OSTERCHCLUS

Franz Lorinser

Predigten
von
Dr. Lorinser,

Predigten
von
Dr. Lorinser,

2

Leonard Batz
perlegi.

L. K. T. a. d.

Katholische Predigten.

Zweiter Band.

Katholische Predigten.

Von

Dr. Franz Lorinser,
Pfarrer von St. Matthias in Breslau.

Zweiter Band.

(O s t e r c y c l u s.)

Schaffhausen.
Verlag der Friedr. Hurter'schen Buchhandlung.
1866.
MILWAUKIE: HOFFMANN BROTHERS.

Inhalt des zweiten Bandes.

Seite

Passions-Predigten.

Sonntag Septuagesima.

„Gehet auch ihr in meinen Weinberg." Matth. 20, 4.

Mit dem heutigen Sonntage sind wir aus dem ersten großen Festkreise des Kirchenjahres in den zweiten übergetreten. Nachdem wir das Geheimniß der Menschwerdung Gottes in seiner ganzen Tiefe und nach allen seinen Beziehungen zu unserem Heil betrachtet haben, schicken wir uns heute an, dem Geheimnisse unserer Erlösung durch das große Opfer Jesu Christi unsere Gedanken in besonderer Weise zuzuwenden. Das ganze Kirchenjahr zerfällt nämlich nach den drei großen Festzeiten in drei große Abtheilungen: die Weihnachtszeit, die Osterzeit und die Pfingstzeit. Sie entsprechen den drei wichtigsten und größten Werken, welche der Erlöser auf Erden zu unserem Heile vollbracht hat, der Menschwerdung, durch die er seine Erlösung vorbereitet und möglich gemacht, der Genugthuung, durch welche er sie ausgeführt, und der Stiftung seiner Kirche, durch welche er sie den Menschen mitgetheilt hat. So wie wir uns zur würdigen Feier des Weihnachtsfestes durch die Bußzeit des Adventes vorbereitet haben, um dem kommenden Erlöser in unserem Herzen eine Stätte zu bereiten, so geht dem Osterfest eine zweite Bußzeit voran, die uns zur Theilnahme an dem großen Opfer auf Golgatha reinigen und läutern soll, zu welcher die Kirche jeden Christen in der österlichen Zeit durch das Gebot der österlichen Communion verpflichtet. Denn, nachdem unser Opferlamm Christus geschlachtet ist, hat Niemand an den Früchten dieses Opfers Theil, der nicht an dem Opfermahl Theil genommen,

der nicht von der geopferten Hostie, welche der Leib Jesu Christi ist, genossen hat. Die heilige Fastenzeit also ist es, welche der alljährlichen Gedächtnißfeier des größten aller Opfer, welches im alten Bunde durch das jüdische Osterlamm vorgebildet war, und im Neuen durch die Feier der heiligen Messe beständig fortgesetzt wird, als Vorbereitungszeit vorangeht. Das Opfer selbst ist zwar in jenem Denkmal seiner Liebe ein ewiges, beständig gegenwärtiges geworden, denn Christus ist Priester in Ewigkeit nach der Ordnung des Melchisedech; nichtsdestoweniger aber ist es nothwendig, daß in der Kirche eine besondere Zeit dem Andenken jenes blutigen Opfers, das in dieser Weise nur einmal in Jerusalem dargebracht worden, gewidmet sei, damit die unergründliche Liebe Gottes, die er uns durch die blutige Hingabe seines heiligsten Leibes erwiesen, durch immer wiederkehrende Betrachtung derselben, immer tiefer und tiefer unserer Seele sich einpräge. Das Fasten, welches unseren Geist für alle himmlischen Eindrücke besonders empfänglich macht, und deßhalb gerade vor jener Zeit, wo wir die höchsten aller Geheimnisse zu betrachten haben, am rechten Orte ist, fing in der alten Kirche bei vielen Christen schon mit dem siebenzigsten Tage vor Ostern an, was an die siebenzigjährige Gefangenschaft der Juden erinnern sollte, die in Babylon sich durch Buße auf die Rückkehr in das Land der Verheißung vorbereiteten. Daher der Name des heutigen Sonntags Septuagesima, d. h. der siebenzigste Tag. Später wurde die aus den Zeiten der Apostel herstammende Sitte, vierzig Tage zu fasten, so wie Christus in der Wüste vierzig Tage gefastet, der allgemeine Gebrauch der Kirche, und die drei Wochen, welche der vierzigtägigen Faste vorhergingen, wurden eine Art Vorbereitungszeit auf die eigentliche Faste. Deßhalb sucht die Kirche schon vom heutigen Sonntage an den Bußgeist in den Gläubigen zu wecken, sie kleidet sich in das Gewand der Buße und läßt das Gloria und Alleluja verstummen.

Auch wir, meine Christen, müssen dem Geiste der Kirche folgen und von ihm in unserer Andacht uns bestimmen lassen. Schon von heute an müssen wir unsere Blicke auf Christum den Erlöser und

auf das blutige Versöhnungsopfer richten, das er für uns vollbracht hat. Durch dieses Opfer hat er das durch die Sünde zerrissene Band zwischen uns und Gott wieder angeknüpft und hat uns auf's neue die Möglichkeit erworben durch treuen Dienst, den wir von nun an ihm leisten, uns den ewigen Lohn des Himmels zu erwerben. Und von uns Allen erwartet er jetzt, daß wir die angebotene Gelegenheit nicht versäumen werden, uns der Früchte dieses unendlich kostbaren Opfers theilhaftig zu machen. Das Evangelium des heutigen Sonntages stellt uns die Aufgabe, die wir nun zu erfüllen haben, die Anerbietungen, welche Gott uns macht und den Lohn, der uns erwartet, deutlich vor Augen. „Gehet auch ihr in meinen Weinberg," den ich mit meinem Blute übergossen habe, tretet auch ihr in meinen Dienst, den ich euch wiederum mit unendlicher Güte anbiete, so lautet die Aufforderung, die wir nicht überhören dürfen, wenn wir unseren wahren Vortheil verstehen wollen, wenn unser Heil und unsere Seele uns lieb ist. „Und ich will euch geben, was recht ist," so lautet die Verheißung, welche den Glückseligen zugesichert wird, die von nun an in den Dienst Gottes treten werden. Dieser Dienst ist der einzige Zweck und die einzige Aufgabe unseres Lebens und jener Lohn, der ihm verheißen ist, das letzte und höchste Ziel, nach dem wir zu streben haben. Diese erste aller Wahrheiten, von deren rechter Beherzigung nichts weniger als Alles abhängt, laßt uns heute, als die Grundlage und das Fundament all unseres Gottesdienstes, all' unserer Andacht, all' unserer Arbeiten und Bestrebungen auf dieser Erde, mit der Aufmerksamkeit beherzigen, welche dieser wichtigste aller Gegenstände, über die wir jemals nachdenken können, verdient, und laßt uns Gott bitten, daß er die Vorsätze, welche diese Betrachtung nothwendig in uns anregen muß, uns so fest und so unerschütterlich fassen lasse, daß wir ihnen niemals in unserem Leben untreu werden. Gott helfe uns dazu mit seinem Licht und seiner Gnade.

Wenn wir irgend eine Handlung vornehmen, irgend ein Werk ausführen wollen, so thun wir es aus irgend einer Ursache, zu irgend

einem Zweck, in irgend einer Absicht. Auch mit der geringsten und unbedeutendsten unserer Handlungen verbinden wir irgend einen, wenn auch noch so geringfügigen Zweck. Wenn also auch das Geringste nicht ohne Zweck und Absicht geschieht, wenn alles Einzelne in unserem Leben einen Zweck, eine Absicht hat, so wird gewiß, wer könnte wohl so gränzenlos thöricht sein, daran zu zweifeln, auch das ganze Leben und das ganze Dasein des Menschen einen letzten und höchsten Zweck haben. Oder könnten wir uns wirklich überreden, Gott, der höchste Herr und Hausvater des ganzen Weltalls, der Alles, und uns selbst, aus dem Nichts erschaffen hat, habe mit dieser seiner Schöpfung gar keinen Zweck, gar keine Absicht verbunden? Glauben wir wirklich, unser eigenes Leben und Dasein habe gar keinen Zweck? Es ist ganz unmöglich, meine Christen, daß irgend Jemand, der seine fünf Sinne noch beisammen hat, hieran ernstlich zweifeln könne. Hat aber unser Leben und unser Dasein wirklich einen Zweck, wie es denn nothwendig einen haben muß, so wird die erste und wichtigste aller Fragen, die wir an uns selbst stellen können, und die wir uns, wenn wir vernünftige Wesen sind, nothwendig stellen müssen, die früher oder später, aber einmal ganz gewiß und unvermeidlich, in unserem Geiste auftauchen muß, die sein: Zu welchem Zweck lebe ich, weßhalb bin ich in der Welt, in welcher Absicht hat Gott mich erschaffen? So nothwendig und unvermeidlich für unsere Vernunft diese Frage aber auch ist, ebenso ungewiß und ungenügend wird die Antwort sein, welche die bloße Vernunft uns darauf geben kann. Gott aber, der uns erschaffen, hat auch dafür gesorgt, daß wir wissen, weßhalb und wofür wir erschaffen sind. Er verkündet uns den Zweck und das Ziel unseres Daseins klar und deutlich durch seine Offenbarung. Er setzte uns nicht in die Welt, um uns in ihr in vollständiger Rathlosigkeit und Dunkelheit über uns selbst zu lassen. Seine Offenbarung lehrt uns, und jedes Kind lernt es, sobald es zum Vernunftgebrauch gekommen ist, in seinem Katechismus: Der Mensch ist dazu in der Welt, daß er hier auf Erden Gott diene, und durch diesen Dienst sich die ewige Seligkeit erwerbe. Erwägen wir, meine Christen, heute den

Sinn und die Bedeutung dieser großen Wahrheit, die wir vielleicht über den tausenderlei irdischen und beschränkten Zwecken, die wir in unserem Leben verfolgen, schon längst vergessen haben, oder von der nur eine schwache, undeutliche Erinnerung uns geblieben ist. Nichts auf Erden ist für uns wichtiger, nichts ist nothwendiger!

In mehreren Gegenden der Erde bestand und besteht zum Theil heute noch die Einrichtung, daß, wer in denselben geboren wird, nicht allein als Unterthan, sondern als natürlicher Diener und Knecht des Herrschers dieser Gegenden geboren wird und verpflichtet ist, demselben ohne den geringsten Lohn zu dienen. Er muß umsonst für ihn das Feld bebauen, umsonst Kriegsdienste leisten und darf niemals das Land und den Herren wechseln, denn die bloße Geburt in diesen Ländern bringt die Verpflichtung mit sich, dem Herrscher derselben umsonst zu dienen. In unseren Gegenden, wo ein freieres und christlicheres Verhältniß zwischen Herren und Dienern besteht, läßt sich jeder Herr um Lohn von seinen Dienern bedienen, und obschon keiner dieser Herren seinen Diener selbst erschaffen hat oder das Recht der Leibeigenschaft über ihn besitzt, so folgen sie ihm doch und dienen sie, in der Absicht, den Lohn zu erlangen, der ihnen bestimmt ist, obgleich derselbe nur ein zeitlicher, beschränkter, und gar oft sehr geringer ist. Da nun Gott der große, unumschränkte und wesentliche Herr über alle seine Geschöpfe ist, da er allein seine Diener sich selbst erschaffen hat, hatte er da nicht das Recht, dieselben zur Beobachtung von zehn Geboten ohne allen Lohn zu verbinden? Sind wir nicht alle innerhalb der Gerichtsbarkeit und der unumschränkten Herrschaft Gottes geboren, weit mehr noch als jene leibeigenen Vasallen in der Gerichtsbarkeit ihrer Herren? Oder konnte er uns nicht einen zeitlichen und beschränkten Lohn bestimmen, etwa hundert Jahre eines ungetrübt glücklichen Lebens in einem irdischen Paradiese? Wären wir durch einen solchen Lohn nicht hinreichend bezahlt worden? Allein Gott, welcher reich ist an Erbarmungen, hat zu der unendlichen Ursache, welche wir haben, ihm zu dienen, schon darum, weil er unser Schöpfer, unser vollkommenster, unumschränktester Herr ist, noch die hinzugefügt,

einen unendlichen Lohn uns zu verheißen, der in nichts Geringerem besteht, als in dem Besitze Gottes selbst. „Ich selbst, sagt er zu Abraham, werde dein überaus großer Lohn sein." So möge denn Jeder von uns es wissen und es sich einprägen und es alle Tage sich vorsagen und vor die Seele stellen: der Zweck, die Ursache, die Absicht, weßhalb ich geboren bin, weßhalb ich athme, weßhalb ich lebe, ist kein anderer als, Gott zu dienen als meinem höchsten Herren und Gott zu besitzen als meinen größten Lohn.

Ich bin also geboren, ich lebe, ich besitze alle Kräfte meines Leibes und meiner Seele dazu, um Niemand Geringerem als dem höchsten, dem mächtigsten, dem reichsten, dem besten aller Herren, um Gott zu dienen. Welche Ehre ist für mich in dieser großen, dieser erhabenen Bestimmung enthalten! Wenn Gott selbst mich weder erschaffen, noch erlöst, wenn er nur allein mich eingeladen hätte, ihm zu dienen, wie beglückt, wie beseligt müßte ich mich fühlen! Die Menschen schätzen es sich für ein großes Glück, für eine große Ehre, einem großen, mächtigen Könige zu dienen. Was für ein Glück, was für eine Ehre wird es dann sein, zum Dienste des Königs aller Könige auserwählt und berufen zu sein? Fühlen sich nicht auch die Engel, die ersten und vornehmsten aller Geschöpfe, geehrt, Gott dienen zu können? Konnte mich Gott nicht erschaffen, um einem Engel zu dienen, so wie wir hier auf Erden sehen, daß die Niederen den Höheren dienen? Doch nein, Gott wollte mich nicht für den Dienst irgend eines Geschöpfes, weder eines Menschen noch eines Engels erschaffen; er wollte mir keinen anderen höchsten Herren geben, als nur sich selbst, er wollte mich ganz für sich selbst erschaffen. Jeder andere Herr außer ihm ist nicht mein wahrer, mein eigentlicher Herr; er darf nur soweit über mich herrschen, als mein höchster Herr es gestattet und zuläßt, und muß ihm Rechenschaft von dieser stellvertretenden Herrschaft ablegen. Gott allein ist es, dem ich wirklich gehöre, der wirklich über mich herrscht, dem allein ich diene, wenn ich irgend einem anderen Herren nach seinem Willen mich unterwerfe.

Ich bin ferner geboren, um Gott zu besitzen als meinen

größten Lohn. Wenn ich also ganz für Gott bin, dann ist auch Gott ganz für mich. Welcher Tausch, meine Christen! Wenige, erbärmliche Tage dieses flüchtigen Lebens soll ich mich Gott weihen und Ihn dafür durch die ganze Ewigkeit besitzen und genießen! O mein Christ! hast du noch Glauben, hast du Verstand, hast du Einsicht? Lieber willst du der Welt, lieber willst du deinen hinfälligen Sinnen, lieber willst du dem Teufel dienen, als Gott? Lieber willst du ein kurzes, ein beschränktes, ein höchst unvollkommenes, ein rohes thierisches Vergnügen genießen, als Gott? Oder verlangst du vielleicht noch etwas mehr, noch etwas Besseres, als Gott ewig zu besitzen? Konnte Gott noch mehr thun, um dich zu seinem Dienst einzuladen und zu bewegen, als zu diesem Zweck allein dich erschaffen, zu diesem allein dich erhalten und sich selbst dir dafür als Lohn versprechen? Welchen anderen Herren gibt es denn, der seinen Dienern als Lohn die volle und unumschränkte Theilnahme an all' seinem Reichthum verspricht? Ein so freigebiger Herr ist nur Gott allein. In ihm ist dein einziges Ziel, dein wahres, dein eigentliches Ziel. Das ist ja mein Ziel (meine Vernunft verkündigt es mir laut), was für mich das größte Gut ist, was für mich den größten Werth hat. Ist nun etwa für mich das größte Gut, als welches es kein höheres mehr geben könnte, hat es für mich den größten Werth, so daß ich nichts Besseres und Wünschenswertheres mir denken könnte, hier auf Erden reich, geehrt, gesund und glücklich zu sein die kurzen Tage meines irdischen Lebens hindurch? Wenn ich weiß, daß ich unsterblich bin, daß ich ewig leben muß, wird sich mein Wunsch, mein Streben, mein Verlangen damit begnügen können, nur den ersten, kurzen Anfang dieser ewigen Dauer, dieses unsterblichen Lebens glücklich zu sein, unbekümmert darum, wie es mir dann, wie es mir in alle Ewigkeit ergehen werde? Wenn Gott mir die Wahl ließe, mir mein höchstes Glück selbst auszuwählen, würde ich, wenn ich Vernunft, wenn ich Verstand, wenn ich Einsicht habe, mich mit einem irdischen Gut begnügen, würde ich nicht selbst vor allem Anderen fordern und verlangen, ewige Seligkeit zu besitzen? „Du hast gut von mir

geschrieben," sagte der Herr zum heiligen Thomas von Aquin, „was für einen Lohn verlangst du?" Und der Heilige antwortete mit wahrhaft weiser, wahrhaft heiliger Habsucht: „Keinen Anderen als dich selbst, o Herr." Würde irgend Jemand von uns noch besser wählen, noch mehr haben verlangen können? Also: Gott zu besitzen, das ist in Wahrheit mein höchstes Gut; das also ist auch nothwendig mein letztes Ziel.

Betrachten wir, meine Geliebten, um dieses unser letztes Ziel noch besser kennen zu lernen, um eine noch klarere Vorstellung von ihm zu gewinnen, die Eigenschaften, welche dieses Ziel hat, und durch welche es sich von allen irdischen, kleinen und beschränkten Zielen auszeichnet. Dieses Ziel ist erstens das edelste und erhabenste, das wir uns nur denken können. Es ist dasselbe, das alle Engel und alle Heiligen haben; dasselbe, das der Königin des Himmels, der allerseligsten Jungfrau selbst von Gott gesetzt ist; ja es ist in gewissem Sinne das Ziel Gottes selbst; denn Gott selbst hat keine andere Seligkeit, als sich selbst, das höchste Gut, zu genießen. Es gilt bei den Menschen als ein hoher und großartiger Gedanke, sich die Eroberung eines großen Reiches als Ziel zu setzen. Erhaben war das Ziel der frommen Kreuzfahrer, das heilige Land zu erobern. Groß und bewunderungswürdig war die Absicht Alexander des Großen, sich den ganzen Erdkreis zu unterwerfen. Du aber, mein Christ, hast ein noch größeres, noch höheres, noch erhabeneres Ziel. Du bist dazu bestimmt, dazu erschaffen und geboren, um nicht ein irdisches Reich, nicht einen Theil der Erde, nicht den ganzen Erdkreis, sondern um das Reich der Himmel, das ewige, unsterbliche, unendlich glückselige Reich, das Reich des ewigen Friedens, zu gewinnen und zu erobern!

Und dieses hohe und erhabene Ziel ist ferner ein leichtes Ziel, das von Jedem ohne Unterschied mit verhältnißmäßig ganz geringer Mühe, auf die leichteste Weise, erreicht werden kann. Es steht dem Niedrigsten wie dem Höchsten, dem Armen, dem Kranken, dem Schwachen ebenso offen wie dem Größten und Mächtigsten. Die Mühe, die es kostet, ist so gering, so unbedeutend, so gar nicht in Anschlag zu

bringen, daß sie im Vergleich mit dem Preise, den sie erwirbt, vollkommen verschwindet und für nichts zu achten ist. Nicht so verhält es sich mit den geringfügigen, erbärmlichen, beschränkten Zielen, welche sich die Menschen hier auf Erden setzen, mit den Reichthümern, den Vergnügungen, Bequemlichkeiten und Ehren dieser Welt. Von ihnen sagt der heilige Bernhard: „Wenn sie gewünscht werden, so quälen sie, wenn sie erreicht sind, beflecken sie, wenn sie verloren gehen, so schmerzen sie." Das Himmelreich kann Jeder erreichen ohne Qual, ohne Unruhe, ohne Gewissensbisse, ohne Geld, ohne besondere Talente, ohne Kunstgriffe und Intriguen, ohne Anstrengung von Prozessen, ohne Furcht vor Nebenbuhlern, ohne Angst vor unglücklichen, unvorhergesehenen Zufällen — wenn er nur ernstlich will. Die Gewalt, welche das Himmelreich leidet, und die man anwenden muß, um es zu erobern, hängt ganz allein von unserem Willen ab, sie besteht in nichts Anderem, als in diesem Willen selbst. Ist dies Ziel einmal erreicht, dann kann es nie wieder verloren gehen. Bin ich ernstlich entschlossen, es zu verfolgen, dann kann mich keine Macht der Erde daran hindern. Vergnügen, Ehrenstellen, Reichthümer, Gesundheit, Alles das kann uns wider unseren Willen genommen werden. Wer aber ist im Stande, uns zu hindern, Gott zu dienen? Wer kann mir die Gnade Gottes wider meinen Willen nehmen? „Die Erde kannst du mir rauben," antwortete einst ein heiliger Martyrer seinem Peiniger, „den Himmel wirst du mir nicht rauben."

Dieses Ziel ist ferner ein für mich durchaus nothwendiges Ziel; denn wenn ich es nicht erreiche, dann bin ich das Unglücklichste aller Geschöpfe, dann verliere ich jedes Gut, und ziehe mir alles Uebel zu. Wer sich die Erlangung einer Ehrenstelle zum Ziel setzt, für den ist es verdrießlich, wenn er sie nicht erreicht, er verliert aber deßhalb nicht das Amt, das er bisher bekleidete. Wem ein reicher Gewinn entgeht, der ärgert sich darüber, er behält aber doch dasjenige, was er bisher schon besaß. Strebt Jemand nach der Gnade seines Fürsten, und es mißlingt ihm, so verliert er deßhalb nicht das Wohlwollen seiner bisherigen Freunde. Wenn du aber, mein Christ, jenes

höchste und letzte Ziel, das dir gesetzt ist, nicht erreichest, so bist du der Elendeste und Beklagenswertheste aller Menschen. Du verlierst Gott, dein Ziel; du verlierst folglich den Himmel, du verlierst die Gesellschaft der Engel und der Heiligen, du verlierst all' ihren Schutz und all' ihre Fürsprache und gewinnst dafür die Gesellschaft der Dämonen und der Verworfenen, als Wohnung die Hölle, als Ziel die ewige Verdammniß. Hier gibt es keinen Mittelstand. „Eins von Beiden," sagt der heilige Augustinus, „entweder stets sich freuen mit den Heiligen, oder immer gequält werden mit den Verworfenen." Welch' gewaltige, welch' zwingende Nothwendigkeit ist das für uns Alle! Deine Seele, mein Christ, muß nothwendig entweder Bürgerin des Himmels werden, oder Einwohnerin der Hölle, entweder mit Gott ewig herrschen, oder unter der Knechtschaft des Teufels ewig schmachten.

Endlich, mein Christ, ist dieses Ziel dein eigenes Ziel, nach dem du allein, du selbst streben mußt. Deine übrigen Geschäfte kannst du vielleicht durch einen Anderen besorgen lassen; durch einen Rechtsgelehrten deine Prozesse, durch einen Verwalter deine Vermögensangelegenheiten, durch einen Stellvertreter deine anderen Geschäfte. Für die Erreichung dieses deines letzten und höchsten Zieles aber mußt du selbst sorgen, mußt dich selbst anstrengen, mußt selbst darnach streben. Kein Anderer kann dir diese Sorge abnehmen. Wie aber, wenn ich nicht nur nach diesem Ziele nicht strebe, mich für dasselbe nicht anstrenge, mir nicht die geringste Mühe gebe, es zu erreichen, sondern es sogar von mir weise, mir selbst für seine Erreichung die größten Hindernisse bereite? So oft ich sündige, verwerfe ich dieses edle, dieses hohe, dieses herrliche, dieses nothwendige Ziel und stelle mir auf Kosten desselben ein niederes, vergängliches, erbärmliches, ein im höchsten Grade trauriges und unglückseliges Ziel. Wenn Gott allein das Ziel ist, das mich befriedigen kann, so ist eine nothwendige Schlußfolge, daß alle Geschöpfe nur Mittel sind zur Erreichung dieses Zieles. Wenn sie vernünftig gebraucht werden, so sind sie die Straße, welche mich in das Vaterland führt, die Leiter, auf der ich zum Himmel steigen kann; werden sie aber unvernünftig, werden sie sündhaft

gebraucht, so sind sie Abgründe, die in's ewige Verderben führen. Wenn Gott allein das Ziel ist, nach dem ich streben muß, dann ist also keine irdische und vergängliche Sache an sich für mich wünschenswerth und schätzbar, sondern nur, insofern sie mich meinem ewigen Ziele entgegenführt. Aber wie weit bin ich noch von dieser Weisheit entfernt? Gott hat mir alle Dinge der Welt, die irdischen Güter, die Kräfte meines Leibes und meiner Seele, Alles was ich habe und was ich genieße, einzig und allein dazu gegeben, um mir als Mittel zu dienen, an mein Ziel zu gelangen, und ich habe diese Dinge geliebt und gebraucht, als ob sie selbst mein letztes Ziel wären! Welches Unrecht, welche Beleidigung habe ich dadurch Gott, meinem Herren, angethan! Kann denn auch nur ein Vergleich stattfinden zwischen einem Geschöpfe und dem Schöpfer selbst? Und wenn der bloße Vergleich schon unzuläßig ist, um wieviel unwürdiger wird der Vorzug sein, den ich jenen Dingen vor dem Schöpfer, vor Gott, vor dem unendlichen Gut eingeräumt habe? Heißt das nicht in Wahrheit von Gott abfallen und sein höchstes Herrschaftsrecht ihm streitig machen, wenn die Werke seiner eigenen Hände ihm vorgezogen werden? „Was immer der Mensch Gott vorzieht," sagt der heilige Cyprian, „das macht er sich zu seinem Gott."

Und nun überleget, meine Christen! Was habt ihr bisher gethan, seid ihr auf der Welt seid? Habt ihr in Wahrheit nach euerem Ziele gestrebt? Habt ihr das große, einzig wichtige, einzig nothwendige Geschäft, worin euere Aufgabe auf Erden besteht, mit dem Eifer, mit der Ausdauer, mit der Sorge, mit der Anstrengung, mit dem Fleiße betrieben, welchen seine Wichtigkeit, seine Größe, seine Erhabenheit, seine Nothwendigkeit verlangt? Wie lange seid ihr schon auf der Welt? Habt ihr bisher auch wirklich schon gewußt, warum ihr auf der Welt seid? Und wenn ihr es gewußt habt, habt ihr so gelebt, als ob ihr es wüßtet? Vielleicht habt ihr schon die bessere, die größere Hälfte eueres Lebens zurückgelegt. Was habt ihr gethan im Dienste Gottes? Zu welcher Stunde seid ihr in seinen Weinberg gegangen? Welche Arbeit habt ihr für ihn verrichtet? Für wen habt ihr euch

abgemüht? Von wem erwartet ihr den Lohn? Ach, mit Treue habt ihr eueren Freunden gedient, eueren Verwandten gedient, ganz fremden Menschen gedient, der Welt gedient, ja dem Teufel selbst gedient. Und euerem einzig wahren, euerem höchsten und besten Herren, euerem Gott, habt ihr vielleicht nicht gedient, oder habt ihm schlecht gedient, habt durch Uebertretung seiner Gebote ihm die elendesten, niedrigsten und vergänglichsten Dinge vorgezogen und zu euerem Gott gemacht.

So laßt uns denn niederreißen, Geliebteste, diese falschen Götzenbilder in unserem Herzen, die dem lebendigen Gott die ihm allein gebührende Ehre zu rauben suchen. Für Gott sind wir geschaffen, nicht für diese Welt. Alles, was nicht Gott selbst ist, ist unser nicht werth und wird uns nie befriedigen und nie genügen. Vollfüllen kann das Irdische, sättigen kann es nicht. Unser Herz ist nur für Gott geschaffen; was nicht Gott ist, ist kein hinreichend würdiger Gegenstand für seine Liebe. Deßhalb sagte der Herr zu seinem Propheten: „Oeffne weit deinen Mund und ich will ihn erfüllen.“ Und ich rufe euch zu, meine Christen: Oeffnet weit eueren Mund, d. h. thuet auf alle Tiefen, alle Abgründe euerer höchsten und tiefsten und unersättlichsten Begierden, euerer weitesten und allumfassendsten Sehnsucht, eueres unermeßlichsten und unbeschränktesten Verlangens, und Gott selbst wird es erfüllen und vollkommen befriedigen. Leget ab die Beschränktheit und Kleinheit und Niedrigkeit und Zaghaftigkeit euerer Wünsche; erweitert, so weit ihr könnt, euere Ansprüche, erhebet, so hoch ihr könnt, das Streben eueres Herzens, und werdet eingedenk euerer großen, euerer erhabenen, euerer unermeßlich herrlichen Bestimmung. Beweinet die Tage eueres Lebens, da ihr sie verkannt und vergessen hattet, schämet euch des kleinlichen und unwürdigen Zieles, das ihr bisher verfolgt habt, und richtet euch auf zu Demjenigen, der euch für nichts Geringeres als für sich selbst bestimmt und erschaffen hat, der der einzige Zweck, das einzige Ziel, die einzige höchste und letzte Bestimmung eueres Daseins, der da ist das Alpha und das Omega, der Anfang und das Ende, der Erste und der Letzte, und sorget auf diese Weise, daß ihr nicht bloß zu den vielen

Berufenen, sondern auch zu den wenigen Auserwählten, denen dieses erhabene Ziel nicht bloß gesetzt war, sondern die es auch erreicht haben, einst gehöret. Amen.

Sonntag Sexagesima.

„Es ging aus ein Säemann zu säen seinen Samen.“ Luc. 8, 5.

Das schöne Gleichniß vom Säemann, das uns die Kirche alljährlich am Sonntag Sexagesima zur Betrachtung vorlegt, stellt uns Gott den Herrn unter dem Bilde eines unermüdlich thätigen Arbeiters vor, der für unser Heil und unser Wohl von Anbeginn der Welt thätig gewesen, und der nie aufhört, für uns zu sorgen und zu arbeiten, unter dem Bilde eines Säemannes, welcher früh aufsteht, um zu seiner Arbeit auszugehen und mit vollen Händen den köstlichsten und vortrefflichsten Samen ausstreut und auf das reichlichste und freigebigste, ohne darauf zu achten, ob wir guter oder schlechter Boden sind, mit der Fülle der vorzüglichsten und ausgesuchtesten Wohlthaten uns überschüttet. Nachdem er zuerst in den sechs Schöpfungstagen den Himmel und die Erde mit all' ihrem Schmuck besäet und Leben und Gedeihen Allem, was er erschaffen, gegeben, da kam der Feind in der Gestalt der Schlange und säete in das Paradies sein giftiges Unkraut zwischen den herrlichen Samen Gottes. Und der Same des Unkrautes ging auf und überwucherte gar bald die ganze Erde, das ganze Feld des göttlichen Säemannes, und das Unkraut des Feindes unterdrückte und erstickte fast überall und fast gänzlich den Samen Gottes. Allein jener rastlos thätige Säemann, der zuerst den guten Samen ausgestreut, machte sich auf zu einem zweiten Tagewerk. Er stand wiederum früh auf und säete auf's Neue einen noch besseren und vortrefflicheren Samen unter das Unkraut des Feindes. Wenn der erste Same, den er bei der Schöpfung ausgestreut, ein körperlicher gewesen, so war dieser zweite, den er durch die Erlösung gesäet, ein geistiger Same, und dieser, meine Christen, ist es vor-

zugsweise, zu dessen Betrachtung uns das heutige Evangelium auffordert. Daß das Erdreich, auf welches dieser neue geistige Same fällt, fast durchgehends ein schlechtes und unfruchtbares ist, daran trägt die Schuld jener Same des Feindes, der sich überall ausgebreitet und den Boden ausgesogen, verschlechtert und verdorben hat. Aber dennoch ist die Kraft dieses zweiten göttlichen Samens so groß, daß er selbst auf so unfruchtbarem Erdreich gedeihen kann, daß er selbst durch die vielfältigen Dornen und Disteln, die sich rings um ihn her erheben, nicht erstickt zu werden vermag, daß er selbst zuweilen die Härte jener Felsen sprengt, auf die er fällt, um auch sie in fruchtbares Erdreich umzuwandeln. Denn dieser Same ist, wie der Herr selbst es erklärt, das Wort Gottes, und von diesem bezeugt der Weltapostel, daß es „lebendig und kräftig sei und durchdringend, wie ein zweischneidiges Schwert.“ Betrachten wir, meine Christen, heute diesen wunderbaren Samen und die verschiedenen Hindernisse, die sich seinem Keimen widersetzen, damit wir immer mehr in den Stand gesetzt werden, den Acker unseres eigenen Herzens für die Aufnahme jenes himmlischen Samens empfänglich zu machen.

„Es ging aus ein Säemann zu säen seinen Samen.“ Der Herr selbst hat dieses sein Gleichniß erklärt. Indem wir seinen Worten folgen, laßt uns die einzelnen Theile desselben erwägen, um die darin enthaltenen Lehren auf uns anzuwenden. Der Same also, sagt der Herr, ist das Wort Gottes. Unter diesem Worte Gottes ist zu verstehen sowohl das äußere, das mit den Ohren des Körpers vernommen wird, als auch das innere, das im Herzen, in der Tiefe der Seele gehört wird; sowohl die unfehlbare Lehre Jesu Christi und seiner wahren, vom heiligen Geiste geleiteten Kirche, als auch die inneren Gnaden und Einsprechungen, welche Gott selbst unmittelbar in unsere Seele säet, jenes geheimnißvolle, noch mächtiger und wirksamer überredende Wort, mit welchem der heilige Geist das andere, äußere Wort begleitet, es uns verständlich macht und zur Annahme desselben bewegt. Kann es einen noch besseren, noch vor-

züglicheren Samen geben, als diesen? Er ist so gut und bringt so sicher seine Frucht hervor, daß, wo immer diese Frucht nicht erscheint, die Schuld stets die unsrige ist. Worin, meine Christen, besteht die Güte, die Vortrefflichkeit des gewöhnlichen irdischen Samens? Darin, daß in ihm schon im Keime Alles enthalten ist, was sich daraus entwickelt, das ganze Gewächs mit allen seinen Früchten, daß es nur der freien ungestörten Entwicklung der in ihm verborgenen Kräfte bedarf, um die Frucht hervorzubringen. Wo also das Erdreich gut und die Witterung nicht zerstörend und verderbenbringend ist, wird der Same sich stets entwickeln, und, wenn nicht äußere Feinde das Gedeihen gewaltsam hindern, auch stets seine Früchte tragen. Ebenso wird der himmlische Same, das Wort Gottes, stets von selbst und aus eigener Kraft seine Frucht tragen, wo die Hindernisse entfernt werden, die seiner Entwicklung hemmend entgegentreten. Fehlt wohl dem äußeren, hörbaren Worte Gottes irgend etwas zu seiner Vortrefflichkeit und inneren Kraft? Hat der Herr seine Lehre nur sparsam und dürftig ausgestreut, hat er uns irgend etwas vorenthalten, das zu unserem Heil nothwendig gewesen? Nein; „Alles, was ich vom Vater gehört, das habe ich bekannt gemacht," so sagt er selbst zu seinen Aposteln (Joh. 15, 15.). Oder hat die Kirche irgend etwas verborgen oder verloren gehen lassen, was sie vom Herren empfangen; reicht sie uns etwa nur das todte, unverständliche Buch, worin das Wort Gott in einer fremden, den Meisten unverständlichen Sprache niedergeschrieben worden, anstatt der lebendigen, vollständigen, unfehlbaren apostolischen Ueberlieferung? Befolgt sie etwa nicht den Auftrag ihres Hirten: „Lehret sie Alles halten, was ich euch gesagt habe?" — Oder hält etwa Gott das innere Wort seiner Gnade zurück, wo er das äußere der Lehre verkünden läßt? Läßt er die Sonne seines Gnadenbeistandes nicht ebenso wie das körperliche Sonnenlicht scheinen und aufgehen über Gute und Böse, über Gerechte und Ungerechte? Versagt er auch dem verstocktesten Sünder jemals den nöthigen Beistand zu seiner Bekehrung? Oder ist seine Gnade vielleicht zu schwach und ungenügend? Ist sie etwa nicht

im Stande, wenn wir sie wirken, wenn wir ihr Samenkorn keimen lassen in unserem guten Willen, die Banden und Fesseln der Sünde, mit denen wir gebunden sind, zu zerreißen und zu sprengen? Kurz, fehlt dem Samen des göttlichen Wortes irgend etwas zu seiner Vortrefflichkeit? Und wenn dem so ist, an wem liegt dann die Schuld, wenn dieser Same unfruchtbar bleibt?

Eine besondere und eigenthümliche Eigenschaft dieses göttlichen Samens ist, daß er nicht, wie der irdische zum Vortheil und Nutzen des Aussäenden, sondern zum Nutzen und Vortheil des Erdreiches, das ihn aufnimmt, ausgestreut wird; daß er die wunderbare Kraft besitzt, dies Erdreich zu verändern, zu vervollkommnen, daß er nur in dieser Absicht auch über schlechtes und unfruchtbares Erdreich vom himmlischen Säemann ausgestreut wird. Wenn aber auch nicht eigener Vortheil den Säemann bewegt, seinen Samen zu säen, so verlangt er doch gleichwohl die Frucht seiner Arbeit zu erndten, den Nutzen, der seinem Samen entwächst, zu schauen. Er wird daher ebenso, wie der irdische Landmann, ein Erdreich, das diesen Nutzen ihm nicht zeigt, das jene herrlichen Früchte ihm nicht trägt, verlassen und dem Unkraut und der Verwüstung preisgeben. Er wird den Glauben von jenen Völkern nehmen, welche die Wohlthat desselben nicht zu schätzen wissen; er wird seine Gnaden dort zurückziehen, wo sie verachtet, bezweifelt und verspottet werden, oder wo sie verloren gehen und unbenützt bleiben. Er befiehlt seinen Aposteln: „Werfet die Perlen nicht vor die Säue," und sagt ausdrücklich: „Wer nicht hat (d. h. wer durch Mitwirkung mit der Gnade gar keine Schätze für's Himmelreich erworben hat), dem wird auch dasjenige, was er hat, noch genommen werden;" er wird den unfruchtbaren Feigenbaum verfluchen, an dem er keine Früchte gefunden hat; er wird zwar weinen über die Stadt und die Seele, die nicht erkennen wollte, was ihr zum Heile gereicht, aber er wird, wenn auch diese Liebe und sein Mitleid an ihr verschwendet ist, sie zuletzt ihrem freigewählten Untergange überlassen.\

Das Erdreich, in welches dieser göttliche und vortreffliche

Same zerstreut wird, und an dem allein die Schuld liegt, wenn er nicht aufgeht oder keine Frucht trägt, ist die menschliche Seele mit allen ihren Kräften und Fähigkeiten. In das Gedächtniß säet der Herr die heiligen Gedanken, die frommen Vorstellungen, die heilsamen und erschütternden Bilder und Erinnerungen, wie z. B. das Andenken an die Sünden und Vergehungen unserer Jugend, so daß wir in stetem Bußeifer verharren und mit dem königlichen Propheten ausrufen: „Meine Sünde ist allezeit wider mich," das Andenken an die Strafen, welche der Herr angedroht, an die Belohnungen, welche er versprochen, an die Kürze der Zeit, die uns noch gelassen ist, für unser Heil zu wirken, an unsere letzten Dinge, an die beständige Gegenwart Gottes, an die Liebe und Barmherzigkeit, die er uns schon erwiesen und fortwährend uns zu erweisen bereit ist. Alles dies ist guter Same, der auf das Erdreich des Gedächtnisses vom Herrn gestreut wird. In den Verstand säet der Herr ferner jene Erleuchtungen, die uns die Geheimnisse unseres Glaubens annehmbar und liebenswürdig machen und zu Samenkörnern des Gebetes und der Betrachtung für uns werden, jene guten Rathschläge, welche die Ausübung unseres Glaubens und der Werke, die er von uns fordert, uns an die Hand geben, jene Mahnungen des Gewissens, die uns die Thorheit und die Gefahr erkennen lassen, in der wir dahinleben, die zum Guten uns antreiben und unsere Trägheit und Versäumniß uns vorwerfen. In den Willen endlich säet er jene frommen Wünsche und Entschlüsse, jene heiligen Freuden und Tröstungen, welche gleich hervorbrechenden Funken das Feuer der göttlichen Liebe, das Verlangen nach der Vollkommenheit und der Vereinigung mit Gott, in uns entzünden.

Aber leider ist das Erdreich, in welches so vielfältiger, heiliger Same gestreut wird, nicht immer empfänglich für die Aufnahme desselben, und gar oft geht dieser göttliche Same zu Grunde, weil er keine Stätte in unserer Seele findet, die ihn treu bergen und bewahren und zur Frucht heranreifen könnte. Vier Theile desselben gehen eher verloren, bis der Rest endlich auf einen Ort fällt, der

seinem Keimen und Gedeihen nicht ungünstig ist: denn vier hauptsächliche Hindernisse gibt es, die uns zur Aufnahme des göttlichen Wortes und der Gnaden des heiligen Geistes untauglich machen, und welche die Ursache sind, daß dieser kostbare Same in so großer Menge zu Grunde geht.

Die erste dieser Ursachen ist die Härte und Verstocktheit des Herzens. Der göttliche Same fällt auf Felsengrund. Unter dieser Härte und Verstocktheit des Herzens haben wir hier nicht bloß jene gänzliche Unempfänglichkeit für alle religiösen Gefühle und Eindrücke, jenes offene und boshafte Widerstehen gegen die göttliche Gnade, jenen glatten, eiskalten, höhnischen Geist der Welt zu verstehen, an dem das Wort des Herrn, ohne auch nur den geringsten Zugang weder zum Verstande, noch zum Herzen zu finden, vergeblich abprallt, der mit dem Unglauben und der Unsittlichkeit wie mit einem eisernen Panzer umgeben ist, durch welchen niemals ein Pfeil der göttlichen Liebe dringen kann. Wir haben unter dieser Herzenshärtigkeit vorzugsweise, nach der Erklärung des Herrn, jene geistige Beschaffenheit der meisten Christen zu verstehen, die zwar äußerlich das Evangelium ohne Widerstreben hören und mit dem Bekenntniß desselben sich brüsten, wo aber der versteckte Felsengrund eines verborgenen Hochmuthes, einer noch unabgetödteten Eigenliebe und Sinnlichkeit, den Forderungen des göttlichen Wortes willkührliche Grenzen und Schranken setzt, wo die Wurzeln desselben von diesen Felsen abgestoßen werden, wo, wenn Zeit und Gelegenheit einmal kommt, die Aechtheit und Stärke des Glaubens, dessen man sich rühmt, durch Werke oder gar durch Opfer zu beweisen, wenn der Glaube durch den Feuerofen der Prüfung gehen soll, es sich herausstellt, daß Alles nur äußerer Schein gewesen, daß, wo man wahres und aufrichtiges religiöses Leben vermuthet hat, nur Gleichgültigkeit und Schwachheit zum Vorschein kommt, daß man so lange wohl eifrig und katholisch gewesen, als dieses nicht unbequem war und anderen, weltlichen Neigungen und Interessen nicht im Wege stand, daß man aber zur Zeit der Prüfung und Versuchung nicht Stand zu halten vermochte. „Es sind die-

jenigen, die keine Wurzel haben, eine Zeitlang glauben und abfallen zur Zeit der Versuchung." Gar Viele gibt es unter uns, die zwar eifrig und fromm zu sein scheinen, die bei allen öffentlichen religiösen Aeußerungen, besonders wo sie vor der Welt sich zeigen können, die ersten sind, und die dennoch einen undurchdringlichen Felsengrund im Herzen tragen, an dem alle tieferen, innigen und dauernden Eindrücke scheitern und vorübergehen. Es ist nur das äußerlich kaum einen Zoll tief aufgeschüttete Erdreich, in dem ihre Religion wurzelt, und woher sie ihre Nahrung nimmt; da aber die tieferen Wurzeln fehlen, da sie nicht aus wahrem inneren Drange, sondern nur Anstands- und Ehrenhalber eifrig sich zeigen, so ist es kein Wunder, daß der Mangel an fruchtbarem Grunde früher oder später zum Vorschein kommt und sie zur Zeit der Versuchung als das, was sie wirklich sind, sich zeigen müssen.)

Eine andere Ursache der Unfruchtbarkeit so guten und vortrefflichen Samens ist die Zerstreutheit und Flatterhaftigkeit des Geistes, in den er gesäet wird. Das Wort Gottes fällt auf den öffentlichen Weg. Wie wäre es auch möglich, daß eine Seele, die gänzlich nach Außen, in die Welt, gleichsam ausgegossen ist, das Samenkorn bewahren und in ihre Tiefe aufnehmen könnte, da sie in sich selbst keine einzige Stätte findet, die ihr Eigenthum, ihr innerstes Heiligthum wäre, die sich selbst allen Eindrücken vollkommen preisgibt, welche nur immer die unheilige und unfriedliche Welt über sie hinführen will? Sowie das Samenkorn nicht keimen, die Frucht nicht reifen, das Ei nicht brüten kann ohne Ruhe, ohne Stille, ohne Frieden, so kann noch weit weniger jenes aus dem Lande des ewigen Friedens herabgefallene Samenkorn des Wortes Gottes seine Frucht tragen in einem zerstreuten, unruhigen, von allen Leidenschaften hin- und hergeworfenen Geiste. Bei wie vielen Menschen aber, meine Christen, ist wohl heut zu Tage jene heilige Ruhe und Herzenseinsamkeit noch zu finden, die zur Befruchtung durch die Gnade von Oben, zum Keimen des göttlichen Samens, die Seele fähig macht? Ein solch' zerstreuter, von der Augenlust, der Fleischeslust, der Hoffarth

des Lebens erfüllter Geist läßt nothwendig verloren gehen das himmlische Samenkorn, das durch die Freigebigkeit Gottes ihm etwa zufällt und öffnet so zugleich alle Zugänge einem dritten Hinderniß, das an dem Nichtaufgehen des göttlichen Samens Schuld sein kann./

Dies dritte Hinderniß kommt von Außen, von den Nachstellungen und Versuchungen des Teufels. „Die Vögel des Himmels fressen es auf." Wenn je eine Zeit, so ist die jetzige, so wenig mit den Waffen eines starken, lebendigen Glaubens, der das nothwendige Mittel ist, wie der heilige Petrus sagt, um dem wie ein brüllender Löwe umhergehenden Widersacher stark und mit Erfolg zu widerstehen, gerüstete Zeit den Listen und Verführungen dieses allgemeinen Feindes des Menschengeschlechtes ausgesetzt. Fast haben jene Vögel des Himmels, die dem Samen des Glaubens nachstellen, ihr Werk schon zu Ende gebracht und die guten Samenkörner, die etwa hier und da noch am Wege, in Mitten des Weltgetümmels liegen, aufgezehrt. Unter diesen Vögeln des Himmels, die es sich zum Geschäft machen, den Samen des Wortes Gottes, wo immer sie ihn finden, zu verzehren und zu vernichten, sind aber auch alle jene menschlichen Bundesgenossen des Satans zu verstehen, die, ob sie gleich nichts von ihm wissen wollen und nichts von seinem verborgenen Einfluß über sie merken, gleichwohl nur seine Diener und Knechte und Werkzeuge in seiner Hand sind, die mit allen ihnen zu Gebot stehenden Mitteln den guten Samen des Glaubens in den Herzen der Menschen, wo sie ihn frei und unbehütet am Wege liegen finden, zu vernichten suchen, die ihn wegpicken mit ihren höhnischen und gotteslästerlichen Spottreden, durch die Verführung ihres bösen Beispieles, durch das Gift verkehrter und unchristlicher Lehren und Grundsätze, welche sie ausstreuen und durch Wort und Schrift überall verbreiten, und durch so viele tausend andere Mittel, deren die böse Welt heute Meister ist, um jedes an ihrem breiten Wege unbeschützt daliegende gute Samenkorn zu zerstören und aufzuzehren./

Das vierte Hinderniß endlich, welches dem Gedeihen des göttlichen Samens sich widersetzt, sind die Sorgen und Geschäfte der gegen-

wärtigen Zeit, die Angelegenheiten der Welt, die unsere ganze Thätigkeit in Anspruch nehmen und uns hindern, an das zu denken, was allein nothwendig ist. Das Samenkorn fällt unter die Disteln. Diese Disteln und Dornen, so erklärt unser göttlicher Heiland, sind die unnützen und überflüssigen Weltgeschäfte, die unser Gedächtniß, unseren Verstand, unseren Willen so vielfältig beschäftigen, seine besten Kräfte rauben und ihn zuletzt matt und abgespannt und unfähig für das wichtigste aller Geschäfte, für die Sorge um das Heil der Seele machen. Auch hierin liegt eine Hauptursache, warum unsere jetzige Zeit für den himmlischen Samen ein so unfruchtbares Erdreich ist. Je mehr die weltlichen Sorgen und Geschäfte mit der Entwicklung der materiellen Interessen sich gehäuft und vervielfältigt haben, je verschiedenartigere Dinge uns jetzt in Anspruch nehmen, je mehr die irdischen Bedürfnisse des Lebens sich ausgebildet haben, je verwirrter und verwickelter alle öffentlichen und Privatangelegenheiten geworden sind, je mehr das weltliche Wissen zu einem unabsehbaren Gefilde angewachsen ist, kurz je mannigfaltigere irdische Bestrebungen in der Welt nach allen Richtungen sich ausgebildet haben, desto mehr wird das göttliche Samenkorn erstickt von diesen unnützen Disteln, welche überall emporwuchern, welche die sogenannte Cultur und Civilisation hervorgetrieben hat, und die sie in trauriger Verblendung nur zu oft für Rosen hält, von der Masse weltlicher und irdischer Gedanken, die unsere Zeit rege gemacht hat, und von denen die früheren, einfacheren noch nichts wußten; mit einem Wort, es wird erstickt von den „Sorgen des Lebens."

Blicken wir nun endlich hin auf den verhältnißmäßig so kleinen Theil des Ackerlandes Gottes, wo sein Same ungestört heranwachsen und zur Frucht reifen kann, dann finden wir, daß es vorzüglich drei Bedingungen sind, die eine solche Fruchtbarkeit des Erdreiches hervorbringen. Die erste ist ein gelehriger und in der Aufbewahrung des Gelernten treuer Geist, ohne Vorurtheil, ohne verderbliche Anhänglichkeit an Grundsätze, welche denen des Evangeliums entgegen und mit ihnen unverträglich sind, und die uns hindern, auf dasjenige

zu hören, was Gott von uns verlangt. Solche sind es, die „das Wort hören und bewahren." Nur über eine solche Seele, welche mit wahrer Liebe und Einfalt und Gelehrigkeit zu ihrem Gott aufblickt und auf seine Stimme hört, kann das himmlische Licht in reichlichem Maße sich ergießen. Fragen wir uns deßhalb, meine Christen, ob wir nicht im Geheimen noch den Worten einer anderen Stimme lauschen, die neben der Stimme Gottes sich in unserem Inneren geltend machen will. — Die zweite Bedingung ist Güte des Herzens, aufrichtiger Wille, die Geschenke des Himmels sich zu Nutze zu machen, bereitwilliges freudiges Entgegenkommen gegen die Gnaden, die der Herr uns mittheilen will. Das Wort Gottes wird aufgenommen in gutem und sehr gutem Herzen. Das ist jenes gesegnete Erdreich, das hundertfältige Frucht hervorbringt. Ein solches Erdreich ist unser Herz, wenn wir zu Gott mit Samuel sprechen: „Herr rede, denn dein Diener hört," mit dem festen, aufrichtigen Willen, ihm überallhin zu folgen, wohin er uns rufen wird. Dann verdienen wir jene Seligkeit, die denen vom Herrn verheißen ist, welche einen wahren Hunger, eine wahre Begierde nach seinem Worte, nach seiner Gerechtigkeit haben. — Die dritte und letzte Bedingung endlich ist ausdauernde Beharrlichkeit in dem Guten, zu dem Gott durch sein Wort uns ruft. Diese Treue in der Bewahrung der empfangenen Gnade ist zugleich das sicherste Mittel, Vermehrung dieser Gnade von Gott zu erhalten; denn es gefällt Gott, denjenigen seine Talente anzuvertrauen, die mit denselben zu wuchern wissen. Es sind Diejenigen, welche Frucht bringen in Geduld. Diese Beharrlichkeit in der Gnade, diese Geduld in der Hervorbringung der Früchte, sie ist es auch, welche uns die Güte und Vortrefflichkeit des göttlichen Samens in ihrem ganzen Umfange erst kennen lehrt. Denn sowie das irdische Samenkorn erst absterben und verwesen muß, ehe der Keim des Lebens aus ihm sich entwickeln kann, so ist auch Leiden und Prüfung und Absterben gegen alles Weltliche, Sündliche und Ungöttliche der einzige Weg, auf dem wir zur ewigen Seligkeit gelangen können, welche die letzte und schönste aller Früchte

ist, die aus dem unscheinbaren Samenkorn, das der göttliche Säemann jetzt in unsere Seele streut, einst sich entwickeln soll.

Möchten wir Alle zu denen gehören, welche „Frucht bringen in Geduld." „In euerer Geduld werdet ihr euere Seelen besitzen," so lautet die kostbare Verheißung unseres göttlichen Meisters. Unsere Seelen werden wir aber dann erst vollständig besitzen, wenn es für uns keine Möglichkeit mehr geben wird, sie jemals zu verlieren, wenn wir Gott selbst besitzen werden. Amen.

Sonntag Quinquagesima.

„Sie sagten ihm, daß Jesus von Nazareth vorbeikomme. Da rief er und sprach: Jesu, Sohn Davids, erbarme dich meiner." Luc. 18, 38.

„Wir gehen hinauf nach Jerusalem und es wird Alles in Erfüllung gehen, was durch die Propheten über den Menschensohn geschrieben ist." Mit diesen so einfachen, so inhaltsschweren, so göttlich erhabenen Worten, von denen man nicht weiß, ob man sie eine geheimnißvolle Weissagung, eine leise rührende Klage, oder eine ernste, Trost und Muth einflößende Ermahnung nennen soll, bereitete der Herr seine Apostel, da er das letztemal mit ihnen zum Osterfeste nach Jerusalem zog, vor auf die großen schmerzvollen Ereignisse, deren Zeugen sie dort werden sollten, als das wahre Osterlamm unter all' den Leiden und Qualen, welche die Propheten vorhergesagt, in Jerusalem geschlachtet wurde. Dieselben Worte ruft uns die Kirche heute, am letzten Sonntage vor dem Beginn jener heiligen Zeit, entgegen, welche der Erinnerung an jene furchtbaren Leiden und Schmerzen geweiht ist, die unsere Erlösung gekostet hat, um uns zu mahnen, jetzt schon eingedenk zu sein, welchen Weg wir in den nächsten Wochen zu wandeln haben, um uns zurückzurufen von dem Wege nach Babylon, der durch Jubel und Lust und Sünde und wilden Freudenrausch die Kinder dieser Welt in's Verderben führt, auf den Weg nach Jerusalem, der durch Fasten und Gebet und

Kreuz und Mühsal zum ewigen Heile leitet. Mag immerhin die Welt ihre breite Straße ziehen und dabei sich wohl zu befinden glauben, wir ziehen mit dem Heilande und mit der Kirche hinauf nach Jerusalem; denn was nützt uns ein Weg, der, ob auch reizend, breit und bequem, an ein elendes, unglückseliges Ziel uns leitet, und was schadet es in Wahrheit, daß der Weg steil und mühselig ist, wenn er uns sicher und gefahrlos dorthin führt, wohin wir wollen, in das Land ewiger Freude und unnennbaren Jubels? Doch, meine Christen, ist denn wirklich der Weg nach Jerusalem, welcher hinaufführt, und nicht hinab, wie jener nach Babylon, so beschwerlich, so mühselig, so entsetzlich, wie er auf den ersten Blick zu sein scheint? Blühen denn gar keine Blumen an seinen Rändern und gibt es gar keine Ruheplätze auf ihm, wo die Ermüdeten sich erquicken und neue Kräfte sammeln können? O gewiß, es ist dafür gesorgt, daß es uns auf dem Wege der Schmerzen, den wir dem Heilande nachwandeln sollen bis in's himmlische Jerusalem, auch nicht an Freuden und Erquickungen fehle. Derselbe Jesus, der in mitleidsvollem Erbarmen das in der Wüste um ihn versammelte Volk nicht ungespeist nach Hause gehen lassen wollte, damit sie nicht auf dem Wege erliegen, hat auch an unsere Schwäche und Gebrechlichkeit gedacht und, wie er den Propheten Elias für seine Wanderung durch die Wüste stärkte, auch uns eine wunderbare himmlische Speise hinterlassen, welche uns für das Hinaufziehen nach Jerusalem so kräftigen und erquicken kann, daß wir in ihrer Kraft, gleich dem Propheten, wandeln können vierzig Tage und Nächte, d. h. unser ganzes irdisches Leben hindurch, bis zum Berge Gottes. Und wenn wir auch, gleich jenem armen Manne, von dem das heutige Evangelium uns erzählt, Alle in unserem geistigen Elend und in der tiefen Nacht des Glaubens, in der wir hier auf Erden wandeln, als blinde Bettler am Wege sitzen, der nach Jerusalem, der zum Himmel führt, so haben wir doch auch Alle den Trost, daß Jesus bei uns vorüberkommt, ob wir ihn gleich in unserer irdischen Blindheit, da er unter der Hülle des Sacramentes sich verborgen hat, nicht sehen können; wir haben den Trost, daß die Kirche

in ihrer unfehlbaren Lehre es uns sagt und es uns verbürgt, daß es wirklich Jesus von Nazareth ist, der in nächster Nähe an uns vorüberzieht; wir haben den Trost, daß in unserer Blindheit uns wenigstens die Sprache noch geblieben ist, so daß auch wir mit jenem Blinden, wenn wir anders denen, die uns sagen, was vorgeht, wenn wir der lehrenden Kirche Glauben schenken, unsere Stimme erheben und mit ihr rufen können: „Jesus, Sohn Davids, erbarme dich unser!" In der schönen Andacht des vierzigstündigen Gebetes, die in diesen, so oft durch sündhafte Ausschweifungen entweihten Tagen fast in der ganzen Christenheit gefeiert wird, die in der That eine geistige Erquickung für uns sein soll auf dem beschwerlichen Wege nach Jerusalem, und die für die frommen Christen eine Quelle weit größerer und reinerer Freuden ist, als für die Weltmenschen ihre Fastnachtsbelustigungen, haben wir Gelegenheit, uns zu stärken für den Weg, den wir in der bevorstehenden Fastenzeit wiederum mit der Kirche wandeln sollen, und uns zu erquicken auf dem Wege in's himmlische Jerusalem, den unser ganzes Leben darstellt. Wie das geschehen könne, und was wir dem im Sacramente an uns vorüberziehenden Jesus sagen sollen, darüber laßt uns jetzt nachdenken, damit auch wir mit jenem Blinden die wunderbare Gnade des Herrn an unserer Seele erfahren. Er selbst wird es uns lehren, wenn wir vertrauensvoll seinen Beistand dafür anrufen.

Die Wunder des Herrn sind nach der einstimmigen Lehre der Väter nicht bloß Thatsachen, die in Judäa einst wirklich geschehen sind und durch welche der Heiland seine göttliche Macht offenbaren und die Wahrheit seiner Lehre bekräftigen wollte, sie sind auch, da sie keineswegs durch den bloßen Zufall, sondern durch die besondere Fügung Gottes in den einzelnen Fällen veranlaßt wurden, geheimnißvolle Begebenheiten, welche in bildlicher Weise göttliche Lehren und Wahrheiten uns veranschaulichen sollten. Nicht bloß seine Allmacht und seine Gottheit wollte Jesus Christus durch dieselben offenbaren und den Glauben an ihn als den Sohn Gottes befestigen; dazu hätte

ein einziges hingereicht und wäre die Mannichfaltigkeit der Wunder nicht nothwendig gewesen; nein, jedes einzelne derselben gibt uns durch die besonderen Umstände, die mit ihm verbunden waren, auch eine eigenthümliche und besondere Lehre, deren Erkenntniß und Verständniß uns tiefe Blicke in die göttlichen Heilswahrheiten thun läßt. So deutete der Herr durch die wunderbare Brodvermehrung in der Wüste hin auf die geheimnißvolle Speise, die er im heiligen Abendmahl als Wegzehrung für die Reise durch die Wüste der Welt uns bereitet hat und die sich täglich in wunderbarer Weise vermehrt auf unseren Altären. So stellte er in dem wunderbaren Fischzug des Petrus die geheimnißvolle Menschenfischerei uns vor Augen, die er dem Petrus und seiner Kirche aufgetragen und in der Beschwichtigung des Sturmes den allmächtigen Schutz, den er seiner Kirche gegen die Wogen der Verfolgung angedeihen läßt. In den drei Todtenerweckungen, welche die Evangelisten uns erzählen, ist die Macht der Gnade Jesu Christi versinnbildet, die Sünder aus dem Tode der Seele zum Leben des Geistes zu erwecken, und in den zahlreichen Krankenheilungen die Hülfe für jegliches geistige Gebrechen, welche die Erlösung Jesu Christi dem Menschengeschlecht gebracht hat. Untersuchen wir nun, nach der Anleitung der heiligen Väter, welche tiefe und geheimnißvolle Lehre in der Heilung des blinden Bettlers am Wege nach Jericho uns gegeben ist.

Der heilige Gregorius der Große spricht sich folgendermaßen darüber aus: „Wer jener Blinde seiner Person nach gewesen sei, wissen wir nicht; wohl aber erkennen wir, was er in geheimnißvoller Weise bedeute. Blind ist nämlich das ganze Menschengeschlecht, welches in seinem ersten Stammvater aus den Freuden des Paradieses vertrieben und der Klarheit höheren Lichtes verlustig, die Finsterniß seiner Verstoßung erduldet, durch die Gegenwart des Erlösers aber erleuchtet wird." Wir Alle, meine Christen, sind also in dem gegenwärtigen Zustande unserer durch die Sünde getrübten, durch den Körper mit seinen unzähligen irdischen Gebrechen und Bedürfnissen niedergehaltenen und verfinsterten Erkenntniß der übersinnlichen und himmlischen Dinge

in jenem Blinden versinnbildet, der den an ihm vorüberkommenden Jesus in der tiefen Nacht seiner körperlichen Blindheit nicht sehen und nicht schauen kann und sich auf das Zeugniß Anderer allein verlassen muß, um seine Gegenwart wahrzunehmen und von ihr Kenntniß zu erhalten. Wir sind blind für Alles, was der anderen Welt und dem zukünftigen Leben angehört, denn Niemand von uns hat jemals einen Blick in das Land des Jenseits, in das Leben nach dem Tode geworfen, Niemand von uns hat den Himmel offen gesehen, Niemand hat von dem Elend der Verworfenen aus eigener Anschauung sich überzeugt, Niemand hat die Leiden, die im Fegfeuer uns erwarten, aus eigener Erfahrung kennen gelernt. Wir sind von Natur blind für die ersten und wichtigsten Wahrheiten, deren Erkenntniß zu unserem Heile doch so nothwendig ist. Kein sterbliches Auge hat Gott jemals gesehen und die Geheimnisse seines Wesens durchschaut; kein irdischer Geist hat die Art und Weise seiner Menschwerdung ergründet; kein menschlicher Verstand hat die Wirksamkeit des heiligen Geistes, hat den wunderbaren Einfluß der göttlichen Gnade auf unser Herz und unseren Willen erklärt. Wir sind blind für die geheimnißvolle Thätigkeit, welche Christus der Herr in seinen Sacramenten auf uns ausübt; wir sehen nicht, wie in der Taufe, während äußerlich das Wasser den Leib benetzt, die Seele von der Sünde gereinigt wird; wir vermögen nicht zu durchschauen, wie und in welcher Art der heilige Geist in unserer Seele wirkt, während wir ihn durch die Handauflegung in der Firmung empfangen; wir begreifen nicht, wie jene wunderbare Verwandlung vor sich geht, daß diejenigen, die mit verunreinigter, befleckter Seele den Beichtstuhl betreten haben, als Kinder Gottes und mit dem Gewande der Unschuld bekleidet ihn verlassen. Ja wir sind blind selbst in denjenigen Dingen, die unserer natürlichen Erkenntniß am zugänglichsten zu sein scheinen. Ein tiefes Geheimniß bleibt bei allen Fortschritten in der Erkenntniß der natürlichen Dinge, deren unsere Zeit sich rühmt, das innere Wesen und Leben der Natur auch für die Weisesten und Gelehrtesten, die ihre Erforschung sich zur Aufgabe gestellt haben und die bei all' ihrer Wissenschaft und ihren

Kenntnissen uns bis heute noch nicht erklären können, wie das geringste und unbedeutendste der natürlichen Dinge, wie das Wachsen eines Grashalmes vor sich geht. — Und zu dieser natürlichen Blindheit, in der wir Alle geboren und befangen sind, wieviel selbstverschuldete, freiwillige Verblendung kommt bei den Meisten noch hinzu! Wie groß, wie unermeßlich sind die Täuschungen und Verirrungen, die unsere Leidenschaften, unsere unvernünftigen Neigungen, unsere verkehrten Wünsche und Begierden uns allen bereiten!

Wir sind also blind, meine Christen, in tausendfältiger Beziehung blind, und der schwache Schimmer von Licht, der diese unsere natürliche und selbstverschuldete Blindheit erhellet, ist nicht im Stande, über dieses tief eingewurzelte und allgemeine Uebel uns zu trösten, und noch weit weniger, es zu heilen. Wir befinden uns in derselben Lage, wie jener Bettler am Wege nach Jericho. Aber auch uns wird dieselbe Gelegenheit, wie jenem unglücklichen Blinden, geboten, von unserer geistigen Blindheit befreit zu werden. Auch an unserem dunklen Lebenswege zieht der Heiland, zieht Jesus Christus mit der Schaar seiner Jünger, mit seiner Kirche, rettend und heilend vorüber. Während wir von Natur aus in der Finsterniß und im Schatten des Todes sitzen, da tritt durch die Vermittlung seiner Kirche, die durch ihre Lehre uns darauf aufmerksam macht, Derjenige zu uns heran, der vom heiligen Johannes das Licht genannt wird, das jeden Menschen erleuchtet, der in die Welt kommt, und der von sich selbst sagt: „Ich bin das Licht der Welt." Aber auch wir, meine Christen, müssen, wenn die gnadenreiche Nähe Jesu Christi uns helfen und von unserer traurigen Blindheit uns heilen soll, dieselben Bedingungen erfüllen, von denen die Heilung und die Hülfe für jenen blinden Bettler abhängig war.

Die erste und wichtigste dieser Bedingungen ist aber der Glaube. Hätte jener Unglückliche, der aus eigener Wahrnehmung von der Nähe Jesu Christi sich nicht überzeugen konnte, den Vorübergehenden, welche auf seine Frage ihm sagten, daß Jesus von Nazareth vorbeikomme, nicht geglaubt, so wäre er für immer blind geblieben und die wirkliche

Nähe des Herrn hätte ihm nichts genützt. Wir befinden uns ganz in demselben Falle. Auch wir sehen den Herrn nicht, der uns doch in seinem wunderbaren Sacrament eben so nahe ist, als jenem Blinden. Nur das Zeugniß unserer Ohren ist es, wodurch wir zum Glauben, wodurch wir zur Kenntniß gelangen können, daß mitten in unserem tiefen Elende Gott selbst uns nahe ist. Wir hören das von der Kirche; all' unser Glaube gründet sich auf die Lehre, auf die Predigt der Kirche, welche weithin, bis zu den Enden der Erde, ertönt. Das Vorüberziehen Jesu Christi auf Erden in seinem hochheiligen Sacramente kann der Welt nicht verborgen bleiben. Wie der blinde Bettler das Volk vorbeiziehen hörte und, durch das Geräusch aufmerksam gemacht, die Umstehenden fragte, was das wäre, so erregt auch die katholische Kirche, welche mit Jesus Christus, der in seinem Sacramente in ihr wohnt, durch die Welt nach dem himmlischen Jerusalem hinaufzieht und die durch die Jünger und Begleiter des Herrn auf seinem Wege nach Jerusalem versinnbildet wird, nothwendig in der Welt Aufsehen. Das Geräusch der in ihr mit Jesus Christus zum Himmel pilgernden Gläubigen kann unmöglich unbemerkt bleiben, und jeder, der da außerhalb der Kirche blind und ungläubig am Wege sitzt, muß nothwendig, sobald er von dieser Kirche, von dieser wunderbaren Erscheinung hört, welche durch die Weltgeschichte zieht, stutzig werden und wenigstens wie jener Bettler zu der Frage sich gedrungen fühlen: was das sei, was ein solches Drängen und Vorbeiziehen des Volkes zu bedeuten habe? Und die Kirche, meine Christen, wird Jedem antworten und Rede stehen, sie wird laut und unverholen verkünden, daß Jesus von Nazareth vorbeikommt, daß er Jeden retten, und Jeden beseligen will, der ihrer Schaar sich anschließen und mit ihr nach Jerusalem hinaufziehen will. Aber wie Viele gibt es, die trotz ihrer Blindheit, nicht einmal nach demjenigen fragen wollen, was sie nicht sehen und verstehen, die geistig so abgestumpft, die in ihrem Elende so thierisch geworden sind, daß sie gar keine Wißbegierde, gar kein Verlangen nach höherer Belehrung mehr empfinden, und die jene, alle denkenden Menschen im höchsten Grade anregende und zum Nachdenken

auffordernde wunderbare Erscheinung der katholischen Kirche stumpfsinnig an sich vorüberziehen lassen, ohne nur zu einer Frage, was das sei, zu kommen, oder die, wie Pilatus, nur die halb spöttische und halb zweifelnde Frage: Was ist Wahrheit? im Munde haben, ohne jedes Verlangen, eine Antwort darauf zu erhalten. Jeder aber, der mit wahrer Wißbegierde, mit aufrichtigem Verlangen nach der Wahrheit, frägt, der wird auch die Antwort, welche die Kirche gibt, verstehen, der wird die unwiderleglichen Gründe, die für die Wahrheit unseres Glaubens Zeugniß ablegen, einsehen, und mit Hülfe der göttlichen Gnade mit jenem Blinden zum Glauben gelangen. Und wunderbar! dieser Glaube allein schon ist ein Heilmittel für die Blindheit. Der blinde Bettler, der aus sich selbst, aus eigenen Kräften nichts wahrnehmen, nichts verstehen kann, er schaut nun, mitten in der körperlichen Nacht seiner Augen, durch seinen lebendigen Glauben die Nähe des Gottmenschen. Er ist geistig noch früher, als körperlich sehend geworden; das größere Wunder ist schon gewirkt, das Licht des Glaubens ist ihm aufgegangen, das noch weit wichtiger und kostbarer ist, als das Licht der Augen.

Und wir, die wir von Natur aus nichts als Nacht und Elend um uns her erblicken, denen die Welt, wenn wir sie nur mit unseren blöden, durch kein höheres Licht erleuchteten Augen betrachten, ein unverstandenes Räthsel, ein schreckliches, unentwirrbares Labyrinth ist, aus dem wir keinen Ausweg erblicken, die wir am Ziele unseres Lebens, auf uns selbst angewiesen, nur finstere Nacht, nur entsetzliche Ungewißheit sehen, die wir aus uns selbst nicht wissen, woher wir kommen, noch wohin wir gehen, und in jeglicher Beziehung nur im Finstern tappen und nach keiner Richtung hin einen sicheren Schritt machen können, uns fallen, in dem Augenblick, wo wir glauben, sofort die Schuppen von den Augen; die Welt hört auf, ein Chaos für uns zu sein; drei wunderbare, schöne und helle Sterne, der Glaube, die Hoffnung und die Liebe, senden ihr liebliches Licht zu uns herab und erleuchten unseren dunklen Lebensweg; am Ziele desselben erblicken wir von ferne den Schimmer eines wunderbaren Glanzes; eine ewige

Seligkeit, eine selige Unsterblichkeit, die uns erwartet, gibt allen unseren Schritten die rechte Richtung, allen unseren Handlungen Sicherheit und Bestimmtheit, und mitten in dem Elend und Mühsal unseres gegenwärtigen Lebens sehen wir in dem erhabenen Gottesdienst unserer heiligen Kirche, in dem geheimnißvollen Inhalte ihrer wunderbaren Sacramente, mit unseren schwachen, aber durch den Glauben verklärten Augen, einen himmlischen, unser Leben unendlich verschönernden, über all' unser Elend und irdisches Mühsal uns tröstenden Glanz, wir sehen den Gottmenschen selbst, wie er unter uns weilt und bleibt bis zum Ende der Welt, wie er immerfort wirkt und thätig ist in seiner heiligen Kirche, wie er mit himmlischer Liebe und Barmherzigkeit uns einladet: „Kommet Alle zu mir, die ihr mühselig und beladen seid, und ich will euch erquicken." Das, meine Christen, wirkt der Glaube allein schon; so heilt er allein uns schon von jener geistigen Blindheit, die uns unglücklich und trostlos macht.

Aber wir müssen, wollen wir die volle Gnade der Heilung mit jenem blinden Bettler an uns erfahren, nicht bloß mit ihm glauben, sondern auch in diesem Glauben, der uns der Nähe unseres göttlichen Heilandes versichert, voll Hoffnung und Sehnsucht und Vertrauen mit ihm rufen: „Jesu, Sohn Davids, erbarme dich meiner!" O meine Christen, dieses kurze und dennoch so vielsagende, dieses einfache und dennoch so tiefe, dieses so allgemeine und unbestimmte, und dennoch so ganz besondere und persönliche Gebet, es ist das beste, es ist das einzige, das für unsere Lage, dem göttlichen Heiland gegenüber, der in seinem hochheiligen Sacrament, wo er uns sich so nahe kommen läßt, nicht nur in seiner Gottheit, sondern auch in seiner menschlichen Natur, als Sohn Davids, als Menschensohn, an uns vorüberkommt, das geeignete ist. Als Sohn Gottes, als das ewige Wort, das im Anfange bei Gott war und das in einem unzugänglichen Lichte wohnt, stand uns der Herr in seiner ewigen Liebe so fern, war eine so große Kluft zwischen seiner himmlischen Herrlichkeit und unserer irdischen Erbärmlichkeit vorhanden, daß der Schrei um Erbarmen, den wir zu ihm emporsenden, bei weitem nicht so innig, nicht

so vertrauensvoll sein würde. Aber als Menschensohn, als Sohn Davids, als Einer unseres Gleichen, der uns in Allem ähnlich geworden, die Sünde ausgenommen, der aus Liebe zu uns den blendenden Glanz seiner Herrlichkeit abgelegt hat, um unter uns zu wohnen und zu uns sich herabzulassen und menschlich mit uns zu verkehren, o da müssen wir noch in ganz anderer Weise ihm gegenüber uns angeregt fühlen, da muß noch ein ganz anderes, ein noch viel größeres Vertrauen auf sein Erbarmen uns erfassen. Und welche bessere, welche angemessenere Form könnten unsere Gebete dem Sohne Gottes gegenüber, der als Sohn Davids unter uns weilt und zu uns sich herabläßt, wohl finden, als den Ausruf: Erbarme dich unser! Er ist der heilige, der starke, der unsterbliche Gott selbst, und wir, die wir Staub und Asche sind, und aus uns selbst nichts können und nichts vermögen, wir leben ja ganz und gar nur von seinem Erbarmen; ohne sein Erbarmen würden wir heute noch im Abgrunde des Nichts ruhen und ohne sein wiederholtes und immer fortdauerndes Erbarmen wären wir schon längst rettungslos dem ewigen Verderben verfallen. In ihm ist Heiligkeit und unendliche Gerechtigkeit und in uns Schuld und Sünde und Verkehrtheit jeglicher Art, und wir könnten es wagen, zu ihm aufzublicken, ihm nahe zu kommen und mit ihm in Verbindung zu treten, ohne daß alle unsere Gedanken und alle unsere Gefühle sich auflösten in den dringenden, sehnsuchtsvollen Ruf: Erbarme dich unser? In ihm ist Reichthum ohne Ende und göttliche Fülle jeglicher Art, und in uns nichts als Mangel und Hülfsbedürftigkeit und bittere geistige Armuth, und wir sollten ihm gegenüber nicht jeden Augenblick und von ganzem Herzen uns gedrungen fühlen zu dem Nothschrei: Erbarme dich unser? Er ist die ewige Quelle alles Lebens und aller Gesundheit, und wir schmachten dahin in Siechthum und Krankheit und Gebrechlichkeit an Seele und Leib; er ist die unendliche Wahrheit und Weisheit, und wir sind befangen in Irrthümern und Thorheiten ohne Zahl; er ist der Weg, der in unbegreiflicher Liebe und Demuth sich uns unterbreiten will, um uns Alle in kürzester Frist in unser wahres Vaterland

zu tragen, und wir irren rathlos und planlos umher in dem Labyrinthe dieser Welt, ohne jede Möglichkeit und Aussicht, durch uns selbst die rechte Straße zum Himmel zu finden, und wir sollten es versäumen, sein Erbarmen anzuflehen, um aus so großen, so entsetzlichen Uebeln errettet zu werden? Er ist der Hirt, der unablässig, und ohne je zu ermüden, seine barmherzigen Arme ausstreckt, um die verlornen Schafe, um die ermüdeten Lämmer auf seine göttlichen Schultern zu nehmen, und wir könnten seine Liebe sehen, könnten wahrnehmen, wie er bemüht ist, aus dem dornigen Gestripp der Sünde, in das wir uns verwickelt haben, uns herauszuholen, aus der öden Wüste, in der wir umherirren, uns zurückzutragen auf seine himmlischen Weideplätze, ohne auch unsererseits die Arme ihm entgegenzustrecken und unsere Rettung von ihm zu begehren mit dem sehnsuchtsvollen Rufe: Erbarme dich unser? Kurz, er schließt in sich Seligkeit und Freude in unendlichem Maaße, und wir haben fast nichts Anderes zu thun, als alle Tage unser selbstverschuldetes, unser großes und drückendes Elend zu beweinen, und wir könnten noch Anstand nehmen, was uns selbst so sehr fehlt und was wir ohne ihn nimmermehr erlangen können, den Frieden, die Ruhe, die Seligkeit unseres Herzens von Ihm zu erflehen mit dem einfachen und dennoch so vielsagenden Rufe: „Erbarme dich unser?"

Ja, erbarme dich unser, göttlicher Heiland! und weil wir schlechter und erbärmlicher und hülfsbedürftiger sind als Alle fast, die bisher auf Erden in deinem heiligen Sacrament vor dir gekniet und dein Erbarmen angefleht haben, weil deine Barmherzigkeit in dieser Zeit uns nöthiger ist, als sie jemals war, und weil du allein in deiner Güte und Liebe dich nicht verändert hast, o so erbarme dich, Jesu, Sohn Davids, auch unser mit jenem unendlichen Erbarmen, das dir eigenthümlich ist und das nie erschöpft werden kann, und auch wir werden, weil unser Glaube uns geholfen hat, weil wir wahrhaft sehend geworden sind, dir nachfolgen und mit dir hinaufziehen in's himmlische Jerusalem. Amen.

Zum vierzigstündigen Gebet.

I.

„Es kommt die Stunde und sie ist schon da, wo die wahren Anbeter den Vater im Geist und in der Wahrheit anbeten; denn der Vater will solche Anbeter.“ Joh. 4, 20.

Die Stunde, geliebte Christen, wo Gott der Herr auf Erden zuerst im Geist und in der Wahrheit angebetet wurde, war jene, wo zuerst den Menschen das innerste Wesen der Gottheit, das Geheimniß der allerheiligsten Dreieinigkeit, bekannt und offenbar wurde. Nur dann erst konnte der ewige Vater im höchsten Sinne des Wortes im Geist angebetet werden, als die Menschen wußten, daß es „einen heiligen Geist gibt“ (Act. 19, 2.), und als dieser heilige Geist selbst sich herbeiließ durch innere Ankunft in unsere Herzen mit „unaussprechlichen Seufzern,“ wie der Apostel sich ausdrückt, in uns zu beten. Der Tag des Pfingstfestes also war eigentlich die Stunde, wo die Anbetung des Vaters im Geist begann. In der Wahrheit aber hat die Anbetung des Vaters auf Erden von der Stunde angefangen, als Derjenige, der von sich selbst sagt: Ich bin die Wahrheit, zuerst von den durch den Engel herbeigerufenen Hirten in Bethlehem angebetet wurde. Damit aber diese Anbetung des Vaters in der Wahrheit, d. h. in seinem eigenen Sohne, der mit dem Vater Eins ist, auf Erden nicht wieder aufhöre mit jener Stunde, als der Sohn in einer lichten Wolke von der Erde aufgenommen ward und in sein ewiges himmlisches Reich zurückkehrte, da hat er, um sein Wort, daß die Stunde der Anbetung des Vaters im Geist und in der Wahrheit für die Erde gekommen sei, nicht wieder zur Unwahrheit werden zu lassen, und um dem Willen des himmlischen Vaters, der solche Anbeter verlangt, zu entsprechen, sich selbst, die ewige Wahrheit, in der der Vater angebetet sein will, in jenem hochheiligen Sacrament uns zurückgelassen, zu dessen Anbetung wir uns heute hier vereinigt haben. Die Anbetung des Vaters in der Wahrheit also, deren Stunde schon gekommen war, als der Herr mit der

Samariterin redete, sie ist keine andere, als die Anbetung des Vaters in seinem ewigen Sohne, und mithin, weil dieser ewige Sohn, diese persönliche göttliche fleischgewordene Wahrheit wesentlich und wirklich auf Erden nirgend anders gegenwärtig ist, als auf unseren Altären, die ewige Anbetung jenes hocherhabenen Sacramentes in der katholischen Kirche. So oft also dieses Sacrament zur feierlichen Anbetung der Gläubigen ausgesetzt wird, da erfüllt sich das Wort des Herrn: „Es kommt die Stunde und sie ist schon da, wo die wahren Anbeter den Vater im Geist und in der Wahrheit anbeten." Im Geist und in der Wahrheit, meine Christen? Ja, auch im Geist wird Gott angebetet, wenn jenes hochheilige Sacrament angebetet wird. Denn, wo die Wahrheit selbst ist, da ist auch der Geist der Wahrheit, und wo die Anbetung der Wahrheit ist, da ist auch die Anbetung im Geist. Wo der ewige Sohn ist, da schwebt auch die göttliche Taube Zeugniß gebend über ihm, wo die Kirche des Sohnes ist, da weht auch der Geist der Wahrheit, der vom Sohne ausgeht. Wo die Anbetung des Sohnes ist, da ist es nur der Hauch und die Gnade des heiligen Geistes, die sie hervorgerufen hat.

Was nun aber im Großen und Allgemeinen in der Kirche immerwährend zur Wahrheit wird, daß nämlich der Vater in ihr in dem hochheiligen Sacramente fortwährend im Geist und in der Wahrheit angebetet wird, das soll auch Wahrheit und Wirklichkeit werden in der Seele, in dem Herzen eines Jeden von uns. Wir Alle sollen jenes heiligste Sacrament nicht bloß äußerlich und körperlich, sondern im Geist und in der Wahrheit anbeten, „denn solche Anbeter will der Vater." Sonst würden wir zwar den Vater in der Wahrheit anbeten, d. h. in seinem göttlichen Sohne, der die Wahrheit ist, aber was wir hier äußerlich thäten, würden wir im Herzen wieder zurücknehmen, die Anbetung in der Wahrheit würde von dem Mangel an Wahrheit im eigenen Herzen Lügen gestraft werden. Und die Anbetung im Geist, der wir uns äußerlich unterzögen, würde in unserem eigenen Herzen zu einer fleischlichen, unnützen werden. Deßhalb erwägen wir jetzt, meine Christen, wie wir jene erhabene Anbetung im

Geist und in der Wahrheit, zu der uns die Kirche einladet, auch unsererseits im Geist und in der Wahrheit vollbringen können, damit sie Gott angenehm und uns heilbringend werde. Möge der heilige Geist, in dem wir beten sollen und die ewige Wahrheit, die wir anbeten, mit ihrer göttlichen Gnade uns zu Hülfe kommen.)

Im Geist anzubeten, ist also das erste Erforderniß, um so anzubeten, wie es der Vater will. Nach der tiefsten Auffassung dieser Worte, welche uns die heiligen Väter eröffnen, heißt aber im Geist anbeten nichts Anderes, als im heiligen Geist, unter seiner Vermittlung, in seiner Gnade anbeten. Gott selbst ist es, in dem wir beten müssen, wenn wir ihn auf würdige Weise anbeten wollen. Im heiligen Geist aber werden wir dann anbeten, wenn er selbst es ist, der in uns betet, wenn er selbst es ist, in dem wir rufen: Abba Vater! Wann wird nun aber das der Fall sein, wann dürfen wir hoffen, daß unser Gebet vom heiligen Geiste selbst den Ursprung hat, daß er selbst in uns betet, daß er, unser Heiligmacher, uns selbst die Worte unseres Gebetes in das Herz legt? Gewiß nur dann, meine Christen, wenn wir Tempel des heiligen Geistes sind, wenn er durch seine Gnade in unserer Seele wohnt, wenn wir ihn durch die Sünde nicht betrübt und gezwungen haben, die Wohnung, die er sich auserkoren, zu verlassen, wenn er wirklich der belebende Hauch, das Leben unserer Seele ist, d. h. wenn wir im Stande der heiligmachenden Gnade uns befinden. Alle Gebete, die wir in diesem glückseligen Zustande verrichten, die verrichten wir im heiligen Geist und erfüllen dadurch den Willen des Vaters, der solche Anbeter verlangt. Der heilige Geist, der, solange wir frei sind von schwerer Sünde, das Leben unserer Seele ist, mit ihr in geheimnißvoller lebendiger Verbindung steht, ist es dann in der That selbst, der in uns betet, der alle unsere Gebete durch seine Gnade uns in den Mund legt, der, wie das Leben unserer Seele, so auch das Leben unserer Gebete ist, der alle unsere frommen Regungen und Gefühle und Gedanken heiligt und verdienstlich und Gott wohlgefällig macht, kurz, der uns innerlich beten lehrt und uns

zu solchen Anbetern macht, wie sie der Vater will. Sowie Christus, das ewige Wort des Vaters, uns die Worte gelehrt hat, in denen wir zu Gott beten sollen, da er die Apostel das allgemeine, Alles umfassende göttliche Gebet der Christen, das Gebet des Herrn, lehrte, so ist es der heilige Geist, der jeden Einzelnen von uns innerlich beten lehrt, mit seiner Gnade und seinem Trost uns das Verständniß jener Worte erschließt, uns zu heiligen Regungen und Vorsätzen antreibt, und so das Wort des Gebetes gleichsam erst lebendig und fruchtbar macht.

Im Geist anbeten heißt also vor allem Anderen, im Stande der Gnade, und deßhalb unter unmittelbarer Einwirkung des heiligen Geistes selbst beten. Es nützt euch also nichts, meine Christen, wenn ihr bei diesem so heiligen, so erhabenen Gebet, zu dem euch die Kirche in diesen Tagen einladet, wo ihr unmittelbar vor dem Throne, vor dem Angesichte Gottes beten sollt, auch noch so schöne, so vortreffliche und euch erbauende Worte an den hier verborgenen Gott richtet, wenn ihr nicht erstens und vor allen Dingen im Geiste betet, wenn ihr euch nicht im Stande der göttlichen Gnade befindet, wenn ihr nicht, frei von Todsünden, lebendige Tempel des heiligen Geistes seid, wenn nicht der heilige Geist selbst, euer Herr und Lebendigmacher, ohne daß ihr es mit euren Sinnen bemerket, in euch betet, oder wenn ihr nicht wenigstens unter diesem Gebet in wahrer Reue und Zerknirschung des Herzens den festen Vorsatz fasset, durch aufrichtige Buße euch wieder jenes verlorne Leben der Gnade, das Leben des heiligen Geistes, zu verschaffen, um wahrhaft in ihm beten zu können, um jenen glücklichen Zustand wieder herbeizuführen, wo er selbst in euch betet. Deßhalb, Geliebteste, um hierzu recht viele Sünder einzuladen, hat auch die Kirche mit diesem vierzigstündigen Gebete für alle Diejenigen einen vollkommnen Ablaß verbunden, welche, um wahrhaft Gott wohlgefällig im heiligen Geiste beten zu können, innerhalb dieser Tage durch eine reumüthige Beicht und würdige Communion sich selbst wieder zu Tempeln, zu geheiligten Gefäßen des heiligen Geistes machen werden.

Gott will aber, wie der Herr uns belehrt, nicht bloß Anbeter im Geist, sondern auch in der Wahrheit. „Denn es kommt die Stunde, sagt er, wo die wahren Anbeter den Vater im Geist und in der Wahrheit anbeten, denn der Vater will solche Anbeter.“ Unter der Wahrheit, in der wir in unseren Herzen anbeten sollen, haben wir wiederum nichts Anderes zu verstehen, als Denjenigen, der die Wahrheit selbst, der vollkommne Abglanz der Herrlichkeit des Vaters ist, Denselben, den wir in seinem hocherhabenen Sacrament anzubeten uns hier versammelt haben. Was wird es nun für uns heißen, Ihn, der die Wahrheit ist, in der Wahrheit, d. h. in Ihm selbst anbeten? Gewiß nichts Anderes, meine Christen, als unsere Anbetung, damit sie eine wahre, würdige und angemessene sei, Demjenigen vollkommen anzupassen, den wir anbeten, daß wir die Wahrheit in Wahrheit anbeten, daß wir durch die äußere Hülle des Sacramentes uns nicht abhalten lassen, bis zu der Wahrheit mit unserem Geist, mit unserem Glauben hinzudringen, die unter dieser Hülle verborgen ist, und daß wir dieser, durch den Glauben erfaßten Wahrheit gemäß unsere Anbetung einrichten. Und damit wir in unserer Anbetung uns der Wahrheit, welche unseren Sinnen hier verborgen ist, immer mehr nähern, damit unsere Anbetung eine immer wahrere, eine Anbetung in der Wahrheit mehr und mehr werde, müssen wir jene Wahrheit durch Erwägung und Betrachtung unserem Geiste eindringlich zu machen suchen, auf daß auch die Anbetung in dem Grade an Wahrheit zunehme, als wir durch Erleuchtung unseres Geistes der erhabenen göttlichen Wahrheit, die wir hier vor uns haben, uns nähern. Unsere Anbetung wird aber in dem Grade wahrer werden, d. h. lebendiger, glaubensvoller, dessen, den wir anbeten, würdiger und entsprechender, als wir die Beweggründe, die wir hier haben, anzubeten, deutlicher und lebhafter unserer Seele vorstellen, als wir den Schleier, der ein so großes Geheimniß verbirgt, mit den Augen unseres Glaubens mehr und mehr durchdringen. Und auch dadurch wird unsere Anbetung an Wahrheit gewinnen, d. h. an Eifer, an Vollkommenheit, wenn wir das Ver-

dienst, das wir durch diese Anbetung uns erwerben, deutlicher erkennen und einsehen.

Erinnern wir uns also, meine Christen, zunächst daran, wie sehr Jesus Christus in diesem heiligen Sacrament unsere Anbetung verdiene. Er verdient sie um so mehr, je näher er uns hier durch seine unmittelbare Gegenwart ist, und je größer die Demuth und die Herablassung ist, welche er selbst hier gegen uns zeigt. Jesus Christus ist wahrer Gott und als solcher überall gegenwärtig und überall gleich anbetungswürdig. Wo er aber in ganz besonderer Weise, nicht bloß mit seiner Gottheit, sondern auch mit seiner heiligsten Menschheit uns nahe ist, und wir zugleich Ihm nahe sind, da natürlich erfordert es die Billigkeit, daß wir mit größerer Ehrfurcht vor ihm erfüllt werden, daß wir unsere Anbetung verdoppeln. So war Moses zwar stets beschäftigt mit dem Gedanken an den Gott seiner Väter und betete ihn immerfort in seinem Herzen an. Als aber der Herr ihm erschien, als er die Stimme aus dem brennenden Dornbusche rufen hörte: „Ich bin der Gott Abrahams, der Gott Isaaks, der Gott Jacobs," da bedeckte er, von heiligem Schrecken und von tiefster Ehrfurcht ergriffen, sein Angesicht, fiel zur Erde nieder und wagte es kaum mehr die Augen zu erheben gegen jene wunderbare Flamme, in der er die Gegenwart des Gottes Israels erkannt hatte. Nun ist aber Jesus Christus in diesem heiligsten aller Geheimnisse uns ebenso, ja noch vollkommener (denn auch in seiner menschlichen Natur) gegenwärtig, als er dem Moses gegenwärtig war in jenem flammenden Dornbusch. Dem Moses wurde damals verboten, sich dem Orte der Gegenwart des Herrn unmittelbar zu nähern; er mußte in ehrerbietiger Ferne die Befehle des gegenwärtigen Gottes empfangen. Wir aber, meine Christen, werden selbst eingeladen, uns jenen Altären zu nähern, wo Jesus Christus, unser Gott, gegenwärtig ist. Er ist ganz in unserer Nähe, und wir selbst sind nur wenige Schritte von Jesus Christus entfernt; wir nehmen gleichsam neben ihm an seinem Tische Platz, wir empfangen unmittelbar von Ihm seinen heiligen Segen. Um wieviel größeres Recht hat er also, da wir ihm so nahe

sind, die größte Ehrfurcht, die tiefste, demüthigste Anbetung von uns zu fordern, eine Anbetung, die ihm, wie der heilige Chrysostomus bemerkt, in diesem Sacrament immerwährend auf unsichtbare Weise von unzähligen Engeln erwiesen wird, eine Anbetung, welche die Kirche ihm stets hier erwiesen hat und stets erweisen wird, wie sehr auch immer der verblendete Irrglaube sich daran ärgern mag, eine Anbetung, die eben deßhalb, weil sie ihm von den ältesten Zeiten an in diesem heiligsten Sacrament stets erwiesen wurde, zugleich der deutlichste Beweis von dem beständigen Glauben der Kirche an die wesentliche Gegenwart des Herrn in diesem Geheimniß, und daher ein beständiges Aergerniß aller Irrlehrer gewesen, die ihren Irrglauben durch sie widerlegt und verurtheilt sehen. Um dieser unmittelbaren Nähe unseres Gottes willen, um dieser wirklichen und wesentlichen Gegenwart des Herrn im allerheiligsten Sacrament, ist es offenbar in doppelter Weise für uns Pflicht, ihm Ehrfurcht und Anbetung zu erweisen, einmal dadurch, daß wir nichts gegen die Ehre, die Achtung und Heilighaltung dieses heiligen Sacramentes thun, wozu wir immer und in jedem Augenblick des Lebens verpflichtet sind, und zweitens dadurch, daß wir diesem hochheiligsten Sacrament, diesem allerhöchsten Gut, das wir auf Erden besitzen, zu gewissen Zeiten auch eine ausdrückliche, bewußte, äußerliche sowohl als innerliche Anbetung erweisen, daß wir den Herrn hier sowohl in äußerlicher Demuth des Körpers, als auch ganz besonders in innerlicher Verdemüthigung des Herzens anbeten, wie er selbst es verlangt, im Geist und in der Wahrheit. — Ist nun so, meine Christen, auch wirklich unsere Anbetung beschaffen? Wenn wir körperlich vor Jesu Christo erscheinen, sind wir dann auch stets mit unseren Gedanken, mit unserem Herzen, mit unserer Liebe bei ihm? Wenn wir an den Stufen seiner Altäre knieen, wenn wir ihm selbst äußerliche Zeichen unserer Huldigung erweisen, ist nicht dann unser Geist nur zu oft weit von ihm? Und dennoch sieht er uns und blickt in das Innerste unseres Geistes und unseres Herzens! Mit welchem Blicke wird er dann wohl weilen auf den eitlen Gedanken, die uns beschäftigen, auf den Zerstreuungen, denen wir uns

freiwillig hingeben, auf den weltlichen, vielleicht gar sündhaften Bildern und Vorstellungen, die selbst in seiner allerheiligsten Nähe uns noch vorschweben?

Es ist aber zweitens ganz insbesondere jener Zustand der tiefsten Erniedrigung und Verdemüthigung, zu dem sich Jesus Christus in diesem Sacramente herabläßt, der uns ein mächtiger Beweggrund werden muß, ihn hier auf das tiefste und demüthigste anzubeten. Indem der Apostel von der Erniedrigung Jesu Christi in seiner Menschwerdung spricht, da sagt er: „Er hat sich selbst erniedrigt und die Form des Knechtes angenommen." Die Folge dieser Erniedrigung aber, welche ist sie? „Deßhalb hat ihn auch Gott erhöht und ihm einen Namen gegeben, welcher ist über alle Namen." Und warum dies, meine Christen? „Damit, so schließt der Apostel, im Namen Jesu alle Kniee sich beugen im Himmel, auf Erden und unter der Erde, und jede Zunge bekenne, daß der Herr Jesus Christus ist in der Herrlichkeit des Vaters" (Philipp. 2.). O wie vollkommen passen diese Worte auf den Gegenstand, mit dessen Betrachtung wir uns hier beschäftigen! Wenn der ungläubige Weltmensch diese Erniedrigung, ja gleichsam diese Vernichtung aller Majestät und Herrlichkeit sieht, die der Herr hier zur Schau trägt, da erscheint ihm dieses Sacrament in der fleischlichen Weisheit, die ihn verblendet, als etwas Nichtiges und Verächtliches. Aber, o menschliche Weisheit, wie trügerisch ist dein Licht, wie falsch sind deine Schlüsse! Weil er einst herabgestiegen ist von seiner Herrlichkeit, um mit der Niedrigkeit unseres Fleisches sich zu bekleiden, da hat ihn Gott selbst erhöht, indem er wollte, daß von nun an seinem Namen Alles sich beuge, daß er angebetet werden solle auf der ganzen Erde. Und weil er sich hier auf's neue und immerwährend in diesem Sacramente erniedrigt mit einer Demuth, die alle unsere Begriffe übersteigt, deßhalb gerade, ja deßhalb ist es die heiligste Pflicht einer gläubigen, christlichen Seele, diese Verdemüthigung des Herrn gleichsam wieder aufzuwiegen durch die tiefste Ehrfurcht und Anbetung, die sie ihm gerade hier, in dem

Sacramente seiner Demuth, zollt. Müssen wir nicht, meine Christen, wenn wir hier vor diesem staunenswerthen Denkmale der Demuth und der Liebe Jesu Christi knieen, nothwendig zu ihm sagen: Du, o Gott, läßt dich unsertwegen herab bis zu solchem Abgrunde von Niedrigkeit und Demuth; o möchten wir vor dir und deinetwegen uns nun auch selbst erniedrigen und demüthigen, so tief und so aufrichtig, als wir nur immer vermögen! O könnten wir alle Völker der Erde hier vor dir versammeln, um die demüthige Anbetung der ganzen Welt mit der unsrigen dir zu Füßen zu legen! Doch da wir das nicht vermögen, da so Viele in ihrer Verblendung, in der tiefen Finsterniß und Verstocktheit ihres Herzens, dir jene Ehre, jene Huldigung verweigern, die du so sehr verdienst, müssen wir dann nicht Alles aufbieten, durch unsere Anbetung dir jene Ehre wenigstens einigermaßen wieder zu ersetzen, deren du dich freiwillig hier entäußerst aus keinem anderen Grunde, als um dich unserer Schwachheit und Niedrigkeit anzubequemen, um uns den Zugang zu dir zu erleichtern?

Wir werden endlich zu dieser wahren Anbetung Jesu Christi im heiligsten Sacrament auf das wirksamste bewogen werden, wenn wir uns an das Verdienst erinnern, das wir vor Gott durch diese unsere gläubige Anbetung erwerben. Selig sind diejenigen, hat einst der Heiland gesagt, welche nicht sehen und dennoch glauben. Wir aber, geliebte Christen, wir glauben nicht bloß, sondern was noch mehr sagen will, wir beten hier an, was wir nicht sehen. Daß die Engel und alle die seligen Geister, welche jetzt schon die Freuden des Himmels genießen, Jesum Christum im Himmel anbeten, daß sie dort, wie der heilige Johannes in seiner Offenbarung schreibt, ohne Unterlaß rufen: „Würdig ist das Lamm, das geschlachtet worden, zu empfangen Macht und Gottheit und Weisheit und Stärke und Ehre und Preis und Lob," das, meine Christen, darf uns nicht wundern. Sie sehen ihn ja in dem Glanze seiner Herrlichkeit, noch herrlicher und ehrfurchtgebietender, als er einst den Aposteln auf Tabor erschienen ist. Daß selbst die Weisen aus dem Morgenlande, ohne zu achten auf die Armuth der

Umgebung und die Niedrigkeit der Krippe, sich vor ihm niederwarfen und ihn anbeteten, ihre Schätze öffneten und ihn für ihren König, ihren Gott erkannten, kann uns auch nicht wunderbar erscheinen. Denn einerseits waren sie ja geführt worden durch den außerordentlichen Stern, und andererseits sahen sie, wenn auch nicht seine Gottheit, so doch seine heiligste Menschheit, und konnten, wie der heilige Hieronymus bemerkt, vielleicht in den Zügen seines Angesichtes etwas die Gottheit Verkündendes entdecken. Selig sind aber diejenigen, welche nicht sehen und dennoch glauben; selig sind wir, meine Christen, wenn wir, ob wir gleich von seiner Herrlichkeit und seiner Gottheit hier nicht die geringste Spur entdecken, ihn dennoch mit ebenso großer Demuth, mit ebenso großer Liebe anbeten, als wenn seine göttliche Majestät uns sichtbar entgegenleuchtete; denn in dieser unserer Anbetung besitzen wir das Verdienst des reinsten, durch kein Schauen erleuchteten Glaubens und der vollkommensten, durch kein sinnliches Zeichen unterstützten Liebe. Doch geht es uns hier keineswegs etwa so, wie einst der Herr von den Samaritern sagte: „Ihr wisset nicht, was ihr anbetet." Nein, was wir anbeten, davon wissen wir, daß es Jesus Christus ist, nicht der sterbliche, leidende Christus, sondern der auferstandene, verklärte Christus, der unsterbliche, lebendige Christus. Das, Geliebteste, wissen wir; alles Andere dagegen ist für uns Nacht und Geheimniß, und es ist uns weder möglich, noch nöthig, den Schleier zu lüften, der über diesem Geheimniß liegt. In Mitten dieser Nacht aber, dieses geheimnißvollen Dunkels, in dem wir uns hier befinden, schaaren wir uns gleichwohl gläubig und andächtig um unseren Erlöser, werfen wir vor seinem Throne unsere Seelen ebenso, wie unsere Körper nieder, beugen wir das Haupt, falten wir ehrfurchtsvoll die Hände, heften wir unsern Geist mit tiefer Sammlung und Ehrerbietung auf das erhabene Geheimniß, dem wir so nahe sind. Welche Herrschaft über unsern Geist ist nicht erforderlich, um so die Sinne gefangen zu geben unter die Anforderungen des Glaubens, um so die Aufmerksamkeit und die Gedanken auf dasjenige zu richten, was wir nicht sehen; welchen Sieg müssen wir da

über uns selbst, über unsere Zerstreuungen, über unsere Lauheit, über unsere Trägheit davontragen? Sollten wir uns kein Verdienst, keine Frucht für unser Heil, durch so heilige Anstrengungen erwerben, sollten diese Opfer vor Gott von keinem Werthe sein? Nein, Geliebteste, je weniger wir selbst sehen und begreifen, je mehr wir zu kämpfen haben gegen die Hindernisse des Fleisches und der natürlichen Schwäche, um so angenehmer ist unsere Anbetung dem Herrn, um so verdienstlicher ist sie für uns selbst.

So möge denn nichts mehr den Drang eueres Eifers und euerer Andacht zurückhalten; ich will schweigen, um euch selbst zu Demjenigen reden zu lassen, auf den ihr jetzt schon euer ganzes Herz und euere ganze Aufmerksamkeit gerichtet habt. Mögen euere Gebete wie wohlduftender Weihrauch vor dem Throne des Lammes emporsteigen; möge diese Anbetung Gottes im Geist und in der Wahrheit die fortgesetzte, ununterbrochene Uebung eueres ganzen irdischen Lebens werden, bis einst jener glückliche Zeitpunkt kommt, wo wir dahin gelangen, von Angesicht zu Angesicht zu schauen, und die Herrlichkeit Gottes von Ewigkeit zu Ewigkeit nicht bloß anzubeten, sondern auch zu genießen. Amen.

Zum vierzigstündigen Gebet.

II.

„Kommet, lasset uns anbeten und niederfallen und weinen vor dem Herren, der uns gemacht hat. Denn er ist der Herr unser Gott und wir sein Volk und die Schafe seiner Weide.“ Ps. 94, 6. 7.

Wie die Schafe, wenn ein Ungewitter droht, sich enger um ihren Hirten zusammendrängen, so fliehen auch die wahren, die gläubigen Christen, wenn Noth und Unglück und Jammer und Kummer auf sie hereinbricht, wenn das Gefühl der falschen Sicherheit, das die Welt in ihren Freuden gewährt, aufgestört wird durch allgemeines Unglück, zu ihrem Hirten; sie fliehen mit größerem Vertrauen unter den Schutz

ihres göttlichen Heilandes, sie drängen sich inniger an ihn heran, sie fühlen mehr als je ihre Hülfsbedürftigkeit, sie hoffen zuversichtlicher als je auf seinen Beistand, und es bewährt sich dann in besonderer Weise das Wort des Herren: „Meine Schafe kennen mich und ich kenne die meinen." Die wahren, die gläubigen Christen wissen nämlich, daß keine Noth und kein Elend, es mag so groß und so furchtbar sein, wie es nur immer gedacht werden mag, im Stande ist, noch größer zu werden, als der Trost, der ihnen in ihrem Glauben und in ihrer Kirche geboten wird. Sie sehen in dieser ihrer Kirche die Quelle alles Trostes nimmermehr versiegen, sie sehen mit den hellen Augen ihres Glaubens hier ein Geheimniß, das allein hinreichen könnte, wenn es die Menschen zu Herzen nähmen, alle Kummerthränen zu trocknen, alle Sorgen zu erleichtern, alle Bitterkeiten der Erde zu versüßen. Wie glücklich, meine Christen, wie unaussprechlich glücklich sind wir doch bei all' unserem Elend! Eben weil dieses Elend so groß ist, deßhalb hat Gott eine unerschöpflich große Trostquelle in seiner Kirche uns hinterlassen. Und weil kein Geschöpf im Stande wäre, ein solches Glück uns zu bereiten und einen solchen Trost uns zu gewähren, was that die Liebe unseres Gottes? O sie sprach das Wort, das selige Wort, an das wir uns anklammern mit unendlichem Vertrauen: „Siehe, ich bleibe bei euch alle Tage bis an's Ende der Welt." Ich, ich selbst bleibe bei euch; ich bleibe bei euch nicht bloß unsichtbar mit meiner Allgegenwart, sondern wirklich und wesentlich will ich, nicht nur mit meiner Gottheit, sondern auch mit meiner Menschheit unter euch weilen, bei euch wohnen in dem Sacramente, das nur meine Liebe erdenken, nur meine Weisheit erfinden, nur meine Treue, in dem Testament, in dem ich selbst mich euch hinterlassen habe, erhalten konnte. Das, meine Christen, ist der wahre, das ist der göttliche, das ist der katholische Trost, das ist die „wahre Sicherheit," die wir auf Erden haben und die Allem, was je auf dieser Welt uns Schlimmes und Trauriges treffen kann, getrost die Spitze bietet. Zu diesem Trost wollen wir daher auch in der gegenwärtigen bedrängten und traurigen Zeit unsere Zuflucht

nehmen. Jesus Christus ist bei uns, ist mit uns, ist uns nahe; nur wenige Schritte trennen uns von seiner allerheiligsten Person; was sollten wir fürchten? Der Herr selbst schläft im Schiffe seiner Kirche; es wird nicht zu Grunde gehen. Wenn also Kleinmuth und Betrübniß uns niederdrücken will, wenn wir anfangen wollen zu zagen und zu zittern bei dem traurigen Zustande, den nicht bloß unsere nächste Umgebung, sondern die ganze heutige Welt uns zeigt, so laßt es uns machen, wie der königliche Prophet David es gemacht hat; laßt uns mit ihm sprechen, da wir den Herrn unseren Gott nicht bloß in seiner göttlichen Allgegenwart, sondern auch körperlich in seinem Sacramente nahe haben: „Kommet, lasset uns anbeten und niederfallen und weinen vor dem Herrn!" Er ist ja der Herr unser Gott selbst, der unter uns wohnt; ihm gehören wir, sein Volk sind wir; ja seine eigenen Kinder sind wir, von ihm angenommen durch seine Gnade. Er ist unser guter Hirt und wir seine Schafe, die er selbst hütet und weidet. Zu wem sonst sollten wir gehen? Dreifaches aber wollen wir thun in seiner Gegenwart, wie der Psalmist uns die Anleitung gibt. Er sagt erstens: Kommt, laßt uns anbeten (Venite adoremus); dann setzt er hinzu: und niederfallen (et procidamus), und endlich: laßt uns weinen vor dem Herren (et ploremus ante Dominum). Wie wir dies Dreifache hier vor dem Herren in seinem hochheiligen Sacramente, zu dessen Anbetung wir hier versammelt sind, thun können, und wie dieses Gebet in solcher Weise eine Quelle von Trost und Segen für uns werden kann, darüber will ich jetzt einige Worte zu euch reden. Gott verleihe uns Allen den Beistand seiner Gnade./

„Kommt, laßt uns anbeten." Es gibt, geliebte Christen, keine Thätigkeit des Geistes, die so schön, so edel, so erhaben, aber auch so natürlich, so der Ordnung gemäß wäre, als die Anbetung Gottes. Welches ist denn die Beschäftigung, der die höchsten und erhabensten aller Geister, die Engel, die Kräfte und die Gewalten des Himmels, sich fortwährend, ohne je zu ermüden und aufzuhören, hin-

geben? Die Anbetung. Je höher sie stehen, je wunderbarer und größer die Kräfte ihres Geistes sind, um so glücklicher fühlen sie sich, in all' ihrer Erhabenheit und Vollkommenheit vor Gott dem Herrn sich in den Staub werfen zu können. Welches, meine Christen, ist wohl die Lage, in der wir uns die Heiligen, wenn wir sie am edelsten und schönsten uns vorstellen wollen, denken? Wir stellen sie uns vor versunken in die Anschauung der Herrlichkeit Gottes, in Anbetung. Die Anbetung, diese gänzliche Hingabe unseres freien Geistes an Gott, bringt daher, eben weil wir durch sie in das rechte, das eigentlich natürliche Verhältniß zu Gott treten, auch in unserem Geist ein ganz eigenthümliches Gefühl von innerer Freude, von Frieden und Sicherheit hervor; unser Geist fühlt sich, wenn er in die Anbetung Gottes versunken ist, in seiner rechten Lage; die Anbetung ist gleichsam ein Zusich-Kommen unseres Geistes, bei welchem er, nachdem er vorher zerstreut und unruhig war, seinen rechten Mittelpunkt wiedergefunden hat und in seine rechte Richtung eingeht. Wenn es also wahr ist, was der heilige Augustinus sagt, daß unser Herz solange unruhig und unzufrieden sein wird, solange es nicht in Gott ruht, dann folgt von selbst, daß die Anbetung, diese innere Ruhe unseres Geistes in Gott, auch eine wahre Erquickung für ihn sein wird, nachdem er von den Eindrücken, die er täglich in der Welt empfängt, vielfältig hin- und hergerissen und beunruhigt worden. Diese geistige Erquickung aber, welche die Hinwendung unseres Geistes zu seinem wahren Ziel und Mittelpunkt, zu Gott, in uns hervorbringt, sie ist, weil sie die tiefste Ruhe ist, die es geben kann, weil ihre Wurzeln am tiefsten gehen und bis zu Gott hinaufreichen, auch das einzige Trostmittel auf Erden, das sich niemals unwirksam erweisen wird, das kräftiger ist, als alles irdische Elend.

Wenn aber schon die Anbetung Gottes überhaupt geeignet ist, unser Herz zu beruhigen und zu trösten, wenn die bloße geistige Vereinigung mit ihm, der im Himmel thront, durch das Band des Gebetes soviel über unser Herz vermag, was wird dann seine unmittelbare Gegenwart auf Erden vermögen, jene wunderbare, geheimniß-

volle Gegenwart, wo wir ihm nicht bloß geistig, sondern auch körperlich nahe sind? Die Nähe, die Gegenwart Gottes des höchsten Gutes, kann, wenn sie in lebendigem Glauben erfaßt wird, unser Herz mit einer Freude, einem Frieden, einer Seligkeit erfüllen, die unter allen irdischen Freuden der Himmelsfreude am nächsten kommt. Nichts, meine Christen, ist ja wahres Unglück und deßhalb wahrer Grund zur Trauer und Betrübniß, als einzig und allein die Entfernung von Gott. Nichts ist deßhalb auch wirklich zu fürchten, als dieses Unglück, die Trennung von Ihm durch die Sünde. Das Ziel aller unserer Sehnsucht, das letzte, innerste Wort aller unserer Gebete ist eben deßhalb auch kein anderes, als: „O Herr, laß uns niemals, in Ewigkeit nicht, von dir getrennt werden!" Wo also wahre Vereinigung mit Gott ist, da ist, bei allem äußeren Unglück und Elend, dennoch unbeschreibliches Glück, Friede und Seligkeit. Was konnte daher der Herr noch mehr zu unserer Beruhigung und unserem Troste thun, wie konnte er uns die Zeit unserer irdischen Verbannung noch leichter und erträglicher machen, als dadurch, daß er selbst immerfort unter uns weilt mit der ganzen Fülle seiner unendlichen Vollkommenheit und Liebenswürdigkeit, daß er uns täglich den Zugang zu seinem heiligsten Herzen eröffnet, indem er dieses sein göttliches Herz im heiligsten Sacrament in seiner Kirche uns zurückgelassen hat? Weil wir nun also uns ihm nähern können, wenn wir wollen, weil wir in die unmittelbare Nähe Desjenigen auch heute noch treten können, von dem auch jetzt noch, wie ehemals, da er in seinem sterblichen Leibe auf Erden wandelte, eine Kraft ausgeht, die alle Herzen, die mit ihm in Berührung treten, heilt, darum haben wir Katholiken, die wir das allerhöchste Gut in unseren Kirchen besitzen, auch keinen Grund, und werden niemals einen haben, uns über die Unerträglichkeit der irdischen Leiden zu beklagen. Denn Gott selbst, der durch den Psalmisten gesprochen hat: „Werfet alle euere Sorgen auf den Herren," steht fortwährend in unserer Mitte, um diese unsere Sorgen uns abzunehmen und uns durch den erquickenden Umgang mit Ihm, der gesagt hat: „Kommet Alle zu mir, die ihr mühselig und

beladen seid, und ich will euch erquicken," in allen Leiden und Sorgen nicht bloß aufrecht zu erhalten, sondern sogar mit innerer Freude und mit heiligem Frieden zu erfüllen. O trauriges Loos der Irrgläubigen, die dieselben schweren irdischen Sorgen und Leiden mit uns zu tragen haben, ohne einen solchen göttlichen Trost in ihrer Religion zu besitzen, die sich der tröstenden Nähe ihres Gottes entzogen haben, ohne daß sie im Stande waren, sich den irdischen Leiden zu entziehen, die einen solchen Trost nothwendig machen! — Ich kann euch daher, meine Christen, auch in der gegenwärtigen traurigen Zeit keinen besseren Rath geben, als den des Propheten David: „Kommt, laßt uns anbeten." Venite adoremus.

Aber der Prophet setzt hinzu: „Und laßt uns niederfallen vor Gott." Et procidamus ante Deum. Durch das Wort niederfallen ist hier im Allgemeinen bezeichnet, daß das Gefühl der Anbetung nicht ein kaltes, zurückhaltendes, sondern ein lebendiges, ein die innersten Tiefen des Geistes durchdringendes und deßhalb auch äußerlich sich kundgebendes sein soll. Unsere Anbetung Gottes, wenn sie uns wahrhaft trösten und unser Herz wahrhaft erquicken soll, muß also nicht derjenigen gleichen, die auch wohl die Ungläubigen jenem unbekannten höchsten Wesen darbringen, an das sie etwa noch glauben, und die in nichts Anderem besteht, als in einer kalten Erinnerung, oder wohl gar in hochmüthigen, gotteslästerlichen Gedanken, die sie für Gottesdienst und Gebet halten; sondern unsere Anbetung muß, wie sie hervorgeht aus der innersten Tiefe des Herzens, so auch den ganzen Menschen umfassen. Der lebendige Glaube, der uns die Gegenwart Gottes und unsere eigene Nichtigkeit zeigt, wird uns drängen, nicht bloß geistig durch Verdemüthigung und Anbetung, sondern auch körperlich niederzufallen und niederzuknieen vor dem Herrn. Um so anbeten zu können, ist es vor Allem nöthig, unseren schwachen und schlaffen Glauben zu beleben und zu erwärmen. Wie wird aber das geschehen? Wie können wir die Gegenwart Jesu Christi unserem Geist so lebendig vorstellen, daß wir wirklich mit den Psalmisten uns gedrungen fühlen, vor ihm niederzufallen? Dazu, meine Christen, ist

nicht eine gewaltsame Anstrengung des Geistes erforderlich, sondern nur kindliche Einfalt und Demuth des Herzens und vollkommene Hingabe an die göttliche Gnade. Es ist nur nöthig, daß wir im Geist uns vorstellen, wie Jesus Christus, unter dem Schleier des Sacramentes verborgen, hier zu uns sprechen würde, wenn wir im Stande wären, seine Stimme aus der Verborgenheit, in die er sich hier gehüllt hat, zu hören. Mein Sohn, meine Tochter, so würde er zu jedem Einzelnen von uns sagen, Ich, dein Gott und dein Alles, ich, der ich den Himmel zur Wohnung habe und dort mit dem Glanze meiner unsterblichen Herrlichkeit bekleidet bin, ich bleibe aus Liebe zu dir hier auf Erden in der ärmlichen Hülle meines Sacramentes in meinen Kirchen, damit du, wann und zu welcher Stunde immer du willst, mich hier finden und Heil bei deinem Gotte schöpfen kannst. So habe ich nicht jedem Volke gethan. Wenn du an den äußersten Grenzen der Erde lebtest und es würde dir gemeldet, daß es ein Volk auf Erden gebe, bei dem Gott selbst in solcher Weise zu wohnen sich würdigte, daß dort Jeder zu jeglicher Stunde freien Zutritt zu ihm habe, täglich Herz an Herz mit ihm verkehren könne, würdest du nicht ausrufen: Selig das Volk, dem sein Gott so nahe ist? Würdest du dich nicht aufmachen wollen, um dies große, dies unerhörte Geheimniß zu sehen, um an dem Glück dieses Volkes Theil zu haben? Siehe, meine Liebe hat es dir leichter gemacht; du brauchst, um mich zu besuchen, keine weiten Reisen zu unternehmen, du findest mich ganz in deiner Nähe; in jeder katholischen Kirche habe ich meinen Thron aufgeschlagen; überall hast du freien Zutritt zu mir, überall steht mein Herz dir offen. So komm' denn; ich selbst erwarte dich, um deine Gebete, deine Bitten, deine Anliegen erhören zu können. Komm zu deinem Herren und opfere ihm deine Gaben. Komm zu der Quelle lebendigen Wassers, die in's ewige Leben fließt, und es wird dich in Ewigkeit nicht mehr dürsten nach dem unreinen Wasser der sündlichen Vergnügungen, nach der Eitelkeit der Welt. Komm zu Dem, der in der Wüste die Brode wunderbar vermehrt hat, und deine Seele wird reichlich genährt werden mit der himmlischen Speise meiner Gnade.

Komm zu mir, der ich dich hier erwarte, um dich mit Gnaden zu erfüllen ohne Zahl, um ein gehäuftes Maaß himmlischer Güter in deinen Schooß zu schütten.

Wer, meine Christen, der so im Geiste die Stimme Jesu Christi hört, die in so liebevoller Weise ihn zu sich ruft, sollte sich nicht aufmachen wollen, um den Herren hier in seinem Sacrament aufzusuchen, um ihm anzuhängen, wie einst die Schaaren des Volkes ihm nachzogen bis in die Wüste; wer wollte nicht mit Magdalena sich erheben, um diese heilige Grabstätte zu besuchen, in der heute noch derselbe gottmenschliche Leib ebenso demüthig und ebenso liebevoll ruht? Wer sollte nicht hier niederfallen wollen, hier den Namen des Herren loben und preisen mit unaussprechlicher Freude; wer wollte nicht hier bitten, um zu empfangen, hier anklopfen, um eingelassen zu werden?

Endlich heißt es in jener Aufforderung des Psalmisten: „Und laßt uns weinen vor dem Herren." Ploremus coram Domino. Seht da die dritte Weise, wie wir in bedrängten und traurigen Zeiten wahren Trost uns verschaffen können. Es ist dem menschlichen Herzen natürlich, daß es den Schmerz, der es beängstigt, ausweinen muß, wenn wahrer Trost und wahre Ruhe wieder einziehen soll. Ein Schmerz, der keine Thränen findet, ist zu schwer für das menschliche Herz zu tragen und kann es nur zu leicht brechen machen. Aber, meine Christen, nicht alle Thränen sind ein wahres Erleichterungsmittel für unseren Schmerz; es sind unter ihnen gar oft unnütze, leichtsinnige, sündhafte Thränen, die jene schöne Gabe, die Gott unseren Augen verliehen hat, nur mißbrauchen und entweihen. Es gibt nur eine Art von Thränen, die stets gut und werthvoll sind, und auch deßhalb, wenn unser Schmerz in sie sich auflöst, wahren und dauernden Frieden in das Herz einführen; es sind die Thränen, die vor dem Herrn geweint werden. „Laßt uns weinen vor dem Herrn." Wieviel, meine Christen, wird in der Welt geweint und wie wenig Kummer löst sich dadurch in Trost und Frieden auf. Wenn doch mehr vor dem Herrn geweint würde, wie viele bittere Thränen würden sich versüßen! Aber wie, meine Christen, wie sollen wir vor dem

Herrn weinen? Es gibt nur drei Weisen, vor dem Herrn zu weinen, die wirklich gut und deßhalb trostbringend sind. Die erste, die niedrigste, einfachste und natürlichste ist die, daß wir die natürlichen Thränen, die das Unglück, der Kummer und die Sorge uns auspreßt, hintragen vor den Herrn, daß wir vor ihm und das Herz zu ihm erhoben, uns ausweinen, indem wir so auf ihn unsere Sorgen werfen. Diese natürlichen irdischen Thränen werden dadurch gewissermaßen geheiligt werden, weil sie vor Gott und mit Ergebung in seinen heiligen Willen geweint werden; sie werden eben deßhalb ihre natürliche Bitterkeit verlieren und wahre Erleichterung in das Herz einführen. Eine zweite, weit edlere Art von Thränen, die vor dem Herrn geweint werden, sind die Thränen der Reue, in denen die Seele sich badet und reinigt, um würdiger und verklärter vor dem Angesicht Gottes erscheinen zu können. Das, meine Christen, sind allerdings bittere Thränen; aber je bitterer sie sind, je tiefer der Sündenschmerz empfunden wird, um so größer ist der Friede, den sie in der mit Gott versöhnten Seele zurücklassen; ja diese findet in geheimnißvoller Wechselbeziehung eben in der Bitterkeit ihrer Reue ihren höchsten Trost und ihre größte Lust. Endlich, meine Christen, gibt es noch eine Art von Thränen, die vor dem Herren geweint werden, die kostbarsten und süßesten von allen. Es sind die Thränen der Liebe, der heiligen gottbegeisterten Freude, der gänzlichen Hingebung an den Geliebten, jene Thränen, die den frommen Seelen zuweilen durch die Gnade Gottes zu Theil werden, wenn sie ihren Heiland in der heiligen Communion mit erhöhter Andacht empfangen, oder wenn sie ihn anbeten, ganz versunken in seine Liebe, im allerheiligsten Sacrament. Das sind unaussprechliche Thränen, die keine Zunge schildern und beschreiben kann. O könnte ich euch Alle, geliebte Christen, mit dem Psalmisten jetzt einladen, diese Thränen vor euerem Gott hier zu weinen! Doch nicht von mir und nicht von euch hängt es ab, diese Thränen hervorzurufen, sie sind ein Geschenk der göttlichen Gnade allein, das um so kostbarer ist, je seltener es gegeben wird. Doch wenn ihr auch nicht im Stande seid, diese heiligen Thränen zu

weinen, o so weinet wenigstens jene anderen vor dem Herren, die ebenfalls gut und vortrefflich sind und euch nicht ohne Trost lassen werden: die Thränen der Reue und Zerknirschung des Herzens, ja selbst euere natürlichen Kummerthränen, um sie dadurch zu veredeln und zu versüßen, daß sie vor Gott geweint werden. Dazu wird seine Gnade euch niemals fehlen. Amen.

Erster Sonntag in der Faste.

I.

„Heiliget euer Fasten." Joel 1, 14.

„Siehe, wir gehen hinauf nach Jerusalem, und es wird Alles vollendet werden, was geschrieben ist durch die Propheten vom Menschensohn." Mit diesen Worten, geliebte Christen, führte uns am vorigen Sonntage die Kirche ein in das Geheimniß jener heiligen Zeit, in die wir seit vier Tagen eingetreten sind. Auch wir stehen jetzt, am Anfange der heiligen Fastenzeit, im Begriffe hinaufzusteigen nach Jerusalem an der Hand unserer Mutter, der Kirche, damit sich in unserem Geiste auf's neue Alles vollbringe, was durch die Propheten geschrieben war vom Menschensohn, und was in der Fülle der Zeiten an ihm wirklich geschehen ist, damit sein heiliges Leiden in allen seinen einzelnen Theilen auf's neue an unserem Geist vorüberziehe und seine Wirkung auf denselben äußere, damit wir aus dem niedrigen, tiefliegenden Lande der Sünde, der Trägheit und der Lauheit, in die wir verfallen sind, hinaufsteigen, soweit unsere Kräfte es zulassen, auf den Berg der Vollkommenheit, um so immer näher zu kommen dem himmlischen Jerusalem, das als unser wahres und letztes Ziel uns erwartet. Müssen wir nicht, Geliebteste, bei einem so heiligen Vorhaben, bei einem so schönen Ziel, das uns winkt, bei einer so trostreichen Pilgerreise, zu der die ganze Christenheit sich aufmacht, im Herzen uns freuen und frohlocken mit

unserer heiligen Mutter, der Kirche, die uns so gute, so vortreffliche Wege führt, müssen wir nicht mit dem königlichen Propheten ausrufen: „Ich bin erfreut in dem, was mir gesagt worden, in das Haus Gottes werden wir gehen?“ Und in Wahrheit, kann es einen erfreulicheren, einen trostreicheren, einen schöneren Anblick geben, als die heilige katholische Kirche, im Begriffe die heilige Fastenzeit anzutreten? Unzählbare Sünder im Begriffe zu Gott zurückzukehren, unzählbare Gerechte im Begriffe noch gerechter zu werden, unzählbare Laue im Begriffe wieder eifrig zu werden, unzählbare Schwache im Begriffe gestärkt zu werden, zahllose Kranke auf dem Wege zur Genesung, zahllose Arme und Bedürftige mit sicherer Aussicht auf Unterstützung, das Fleisch, willig und bereit, sich abtödten und kreuzigen zu lassen, die Sinnlichkeit und die böse Begierde darauf gefaßt, unterdrückt zu werden, unzählige Werke des Gebetes, der Buße, der Barmherzigkeit vor der Thür, das Reich des Feindes davor zitternd, mächtiger als je bekämpft zu werden, der Fürst dieser Welt auf dem Punkte, seine Macht und seine Herrschaft über Unzählige zu verlieren, das Siegeszeichen des heiligen Kreuzes in Bereitschaft, herrlicher als je voranzuleuchten, kurz, Leben und Thätigkeit und Geschäftigkeit für Gott und für den Himmel an allen Orten — ist dies nicht ein Anblick, der uns in Wahrheit erfreuen, erheben und beruhigen, der uns einladen muß, in so guter Gesellschaft, auf so herrlichem Wege mitzuwandeln? „Siehe, wir gehen hinauf nach Jerusalem!“ Damit wir, meine Christen, als eifrige und lebendige Glieder unserer heiligen Kirche auch ihren Geist in Wahrheit zu dem unsrigen machen und an ihren Bewegungen und Bestrebungen nicht bloß halben, sondern ganzen und vollständigen Antheil nehmen, laßt uns heute darüber nachdenken, wie wir in der heiligen Fastenzeit, die uns bevorsteht, mit der Kirche, im Geist nach Jerusalem hinaussteigen sollen, wie wir nach den Worten des Propheten: unser Fasten heiligen, d. h. es Gott wohlgefällig und uns nützlich machen sollen, wie wir der großen Bewegung, welche jetzt wieder die ganze katholische Kirche ergreift, und deren Ziel das Jerusalem des ewigen Friedens

ist, auf eine würdige Weise uns anschließen können. Gott gebe uns dazu seinen Segen.

„Gedenke o Mensch, daß du Staub bist und wieder zu Staub werden wirst.“ Laßt mich, meine Christen, diese Worte, welche die Kirche uns zurief, als sie am vorigen Mittwoch, beim Eintritt in die heilige Zeit der Buße, unser Haupt mit Asche bestreute, um gleich beim Beginne durch ihren Segen unser Fasten zu heiligen, heute noch einmal an euch richten, da sie das erste und wichtigste Mittel bezeichnen, wodurch wir unser Fasten in der That heilbringend und segensreich machen können. Gedenke o Mensch, und vergiß es nimmermehr, gedenke, nicht mit der Anschauungsweise der gottlosen und ungläubigen Welt, sondern mit der, welche dir dein heiliger Glaube, deine göttliche Religion eingibt, daß du Staub bist und nächstens, solltest du auch das höchste Alter erreichen, ich sage dennoch nächstens, zu diesem Staube zurückkehren wirst. Diese Erinnerung, dieses lebhafte Andenken an dasjenige, was du von Natur bist, was du zwar täglich vor Augen hast, aber dennoch so wenig erwägest, führt dich nothwendig bei einigem vernünftigem Nachdenken auf das, was du durch deine Schuld bist, was du nicht vor Augen hast und nicht mit den Sinnen wahrnehmen kannst. Wenn du in die traurige Betrachtung des eigenen und allgemeinen natürlichen Elendes dich versenkest, wenn du ernstlich und vernünftig erwägest, daß du nur Staub bist und, wie sehr auch die Natur sich dagegen sträubt, früher oder später zum Staube zurückkehren mußt, dann führt dich diese Betrachtung nothwendig auf die Frage nach dem Grunde, nach der ersten Ursache dieses deines traurigen und widernatürlichen Looses. Und wenn du dich nun genugsam vergeblich bemüht hast, diese Ursache zu finden und zu ergründen, wenn du bei allen Weltweisen vergeblich um die Lösung dieses ersten und allgemeinsten und gleichwohl schwierigsten aller Räthsel angefragt hast, dann kommst du endlich, müde der vergeblichen Fragen und der ungenügenden, nichtssagenden Antworten, zu deiner ersten und natürlichsten Lehrerin, zur Kirche, und hier erhältst

du die einfache Erklärung: „Durch einen Menschen ist die Sünde in die Welt gekommen und durch die Sünde der Tod." Gedenke o Mensch, daß du Staub bist und zum Staube zurückkehren wirst, das heißt also ebenso viel als: Gedenke, daß du ein Sünder bist, und den Sold der Sünde zu bezahlen hast. Denn der Sold der Sünde ist der Tod, wie der Apostel lehrt. Aus dem, was du siehst und vor Augen hast, magst du auf das, was du nicht siehst, schließen. Das Andenken, der Anblick des Soldes der Sünde, den Niemand hinwegläugnen kann und unter dessen eiserner Herrschaft das ganze Geschlecht seufzt, ist also der handgreiflichste und unumstößlichste Beweis für das Vorhandensein der Schuld, die du zwar nicht siehst, aber in ihren Folgen täglich empfindest, da das Gesetz des Todes schon von deiner Geburt an in deinen Gliedern herrscht. Gedenke also, daß du Staub bist (was du sehen kannst), um niemals zu vergessen, daß du ein Sünder bist (was du nicht sehen kannst). Nun ist aber dein ganzes Heil und deine ganze Heiligkeit gegründet auf die Erkenntniß deiner selbst. Gedenkst du also und erinnerst du dich und vergißt du es niemals, daß du ein Sünder bist, dann ist Wahrheit in dir und somit wenigstens eine schwache Aehnlichkeit mit Demjenigen und ein erstes Anstreben zu Ihm, in dem nicht bloß Wahrheit, sondern der die Wahrheit selbst ist. Gedenkst du aber und erinnerst du dich und vergißt du es niemals, daß du ein Sünder bist, dann wirst du auch nothwendig dessen gedenken, den du durch deine Sünde erzürnt und beleidigt hast, dem du wegen deiner Sünde Ersatz und Genugthuung schuldig bist, dem du Alles bis auf den letzten Heller zu bezahlen hast. Die heilige Fastenzeit ist jene Zeit, in der die Kirche uns einladet, gemeinschaftlich durch Bußwerke diese unsere Schuld abzutragen, die wegen unserer nach der Taufe begangenen Sünden noch auf uns lastet, und die der Herr, wenn wir hier auf Erden in der Bezahlung derselben lässig sind, einst im Reinigungsort mit unerbittlicher Strenge von uns einfordern wird. Wie könnten wir also besser unser Fasten heiligen, als durch beständiges Andenken an dasjenige, was wir Gott schuldig sind, was wir ihm

abzutragen haben, und an dasjenige, wogegen wir durch unser Fasten kämpfen sollen, an unsere noch zu leistende Genugthuung, mit der wir noch so sehr im Rückstande sind, an unsere noch zu bezahlende Schuld, in deren Abtragung wir bisher so überaus nachlässig gewesen, und die doch nicht weniger als zehntausend Talente beträgt, und an die Ursache dieser Schuld, an die Sünde, die noch fortwährend in uns lebt, und auf's neue unsere Schuld vergrößert. Um aber zu so heiligem Andenken, zu so nützlichen Erinnerungen zu gelangen, gibt es kein besseres Mittel, als das Andenken, die Betrachtung dessen, was uns vernünftiger Weise nothwendig zu jenem Anderen hinführen wird, was wir davon sichtbar vor Augen haben, worin wir Jenes wie in einem Spiegel schauen können, das Andenken an den Tod. „Gedenke o Mensch, daß du Staub bist und wieder zu Staub werden wirst."

Die Kirche, meine Christen, ist es, die uns lehrt unser Fasten zu heiligen. Wie wir durch sie im Allgemeinen den Weg angedeutet sehen, den wir bei der Heiligung unseres Fastens einzuschlagen haben, so wird sie uns auch im Besonderen die Wege weisen, wie wir auf Gott wohlgefällige Weise fasten können; wir werden daher zweitens in Wahrheit unser Fasten heiligen, wenn wir uns ihrer Anleitung hierin überlassen und ihren Vorschriften pünktlich Folge leisten. Und welches sind diese heilsamen Vorschriften, durch welche die Kirche unser Fasten heiligen will, jene Vorschriften, die leider von so Wenigen vollständig und gründlich gekannt, von noch Wenigeren in ihrer inneren Bedeutung und ihrem Nutzen begriffen nnd gewürdigt, von den Allerwenigsten treu und gewissenhaft befolgt werden? Obgleich euch Allen diese Vorschriften bekannt sein sollten, so scheint es doch nothwendig zu sein, am Anfange der heiligen Fastenzeit euch dieselben in's Gedächtniß zu rufen, da leider dieses so heilsame und wichtige Kirchengebot des Fastens in unseren Zeiten von so Vielen auf die unverantwortlichste und leichtsinnigste Weise übertreten wird, obwohl die Kirche von ihrer alten Strenge viel nachgelassen und das Gebot so leicht erfüllbar gemacht und unseren jetzigen Verhältnissen mit so großer

Weisheit und Milde angepaßt hat. Da alle die Einrichtungen und Gebote der katholischen Kirche nicht erst von heute und gestern sind, sondern das höchste und ehrwürdigste Alterthum als ihr bestes Zeugniß für sich aufweisen können, so werden wir auch, um das kirchliche Fastengebot, wie es jetzt ist, verstehen zu lernen, in die ersten Jahrhunderte der Kirche zurückgehen müssen. Die ersten Christen beobachteten die Fasttage, nach der Sitte der Juden, in der Weise, daß sie den ganzen Tag hindurch keine Nahrung genossen und erst nach Sonnenuntergang die nothwendige Speise zu sich nahmen. Auf solche Weise wurden die Fasttage im alten Testament beobachtet, auf solche Weise haben die Apostel gefastet, als sie nach der Himmelfahrt Jesu Christi die Ankunft des heiligen Geistes erwarteten, als sie dem Paulus und Barnabas die Hände auflegten und ihnen durch das Sacrament der Priesterweihe die apostolische Sendung ertheilten. Dies ist jene Weise des Fastens, welche in der alten Kirche allgemein üblich war, um das Fleisch immer mehr dem Geiste unterthänig zu machen, die böse Lust zu bekämpfen, Stärke im Kampfe gegen die Welt und den Feind zu gewinnen, in der Abtödtung und Selbstverläugnung nach der Vorschrift des Herrn sich beständig zu üben. Dies ist jenes Fasten, das von den heiligen Vätern mit so großem Lobe erhoben und als eine mächtige Waffe gegen den Feind und die Sünde gepriesen wird. So schreibt der heilige Athanasius: „Lasset uns mit Eifer das Fasten ergreifen; denn eine große und mächtige Waffe ist es, ebenso wie Gebet und Almosen. Denn wie um der Speise und des Ungehorsams willen Adam aus dem Paradiese vertrieben wurde, so wird durch Fasten und Gehorsam in das Paradies, wer da will, zurückkehren" (de virginitate et meditatione). Von diesem Fasten sagt der heilige Chrysostomus: „Das Fasten ist die Ruhe unserer Seelen, die Zierde der Greise, der Erzieher der Jünglinge, der Lehrer der Enthaltsamen; es ziert jedes Alter und jedes Geschlecht wie mit einer Krone" (hom. 2. in Genes.). Von diesem Fasten schreibt der heilige Augustinus: „Wenn das nach unten ziehende Fleisch eine Last ist für den Geist, dann legt gewiß Jemand um so mehr ab von der irdischen Last, je

mehr er an dem höheren Leben Freude hat. Siehe, dies ist es, was wir thun, wenn wir fasten. Möge euch dies also nicht als etwas Unbedeutendes und Ueberflüssiges erscheinen, daß nicht etwa Jemand, nach der Gewohnheit der Kirche solches thuend, bei sich denke und, dem Verführer Raum gebend, spreche: Was thust du doch meine Seele, wenn du fastest? Du betrügst dich selbst, und gönnst dir nicht, was dich erfreut und wirst dein eigener Feind und Peiniger? Kann es denn Gott gefallen, daß du selbst dich quälest? Antworte einem solchen Versucher: Wohl quäle ich mich selbst, damit Gott mich verschone, wohl strafe ich mich selbst, damit Er mir helfe. Denn auch das Opfer wird gepeinigt, um auf den Altar gelegt zu werden. Antworte ferner einem solchen Versucher, dem Diener des Bauches, durch folgendes Gleichniß. Wenn Jemand ein wildes und unbändiges Pferd besteigen sollte, wird er nicht, um sicher zu sein, von ihm nicht abgeworfen zu werden, demselben die Nahrung entziehen, damit er es durch Hunger bändige, da er es durch den Zügel nicht zu bändigen vermag? Mein Fleisch also ist jenes wilde Roß, der Weg geht nach Jerusalem, oft stößt es mich und sucht vom Wege mich abzubringen. Mein Weg aber ist Christus. Soll ich also das Unbändige nicht durch Fasten im Zaum halten? (de utilitate jejunii. 3.)" Weil nun aber nicht bloß die ersten Christen, sondern auch wir den Kampf gegen dieses widerspenstige Fleisch zu führen haben, ja weil vielleicht für uns dieser Kampf um so schwieriger ist, je mehr unsere Sinnlichkeit und böse Begierde an Kraft und Herrschaft gewonnen hat, so sind gewiß auch wir, ebenso wie die ersten Christen, an den Tagen, welche nicht wie die gewöhnlichen Freitage bloße Abstinenztage (d. h. Tage der Enthaltung von Fleischspeisen), sondern wirkliche Fasttage sind, zur Beobachtung des Fastens verpflichtet. Aus Rücksicht aber auf unsere Schwäche, und um nicht Vielen Veranlassung zur Sünde und Uebertretung zu geben, erlaubt uns die Kirche jetzt, jene von den ersten Christen erst am Abend eingenommene Mahlzeit, zur gewöhnlichen Zeit, zu Mittag, zu halten; sie erlaubt uns ferner, auch am Abend noch etwas Weniges zu uns zu nehmen, um die etwa eintretende

körperliche Schwäche zu vertreiben, sie erlaubt uns endlich auch am Morgen etwas Flüssiges, nicht Nahrhaftes, zu genießen — was man gewöhnlich mit den Worten ausdrückt, es sei an den Fasttagen nur einmalige Sättigung erlaubt, ein nicht ganz passender und nicht genauer Ausdruck, weil in ihm nicht angezeigt ist, daß an Fasttagen, außer der festgesetzten Zeit, auch nur wenige Speise zu sich zu nehmen, unerlaubt ist. Bedenken wir nun, daß zu dieser Beobachtung der Fasttage nur vollkommen gesunde Personen, die das 21. Lebensjahr zurückgelegt und das 60. noch nicht überschritten haben, verpflichtet sind, daß jede schwere mit dem Fasten unvereinbare körperliche Handarbeit davon entschuldigt, daß überdies auch der einmalige Genuß von Fleischspeisen in diesen 40 Fasttagen, mit Ausnahme einiger weniger Tage, gestattet ist, daß ferner alle Sonntage der Fastenzeit von der Faste ausgenommen sind, dann wird gewiß Niemand über zu große Strenge, oder über Unmöglichkeit, das Fastengebot zu erfüllen, sich beklagen können. Wenn ihr nun, geliebte Christen, auf diese Weise von der Kirche in euerem Fasten euch leiten lasset und ihre Vorschriften so pünktlich und gewissenhaft, als es euere Umstände zulassen, erfüllet, dann werdet ihr in Wahrheit euer Fasten heiligen und es zu einem Gott wohlgefälligen Gottesdienst machen. Im Gegentheil würdet ihr euch selbst betrügen um so vielen Nutzen und so viele Verdienste, welche das Fasten mit sich bringt, euere Schuld gegen Gott den Herrn, anstatt sie abzutragen, nur häufen und vergrößern, und alle die Folgen auf euch laden, die aus dem Worte des Herrn fließen: „Wer die Kirche nicht hört, den haltet für einen Heiden."

Um aber euer Fasten vollkommen zu heiligen, ist das dritte und wichtigste Erforderniß, daß ihr mit der Enthaltung von der Speise verbindet das Fasten der Sinne und das Fasten des Herzens; das Fasten der Sinne, d. h. die Bezähmung und Abtödtung derselben, das Fasten des Herzens, d. h. die Bekehrung und Umwandlung desselben. Was das Fasten der Sinne betrifft, so besteht es darin, daß wir sie losreißen von dem, was ihnen schmeichelt, und daß wir sie

hinwenden auf das, was sie heiligt. „Wenn," schreibt der heilige Bernhard (de jejun. quadrag. serm. 3.), „die bloße Eßlust gesündigt hätte, dann würde es hinreichen, wenn sie allein fastete. Wenn aber auch die anderen Glieder gesündigt haben, warum fasten sie nicht auch? Es faste das Auge, das der Seele durch seinen Vorwitz Schaden bereitet hat; es faste das Ohr, es faste die Zunge, es faste die Hand, es faste die Seele selbst. Es faste das Auge und enthalte sich von den neugierigen Blicken und von jeglichem Vorwitz, damit es niedergeschlagen und gedemüthigt durch die Buße zurückgehalten werde, nachdem es mit verderblicher Freiheit herumgeschweift ist in der Schuld. Es faste das Ohr, das dem sündhaften Geschwätz und dem Lärm der Welt offen gestanden, nachdem es alle Eitelkeit und was nur immer nicht auf das wahre Heil Bezug hatte, so bereitwillig aufgenommen. Es faste die Zunge und enthalte sich von aller üblen Nachrede und von allem Murren, von allen unnützen und überflüssigen und schädlichen Worten, und zuweilen selbst von dem, was erlaubt und nöthig zu sein scheint. Es faste die Hand und enthalte sich aller eitlen und zerstreuenden weltlichen Werke. Aber noch weit mehr faste endlich die Seele selbst und enthalte sich aller Sünden und Laster; es faste der Wille und verläugne sich selbst; es faste das Herz und bringe sich dem Herrn zum Opfer dar." Mit jenem Fasten der Sinne, das uns der heilige Bernhard auf so vielfache Weise beschreibt, muß also endlich auch verbunden sein das Fasten des Herzens. Aus dem Herzen, meine Geliebten, kommen unsere bösen Gedanken und Begierden; das Herz, der Mittelpunkt alles Lebens, ist zugleich die Quelle aller Sünden und jedes wahren Uebels, wie auf der anderen Seite das Mittel, mit Gott in Verbindung zu treten und Früchte des Heiles hervorzubringen. Das Herz wird also der Hauptgegenstand sein, auf den unser Fasten sich beziehen soll. Das Fasten des Herzens wird namentlich darin bestehen, daß wir jenen beiden Mahnungen des heiligen Geistes folgen, wenn er einerseits durch den Apostel uns zuruft: „Reiniget euere Herzen" (Jacob. 4, 8.), und andererseits durch den Propheten uns ermahnt: „Zerreißet euere Herzen" (Joel 2, 13.).

Reiniget euere Herzen, d. h. schaffet hinaus den alten Sauerteig der Sünde und was immer zur Sünde euch verleiten und verführen könnte. Verlasset dasjenige, was ihr mit unordentlicher Liebe und Begierde noch liebet, und was euch von der Liebe Gottes trennt, reißet euch los von dem, was euch am meisten an diese Welt noch fesselt, strenget alle euere Kräfte an, nicht bloß um aus eurem Herzen zu werfen jene groben, unwürdigen Begierden, die euch entehren, sondern auch jene feineren und versteckteren Neigungen, die euch allmählich verderben und zu Grunde richten können. Entfernet von euch jenen euerer Unschuld gefährlichen Gegenstand, brechet jene unglücklichen Ketten, die an diese böse Welt euch binden, an ihre unreinen Vergnügungen, an ihre verderblichen und gefährlichen Güter. Entsaget jenem niedrigen und schmutzigen Gewinn, der euch noch blendet, mäßiget in euch jene Aufwallungen des Zornes, jene Unruhe des Ehrgeizes und des Neides, jene Sorgen der Habsucht, jene Regungen des Hochmuthes, jene unersättlichen Wünsche nach irdischem Glück, jene brennenden Begierden nach Genuß und Vergnügen, die euer Herz aufreiben und verzehren, kurz, verbannet aus demselben Alles, was ohne Beleidigung Gottes keine Stelle darin finden kann, und beschränket und vermindert darin Alles, was eitler und unnützer Weise seine Kräfte und Wünsche in Anspruch nimmt, was mit euerem wahren Glück und euerem letzten Ziel in keinem Zusammenhange steht. Reiniget aber nicht bloß euere Herzen, sondern z e r r e i ß e t sie auch nach der Mahnung des Propheten, d. h. nachdem ihr die Banden gelöst habt, mit denen euer Herz an die Welt und an die Sünde gebunden war, nachdem ihr die Hindernisse entfernt habt, die euer Herz für die göttlichen und übernatürlichen Eindrücke unempfänglich machten, dann lasset alle die himmlischen Waffen gegen dasselbe wirken, die es für Gott erobern können, vor allem jenes mächtige zerschneidende Schwert der Reue, damit euer Herz zu einem angenehmen Schlachtopfer für den Herrn zubereitet und von all' dem anklebenden irdischen Staube vollkommen gereinigt werde, damit auf diese Weise euer Fasten allgemein und vollkommen werde, damit es die Weihe, die Heiligung

und den Segen des Herrn erhalte. Lasset also, Geliebteste, diese heilige Fastenzeit, die euch die Kirche wiederum anbietet als ein Mittel gegen alle Krankheiten und Gebrechen euerer Seele, nicht ungenützt vorübergehen; betrachtet sie als eine wahre und kostbare, von Gott euch angebotene Gnade, von deren Benützung oder Verschmähung vielleicht euer ewiges Heil oder euer ewiges Unglück abhängt. Ich rufe euch deßhalb im Namen der Kirche, die euch jetzt wieder, ob ihr auch ungerathene und undankbare Söhne und Töchter dieser heiligen Mutter waret, wie eine Henne ihre Küchlein unter ihre Flügel versammeln will, ich rufe euch mit dem Apostel zu, dessen Ermahnung sie in der heutigen Epistel an euch richtet: „Sehet, jetzt ist angenehme Zeit, jetzt sind Tage des Heiles. In diesen also lasset uns als Diener Gottes uns erweisen, in vieler Geduld, in Fasten, in Wachen, in aufrichtiger Liebe.“ Amen.

Erster Sonntag in der Faste.

II.

„In jener Zeit ward Jesus vom Geiste in die Wüste geführt.“ Matth. 4, 1.

Das heutige Evangelium, meine geliebten Christen, enthält eine solche Fülle von tiefen Geheimnissen, einen solchen Reichthum von erhabenen göttlichen Lehren, daß zu seinem vollkommenen Verständniß, eine weit ausführlichere Erklärung, als sie in der kurzen Stunde einer gewöhnlichen Predigt gegeben werden kann, nothwendig wäre. Gleichwohl wollen wir es heute, mit der Hülfe des göttlichen Beistandes, versuchen, soweit die kurze Zeit es uns gestatten wird, nicht nur eine oder die andere Lehre, die wir ihm entnehmen könnten, zum Gegenstande unserer Betrachtung zu machen, sondern einen Blick auf seinen ganzen Inhalt zu werfen, um die wunderbare Begebenheit, die uns hier erzählt wird, soviel als möglich verstehen zu lernen. Denn die Kirche erzählt uns dieselbe nicht bloß deßhalb am Anfange der heiligen

Fastenzeit, um das vierzigtägige Fasten Jesu Christi in der Wüste, als das erhabenste Vorbild unseres Fastens, uns vor Augen zu stellen, sondern auch deßhalb, damit wir das wunderbare Geheimniß der Versuchung des Herrn in seiner Beziehung zu dem ganzen Erlösungswerke betrachten und die in ihm enthaltenen Lehren für unser eigenes Heil beherzigen. Beginnen wir darum ohne weitere Einleitung sogleich mit der Betrachtung dessen, was der heilige Evangelist Matthäus uns hier erzählt und was in so vielen Punkten der Erklärung bedarf. Möge der heilige Geist uns dabei erleuchten, die heiligen Väter uns als Führer dienen und die göttliche Barmherzigkeit mit ihrer himmlischen Gnade ergänzen, was unserer eigenen Schwachheit mangelt.

In jener Zeit, d. h. unmittelbar nach der Taufe des Herrn im Jordan, bei der er sich öffentlich durch ein großes Wunder als den Sohn Gottes offenbart hatte, wurde Jesus, wie der Evangelist sich ausdrückt, vom Geiste in die Wüste geführt. Von welchem Geiste, meine Christen? Offenbar nur von dem, der mit der ganzen Fülle seiner sieben Gaben auf ihm ruhte, der soeben in der sichtbaren Gestalt einer Taube auf ihm geschwebt hatte und von dem der Apostel schreibt: „Die vom Geiste Gottes getrieben werden, diese sind Kinder Gottes." Der heilige Geist treibt aber nur zu heiligen Werken und Handlungen, er beflügelt die zum Guten so langsamen Schritte der Menschen. Kein Wunder also, wenn er mit heiliger und unwiderstehlicher Gewalt denjenigen trieb und führte, der von seiner göttlichen Fülle ganz und gar durchdrungen war, und in dem er kein Hinderniß menschlicher Schwäche und Trägheit zu besiegen hatte. Und wohin führte er ihn? Er führte ihn auf den Kampfplatz, wo er mit den Waffen des Gebetes, des Fastens und des von allem Verkehr mit der Welt abgeschiedenen, ununterbrochenen Umganges mit Gott demjenigen entgegentreten und ihn besiegen sollte, dessen Reich und dessen Macht von Grund aus zu zerstören und den aus seinem Reich hinauszuwerfen, er gekommen war, — in die Wüste. „Sein eigener heiliger Geist, sagt der heilige Gregor der Große, führte ihn

also dorthin, wo der böse Geist zur Versuchung gerüstet ihn finden sollte." Die Wüste wählt der Herr zu diesem Kampfplatz, um uns zu lehren, daß wir mit Gott um so inniger vereinigt bleiben, je weiter wir von den Zerstreuungen der Welt uns entfernen, daß wir um so stärker und wachsamer werden, je weniger unsere Sinne Gelegenheit finden, in irdischen Dingen Erquickung und Trost zu suchen.

Welches, meine Christen, waren nun wohl die Gründe, die den Herrn bestimmen konnten, der Demüthigung einer solchen Versuchung durch den Teufel sich zu unterziehen? Der erste und der Hauptgrund war wohl der, daß der Herr, der einzige unter allen Menschen, der aus eigener Kraft dem Satan überlegen war, gewissermaßen durch einen feierlichen Zweikampf mit ihm seine Macht und seine Ueberlegenheit auf das deutlichste beweisen und durch die Niederlage ihres Hauptes die ganze Hölle besiegen und überwinden wollte. Der Teufel, unter dem wir hier jedenfalls Luzifer, den vornehmsten unter den gefallenen Engeln zu verstehen haben, hatte von der göttlichen Natur des Herrn noch keine Ahnung. Er erblickte in Jesu Christo mit dem größten Erstaunen und dem größten Ingrimm einen Menschen, an dem er bisher auch noch nicht den geringsten Antheil gehabt, dessen vollendete Heiligkeit, der er in keiner Weise irgendwie beikommen konnte, ihn mit Staunen und Schrecken erfüllte und seinen Zorn gewissermaßen herausforderte, sich persönlich aufzumachen, um einen Kampf auf Leben und Tod mit ihm zu bestehen. Doch wäre es ihm nie möglich gewesen, dem Heiligsten der Heiligen persönlich sich zu nahen, wenn es nicht in dem Plane der göttlichen Vorsehung gelegen hätte, einen solchen Kampf ihm zu gestatten, indem sie zuließ, daß er in seiner Verblendung nur den für ihn in unerklärlicher Weise heiligen Menschen in ihm sah, ohne den unter der Hülle des Fleisches verborgenen Gott in ihm zu ahnen. Denn durch diesen Zweikampf und durch diesen Sieg wollte der Herr einen glänzenden Beweis liefern, daß er wirklich Derjenige sei, welcher Macht hatte, der alten Schlange den Kopf zu zertreten; er wollte zeigen, daß, wie die Sonne, wenn sie durch die

Wolken bricht, alle Finsterniß verscheucht, so auch Christus alle teuflischen Versuchungen vernichtet.

Ein zweiter Grund, weßhalb der Herr die Versuchung zuließ, war der, weil er, wie der Apostel lehrt, uns in Allem ähnlich werden wollte, mit alleiniger Ausnahme der Sünde. Da wir Alle den Versuchungen des Teufels ausgesetzt sind, so wollte auch unser Haupt, unser Feldherr, von seinen Soldaten keinen Kampf verlangen, den er nicht selbst zuerst bestanden hätte. Er wollte uns ferner drittens durch sein Beispiel zeigen und lehren, wie man in diesem Kampfe siegen solle und wollte durch seinen Sieg uns die Kraft erwerben, nun auch unsererseits über den Versucher siegen zu können. „Deßhalb," sagt der heilige Augustinus, „ist Christus versucht worden, damit der Christ vom Versucher nicht überwunden werde." Durch die eigene Versuchung, die er von sich nicht fern halten wollte, erinnert er uns zugleich an die Nothwendigkeit und Heilsamkeit der Versuchungen. Denn, wenn uns der Herr auch täglich beten lehrt: Führe uns nicht in Versuchung, damit wir bei unserer Schwäche nicht vorwitzig der Gefahr uns aussetzen, so verheißt er uns doch in jeder Versuchung, welche ohne unsere Schuld sich uns naht, den Sieg, indem er mit Rücksicht auf seinen Sieg uns mit den Worten ermuntert: „Seid getrost, ich habe die Welt überwunden." „Nimm den Martyrern," sagt der heilige Ambrosius, „die Kämpfe, und du wirst ihnen die Kronen nehmen; nimm die Prüfungen und du nimmst die Seligkeit. War nicht Josephs Versuchung der Ruhm seiner Tugend? War nicht seine ungerechte Einkerkerung die Krone seiner Keuschheit?" Der Herr wollte endlich durch seine Versuchung uns zeigen, daß auch für uns keine Versuchung unüberwindlich sei, daß alle Versuchungen, wie groß und wie heftig sie auch sein mögen, durch die Gnade Gottes, durch Gebet, durch Fasten, durch das Wort Gottes, durch die Betrachtung der göttlichen Verheißungen, durch Standhaftigkeit und Ausdauer, durch Vertrauen auf Gott, überwunden werden können.

„Und als er vierzig Tage und vierzig Nächte gefastet hatte, darnach hungerte ihn." Die heiligen Väter sind der

Meinung, daß Christus diese vierzig Tage und vierzig Nächte in Wirklichkeit ohne irgend eine Nahrung zugebracht habe, wie auch der heilige Lucas ausdrücklich sagt (4, 2.): „Er aß nichts in diesen Tagen," nicht aus natürlicher, sondern aus übernatürlicher Kraft, ebenso wie Moses und Elias, von denen der Erstere volle vierzig Tage ohne Speise und Trank auf dem Berge Sinai in der Unterredung mit Gott zubrachte, und der Andere durch ein vom Engel ihm gebrachtes Brod so wunderbar gekräftigt wurde, daß er in Kraft dieser Speise, ohne irgend eine andere Nahrung zu sich zu nehmen, vierzig Tage durch die Wüste wanderte bis zum Berge Gottes. Auch hier, meine Christen, drängt sich uns zunächst die Frage auf, warum der Herr dies gethan und einem solchen körperlichen Fasten sich unterzogen? Er wollte zunächst durch Fasten und Gebet sich vorbereiten auf seine öffentliche Wirksamkeit, auf seine Predigt, auf seine Wunderthaten, auf das große und heilige Werk, das in den drei letzten Jahren seines Lebens ihm zu erfüllen oblag, und dadurch zugleich seine Jünger und Apostel lehren, wie auch sie sich vorbereiten sollten auf die Ausübung ihres apostolischen Amtes. Deßhalb verlangt auch die Kirche von Denjenigen, welche zum Priesterthum berufen sind, daß sie, ehe ihnen die Priesterweihe ertheilt wird, sich aus der Welt zurückziehen in die Einsamkeit der Seminare, um dort durch Gebet und geistliche Uebungen für ihr heiliges Amt sich vorzubereiten. — Er wollte ferner durch sein Fasten der göttlichen Gerechtigkeit Genugthuung leisten für die Unenthaltsamkeit des Adam, der durch den Genuß der verbotenen Speise sich und alle seine Nachkommen in's Verderben gestürzt, und für die sündhaften Genüsse, durch welche wir so oft den Herrn beleidigt haben. — Er wollte drittens, wie der heilige Basilius bemerkt, durch den auf sein Fasten folgenden Hunger dem Teufel die äußere Gelegenheit zur Versuchung geben und durch das vorhergehende Fasten für dieselbe sich waffnen und vorbereiten. — Er wollte endlich, und dies war einer der wichtigsten Gründe seines Fastens, durch sein eigenes Beispiel jenes vierzigtägige Fasten, welches die Christen nach apostolischer Ueberlieferung alljährlich beobachten, gewisser-

maßen selbst eröffnen, anfangen, einsetzen und einweihen. Durch dies vierzigtägige Fasten sollen wir nämlich, wie der heilige Gregorius bemerkt, Gott dem Herrn gleichsam den Zehnten vom ganzen Jahr opfern. Denn, wie dieser heilige Vater schreibt: „Während das ganze Jahr aus 365 Tagen besteht, wir aber durch 40 Tage uns abtödten, da geben wir Gott gleichsam den Zehnten unseres Jahres. Denn wie es im alten Gesetze geboten war, den Zehnten der Feldfrüchte zu opfern, so laßt uns ihm jetzt darbringen den Zehnten unserer Tage." „Von den Schlangen erzählt man," bemerkt der heilige Hieronymus, „daß sie um die Zeit, wo sie ihre Haut abstreifen, durch ungefähr 40 Tage keine Nahrung zu sich nehmen. Nun ermahnt uns aber der Herr im Evangelium, daß wir die Klugheit der Schlangen nachahmen sollen. Was bedeutet aber wohl jene alte Haut, welche die Schlangen abstreifen, um sich zu verjüngen, wenn nicht unsere alte Gewohnheit der fleischlichen und sündhaften Lüste? Will also Jemand sie ablegen, so tödte er sein Fleisch ab durch ein vierzigtägiges Fasten." Diese vierzig Tage sind endlich ein Sinnbild der vierzig Jahre, welche die Israeliten in der Wüste umherirren mußten, ehe sie in's gelobte Land eingehen konnten. So müssen auch wir, ehe wir zur heiligen Osterfreude gelangen können, durch vierzig Tage in der Wüste des Fastens und der Abtödtung verweilen, um für eine so große und heilige Freude in würdiger Weise uns vorzubereiten.

„Darnach hungerte ihn." Während Christus in übernatürlicher Kraft vierzig Tage lang durch sein Gebet die Empfindung des Hungers von sich fern gehalten hatte, da entzog er endlich seinem Körper jene göttliche Kraft, die ihn bisher gestärkt hatte und überließ ihn seiner natürlichen, menschlichen Schwäche, um einerseits seine wirkliche und wahre Menschheit uns zu beweisen, und andererseits, weil er nunmehr in den Kampf mit dem Widersacher gehen wollte, um ihn gleichsam durch seine Schwäche anzulocken und herauszufordern. „Er hungerte wie ein gewöhnlicher Mensch," sagt ein heiliger Vater, „damit er dem Teufel nicht als erhabener Gott erschiene."

„Da trat der Versucher zu ihm und sprach." Er trat

zu ihm, und zwar, wie die heiligen Väter annehmen, in menschlicher Gestalt, wie ein Mensch zum Menschen, um mit körperlicher Stimme ihn anzureden. Die Versuchung Christi fand ebenso, wie die der ersten Eltern im Paradiese, im Zustande der ursprünglichen Gerechtigkeit und Heiligkeit statt; sie konnte daher nur von Außen, durch die äußere Stimme des Versuchers, an ihn herandringen, nicht durch innere Eingebungen oder durch innere Begierlichkeit, wie bei uns. Denn in Christo war, wie in Adam vor der Sünde, das Fleisch vollkommen dem Geiste unterworfen, kein unerlaubter Gedanke, keine ungeordnete Regung des Willens war in ihm möglich; der Versucher konnte bei ihm nicht anknüpfen an irgend eine Begierlichkeit des Fleisches, wie bei uns. Deßhalb sagt der heilige Gregorius: „Er konnte nur versucht werden durch äußere Zumuthung, ohne daß die Begierde der Sünde in seinem Geist sich geregt hätte; deßhalb war all' jene teuflische Versuchung außer ihm, nicht in ihm." Versucher wird der Teufel vom Evangelisten hier genannt, nicht weil er der einzige, sondern weil er der erste und vorzüglichste Versucher ist. Nicht alle Versuchungen gehen von ihm aus. Viele, die wir erleiden, entstehen aus unserem eigenen Fleisch, aus unserer eigenen Begierde, viele kommen von der Welt, die uns umgibt, von den Menschen, mit denen wir verkehren. Der Teufel jedoch regt häufig durch seine Wirksamkeit diese unsere eigene Begierde auf; er stachelt die Welt und die bösen, in seiner Gewalt lebenden Menschen auf, daß sie uns versuchen. Deßhalb heißt er vorzugsweise der Versucher. Er versucht Jeden insbesondere in den Dingen, die seiner eigenen Neigung entsprechen oder in denen er am schwächsten ist. So versucht er die Unmäßigen oder die Hungrigen durch Vorspiegelung der Annehmlichkeiten des Genusses, wie er es hier bei Christo dem Herrn that; die Satten durch Trägheit oder durch Wollust; die Stolzen durch Vorspiegelung von Ehren, die Heftigen durch Streit und Zwietracht, die Habsüchtigen durch Gewinn und Vortheil, die Neugierigen durch Vorwitz und Augenlust.

„Bist du Gottes Sohn, so sprich, daß diese Steine Brod werden." Die Gottheit Christi war dem Satan verborgen,

denn wie hätte er es sonst gewagt, ihn versuchen zu wollen? Er hatte aber wohl jene Stimme vernommen, die bei der Taufe des Herrn aus den Wolken erschallt war: „Dieser ist mein geliebter Sohn," und dies hatte den Zweifel in ihm angeregt, ob jener so heilige Mensch, über den er bisher noch nichts vermocht hatte, nicht mit außergewöhnlicher göttlicher Kraft ausgerüstet, nicht in besonderer Weise von Gott an Kindesstatt angenommen sei. Ja vielleicht bildete er sich ein, diesen so heiligen Menschen, wenn er wirklich nur ein Mensch war, durch geistige Eitelkeit dazu verleiten zu können, sich fälschlich für den Sohn Gottes, für den Messias auszugeben. Diese erste Versuchung bezog sich zunächst auf die erste der drei sündhaften Begierden, welche das Wesen der Welt ausmachen, auf die Fleischeslust, auf die Hoffnung durch Begierde nach sinnlichem Genuß die Heiligkeit des Herrn zu untergraben. Aber der Versucher ahnte nicht, daß er durch seine Worte zugleich ein tiefes Geheimniß aussprechen sollte. Er bekannte wider seinen Willen dadurch, daß es allerdings das Amt Jesu Christi war, des himmlischen Gnadenspenders und Brodvermehrers, die Steine in Brod zu verwandeln, d. h. durch seine göttliche Freigebigkeit die ganze Welt mit der kostbarsten Speise zu nähren, die unverstandenen Geheimnisse des vorbildlichen Gesetzes durch die Erfüllung desselben den Menschen zu erschließen und mit seiner Lehre, wie mit süßem Brod, Diejenigen zu speisen, die ihren Geist bisher nur mit den unverdaulichen Steinen des Irrthums und des Aberglaubens genährt hatten, während es umgekehrt das Amt des Teufels ist, das Brod in Steine zu verwandeln, die wahre Lehre Jesu Christi, das wahre Wort Gottes, durch Irrthum und Ketzerei zu verfälschen und den Menschen ungenießbar zu machen.

„Er aber antwortete und sprach: Es steht geschrieben, nicht vom Brode allein lebt der Mensch, sondern von jedem Worte, das aus dem Munde Gottes kommt." Der Herr weist die Versuchung zurück durch Berufung auf eine Stelle der heiligen Schrift. Es sind die Worte des Moses im Buche Deuteronomium, wo er das versammelte Volk ermahnt, das wahre Leben in

der Beobachtung des göttlichen Wortes zu suchen. Die Zeit gestattet uns nicht, den tiefen Sinn dieser göttlichen Antwort in seinem ganzen Umfange hier zu erwägen. Nur daran wollen wir uns kurz erinnern, daß unter diesem Worte Gottes, von welchem der Mensch lebt, hier zunächst zu verstehen ist jene geistige Speise himmlischen Trostes und himmlischer Erleuchtung, welche dem Herrn bei seinem langen körperlichen Fasten zur Nahrung diente, die ihn so stärkte und kräftigte, daß er alle irdische Nahrung darüber vergaß, ein Wunder, das in der Geschichte der Heiligen sich oft wiederholt hat. So wie Jesus Christus bei einer anderen Gelegenheit sagte: „Meine Speise ist es, den Willen meines himmlischen Vaters thun," so diente ihm auch hier dieser Wille, den er durch die Zurückweisung der Versuchung auf das vollkommenste erfüllte, zu einer weit besseren Speise, als die durch seine Allmacht in Brod verwandelten Steine ihm je hätten gewähren können. — Aber diese Worte schließen auch noch einen anderen, tieferen, geheimnißvollen Sinn ein. Wir leben, meine Christen, vom Worte Gottes, insofern wir das Leben unserer Seele durch Christus, das ewige Wort, empfangen, der uns durch seine Gnade fortwährend die geistige Lebenskraft mittheilt. Wir leben vom Worte Gottes, indem wir dieses ewige Wort Gottes persönlich im allerheiligsten Sacrament als Nahrung unserer Seele empfangen und sich an uns die Verheißung erfüllt: „Wer dieses Brod isset, der wird ewig leben." Wir leben endlich vom Worte Gottes, das in der heiligen Schrift niedergelegt ist und in der Kirche mündlich uns verkündet wird, indem diese göttliche Lehre unsern Geist erleuchtet und unser Herz entflammt, indem die Kirche durch ihre unfehlbare Verkündigung und Erklärung dieses Brod uns bricht und unseren Geist mit demselben nährt.

„Da nahm ihn der Teufel mit sich in die heilige Stadt und stellte ihn auf die Zinne des Tempels." Es wäre zwecklos, meine Christen, wollten wir es hier versuchen, die Art und Weise zu ergründen, wie diese wunderbare Versetzung aus der Wüste auf die Zinne des Tempels stattgefunden. Es genügt uns, zu

wissen, daß der Herr freiwillig zu unserem Heil dem Teufel hier eine gewisse Macht und Verfügung über seinen Körper eingeräumt, welche den Absichten seiner Liebe dienen sollte. Und die heiligen Väter bemerken, daß uns eine solche Demüthigung, der sich der Herr hier unterzog, durchaus nicht in Verwunderung setzen dürfe, da er ja bei seinem Leiden und Sterben seinen Leib nicht nur dem Teufel selbst, sondern sogar den Knechten des Teufels, seinen grausamen Henkern, zur Verfügung gestellt. „Und er sprach zu ihm: Bist du Gottes Sohn, so stürze dich hinab; denn es steht geschrieben: Er hat seinen Engeln deinetwegen befohlen und sie sollen dich auf den Händen tragen.“ Die zweite Versuchung bezog sich auf die zweite der sündhaften Begierden, auf die Hoffart des Lebens. Der Herr sollte seine Wunderkraft nicht im Dienste Gottes, sondern zu seiner eigenen Verherrlichung, zu einem vorwitzigen, sündhaften Versuch anwenden. Je weiter der Satan in der Versuchung schreitet, desto mehr enthüllt sich seine teuflische Bosheit. Er, der von der Höhe des Himmels bis in den Abgrund der Hölle durch die Sünde des Hochmuthes herabgestürzt war, er wußte sehr wohl, daß wenn Christus ein bloßer Mensch gewesen wäre, das Eingehen in eine solche Versuchung des Hochmuthes bei ihm einen ähnlichen Sturz, einen um so tieferen zur Folge gehabt hätte, je höher er bisher durch seine Heiligkeit gestanden hatte. Er verhüllt kaum die teuflische Freude, die es ihm machen würde, einen so Hochstehenden stürzen zu sehen. Ja er erfrecht sich sogar, die Worte der heiligen Schrift selbst in den Mund zu nehmen, um durch eine falsche Deutung, die er ihnen gibt, seiner Versuchung Eingang zu verschaffen, und offenbart sich so als der eigentliche Lehrer aller Ketzer und Häretiker, welche ebenfalls die heilige Schrift mißbrauchen, um ihre Irrthümer, ihre Gottlosigkeiten, ihre Abscheulichkeiten, aus derselben zu rechtfertigen. „Jesus aber sprach zu ihm: Es steht wieder geschrieben: Du sollst Gott deinen Herren nicht versuchen.“ Der Sinn dieser Worte ist zunächst: Es wäre eine Versuchung Gottes, wenn ich meine Wunderkraft zu einem solchen Zweck anwenden wollte. Denn ein Wunder aus

Vorwitz begehren, heißt Gott versuchen. Zugleich gibt sich aber Christus durch diese Worte in geheimnißvoller Weise als Gott zu erkennen; er mahnt den Satan, abzulassen von seinem frevelhaften Bestreben, seine Versuchung noch weiter zu treiben, indem er ihn daran erinnert, daß er keinen Geringeren, als Gott zu versuchen strebe. Doch je mehr sich ihm Christus in seiner wahren Natur offenbart und je mehr er durch eine zweimalige Niederlage beschämt ist, um so frecher tritt er auf; er legt alle Schaam und Scheu ab und gibt in der dritten Versuchung sich offen als den zu erkennen, der er ist.

„Er nahm ihn auf einen hohen Berg und zeigte ihm alle Reiche der Welt und ihre Herrlichkeit und sprach zu ihm: Dies Alles will ich dir geben, wenn du niederfällst und mich anbetest.“ Um die Bedeutung dieser, dem Anschein nach so sonderbaren Versuchung zu verstehen, müssen wir uns zunächst daran erinnern, daß Jesus Christus selbst uns ausdrücklich den Teufel als den „Fürsten dieser Welt“ bezeichnet hat. Sein Eigenthum ist nämlich in gewisser Weise alle weltliche Pracht und Herrlichkeit, all' der irdische Mammon, dessen er sich bedient, um die Menschen von Gott abwendig zu machen und unter seine Herrschaft zu bringen. Er schaltet durch göttliche Zulassung nach dem Sündenfall in gewisser, durch die göttliche Macht allerdings beschränkter Weise über alle die Gegenstände, welche das Glück und das Besitzthum der Gott feindlichen Welt ausmachen. Er ist es, der die irdische, durch trügerischen Schein blendende Glückseligkeit allen Denen gibt und verschafft, welche dieselbe für die wahre, ewige Glückseligkeit, für den Preis des Heiles ihrer Seele, von ihm eintauschen wollen. Das ist die tiefe Wahrheit, welche allen jenen Erzählungen zu Grunde liegt, in denen Jemand dem Teufel seine Seele verschreibt, um irgend einen irdischen Vortheil oder Gewinn dafür zu erhalten. Es ist das die Versuchung der Augenlust, bei welcher das Zeitliche und Vergängliche, das äußerlich lockend und glänzend erscheint, dem unsichtbaren Ewigen, dem allein wahrhaft Werthvollen, vorgezogen wird. Auch mit dieser Versuchung wagt sich der Satan zuletzt noch an Christus den Herrn.

Aber er kann es nicht, ohne dadurch zugleich die Maske vollständig abzuwerfen und sich offen als den Lügner von Anbeginn kund zu geben. Denn wie konnte er geben und versprechen, was in der That nicht sein war., alle Reiche der Welt und ihre Herrlichkeit? „Dem Herren gehört die Erde und Alles, was darin ist," heißt es beim Psalmisten. „Du hast mir die Völker zum Erbtheil gegeben und die Enden der Erde zum Besitz," so spricht der Messias, die ewige Wahrheit, Christus selbst durch den Mund seines Propheten. Welch' unerhörte Anmaßung, Demjenigen, der der rechtmäßige Herr von Allem ist, irgend etwas geben oder schenken zu wollen! Aber wie war es möglich, werdet ihr fragen, von dem Gipfel des Berges alle Reiche der Welt und die in ihnen enthaltene Herrlichkeit dem Herrn zu zeigen? Die heiligen Väter antworten hierauf, der Teufel habe sich damals entweder der ihm zu Gebot stehenden Zaubermacht bedient und den Augen des Herrn wirklich alle die Schätze und Reichthümer in verlockenden Bildern vorgespiegelt, die auf der ganzen Welt sich zerstreut finden, und der Herr habe es zugelassen, um durch Verschmähung derselben einen um so größeren Sieg über die Versuchung davon zu tragen; oder es sei dies so zu verstehen, daß Alles das nur innerlich im Geiste sich begeben und der Herr habe dem Teufel nur erlaubt, in seiner Phantasie alle die Bilder zu erregen, die er ihm vorspiegeln wollte. Doch, dem sei wie ihm wolle, noch weit mehr müssen wir staunen über die Bedingung, an welche der Satan seine lügenhafte Freigebigkeit knüpft: „Wenn du niederfällst und mich anbetest." Der Zweikampf zwischen dem Sohne Gottes und dem Sohne des Abgrundes ist auf den höchsten Punkt gediehen. Es handelt sich um nichts weniger, als um den Besitz der höchsten denkbaren Ehre der Anbetung. Es handelt sich darum, wer von diesen Zweien von nun an der wahre Herr und König der Welt und der Menschen sein solle. Wäre es möglich gewesen, daß Christus in dieser Versuchung unterlegen wäre, dann hätten wir Alle für immer und ewig Knechte und Anbeter des Satans bleiben müssen, dann wäre sein Reich nie gestürzt und seine Macht nie vernichtet worden.

Es handelte sich also in diesem entscheidenden Augenblicke ebenso sehr um die Ehre Gottes, wie um die Ehre des ganzen Menschengeschlechtes, um seine Befreiung aus der Knechtschaft, in welcher es die Anbetung des Teufels so lange gefesselt hielt. Wäre Christus damals niedergefallen, sowie der erste Adam im Paradiese vor dem Teufel niedergefallen war, dann wäre mit ihm all' unsere Hoffnung und all' unsere Seligkeit in den Abgrund gefallen. Doch er wies die Versuchung zurück mit jenem Wort, das den ganzen Inbegriff alles Gottesdienstes und aller Glückseligkeit der Menschen enthält: „Es steht geschrieben, du sollst Gott den Herrn anbeten und ihm allein dienen." Anstatt selbst zu fallen und zu stürzen, stürzte er vielmehr durch dieses Wort den Versucher in den Abgrund zurück, dem er entstiegen war, brachte er in unserem Namen und für uns Gott dem Herrn jene Anbetung dar, die ihm durch Adam verweigert worden war, und versetzte er dadurch der Herrschaft des Teufels eine tödtliche Wunde. „Weiche von mir Satan," dieses Machtgebot, war die nothwendige und natürliche Folge des errungenen Sieges. Und, gleichsam wie um das Gebot, durch dessen Anführung er den Teufel vertrieben hatte, sofort auszuführen, kamen die Engel herbei und dienten ihm, d. h. sie beteten ihn an und erfüllten jenes Wort, das den Satan verscheucht hatte. Vereinigen wir uns mit ihnen, geliebte Christen, um dem Herrn zu danken, daß er durch seinen Sieg über den Versucher auch uns die Kraft und die Gnade erworben hat, wenn wir Ihm dienen, alle Versuchungen, welche der Feind gegen uns erregt, zu überwinden. Amen.

Erster Sonntag in der Faste.

III.

„Siehe, jetzt ist angenehme Zeit, jetzt sind die Tage des Heiles." 2. Cor. 6, 2.

Die Zeit der Gnade, wo die Barmherzigkeit Gottes über seine Gerechtigkeit vorwiegt, die Tage des Heiles, wo es noch in unserer

Hand liegt, zwischen Leben und Tod, zwischen Heil und Verderben zu wählen, das sind, geliebte Christen, alle Tage, welche die göttliche Erbarmung uns hier auf Erden im Schooße der streitenden Kirche und im Besitze aller Mittel, die uns selig machen können, erleben läßt. In diesen allgemeinen Tagen des Heiles aber, wo Gott mit unendlicher Liebe und Langmuth uns erwartet, ob wir zu Ihm uns bekehren wollen, in dieser allgemeinen Gnadenzeit, die wir gleichsam in den Armen der göttlichen Barmherzigkeit hier auf Erden verleben, und die nur mit dem Augenblick unseres Todes erst abläuft, da gibt es doch noch besondere Zeiten und Tage, welche Gnadenzeiten und Tage des Heiles in außerordentlichem Sinne von der Kirche genannt werden, und zwar deßhalb, weil wir gebrechliche Menschen hier auf Erden einen harten Kampf zu kämpfen haben gegen unsere eigene in Folge der Sünde verderbte Natur, bei dem wir nur zu leicht ermüden, weil, wie der heilige Leo der Große sagt, selbst fromme Herzen in dem Gewirre der Geschäfte dieses Lebens sich nicht von weltlichem Staube rein zu erhalten vermögen, weil es daher nothwendig ist, daß wir zu gewissen Zeiten unseren Eifer und unsere Wachsamkeit verdoppeln, um an unser ewiges Heil, an die Erwerbung der göttlichen Gnade, ernstlicher als sonst zu denken, weil, während unser Heil, so lange wir uns überhaupt in der Prüfungszeit auf Erden befinden, uns möglich ist, es in diesen besonderen Gnadenzeiten uns leichter als sonst gemacht wird, weil die Versäumniß, es in diesen Gnadenzeiten zu wirken, nur zu häufig als traurige Folge die Versäumniß, es auf Erden überhaupt zu wirken, nach sich zieht; weil, wer in einer solchen Gnadenzeit dem Rufe der Gnade zu folgen sich weigert, diesen Ruf später nur mehr schwach und wie von Weitem vernehmen wird; weil endlich, wer eine solche Gnadenzeit zur Wirkung seines Heiles benützt, ein doppeltes, gerütteltes und überfließendes Maß von Gnade von Gott erwarten kann. Solch' besondere Gnadentage sind aber in der Kirche von jeher die vierzig Tage gewesen, welche dem Fest der Auferstehung des Herrn vorangehen, und die wir nach apostolischer Einsetzung dem Fasten, der Buße und dem Gebet vorzugsweise widmen.

Mit Recht sagt deßhalb der heilige Leo: „Durch große Heilsamkeit göttlicher Anordnung ist dafür gesorgt worden, daß zur Wiederherstellung der Reinheit unserer Seelen uns die Uebung jener 40 Tage ein Heilmittel bietet, in denen wir die Sünden der übrigen Tage durch fromme Werke loskaufen und durch keusches Fasten austreiben.“ Dazu ermahnt uns deßhalb auch die Kirche jetzt eindringlicher als je, indem sie uns bald die Worte des Propheten zuruft: „Bekehret euch zu mir in euerem ganzen Herzen in Fasten, in Weinen und in Klagen und zerreißet euere Herzen und nicht euere Kleider, spricht der Herr der Allmächtige“ (Joel 2.). „Der Sünder verlasse seinen Weg und der ungerechte Mann seine Gedanken und kehre zurück zum Herrn und er wird sich seiner erbarmen und zu unserem Gott, denn er ist vielbereit zum Verzeihen“ (Isai. 55.). „Brich dem Hungrigen dein Brod und die Bedürftigen und Obdachlosen führe in dein Haus; wenn du einen Nackten siehst, so bedecke ihn und verachte nicht dein eigenes Fleisch“ (Is. 58.); bald, indem sie mit den Worten des Apostels uns anredet: „Brüder, wir ermahnen euch, daß ihr die Gnade Gottes nicht vorübergehen lasset; denn er spricht: Zur gelegenen Zeit habe ich dich erhört, am Tage des Heiles habe ich dir geholfen. Siehe, jetzt ist angenehme Zeit, jetzt sind die Tage des Heiles. In diesen also erweisen wir uns als Diener Gottes, in vieler Geduld, in Fasten, in Wachen, in aufrichtiger Liebe.“ Bald endlich erhebt die Kirche selbst ihre Stimme und bittet und beschwört uns: „Laßt uns wieder gut machen, was wir thöricht gesündigt haben, daß wir nicht plötzlich vom Tage des Todes überrascht, Raum zur Buße suchen und nicht finden. Des Himmels Pforten öffnet uns die Zeit des Fastens; so nehmen wir sie denn auf uns mit Gebet und Flehen, damit wir am Tage der Auferstehung im Herrn uns erfreuen können“ (Respons. 2. Noct. Dom. I. Quadrag.).

Geliebte Christen! wenn wir alle Jahre die dringendste Ursache

haben, die Gnade und das Heil der heiligen Fastenzeit unserer Seele zu Gut kommen zu lassen, die Stimmen des Propheten, des Apostels und der Kirche, die in diesen Tagen so eindringlich an unser Ohr tönen, als wahre Gnadenstimmen zu begrüßen, die uns den einzigen Weg zeigen, auf dem es uns möglich werden kann, für den Himmel uns tauglich zu machen in dieser bösen Welt, warum soll ich euch dann in diesem Jahr noch besonders an's Herz legen, das angebotene Heil nicht von euch zu weisen? In den Jahren des Glückes, der Ordnung und des Friedens ist das Bedürfniß, das wir haben, in Reue und Buße, in Fasten und Weinen zu unserem Gott zurückzukehren, schon unendlich groß, und wehe uns, wenn wir das nicht fühlen! Es ist also völlig überflüssig, daß ich über die Aufforderung, welche durch die jetzigen Zeitumstände an uns ergeht, die wahrlich ernster sind, als sie vielleicht je in unserem Leben gewesen, nur ein Wort zu euch rede. Im Angesichte der Ewigkeit, mit der wir uns in diesen Tagen beschäftigen sollen, sind unsere irdischen Angelegenheiten viel zu geringfügig, als daß wir sie besonderer Beachtung werth halten könnten. Eins, Geliebteste, eins ganz allein, ist und war und wird stets nur nothwendig sein: daß wir unsere Seele, daß wir unsere ewige Seligkeit nicht verlieren, daß wir nicht ewig verloren gehen. Es handelt sich um nichts Geringeres, als um die Entscheidung, die in unserer Hand liegt, ob wir eine Ewigkeit unaussprechlichen Glückes, oder eine Ewigkeit unsäglichen Unglückes uns erwählen wollen. Die Sache ist, wie ihr seht, von solcher Art und von solcher Bedeutung, daß wir uns hier mit einer bloßen Möglichkeit, an's Ziel zu kommen, mit einem bloßen Vielleicht unmöglich beruhigen können. Viele von uns hoffen gewiß, ihre Seele bereits in Sicherheit gebracht zu haben, von der ewigen Verwerfung nicht mehr zittern zu dürfen. Auch ich, meine Christen, hoffe es, und hoffe, daß auch euere Hoffnung gegründet sei. Allein, da diese Sache nicht von gewöhnlicher, sondern schlechterdings von unendlicher Wichtigkeit ist, so können auch wir, die wir bereits hoffen und Gründe für diese Hoffnung zu haben glauben, nie genugsam diese Gründe prüfen und zu befestigen

suchen, nie sorgfältig und oft genug untersuchen, ob diese unsere Gründe auch wahre und haltbare seien. Der Mensch, meine Christen, kann von Natur fast nur irren. Wie leicht wäre es möglich, daß selbst bei diesem wichtigsten Geschäft, bei der Sorge für unser ewiges Heil, ein wesentlicher Irrthum uns bisher getäuscht hätte! Um uns also sicher zu stellen für alle Fälle, nicht um uns grundlos zu beunruhigen, sondern durch eine heilsame, vielleicht sehr nöthige Besorgniß den Grund zu wahrer Ruhe des Herzens zu legen, wollen wir heute die Nothwendigkeit der ernstlichen Sorge für unser Seelenheil in besondere Erwägung ziehen und die geringe Sorge, welche trotz dieser dringenden Nothwendigkeit dennoch fast allgemein auf dieses wichtigste aller Geschäfte verwendet wird. Möge Derjenige, welcher gesagt hat: „Was nützt es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewinnt, an seiner Seele aber Schaden leidet," unsere Betrachtung segnen.

„Wir haben dem Körper Jahre geschenkt, laßt uns der Seele wenigstens Tage schenken. Laßt uns ein Wenig für Gott leben, nachdem wir ganz der Welt gelebt haben." Der heilige Petrus Chrysologus, dessen Worte dies sind (serm. 12.), konnte wahrlich keinen eindringlicheren Grund anführen, um uns zur Sorge für unser Seelenheil für einige Tage wenigstens, für eine kurze Gnadenzeit, einzuladen, als den, daß er uns daran erinnert, wie unvergleichlich viel mehr Zeit wir bisher auf die Sorge für den Leib, als auf die für die Seele verwendet haben. „Wir haben dem Körper Jahre geschenkt, laßt uns der Seele wenigstens Tage schenken!" Wie gerecht, wie billig ist diese Forderung, welche unsere Seele an uns stellt, daß wir ihr wenige Tage, diese Tage der Gnade und des Heiles schenken, nachdem wir Monate und Jahre dem Körper geopfert haben. Die Seele sowohl als der Leib sind ja wesentliche Bestandtheile des Menschen. Zum wenigsten also verdienten sie in gleicher Weise behandelt zu werden. Und wenn wir an die Würde, an den Adel, an die Vorzüge denken, welche die Seele vor dem Körper auszeichnen, o dann

scheint es ja, als müßten die Jahre der Seele gehören und für den Körper kaum einige Tage übrig bleiben. Und dennoch thut euere Seele an euch, Geliebteste, jetzt in dieser Gnadenzeit nur die bescheidene Forderung: Jahre habt ihr dem Körper geschenkt, schenket der Seele wenigstens Tage! Werfet, meine Christen, einen Blick auf euere bisher verflossenen Jahre. Waren es in Wahrheit Jahre des Herrn, Jahre des Heiles? Ach, die Jahre euerer Kindheit waren Jahre der Bewußtlosigkeit, der Unthätigkeit; die der Jugend Jahre des Leichtsinns, der Ausgelassenheit, der Sünde; die des reiferen Alters Jahre der weltlichen Geschäfte, der Zerstreuungen, der Unruhe, und die Greisenjahre, ach, sie taugen weder recht für Gott noch für die Welt mehr. Wann also, Geliebteste, wollen wir Gott dem Herrn ein Jahr weihen? Und wenn ein ganzes Jahr uns zu viel dünkt, warum schenken wir Ihm denn nicht wenigstens einige Tage, daß sie ganz sein seien, ganz Ihm gehören? Wir haben dem Körper Jahre geschenkt, laßt uns also der Seele Tage, die Tage der jetzigen Gnadenzeit weihen.

Wenn aber schon die Betrachtung der Zeit, die wir dem Körper gewidmet haben in Vergleich mit der, die uns für unsere Seele übrig geblieben ist, uns Grund genug darbietet, zu erröthen und uns zu schämen, so wird dies noch weit mehr der Fall sein, wenn wir an das Wesen und den so sehr verschiedenen Werth der Seele und des Körpers uns erinnern. Denket nach, Geliebteste, und besinnet euch in den Zerstreuungen und dem Gewirr des Lebens, das euch betäubt, was ist denn euer Körper, und was ist euere Seele? Euer Körper ist seinem Ursprunge nach Staub und Erde. „Gott bildete den Menschen aus dem Lehm der Erde.“ Irdisch seinem Wesen nach und schwer, ist er an die Erde geheftet und gezwungen auf ihr herumzuwandeln, bis er zurückkehrt zu der Erde, von der er genommen ist. „Du bist Staub und wirst wieder zu Staub werden.“ Von wie vielem Elend ist dieser irdische Körper erfüllt! Wie viel Verächtliches, Ekelerregendes wird von ihm erzeugt, wie vielen Krankheiten bietet er Stoff und Ursprung dar! Wie kann ihn der geringfügigste

Umstand in Unordnung bringen, welch' tausenderlei Ursachen können in kürzester Frist seine Auflösung und Zerstörung herbeiführen! O mit welchem Recht wird er deßhalb vom heiligen Geist mit dem vergänglichsten aller Dinge, dem Heu verglichen! „Alles Fleisch ist Heu." Wäre er auch der schönste und gesündeste Körper, auch ein edler, fürstlicher, königlicher Körper, er ist ein irdischer, elender, hinfälliger Körper. Alles, ja alles Fleisch ist Heu! — Und doch, meine Christen, wenn dieser Körper erkrankt und zu leiden anfängt, was thut man nicht, um ihn zu heilen und zu erhalten? Es wird eine bittere Arznei verordnet; man nimmt sie willig; es wird ein beschwerliches Fasten vorgeschrieben, man fastet; es werden außergewöhnliche, schmerzhafte Operationen für nöthig befunden, man läßt es geschehen. Es bleibt kein anderes Mittel mehr, als durch einen gefährlichen Schnitt ein ganzes Glied vom Körper zu trennen; auch dem unterwirft man sich, man thut Alles, man versucht Alles, um dem Körper das Leben zu erhalten. Und wird am Ende auf Kosten solcher Schmerzen und Qualen, die man willig übernimmt, solcher Unbequemlichkeiten und Ausgaben, denen man sich unterzieht, dieses Leben wirklich erhalten? Zuweilen; noch öfter aber nicht. Und wenn wirklich auf so schmerzvolle Weise die Gesundheit wiedererlangt ist, auf wie lange, auf wie viele Jahre ist sie dann gesichert? O flüchtige Jahre, sie sind eher zu Ende, als ihr noch des Glückes der wiedererlangten Gesundheit recht froh geworden seid! Das also, meine Christen, thut man für den Körper. Für das Leben der Seele aber, der geistigen, unsterblichen, der Tochter Gottes, für ein Leben, das immer und ewig dauert, was thut man wohl? Der heilige Chrysostomus hat nur zu sehr Recht, wenn er sagt: „In der körperlichen Krankheit wenden wir uns sogleich an die Aerzte, scheuen keine Ausgabe, beobachten mit aller Pünktlichkeit das Nothwendige; wenn aber die Seele auch täglich verwundet wird, wenn sie in allen ihren Kräften Schmerzen leidet und auf alle Weise dem Verderben entgegengeht, da kümmert uns kaum eine leichte Sorge um sie." Wenn der Empfang der heiligen Sacramente, wenn die Reinheit des Gewissens, wenn das Almosengeben,

wenn die anderen guten Werke dazu dienten, körperliche Schönheit zu verschaffen, die Gesundheit des Leibes zu bewahren, die Kirchen würden zu klein sein, um die Menge der Andächtigen zu fassen; die Priester würden nicht hinreichen, um die Massen der Büßenden anzuhören; kein Armer würde mehr Mangel leiden, das Streben nach Tugend und Vollkommenheit würde allgemein werden. Nun dienen aber jene Heilmittel nur dazu, die Seele zu reinigen und ihr Schönheit und Gesundheit zu verschaffen, und was liegt daran, ob die Seele, die Herrin und Königin, krank sei, ob sie in der schmählichsten Knechtschaft schmachte, ob sie mit den Ketten unzähliger Leidenschaften gebunden sei, wenn nur der Leib, der Diener und Knecht, sich wohl befindet! So in Wahrheit, meine Christen, urtheilen Jene, die sich keine Mühe geben, ihre Seele von der Sünde zu reinigen, die die Sorge für ihr Seelenheil für überflüssig halten. — Erinnert ihr euch endlich an das Ende, das den Körper erwartet, so unterscheidet sich jener Staub, in welchen der Körper des reichsten und mächtigsten aller Könige sich auflöst, nicht von dem, in welchen der Leichnam des verächtlichsten Thieres zerfällt. Wenn ihr also für einen so verächtlichen und hinfälligen Körper bisher schon den besten Theil euerer Jahre, eueres Lebens verwendet habt, muß dann nicht die Gerechtigkeit, muß nicht die natürliche Billigkeit von euch verlangen, wenigstens einige Tage, die Tage dieser Gnadenzeit, für euere Seele zu verwenden, die so viel edler und erhabener als der Körper ist, die den Werth der ganzen körperlichen Schöpfung übertrifft, die von Gott selbst nach seinem Ebenbilde erschaffen, die dazu bestimmt ist, einst im Himmel die Gesellschafterin der Engel zu werden?

Um eueren Körper zu bekleiden, wie viel habt ihr verwendet in einem Jahre! Und um die Seele zu kleiden mit dem kostbaren Gewande der göttlichen Gnade, der Gott wohlgefälligen Tugend und Vollkommenheit, dazu wenigstens einige Tage zu verwenden, scheint euch zu viel? Um den Körper zu ernähren, wie viele Speise war für euch nothwendig, wie oft ließet ihr euch noch bessere und wohlschmeckendere bereiten, wie oft genosset ihr noch viel mehr, als nothwendig

war? Soll es denn gar kein Gastmahl für euere Seele geben, soll diese allein leer ausgehen, während der Körper sich nährt und erquickt? Tragt ihr kein Verlangen nach einer außergewöhnlichen, besseren, reichlicheren Mahlzeit für die Seele? Um Reichthümer zu sammeln, die dem Körper nützen und ihm Annehmlichkeiten bereiten, wie groß, wie eifrig, wie unverdrossen war euer Streben! Und um die Seele zu bereichern mit himmlischen Gaben, um ihr ewigen Unterhalt in den Wohnungen der Seligen zu sichern, scheint euch die Verwendung weniger Tage zu mühsam, zu beschwerlich? „O der Ungerechtigkeit, o der Thorheit," ruft der heilige Augustinus aus, „Alles dem Körper, und nichts der Seele zu schenken!" — Erinnert euch ferner, daß ihr sogar oft, um es dem Körper wohl sein zu lassen, kein Bedenken truget, euerer Seele schweren Schaden zuzufügen. Jede Sünde, die ihr beginget, um die Begierde des Körpers zu erfüllen, war eine tödtliche Wunde, mit der ihr euere Seele verletztet. Ihr sprachet gleichsam bei euch selbst: Möge immerhin die Seele, die schöne, edle, geistige, unsterbliche verunreinigt, beleidigt, gekränkt, getödtet werden, wenn nur der Körper, der elende, irdische, hinfällige, der Sohn der Erde, befriedigt wird. Und diese Ungerechtigkeit gegen euch selbst, ihr habt sie nicht einmal, sondern oft, vielleicht Jahre hindurch ununterbrochen euch zu Schulden kommen lassen. Ziemt es sich also nicht, daß einmal das Verhältniß sich umkehre und die Rollen wechseln, daß einige Tage ausschließlich, oder wenigstens vorzugsweise, für die Seele verwendet werden, wenn auch der Körper dabei Unbequemlichkeit zu leiden haben sollte? Oder ist euere Seele nicht ebenso die euere, wie der Körper, gehört sie euch weniger, wie dieser? Ach die Reichthümer selbst, euere Besitzungen, euer Haus, euere Familie, euere Sachen und Geräthschaften habt ihr lieb, weil sie euch gehören, weil sie die eurigen sind, euere Meinungen, euere Irrthümer und Vorurtheile habt ihr lieb und seid keineswegs bereit, ohne weiteres sie hinzugeben und aufzuopfern. Euere Seele aber, die euch selbst noch tausendmal mehr, noch tausendmal inniger angehört als alles Andere, sie allein wird von euch nicht geliebt, sie allein seid ihr preiszugeben und zu verlieren

6*

bereit, sie allein war die Vergessene, die Vernachlässigte? Ja, wenn ihr gesündigt habt, so kann ich wohl sagen, daß, wäre die Seele eueres Todfeindes die eurige gewesen, ihr sie nicht übler hättet behandeln, ihr nicht noch größeren Schaden zufügen können. O meine Seele, meine theuere Seele, wie soll ich die schreiende Ungerechtigkeit wieder gut machen, die ich dir zugefügt habe? Wie soll ich die empörende Vernachlässigung wieder einbringen, deren ich mich gegen dich schuldig gemacht habe? Ach, diese Tage der Gnade wenigstens, diese heilige Fastenzeit, sie soll für dich, sie soll für dein Heil angewendet werden. /

Damit dieser vernünftige Entschluß nicht bald wieder schwinde, damit er mit Eifer und Beharrlichkeit ausgeführt werde, so bedenket, meine Christen, die Nothwendigkeit, die dringende, vielleicht äußerste Nothwendigkeit, daß diese Tage der Gnade für euere Seele, die Gott binnen Kurzem von euch fordern kann, angewendet werden. O wenn ihr sie sehen könntet, diese euere Seele, wenn ihr trauriger Zustand vor eueren Augen so offen daläge, wie er den Augen Gottes erscheint, gewiß, ihr würdet durch ihr Elend, ihre Hülfsbedürftigkeit zum innigsten Mitleid bewogen werden. Stellet sie euch vor, wie sie ist, gebunden mit den schweren Ketten so vieler sündhaften Gewohnheiten, die sie um das edle Gut der wahren Freiheit gebracht haben; todt vielleicht schon längst durch viele Todsünden, die sie des kostbarsten aller Leben, des Lebens der Gnade, beraubt haben; vielleicht schon Jahre lang in diesem Grabe modernd und schon übergegangen in geistige Fäulniß, die das schöne Ebenbild Gottes gräulich entstellt und herabgewürdigt hat; elende Sklavin vielleicht der ungerechtesten und eigensinnigsten und grausamsten Herren, die es gibt, der Leidenschaften, die sie mitleidslos quälen und zerreißen! O arme, unglückliche Seele! Wie bist du herabgekommen von deiner ehemaligen Würde! Wo ist deine ursprüngliche Reinheit und Schönheit hin? „Wie ist das Gold verdunkelt und die herrliche Farbe verändert!“ Ueber und über mit Wunden und Geschwüren der Sünde bedeckt, gleichest du eher dem unglücklichen Job in seinem Elend, als dem Ebenbilde

Gottes! Wenn nun, meine Christen, die äußerste Noth und Bedürftigkeit unseres Nächsten uns die Verpflichtung auflegt, ihm zu Hülfe zu eilen, sollten wir diese Hülfe wohl unserer eigenen Seele versagen dürfen, wenn wir sie ohne alle geistige Speise vor Hunger verschmachten sehen, wenn wir sie nakt erblicken, ohne das Gewand der göttlichen Gnade, wenn wir sie gefangen sehen in den Netzen des Teufels, wenn sie krank darniederliegt in dem gefährlichsten geistigen Siechthum, wenn sie todt daliegt an den Wunden, die unsere Sünden ihr beigebracht haben, während es uns doch möglich ist, wenn wir wollen, sie wieder zum Leben zu erwecken? Ach, wenn unser Körper sich in so elendem Zustande befände, wie die Seele, was würden wir thun, um ihm Hülfe zu bringen, um ihn zu heilen? Was würden wir leiden und willig auf uns nehmen? Was haben wir nicht schon gethan und gelitten, um unseren Körper von weit geringeren Uebeln zu befreien?/

Ihr seht wohl, Geliebteste, von welch' dringender Nothwendigkeit die Sorge für unser Selenheil ist, wenn auch nur eines von den Uebeln, die wir betrachtet haben, unsere Seele niederdrückte. Sollte man nun nicht glauben, diese Sorge müsse unter allen Geschäften auf Erden dasjenige sein, das mit dem größten Eifer, mit unermüdlicher Thätigkeit, von den Menschen betrieben werde? Und dennoch, so traurig es ist, so ist es doch wahr, dennoch gibt es heut zu Tage auf Erden kein Geschäft, das so vernachlässigt, das von den allermeisten Menschen für so geringfügig und unwichtig gehalten würde, als die Sorge für ihre Seele. Ein sehr deutliches Zeichen, ob eine Sache uns Sorge mache, ob eine Sache uns am Herzen liege, ist, meiner Meinung nach, daß man oft an sie denkt, von ihr redet, sich Rath und Aufschluß darüber erbittet. Könnt ihr euch wirklich überreden, meine Christen, daß euer Seelenheil euch am Herzen liege, wenn ihr euch niemals in eueren täglichen Gedanken oder Gesprächen damit beschäftiget, wenn es euch nie einfällt, euch irgend einen Rath in Betreff dieser wichtigsten aller Angelegenheiten zu erbitten? Wem eine Sache wirklich am Herzen liegt, dem ist es unmöglich, selbst wenn

er es versucht, seine Gedanken von ihr abzulenken, zu verhindern, daß sein Geist nicht stets wieder zu ihr zurückkehre. Er denkt Tag und Nacht daran, und die Beschäftigung mit dieser Sorge hat selbst Einfluß auf seine Träume. Ist es nun wohl möglich, daß Jemand von euch wahrhaft besorgt sei um sein ewiges Heil, wenn ganze Tage, ganze Wochen, ganze Monate, ganze Jahre vergehen, wo auch nicht der geringste Gedanke daran in seinem Geiste sich regt, während die Erinnerung an die Welt und ihre Eitelkeit ihn selbst bei seinen ernsten Beschäftigungen nicht verläßt, selbst im Traume ihm noch vorschwebt? Wenn aber das Nichtdenken an das Eine, was Noth thut, ein Zeichen von Gleichgültigkeit ist, so ist vielleicht ein noch deutlicheres, daran zu denken und dennoch unthätig zu bleiben. Ist es aber nicht gerade diese Sorge für das Heil der Seele, die man selbst dann, wenn sie dem Geist sich darbietet, stets vernachlässigt und allem Anderen nachsetzt? die man, als sei sie unter allen Geschäften entweder das unwichtigste oder das unangenehmste, stets bis zuletzt verschiebt? Du fühlst es vielleicht einmal mehr als je, daß dein Gewissen mit schweren Sünden beladen sei, daß es wohl Zeit sei, an eine Aussöhnung mit Gott, an eine Sicherstellung gegen die Gefahren der Ewigkeit zu denken. Du vernimmst in deinem Herzen eine Stimme, die mit bitterer Dringlichkeit dir zuruft: „Geh, zeige dich den Priestern! Entlaste dein Gewissen durch eine aufrichtige Beichte.“ Doch, was antwortest du? Ja, ich will mich entschließen, will mit Gott mich versöhnen; aber wann? Heute oder morgen? Erst muß ich noch jene wichtigen weltlichen Geschäfte besorgen, erst eine bessere Stimmung dazu abwarten. Später will ich's thun. Wie viele gibt es, meine Christen, welche so und auf ähnliche Weise zu Werke gehen, welche die Angelegenheit des Gewissens stets auf die letzte Zeit verschieben, wenn sie erst den Verpflichtungen der Welt genügt und ihre eigene Laune befriedigt haben? Wie viele verschieben diese Sorge um ihr Seelenheit gar bis in's Greisenalter und wollen erst dann an die Ewigkeit denken, wenn sie vor ihrer Thür sein werden? Wie könnte man noch zweifeln, daß bei diesen die Sorge dafür gar sehr gering sein müsse?

So, meine Christen, gehen sie nicht zu Werke, wenn es sich um weltliche Angelegenheiten handelt. Soll eine Tochter ein vortheilhaftes Ehebündniß schließen, so gibt man sich alle Mühe, sie sobald als möglich zu versorgen. Soll das Vermögen vergrößert und vermehrt werden, so geschehe dieses, sobald es nur immer thunlich ist. Soll ein Prozeß beendigt werden, so werde er so schnell als möglich zu Ende gebracht. Soll eine Erbschaft angetreten werden, so wird jeder Tag der Verzögerung als ein Verlust angesehen. Könntet ihr denn diese Sorgen nicht auch verschieben? Ihr könntet wohl, aber ihr wollt nicht; und warum? Weil, antwortet ihr, hier zu viel auf dem Spiele steht, weil sie zu wichtig sind, weil sie besondere Sorgfalt und Aufmerksamkeit, besonderen Eifer und besondere Anstrengung und Zeit erfordern. Um die Angelegenheiten der Seele in Ordnung zu bringen, dazu genügt ja ein Augenblick, dazu ist ja kein solches Nachdenken erforderlich, da wird ja nichts versäumt, dazu ist es ja immer noch Zeit. O Christen, ist es möglich, daß solche offenbare Thorheiten über eure Lippen kommen können? Könnt ihr wirklich im Ernst so verkehrten Grundsätzen huldigen; könnt ihr wirklich in einer so gefährlichen Verblendung befangen sein? Zugegeben auch, daß ein Augenblick wahrer Reue euch retten könnte, wäre nicht auch dann das Verschieben der Sorge für euere Seele bis auf den letzten Augenblick zum mindesten ein Wagniß, das auch mißlingen kann, ja das kaum einmal gelingt, während es hundertmal mißglückt? Unmöglich ist es allerdings nicht, am Ende des Lebens noch wahre Buße zu wirken; aber im höchsten Grade schwierig ist es, nach einem in der Ungnade Gottes, in der Vernachlässigung der Sorge für die Seele zugebrachtem Leben, schwierig sowohl von Seiten des Menschen, als auch von Seiten Gottes. Von Seiten des Menschen, weil er dann mehr als je verhärtet und ohnmächtiger und unfähiger als je ist, seine Seele zu Gott zu erheben, und von Seiten Gottes, weil dieser dann mehr als je erzürnt und beleidigt, und weniger als je zur Gnade und Verzeihung geneigt ist. Was für ein Zeichen der Sorge für das Seelenheil ist es aber wohl, lieber das ewige Heil auf's Spiel setzen

zu wollen, als einen Gewinn, einen Prozeß, eine Erbschaft, einen geringen irdischen Vortheil?

Und doch gibt es noch einen höheren Grad von Sorglosigkeit und Gleichgültigkeit in dieser wichtigsten aller Angelegenheiten. Es gibt Christen, und, o wie groß ist ihre Zahl, die ihre Seele, gleichsam als wünschten sie selbst ihren Untergang, leichtsinnig und freiwillig allen Gefahren aussetzen, welche diesen Untergang mit natürlicher Nothwendigkeit herbeiführen müssen, die ihre kostbare Seele in unbegreiflicher Verblendung, mit frohem und lachenden Muthe, gerade dorthin führen, wo der Kampf am schwierigsten, wo die Versuchungen am stärksten und lockendsten, wo die Unterhaltungen am sündhaftesten, die Blicke am lüsternsten, der Umgang am verderblichsten, die Gespräche am zügellosesten, wo der Feind gleichsam nicht mehr im Verborgenen, sondern mit offenem, verstärkten Angriff kämpft, um die unglückliche Seele in's Verderben zu stürzen. Ach, meine Christen, erlasset mir, dies traurige Bild, zu welchem das Sittenverderbniß der Gegenwart nur zu viel Stoff liefert, euch noch weiter auszumalen; das aber werdet ihr gewiß bekennen müssen: so seine Seele, seine kostbare, unsterbliche Seele behandeln, das heißt nicht bloß keine Sorge um sie tragen, sondern auch nicht einmal mehr irgend eine Rücksicht auf sie nehmen. Ach, Geliebteste, was sollen wir sagen, wenn wir sehen, wie Viele, wie Unzählige auf so traurige Weise ihre Seele freiwillig, mit der größten Ruhe, lachend und scherzend, in die Hand des Feindes überliefern, mit Begierde und Lust in die nächsten Gelegenheiten zur Todsünde sich stürzen, das Gift der Sünde gleichsam mit vollen Zügen aus dem Freudenbecher der Welt in sich hineinschlürfen? Ach, die Sorge für das Seelenheil scheint sich bei Vielen verkehrt zu haben in eine wahrhaft höllische Wuth und Begierde ihre Seele zu Grunde zu richten!

Und gleichwohl wäre auch diese äußerste Nachlässigkeit und Gleichgültigkeit noch wenigstens in etwas erklärbar, wenn, sein ewiges Heil zu wirken, eine leichte, mit keiner Schwierigkeit verbundene Sache wäre. Ist es denn aber wirklich so leicht, selig zu werden? Allerdings, wenn

wir die wenige Mühe, die wir hier auf Erden verwenden müssen, mit dem Lohne vergleichen, den jene Seligkeit, welche sie gekostet hat, in sich schließt, dann muß uns die Arbeit leicht und süß erscheinen. Aber nichtsdestoweniger ist das Geschäft, unsere Seligkeit hier auf Erden zu wirken, wenn wir an die vielen Hindernisse, die zahllosen Feinde denken, die sich ihm entgegenstellen, wenn wir es mit unseren anderen irdischen Geschäften vergleichen, keineswegs ein leichtes zu nennen, sondern vielmehr ein so schwieriges, daß es selbst nach der höchsten Anstrengung, nach außergewöhnlicher Sorgfalt und Mühe, noch die größten Heiligen in beständiger Sorge erhielt. Das Gericht des Herrn erschreckte sie noch, ob sie gleich ihr ganzes Leben in Buße und Abtödtung hingebracht, ob sie gleich mit den außergewöhnlichsten Gnaden von Gott bevorzugt waren. „Das ewige Feuer fürchte ich," ruft der heilige Augustinus voll Schrecken aus, wo er von der Hölle redet. Um diese Furcht auszutreiben, genügte also noch nicht jenes glühende Feuer der göttlichen Liebe, von dem sein Herz erfüllt war. Und wir, meine Christen, wir wollen ohne Furcht, ja ohne die geringste Besorgniß dahinleben, nicht anders, als könnte uns unsere Seligkeit nimmermehr entgehen? „Woher," frägt der heilige Bernhard, „woher jene verderbliche Gleichgültigkeit, woher jene fluchbeladene Sicherheit?" Ach die Ursache ist keine andere, als die tiefe Verblendung, welche nach dem Worte der heiligen Schrift der Antheil der Sünder ist. „Der Weg der Sünder ist finster, sie wissen nicht, wohin sie eilen" (Prov. 4, 19.).

Was sollen wir nun thun, werdet ihr fragen, Geliebteste, was sollen wir thun, um unser Heil in Sicherheit zu bringen, um vor der ewigen Verwerfung nicht zittern zu dürfen? Ach, ich könnte euch keinen sichereren Rath geben, als der Welt, der Verführerin, gänzlich den Rücken zu kehren, mit ihr für immer zu brechen und euch vollkommen und ohne Rückhalt dem Dienste Gottes zu weihen. Wenn ihr aber hierzu keine Gelegenheit habt und Gott zu solch' besonderem Dienst euch nicht beruft, o warum entschließet ihr euch nicht wenigstens, von jetzt an öfter im Jahre jene heiligen Sacramente zu empfangen, die

ein so kräftiges Mittel sind, euer Heil euch zu sichern? Warum wollt ihr nicht wenigstens Verzicht leisten auf jene Eitelkeit, jene gefährlichen Vergnügungen und Gesellschaften, die euch zu so vielen Sünden verführen, warum wollt ihr nicht wenigstens jenen unbändigen Leidenschaften, jenen ungeordneten Begierden, die euch zu Grunde richten, einen heilsamen Zügel anlegen? Und wenn ihr auch das nicht wollt, was soll ich euch dann sagen? Daß ihr sorgsam seid für euer Seelenheil, daß euere Seligkeit euch am Herzen liege? Nein, ihr seid's nicht, und ich darf nicht fürchten, daß ihr mir widersprechen werdet. Aber die Folgen, die furchtbaren Folgen, die aus dieser euerer Sorglosigkeit entstehen werden, ihr habt sie allein zu tragen, und könnt euch nicht mehr damit entschuldigen, daß man euch nicht gewarnt habe. Wenigstens habe ich dann meine Pflicht erfüllt und euch die Gefahr gezeigt, die über euerem Haupte schwebt. Die Pfeiler und Steine dieser Kirche, wenn sie Ohren hätten, würden mir am Gerichtstage das bezeugen und eure Sorglosigkeit, die sich nicht warnen lassen wollte, verurtheilen. Doch dieser Zeugen bedarf ich nicht. Hier ist ja in Person gegenwärtig jener höchste, göttliche Richter, der auch mich dann richten wird, der auch jetzt mich hört.

Du, o mein Gott, du weißt es, wie sehr mir das Heil, das wahre, ewige Heil, dieses deines Volkes am Herzen liegt. Du weißt es, daß ich, deinem Auftrage gemäß, ihnen heute verkündet habe, was ihnen zum Heile gereichen kann. Bewirke du nun aber durch deine Gnade, daß diese Wahrheit mit gelehrigem Herzen aufgenommen werde. Während ich nur zu den Ohren reden kann, sprich du, o Herr, zu den Herzen. Niemand kann ja zu dir kommen, wenn du und der himmlische Vater ihn nicht zieht. O ziehe mit liebender Gewalt alle Jene an dich, die sich von dir entfernen wollen. Vollende durch deine Gnade dasjenige, was unsere Schwachheit zu vollbringen unfähig ist. Amen.

Zweiter Sonntag in der Faste.

I.

„Da ward er vor ihnen verklärt, und sein Angesicht glänzte wie die Sonne, seine Kleider aber wurden weiß, wie der Schnee.“ Matth. 17, 2.

Es nahten die Tage der tiefsten Demüthigung und Erniedrigung, die Tage des Leidens, der Verspottung, der Geißelung, der Kreuzigung, wo die Sonne der Gerechtigkeit sich verhüllen sollte in die dunkle Wolke des Kreuzes, die Tage des Aergernisses und des Verbrechens, welche den noch schwachen Glauben der Jünger im Angesicht des schmachvollen Todes ihres göttlichen Meisters gewaltig erschüttern und auf die härteste Probe stellen sollten. Was that nun der für das Heil der Seinen liebevoll besorgte Erlöser? Um diesen ihren Glauben zu stärken und zu befestigen, damit er in der Stunde der Versuchung nicht wankend werde, um dem Aergerniß des Kreuzes gleichsam zuvorzukommen und es für Diejenigen, welche die Säulen seiner Kirche werden sollten, unschädlich zu machen, da wirkt er in der Gegenwart und vor den Augen Einiger von ihnen das große Wunder seiner Verklärung, offenbart ihnen die Herrlichkeit seiner göttlichen Majestät, die unter dem Schleier der menschlichen Natur verborgen war und befestigt sie gegen die Verwirrung, welche, da der Hirt geschlagen werden sollte, den Schafen bevorstand. So erfüllte er die Verheißung, die er früher den Jüngern gegeben hatte, als er, nachdem er ihnen sein Leiden und seinen Tod vorausgesagt, hinzusetzte: „Es sind Einige unter euch, welche, ehe sie sterben, den Menschensohn in der Herrlichkeit seines Reiches erscheinen sehen werden.“ Als einst dem Moses die Herrlichkeit Gottes in einem noch dunklen und verhüllten Vorbilde, in dem brennenden Dornbusch der Wüste, sich offenbarte, da befahl ihm der Herr, seine Schuhe auszuziehen, weil der Ort heilig sei, wo er in diesem wunderbaren Gesicht mit Gott selbst verkehren sollte. Legen auch wir, meine Christen, indem wir uns anschicken im Geiste mit den Aposteln heute den Tabor zu besteigen, um die Geheimnisse der Verklärung Jesu Christi zum Gegenstande unserer Be-

trachtung zu machen, die Schuhe der irdischen Sorgen, der fleischlichen Gedanken und der niedrigen, weltlichen Neigungen ab, und schwingen wir uns, soweit wir's im Stande sind, mit den Flügeln des Glaubens in der Gesellschaft der Apostel empor zu jener Höhe der Andacht und der Liebe, welche man nothwendig ersteigen muß, um die Geheimnisse Gottes zu verstehen, und sprechen wir mit Moses: „Ich will gehen und dieses große Gesicht schauen," ich will mich aufmachen und meinen Geist erheben und mich losreißen von der Welt, um mit wahrer Andacht und mit wahrem Verständniß das Geheimniß der Verklärung des Herrn zu betrachten, damit auch wir mit dem heiligen Johannes, jenem glücklichen und erleuchteten Zeugen dieses großen Wunders des Herrn, in geistigem Sinne wenigstens, sagen können: „Wir haben seine Herrlichkeit gesehen, die Herrlichkeit des Eingebornen vom Vater, voll Gnade und Wahrheit" (Joh. 1, 14.). Dazu bittet Gott um seinen Beistand.

Die heiligen Evangelisten erzählen, daß die Verklärung des Herrn sechs Tage später, nachdem sie der Herr in den vorhin schon angeführten Worten verheißen, auf dem Berge Tabor stattfand. Einen hohen Berg wählte der Herr zum Schauplatz dieses Geheimnisses, nicht bloß, weil so heilige und erhabene Dinge fern von dem Getümmel der Welt in der größten Stille und Einsamkeit sich begeben sollten, nicht bloß, weil die natürliche Stimmung, welche die Erhabenheit der Natur auf der Bergeshöhe erzeugt, die Apostel gewissermaßen äußerlich vorbereiten sollte auf die hohen und erhabenen Dinge, von denen sie Zeugen werden sollten, sondern, wie die heiligen Väter lehren, deßhalb hauptsächlich, um anzudeuten, daß diejenigen, welche nach der wahren Glückseligkeit streben, deren Bild auf dem Tabor dargestellt wurde, dieselbe in der Höhe, bei Gott und im Himmel, nicht in der Tiefe, in den niedrigen Freuden der Erde suchen sollen; daß wir uns über die in den sechs Tagen erschaffenen irdischen Dinge erheben, die Creaturen vergessen, der Anhänglichkeit an die leiblichen Dinge, durch welche der Geist von den himmlischen abgezogen

und in dem Schlamm der Materie und der Sinnlichkeit festgehalten wird, entsagen müssen, wenn wir göttliche Erleuchtungen erhalten wollen, daß wir nur mit reinem Herzen Gott schauen können. Aber auch der Name des Berges war nicht ohne tiefe Beziehung zu demjenigen, was hier geschehen sollte. Denn das Wort Tabor bedeutet: Brautbett des Lichtes. Und da der Herr auf diesem Berge seinen himmlischen Glanz entfaltete und sich gleichsam in das Brautbett seiner Glorie legte, so mußte der Name des Ortes schon in voraus seine künftige erhabene Bestimmung andeuten.

Aber nicht alle Apostel, sondern nur drei aus ihnen, Petrus, Jacobus und Johannes, sollten Zeugen dieses Wunders sein. Warum, so könnten wir fragen, führte der Herr nicht Alle mit sich auf den Tabor? Die heiligen Väter antworten hierauf: einmal deßhalb, weil Judas der Verräther damals schon unrein und unwürdig war, ein so großes Geheimniß zu schauen und der Herr in seiner Güte ihn nicht allein ausschließen wollte, um seine Schuld, die bis zum Ende verborgen bleiben sollte, nicht damals schon zu entdecken; dann aber auch deßhalb, um anzudeuten, daß zwar Viele zur Glorie des Himmels berufen sind, aber nur Wenige zu ihrem Besitz gelangen. Petrus, Jacobus und Johannes traf seine Wahl, weil es diejenigen unter den Aposteln waren, welche den Herrn am meisten liebten und auch damals schon in der Erkenntniß Jesu Christi am weitesten vorgeschritten und am fähigsten waren, seine Geheimnisse zu verstehen. Petrus war der erste gewesen, der die Gottheit des Erlösers offen bekannte und war das Haupt aller anderen Apostel; Johannes war durch seine jungfräuliche Reinheit am würdigsten, tiefe Blicke in die Geheimnisse Gottes zu thun und dazu bestimmt, in seinem Evangelium die Gottheit Jesu Christi am deutlichsten und hellsten zu verkünden, und Jacobus war dazu auserwählt, als der erste unter den Aposteln den Glauben an diese Gottheit noch in Jerusalem durch seinen Martertod zu bekennen. Der Herr wollte also diese drei bevorzugten Apostel einerseits für ihre größere Liebe und ihren größeren Eifer, den sie schon bewiesen hatten, belohnen, und andererseits sie vorbereiten zu dem

Berufe, zu dem er sie erwählt hatte. Dem Petrus wollte er zeigen, daß sein damaliges Bekenntniß: „Du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes," ihm wirklich nicht Fleisch und Blut geoffenbart, sondern der Vater im Himmel, da er dessen Stimme auf dem Tabor selbst dies Zeugniß bestätigen hören sollte; dem Jacobus wollte er durch den Anblick seiner Herrlichkeit die nöthige Kraft geben, der erste Martyrer unter den Aposteln zu werden; dem Johannes endlich wollte er jene erhabenen und reinen Vorstellungen der tiefsten göttlichen Theologie mittheilen, damit er später der Welt aus eigener Anschauung die große Wahrheit verkünden könne: „Im Anfange war das Wort und das Wort war bei Gott und Gott war das Wort." Im moralischen Sinne aber bilden die drei Apostel auf dem Tabor die drei Hauptklassen der Seligen im Himmel vor, indem Petrus die Bekenner, Jacobus die Martyrer, Johannes die Jungfrauen darstellt, und die drei Hauptugenden, ohne welche man nicht zur Anschauung Gottes und zur Herrlichkeit des Himmels gelangen kann: das lebendige offene Bekenntniß des Glaubens nämlich, dessen Vorbild Petrus war, die Geduld und Standhaftigkeit im Leiden, die selbst vor dem Marterthum nicht zurückbebt, welche Jacobus bewiesen hat, die Reinheit und Keuschheit endlich, deren Muster Johannes war. Petrus, Jacobus und Johannes auf dem Tabor deuten also an, daß man, um selig zu werden, mit Petrus fest im Glauben, mit Jacobus standhaft im Leiden, mit Johannes rein und keusch im Leben sein muß./

Der heilige Lukas, welcher uns ebenfalls die Verklärung des Herrn erzählt, erwähnt ausdrücklich, daß der Heiland, als er mit den Aposteln auf den Gipfel des Berges gekommen war, sich mit ihnen in's Gebet begab, und daß, während er betete, jene wunderbare Veränderung mit ihm vorging, daß sein göttliches Angesicht, wie die Sonne zu leuchten schien, und der heilige Marcus und Matthäus erzählen, daß auch seine Kleider von einem ungewöhnlichen Lichte erglänzten und sein Gewand weiß wurde wie Schnee, wie kein Walker, nach dem Ausdruck des heiligen Marcus, auf Erden im Stande ist,

es weiß und glänzend zu machen. Die Verklärung bestand nicht darin, daß der Herr seine irdische, menschliche Gestalt ablegte und an ihre Stelle die Herrlichkeit seiner Gottheit treten ließ; sondern vielmehr darin, daß seine göttliche Herrlichkeit, welche sonst gleichsam unter der Wolke seines Leibes verschleiert und von ihr bedeckt war, ihren überirdischen Glanz durch die Wolke des Fleisches hindurchdringen, und seine heilige Menschheit in einer unermeßlichen Klarheit glänzen ließ, so daß selbst seine Kleider von diesem himmlischen Glanz durchleuchtet wurden. Aber während das Licht der Sonne das Gesicht sonst blendet und verdunkelt, da ermüdet und blendet das Licht welches die wahre Sonne der Gerechtigkeit ausstrahlt, den Blick der Apostel nicht; sie sehen den Herrn voll Wonne und Entzücken, da er zu gleicher Zeit ihre irdischen Augen mit wunderbarer Kraft erfüllt, schöner, reizender, lieblicher als sie ihn je gesehen haben, sie werden gleichsam trunken vor Freude und erfahren in ihrem Herzen etwas von jener unaussprechlichen Seligkeit, welche Gott denen, die ihn lieben, im Himmel bereitet hat. — Die Verklärung des Herrn erfolgte also, während er betete. Der Prophet David hat in den Psalmen den Ausspruch gethan: „Nahet euch Gott und ihr werdet erleuchtet werden und euer Antlitz wird nicht verwirrt werden" (Ps. 33.). Schon im alten Testamente war dieser Ausspruch an Moses buchstäblich in Erfüllung gegangen, als er nämlich vom Berge Sinai, wo er mit Gott geredet, mit strahlendem Angesicht herabkam, und im neuen Testamente wiederholte sich dies ebenfalls buchstäblich bei vielen Heiligen, die man daher gewöhnlich mit von Licht umflossenem Haupte darstellt. Der Heiligenschein, den man ihnen auf den Bildern gibt, hat seinen Grund in dem oft wiederholten Wunder der Verklärung Jesu Christi in seinen Gliedern, den Heiligen. Als er betete, wurde sein Angesicht verklärt und leuchtete wie die Sonne. Auch bei den Heiligen, welche der mystische Leib des Herrn sind, war das Gebet, das tiefe, inbrünstige Gebet, oft die Ursache ihrer körperlichen Verherrlichung. Denn je inbrünstiger das Gebet ist, desto inniger ist die Vereinigung der Seele mit Gott, und es

geschieht darum häufig bei denen, die bis zur Höhe der Heiligkeit, bis zur größten Aehnlichkeit mit Christus, sich erhoben haben, daß die Seele gleichsam die Fülle des göttlichen Lichtes, welches aus dem Umgange mit Gott in sie einstrahlt, nicht mehr zu fassen vermag und es auf eine wunderbare Weise nach Außen durchscheinen läßt. Das Wunder des Lichtes also, das in der Verklärung Jesu Christi hervortrat, und das sich so oft an seinen Heiligen wiederholt hat, war nur eine natürliche Folge des Wunders ihres wahrhaft erhabenen, wahrhaft heiligen Gebetes. Können auch nicht alle Christen zu einer solchen Höhe des Gebetes gelangen, daß auch ihr Leib erleuchtet wird, so ist doch uns Allen möglich und nothwendig jenes Gebet, das wenigstens unsere Seele erleuchtet. Und deßhalb kann man auch in Wahrheit sagen, das Gebet sei die Verklärung der Seele. Der Mensch des Gebetes geht ganz in Gott ein und empfängt gleichsam etwas von der göttlichen Natur. Wenn Christus selbst einem solchen verheißt: „Er bleibt in mir und ich in ihm," so kann dieser auch in Wahrheit mit dem Apostel sagen: „Ich lebe, aber nicht ich, sondern Christus lebt in mir."

Der Herr ließ aber damals sein Angesicht leuchten wie die Sonne, um zugleich anzuzeigen, daß er für die Augen des Herzens und des Geistes ist, was die körperliche Sonne für die Augen des Leibes ist, daß er das Licht der Welt ist, daß er jene Sonne ist, bei deren Erscheinen, wie der Psalmist singt, die wilden Thiere, welche in der Nacht auf ihren Raub ausgehen, die Laster, die Leidenschaften, die Irrthümer, verschwinden, wie beim Aufgange der Sonne die Raubthiere und Nachtvögel in ihre Höhlen sich verkriechen; daß er der geheimnißvolle Aufgang ist, von dem Zacharias in seinem Lobgesang gesprochen, wenn er ausrief: „Es hat uns heimgesucht der Aufgang aus der Höhe;" daß er die Leuchte ist, welche, wie der heilige Petrus schreibt, „an einem dunklen Orte leuchtet," daß er, wie derselbe Apostel sagt, „in unsere Herzen hineingeleuchtet, um unser Wissen mit der Klarheit Gottes im Antlitz Jesu Christi zu erleuchten."

Die leuchtenden Kleider Jesu Christi bedeuten die Kirche, alle die Völker und Nationen, die in ihr zur Erkenntniß der Wahrheit und zum Besitz der Gnade gelangt sind, von denen Isaias geweissagt hat: „Alle diese sind zu dir gekommen und haben sich um dich versammelt, daß du mit ihnen wie mit Schmuck dich bekleidest." Und, bemerkt hier der heilige Augustinus, wie die Kleider zu Boden fallen, wenn sie nicht von der Person, die sie trägt, gehalten werden, so richtet sich auch die Kirche nur auf und wird nur gehalten durch Jesus Christus, der gleichsam die Person, die Seele ist, die sie belebt. Wohl denen, welche diese eine heilige Kirche des Herrn, dies nathlose, unzertrennbare Gewand Jesu Christi, mit ihren Tugenden schmücken und zieren. Wehe aber denen, die sein Verklärungsgewand, seine Kirche, mit ihren Lastern und Sünden beflecken, und noch größeres Wehe denen, die es durch ihre Irrthümer, durch ihren Hochmuth, durch ihre Hartnäckigkeit zerreißen. Die Kleider des Herrn also, welche weiß sind, wie der Schnee, das sind die Gerechten, die Heiligen, die frommen Seelen in der Kirche, welche im Stande der heiligmachenden Gnade sich befinden, welche in dem Blute Jesu Christi gewaschen und gereinigt sind, welche jenen geheimnißvollen Schnee der Seele sich erworben haben, von dem Gott durch den Propheten gesagt hat: „Wenn euere Sünden roth wären wie Scharlach, so sollen sie weiß werden, wie Schnee."

Aber die Apostel sind nicht die einzigen Zeugen der Verklärung des Herrn. Moses und Elias erscheinen plötzlich und unterreden sich mit ihm, während er in dem Glanze seiner Herrlichkeit über dem Gipfel des Berges schwebt. Warum hat der Herr diese Beiden hier hergerufen? Er wollte erstens, wie der heilige Chrysostomus sagt, seine Jünger mit ihren eigenen Augen sehen lassen, wie sehr sich diejenigen irrten, die ihn selbst für Elias oder irgend einen anderen Propheten hielten; er wollte ihnen zeigen, daß die größten Personen des alten Bundes nur seine Diener, seine Herolde sind, welche von ihm Zeugniß gegeben und auf Ihn die Welt vorbereitet hatten. Moses, der Gesetzgeber des alten Bundes, war gestorben; Elias, der Prophet

war nicht gestorben, sondern in wunderbarer Weise, wie einst Henoch, der Erde entrückt worden. Dadurch also, daß der Herr einen Todten und einen noch Lebenden, den großen Gesetzgeber und den großen Propheten, zu sich gerufen, damit sie Beide von ihm Zeugniß geben und ihm Ehre erweisen, dadurch zeigte er, daß er der Herr der Gesetzgebung und der Weissagung, der Lebenden und der Todten sei, damit später die Apostel, wenn sie ihn zwischen zwei Schächern würden sterben sehen, erkennen sollten, daß derjenige nicht gewaltsam, sondern freiwillig sterbe, den sie auf Tabor zwischen den zwei größten Propheten als den Herrn des Lebens und des Todes glorreich hatten schweben sehen.

Der Evangelist erzählt nun weiter, daß diese zwei großen Männer des Alten Bundes mit Jesus redeten; und der heilige Lucas berichtet uns auch den Gegenstand ihres Gespräches, indem er sagt: „Sie redeten von seinem Leiden, durch das er in Jerusalem vollenden würde" (Luc. 9, 31.). Diese Unterredung, sagt der heilige Augustinus, beweist uns also, daß die Gnade des Evangeliums auf das Zeugniß des Gesetzes und der Propheten sich gründet, daß das Gesetz und die Propheten nur in Bezug auf Christus und auf seine Erlösung einen Werth und eine Bedeutung haben, daß alle Wahrheit, die in dem Gesetz und in den Propheten des alten Bundes enthalten ist, nur daher kommt, daß Jesus Christus mit jenen erleuchteten Männern schon damals gesprochen, daß Er sie inspirirt hat, daß Alles, was sie verkündet, nur Vorbilder und Weissagungen des Lebens und der Geheimnisse Jesu Christi gewesen. Und der heilige Leo bemerkt hierzu: „Die beiden Testamente unterstützen sich gegenseitig und theilen einander das große Wort der Wahrheit mit, welche Beiden zum Zeugniß und zum Beweise dient. Denn, was unter dem Schleier der Geheimnisse die Vorbilder angekündigt, das zeigt sich in dem Glanze der gegenwärtigen Glorie unverhüllt." Das Gesetz in Moses, die Weissagung in Elias, die Erfüllung in Jesus Christus, zeigen sich hier vereinigt. Wir sehen deutlich, wie Christus das Ende des Gesetzes und das Ziel der Weissagungen ist. Wir sehen die

Einheit, die Fortdauer, die wunderbare Herrlichkeit und Uebereinstimmung der ganzen göttlichen Offenbarung.

Und Petrus, heißt es weiter, ganz außer sich wegen der Schönheit des Schauspiels, das ihn entzückt, und der Fülle der Freude, die ihn berauscht und die er darin fühlt, die Herrlichkeit Jesu Christi zu schauen, nimmt das Wort und ruft Jesu Christo zu: „Herr, hier ist gut sein; willst du, so wollen wir hier drei Hütten bauen!" Petrus hatte in seiner Freude vergessen, daß erst nach der Zeit des Leidens und der Arbeit die Zeit der Seligkeit und der Ruhe komme; er achtete nicht auf den erhabenen Gegenstand der Unterhaltung zwischen dem Herrn und den beiden Propheten; er bedachte nicht, daß erst aus der Quelle des Leidens und des Todes Jesu Christi für ihn die Seligkeit entspringen konnte; er bemerkte nicht, daß gerade das Leiden und Sterben des Herrn es war, aus dem alle Seligkeit und alle Wonne, von der er hier einen Vorgeschmack erhielt, fließen würde. Deßhalb bemerkt der heilige Markus ausdrücklich: „Er wußte nicht, was er redete." Und, meine Christen, wie Viele unter uns machen es ebenso, wie Petrus; sie bitten Gott, daß ihre irdische Glückseligkeit niemals unterbrochen werde, daß der Herr alles Kreuz und alles Leiden von ihnen nehme, um desto ungestörter und bequemer ihm dienen zu können, und sie wissen nicht, daß sie, wenn sie der Trübsal und dem Kreuz entsagen, sich selbst des himmlischen Reiches und der ewigen Seligkeit berauben würden.

Petrus hatte diese Worte noch nicht ausgeredet, da umgab plötzlich eine glänzende Wolke den Berg und umhüllte Alle, die dort waren, mit ihrem Lichte. Die Rede des Petrus war, wie der heilige Leo sagt, unklug, nicht bösartig; er verdiente Belehrung, nicht aber Strafe. Diese Belehrung gab ihm der Herr durch jene geheimnißvolle Wolke in Verbindung mit der Stimme des Vaters, die aus ihr ertönte: „Dieser ist mein geliebter Sohn, ihn sollt ihr hören." Petrus gab durch sein Verlangen, drei Hütten zu bauen, wie der heilige Augustinus sagt, zu erkennen, daß er die Einheit des Gesetzes, der Propheten und des Evangeliums noch nicht kannte, daß er nicht

daran dachte, daß es in dieser Welt nur eine einzige wahre Hütte Gottes, nur eine wahre Kirche gebe, welche das Alte und das Neue Testament, das Gesetz, die Propheten und das Evangelium in sich zusammenfaßt. Durch die einzige Wolke also, sagt der heilige Augustinus, welche Moses, Elias, Christus und die Apostel umschloß, wurde angedeutet, daß es nur eine von Gott auf Erden gebaute Hütte, von Gott gegründete Kirche, gibt. Und durch die Stimme des ewigen Vaters, die aus der Wolke ertönte, wurde dem Petrus und uns Allen bedeutet, daß wir unsere eigenen thörichten Wünsche dem Willen Jesu Christi unterwerfen und zum Opfer bringen müssen, daß wir hier auf Erden nicht nach vorzeitiger Glückseligkeit streben, sondern nur *eine* große Aufgabe zu erfüllen haben, denjenigen nämlich zu *hören*, der uns allein den richtigen Weg zur wahren Seligkeit vorzeichnen und vorschreiben kann, der uns diesen Weg durch sein Beispiel und seine Lehre deutlich genug gezeigt hat, der diesen Weg durch seine geheimnißvolle Unterredung auf dem Tabor mit Elias und Moses selbst angedeutet hat, und der ihn trotz des unklugen Begehrens des Petrus uns vorangewandelt ist — den Weg des *Kreuzes* nämlich.

Die Stimme des ewigen Vaters also, die aus der Wolke, welche die Kirche vorbildete, ertönt, belehrt uns, daß es nichts nützt, die Herrlichkeit Gottes im Glauben zu schauen und zu erkennen, von der Wahrheit des Glaubens selbst durch die klarste Erkenntniß überzeugt zu sein, daß es uns auch nichts nützt, wenn wir gleich den Aposteln auf dem Tabor in der größten Süßigkeit der Andacht und des himmlischen Trostes schwimmen, wenn wir nicht im Werke und in unserem Leben wirklich erfüllen, was wir glauben, wenn wir nicht demüthig und gehorsam denjenigen *hören* und ihm folgen, der allein weiß, was uns wahrhaft zum Heile dient und der durch seine Kirche und seine Gesandten auch jetzt noch zu uns redet und auf den Weg uns hinweist, den wir wandeln sollen. Ihn also zu hören und ihm zu folgen, seinen Willen zu thun, sein Kreuz ihm nachzutragen, unseren eigenen Willen blindlings dem allerheiligsten Willen dieses geliebten Sohnes des Vaters unterordnen, das ist noch weit mehr werth, als

die höchsten Erleuchtungen und Offenbarungen zu erhalten, und das ist es, was er von Allen ohne Unterschied verlangt, was Alle erfüllen können, und was uns Alle erst würdig machen kann, in die Hütte des Himmels, auf den Tabor der ewigen Seligkeit, zu gelangen.

Gibt es wohl, meine Christen, etwas Schöneres, etwas Vortrefflicheres, als Jesum Christum zu hören und ihm zu folgen? Wohl verlangt er von uns Opfer, aber er versüßt sie auch, er befähigt uns dazu mit seiner Gnade, er wird sie in der reichlichsten Weise einst belohnen. „Dieser ist mein geliebter Sohn, ihn sollt ihr hören!" Mit diesen so lieblichen Worten wollte der ewige Vater nicht bloß seinen Sohn ehren, sondern auch das Herz seiner angenommenen Kinder für ihn gewinnen, unser Vertrauen und unsere Liebe zu ihm rege machen und uns zu verstehen geben, daß, wenn wir durch die Gnade mit Jesu Christo uns vereinigen, auch wir Kinder Gottes werden, auch wir das Recht erlangen, als seine geliebten Söhne von ihm behandelt zu werden, weil auch wir dann durch ihn und mit ihm verklärt und ein würdiger Gegenstand der Liebe des Vaters geworden sind. So geben wir uns also Mühe, meine Christen, mit Gott in dieser heiligen Zeit wahrhaft versöhnt zu werden, das Kleid der göttlichen Liebe zu erlangen und uns damit zu schmücken, die uns schon hier auf Erden in wahre Kinder Gottes verwandelt und uns einst im Himmel zu glückseligen Gliedern des verklärten Leibes des Herrn, der triumphirenden Kirche, machen wird. Amen.

Zweiter Sonntag in der Faste.

II.

„Das ist der Wille Gottes, euere Heiligung." 1. Thess. 4, 3.

Die heilige Fastenzeit, die große feierliche Bußzeit, welche dem Gedächtniß des großen Versöhnungsopfers Jesu Christi am Kreuz und der Feier seiner glorreichen Auferstehung vorangeht, hat vor allem

Anderen die Bestimmung, die Sünder mit Gott auszusöhnen und
ihnen das Leben der Seele, das sie verloren haben, wiederzugeben,
damit sie mit Gott versöhnt, die Früchte des blutigen Sühnopfers
auf Golgatha an sich erfahren, damit sie zu neuem Leben erweckt in
Wahrheit lebendige Glieder des Auferstandenen werden. Das, meine
Christen, ist jene Heiligung, von welcher der Apostel in der heutigen
Epistel redet, und von der er sagt, daß es der Wille Gottes sei, daß
wir Alle sie erwerben. Und wenn Gott diese unsere Heiligung stets
und immer und zu allen Zeiten will, wenn wir sicher sein können,
daß Alles und Jedes, was diese unsere Heiligung befördert und mit
ihr zusammenhängt, mit dem Willen Gottes gewiß übereinstimmt, und
daß Alles, was sie hindert und stört und unmöglich macht, mag es
sich in ein Gewand kleiden, in welches es wolle, gegen diesen seinen
allerheiligsten Willen anstrebt, wenn es keine Zeit, keine Stunde, kei-
nen Augenblick unseres Lebens gibt, wo Gott jemals aufhörte, unsere
Heiligung zu wollen, so will er sie doch, wenn es möglich wäre, ge-
wissermaßen noch dringender, noch heftiger, noch wirksamer in jener
heiligen Zeit der Buße, in welcher wir gegenwärtig leben und wo die
Kirche Alles aufbietet, um Eindruck auf das Herz der Sünder zu
machen, um die Versöhnung mit Gott ihnen anzubahnen, um ihrer
erstorbenen Seele neues Leben einzuhauchen. Das Mittel aber, um
diese Heiligung zu bewirken, das einzige Mittel, das es für den
Sünder gibt, um sich mit Gott auszusöhnen, und das Leben der
Gnade sich wieder zu verschaffen, ist die Buße, die heilige, köstbare,
unendlich wichtige, unendlich werthvolle Buße. Und die Grundlage,
die einzig sichere und wirksame Grundlage der wahren Buße, ist keine
andere, als die Selbsterkenntniß des Sünders, das lebendige Bewußt-
sein des traurigen, unglückseligen, furchtbaren Zustandes, in dem er
sich befindet, wenn er das Uebel aller Uebel, die Todsünde, bei sich
beherbergt. Wenn also, ihr Sünder, euere Heiligung der Wille Gottes
ist, wenn es der Wille der Kirche ist, daß ihr, nachdem ihr solange
schon diesem Willen Gottes widerstrebt habt, wenigstens in der jetzigen
Zeit der Buße diesem heiligen Willen euch füget, und wenn es noth-

wendig auch euer Wille sein muß, wenn ihr auch nur noch ein Funken von Verstand und Einsicht habet, jetzt endlich zu diesem heiligen Werke der Buße euch zu entschließen, dann wird es auch vor Allem der Wille Gottes und der Wille der Kirche sein, daß ich euch heute, um euch zu euerer Buße zu helfen, um euch eine feste Grundlage für dieselbe zu geben, den traurigen, den entsetzlichen Zustand zeige, in welchem ihr dahinlebet als Feinde Gottes, welche trotz seines großen Sühnopfers noch nicht mit ihm ausgesöhnt sind, und als lebendige Leichen, die nur den Namen haben, als ob sie lebten, in Wahrheit aber todt und keine wahren Glieder des Auferstandenen sind. Ich frage euch daher: Wollt ihr unversöhnt mit Gott bei der Feier seines größten Sühnopfers bleiben? Wollt ihr todt das große Fest der Auferstehung feiern? Wenn ihr das nicht wollt, so beherziget heute mit mir die beiden großen Wahrheiten: Der Sünder ist ein Feind Gottes, und der Sünder ist geistig todt. Diese Betrachtung wird euch deutlich zeigen, wie euere Heiligung nicht nur der Wille Gottes, sondern auch euer eigener, dringendster, innigster und kräftigster Wille sein müsse. Bitten wir Gott, meine Christen, daß diese Worte nicht vergeblich gesprochen werden für Alle, welche diese Mahnungen bedürfen zu ihrem Heil. /

Wenn wir uns eine Person vorstellen, so mächtig, daß Niemand im Stande ist, ihr zu widerstehen, so einflußreich, daß es unmöglich wäre, durch die Flucht ihr zu entkommen, so gewaltig, daß sie mit der größten Leichtigkeit uns alles Uebel, ja das größte, schrecklichste, unheilbarste Uebel zufügen kann, dann würde ein Jeder von uns denjenigen für einen offenbaren Narren halten, der aus der geringfügigsten und unbedeutendsten Ursache mit dieser so überaus mächtigen Person, deren Zorn so gefährlich ist, anbinden, sie sich zum Feinde machen wollte. Eine solche Person, meine Christen, gibt es auf Erden nicht, denn auch die mächtigsten Könige und Herrscher haben nur einen beschränkten Arm, ihre Staaten haben Gränzen, ihre Macht ist mit Hindernissen umgeben, ihr Zorn reicht nicht weiter als ihre Kräfte,

als die Kräfte eines sterblichen Menschen. Eine solche Person aber gibt es im Himmel, eine solche Person ist Gott, zu dem der fromme Mardochäus mit den Worten betete: „Herr, allmächtiger König, in deine Gewalt ist Alles gelegt, und es ist Niemand, der deinem Willen widerstehen kann . . . Du bist der Herr von Allem und Keiner ist, der deiner Majestät zu widerstehen vermöchte“ (Esth. 13, 9. 11.). Gegen die Fürsten und Könige der Erde, auch wenn sie groß und mächtig sind, erheben sich zuweilen aufrührerische Völker und leisten ihnen, vertrauend auf ihre Menge, auch wohl ernstlichen Widerstand. Im Himmel entsteht ein Aufruhr unter den Engeln, diesen überaus mächtigen Geistern, und zahllos ist die Menge der Aufrührer. Vermögen sie es etwa, dem König des Himmels zu trotzen? In einem Augenblick werden Alle durch den allmächtigen Willen Gottes in den Abgrund geschleudert. Auf Erden kehrt einst die ganze Welt Gott den Rücken und empört sich gegen ihn durch Uebertretung seiner Gebote. „Alles Fleisch hatte seinen Weg verdorben.“ Gelingt es etwa dieser unabsehbaren Menge, dem Herrn zu widerstehen? Nein, sie werden Alle in den Wassern der Sündfluth begraben und viele Millionen Menschen gehen auf einmal und für ewig zu Grunde. Gewiß, meine Christen, groß ist Gott, furchtbar ist Gott! Niemand ist, der ihm widerstehen könnte. „Und eine so furchtbare Majestät,“ ruft der heilige Bernhard aus, „wagt ein unbedeutender Staub zu reizen, den jeder leichte Hauch hinwegbläst?“

Wenn ein König so mächtig ist, daß ihm Niemand trotzen kann, so ist das einzige Mittel, vor seinem Zorne sich zu retten, die Flucht zu ergreifen, aus seinem Gebiete, aus seinen Staaten, sich so bald als möglich zu entfernen, oder in das tiefste Dickicht, in die unzugänglichsten Schlupfwinkel, sich zu verbergen. Jetzt antworte mir aber doch einmal ein Sünder, ein Feind Gottes, kann er aus seinem Gebiete fliehen, kann er seinem Arme, seiner Gerichtsbarkeit sich entziehen? „Gott, sagt der heilige Gregorius, „ist oben herrschend und unten umfassend, von Außen umgebend, nach Innen hineindringend;“ und

der Psalmist ruft aus: „Wenn ich in den Himmel steige, so bist du dort, und steige ich zur Hölle hinab, so bist du da." Selbst wenn ich das Leben verlasse und in die andere Welt gehe, wohin der Arm keines Sterblichen reicht, so bin ich auch dort in den Händen Gottes. Um mich ihm zu entziehen, mich vor ihm zu verbergen, wie soll ich es anfangen?

Und nun bedenke einmal Sünder! Feind Gottes! was für eine Bedeutung die Allgegenwart Gottes, deines Feindes, für dich hat. Beständig bist du von Gott, von deinem Feinde umgeben, wie die Fische vom Wasser, wie die Vögel von der Luft. Wenn du die Luft einathmest, so ist in dieser Luft Gott, dein Feind. Wenn du die Erde betrittst, so ist in dem Boden, der dich trägt, Gott, dein Feind. Wenn du Speise zu dir nimmst, so ist in dieser Speise Gott, dein Feind. Wenn du dich allein in dein verborgenstes Gemach verschließest, so ist in diesem Gemache Gott, dein Feind. Ueberall, wohin du dich auch wendest, wohin du auch reisest, und wäre es bis an das Ende der Erde, ist Gott, dein Feind. Ja wenn du selbst deinem Leben ein Ende machtest, wenn du kopfüber dich in jenen Abgrund stürztest, den du das Jenseits nennst, so findest du auch dort, und dort erst recht, Gott, deinen Feind.

Einem so mächtigen Wesen also, dem ihr schlechterdings nicht widerstehen könnt, einem so großen, so unermeßlichen Wesen, dem ihr schlechterdings nicht entfliehen könnt, wagt ihr Schmach anzuthun, wagt es zu beleidigen, zu verhöhnen, es gleichsam herauszufordern durch euere Sünde, um einer so geringfügigen, so unbedeutenden, so erbärmlichen Ursache willen, wie der Genuß eines Augenblickes, wie die Befriedigung einer vorübergehenden Begierde, um Tand, um ein bloßes Nichts? Ihr seid beständig unter den Augen Gottes, beständig in den Händen Gottes, und wagt es, ihm zu trotzen, ihn zu lästern, ihn zu beschimpfen, ihn zu schlagen, ihn mit Füßen zu treten? Aus den Händen mächtiger Personen gelingt es zuweilen, durch List zu entkommen; kann aber Gott durch irgend eine Kunst, durch irgend eine Täuschung, durch irgend einen Betrug hintergangen werden?

Aber, werdet ihr sagen, wenn einem Feinde gegenüber weder Gewalt noch List mir nützen kann, so bleibt doch noch das letzte Mittel, durch demüthige Bitten den mächtigen Gegner zu besänftigen. Aber auch dieses Mittel, beachtet es wohl, ihr Sünder, steht nicht in euerer Macht, Gott gegenüber. Ihr könnt euch vor Ihm nicht demüthigen, ihr könnt ihn nicht um Verzeihung anflehen, ohne die Hülfe, ohne den Beistand seiner Gnade. Wie die Erde keinen Grashalm hervorbringen kann, ohne daß ein Samenkorn in sie geworfen wird, so kann euere Seele keinen Akt der Demuth oder der Reue erwecken, ohne daß von Gott der erste Anstoß kommt, ohne daß Er mit seiner Gnade euer Herz dazu einladet. Ihr seid zwar frei, der Einladung zu folgen, oder sie zurückzuweisen, aber jene ersten Gedanken zu wecken steht nicht in euerer Macht; Gott selbst, euer Feind, muß nothwendig dazu mitwirken. Seiner Großmuth, seiner Freigebigkeit allein verdanket ihr solche Regungen, wenn sie in euch entstehen. Wo bleiben also Diejenigen mit ihrem thörichten, mit ihrem vermessenen Vertrauen, welche sagen: Ich werde bereuen, wenn der Augenblick des Todes da sein wird; ich werde mich bekehren, wenn ich dazu Lust haben werde; ich werde beichten und mich mit Gott versöhnen, nachdem ich meine Lust befriedigt haben werde? Werdet ihr? Wer verbürgt es euch denn? Zu bereuen, gültig zu beichten, euch mit Gott zu versöhnen, steht das etwa in euerer Hand? Könnt ihr es zu Stande bringen, ohne großmüthige Mitwirkung Gottes, eueres Feindes? Wird er gewiß, dieser von euch fortwährend beleidigte, fortwährend verhöhnte, fortwährend herausgeforderte Gott, muß er nothwendig diesen Akt der Gnade, diese freie großmüthige Barmherzigkeit an euch üben? Im Gegentheil, diese Großmuth wird um so unwahrscheinlicher, je länger ihr fortfahret, ihn zu beleidigen, je vermessener ihr auf dieselbe rechnet.

Aber mit der größten Leichtigkeit kann dieser von euch beleidigte Gott euch das größte aller Uebel zufügen. Kostete es ihm etwa Anstrengung, jene Schaaren erhabener Geister aus dem Himmel in den Abgrund zu stürzen? Mußte er dazu lange auf Mittel sinnen?

War es ihm schwer, alle Erstgeburt Egyptens in einer Nacht zu schlagen? Ist es ihm nicht leicht, wenn er die Menschen strafen will, eine verheerende Seuche über die Erde zu senden und die blühendsten und volkreichsten Städte in Grabstätten zu verwandeln? Kostet es ihm Mühe, die Eingeweide der Erde zu bewegen und ganze Städte und Gegenden in Trümmer zu begraben? Mit wie viel größerer Leichtigkeit also wird er dich Elenden strafen können, der du eine Handvoll Staub, ein Wurm der Erde bist. Hat er etwa nothwendig, gegen dich die Diener seiner Gerechtigkeit auszusenden, um dir beizukommen? Genügt nicht ein Blutgefäß, das in deinem Leibe zerspringt, ein schädlicher Lufthauch, den du athmest, ein Stein, der auf dich fällt, ein unglücklicher Fall, den du thust, um dich zu Grunde zu richten? Genügt nicht, um dich ewig unglücklich zu machen, schon, dir die Zeit zum Bekenntniß deiner Sünden zu versagen, oder den Beistand, sie aufrichtig zu bereuen und nicht wieder in sie zurückzufallen? Antworte mir, mein Christ, kann Gott solches nicht thun? Hat er es nicht schon gethan und thut er es nicht fortwährend mit Anderen? So viele, die zu Grunde gegangen sind und die noch zu Grunde gehen, gehen sie nicht in dieser Weise zu Grunde? Antworte ferner: Verdienst du, daß Gott es mit dir nicht so mache? Hast du irgend einen Grund, auf größere Langmuth, auf größere Barmherzigkeit zu rechnen, als Tausend Andere, welche weniger gesündigt haben als du, und denen sie versagt wurde? Wie kannst du es also wagen, einen Gott zu beleidigen, dem du nicht widerstehen kannst, dem du nicht entfliehen kannst, der mit größter Leichtigkeit dir das größte aller Uebel zufügen kann? Du fürchtest ein Thier, das dir schaden kann, eine Pflanze, die dich vergiften kann, einen Menschen, der dich unglücklich machen kann, und fürchtest nicht Gott, der ohne eine Hand zu erheben, durch einen bloßen Willensakt, dich augenblicklich in den ewigen Abgrund stürzen kann? „Fürchtet nicht diejenigen, die den Leib tödten können, die Seele aber nicht zu tödten vermögen, sondern fürchtet vielmehr Den, welcher Leib und Seele in der Hölle zu Grunde richten kann. So sage ich

euch; diesen fürchtet." Diesen Rath gibt uns Jesus Christus, um unseres Heiles willen. Befolget ihn, ihr Sünder, nachdem ihr erkannt habt, was es heiße, ein Feind Gottes sein, und befreiet euch, so schnell als möglich, von dem furchtbaren Bewußtsein, einen allmächtigen Feind zu haben und jeden Augenblick in Gefahr zu stehen, die Wirkungen seines unendlichen Zornes zu erfahren. Mit der Todsünde im Herzen hängst du, o Sünder, nakt und entblößt von der göttlichen Gnade, gebunden an Händen und Füßen, ohne aus eigenen Kräften dir helfen zu können, nur noch an einem Faden des Lebens. Schon ist das Schwert der göttlichen Gerechtigkeit bereit, diesen Faden zu zerschneiden. Vor dir steht Gott und blickt dich an mit erzürntem Angesicht. Rings um dich her ist Niemand, der dir helfen, der dich befreien, der aus der Hand deines allmächtigen Feindes dich retten könnte. Unter dir öffnet die Hölle ihren Schlund, um dich zu verschlingen. Noch brennt ein kleines Licht der göttlichen Barmherzigkeit, bald aber wird es erloschen sein. Und wenn es erlischt? Wenn die so oft mißbrauchte Barmherzigkeit dem Schwerte der Gerechtigkeit seinen Lauf läßt — was wird aus dir werden? Ach, noch in dieser Stunde übt dein göttlicher Feind die unendliche Großmuth, dir die Hand zur Versöhnung zu bieten, in deine Seele ein Samenkorn seiner Gnade zu streuen, dich zur Reue und zur Buße zu rufen. Ergreife sie, mein Christ, ohne nur einen Augenblick zu zögern, diese barmherzige Hand, dieses letzte, dieses einzige Rettungsmittel, und eile, ja eile, mit deinem großmüthigen Feinde dich zu versöhnen!

Aber das Unglück des Sünders besteht nicht bloß in der Feindschaft Gottes, sondern auch darin, daß seine Sünde ihm die Seele getödtet hat, daß sie ihn des kostbaren Gutes des wahren geistigen Lebens beraubt hat. Man erzählt, daß der Blitz zuweilen die wunderbare Wirkung hat, den von ihm Erschlagenen zwar das Leben zu rauben, aber den äußeren Anschein des Lebens noch eine Zeitlang zu lassen, daß er zuweilen seine Opfer in ihrer natürlichen Stellung, die sie in dem Augenblicke, da sie getroffen wurden, einnahmen, lasse, ohne daß man es dem Körper ansieht, daß die Seele bereits entflohen

ist. Dies sind freilich seltene und wunderbare Fälle. Nicht so selten, vielmehr höchst häufig und gewöhnlich geschieht es, daß die Sünde, dieser furchtbare Blitz aus der Hölle, die Seelen der Christen tödtet und ihnen äußerlich alle Zeichen des Lebens, des Wohlseins, der Gesundheit, läßt, obgleich sie in Wahrheit noch mehr todt sind, als die Todten selbst. Die Grade des Lebens, meine Christen, in den belebten Geschöpfen sind verschieden. Die Pflanzen besitzen den untersten Grad des Lebens, der im Wachsthum und in der Ernährung besteht. Die Thiere haben außer diesem Leben der Pflanzen noch einen höheren Grad von Leben im Gefühl und der freien Bewegung. Der Mensch, über die Thiere unendlich erhaben, hat außer dem thierischen auch noch das vernünftige Leben, sein Leib wird von einer Seele belebt. Und die Seele selbst endlich besitzt, wenn sie in ihrem gesunden Zustande ist, die höchste Art des Lebens, das Leben der Gnade. „Das Leben des Körpers," sagt der heilige Augustinus, „ist die Seele, und das Leben der Seele ist Gott." Sowie nun durch die Trennung der Seele vom Körper dieser wahrhaft todt und zum Leichnam wird, so wird auch die Seele, wenn sich Gott von ihr trennt, ein lebendiger Leichnam, ihr wahres Leben erlischt. So gewiß, als der heilige Geist wirklich in der Seele der Gerechten wohnt, so gewiß ist es, daß diese, wenn sie von jenem Herren und Lebendigmacher verlassen wird, in Fäulniß und Tod übergeht. Ihr Sünder also, verstehet es wohl und zweifelt nicht daran, ihr seid frisch und gesund und blühend im Leben des Leibes, und ihr seid todt im Leben des Geistes, im edelsten und wichtigsten aller Leben. Deßhalb heißt es beim Propheten: „Die Seele, welche gesündigt haben wird, soll sterben."

Man nennt den körperlichen Tod nicht mit Unrecht den größten der Schrecken. Aber wie viel schrecklicher ist nicht, mit ihm verglichen, der Tod der Seele? Durch die Trennung von der Seele verliert der Körper seine Schönheit und Farbe; gibt es eine vergänglichere, hinfälligere Sache? Aber durch die Sünde verliert die Seele das Ebenbild Gottes; gibt es etwas Schöneres und Werthvolleres? Durch den Tod verliert der Körper den Genuß dieser elenden Erde; welch' ein

beschränktes und getrübtes Glück! Durch die Sünde aber verliert die Seele die Ansprüche auf den Himmel; welch' herrliches, erhabenes, unschätzbares Gut! Durch den Tod verliert der Körper die Gesellschaft der Menschen; welch' eine trügerische und unbeständige Sache! Durch die Sünde verliert die Seele die Kindschaft und die Freundschaft Gottes; gibt es etwas Kostbareres? Es weinen über die Todten der Erde, oft mit wenigen und heuchlerischen Thränen, die Bekannten und Verwandten des Gestorbenen; über den Sünder weinen die Engel des Friedens und die Heiligen des Himmels; über ihn weint auf Erden mit untröstlichem Schmerz seine heilige Mutter, die Kirche, wie einst die Wittwe von Naim über ihren gestorbenen Sohn. Der Tod löscht aus ein kurzes, hinfälliges, tausend Unfällen und Beschwerden ausgesetztes Leben; die Todsünde beraubt den Menschen eines kostbaren, göttlichen Lebens, des Lebens der Gnade, das die Wurzel und der Same des ewigen Lebens ist. Ein einziger Grad dieses Lebens der Gnade ist werthvoller und kostbarer, als alles natürliche Leben in der ganzen Schöpfung.

Wenn der Leib gestorben ist, dann bleibt keine Kraft mehr zum Handeln übrig; wenn aber die Seele durch die Sünde getödtet wird, dann geht nicht bloß die Kraft und die Fähigkeit verloren, in diesem Zustande nur ein einziges für den Himmel verdienstliches Werk zu verrichten, sondern es gehen zugleich auch alle früheren Verdienste verloren, welche durch gute Werke schon erworben waren. Stellt euch ein Hagelwetter vor, das über die hoffnungsvollen Saaten verheerend dahinzieht, alle Halme zerknickt und alle Früchte zerschlägt. Ebenso gehen alle Verdienste und guten Werke deines ganzen Lebens durch eine einzige Todsünde verloren. Aber nicht bloß die vergangenen, sondern auch die zukünftigen, so lange du in der Sünde verharrest. Alles sind todte Werke, die im Buche des Lebens nicht aufgeschrieben werden, denn es fehlt die belebende Wurzel, die Liebe, die heiligmachende Gnade. Deßhalb sagt der heilige Paulus: „Wenn ich auch meinen Leib zum Verbrennen hingäbe und hätte die Liebe nicht, so nützte es mir nicht.“ Und nun überdenket,

ihr Sünder, die Zeit eueres bisherigen Lebens. Vielleicht sind schon Monate vergangen, daß ihr euch im Stande der Todsünde befindet. Mithin ist alles Gute, was ihr in dieser langen Zeit gethan habt, umsonst und vergeblich gewesen. Alle Gebete, die ihr verrichtet, alle Almosen, die ihr gegeben, alle Predigten, die ihr gehört, alle Fasten, die ihr beobachtet habt — Alles ist verloren und umsonst gethan. Doch was sage ich, Monate? Mancher von euch mag nur einmal im Jahre die Sacramente empfangen und bald nach der Beichte wieder in schwere Sünden fallen, und so das ganze Jahr in diesem schrecklichen Zustande zubringen und von so vielen guten Werken, die er dennoch aus Pflichtgefühl, oder selbst aus Andacht noch verrichtet, wenn er sie zusammenrechnet, um sie als Zeugen für sich der göttlichen Gerechtigkeit aufzuweisen, nichts hat er in seinen Händen gefunden, nichts bleibt ihm übrig, was auch nur den geringsten Lohn in der Ewigkeit verdient hätte.

Doch, wie viele Jünglinge und Jungfrauen, wie viele Bejahrte und selbst Greise gibt es nicht, die, ob sie gleich Sünder sind, nichts von jenem bitteren Tode merken und empfinden und unter uns gesund und in vollem Wohlsein umhergehen? Habt ihr je von den Pyramiden Egyptens gehört, den kolossalen Grabmälern der alten Könige dieses Landes? Das waren große, herrliche, prächtige Gebäude, äußerlich ganz mit dem feinsten Marmor bekleidet. Aber öffnet sie einmal; welch' trauriger, düsterer, ekelhafter Anblick! Es sind übertünchte Gräber, innerlich voll von Gebeinen der Todten. Ebenso verhält es sich mit dem Sünder, der eine todte, gestorbene, in Moder und Fäulniß übergegangene Seele in seinem gesunden Leibe herumträgt. Sieht er auch äußerlich noch so wohl aus, ist er auch noch so heiter und fröhlich und ausgelassen, ihr könnt ihm auf die Stirn schreiben: „Du hast den Namen als lebtest du und bist todt.“

Es gibt nichts Widerlicheres, Abscheuerregenderes, als einen Leichnam, der in Fäulniß übergegangen ist. O könnte ich, wie ihr die körperlichen Leichname alle Tage sehen könnt, den Augen eueres Geistes eine Seele zeigen, welche mit der Todsünde befleckt ist! Könnte ich dir,

o Sünder, deine eigene todte Seele zeigen, die du hierher in diese Kirche gebracht hast; wie würdest du erschrecken, welchen Abscheu, welchen Ekel würde dir deine eigene Seele einflößen! Vielleicht ist Jemand unter euch, der nicht bloß mit einer Todsünde befleckt ist, oder, wie Lazarus, vier Tage bereits im Grabe gelegen, sondern es sind vielleicht Jahre und Jahre vergangen, daß er für Gott gestorben ist. Gott allein weiß, ob seine Seele je einmal, seit sie zum Gebrauch der Vernunft gekommen und die erste Todsünde begangen hat, sich auch nur einen Tag in der Gnade Gottes befunden, ob sie jemals würdig die heiligen Sacramente empfangen hat. Welch' ein entsetzlicher Anblick müßte eine solche Seele sein! — Eine der fürchterlichsten Strafen, welche die menschliche Grausamkeit jemals ersonnen hat, bestand darin, einen lebendigen Menschen mit einem todten Leichnam zusammenzubinden und ihn seinem Schicksal zu überlassen, bis auch er eine Leiche geworden. Wer kann sich eine Vorstellung von der entsetzlichen Qual eines solchen Unglücklichen machen? Und du Sünder kannst es ertragen, immerwährend eine todte Seele, die noch tausendmal abscheulicher ist, als ein stinkender Leichnam, mit dir herumschleppen, du ekelst, du entsetzest dich nicht vor einer so fürchterlichen Gesellschaft? Ach, aus Mitleid wenigstens mit dir selbst, erbarme dich deiner Seele und verschaffe ihr wieder jenes kostbare Leben, das sie durch deine Schuld, durch deinen Leichtsinn, durch deine Bosheit, durch deine Verblendung verloren hat. Bedenke, was für ein Leben du verloren hast! Das Leben, welches von Gott ausgeht, das Leben, welches dich Gott ähnlich macht, das Leben, das dich zu seinem Freunde, zu seinem Kinde macht, das Leben, ohne welches all' dein anderes Leben vollkommen werthlos ist, ohne welches es dir selbst nur zur furchtbarsten Qual durch die ganze Ewigkeit werden müßte.

Wenn also, meine geliebten Christen, unter euch, die ihr hier versammelt seid, Jemand ist, von dem gesagt werden könnte, er hat nur den Namen, als ob er lebte und ist todt, wenn solche todte Seelen sich unter euch befinden sollten, so würde ich ihnen mit dem Propheten Ezechiel zurufen: „Ihr Todtengebeine, höret das Wort des

Herrn. Dies spricht Gott der Herr zu diesen Gebeinen: Siehe, ich will euch Geist einhauchen und ihr sollt leben!" Auf also zum Leben, ihr Sünder, auf zur Auferstehung! Stehet auf ihr Todten, nicht zum Gerichte, sondern zur Buße! Deine Seele, o Sünder, wirft sich dir zu Füßen und bittet dich um Gotteswillen, ihr das Leben zu schenken. Sie ist ja nicht deine Feindin, sie ist ja deine eigene Seele! Erbarme dich doch deiner Seele! Sie ist ja nicht bloß deine, sie ist ja deine einzige, deine unsterbliche Seele. Der Gott aber, der jenen Todtengebeinen Leben einhauchen konnte, der den Jüngling von Naim und den Lazarus zu erwecken wußte, er ist im Stande, auch deine Seele wieder zu beleben, und will sie beleben, und dich lebendig deiner weinenden Mutter, der Kirche zurückgeben. Zweifle nicht an diesem seinen mächtigen, an diesem seinen barmherzigen Willen, wenn du selbst nur willst, wenn du selbst nur nach deinem Leben, nach deiner Auferstehung ernstlich verlangst. Denn er verbürgt es dir ja durch seinen Apostel: „Das ist der Wille Gottes, euere Heiligung." Amen.

Dritter Sonntag in der Faste.

I.

„In jener Zeit trieb Jesus einen Teufel aus, der stumm war." Luc. 11, 14.

Der Sieg, welchen der Sohn Gottes über den Teufel in der Einsamkeit der Wüste davongetragen, als dieser es wagte, die Person des göttlichen Erlösers selbst versuchen zu wollen, und den uns die Kirche am Eingang der heiligen Fastenzeit vor Augen gestellt hat, dieser Sieg wiederholte sich auch in der öffentlichen Wirksamkeit des Herrn vor den Augen des Volkes, so oft er mit seinem geschlagenen Widersacher, der sich seitdem an ihn selbst nicht mehr wagte, in den Personen jener Unglücklichen zusammentraf, welche der Teufel, gleichsam um seine Wuth, die gegen Jesus Christus nichts vermochte, um

so mehr an den Menschen auszulassen, in den Tagen des irdischen Wandels des Herrn so oft quälte und in Besitz nahm, und die unter dem Namen der Besessenen uns im Evangelium so häufig begegnen. Nicht ohne besondere Zulassung Gottes geschah es, daß die Besessenheit, d. h. die wirkliche, persönliche Besitznahme eines Menschen durch einen unreinen, teuflischen Geist, der sich zum Herren seines Körpers, seiner Stimme, seiner Bewegungen, seiner Handlungen gemacht, gerade in den Tagen Jesu Christi sich so häufig ereignete, damit nämlich die Herrschaft Jesu Christi über die Hölle sich um so deutlicher offenbare, damit man sehe, wie vor dem Namen Jesu alle Kniee, nicht bloß auf der Erde, sondern auch unter der Erde sich beugen müssen, damit die Aufgabe des Herrn, die er selbst als die seinige bezeichnet, die Werke des Teufels zu zerstören und den Fürsten dieser Welt hinauszuwerfen, um die Menschen von seiner Knechtschaft zu befreien, auch äußerlich auf das Glänzendste sich offenbare. Das heutige Evangelium erzählt uns eine solche Teufelaustreibung, woran sich Gespräche des Herrn mit den über das Wunder sich ärgernden Pharisäern und erhabene Lehren knüpfen, welche sich auf den Kampf beziehen, den die Menschen nur zu häufig nicht siegreich, wie Jesus Christus, sondern erfolglos, durch ihre eigene Schuld und Nachlässigkeit, mit dem Feinde des Heiles kämpfen. Erwägen wir, meine Christen, die Geheimnisse, welche die Erzählung unseres Evangeliums in sich schließt, um zu lernen, wie *wir*, trotz unserer Schwachheit und Gebrechlichkeit, nichtsdestoweniger mit der Hülfe Jesu Christi siegreich gegen den Teufel kämpfen können. Möge die göttliche Gnade uns dazu helfen und unsere Betrachtung fruchtbar machen.

„*In jener Zeit trieb Jesus einen Teufel aus, der stumm war,*" d. h., er heilte einen Besessenen, welchem der Teufel durch seine Besitznahme die Sprache genommen und ihn vielleicht auch, wie uns das bei anderen derartigen Fällen berichtet wird, des Gebrauches der übrigen Sinne, des Gehöres, des Gesichtes beraubt hatte. Diese körperliche Wirkung der Besitznahme durch den Teufel

ist aber ein Bild, ein Symbol der geistigen Wirkung, welche die Herrschaft des Teufels in der Seele des Menschen hervorruft, wenn dieser ihm seinen Willen durch die Sünde unterwirft. Was der Herr hier an dem Körper des Besessenen gethan, das thut er täglich an der Seele des Menschen. Der Sünder ist taub für die Stimme Gottes, für den Ruf seiner Gnade; er ist taub gegen die Ermahnungen der Menschen, gegen den Schrei seines Gewissens, das ihm zuruft: Sünder steh' auf! Er ist stumm für das Lob Gottes, stumm für das Bekenntniß seiner Sünden. Wie aber jener Besessene, nachdem ihn Christus durch seine Macht von dem höllischen Gaste befreit, den Gebrauch seiner Sinne wieder erhielt, so verhält sich's auch mit uns, wenn der Herr durch seine Gnade den Teufel aus unserer Seele vertrieben hat. Ein sicheres Zeichen dieser Austreibung wird es also sein, wenn unser geistiger Sinn für Gott und göttliche Dinge erwacht ist, wenn wir an Gott uns erfreuen, wenn wir am Geistigen und Himmlischen Geschmack finden, wenn wir das Wort Gottes gerne hören, wenn wir mit Andacht und heiliger Lust beten.

Doch die Wohlthat und die Liebe des Herrn stößt, anstatt auf Bewunderung und Dankbarkeit, sofort auf die menschliche Bosheit. Was war herrlicher, bewunderungswürdiger, barmherziger, als den Unglücklichen von der grausenhaften Gesellschaft, die in seinem Körper sich eingenistet, zu befreien, ihm den Gebrauch seiner gebundenen Sinne wieder zu geben? Und doch war es nicht im Stande, die Bosheit verstummen zu machen. „Einige versuchten ihn und forderten ein Zeichen vom Himmel." Das Wunder schien ihnen zu klein, zu geringfügig. Es war eine bloße Krankenheilung. Ihre Neugierde hatte andere, noch außergewöhnlichere Dinge erwartet. Das Wunder, das sie allerdings nicht läugnen konnten, war nicht nach ihrem Geschmack. Sie wollten dem Herrn vorschreiben, was er für Wunder wirken solle, um seine göttliche Macht zu beweisen. Sie hatten sich in den Kopf gesetzt, diesmal eine wunderbare Himmelserscheinung zu sehen und verlangten, daß der Herr sich ihrer Laune hierin fügen solle. Lernen wir daraus, meine Christen, daß, wie vor-

sichtig, wie weise wir auch immer unsere Handlungen einrichten mögen, die Welt doch stets etwas daran zu tadeln finden wird, daß wir auch beim besten Willen den Verläumdungen und Verdächtigungen verkehrter Menschen nicht entgehen können. Wenn Jemand fromm, demüthig, zurückgezogen, eifrig, wahrhaft christlich leben will, wenn Jemand sich Mühe gibt, den Teufel vollständig aus seiner Seele zu vertreiben, da wird es Pharisäer genug geben, die ihn sofort als Heuchler oder als blödsinnigen Thoren verurtheilen. Und leider gibt es nur zu Viele, die, anstatt solche Urtheile der Menschen zu verachten, und nur darnach zu streben, Gott zu gefallen, aus Rücksicht auf die Menschen, aus Furcht vor den Menschen, vor ihrer Mißbilligung, vor ihrer Verläumdung, das Gute unterlassen, zu dem sie durch die Gnade Gottes sich angetrieben fühlen.

Andere gingen in ihren boshaften Urtheilen noch weiter; sie schrieben die Macht Jesu Christo dem Satan selbst zu. „Durch Beelzebub, den Obersten der Teufel, treibt er die Teufel aus.“ Und der Herr antwortete ihnen auf diese empörende Beleidigung nicht, wie so Viele in ähnlichem Falle es thun würden und wozu er so großen Grund gehabt hätte, durch Zurückwerfung derselben auf die Ankläger selbst, welche offenbar im Dienste des Teufels standen und seine Werkzeuge waren; sondern er beweist ihnen in aller Ruhe und Gelassenheit die Falschheit, die Thorheit und den Widerspruch, den ihre Worte einschließen, und zwar durch drei sehr einfache und einleuchtende Gründe. Der erste ist die Uneinigkeit, welche dann im Reiche des Teufels selbst herrschen würde. „Wenn der Satan wider sich selbst uneins ist, wie wird dann sein Reich bestehen?“ d. h. wenn ein Teufel gegen den anderen feindlich sich erhöbe, wenn der höhere und mächtigere den niederen und schwächeren aus den Menschen, in welchen die bösen Geister ihre Herrschaft aufschlagen wollen, vertriebe, so wie ihr mich beständig die bösen Geister angreifen und vertreiben seht aus den Körpern und aus den Seelen der Menschen, wie würde dann überhaupt die Herrschaft des Satans in den Menschen sich ausbreiten und bestehen

können? Also nicht durch die Hülfe des Beelzebub, sondern durch die Kraft Gottes werden sie von mir vertrieben. Denn Beelzebub ist gewiß nicht so thöricht, daß er den ihm untergebenen Geistern auftragen sollte, sich unter einander selbst zu bekriegen und zu vertreiben, da er hierdurch ja seine eigene Macht schwächen und zerstören würde. — Der zweite Grund, den der Herr anführt, ist der: „Wenn ich durch Beelzebub die Teufel austreibe, durch wen treiben dann euere Kinder sie aus?" Auch bei den Juden gab es, schon im alten Testamente, und auch später noch, wie wir aus der Apostelgeschichte ersehen, immer Einzelne, welche durch Gebet und frommen Glauben Besessene geheilt hatten. Wenn ihr nun, will der Herr sagen, gewiß nicht glauben werdet, daß euere eigenen Kinder, d. h. die aus euerem eigenen Volk hervorgegangenen Propheten und heiligen Männer, denen es gelungen war, Teufel auszutreiben, dies durch die Macht des Beelzebub bewirkt haben, wenn ihr vielmehr es für gewiß haltet, daß diese euere Kinder nur durch die Kraft Gottes solches bewirken können, warum heget ihr von mir ein so verschiedenes Urtheil, während ihr doch weit größere Beweise der Kraft Gottes in mir schon gesehen habt? Wer hat je solche Wunder gewirkt, wie ich sie täglich vor eueren Augen wirke? Wer hat so viele Kranke geheilt, so viele Todte auferweckt, wie ich sie geheilt und auferweckt habe? Wer hat eine so heilige, so erhabene, so göttliche Lehre gepredigt, wie ich sie predige? Wer von allen eueren Kindern, welche je Teufel ausgetrieben haben, hat ein so heiliges, so reines Leben aufzuweisen, wie ich? Wenn ich nun also ebendeßhalb nur „durch den Finger Gottes," d. h. durch die Kraft Gottes solches vollbringe, „dann ist ja wahrhaftig das Reich Gottes zu euch gekommen," dann ist es ja wahr, und der heilige Geist selbst bestätigt es durch die Wunder, die ihr mich wirken seht, was euch schon Johannes in der Wüste verkündet hat und was den Hauptinhalt seiner ganzen Predigt ausmachte: „Das Reich Gottes ist nahe;" denn ihr seht ja, wie das Reich des Teufels durch meine Macht zerstört wird, und wie das Reich Gottes hier auf Erden durch die Gnade, welche über die

Menschen sich ergießt, anfängt, um im Himmel sich einst zu vollenden, wo Gott mit all' den Seligen ewig herrschen und regieren wird. Es ist also wahr, was einst der heilige Johannes in seinem Briefe von mir schreiben wird: „Deßhalb ist der Sohn Gottes erschienen, daß er die Werke des Teufels zerstöre" (1. Joh. 3).

Der dritte Grund, den der Herr seinen Feinden entgegenhält, um zu beweisen, daß er nicht durch Beelzebub, sondern durch die Kraft Gottes die Teufel austreibe, ist in den Worten ausgesprochen: „Wenn ein starker Bewaffneter seinen Hof bewacht, so ist Alles sicher was er hat. Wenn aber ein Stärkerer als er, über ihn kommt und ihn überwindet, so nimmt er ihm seine ganze Waffenrüstung, auf die er sich verließ und vertheilt seine Beute," d. h. der Teufel, dieser starke Bewaffnete, wäre seiner Beute, die er an den Menschen gemacht hat, vollkommen sicher, wenn es nicht noch einen Stärkeren gebe, als er selbst ist und der die Macht hat, ihn zu überwinden. Wenn ihr ihn daher vertrieben und überwunden sehet, so kommt das nur daher, daß ein noch Stärkerer über ihn gekommen ist, gegen den er mit all' seinen Waffen sich nicht vertheidigen kann. Dieser Stärkere bin ich selbst, der ich nicht als Freund und Bundesgenosse, sondern als Feind über den Teufel gekommen bin, um ihn seiner Macht zu berauben. Stark in der That, meine Christen, ist der Teufel; aber Gott, aber Christus ist noch stärker. Einem starken Bewaffneten wird der Teufel verglichen, denn er war vorgebildet durch den Riesen Goliath, der durch seine Stärke und seine furchtbare Waffenrüstung Schrecken im Lager der Israeliten verursachte. Er wird im Buche Job dem durch seine furchtbare Stärke vor allen Thieren ausgezeichneten Meerungeheuer, dem Leviathan, verglichen, und der heilige Petrus vergleicht ihn, ebenfalls um dieser seiner Stärke willen, mit einem brüllenden Löwen. Aber der starke Goliath erlag mit all' seiner gewaltigen Waffenrüstung dem kleinen David, der das Vorbild Jesu Christi war, und der mit seiner Hirtentasche und seiner unscheinbaren Schleuder in der That noch stärker war, als Goliath. Der furcht-

bare Leviathan wurde, wie der heilige Einsiedler Antonius (nach dem Berichte des heiligen Athanasius) zu seinen Schülern sagte, von dem himmlischen Fischer mit der Harpune des Kreuzes gefangen. Der wilde, raubgierige Löwe kann, wie der heilige Petrus lehrt, mit der einfachen Waffe des Glaubens besiegt, verscheucht und in die Flucht geschlagen werden. Die Waffenrüstung, auf welche der Teufel sich verläßt, und die er anwendet, um die Seelen der Menschen zu erbeuten, das sind, nach der Erklärung der heiligen Väter, die drei gewaltigen Begierden, welche das Wesen der Welt ausmachen, die Fleischeslust, die Augenlust und die Hoffarth, die durch die dreifache Waffe des Goliath, den Spieß, das Schild und das Schwert angedeutet werden. So lange diese Waffen in seiner Hand sind, so lange er mit ihnen die Seele schreckt und bedroht, ist Alles sicher, was er hat, bleibt er im ruhigen Besitz seiner Beute. Wenn ihm diese Waffen aber genommen werden, wenn Christus, der himmlische David, ihm entgegentritt mit seiner Schleuder, seinem Hirtenstabe und seinem Kieselstein, d. h. mit seiner Abtödtung, seiner Armuth und seiner Demuth, dann wird, diesen äußerlich so unscheinbaren und dennoch so starken Waffen gegenüber, die ganze furchtbare Waffenrüstung des Teufels ohnmächtig und ist nicht mehr im Stande, ihn zu schützen. Christus nimmt sie ihm, indem er in der Seele des Menschen an die Stelle jener drei Begierden seine Abtödtung, seine Armuth, seine Demuth setzt, und vertheilt seine Beute, d. h. er fügt die dem Teufel entrissenen Seelen seinem Reiche zu, er bereichert sich mit jenen kostbaren Eroberungen der menschlichen Seelen, die er dem Teufel abgenommen hat.

„Wer nicht mit mir ist, der ist wider mich; wer nicht mit mir sammelt, der zerstreut." Der Sinn dieser Worte ist zunächst: der Teufel ist so wenig mit mir, daß er vielmehr beständig wider mich ist, daß er dasjenige, was ich sammle, zu zerstreuen sucht. Meine Werke also und die des Teufels sind ganz entgegengesetzte Werke, ich und er sind die größten Feinde. Wie könnt ihr also so thöricht sein, zu glauben, daß ich durch seine Hülfe die Teufel aus-

treibe? Diese Worte haben aber noch einen weiteren Sinn. Der Herr will damit sagen: Da ich nur gekommen bin, um auf Erden gegen den Teufel einen beständigen und immerwährenden Krieg zu führen, um seine Herrschaft über die Welt, welche er sich tyrannisch angemaßt hat, zu vernichten, so muß ich auch alle Menschen, welche mir, ihrem rechtmäßigen Fürsten nicht gehorchen, welche in diesem Kampfe nicht mit mir kämpfen, welche unter meine Fahne sich nicht sammeln, als meine Gegner, meine Widersacher, meine Feinde betrachten. Es gibt also, meine Christen, in der Welt in Wahrheit nur zwei Partheien, nur zwei Heere, nur zwei Sammelpunkte; eine Parthei, welche für Gott ist und eine andere, welche wider Gott ist, ein Heer, welches für Christus kämpft und ein anderes, welches gegen ihn kämpft, einen Sammelpunkt um Gott und einen Sammelpunkt um den Teufel. Niemand kann hier unpartheiisch, kann hier neutral bleiben. Denn schon dadurch allein, daß Jemand unentschieden ist, daß er schwankend ist, daß er sich nicht entschieden unter die Fahne Christi stellt, kämpft er unter der Fahne des Teufels, ist er ein Widersacher Christi. Welch' dringende Mahnung für uns, zumal in der heutigen Zeit, wo diese beiden großen Heerlager in der Welt sich auch äußerlich immer mehr trennen und um ihr Centrum sammeln, uns mit aller Entschiedenheit auf die Seite Christi zu stellen, nicht nur durch die innere Gesinnung, sondern auch durch unser äußeres Leben, nicht nur in der Theorie, sondern auch in der Praxis, nicht bloß durch Worte, sondern auch durch Handlungen. Denn wenn unsere Handlungen mit unseren Gesinnungen und Worten in Widerspruch stehen, dann sammeln wir nicht mit Christus, sondern zerstreuen mit dem Teufel. Zu sammeln, in der Einheit der Wahrheit und der Liebe, das ist das Werk Gottes; zu zerstreuen, in der Vielheit der Lüge und des Irrthums, in der Trennung des Hasses, der Leidenschaften, der in die Welt uns hinaustreibenden Begierden, das ist das Werk des Teufels. Er möchte wo möglich die ganze Welt zerstreuen, alles in Verwirrung und Unordnung und Auflösung bringen durch den tausendfältigen Irrthum, durch den überall sich be-

kämpfenden Eigennutz, durch den die Einzelnen, wie die Völker und Nationen von einander trennenden Haß. Und Jesus Christus möchte die ganze Welt sammeln in der Einheit des Glaubens, in der Opferwilligkeit der Entbehrung, in der alle Unterschiede der Völker und der Stände umfassenden und ausgleichenden göttlichen Liebe.

Aber wenn auch Christus der Stärkere den starken Bewaffneten aus der Seele des Menschen durch seine himmlische Kraft vertrieben hat, so hat dieser deßhalb seinen Kampf gegen die Macht des Herrn noch nicht aufgegeben. Seine Hoffnung gründet sich fortan nicht auf seine eigene Stärke, wohl aber auf die Schwäche und Unbeständigkeit des Menschen. Wenn dieser ihm freiwillig wieder Einlaß gewährt, wenn er mit ihm gegen seinen göttlichen Befreier sich verrätherisch verbindet, dann geschieht es, daß die Macht des Herrn zu seinen Gunsten vergeblich wird, daß der Teufel wieder Hoffnung faßt und sich zuletzt wiederum seiner Beute bemächtigt, um noch tyrannischer als je mit ihr zu verfahren. Deßhalb fährt der Herr fort: „Wenn der unreine Geist von dem Menschen ausgefahren ist, dann wandert er durch dürre Orte und suchet Ruhe und weil er sie nicht findet, spricht er: Ich will in mein Haus zurückkehren, von dem ich ausgefahren bin." Die dürren Orte, welche der Herr als den Aufenthalt des Teufels bezeichnet, sind erstens jene Seelen, in welchen die Quelle des lebendigen Wassers vertrocknet ist, das der Herr allen Denen gibt, die ihn darum bitten, des Wassers seiner Gnade, die das Erdreich unserer Seele befruchtet und zur Hervorbringung von Tugenden und Verdiensten befähigt. Es sind die durch das unreine Feuer der Sünde und der Leidenschaften ausgetrockneten Seelen, in denen die Liebe erstorben ist und die deßhalb ein passender Aufenthalt für denjenigen geworden sind, der in der ewigen Dürre der Hölle schmachtet. Dürre Orte sind ferner, nach der Erklärung des heiligen Ambrosius, jene verdorrten Reben, die von dem wahren lebendigen Weinstock abgefallen sind, die Kirchen der Häretiker und Schismatiker, die von der Quelle des Lebens, von der katholischen Einheit sich getrennt haben, die in

ihrem geistigen Leben erstarrt und vertrocknet sind, weil die Quellen der heiligen Sacramente in ihnen nicht mehr fließen und die in der That, ob sie sich auch äußerlich christlich nennen, durch ihren Scheingottesdienst nicht mit Christus sammeln, sondern zerstreuen, die deßhalb zum Reiche des Teufels gehören und von ihm ihr scheinbares Leben, die Fortdauer ihres Widerspruches gegen Christus und seine wahre Kirche, erhalten. Dort also, in den dürren Seelen der Sünder, in den Wüsteneien des Irrthums, des Zweifels, der Ketzerei und des Unglaubens, sucht der unreine Geist jene Ruhe, die er niemals finden wird, von dort aus macht er seine Anstrengungen, um auf's neue in den fruchtbaren Garten Gottes verwüstend einzubrechen, in die durch die Gnade des Herrn befruchteten Seelen, in die wahre, blühende und fruchttragende Kirche des Herrn; er sucht zurückzukehren in das Haus, aus dem er schon einmal vertrieben worden ist, in die Seele, welche die Macht Christi schon einmal von seiner Herrschaft befreit hatte, in die Gemeinden, welche im Schooße der Kirche ihr Heil gefunden haben. Und um dies bewerkstelligen zu können, macht er außergewöhnliche Anstrengungen. Es gelingt ihm nur durch Verdopplung seiner List und seiner Macht. Der Besen der Reue und der Buße hat in dem Hause, das er einst mit seiner Unreinigkeit erfüllt hatte, eine wunderbare Veränderung hervorgebracht. Er findet es gereinigt von dem Unflath der Sünde, geschmückt mit der heiligmachenden Gnade und mit allen christlichen Tugenden. Er kann nur in seinen Besitz gelangen, wenn es ihm gelingt, das Leben der Seele auf's neue zu rauben und mit allen sieben Todsünden einen Angriff auf ihre Tugenden zu machen. „Dann geht er hin und nimmt noch sieben andere Geister mit sich, die ärger sind als er." Und wehe der Seele, welche, ausgerüstet von ihrem göttlichen Herrn und Befreier mit den sieben Gaben des heiligen Geistes, gestärkt durch die aus den sieben heiligen Sacramenten ihr zufließenden Gnaden, mit denen es ihr ein Leichtes wäre, auch diesen neuen Angriff des Feindes zurückzuschlagen, dennoch schwach genug ist, von ihren himmlischen Waffen gegen den Feind keinen Gebrauch zu machen und ihm

auf's neue Einlaß in ihr Haus zu gewähren. Diese bösen Geister „gehen hinein und wohnen darin." Sie befestigen ihre Herrschaft um so mehr, je größer die Schuld ist, welche der Rückfall in die schon einmal verziehenen Sünden einschließt, je mehr die göttliche Gnade sich dort zurückzieht, wo der Mensch sie nicht zu benützen versteht, je größer die Verstocktheit und Verhärtung eines Herzens wird, das einer solchen Treulosigkeit gegen seinen Herrn und Gott sich schuldig gemacht hat; d. h. „die letzten Dinge dieses Menschen werden ärger als die ersten." Seine letzte Schuld ist größer als die erste, ein nochmaliger Sieg über den Feind ist schwieriger, der letzte Beistand der Gnade ist schwächer als der erste, und die Gefahr des ewigen Unterganges ist wahrscheinlicher als früher; kurz, die Gewalt, welche der rückfällige Sünder dem Teufel über sich einräumt, ist weit mächtiger, weit furchtbarer, weit unbesiegbarer, als seine erste Herrschaft über ihn.

Wenn wir nun hieraus ersehen, wie schrecklich der Zustand Desjenigen ist, der auch nur auf kurze Zeit dem Satan die Herrschaft über seine Seele einräumt und wie überaus schrecklich und gefährlich dieser Zustand dort werden muß, wo selbst die göttliche Macht Jesu Christi nicht mehr ausreicht, um den verdorbenen Willen des Menschen aus diesem elenden Zustande zu befreien, mit welcher Freude, mit welchem Trost und mit welcher Erquickung müssen wir dann nicht unsere Blicke auf Diejenige hinwenden, auf welche der Schluß unseres heutigen Evangeliums uns verweist, auf Diejenige, welche nie, auch nur einen Augenblick, in der Gewalt des Satans gewesen, deren Seele stets ein reiner, unbefleckter, mit allen Tugenden und allen Gaben des heiligen Geistes geschmückter Tempel war, zwischen welche und den Satan von Gott selbst unversöhnliche Feindschaft gesetzt ist, und die ihn so vollständig besiegt hat, daß ihr zarter Fuß ihm den Kopf zertreten, daß der starke Goliath mit all' seiner Waffenrüstung vor ihr zittern und von dem schwachen Weibe sich besiegt erkennen sollte? O mit welchem Grunde können wir darum einstimmen in den Ruf jenes Weibes im heutigen Evangelium, das, im geraden Gegensatz zu

den hochmüthigen Pharisäern, allein aus dem versammelten Volke dem Herrn die Ehre gab mit den Worten, die auf seine heilige Mutter sich beziehen: „Selig der Leib, der dich getragen!" Selig Diejenige, die einen solchen Sohn geboren hat, vor dessen göttlicher Macht die Hölle erzittern muß, und der deßhalb auch seiner Mutter das erhabene Vorrecht eingeräumt, daß die Hölle an ihr keinen Theil hat, sondern nur mit Schrecken vor ihr fliehen muß. Ja, meine Christen, wollen wir siegreich gegen den Teufel kämpfen, wollen wir alle seine Angriffe zurückschlagen, wollen wir ihn selbst dann noch besiegen, wenn er durch Rückfall in die Sünden uns zum zweiten Male in seinen Besitz genommen und wenn unsere letzten Dinge bereits ärger geworden sind, als die ersten, dann müssen wir unsere Augen zu Maria erheben, die nicht umsonst die Zuflucht der Sünder, auch der rückfälligen Sünder heißt, und deren Verehrung und Fürbitte, außer der Gnade Jesu Christi selbst, die stärkste und siegreichste Waffe ist, die wir nur immer gegen den Teufel anwenden können. Amen.

Dritter Sonntag in der Faste.

II.

„Wer nicht mit mir ist, der ist wider mich." Luc. 11, 23.

„Das Leben des Menschen ist ein Kampf auf der Erde." An diesen Ausspruch des frommen Dulders Job erinnert uns heute nicht bloß die heilige Zeit, in der wir leben, die uns eindringlicher als sonst zum Kampfe aufruft gegen die Sünde und gegen alle Feinde unseres Heiles, nicht bloß das Beispiel unseres göttlichen Herrn und Erlösers, den wir im heutigen Evangelium wiederum im Kampfe mit dem Satan, dessen Reich er zu zerstören gekommen war, erblicken; es mahnt uns daran auch sein eigenes Wort, das wie ein gewaltiger Aufruf zu diesem Kampf uns entgegentönt, und die Größe, die Bedeutsamkeit und die Nothwendigkeit dieses Kampfes uns lebendig

vor Augen stellt: „Wer nicht mit mir ist, der ist wider mich, wer nicht mit mir sammelt, der zerstreut.“ Dieses göttliche Wort zeigt uns den erhabenen Kriegsherren, um den wir hier auf Erden uns zu sammeln, unter dessen Fahne wir den großen Kampf des Lebens zu kämpfen haben; es zeigt uns die dringende Nothwendigkeit, welche für Alle ohne Unterschied vorhanden ist, die Waffen zu ergreifen und thätigen Antheil an diesem großen, unvermeidlichen Kampfe zu nehmen; es zeigt uns die Gefahr, der wir uns aussetzen würden, wenn wir auch nur einen Augenblick zögern wollten, in diesem Kampfe für Christus und sein Reich uns zu entscheiden und mit aller Entschiedenheit uns auf seine Seite zu stellen. Ja, meine Christen, es ist nicht anders; die himmlische Krone und der ewig dauernde Sieg kann nur um den Preis eines harten, gewaltigen, ununterbrochenen Kampfes errungen werden. „Nur wer rechtmäßig gestritten hat, sagt der Apostel, der wird gekrönt werden.“ „Das Himmelreich leidet Gewalt und nur die Gewalt brauchen, reißen es an sich.“ „Das Leben des Menschen ist ein Kampf auf der Erde.“ Und zwar kämpfen wir hier unter dem höchsten und herrlichsten aller Feldherrn; Jesus Christus selbst ist es, der uns anführt, der uns befehligt, der uns, wenn wir unsere Pflicht in diesem Kampfe thun, sicher und gewiß zum Siege führen wird. Und der Feind, den wir zu bekämpfen haben, ist sein eigener und unser aller Feind, der Widersacher von Anbeginn, der Teufel mit seinem ganzen großen und gewaltigen Anhange, mit seinem so mächtigen und in der Welt so ausgedehnten Reiche. Um nun zu diesem Kampfe euch Alle zu entflammen, um euch Alle anzuwerben zu der Fahne Jesu Christi, unseres wahren und rechtmäßigen Königs, und euch einzuladen zu dem herrlichen Preise, der als Frucht dieses Kampfes uns winkt, laßt uns heute einen Blick werfen auf die beiden großen Heerlager, welche hier auf Erden mit einander im Kampfe liegen, auf das Heer Jesu Christi und das seines Feindes, des Teufels, auf die Verschiedenheit der Kriegführung, die auf beiden Seiten herrscht, auf den Unterschied zwischen den beiden Feldherrn, welche

sich bekriegen, auf den unvergleichlichen Vortheil, der uns beschieden ist, wenn wir auf die Seite Jesu Christi uns stellen, auf das schreckliche Schicksal, das uns erwarten würde, wenn wir unter den Feinden Jesu Christi kämpfen wollten, damit wir uns endlich einmal kräftig entscheiden für Denjenigen, der uns, wenn wir nicht wirklich mit ihm sind, zu seinen Feinden rechnen müßte. Möge seine Gnade uns dabei erleuchten und unseren Willen zu kräftigem Handeln entflammen.

Stellen wir uns, meine Christen, zunächst einmal vor, es gäbe einen irdischen König, der durch Weisheit, Macht, Tapferkeit, Güte, durch Vollkommenheit und Tugend jeder Art ausgezeichnet wäre und den Gott dazu auserwählt hätte, der Verwirrung und dem Elend, das auf Erden herrscht, ein Ende zu machen, der von Gott dazu gesandt und mit Fähigkeit und Waffenglück ausgerüstet wäre, nicht wie eine Geißel Gottes, sondern wie ein Engel und Bote des Friedens, um ein ganz neues und reines Glück der Völker zu begründen, um Ordnung, Gerechtigkeit und Wohlstand überall auf der ganzen Erde wieder herzustellen. Nehmen wir an, seine Sendung von Oben sei gewiß und auf die unzweideutigste Weise vor aller Welt beglaubigt. Um diese seine erhabene Sendung zu vollbringen, erlasse dieser König einen allgemeinen Aufruf an alle guten und gerechten Menschen auf Erden, an Alle, die nur immer ihm anhängen wollten, und fordere sie auf, ihm in dieser seiner glorreichen Unternehmung zu folgen und sich unter seine Fahne zu sammeln und zwar unter folgenden Bedingungen. Er selbst, obgleich König und Anführer, wolle in allen Dingen den Niedrigsten seiner Soldaten gleich werden und sich durch nichts, als durch den Oberbefehl, von ihnen auszeichnen; alles Ungemach und alle Beschwerden des Feldzuges und des Kampfes wolle er mit ihnen theilen; bei allen, auch den schwierigsten und gefährlichsten Unternehmungen wolle er selbst sich betheiligen; wenn es zum Kampfe komme, werde er selbst sich an die Spitze seiner Krieger stellen und alle Gefahren zuerst auf sich nehmen; er werde nicht bloß alle nothwendigen und ausreichenden, sondern auch leichte und unfehl-

bare Mittel zum Siege darbieten; nach errungenem Siege endlich wolle er die Verdienste seiner Krieger auf eine Weise belohnen, die alle ihre Erwartungen übertreffen werde. Saget selbst, meine Christen, wäre es möglich, daß auch nur Einer, der zum Kampfe fähig wäre, eine solche Einladung verschmähen, einem solchen König zu folgen sich weigern könnte? — Seht, meine Christen, dieses Bild unserer Einbildungskraft ist kein bloßes Phantasiegebilde, dieser schöne Traum ist kein bloßer Traum. Wir haben einen solchen König, der uns Alle, keinen ausgenommen, zum Kampfe einladet, und kein Alter und kein Geschlecht ist zu schwach, um unter seiner Fahne mitzukämpfen. Jesus Christus ist dieser unser wahrer, mit aller nur denkbaren Vollkommenheit ausgerüstete König, dem Gott der Vater die Herrschaft über alle Völker in die Hände gelegt, wie der Prophet bezeugt: „Ich bin von ihm zum Könige bestellt über Sion, seinen heiligen Berg“ (Ps. 2.), d. h. über seine alle Völker in ihrem Schooße umfassende Kirche. Er selbst bezeugt uns diesen seinen erhabenen königlichen Beruf; denn als Pilatus ihn fragte: „Bist du ein König?“ da antwortete er mit der größten Bestimmtheit: „Du sagst es; ich bin ein König.“

Betrachten wir, meine Christen, die Eigenschaften dieses unseres Königs, ob sie geeignet sind, uns für ihn einzunehmen und zu begeistern, uns einzuladen, seiner Fahne zu folgen. Keine Vollkommenheit fehlt ihm, die einen irdischen König zieren und auszeichnen könnte. Er ist unendlich mächtig, reich, freigebig, gerecht, gütig, barmherzig. Kein Fehler und keine Unvollkommenheit irdischer Könige kann an ihm entdeckt werden. Vergleichet ihn mit den Königen dieser Erde! Diese legen ihren Unterthanen Tribute und Abgaben auf; jener entrichtet selbst der göttlichen Gerechtigkeit die Schuld seiner Untergebenen. Jene bedrücken nicht selten ihre Unterthanen, um sich auf ihre Kosten zu bereichern; dieser aber beraubt sich selbst aller Güter, um die Seinigen zu bereichern. Jene setzen Blut und Leben der Ihrigen auf's Spiel, um sich selbst mächtig und berühmt zu machen; dieser vergießt für das Heil der Seinen sein eigenes Blut. Jene schreiben

Anderen oft harte Gesetze vor, deren Last sie selbst nicht empfinden; dieser gibt kein einziges, dessen Ausführung und Anwendung er nicht vorher durch sein eigenes Beispiel gelehrt. Jene vergessen oft, die Verdienste ihrer Diener zu belohnen, theils weil sie dieselben nicht kennen, theils weil ihnen die Macht und der Wille dazu fehlt. Dieser belohnt auch das geringste Werk mit unvergänglichem Lohne. Jene sind sterblich und ihr Untergang zieht in der Regel den Sturz und Untergang aller derer nach sich, die von ihrer Gunst und Gnade lebten; dieser aber ist ein unsterblicher König und „seines Reiches ist kein Ende.“ Welche Größe und Herrlichkeit dieses unseres himmlischen Königs, vor der alle irdische Größe in Nichts verschwindet! Welch' ein Vortheil also für uns, unter seiner süßen und seligen Herrschaft zu leben! Welche Schuld aber, und welche Schande, daß wir bisher immer noch uns geschämt haben, uns offen als seine Unterthanen zu bekennen, daß wir so oft uns geweigert, seinen Gesetzen uns zu unterwerfen, daß wir das schimpfliche Joch jener grausamen Tyrannen: der Welt, des Fleisches und des Teufels, seiner gerechten Herrschaft, seinem sanften Joche vorgezogen haben, daß wir durch unser Verhalten nur zu oft mit jenen verblendeten Knechten, von deren Empörung uns der Herr in einem seiner Gleichnisse erzählt, ausgerufen haben: „Wir wollen nicht, daß dieser über uns herrsche!“

Hören wir, um unsere Thorheit und Verblendung noch besser einzusehen, wie dieser unser König uns zu seiner Nachfolge einladet. Er verkündigt zuvörderst, daß er deßhalb vom Himmel auf die Erde herabgestiegen, um der Welt, dem Fleische und dem Teufel den Krieg zu erklären, um durch Besiegung und Unterwerfung dieser seiner geschwornen Feinde, die auf Erden so gröblich und so allgemein verletzte und beleidigte Ehre seines himmlischen Vaters wieder herzustellen; und er ladet uns Alle ein, ihn auf dieser seiner ehrenvollen Unternehmung zu begleiten. Diesem seinem Rufe zu folgen, dazu muß uns bestimmen, erstens: die Würde des Einladenden selbst. Kann es wohl, Geliebteste, ein größeres Glück, eine größere Ehre für

uns selbst geben, als einem Könige von solcher Majestät, von solcher Güte, wie Jesus Christus ist, zu folgen? Ein größere Ehre schon ist es für uns, hier in dieser Kirche in der unmittelbaren Nähe unseres Gottes weilen zu dürfen, als von dem mächtigsten irdischen Könige zur Tafel und zu vertraulichem Gespräch eingeladen zu werden. Bedenket nun die Ehre, unter seine Anhänger aufgenommen, zu seinen Freunden und Bundesgenossen berufen zu werden! O könnten wir die erhabene Majestät schauen, in deren Nähe wir uns befinden, zu deren Dienst wir berufen sind, wir würden ausrufen, wie es im Buche Ecclesiasticus heißt: (23, 38) „Eine große Ehre ist's, dem Herrn zu folgen." Ein zweiter Beweggrund, unserem Könige zu folgen, ist die Wichtigkeit und Gerechtigkeit der Sache, um die es sich handelt. Es sollen bekämpft werden die Feinde Gottes. Kann es etwas Gerechteres, etwas Größers, etwas Erhabeneres geben? Es sollen niedergekämpft werden unsere eigenen Feinde, die sich zu unserem Verderben, zu unserem ewigen Untergange verschworen haben. Gibt es etwas Nützlicheres, gibt es etwas Nothwendigeres? Die Ehre des allerhöchsten Gottes soll auf Erden wieder hergestellt werden. Gibt es etwas für ein Geschöpf Ehrenvolleres? Ist es möglich, daß wir unthätige und träge Zuschauer bleiben, da es sich um Dinge von solcher Wichtigkeit, von solcher Bedeutsamkeit, von solcher Erhabenheit, von solchem Nutzen für uns selbst handelt? Die Art und Weise ferner der Einladung zu diesem Kampfe ist die freundlichste, die anziehendste, die es nur geben kann. Gefahr und Arbeit will der König mit uns theilen, ja nicht bloß theilen, das Größte und Schwierigste will er selbst für uns verrichten. Wem, ich frage euch, hat dieser Kampf mehr Blut und Schmerz gekostet, als unserem Feldherrn, Jesu Christo? Wer unter seinen Dienern hat größere Mühen und größere Beschwerden getragen, als Er? Und was kein anderer Feldherr und kein anderer König seinen Soldaten versprechen kann, das verspricht uns Jesus Christus: der Sieg in diesem Kampf ist gewiß. Die Art zu siegen, unfehlbar zu siegen, hat er uns gelehrt, die Mittel dazu gibt er uns fortwährend in die Hand, Alles hat er

vorbereitet, und wir dürfen nur die Hand an's Werk legen, um die Früchte seiner Mühen zu erndten. Einen Lohn endlich verspricht er uns, größer als alle unsere Hoffnungen; nach kurzer Kampfeszeit einen Frieden, der ewig dauern wird. — Gibt es nun noch Jemanden unter euch, der bei einer solchen Einladung sich nicht im Tiefsten seiner Seele angeregt und von Begierde, dem Herrn zu folgen, ganz entzündet fühlte? Schande und Schmach über Jeden, dem solche Gefühle hier noch fremd bleiben können. Doch laßt uns die beiden Feldherren, welche in diesem Streit gegen einander kämpfen, noch näher in's Auge fassen.

Im Widerspruch und im Gegensatz zu Jesus Christus, dem Fürsten des Lichtes, rüstet sich auf der andern Seite der Fürst der Finsterniß, der Teufel, der sich vorzugsweise den Namen des „Fürsten dieser Welt" angemaßt hat, umgeben von dem ganzen Heere der Gefährten seines Falles zum Kampfe, zum hartnäckigsten und wüthendsten Vertheidigungskampfe, um seine ungerechte Herrschaft über die Welt zu behaupten. Er ermahnt die Seinen, sich ihm anzuschließen und so viele Menschen als möglich, als es ihrer höllischen List und Ueberredung nur immer gelingen mag, auf seine Seite herüber zu ziehen. Sie haben beschlossen, die Fahne des Aufruhr's gegen Gott zu erheben und Christo, seinem Gesalbten, den Krieg zu erklären. Sie wollen alle Menschen unter ihr Joch bringen und sie so, nachdem sie dieselben zu Theilnehmern ihres Aufruhrs gemacht, auch zu Genossen ihres ewigen Elendes machen. Beachtet, meine Christen, die Rührigkeit und die Geschäftigkeit, die in diesem feindlichen Lager herrscht. Der Aerger, in Christo, dem Auferstandenen, sich besiegt und ihre Macht gebrochen zu sehen, die Verzweiflung, die aus ihrer eigenen Verdammniß entspringt, regt noch einmal gewaltsam all' ihre Anstrengung, all' ihre Kräfte auf. Jetzt eilt euch, so heißt es, denn bald hat unser Reich ein Ende, reißet eilends noch so viele Seelen als ihr vermöget, aus den Armen dieses Erlösers, denn bald sind die Zeiten abgelaufen und unsere Macht vorüber. Die Mittel, die von ihnen bei ihrem Unternehmen angewendet werden, sind hauptsächlich drei:

der Reiz des Vergnügens, der Reiz des Gewinnes, der Reiz der Ehre. Das sind die drei Waffen, mit denen in diesem Heere gekämpft wird, die den drei Begierden der Welt, die uns der heilige Johannes nennt, der Fleischeslust, der Augenlust und der Hoffart der Welt, entsprechen. Und es gelingt ihnen auch in der That, durch diese Mittel fast alle Menschen auf ihre Seite zu ziehen, die Weichlichen durch die Hoffnung auf Genuß, die Habsüchtigen durch die Aussicht auf Reichthümer, die Ehrgeizigen durch die Erwartung von Auszeichnung und Erhebung. Oeffnet nur, meine Christen, euere Augen und betrachtet die Welt ohne Selbsttäuschung und Vorurtheil, wie sie wirklich ist, und ihr werdet mit Schrecken bemerken, wie der böse Feind sein schwarzes Netz über die Erde ausgespannt hat, wie die Fäden seines Netzes, gleich einem ungeheuren Gewebe, sich ausbreiten und in alle Verhältnisse des Lebens hineingedrungen sind. Wie klein, wie gering ist die Zahl derer, die sich hinreichend zu schützen wußten, die nicht mit irgend einem Faden an dieses Netz des Teufels, das er über die Erde gesponnen hat, geknüpft sind. Sehr wenige entziehen sich seinen Schlingen, wenn auch nur eine jener drei Versuchungen heftig gegen sie andringt; äußerst wenige, wenn sie der Feind mit allen dreien zugleich angreift. Wie Viele gibt es denn, die da widerstehen könnten der Versuchung eines großen Vergnügens, eines großen Gewinnes, einer großen Ehre? Wohl müssen wir weinen über die Verblendung der meisten Menschen, die, da sie nicht bemerken, wohin jene ungerechte Liebe zum Vergnügen, zum Gewinn, zur Ehre führt, jählings in ihr Verderben eilen. Wohl müssen wir seufzen und klagen, über den Verlust so vieler Seelen, die durch das Blut Christi erlöst, dennoch als ehrlose Ueberläufer sein Heer und seine Fahne verlassen und dem Heere des Feindes zueilen, um an seinem Aufruhr und seinem Elend Theil zu nehmen. Blicke aber auch auf dich selbst, mein Christ, und sieh', ob nicht auch du deinen rechtmäßigen König verlassen und dem Heere des Feindes dich angeschlossen hast, deinem in der Taufe gegebenen Versprechen zum Trotz, durch welches du dem Teufel und seinen Werken, dem Fleisch und den Lüsten der Welt und ihrer Pracht

widersagt hast. Jener Reiz nach Vergnügen, den du in dir fühlst, jenes ängstliche Streben nach Gewinn und Ehre, das in dir vorhanden ist, zeigt es nicht nur zu deutlich, daß auch du im Lager des Feindes bisher gekämpft hast? Wenn dem so ist, so erröthe über deine Verirrung, bereue, da es noch Zeit ist, deine Verblendung, bitte deinen wahren König und Feldherrn demüthig um Verzeihung, erneuere ihm feierlich dein Versprechen, seinem Feinde und dessen Anhange auf immer zu entsagen.

Dem finsteren, unglückseligen, höllischen Zweck, der das Heer des Feindes versammelt hat, entspricht vollkommen die Art und Weise der Kriegführung, die dort herrscht. Alles ist Unruhe, Aufregung, Verwirrung, Bosheit, Ungestüm, Lüge und Blendwerk. Der Anführer ist ja derjenige, von dem es heißt (Apoc. 12, 12.): „er hat einen großen Zorn,“ „er sucht, wen er verschlinge“ (1. Petr. 5, 8.); „er kommt nur, um zu tödten und zu verderben“ (Joh. 10, 10.). Der Haß ist es, der dort die Herrschaft führt, der die Triebfeder des ganzen Unternehmens ist, der unbändigste Haß Gottes, welcher seiner Ehre und des Dienstes, den ihm die Menschen weihen, beraubt werden soll; und der unersättlichste Haß der Menschen, welche unglücklich gemacht werden, welche aller Hoffnung, aller Seligkeit beraubt werden sollen. Keine wahre Ordnung herrscht bei der Kriegführung, sondern nur wildes Ungestüm, boshafte Verschlagenheit, teuflische List, Frechheit und Uebermuth im Vereine mit Heuchelei und Betrug. Die Sitten, die dort herrschen, kennen weder Mäßigung noch Anstand. Der höllische Anführer theilt den Seinigen seine eigene wilde Natur mit und ermuntert sie zum Kampfe dadurch, daß er alle ihre Leidenschaften aufstachelt. „Kommt,“ so ruft er ihnen zu, „laßt uns unsere Häuser mit Beute erfüllen“ (Prov. 1, 12.), „laßt uns unsern Ruhm suchen in der Menge unserer Reichthümer“ (Ps. 48, 7.). „Laßt uns mit Rosen uns bekränzen; auf jeder Wiese möge unsere Wollust einherziehen; laßt uns überall die Spuren unserer Freude zurücklassen“ (Sap. 1, 8. 9.). „Steigen wir in den Himmel;

erheben wir unsern Thron über die Sterne Gottes, steigen wir über die Wolken hinauf, laßt uns gleich werden dem Allerhöchsten" (Is. 14, 13.). Das sind die Ermahnungen, mit denen der höllische Feldherr die Seinigen zum Kampfe antreibt.

Wie anders, meine Christen, ist es in dem Heere Jesu Christi! Welch ein Gegensatz! Welche Ruhe, welche Ordnung, welcher Friede herrscht überall! In der Mitte der Seinigen, in der Mitte der kleinen Schaar, die ihrem himmlischen Könige treu geblieben ist, steht der göttliche Feldherr, ohne Zorn, ohne Aufregung, ohne niedrige Leidenschaft; mit mildem und sanftem Angesicht, aber voll erhabener Majestät, erhebt er seine Siegesfahne, die der höllischen Schlange den Kopf zertreten soll. Er öffnet seinen Mund nur zu den süßesten und liebreichsten Worten. „Kommet her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid," die ihr bisher unter der Knechtschaft des Teufels geseufzt habt, „und ich will euch erquicken." „Lernet von mir, denn ich bin sanftmüthig und demüthig von Herzen." „Mein Joch ist sanft und meine Bürde ist leicht." Fühlet ihr euch nicht, Geliebteste, zu diesem euren wahren Könige schon durch seine bloße äußerliche Erscheinung hingezogen? Schwindet nicht alle Unruhe und alle Furcht in der Nähe dieses Königs, der, wie schon der Prophet geweissagt hat, in Wahrheit sanftmüthig zu uns kommt? Da seine Absicht keine andere ist, als die Tyrannei des Teufels zu zerstören, so sind auch die Mittel, die Ermahnungen, die Beweggründe, deren er sich bedient, um seine Anhänger zu ermuntern, denen des Feindes gerade entgegengesetzt. Der Zweck des Kampfes ist hier kein anderer als, die Feinde Gottes zu demüthigen und zu stürzen, die Feinde unseres eigenen Heiles unschädlich zu machen, um nach gewonnenem Siege ewiger Glückseligkeit theilhaftig zu werden. Die Mittel dazu sind Entsagung und freiwillige Verzichtleistung auf dasjenige, was in dem Heere des Feindes so eifrig erstrebt wird, auf den sinnlichen Genuß, auf die Reichthümer und Ehren dieser Welt, Lostrennung von allen irdischen und vergänglichen Dingen. „Wenn Jemand nicht Allem entsagt, so kann er

mein Jünger nicht sein." Die Habenden und Besitzenden sollen werden, wie der heilige Paulus lehrt, als besäßen sie nicht, die diese Welt genießen und gebrauchen, als gebrauchten sie dieselbe nicht. Die Großen sollen freiwillig klein werden, die Ersten sollen die Letzten werden wollen. Die Beleidigungen sollen mit Sanftmuth ertragen werden, die Geschlagenen sollen nicht wieder schlagen, sondern dem, der sie auf die rechte Wange schlägt, auch noch die linke darbieten; die Beraubten und Unterdrückten sollen sich nicht zur Wehr setzen, sondern demjenigen, der ihnen den Rock nimmt, auch noch den Mantel überlassen. Die Beleidigten sollen nicht wieder beleidigen, sondern für die Beleidiger beten; den Feinden soll verziehen, Böses soll mit Gutem vergolten, die Liebe soll Niemandem verweigert werden. Das, meine Christen, sind die Grundsätze, nach denen hier gekämpft wird, das sind die Sitten, die in dem Heere Jesu Christi herrschen.

Und nun, meine Christen, öffnet euere Augen und lasset euere Blicke schweifen über die ganze Erde. Wie groß ist wohl die Zahl derjenigen, die zu einem so glorreichen, so gerechten, so vortheilhaften, so nothwendigen Streite um den Herrn sich versammelt haben? Welche Trägheit, welche Schlaffheit, welche Unthätigkeit, welche Unentschiedenheit gewahren wir überall, an allen Orten und zu allen Zeiten! Wie klein, wie erschreckend klein erscheint das Heer Jesu Christi im Vergleich mit den unübersehbaren Massen, die sich unter der Fahne seines Widersachers versammelt haben? Wie ist es denn möglich, meine Christen? Kann es etwas Schöneres, etwas Herrlicheres, etwas Erfreulicheres geben, als mit Christo zu kämpfen? Und dennoch so Wenige, die das einsehen, die seine herrlichen Anerbietungen sich zu Nutze machen? Scheint uns das unbegreiflich, wundert uns das, meine Christen, in der heutigen Zeit, so blicken wir hier auf den Herren, als er noch leiblich auf Erden wandelte. Von den Millionen, die das Land, in dem er wandelte, bewohnten, wie viele folgten ihm nach, wie viele wurden gerettet? Das kleine Häuflein der Apostel und Jünger und einige ihrer Anhänger, die zusammen auf wenige Tausende sich beliefen. Seht, dies ist der Maßstab für alle Zeiten. Sage mir

nun aber, mein Christ, da von den vielen, vielen Menschen, welche die Erde bewohnen, so äußerst Wenige zu der auserwählten Heerde Jesu Christi gehören, so äußerst wenige mit voller Entschiedenheit mit ihm sind und als wahre Kämpfer und Streiter um seine Fahne sich gesammelt haben, was für eine Bürgschaft hast du, daß du selbst dich unter der Zahl dieser Wenigen befindest? Würdest du wenigstens mit jenen Waffen in der Hand gefunden, die der Herr den Seinigen zum Kampfe gibt! Aber jene Genußsucht, die dich nur immer das Angenehme und Bequeme aufsuchen und alles Unbequeme und Beschwerliche fliehen läßt, jene Ungeduld und Verdrießlichkeit, mit der du deine Kreuze trägst, jener übergroße Werth, den du auf deine Besitzthümer, auf deine irdischen Güter legst, jene Stumpfheit und Gleichgültigkeit, die du zeigst, wenn es sich um etwas handelt, was über deinen irdischen Gedankenkreis hinausliegt, jene Aengstlichkeit, die dich erfüllt, nur ja bei der Welt und ihren Dienern nicht anzustoßen und nicht den Unwillen und Widerspruch der Feinde Gottes zu erregen, jene Freude, die du empfindest, jene Eitelkeit, die du zur Schau trägst, wenn dir Ehre von den Menschen wiederfährt, sind das Beweise und Zeichen, daß du im Heere Jesu Christi kämpfest, daß seine Feinde auch deine Feinde sind? Oder zeigt das nicht vielmehr, daß du den Namen Christ nur zum Scheine trägst, daß du zwar äußerlich und zufällig in dem Heere des Herrn dich befindest, aber als ein Verräther der Sache, der du zu dienen scheinst, daß du im geheimen Einverständniß mit den Feinden Christi lebst? Denn wer ein wahrer Christ ist, der muß Christo folgen, muß mit seinen Waffen kämpfen, muß seinen Befehlen und nicht denen des Feindes gehorchen. Fürchtest du nicht, daß der Herr dich einst als einen feigen Ueberläufer strafen werde, der ihn trotz seines Eides, trotz seines Taufbundes, verlassen und der Welt und dem Teufel, seinen Feinden, im Herzen angehangen, und ihnen Vorschub geleistet mitten im Heere Jesu Christi?

Meine Geliebten! Müssen wir auch bekennen, und Keiner von uns darf dies Bekenntniß verweigern, daß wir bisher ganz träge und unnütze Streiter Jesu Christi gewesen, noch ist der Kampf nicht ge-

endet, noch nimmt der Herr Jeden unter seine Streiter auf, der sich ihm anschließen will; noch können wir, sollten wir selbst offen und entschieden bisher im Heere seines Feindes gekämpft haben, wenn wir nur ernstlich wollen, in die Reihen seines Heeres eintreten und den Kampfpreis erringen. Ausschließen vom Kampfe kann sich Niemand auf Erden; entscheiden muß sich Jeder, und wer sich nicht entscheiden will, der hat schon dadurch sich entschieden. „Wer nicht mit mir ist, der ist wider mich.“ Wohlan denn, ihr Streiter Jesu Christi, und ihr Alle, die ihr bisher es versäumt habt, in sein Heer mit voller Entschiedenheit einzutreten, laßt uns auf's neue Treue schwören, ewige und unverbrüchliche, unserem Könige, unserem herrlichen, unserem erhabenen Feldherrn, Jesu Christo! Ja Herr, wir bekennen es, wir sind gänzlich unwürdig in deinem Heere zu stehen, deine Streiter zu sein. Du aber, unser König und unser Gott, bist im Stande, auch dem Schwächsten von uns hinreichende Kraft zu verleihen. Auf uns selbst können wir uns nicht mehr verlassen, nachdem wir so oft schon an dir Verrath begangen haben. Du aber kannst uns dennoch auf's neue zu dem Kampfe befähigen, du kannst unsere Wunden heilen und uns neuen unbesiegbaren Muth einflößen. So gib uns denn noch einmal deine Waffen in die Hände, lege uns auf's neue an deine heilige Rüstung und lehre uns unter deiner Leitung und mit dir kämpfen und siegen. Und ist heiß auch der Kampf und gering und schwach der sichtbare Erfolg, so stärke du uns durch deine mächtige Gnade, daß wir im Gedränge nicht unterliegen. Einst ist ja der Sieg dennoch der unsere, wenn wir nur treu und beharrlich bei dir aushalten, wenn wir nur rechtmäßig kämpfen bis an's Ende unseres Lebens. Denn: „Wer ist wie Gott?“ „Wenn Gott mit uns ist, wer kann wider uns sein?“ Amen.

Vierter Sonntag in der Faste.

„Jesus aber nahm die Brode, und nachdem er gedankt hatte, theilte er sie denen aus, die sich niedergesetzt hatten.“ Joh. 6, 11.

Als Gott der Herr das große und wunderbare Werk seiner Schöpfung mit dem größten Wunder derselben, mit der Erschaffung des Menschen, beschlossen und den ersten Menschen Adam, als Herren und König der Natur, in diese seine herrliche Schöpfung eingeführt hatte, da sprach er: „Es ist nicht gut, daß der Mensch allein sei; lasset uns ihm eine Gehülfin geben, die ihm gleich ist.“ Und er bildete die Eva, die Mutter der Lebendigen, in geheimnißvoller Weise aus dem Fleisch und Gebein des Adam, und führte sie zu ihm und sprach: „Wachset und mehret euch und erfüllet die Erde.“ Und als das noch größere und wunderbarere Werk der Erlösung durch den zweiten Adam vollendet war, da gab er ihm die Kirche zur Gefährtin und Gehülfin seiner geistigen Fortpflanzung, da sollte auch der zweite Adam nicht allein bleiben, sondern eine Gefährtin erhalten, die, aus seinem eigenen gottmenschlichen Wesen entsprungen, ihm gleich sei und die ihm helfen sollte, die Offenbarung seiner Wahrheit und die Thätigkeit seiner Gnade auf Erden fortzupflanzen und zu erhalten. So hat Gott der Herr schon am Anfange der Welt auf eine sichtbare Weise die Nothwendigkeit des kirchlichen Amtes, die Mithülfe der Braut Christi für die Fortpflanzung und Erhaltung des Christenthums, angekündigt. Dieselbe Wahrheit wollte er in dem Wunder der Vermehrung der Brode, welches das heutige Evangelium uns erzählt, uns vor Augen stellen und in der Hülfe und Thätigkeit der Apostel, welche die von ihm wunderbar bereitete Speise den versammelten Schaaren ausspendeten, jene Hülfe und jenes Mitarbeiten der Kirche und ihrer Diener bei seinem Erlösungswerke uns zeigen, das zur Erhaltung desselben auf Erden nothwendig ist und das den heiligen Paulus veranlaßte, von sich selbst und seinen Gehülfen im apostolischen Amt, d. h. von der ganzen lehrenden Kirche, den großen Ausspruch zu thun: „Wir sind Mit-

arbeiter Gottes. So möge denn Jedermann uns halten für Diener Christi und Ausspender der Geheimnisse Gottes." Betrachten wir, meine Christen, heute unter dem Beistande der göttlichen Gnade diese tiefe und geheimnißvolle Bedeutung der Erzählung unseres heutigen Evangeliums, um aus derselben neue Kräftigung unseres Glaubens, neuen Antrieb für unsere Liebe, neue Aufforderung zum Dank und zum Preise der unerschöpflichen Güte und Weisheit unseres göttlichen Erlösers zu gewinnen.

„Als Jesus die Augen aufhob, da sah er, daß eine sehr große Menge Volkes sich um ihn versammelt hatte." Wohl war es erklärlich, meine Christen, daß der Herr, welcher ganz Judäa mit dem Rufe seiner Wunderthaten erfüllt hatte, von dem alle Kranken Heil, alle Bedrängten Trost, alle Bedürftigen Hülfe erhielten, der durch seine Lehre, durch seine göttlichen Worte alle Herzen erquickte, daß Er, von dem eine geheimnißvolle göttliche Anziehungskraft ausging, so daß er Alles, was nicht ganz verstockt und verblendet war, in unwiderstehlicher Weise durch seine himmlische Liebenswürdigkeit an sich fesselte, daß Jesus, der überall so geduldig, so gütig, so freundlich sich zeigte, auch überall, wohin er ging, von einer großen Volksmenge sich umgeben sah, daß die Leute bis in die Wüste und bis auf die Berge ihm nachfolgten, wohin er sich mit seinen Jüngern und Aposteln zuweilen zurückzog, um zu beten, um die Geheimnisse seines Reiches, die sie später der Welt verkünden sollten, ihnen noch deutlicher und vollständiger als den Anderen zu offenbaren. Und der göttliche Heiland wird nicht ungeduldig über die Zudringlichkeit dieser Leute, die ihn nicht einen Augenblick in Ruhe lassen; er nimmt sie vielmehr, wie die Evangelisten uns erzählen, mit der größten Güte auf; er fühlte das innigste Mitleid mit ihnen, weil sie, wie der heilige Marcus sich ausdrückt, wie zerstreute Schafe ohne Hirten waren. Vor Allem aber unterrichtete er sie in den Wahrheiten des Heiles und sättigte sie, da sie hungrig und durstig waren nach der Gerechtigkeit, mit dem himmlischen Brod seines Wortes und seiner Lehre.

Und das Volk erträgt gern den Mangel der irdischen Speise, um nur das göttliche Wort anhören zu können, um die wahre Nahrung der Seele zu empfangen. Aber Jesus denkt, nachdem er mit dieser Speise ihre Seele versehen hat, auch daran, sie leiblich zu erquicken; er spricht zu den Aposteln: „Ich will sie nicht nüchtern nach Hause entlassen, damit sie nicht auf dem Wege verschmachten.“ Er zeigt hierdurch die Wahrheit des Wortes, das er früher in seiner Bergpredigt ausgesprochen, daß nämlich, je mehr der Mensch sich selbst verläugnet, um nur an Gott zu denken, desto mehr auch Gott ihm zu Hülfe kommt, daß derjenige, der vor Allem das Reich Gottes und seine Gnade sucht, von Gott auch immer das für den Leib Nöthige erhält. „Suchet zuerst das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit, und das Andere wird euch zugegeben werden.“

Zweimal hat der Herr das Wunder gewirkt, mit wenigen Broden ein zahlreiches Volk zu sättigen. Beidemal aber schloß dieses Wunder eine geheimnißvolle Bedeutung in sich, die eine große und wichtige Wahrheit uns vor Augen stellen sollte. Das einemal waren es fünftausend Menschen, die aus der umliegenden Gegend gekommen waren, und diese wurden gesättigt mit fünf Gerstenbroden und zwei Fischen. Das andere Mal betrug die Zahl der Gespeisten Viertausend, und diese wurden mit sieben Weizenbroden und einigen Fischen gespeist. Jeder, auch der kleinste Umstand dessen, was in den heiligen Evangelien uns erzählt wird, ist aber zu unserer Belehrung geschrieben und enthält eine geheimnißvolle Bedeutung. Die heiligen Väter erklären uns diese beiden wunderbaren Speisungen folgendermaßen. Bei beiden bedeuteten die Volksschaaren die Menge der Gläubigen, welche in der wahren Kirche sich um Christum den Herrn versammelt haben. Die Wüste, in der die Speisung stattfand, bedeutete die Welt, wo es für unsere Seele keine ersprießliche Nahrung gibt. Das Volk, das dem Herrn ruhig und aufmerksam zuhört, zeigt durch die Ordnung, die unter demselben herrscht, und mit der es sich auf dem dort vorhandenen Grase niederläßt, den Gehorsam des Glau-

bens, die Eintracht, die Ordnung und die Liebe, welche unter den wahren Gläubigen herrscht, die erquickende Ruhe, die ihnen der Aufenthalt in der Kirche, diesem lieblichen Weideplatze des guten Hirten, gewährt, im Gegensatz zu dem Ungehorsam, der Verwirrung, dem Mangel an demüthigem Glauben, an Liebe, an Eintracht und Ordnung, welcher außerhalb der wahren Kirche, in den Gemeinden der Irrgläubigen herrscht. Da aber Christus die Zahl seiner Gläubigen sich sowohl aus dem auserwählten Volke der Juden, als auch aus den Völkern und Nationen der Heiden erwählt hat, so wollte er, wie die heiligen Väter erklären, durch die zweifache Wiederholung dieses Wunders jene beiden Haupttheile, aus denen die Gläubigen seiner Kirche bestehen würden, andeuten. Jene fünftausend, die mit den fünf Gerstenbroden gespeist wurden, waren das Vorbild der Juden, welche gläubig wurden und in die Kirche Jesu Christi eintraten, und welche durch das in fünf Büchern enthaltene Gesetz des Moses, das durch die fünf Gerstenbrode angedeutet wurde, zu Christus hingeführt wurden. Denn da die Gerste die Speise der Lastthiere und der Knechte ist, so zeigen diese Brode, wie der ehrwürdige Beda sagt, den Geist des alten Gesetzes an, der ein Geist der Furcht und der Knechtschaft war. Und wie diese fünf Brode im Besitze eines Knaben waren, der sie trug, ohne davon zu essen, so war auch das Gesetz in den Händen der Juden damals, wie ein Brod in den Händen eines Kindes. Denn die Juden verstanden es in einem knabenhaften Sinne, ohne Nutzen daraus zu ziehen, ohne es zu verstehen, zu genießen und durch dasselbe zu Christus geführt zu werden. Von diesen Fünftausend, welche das Volk der Juden darstellten, heißt es ferner, daß sie aus der umliegenden Gegend waren, und dies deutet an, daß die Juden, welche durch die Synagoge schon die Kenntniß des wahren Gottes hatten und schon durch das Gesetz und die Propheten in die Geheimnisse des Messias eingeweiht waren, ihrem Heile viel näher standen und also auf viel kürzerem Wege zum Glauben an Christus gelangen konnten, als die Heiden. Die Viertausend dagegen, welche die Heiden vorbildeten, die der Herr in seine Kirche berufen würde, waren von weither ge-

kommen; denn die Heiden hatten viel größere Schwierigkeiten zu überwinden, um aus den Finsternissen ihres Aberglaubens und Götzendienstes bis zum christlichen Glauben zu gelangen. Die Vierzahl, welche in diesen Viertausenden hervortritt, deutete nach der Lehre der Väter an, daß die Heiden aus dem ganzen Erdkreis, von allen vier Himmelsgegenden, in die Kirche sich sammeln würden, daß ferner die Lehre Jesu Christi auf der ganzen Welt in jenen vier heiligen Büchern der Evangelien verkündet werden solle, daß aus dem neuen Paradiese auf Erden, aus der Kirche Jesu Christi, ebenso wie aus dem ersten vier Ströme floßen, die Lehre der christlichen Wahrheit in diesen vier heiligen Strömen der Evangelien sich ergießen und die ganze Erde bewässern und befruchten würde. Die Brode ferner, mit denen die Viertausend, welche die Heiden vorbildeten, gespeist wurden, waren nicht von Gerste, sondern von Weizen, um anzudeuten, daß die Heiden, welche sich zur Kirche wendeten, nicht erst durch die harte Knechtschaft des Gesetzes hindurchgehen mußten, wie die Juden, sondern unmittelbar in den Vollgenuß aller Gnaden der Erlösung eintreten würden.

Die Brode und die Fische, welche der Herr bei beiden Wundern unter die versammelte Menge austheilen ließ, bedeuten also für die Juden, wie für die Heiden, die Schätze der Gnade und der Wahrheit in ihrem ganzen Umfange, die den Gläubigen in der Kirche Jesu Christi zu Theil werden. Die Brode bedeuten nicht bloß das Himmelsbrod der Eucharistie, mit welchem der Herr in seiner Kirche durch die wunderbarste Vermehrung und Vervielfältigung seines eigenen gottmenschlichen Wesens alle Glieder seiner Kirche speist und erquickt, sondern auch alle übrigen Sacramente und Gnaden, welche in der Kirche uns zu Theil werden, und insbesondere das Brod der reinen, wahren, unverfälschten Lehre Jesu Christi, mit dem die Gläubigen in der Kirche gespeist werden. Und der geröstete Fisch, welcher bei beiden Wundern die Speise des Brodes begleitet, er ist nach der Erklärung des heiligen Augustinus, das Bild Jesu Christi, welcher durch das Feuer seines Leidens hindurchging, um die Vorrathskammer der

himmlischen Speise uns zu erschließen. Der Fisch, welcher das Brod begleitet und es schmackhaft macht, ist also das Sinnbild des unendlichen Verdienstes des Leidens und Todes Jesu Christi, wodurch sowohl die fünf Gerstenbrode, d. h. die Gebräuche und Opfer des mosaischen Gesetzes, als auch die sieben Weizenbrode, oder die sieben Sacramente des neuen Gesetzes des Evangeliums, erst ihre Kraft, ihre Wirksamkeit erhalten, um die Seelen wahrhaft nähren zu können. Der Fisch ist daher auch das besondere Bild der Predigt des Leidens und Todes Jesu Christi, welche sowohl die Weissagungen der Propheten, als auch die Verkündigung des Evangeliums überall begleitete und ihren eigentlichen Kern und Inhalt ausmacht, so daß der heilige Paulus mit Recht sagen konnte: Wir predigen nichts Anderes, als Christum den Gekreuzigten, und mit besonderem Bezug auf das Brod der Eucharistie: So oft ihr dieses Brod esset, sollt ihr den Tod des Herrn verkündigen. In beiden Testamenten begleitet stets dieser geheimnißvolle Fisch, diese Predigt des Gekreuzigten, das Brod der für unsere Seele und unser Heil nothwendigen Lehre und Gnade.

Und damit nun diese wunderbare Speise, die unter den Händen Jesu Christi in so erstaunlicher Weise sich vermehrte, auch wirklich ihren Zweck erreiche und die ganze unabsehbare Menge durch dieselbe gesättigt werde, da that Jesus Christus drei Dinge, welche auf das Klarste und Deutlichste die Art und Weise uns andeuten, wie es in seiner Kirche mit der Ausspendung des Brodes der Seele, des Brodes der Lehre und der Gnade, gehalten werden solle, damit Alle daran Theil erhalten und Alle wahrhaft gesättigt werden. Er selbst segnete zuerst das Brod und brach es. Er ließ zweitens das ganze Volk in geordneten Gruppen und Reihen sich niedersetzen. Er beauftragte drittens seine Apostel und Jünger damit, es jedem Einzelnen auszutheilen.

Er selbst segnete zuerst das Brod und brach es. Die Brode sind nicht hinreichend, eine so große Volksmenge zu ernähren, wenn sie Jesus Christus nicht in die Hand nimmt und segnet. Dadurch sollte zunächst angedeutet werden, daß sowohl die Weissagungen und Ver-

heißungen des alten Gesetzes, als auch die Geheimnisse des neuen Bundes, durch ihn selbst erst Verständniß und Licht erhalten, daß sie keine Kraft hätten, uns geistig zu nähren, wenn er sie nicht mit seinem allmächtigen Segen gleichsam befruchtet hätte, welcher ebenso, wie er bei der Schöpfung über die Natur ausgesprochen wurde, und ihr Fruchtbarkeit verlieh, ihr das Vermögen mittheilte, sich zu vermehren und fortzupflanzen, so auch von ihm über die Wirksamkeit seiner Kirche und ihre geistigen Heilsmittel ausgesprochen, sie für alle Zeiten erst fruchtbar und wirksam gemacht hat. Er brach ferner das Brod; er läßt es die Apostel erst unter die Menge vertheilen, nachdem er selbst es angebrochen hat Ein ungebrochenes, ganzes, unangeschnittenes Brod ist nicht geeignet, dem Menschen zur Nahrung zu dienen. Indem also Jesus Christus den Aposteln nur die gebrochenen Brode gibt, verheißt er damit bildlich, daß er ihnen das Verständniß seiner Geheimnisse mittheile, daß er ihnen den wahren und rechten Sinn des Wortes Gottes und der heiligen Schriften eröffnete, damit sie dann allen Völkern dies gebrochene Brod ausspendeten und in ihrer Lehre, der Fassungskraft aller Einzelnen gemäß, die Speise des Heiles ihnen mittheilten.

Er ließ ferner das ganze Volk in geordneter Weise, nach der Anordnung der Apostel niedersitzen, indem er zu diesen sprach: „Lasset die Leute sich setzen." Der heilige Marcus erzählt ausdrücklich, daß er befohlen habe, das Volk solle sich in einzelne Genossenschaften vertheilen, und daß sie sich niederließen „haufenweise zu Hunderten und Fünfzigen" (Marc. 6, 39—40.), und zwar nach der Anweisung der Apostel. Hierdurch wollte er andeuten, daß es den einzelnen Gläubigen nicht zusteht, sich zu einer religiösen Gemeinschaft zu vereinigen, sich als Kirchen zusammenzuthun und sich selbst zu leiten, sondern daß vielmehr, wie der heilige Paulus lehrt, die Nachfolger der Apostel, die Bischöfe, von Gott dazu eingesetzt sind, die einzelnen Kirchen zu ordnen, sie einzutheilen, zu leiten und zu regieren.

Endlich drittens überließ der Herr das gesegnete und vermehrte Brod nicht dem Volke, daß es selbst in wilder Unordnung darüber herstürze,

sondern er beauftragte seine Apostel und Jünger damit, es den Einzelnen der Reihe nach auszutheilen. Er selbst theilte es, wie der heilige Lucas erzählt, erst den Jüngern aus, damit sie es dann weiter an das Volk vertheilten. Er sagte ihnen ausdrücklich: „Gebet ihr ihnen zu essen“ (Luc. 9, 13.). Durch diese Worte, sagt Origenes, verlieh er gleichsam schon vorbildlich den Aposteln und ihren Nachfolgern ausschließlich die Macht, das gläubige Volk mit dem Brode der Lehre und der Gnade zu nähren, das Amt der Lehre und der Ausspendung der heiligen Sacramente. Er gab ihnen sinnbildlich den Auftrag, das Evangelium zu predigen und die Sacramente zu verwalten, er sagte ihnen schon gleichsam vorbildlich: „Gehet in alle Welt und lehret alle Völker und taufet sie,“ und machte es durch diese Anordnung den Menschen zur Pflicht, wenn sie von ihm mit der Himmelsspeise der Wahrheit und der Gnade erquickt werden wollen, an die Kirche und ihre Lehrer sich zu wenden, aus ihrem Munde seine Lehre zu hören, aus ihren Händen seine Sacramente zu empfangen.

Jesus Christus hat uns also dadurch, daß er das wunderbar vermehrte und gesegnete Brod, dieses Vorbild aller Wahrheit und Gnade, die er in seiner Kirche niedergelegt hat, nicht in den Händen des Volkes, sondern vielmehr in den Händen der Apostel ließ, damit diese es dem Volke austheilten, deutlich und klar die große Wahrheit vor Augen gestellt, daß er das klare Verständniß seiner Geheimnisse nicht den einfachen Gläubigen hinterließ, damit sich jeder nach seinem Privaturtheil sein Glaubensbekenntniß und sein Gesetz, nach dem er handeln will, verfertige. Er hat uns klar vor Augen gestellt, daß er nicht jeden einfachen Christen zum Ausleger seines Evangeliums, zum Ausspender seiner Gnaden machen wollte, sondern daß er hiermit vielmehr den Petrus und die übrigen Apostel und Jünger, daß er hiermit in seiner Kirche den Nachfolger des Petrus, die Nachfolger der Apostel und der Jünger, den Papst, die Bischöfe und die Priester beauftragt hat, daß er diese allein sich zu seinen Mitarbeitern in der Lehre und Gnadenspendung, zu seinen Gehülfen in der geistigen

Ernährung der Gläubigen erwählt hat; er hat uns klar vor Augen gestellt jene Wahrheit, die der heilige Paulus ausgesprochen hat, indem er für sich und seine Gehülfen im Apostolat in Anspruch nimmt, für ebendasselbe gehalten zu werden, was die Apostel und Jünger bei der Brodvermehrung dem Volke gegenüber waren, „für Diener Christi und Ausspender der Geheimnisse Gottes.“ Er zeigte hierdurch in einem schönen Vorbilde, daß er die Menschen in seiner Kirche nicht durch unmittelbare Erleuchtungen belehre, sie nicht durch unmittelbare Ertheilung seiner Gnade heilige, sondern daß er in seiner Kirche Hirten aufgestellt hat, denen er seine Lehre und seine Sacramente anvertraute, und daß man nur durch sie, durch ihr Amt und ihre Sendung, das Licht des Glaubens, welches die Seele erleuchtet, und die Gnade, welche sie heiligt, empfängt, daß, wie der heilige Paulus gesagt, wir, die Diener der wahren Kirche, wie unwürdig wir auch sein mögen, die wahren Mitarbeiter Gottes, die wahren Diener Jesu Christi, die wahren Ausspender seiner göttlichen Geheimnisse sind.

Und, meine Christen, wie schön, wie trostreich und wie sicher für uns ist diese Einrichtung seiner Güte, diese Anordnung seiner göttlichen Weisheit! Betrachtet nur das Volk im heutigen Evangelium, jenes schöne Vorbild des Volkes der Gläubigen in der Kirche Jesu Christi. In dieser großen Menge herrscht keine Verwirrung, keine Unordnung. Jeder gehorcht und wartet geduldig, bis die Reihe an ihn kommt; Niemand murrt oder klagt über diejenigen, welche zuerst gesättigt werden. Niemand fürchtet, es möchte für ihn nichts übrig bleiben. Denn Jeder ist überzeugt, daß die Güte Jesu Christi auch für ihn sorgen werde, daß auch er seinen Antheil erhalten werde. Die Apostel handeln ja im Namen, im Auftrage ihres göttlichen Meisters, im Auftrage Jesu Christi, und darum finden sie willigen Gehorsam und vollkommenes Vertrauen. Sie spenden an Alle ohne Unterschied das Brod des Segens, der Gnade und der Barmherzigkeit Jesu Christi; Keiner wird vergessen, Keiner wird ausgeschlossen; Alle essen dasselbe wunderbare Brod, so viel als Jeder bedarf, Alle werden befriedigt, gestärkt, gesättigt. Und das Brod nimmt nie ab

und ist immer noch in Ueberfluß vorhanden. Seht da das schöne Bild des Reichthums und des Segens, den die katholische Kirche in ihrem Schooße trägt, der Ordnung und Einheit, die in ihr herrscht, der Ruhe und des Friedens, den sie Allen spendet. — Wie anders ist es dagegen bei jenen Unglücklichen, welche durch die Irrlehre von ihr getrennt sind, welche der Irrthum verführt hat, welche sich selbst von der wunderbaren und gnadenreichen Speisung durch Jesus Christus und seine Apostel ausgeschlossen haben. Sie wollten der schönen Ordnung, welche Jesus Christus unter den in der Wüste gelagerten Schaaren hergestellt hat, sich nicht fügen, sie wollten das geheimnißvolle Brod nicht mehr von den Händen seiner Gesandten, seiner wahren Diener empfangen. Unter dem Deckmantel von sogenannter Glaubensfreiheit sind sie in die ärgste Tyrannei, in die Tyrannei des Irrthums gerathen.

Wie könnten auch die Diener des Irrthums dem hungrigen Volke jenes geheimnißvolle Brod zur Speise darreichen, welches von Christus gesegnet und vermehrt ist, da sie die Körbe nicht haben, worin die Apostel ihre kostbaren Ueberbleibsel sammelten, und die von ihm nur seiner wahren Kirche hinterlassen wurden, den Korb der Unfehlbarkeit, der das Brod der Lehre unversehrt und rein und vollständig, ohne etwas davon zu verlieren und zu zerstreuen, in der Kirche aufbewahrt, und den Korb der geistlichen Gewalt und Sendung, der die Gnaden der Sacramente in der Kirche erhält und ihre Wirksamkeit und Gültigkeit bis zum Ende der Welt uns verbürgt? Wie könnten die Diener des Irrthums dem Geiste das Brod der Wahrheit reichen, das ihn wahrhaft nährt und erquickt, da sie selbst nicht in der Lehre Jesu Christi geblieben, sondern von ihr abgewichen sind, da sie der Kirche Gottes und dem heiligen Geiste widersprechen, welcher allein im Stande ist, uns in alle Wahrheit zu führen? Wie könnten sie das Brod des göttlichen Wortes, die heiligen Schriften gut und richtig erklären, da ihnen Christus durch seinen heiligen unfehlbaren Geist, den er nur seiner Kirche gesendet, dieses Brod nicht gebrochen hat, da sie die von diesem Geiste erleuchtete Kirche zu hören ver-

schmähen? Ist nicht also in der That jenes unglückliche Volk, das durch den Hochmuth und die Sünde seiner Lehrer verführt, von der katholischen Kirche getrennt lebt, und von der schönen Ordnung und Gemeinschaft sich ausgeschlossen sieht, in der jenes glückliche Volk in der Wüste durch die Thätigkeit der Apostel erhalten wird, jenen unglücklichen Kleinen zu vergleichen, welche, wie der Prophet sagt, „nach Brod schreien, und Niemand ist, der es ihnen bricht?" In der Hand der Irrlehre ist die heilige Schrift, ist die Bibel, obgleich sie das Wort Gottes wirklich enthält, doch gleichsam nur ein ganzes und hartes Brod, das Niemand brechen und noch weniger essen kann, weil das Verständniß derselben ihnen abgeht, weil Jesus Christus und seine unfehlbare Kirche ihnen dieses Brod nicht gebrochen hat. Wenn sie daher auch Bibeln ohne Zahl unter das Volk austheilen, so wird der Hunger desselben nach der Wahrheit doch dadurch nie gestillt werden; sie gleichen dann in der That nur thörichten, grausamen Ammen, welche den hungrigen Kleinen ein hartes, ein ganzes Brod hinwerfen, das sie weder Kraft haben zu brechen, noch Zähne, um es zu beißen. Diese Kleinen sind mit diesem Brode in der Hand dennoch in der That ohne Speise; das irrgläubige Volk ist, obgleich von so vielen Bibeln umgeben, doch in der That ohne das Wort Gottes. Nur die katholische Kirche versteht dieses Brod wirklich zu brechen, dieses Wort dem Volke zu erklären, durch ihre Lehre Allen Alles zu werden, Jedem auf die für ihn zuträgliche Weise von dem Brode soviel mitzutheilen, als er bedarf. Denn nur ihr hat der Herr selbst das Brod gebrochen und nur in die Hände ihrer Apostel das gebrochene zur Austheilung an das Volk niedergelegt./

Aber die Irrgläubigen entbehren nicht bloß die Speise für den Geist, sondern auch die Nahrung für das Herz und den Willen. Es fehlt ihnen nicht bloß das Brod der Wahrheit, sondern auch das Brod der Gnade. Ihre sogenannten Sacramente sind, mit Ausnahme der Taufe, wo sie noch richtig ertheilt wird, keine Sacramente. Ihr Abendmahl ist nicht der Leib und das Blut des Herrn, sondern nur gewöhnliches Brod und gewöhnlicher Wein, denn sie haben keine

Priester, welche die Vollmacht hätten, dies Geheimniß zu consecriren und gültig auszuspenden. Ihre sogenannte gemeinschaftliche oder ihre Privatbeichte ist keine Sündenvergebung, die wenigen Trostworte, welche sie den Sterbenden zusprechen, sind keine heilige Oelung, der Gebrauch, daß ein Laie dem Anderen die Hände auflegt, ist keine Priesterweihe. So schmachten sie dahin, nicht bloß ohne das Brod der Wahrheit, sondern auch ohne das Brod der Gnade, und der Mensch ist in trauriger Weise lediglich seiner eigenen angebornen Schwachheit, seiner Unbeständigkeit, seiner Verderbtheit überlassen und kann nur auf seine eigenen ungenügenden Kräfte rechnen, um die Wahrheit zu finden und das Gute zu vollbringen./

Wie glücklich dagegen sind **wir**, meine Christen, daß auf der Reise durch die Wüste dieses Lebens in so herrlicher und reichlicher Weise durch die Liebe Jesu Christi in seiner wahren Kirche für uns gesorgt ist. Hier fehlt uns nichts zu unserer Erquickung, unserer Stärkung, unserer Nahrung. Wir finden in dieser großen heiligen Versammlung der katholischen Kirche das Brod der Seele immer gebrochen, so daß auch die Kleinen sich leicht und ohne Mühe sättigen können, d. h. wir haben die Lehren des Glaubens, die Gesetze Gottes, klar, gewiß und bestimmt vor uns, sie werden uns unaufhörlich erklärt durch die unfehlbare Lehre der Kirche; wir finden sie in den Katechismen und Erbauungsbüchern, in den Predigten und Christenlehren, in der nie verstummenden Lehre, die überall dieselbe, überall die gleiche, überall die göttliche Lehre Jesu Christi selbst ist, in jener Form, wie sie uns zuträglich ist, daß auch der schwächste Verstand sie fassen kann. Wir bekommen diese göttliche Speise, wie das Volk dort in der Wüste, aus den Händen der Nachfolger der Apostel, wie von den Aposteln selbst, und deßhalb sind wir gewiß, daß es wirklich das von Jesus Christus gesegnete und vermehrte Brod ist, daß wir das wahre Wort Gottes hören und die wahren Sacramente empfangen, daß wir die wahren Schüler Jesu Christi sind./

O benützen wir, meine Christen, diese Gnade besser, als wir bisher gethan haben. Denn wenn die Irrgläubigen strafbar sind, wenn

sie nicht aus ihrer geistigen Armuth, ihrem geistigen Elende herbeieilen, um in der katholischen Kirche die Nahrung der Wahrheit und der Gnade für ihre Seelen zu suchen, wie weit strafbarer sind dann nicht die Katholiken, welche dies göttliche Brod vor sich haben und sich nicht darum bekümmern, denen es überall angeboten wird, und die es verachten, denen es leicht ist, dies göttliche Wort zu hören, und die es versäumen, denen die Gnaden der Sacramente überall zugänglich sind und die sie verschmähen? Wohl gibt es unter ihnen ein auserwähltes Volk von wahren Christen, das sich immer, wie jene heilsbegierigen Schaaren in der Wüste, um Jesus Christus drängt, die Kirchen besucht, die heiligen Sacramente empfängt und allen Uebungen der Religion eifrig und unermüdlich obliegt. Aber neben diesem Volke gibt es noch ein anderes, noch zahlreicheres, das aus Menschen besteht, welche sich zwar auch Katholiken nennen, deren Geist aber sich lieber mit dem Gift des Irrthums, als mit dem Brod des göttlichen Wortes nährt, die von allen Vorurtheilen, allen Grundsätzen der Welt angefüllt, aber mit allen Lehren, allen göttlichen Wahrheiten der Religion nur höchst ungenügend bekannt sind, die nur demjenigen nachlaufen, was ihrer Sinnlichkeit schmeichelt, was ihrem schmutzigen Interesse zusagt, was ihrem Hochmuth angenehm ist, aber für die göttliche und himmlische Geistesnahrung, welche die Kirche ihnen darbietet, weder Hunger noch Geschmack haben. Sie bleiben mitten im Ueberflusse so vieler geistigen Speise, welche die Kirche ihnen darbietet, hungrig und kraftlos, sie liegen ohnmächtig zu Boden, vielleicht in der Tiefe aller Sünden und Laster, und verschmachten, ohne es selbst zu merken und zu empfinden, in der Wüste der Welt, aus Mangel jener Himmelsspeise, die sie in so leichter Weise sich verschaffen könnten. O, meine Christen, bedenken wir es jetzt, da es noch Zeit ist, daß wir es mit einem Gott zu thun haben, dessen Wohlthaten nicht ungestraft verachtet werden. Bedenken wir, daß unser Urtheil tausendmal strenger sein wird, als das jener Unglücklichen, welche im Schooße des Irrthums geboren sind, daß unsere Strafen um so größer und schrecklicher sein werden, je größer und zahlreicher die Mittel gewesen

sind, welche die göttliche Güte uns an die Hand gegeben hat, um ihr entgehen zu können, und daß eben der Reichthum der Wohlthaten, mit denen wir jetzt überhäuft werden, auch das Maß unserer verdienten Strafe sein wird. Hören wir darum und befolgen wir jenes göttliche Wort, das uns überall verkündet wird, empfangen wir jene Gnade, jene Sacramente, welche der Herr uns jetzt so freigebig anbietet, damit wir, belebt und gestärkt durch diese göttliche Speise, wie Elias sicher den Berg Gottes hinansteigen und zur Herrlichkeit des ewigen Lebens gelangen. Amen.

Passions-Sonntag.

I.

„Wer aus Gott ist, der höret auf Gottes Wort; darum höret ihr es nicht, weil ihr nicht aus Gott seid." Joh. 8, 47.

Welch' einen wunderbaren Beweis seiner Liebe, seiner innigsten Sehnsucht nach dem Heile der Menschen, gibt Jesus Christus im heutigen Evangelium! Es gibt kaum etwas, das einen tieferen Eindruck auf unser Herz machen, das uns noch mehr zur Liebe gegen ihn bewegen müßte, als wenn wir sehen, wie Er, der Allmächtige, geduldig und sanftmüthig mitten unter den Sündern steht, wie er sich würdigt, mit Menschen zu reden, deren innerstes Herz er kennt und die ihm, dem Allerheiligsten, um des Modergeruches ihrer Sünden willen, ein Gräuel sein müssen, mit ihnen zu reden von den höchsten und erhabensten Wahrheiten; wie er sich würdigt, ihnen zu antworten auf die abscheulichsten Beschimpfungen, die sie gegen ihn ausstoßen, sie zu ertragen mit einer Geduld, einer Liebe, einer Gelassenheit, die noch weit mehr als alle seine Wunder Zeugniß von ihm gibt; — kurz, Jesum Christum zu sehen, wie er von göttlicher Liebe entflammt dasteht, und um das Heil der Menschen sich bemüht, während diese in ihrem Herzen wider ihn ergrimmen und Steine aufheben, um nach ihm zu werfen. Aber, wie die Geheimnisse Jesu Christi uns rühren,

so belehren und erleuchten sie uns auch, und wie wir den Herrn nicht anblicken können, ohne an unsere Brust zu schlagen und das Bekenntniß abzulegen: „Dieser ist wahrhaftig Gottes Sohn," und ohne von innigster Liebe zu ihm ergriffen zu werden, so können wir auch über Alles, was er gethan und gelehrt und gelitten hat, nicht nachdenken, ohne hierin Offenbarungen tiefer, für alle Zeiten gültiger Wahrheiten zu erkennen. Jesus Christus, der auf die Welt gekommen ist, um durch sein von Liebe flammendes Herz die Welt selig zu machen, gegenüber dieser Welt, die mit den Zähnen gegen ihn knirscht und mit Steinen nach ihm wirft; Jesus Christus, der mit unerschöpflicher Sanftmuth und Geduld nicht müde wird, Worte des ewigen Lebens zur Welt zu sprechen, — und die Welt, die ihm nur Haß und Bosheit entgegensetzt: das, meine Christen, ist nicht bloß eine Begebenheit, die einmal geschehen ist, sondern es ist eine große, höchst wichtige Lehre, eine geheimnißvolle Offenbarung, die uns der Herr durch das, was ihm damals widerfuhr, geben wollte über den wahren Zustand der Dinge auf Erden überhaupt, wie er von jeher war und wie er heute noch ist. Gott, immer bemüht, die Herzenshärtigkeit dieser Welt, durch die Liebe, die er ihr entgegensetzt, zu überwinden, und die Welt, immer damit beschäftigt, in schrecklicher Verblendung diese Liebe übel zu nehmen und von sich zu stoßen: das ist die Wahrheit, die traurige, aber gewisse, geoffenbarte Wahrheit, deren Erfüllung wir stets erleben, die uns den Schlüssel gibt, woher es kommt, daß trotz der Bosheit der Welt die Kirche Jesu Christi immer noch besteht und fortfährt, die arge Welt, welche die Fäuste gegen sie ballt, selig machen zu wollen und daß trotz der Heiligkeit, der Schönheit, der Liebenswürdigkeit dieser Kirche, die Welt immer noch nicht aufhört, sie zu lästern, zu verfolgen, mit Steinen nach ihr zu werfen. Der Herr wollte uns durch das, was ihm heute begegnet ist, darüber belehren, was seiner Kirche begegnen wird, und durch die Art und Weise, wie er heute sich benahm, wie seine Kirche in der Welt sich benehmen wird; er wollte uns zeigen, daß das, was in seinem Evangelium erzählt wird, nicht bloß einmal wahrhaftig geschehen ist, son-

dern daß es durch seine Vorsehung, die Alles das so geordnet hat, ein erhabenes Vorbild von demjenigen war, was er auf Erden mit seiner Kirche zulassen wollte. Jesus Christus will also, trotz der Bosheit und Hartnäckigkeit der Menschen, ihr Heil, und er kommt ihnen mit göttlicher Liebe entgegen selbst dann, wenn sie ihm mit Schmähungen und Steinwürfen entgegenkommen, und ebenso wird auch seine Kirche nicht müde, ihre Arme auszustrecken nach der Welt, die sie verspottet, die sie lästert und verfolgt, um in ihren Schooß sie aufzunehmen, um sie glücklich und selig zu machen. Die Pharisäer aber, welche der Herr belehren und heilen will von der Krankheit ihrer Seele, werden durch die Mühe, die er sich gibt, um ihr Heil zu wirken, nur noch mehr gegen ihn aufgebracht und greifen nach den Steinen. „Wozu, sagt der heilige Augustin, kann eine solche Hartherzigkeit ihre Zuflucht nehmen, als zu Gleichartigem, zu Steinen?“ Und die Welt wird auch heute noch durch die Mühe, welche die Kirche Jesu Christi sich gibt, um sie selig zu machen, gegen diese Kirche um so aufgebrachter und ergrimmter und trachtet darnach, sie mit Gewalt vom Erdboden zu vertilgen. Wenn nun aber auch, meine geliebten Christen, die Welt im Allgemeinen sich niemals bekehren wird, wenn sie, deren Fürst der Teufel ist, Gottes Wort nicht hören kann, weil sie nicht aus Gott ist, dann werden doch viele Einzelne in der Welt sich bekehren, die Liebe Jesu Christi und seiner Kirche erkennen, in die Zahl der Auserwählten eintreten und selig werden, und weil Jesus Christus und weil die Kirche dies weiß, deßhalb fährt sie fort zur Welt zu sprechen, obgleich diese ihr flucht und mit Steinen nach ihr wirft. Ist auch das Herz der Welt im Allgemeinen so verhärtet, daß es sich nie erweichen und von der Liebe Gottes wird überwinden lassen, so ist doch das Herz keines Einzigen von euch, meine Christen, so hart, mögt ihr auch immer bisher zur Welt gehört haben, daß nicht die Gnade Jesu Christi noch einst über dasselbe triumphiren könnte, und obgleich die Kirche weiß, daß sie von der Welt im Allgemeinen nur Schmähungen und Steinwürfe zu erwarten hat, so hat sie doch das Heil keines Einzigen in der Welt, keines Einzigen von

euch, schon aufgegeben, denn sie weiß auch andererseits, daß Gott will und beschlossen hat, die Härte eurer Herzen zu erweichen, daß er diese Gnade Allen ohne Unterschied noch fortwährend anbietet, wie er es bereits durch seinen Propheten hat ankündigen lassen, indem er spricht: „Ich will wegnehmen das steinerne Herz aus eurem Leibe und euch ein Herz von Fleisch geben" (Ezech. 36, 26.); daß er dies vorzugsweise beschlossen hat, in der heiligen österlichen Zeit, welche für uns mit dem heutigen Sonntage beginnt, wo die Kirche besorgter als je um euere Seele, es euch zur Pflicht macht, euch durch wahre Buße und Bekehrung in einen Zustand des Herzens zu versetzen, in dem ihr würdig seid, an den Früchten der Erlösung Jesu Christi, an dem Sacrament seiner Liebe Theil zu nehmen. Denken wir darum heute über die Geheimnisse, welche das heutige Evangelium enthält, mit Hülfe der göttlichen Gnade, ernstlich nach, damit alle Herzenshärte, die wir etwa noch hierher gebracht haben, hinwegschmelze durch die Wärme der Liebe und Gnade unseres Herrn Jesu Christi.

Was, meine Christen, ist wohl der Grund, daß die Herzen so vieler Menschen verhärtet sind? Woher kommt es, daß sie so wenig, ach so sehr wenig Liebe zu Jesus Christus haben, daß sie so gefühllos sind, wenn sie an ihn denken, so gleichgültig, wenn sie sein Wort hören, so kalt, wenn sie in seiner Nähe sich aufhalten, so träge, wenn sie von einem Strahle seiner Gnade berührt werden, so bereitwillig alle guten Vorsätze wieder zu vergessen, nachdem sie dieselben kaum gefaßt haben? Ohne Zweifel entsteht die Härte ihres Herzens aus der Verblendung ihres Geistes. Ihre Herzen sind nicht erleuchtet von der Gnade der Erkenntniß Gottes. Sie lieben Gott deßhalb so wenig, weil sie ihn so wenig kennen, und sie kennen ihn nicht, weil sie sich keine Mühe geben, ihn kennen zu lernen, weil sie dem Rathe des Psalmisten nicht folgen, welcher sagt: „Tretet hin zu ihm und werdet erleuchtet" (Ps. 33, 6.), und dem des Apostels: „Stehe auf, du, der du schläfst und Christus wird dich erleuchten" (Eph. 5, 14.). Aber auf welche Weise sollen wir zu

Gott hintreten, sollen wir aufstehen, um von Christus erleuchtet zu werden? Nicht mit dem Körper, meine Christen, sondern mit der Seele, mit dem Herzen; nicht die Füße unseres Leibes sind es, die uns Gott näher bringen; wir könnten Ihm, der in unseren Kirchen bei uns wohnt, körperlich ganz nahe stehen und dennoch weit von ihm entfernt sein. Die Flügel, auf denen wir uns zu Gott erheben können, die uns wirklich Gott nahe bringen, das sind die Flügel der heiligen Begierden, das ist die Sehnsucht des Herzens nach Ihm, der das Herz allein befriedigen und glücklich machen kann, mit der wir zu ihm aufseufzen, zu ihm rufen aus der Tiefe, in der wir liegen, jene Sehnsucht, die uns ihm nahe bringt, wären wir auch an dem fernsten, entlegensten, einsamsten und traurigsten Orte der Welt. Durch diese Sehnsucht nach Gott, durch dieses Ringen und Suchen unseres Geistes nach seinem wahren Mittelpunkt, nach seinem höchsten Gut, da treten wir hin vor sein Angesicht und werden frei von jener Finsterniß des Herzens, die es bedeckt, wenn es nicht nach Gott strebt und die es verhärtet, wenn dieser gottentfremdete Zustand lange dauert. Durch die Flügel des Gebetes, das der Ausdruck jener inneren Sehnsucht des Herzens ist, stehen wir in der That geistig auf von dem Schlafe, der uns befangen hält, so lange wir an Gott, die Quelle alles Lichtes und alles Lebens, nicht denken und die Lampe der Erinnerung an seine Gegenwart in unserem Herzen erloschen ist, und Christus wird uns erleuchten, denn es steht geschrieben: „Der Herr ist nahe Allen denen, die ihn anrufen, die ihn anrufen in Wahrheit" (Ps. 144, 18.). Bei der Nähe dessen aber, der das Licht der Welt ist, muß die Finsterniß des Herzens weichen und mit der Finsterniß die Härte und Verstocktheit.

Und, meine Christen, wie es der Herr in seiner Liebe mit den Pharisäern machte, um, wie der Prophet sagt, „wegzunehmen ihr steinernes Herz und ihnen ein Herz von Fleisch zu geben, und wie es die Kirche Jesu Christi mit der verhärteten Welt macht, um, wenn es möglich wäre, ihr ein Herz zu geben, das für Gott und für die ewige Liebe schlägt, so macht es der Herr in seiner Gnade

auch mit uns, mit einem Jeden von uns, um auch unser steinernes Herz in ein Herz umwandeln zu können, das für sein heiligstes Herz schlägt. Obgleich er unsere Herzenshärtigkeit kennt, obgleich er weiß, daß wir immer noch unempfänglich sind für seine Güte, ja daß wir uns selbst ihm widersetzen und zu den Steinen greifen, um nach ihm zu werfen (denn so oft wir eine Sünde begehen, da werfen wir einen Stein auf Jesus Christus), so würdigt er sich dennoch, mit uns zu reden, unter uns zu weilen, unseren Beleidigungen und Schmähungen nur Worte der ewigen Wahrheit, nur Liebe und Geduld entgegen zu setzen, so lange irgend noch eine Hoffnung da ist, daß wir endlich von seiner Liebe überwunden werden, daß die Härte unserer Herzen an dem Feuer seiner Gnade schmelzen könne. Und die Kirche, die seine Stelle an uns vertritt, sie stößt uns nicht aus ihrem Schooße, obgleich wir sie betrüben durch die Aergernisse, die wir geben, durch die Schmerzen, die wir durch unsere Gefühllosigkeit ihr bereiten; sondern gleich ihrem heiligsten Herren streckt auch sie, trotz unserer Undankbarkeit, die Hände nach uns aus, um unsere Seelen zu gewinnen, um an ihr Mutterherz uns zu drücken und mahnt uns jetzt besonders in dieser heiligen österlichen Zeit mit liebevoller Dringlichkeit, endlich auf ihre Stimme zu hören und Gefühl zu haben für ihre Liebe; denn sie weiß, es ist der entschiedene, ausgesprochene Wille des Herren, uns von unserer Herzenshärte zu befreien, sie weiß, daß er auch zu uns, zu einem Jeden von uns mit gleicher Liebe spricht: „Ich will wegnehmen das steinerne Herz aus deinem Leibe und dir ein Herz von Fleisch geben.“

Beachten wir aber wohl, meine Christen, was der Herr den Leuten mit steinernen Herzen, den Pharisäern, die diese Versteinerung dadurch zu erkennen geben, daß sie auch äußerlich nach den Steinen greifen, sagt, um ihnen den Grund ihrer Herzenshärte zu zeigen und was auch auf uns Anwendung hat, wenn wir mit Steinen, mit großen oder kleinen (mit Todsünden oder läßlichen Sünden) nach Jesus Christus werfen. Er sagt ihnen, daß sie deßhalb ohne Erleuchtung und mit Blindheit des Herzens geschlagen sind, daß sie deß-

halb, was dasselbe ist, ihm nicht glauben, auf Gottes Wort nicht hören. weil sie nicht aus Gott sind. „Denn wer aus Gott ist, der höret Gottes Wort; darum höret ihr es nicht, weil ihr nicht aus Gott seid.“ Sehen wir also wohl zu, meine Christen, ob nicht ein zweiter Grund unserer Herzenshärte darin liege, daß auch wir nicht aus Gott sind. Und wer ist denn nicht aus Gott, meine Christen? Sind wir nicht Alle von ihm erschaffen, hat er nicht uns Allen die Fähigkeit gegeben, ihn zu erkennen, ihn zu lieben und selig zu werden? Gewiß; aber wie der heilige Johannes sagt, nur denen hat er Macht gegeben, Kinder Gottes zu werden, die nicht aus dem Geblüt, nicht aus dem Willen des Fleisches, noch aus dem Willen des Mannes, sondern aus Gott geboren sind. Das, meine Christen, sind diejenigen, von denen der Herr im heutigen Evangelium spricht, die geistig Wiedergeborenen, die aus Gott sind, weil sie aus sich selbst herausgegangen sind, weil sie sich selbst verläugnet haben; diejenigen, welche im Innersten ihres Herzens die Stimme Gottes hören, die ein Gefühl für Gott, eine Ahnung Gottes, ein Bedürfniß nach Gott in sich tragen, die in ihrem eigenen Herzen gelesen und darin einen Anklang, um mich so auszudrücken, eine geheimnißvolle Sympathie für das Wort Gottes finden, und die es deßhalb hören und ihm glauben. Warum aber, meine Christen, finden dann nicht Alle in ihrem Herzen diesen Anklang, warum sind nicht Alle aus Gott geboren, da doch Alle von Gott erschaffen sind? Deßhalb, weil die Wenigsten jemals recht zu sich selbst kommen, weil die Wenigsten sich die Mühe geben, einen Blick in ihr eigenes Herz zu thun, um darin dasjenige aufzusuchen, was Gott selbst hineingelegt hat, weil die weltlichen Zerstreuungen, die Leidenschaften, die irdischen Eitelkeiten diesen göttlichen Keim dergestalt überwuchert und erstickt haben, daß er von ihnen gar nicht gekannt und bemerkt wird und unentwickelt in ihrem Herzen schlummert und darin verkümmert. Die Gottgebornen dagegen, die aus Gott sind und deßhalb Gottes Wort hören, das sind jene, welche diesen himmlischen Keim in ihren Herzen gehegt und entwickelt

haben, bei denen er das Herz in Bewegung gebracht und es vor Verhärtung und Versteinerung bewahrt hat.

Und woran erkennt man, meine Christen, ob Jemand aus Gott ist, woher wissen wir, ob wir hoffen können, zu denen zu gehören, die aus Gott sind? Die Antwort hierauf gibt uns Jesus Christus in denselben Worten, die uns mit Schrecken erfüllen müssen: „Wer aus Gott ist, der höret Gottes Wort; deßhalb höret ihr es nicht, weil ihr nicht aus Gott seid." Denn, sagt der heilige Gregorius, wenn Derjenige die Worte Christi hört, der aus Gott ist, und wer nicht aus Gott ist, seine Worte nicht hören kann, dann frage sich ein Jeder von uns, ob er die Worte Gottes mit dem Ohr seines Herzens vernimmt, und er wird erkennen, woher er ist. Der Herr gebietet uns, nach dem himmlischen Vaterlande zu verlangen, die Begierden des Fleisches zu zügeln, die Ehre der Welt zu meiden, fremdes Gut nicht zu begehren, das eigene Gut auszutheilen. Es denke also Jeder von uns bei sich selbst nach, ob diese Stimme Gottes im Ohre seines Herzens schon mächtig geworden ist, und er wird erkennen, ob er schon aus Gott sei. Es gibt nämlich Einige, die sich nicht einmal würdigen, das Wort Gottes mit den körperlichen Ohren anzuhören; und Andere gibt es, die es zwar mit dem körperlichen Ohr vernehmen, aber mit gar keiner Begierde des Geistes umfassen. Und noch Andere gibt es, welche gern das Wort Gottes aufnehmen, so daß sie selbst zu Thränen gerührt werden, die aber, wenn die Zeit der Thränen vorüber ist, zur Sünde zurückkehren. Alle diese hören in der That das Wort Gottes nicht, weil sie es im Werke zu befolgen vernachlässigen. Deßhalb, meine Brüder, fährt der heilige Gregorius fort, rufet euer Leben vor die Augen eueres Geistes und denket mit Zittern darüber nach, was die ewige Wahrheit spricht: „Wer aus Gott ist, der höret Gottes Wort; deßhalb höret ihr es nicht, weil ihr nicht aus Gott seid."

Doch, meine Christen, wenn, wie wir im heutigen Evangelium sehen, der Herr dennoch sich würdigt, zu denen zu sprechen, die seine Worte nicht hören, wenn er nicht müde wird, Herzen erweichen zu

wollen, die von Stein sind, muß es uns denn dann so sehr erschrecken, wenn wir finden, daß auch wir bisher zu denen gehört haben, die Gottes Wort nicht hören, deren Herzen verhärtet sind? Dürfen wir nicht darauf rechnen, daß er auch unser Heil noch nicht aufgeben, daß er auch zu uns noch ferner sprechen werde, obgleich wir ihn bisher immer noch nicht gehört haben, daß er fortfahren werde, uns mit Liebe zu überhäufen, während wir für Ihn keine haben? Gewiß, meine Christen, der Herr wird fortfahren zu uns zu reden, uns aufzusuchen, seine Hände nach uns auszustrecken, bis das Maaß seiner Langmuth voll ist und bis die Verhärtung unseres Herzens jenen Grad erreicht haben wird, wo sie unheilbar geworden ist. Der Herr wird fortfahren, all' seine Liebe an uns zu erschöpfen, solange immer noch eine Möglichkeit vorhanden sein wird, daß wir gerettet werden. Wenn aber der Zeitpunkt gekommen ist, wo wir ihn mit Gewalt zum Schweigen nöthigen, wo wir gar keine Antworten, sondern nur mehr Steine der Verstockung für ihn haben werden, dann wird er sich zurückziehen, wird vor uns fliehen und sich verbergen, ebenso wie er im heutigen Evangelium vor den Pharisäern sich verbarg. Er wird sich verbergen, damit er nicht gesteinigt werde. Er, der als Mensch, als wahrer Mensch, unser Erlöser sein will, wird hier auf Erden wie ein Mensch vor den Steinen fliehen, mit denen wir ihm drohen. Aber wehe, wehe Denjenigen, vor deren Steinen der Herr zu fliehen gezwungen wird! Es wird eine Zeit kommen, wo er sich nicht mehr als Mensch vor ihnen verbergen, sondern als Gott sie selbst von seinem Angesicht hinwegstoßen wird, wo er selbst ihnen zum Stein, zum Eckstein werden wird, von dem geschrieben steht: „Ein Jeder, der auf diesen Stein fällt, wird zerschmettert werden, und auf wen er fällt, den wird er zermalmen" (Luc. 20, 18.).

Meine geliebten Christen! Es sind schon viele Jahre her, daß wir die Wohlthaten, die Gnaden Jesu Christi täglich in überreichem Maaße empfangen. Es sind schon viele heilige Fastenzeiten an uns vorübergegangen, Zeiten des Heiles, in denen wir unsere Seele hätten retten und unser Heil wirken können. Die Gnade Jesu Christi hat

uns keinen Tag gefehlt, so lange wir in seiner Kirche gelebt haben, vom Augenblick unserer Taufe bis auf diese Stunde. Lange also schon, sehr lange schon spricht Jesus Christus zu uns, erträgt er uns, überhäuft er uns mit den Wirkungen seiner Liebe und Geduld! Und wenn wir nun dennoch gestehen müssen, daß noch gar viel fehlt, daß wir Gottes Wort hören, daß wir wahrhaft aus Gott geboren und nach seinem Willen umgebildet sind, können wir dann so ganz ruhig bleiben, so ganz gleichgültig, so ganz ohne Furcht, wenn ein Tag nach dem anderen, eine Fastenzeit nach der anderen, vorübergeht, ohne daß wir jemals uns gründlich und vollständig bessern, von ganzem Herzen uns zu Gott bekehren? Wie lange wird uns der Herr noch ertragen? Wenn er uns schon lange, schon sehr lange ertragen hat, ist das ein Grund, woraus wir schließen können, daß das Maaß seiner Geduld noch lange nicht voll sei, daß wir noch sehr weit hin haben bis zu jenem Zeitpunkt, wo er sich vor der Härte unserer Herzen verbergen, wo er vor den Steinen fliehen muß, die wir nicht aufhören, in unserer Unbußfertigkeit gegen Ihn zu erheben? Und wenn es für uns bereits hohe Zeit ist, wenn die wiederholt uns angebotene Gnade bereits immer leiser und leiser an unser Herz tönt und immer weniger Eindruck auf dasselbe macht, wenn Jesus Christus bereits anfängt, sich aus unseren Herzen zurückzuziehen und vor uns sich zu verbergen, o warum zögern wir noch, warum wollen wir immer noch unsere alten steinernen Herzen behalten, warum wollen wir nicht, anstatt die Steine der Unbußfertigkeit aus einem Jahr in's andere hinüberzunehmen, und sie bis in die Kirche, bis vor den Altar zu bringen, vielmehr aus unseren Herzen Flammen heiliger Liebe auf ihn zu werfen, von seiner Langmuth, von seiner Geduld uns endlich für überwunden erklären? Fürchten wir etwa, zu spät zu kommen, von ihr nicht mehr angenommen zu werden? Sind etwa unsere Herzen schon so hart, daß er sie nicht mehr erweichen könnte? O höret, Geliebteste, was er, der Allwahrhaftige, der Allmächtige uns zuruft und leget allen Zweifel, und alles Mißtrauen bei Seite: „Ich will wegnehmen das steinerne Herz aus euerem Leibe und euch ein Herz von

Fleisch geben.“ Er will es, meine Christen, und er kann es. Nur darauf kommt Alles an, daß auch wir wollen, aber daß wir wahrhaft, daß wir ernstlich, daß wir von diesem Augenblick an, daß wir durch die That wollen. Amen.

Passions-Sonntag.

II.

„Wer aus euch kann mich einer Sünde beschuldigen.“ Joh. 8, 46.

Der heutige Sonntag, der in der Kirchensprache den Namen Passions- oder Leidenssonntag erhalten hat, führt uns ein in jenen letzten Abschnitt der vierzigtägigen Faste, wo diese allgemeine heilige Bußzeit sich verwandelt in die alljährlich wiederkehrende Gedächtnißzeit des bitteren Leidens und Sterbens unseres göttlichen Heilandes. Wenn das Andenken an die schmerzliche und blutige Sühne, welche die göttliche Gerechtigkeit für die Sünden der Welt fordern mußte und an die unendlich bitteren Früchte, die unsere Sünden Demjenigen getragen haben, der allein im Stande war, sie zu tilgen und hinwegzunehmen, dem wahren Büßer auch jederzeit nahe liegt, und wenn daher in gewissem Sinne die ganze heilige Fastenzeit mit den Schmerzen und dem blutigen Opfertode Jesu Christi in naher Verbindung steht, so scheint doch die Kirche in den ersten Wochen derselben, sich mehr auf allgemeine Ermahnungen zur Buße zu beschränken und ihre Nothwendigkeit, ihre Heilsamkeit, ihre kostbaren Früchte uns recht dringend und wiederholt an's Herz legen zu wollen und den größten und mächtigsten Beweggrund dazu, die Erinnerung an die größte und wunderbarste Offenbarung der Liebe und Gerechtigkeit Gottes, die aus dem Leiden und Sterben Jesu Christi hervorleuchtet, vorzugsweise jenen letzten Tagen dieser heiligen Zeit vorzubehalten, welche sie ausschließlich der Erwägung und dem Gedächtniß dieser unergründlichen Geheimnisse der göttlichen Liebe gewidmet hat. Darum verändert sie

auch mit dem heutigen Tage den äußeren Anblick ihrer Gotteshäuser. Sie läßt die Altarbilder verhüllen, um anzudeuten, daß jeder andere fromme und andächtige Gedanke, der an die freudenreichen Geheimnisse unseres Glaubens uns erinnert, von nun an zurücktreten solle, daß wir von heute an mit ganzem und ungetheilten Herzen in die Schmerzen und Wunden Jesu Christi uns versenken sollen, um uns gleichsam mit Gewalt herauszureißen aus unserer Kälte und Gedankenlosigkeit, in der wir fast das ganze Jahr dahinleben, um wenigstens diese vierzehn Tage hindurch uns ernstlich daran denken zu lassen, um welchen unendlich kostbaren Preis wir erlöst und erkauft worden sind. Ja, mit einer wunderbaren, tief erschütternden Zeichensprache verhüllt sie uns in diesen Tagen selbst das Bild der Erlösung, das heilige Kreuz auf unseren Altären, nicht bloß um anzudeuten, daß der Herr den Glanz seiner Gottheit in seinem Leiden und Sterben auf das tiefste verhüllt hat, sondern auch, um uns zu mahnen, daß wir ohne Thränen, ohne heiligen Schmerz zum Gekreuzigten nicht aufschauen dürfen, daß wir gleichsam nicht würdig sind, denjenigen anzublicken, den unsere Sünden getödtet haben.

Aber noch eine andere Bedeutung, meine Christen, hat der heutige Sonntag für uns. Mit ihm beginnt nämlich (in unserer Diöcese) die sogenannte österliche Zeit, in welcher Alle, die sich noch lebendige Glieder der katholischen Kirche nennen wollen, durch das Kirchengebot verpflichtet sind, ihre Sünden zu beichten und durch das heilige Sacrament der Buße zu tilgen, um im heiligen Abendmahl mit Jesu Christo, der, nachdem er am Kreuze erhöht worden, uns Alle zu sich hinaufziehen will, auf das Innigste sich zu vereinigen. Dem Seelsorger kann nichts so sehr am Herzen liegen, als diese heiligste und wichtigste aller Verpflichtungen, welche so recht eigentlich die mütterliche Sorge der Kirche für unsere Seelen zum Grunde hat, zu überwachen und mit allen Mitteln dafür zu sorgen, daß sie von Allen und daß sie in würdiger, fruchtbringender Weise erfüllt werde. Darüber mit euch zu reden, ist darum nicht nur die heiligste Pflicht meines Amtes, sondern auch ein wahres Bedürfniß meines Herzens, um so mehr, als die

traurige Wahrnehmung nicht abzuweisen ist, daß diese so süße und trostreiche Christenpflicht von nicht Wenigen ganz vernachlässigt und von Vielen schlecht und ungenügend erfüllt wird. „Wer aus euch kann mich einer Sünde beschuldigen?" dies göttliche Wort, daß nur Einer, der sündenlose, der nicht die eigenen, sondern die fremden, unsere Sünden getragen hat, aussprechen konnte, es muß leider in sacrilegischem Mißbrauch vielen Christen zur Entschuldigung ihrer strafbaren Verachtung der Sacramente dienen und wird ihnen zum Mühlstein, der am Gerichtstage sie rettungslos in die Tiefe zieht. Höret darum, ihr Alle, denen die Kirche wieder auf's neue ihre liebenden Arme entgegenstreckt, um euer reumüthiges Bekenntniß mit dem Kuß des Friedens zu besiegeln, die besorgte Stimme eueres Seelsorgers und verschmähet es nicht, euch zu demüthigen unter die heiligen Gesetze, welche nur die Liebe, nur die zärtlichste Besorgniß für euer Heil vorgeschrieben hat, damit nicht auch auf euch jenes Wort des Herrn im heutigen Evangelium Anwendung finde: „Wer aus Gott ist, der höret Gottes Wort. Darum höret ihr nicht darauf, weil ihr nicht aus Gott seid." Ich beginne im heiligsten Namen Jesu. /

Die Zeit, in welcher die Kirche das Andenken an das Hauptgeheimniß unserer Erlösung, an den blutigen Opfertod Jesu Christi und an seine glorreiche Auferstehung feiert, und die man gewöhnlich die österliche Zeit zu nennen pflegt, ist nicht nur die heiligste Zeit im Jahr, die uns mehr wie jede andere auffordert, uns der Früchte der Erlösung theilhaftig zu machen und eine ernste Prüfung mit uns vorzunehmen, ob wir auch wirklich unsererseits alles Nöthige schon gethan haben, damit der Herr für uns nicht vergeblich gestorben und vergeblich von den Todten auferstanden sei, sie legt uns auch die schon im alten Testamente durch das Osterlamm, das in jeder Familie gemeinschaftlich genossen werden mußte, vorgebildete Nothwendigkeit nahe, daß auch wir von der Opfergabe, die für uns geopfert wurde, genießen, an dem göttlichen Osterlamm, das für uns am Kreuze ge-

schlachtet worden, durch Genuß seines heiligsten Fleisches und Blutes theilnehmen müssen, um die Wirkungen dieses Opfers persönlich uns anzueignen. Das war der Hauptgrund, warum Jesus Christus das hochheilige Geheimniß des Sacramentes seines Fleisches und Blutes eingesetzt hat. Bei den alttestamentlichen Friedensopfern, welche sämmtlich Vorbilder des großen Opfers Jesu Christi waren, das für die ganze Welt einst dargebracht werden sollte, um den Frieden und die Versöhnung der Welt mit Gott zu bewirken, mußten Alle, für welche diese vorbildlichen Sühnopfer dargebracht wurden, von dem Fleisch der Opfergabe genießen, um der Früchte des Opfers theilhaftig zu werden. Es war dies ein schönes und deutliches Vorbild davon, daß auch wir nach dem Befehle Jesu Christi von der unendlich kostbaren Opfergabe, die er am Kreuze, um uns den Frieden mit Gott zu erwerben, dargebracht hat, Alle essen und genießen sollten, um diesen Frieden mit Gott uns wahrhaft anzueignen, und darum hat er diese Opfergabe, diesen seinen Leib, der für uns hingegeben, dieses sein Blut, das am Kreuze für uns vergossen worden, durch ein Wunder seiner Allmacht unter den Gestalten von Brod und Wein uns Allen zur Speise dargegeben und uns ausdrücklich geboten: „Wenn ihr das Fleisch des Menschensohnes nicht essen und sein Blut nicht trinken werdet, so werdet ihr das Leben nicht in euch haben.“ Der Empfang der heiligen Communion ist also die für uns alle nothwendige Vollendung des großen Friedensopfers Jesu Christi, gehört nothwendig zu unserer Erlösung, zu unserer Wiedervereinigung mit Gott. Wie sich das Menschengeschlecht durch den Genuß der verbotenen Frucht im Paradiese das Gift der Sünde mit allen seinen verderblichen Folgen angeeignet und den Tod sich hineingegessen hat, so können wir auch die Gnade der Erlösung und das wahre Leben uns jetzt nur wieder aneignen durch den Genuß jener himmlischen Arznei, die in der göttlichen Speise des allerheiligsten Fleisches unseres wahren Osterlammes Jesu Christi, als Gegengift gegen die Sünde und den Tod, uns dargeboten wird. Wir müssen also, um wahre Christen, um lebendige Glieder Jesu Christi zu werden,

Alle in persönliche Beziehung zu dem für uns geopferten Osterlamm treten, wenn wir uns nicht selbst ausschließen und excommuniciren wollen von dem Opfer unserer Erlösung. Wir müssen das himmlische, geistige Leben uns ebenso hier auf Erden wieder anessen, wie unsere Stammeltern im Paradiese sich die Sünde und den Tod angegessen haben, wenn wir nicht für immer ausgeschlossen bleiben wollen von dem durch Christus wiedererworbenen Frieden mit Gott und von der ewigen und unzertrennlichen Vereinigung mit ihm im Himmel. Darum hat die Kirche das Gebot gegeben, daß Alle ohne Unterschied, wenigstens einmal im Jahr, und zwar zur österlichen Zeit, wo das blutige Opfer Jesu Christi für uns vollbracht worden ist, das allerheiligste Fleisch dieses göttlichen Osterlammes genießen sollen, ebenso wie den Juden befohlen war, am Osterfeste das vorbildliche Osterlamm zu genießen. Diese Feier des Osterlammes war von Gott eingesetzt worden in der geheimnißvollen Nacht, wo er das Volk Israel wunderbar aus der schrecklichen Knechtschaft in Egypten herausgeführt und aus der Gewalt des Pharao befreit hat, um es dann vermittelst des ebenso wunderbaren Durchzuges durch das rothe Meer in das gelobte Land einzuführen. Und das wahre göttliche Osterlamm hat der Herr für den Neuen Bund eingesetzt und uns zu feiern geboten in eben der heiligen Nacht, wo er durch sein bitteres Leiden aus der Knechtschaft der Sünde uns erlöst, aus der Gewalt unseres tyrannischen Pharao, des Teufels, uns befreit und durch die Ströme seines allerheiligsten für uns vergossenen Blutes hindurchgeführt hat in das Land der Gnade und in unser himmlisches Vaterland. Um wie viel wichtiger und heiliger also die Erinnerung an diese größte und herrlichste aller Befreiungen und Erlösungen ist, um so höher und erhabener und nothwendiger ist darum auch die Feier des neutestamentlichen Osterlammes, als die des vorbildlichen. Und je kostbarer und vortrefflicher die himmlische Speise ist, die uns hier dargeboten wird, um so größer muß auch unsere Sehnsucht, unser Verlangen, unser geistiger Hunger darnach sein, um so unbegreiflicher ist es, daß es für die Christen eines ausdrücklichen Gebotes bedarf, dies

unendlich ehrenvolle und über alle Vorstellung vortreffliche und für unsere geistigen Bedürfnisse so nothwendige Mahl nicht zu versäumen und zu verschmähen, und, während der himmlische Tisch täglich für sie gedeckt ist und die königliche Tafel Jesu Christi immerwährend ihnen offen steht, zum wenigsten einmal im Jahr bei derselben zu erscheinen.

Und gleichwohl, meine Christen, was zeigt uns die Erfahrung? Wie war es früher und wie ist es jetzt beschaffen um die Theilnahme der Christen an dem erhabensten Vorrecht, das ihr heiliger Glaube ihnen einräumt? Wie lange dauerte wohl jene glückliche Zeit, von der die Apostelgeschichte uns erzählt, wenn sie von den Christen sagt: „Sie verharrten Alle einmüthig in der Gemeinschaft des Brodbrechens," d. h. keiner schloß sich aus, so oft immer das heilige Opfer gefeiert wurde, von der Theilnahme an der kostbaren Opfergabe auf dem Altar, und sich derselben zu enthalten, war ein Zeichen, noch kein Christ zu sein und noch kein Recht auf dieses himmlische Mahl zu besitzen, den Worten des heiligen Paulus gemäß, wenn er sagt: „Wir haben einen Altar, von dem diejenigen nicht essen dürfen, die noch der Stiftshütte dienen," d. h. die noch Juden, noch nicht getauft waren? Gar bald sah die Kirche sich genöthigt, den erkalteten Eifer vieler Gläubigen zu tadeln; und als die Kirche nicht mehr, wie in den ersten Jahrhunderten, als eine kleine Schaar von Auserwählten in der heidnischen Welt, sondern, nachdem sie über die ganze Erde sich ausgebreitet, vielmehr die Welt in der Kirche war, da zog auch der Weltsinn und die Weltlust mit hinein in die Kirche und Tausende von Christen gab es zu allen Zeiten, die nur durch die Taufe und ihren christlichen Namen als Glieder der Kirche sich kennzeichneten. Diesen Schaaren, die mit der Vermehrung der Bevölkerung in allen Ländern immer mehr anwuchsen und auf welche die Worte des Propheten nur zu sehr Anwendung finden: „Du hast das Volk vermehrt, aber die Freude hast du nicht vermehrt," diesen Schaaren galt vorzugsweise das im Jahre 1215 erlassene allgemeine Kirchengebot der österlichen Communion. Aber

das Gleichniß des Herrn, in dem er weissagend die Schicksale seines himmlischen Gastmahles schilderte, es behielt auch trotz des Kirchengebotes und behält auch heute noch seine traurige Wahrheit, jenes Gleichniß von dem Mahle des Königs, wo die Geladenen unter allerhand nichtigen Vorwänden sich zu kommen entschuldigten, und wo dann die von der Straße hereingerufenen Bettler, die Lahmen und Krüppel, die von Jenen leergelassenen Plätze einnahmen. Und schauet euch um, meine Christen, in der heutigen christlichen Welt; wie sieht es aus am Tische des Herrn in der österlichen Zeit? Erblickt ihr hier jene gedrängten Schaaren, jene prachtvollen Kleidungen, jene glänzenden Gestalten, wie sie täglich die vielen Conzertsäle und Theater füllen? Oder ist es nicht vielmehr fast immer nur ein kleines unscheinbares Häuflein von schlichten einfachen Leuten, deren Aeußeres deutlich genug darauf hinweist, daß die bei weitem größere Mehrheit den Armen, den Kleinen und Niedrigen der Welt angehört? Und ist dies nicht ein klarer und sprechender Beweis dafür, daß es mit der Befolgung des Kirchengebotes der österlichen Communion, unter den höheren Ständen zumal, sehr traurig aussieht? Ich bin weit davon entfernt, zu wünschen, daß der Tisch des Herrn durch weltlichen Luxus entheiligt werde; es ziemt sich vielmehr, daß auch die Vornehmen und Großen der Welt in demüthiger Gestalt dort sich zeigen, wo sie so große, so unendliche Ursache haben, sich zu verdemüthigen und in den Staub zu werfen, und wo jeder Unterschied der Stände vor Demjenigen schwindet, vor welchem kein Ansehen der Person gilt, und von dem auch die Größten und Mächtigsten der Erde ebenso weit abstehen, wie der geringste Bettler. Aber ich fürchte gar sehr, daß es eben diese Nothwendigkeit der äußerlichen Verdemüthigung, dieser vollkommnen Gleichstellung mit den Niederen und Armen sei, was die höheren Stände nur zu oft abhält, dort zu erscheinen, wo ihr Hochmuth sich gedemüthigt fühlt, und wo sie in unbegreiflicher Verblendung anstatt unendlicher Ehre nur Erniedrigung sehen, und wo sie gewiß, wenn sie häufiger erschienen, auch deutlich genug durch ihr Aeußeres zu erkennen wären.

Doch, meine Christen, sind es denn nur die höheren Stände allein, die zur österlichen Zeit am Tische des Herrn fehlen, oder so selten sich blicken lassen, daß der Vergleich zwischen den Gästen, welche die Tafel der Welt in den öffentlichen Vergnügungsorten umschwärmen und die in den Kirchen am Tische des Herrn erscheinen, nur zu sehr auf die Vermuthung führen muß, daß die größere Zahl der vornehmen Geladenen ihre Plätze den Bettlern, den Lahmen und den Krüppeln überlassen hat? Ach, auch im schlichten Bürgerstande, unter den Handwerkern und Kaufleuten, den Dienstboten und Arbeitern, ja den Bettlern und Proletariern selbst, hat sich aus tausenderlei Gründen und Vorwänden das Gedränge um den Tisch des Herrn vermindert und hat der Empfang der heiligen Sacramente in sträflicher und unentschuldbarer Weise abgenommen, und wird die Ostercommunion selbst um so leichtsinniger versäumt, je weniger man es sich verzeiht, die Fastnachtsbälle auszulassen, die blauen Montage durch Arbeit zu entheiligen, die Wirthshäuser und Tanzböden unbesucht zu lassen. Nicht bloß einmal im Jahr, sondern mehrmal, allwöchentlich wo möglich, muß irgend ein rauschendes Vergnügen mitgemacht, irgend ein sauer erworbener Arbeitslohn durchgebracht und verschwendet, irgend ein sinnlicher Genuß auf Kosten der größten Mühe und Anstrengung und mit geduldiger Ertragung der größten Unbequemlichkeiten genossen werden. Aber wenn auch nur ein einziges Mal in dem langen Jahr die Kirche ihre Stimme erhebt und die heiligste und süßeste der Christenpflichten in Erinnerung bringt, und die Gelegenheit sich darbietet, ohne jede Ausgabe und auf Kosten einer ganz geringen Mühe und eines Zeitaufwandes, von dem das Tausendfache unnütz vergeudet wird, der Ehre und des Glückes sich theilhaftig zu machen, den König der Herrlichkeit selbst bei sich aufzunehmen und in die offenstehenden Arme des guten Hirten zu eilen, der so lange schon die Freude entbehrt hat, das verlorne Schaf an sein göttliches Herz zu drücken und es die ganze Milde seiner Verzeihung und seines Erbarmens erfahren zu lassen, und mit der ganzen Fülle seiner Gnaden zu überschütten, o dann entschuldigt man sich mit tausend eitlen Aus-

flüchten, dann gewinnen die irdischen Geschäfte eine Wichtigkeit, daß es Schade wäre, auch nur wenige Stunden sich ihnen zu entziehen, dann wird die lästige, drückende Pflicht von Tag zu Tag, ja was sage ich, von Jahr zu Jahr verschoben, dann ist auch nicht ein Funke von Verlangen und Sehnsucht in dem verweltlichten Herzen vorhanden, nach Oben sich einmal zu erheben, den Staub der Erde abzuschütteln, die eigene Seele zu reinigen und zu schmücken, das lebendige Himmelsbrod, das in sich allein eine, alle weltlichen Genüsse unendlich übertreffende Süßigkeit enthält, zu genießen. Man kommt zur österlichen Communion entweder gar nicht, oder, wenn man kommt, dann kommt man in einem Zustande, daß der Herr einem Solchen vom Altar aus, wie einst dem unglückseligen Judas, zurufen möchte: „Freund, wozu bist du gekommen?"

Ja, meine Christen, noch weit beklagenswerther als jene sträfliche Vernachlässigung der österlichen Pflicht, von der wir bisher gesprochen haben, ist die Art und Weise, wie sie leider von Vielen der Wenigen, die überhaupt noch am Tische des Herrn sich zeigen, erfüllt wird. Ich spreche hier nicht zu euch, denen es eine süße Gewohnheit ist, oftmals am Tische des Herrn zu erscheinen, und die ihr die würdige Vorbereitung dazu durch heilige und oftmalige Uebung gelernt habt, sondern zu euch, die ihr lediglich durch das Kirchengebot, oder durch menschliche Rücksicht, wie mit Haaren herbeigezogen, alljährlich einmal um die österliche Zeit am Tische des Herrn euch zeiget, um hier in frevelhafter Weise eine Gnade vom Altar zu rauben, für die ihr nicht vorbereitet und empfänglich seid. „Der Mensch prüfe sich selbst, und dann esse er von diesem Brode und trinke aus diesem Kelche. Denn wer unwürdig ißt und trinkt, der ißt und trinkt sich selbst das Gericht," so lauten die ernsten und furchtbaren Worte des Weltapostels, an die ihr niemals denkt in jener heiligen Stunde, oder die ihr durch furchtbaren Mißbrauch jenes Ausspruches im heutigen Evangelium, den nur Einer in den Mund nehmen konnte: „Wer kann mich einer Sünde beschuldigen?" zu entkräften suchet.

Es gibt in der That nichts Traurigeres und Betrübenderes für den Seelsorger, als die bittere, die trostlose Erfahrung, die er alljährlich bei Anhörung der Osterbeichten machen muß, daß gerade Diejenigen, die ein ganzes langes Jahr hindurch sich fern gehalten haben von den Sacramenten, und die dabei in derselben Welt gelebt haben und denselben Versuchungen ausgesetzt waren und gegen dasselbe gebrechliche Fleisch und gegen dieselbe Neigung zum Bösen in ihrem Herzen zu kämpfen hatten, wie jene, welche zu diesem Kampf mit allen Stärkungsmitteln der Kirche durch oftmaligen Empfang ihrer Sacramente sich ausgerüstet haben, dennoch, ihrer Beichte nach zu urtheilen, nur zu oft fast ganz fehlerfrei, fast ganz sündenrein erscheinen, während die Anderen über tausendfältige Gebrechen und Sünden sich anzuklagen wissen. Und wenn der Beichtvater in nur zu sehr gerechtfertigter Besorgniß um das Heil ihrer armen verwahrlosten Seele, ihnen zu Hülfe kommen will in dem schwierigen Geschäft der Selbstprüfung, wenn er ihnen die Augen öffnen will über die gewöhnlichsten und allgemeinsten Fehler, in die sie, je nach ihren Standesverhältnissen, aller Wahrscheinlichkeit nach, gefallen sein müssen, denen sie nur durch ein bei ihren Gesinnungen höchst unwahrscheinliches Wunder der göttlichen Gnade fern geblieben sein können, wenn er sich Mühe gibt, auch nur eine irgend bedeutende Sünde, die ein Gegenstand der Lossprechung wäre, aus ihnen herauszubringen, o dann sieht man es ihnen an, wie unangenehm sie durch diese Sorge für ihre Seele sich berührt fühlen, wie ihr Stolz sich verletzt findet und ihre Ungeduld gereizt wird, wie sie es in keiner Weise dulden wollen, daß der trügerische, erlogene Heiligenschein, mit dem sie sich selbst umgeben, ihnen genommen werde; ja nicht selten geschieht es, daß die väterliche Liebe und Besorgniß, in welch schonender Form sie sich auch äußern möge, als Beleidigung aufgefaßt wird, und daß auch die herzlichsten Worte der Liebe von einem solchen mit dreifachem Erz gepanzerten Herzen spurlos abprallen. O wie bitter, wie herzbeklemmend ist es für den Beichtvater, wenn er auf alle auch die gerechtfertigsten Fragen, nur das kalte, immer wiederholte Nein zur Ant-

wort erhält, das in jenem heiligen Tribunal der Buße, wo die Selbstanklage die Aufgabe des Büßers ist und zugleich der Preis, um welchen ihm Verzeihung angeboten wird, und wo diese Selbstanklage so schön, so unendlich rührend klingt, nur wie frevelhafte Selbstvergötterung, wie die Anmaßung jenes göttlichen Wortes tönt: „Wer kann mich einer Sünde beschuldigen?" O wie viel trostreicher und erhebender ist es nicht, die Beichte eines großen und schweren Sünders anzuhören, der vielleicht viele, viele Jahre die österliche Pflicht versäumt hat, und dann endlich von der Gnade gerührt seinen Mund öffnet und aus dessen ganzem Bekenntniß der aus tiefstem Herzen hervorquellende Ruf: Gott sei mir armen Sünder gnädig! hervortönt, als jene unglückseligen, sacrilegischen Bekenntnisse entgegennehmen zu müssen, die gerade unter jenen so häufig sind, welche regelmäßig einmal im Jahr dem Priester sich zeigen, aber nicht als Sünder, sondern als selbstgerechte Pharisäer, nicht um sich anzuklagen, sondern um sich zu rechtfertigen, nicht aus Sehnsucht nach der Gnade des Heiles, sondern aus kalter, seelentödtender Gewohnheit oder Menschenrücksicht, und in denen der alljährliche unwürdige Empfang der Sacramente jede Empfänglichkeit für die Gnade abgestumpft und sie in einen Zustand versetzt hat, der tausendmal schlimmer ist, als die gänzliche Entfernung und Flucht vom Tische des Herrn. Und dennoch, wie häufig sind solche Bekenntnisse gerade zur österlichen Zeit, wo so viele allem kirchlichen Leben entfremdete und verweltlichte Seelen wieder einmal in die Nähe der Altäre kommen, deren Bedeutung sie kaum mehr verstehen, aber ohne ihren Weltsinn draußen zu lassen, ja oft, ohne kaum zu wissen, was sie hier sollen und was sie empfangen. Und wie viele Andere gibt es nicht, die, wenn sie auch noch nicht bis dahin gekommen sind, ohne jedes wahre und aufrichtige religiöse Gefühl sich dem Altare zu nahen, dennoch kaum flüchtig, kaum halb vorbereitet, aus dem Sündenschlamm, in dem sie vielleicht noch am Tage vorher sich behaglich gewälzt haben, sofort ohne wahre und tiefe Demuth, ohne rechten Ernst der Besserung, ohne jede innige, herzzerreißende Reue, eintreten wollen in das Allerheiligste, um mit dem

heiligen Gott selbst die innigste Verbindung der Liebe zu feiern. Wie mangelhaft und kurz ist nicht bei Tausenden die Gewissenserforschung, wie halb und ungenügend der Wille sich zu bessern, wie flüchtig und oberflächlich die Reue, wie eilig und mechanisch das Bekenntniß, wie unvollständig die Anklage, wie kalt die Andacht, wie schwach der Glaube, wie lau die Liebe, wie kurz die Unterhaltung mit dem in ihre Brust eingezogenen Gott; — wie groß also die Gefahr, anstatt des Lebens sich das Gericht hinein zu essen, — wie unbegreiflich der Leichtsinn, gegen eine so furchtbare Gefahr sich nicht sicherer zu stellen!

So, meine Christen, setzt sich das Leiden und die Mißhandlung Jesu Christi, in seinem allerheiligsten Leibe und Blute, mit dem er sich fort und fort hingibt für das Leben der Welt, ununterbrochen fort in der Kirche und niemals ist dies Leiden größer und sind diese Mißhandlungen häufiger, als gerade zur österlichen Zeit. Und die Kirche muß mit weinendem, mit verhüllten Antlitz zusehen, wie ihre eigenen Glieder gegen den Herrn in seinem Sacrament Alles das täglich erneuern, was er einst in seinem sterblichen Leibe für sie erduldet, wie seine Verspottung und Verhöhnung, seine Dornenkrönung und Kreuzigung, sich immer auf's neue wiederholt durch das gottesräuberische Verbrechen der unwürdigen Communion. Und Jesus Christus selbst, er läßt es geschehen mit unbegreiflicher, himmlischer Geduld, mit demselben Stillschweigen, mit dem er die empörenden Beschuldigungen seiner Feinde und ihre gräßlichsten Mißhandlungen ertrug, und wie er dem verrätherischen Kusse des Judas sich nicht entzog, um als ein Opferlamm der Geduld sich freiwillig hinzugeben und an sich vollbringen zu lassen, was seine grenzenlose Liebe ihm gebot, ebenso zieht er sich auch nicht zurück vor dem gottesräuberischen Munde derer, die ihn zwingen, in das scheußliche Sündengrab ihrer schuldbeladenen Seele niederzusteigen. In jener Nacht, wo er verrathen wurde, wo der Haß und die Bosheit der Menschen gegen ihn den höchsten Grad erreichte, da quoll sein heiligstes Herz über von Liebe gegen die Undankbaren; in der Nacht, wo er verrathen wurde, da setzte er das wunderbare Geheimniß seiner Liebe im heiligsten Sacramente ein.

Und diese Nacht des Verrathes, die diesem größten Liebeserweise, dessen Gott den Menschen gegenüber nur fähig war, den Ursprung gegeben, sie setzt sich gewissermaßen fort durch alle Zeiten und umgibt mit ihrem schwarzen Schleier gleichsam unaufhörlich die Liebe Jesu Christi in seinem Sacrament, und dieser Verrath der menschlichen Bosheit vervielfältigt sich gerade in jener Zeit am meisten, wo das Andenken an die Liebe des Herrn lebendiger als jemals sein sollte — in der österlichen Zeit!

O, meine Christen, können wir es wirklich über's Herz bringen, eine solche Liebe mit solchem Undank zu vergelten? Wollen wir wirklich auch durch unsere Ostercommunion das Leiden des Herrn wiederholen und den Verrath des Judas erneuern? Sind wir in der That schon so schlecht, daß es uns möglich wäre, an eine solche Gräuelthat ohne Zittern und Entsetzen auch nur zu denken? Oder sind wir so leichtsinnig und verblendet, daß wir uns nicht dringend gemahnt fühlen, aus allen unseren Kräften dafür zu sorgen, nicht nur uns selbst so sicher als möglich gegen ein solches Unglück zu stellen, sondern auch soviel und wie immer wir vermögen, bei Anderen es zu verhüten? Nein, ich spreche zu Christen, ich spreche zu gläubigen, durch das kostbare Blut des Heilandes erlösten Seelen; ich spreche zu einer Zeit, wo wir tiefer als je empfinden, wie sehr uns Jesus Christus geliebt hat und wie blutig schwer unsere Erlösung ihm geworden ist. Es ist unmöglich daß Christen, daß Menschen, die noch ein lebendiges Herz in ihrem Leibe tragen, zur österlichen Zeit Jesum Christum durch einen heuchlerischen Freundschaftskuß verrathen können und betet, geliebte Christen, betet mit mir, daß Gott verhüte, daß dieser Verrath auch in diesem Jahr in dieser Kirche sich wiederhole. Amen.

Palm-Sonntag.

I.

/„Hosanna dem Sohne David's; hochgelobt, der da kommt im Namen des Herrn.“ Matth. 21, 9.

Da Jesus Christus in sich selbst die göttliche und die menschliche Natur vereinigt, da er zu gleicher Zeit Mensch und Gott ist, so sind auch die Geheimnisse seines Lebens zu gleicher Zeit menschlich und göttlich, einfach und erhaben, voll Demuth und voll Majestät. Aus Allem, was mit ihm geschieht, leuchtet ebensosehr hervor die unendliche Demuth seiner Menschheit, wie die erhabene Herrlichkeit seiner Gottheit. So war es schon bei seiner Geburt, wo er als ohnmächtiger Säugling in der armseligen Krippe lag, während die Klarheit Gottes seine Demuth und Armuth umleuchtete und der Gesang der Engel ihn verherrlichte, und so ist es auch heute bei dem Geheimniß seines feierlichen Einzuges in Jerusalem, das uns siebenhundert Jahre früher schon der Prophet Zacharias fast mit der Ausführlichkeit eines Evangelisten beschrieben hat. Zwar zieht Jesus Christus mit keinem anderen Geleite heute in Jerusalem ein, als mit seinen armen Aposteln, mit keinem anderen Heere, als mit dem Gefolge frommer und andächtiger Schaaren, mit keinen anderen Waffen, als mit dem Oelzweig und der Palme, auf keinem anderen Triumphwagen, als auf einem gewöhnlichen, verachteten Lastthier, mit keiner anderen Pracht, als mit seiner Sanftmuth, seiner Freundlichkeit, seiner Demuth. Nichtdestoweniger kommt er, wie schon der Prophet bezeugt, als K ö n i g; unter einem so schlichten und geringeren Aeußeren zeigt er sich als den Erlöser der Welt, der alle Völker seinem Reiche des Friedens unterwirft, dessen Macht bis zu den Enden der Erde reicht, als der Gegenstand des Staunens und Jubels der wahren Sion, seiner Kirche. „F r e u e dich hoch, du T o c h t e r S i o n s, d e n n d e i n K ö n i g k o m m t z u d i r.“ Wie nun der Herr heute durch seinen Einzug in Jerusalem diese Weissagung der Propheten erfüllt hat, wie er in seiner demüthigen Gestalt sich als wahren Gott, als wahren König und Erlöser der

Welt gezeigt hat, das wollen wir jetzt in Kürze zum Gegenstand unserer Betrachtung machen, um die Bedeutung des heutigen Tages und der Feier, mit der die Kirche ihn begeht, um so besser verstehen zu lernen. Möge seine Gnade unsere Betrachtung segnen.

Es war den Juden im Gesetze geboten, am zehnten Tage des Monates Nisan, in welchem das Osterfest gefeiert wurde, solle ein jeder Hausvater ein Lamm sich auswählen, das dann am vierzehnten Tage desselben Monates geschlachtet und am Abend gegessen werden sollte. Dieser Vorschrift gemäß, wurden vier Tage vor dem Eintritt des Festes der ungesäuerten Brode, also am heutigen Sonntage, die für das Fest bestimmten Osterlämmer, mit Bändern und Blumen geschmückt, in feierlichem Zuge, von dem Jubel des Volkes begleitet, nach Jerusalem gebracht, um vier Tage später zum Fest geschlachtet zu werden. Nun ist aber nichts gewisser, als daß jenes Osterlamm, dessen Opfer Gott der Herr beim Auszuge der Kinder Israels aus Egypten eingesetzt, das Vorbild Jesu Christi, des wahren Lammes Gottes war, welches für die Sünden der Welt geschlachtet werden sollte. Deßhalb (so sagen die heiligen Väter) wollte Jesus Christus, das wahre Osterlamm, eben heute in Jerusalem einziehen, an dem Tage, wo die Lämmer, welche seine Vorbilder waren, einzogen. Und wie jene Lämmer in Jerusalem eintraten unter den Freudenrufen eben des Volkes, von dem sie vier Tage später geschlachtet wurden, so trat auch er in Jerusalem ein unter dem Zujauchzen eben des Volkes, das ihn vier Tage darauf kreuzigen sollte. Und wie das Volk die Lämmer bei ihrem Einzuge festlich schmückte und durch seinen Jubel in ihnen das Zeichen des göttlichen Schutzes und der Errettung aus der egyptischen Knechtschaft begrüßte, so wollte auch Jesus Christus, als der wahre König Israels, als der wahre Messias, der heilige, gerechte, reine, von den Sündern abgesonderte Erlöser, als das wahre Lamm, die wahre Hostie, die allein würdig ist, für das Heil der Welt Gott als Opfer dargebracht zu werden, von dem Volk der Juden feierlich anerkannt, begrüßt und ausgerufen werden: „Hosanna dem

Sohne David's; hochgelobt, der da kommt im Namen des Herrn!" Er wollte sich öffentlich als das Ziel und Ende des Gesetzes, wie der Apostel ihn nennt, zeigen.

Um diesen seinen feierlichen Einzug zu bewerkstelligen, traf aber der Herr eine tiefbedeutsame Veranstaltung, durch welche die Geheimnisse seiner Erlösung vorgebildet wurden und auf die wir nun zunächst unsere Aufmerksamkeit richten müssen. Er sandte zwei seiner Jünger ab in den nahegelegenen Flecken Bethphage und sagte ihnen: Am Eingange desselben werdet ihr alsbald eine Eselin an der Thür eines Hauses angebunden finden und ein junges Füllen bei ihr. Fraget nicht wem sie gehören, sondern löset sie sogleich ab und führet beide zu mir. Und wenn euch Jemand hindern will, so sagt nur: Der Herr bedarf ihrer und sogleich wird man sie euch überlassen. Und gerade so, wie der Herr es ihnen vorhergesagt, fanden es die Jünger; sie brachten die Eselin mit dem Füllen, breiteten ihre Kleider auf dieselbe und setzten ihn darauf. In diesen scheinbar so kleinen und geringfügigen Umständen finden wir, wie der heilige Hilarius sagt, gleichsam wie unter dem Schleier einer Parabel, die Geschichte der künftigen Ereignisse, der Religion Jesu Christi dargestellt. Oft wird in der heiligen Schrift der Mensch, welcher thörichter Weise Gott vergißt und das Joch der Sünde und der Leidenschaften auf sich nimmt, unter dem Bilde eines Lastthieres dargestellt. So sagt schon David in seinen Psalmen: „Der Mensch hat, da er doch in Ehren war, kein Einsehn gehabt, zu den unvernünftigen Lastthieren hat er sich erniedrigt und ist ihnen ähnlich geworden" (Ps. 48, 13.). Erkennt es also, ihr Christen, daß wenn ihr die Erhabenheit eures himmlischen Berufes, die Heiligkeit eurer Taufe, die Würde eueres christlichen Namens vergesset und nur den Gelüsten euerer Sinne, dem blinden Triebe euerer Leidenschaften folget, wenn ihr auch dem Körper nach aufrecht stehet, doch euere Seele gleichsam am Boden kriecht, daß ihr, wie gebildet ihr auch im Umgange, wie fein in eurem Benehmen, wie geschmückt in euren Kleidern erscheinet, ihr doch in Wahrheit nur Thiere in menschlicher Gestalt

seid. Die Lastthiere waren also das Bild des Menschengeschlechtes in seiner Erniedrigung, wie es vor Christus unter der Last der Sünde, unter der Knechtschaft des Teufels dahinschmachtete. Doch dieser Thiere sind zwei, eine Eselin und ein Füllen. Sie deuten, nach der Erklärung des heiligen Hieronymus, die beiden Haupttheile des von Christus erlösten Menschengeschlechtes an. Die Eselin ist das Bild der jüdischen Synagoge, des der schweren Last des Gesetzes unterworfenen jüdischen Volkes. Das freie, muthwillige, unbändige Füllen zeigte das Volk der Heiden an, welches in der That ohne Gesetz, ohne wahre Religion, ohne wahres Priesterthum, zügellos dahinlebte und seinen unbändigen Leidenschaften überlassen war. Die beiden Thiere sind Mutter und Sohn; denn die Heiden sind, wie der heilige Hieronymus sagt, aus dem Geschlecht der ursprünglichen reinen Gottesverehrer entsprungen und sie sind durch das Heil, das in Christi selbst vor den Juden kam, für Gott geistig geboren worden. Die jüdische Synagoge ist die Mutter der Kirche, die aus ihrem Schooß hervorgegangen; Abraham, der Stammvater der Juden dem Fleische nach, ist, wie der Apostel sagt, durch seinen Glauben unser aller geistiger Stammvater geworden. Der Zustand, in welchem die beiden Thiere gefunden wurden, zeigte den Zustand an, in welchem sich das Volk der Juden und der Heiden vor Christus befand. Beide waren angebunden. Zwar hielten sich die Juden, als Söhne Abrahams, als Abkömmlinge nicht der Magd, sondern der Freien, für frei und noch weit freier glaubten die Heiden zu sein, die ohne Gesetz, ohne Mittler, ohne Gott, sich in ihren Leidenschaften ganz unbeschränkt sahen. Und dennoch waren Beide gebunden, die Juden durch ihre falsche Gerechtigkeit, die Heiden durch ihre falsche Weisheit, mit den schmachvollen Fesseln der Sünde, beide waren unter der Knechtschaft des Teufels.

Jesus Christus sendet nun seine Jünger ab mit dem Befehle, die beiden angebundenen Lastthiere von ihren Banden zu lösen. Dies deutete die Absichten seiner Barmherzigkeit an, durch seine Apostel und Jünger und durch ihre Nachfolger die Juden und die Heiden von den Fesseln der Sünde und des Irrthums zu befreien. Durch

seine Lehre und durch die Wunder, welche die Verkündigung des Evangeliums begleiteten, gab er in der That beiden Völkern die Freiheit der Kinder Gottes wieder, führte er sie ein in jene Kirche, in der sie befreit wurden durch die Freiheit, mit welcher Christus uns befreit hat.

Doch die beiden Thiere haben ihren Herren, der sie nicht aus ihrer Knechtschaft entlassen will, der sich der Handlung der Jünger widersetzen und sein Eigenthumsrecht geltend machen will. Die Juden hatten ihren harten und grausamen Herren an den Schriftgelehrten und Pharisäern, welche ihnen unerträgliche Lasten auflegten, welche mit aller Anstrengung der befreienden Erlösungsthätigkeit Jesu Christi sich widersetzten. Kaum zeigten sich die Apostel nach dem Pfingstfest, um im Auftrage Jesu Christi die gebundene Synagoge zu lösen, da vertraten sie ihnen den Weg, da untersagten sie ihnen, den Namen Jesu zu predigen, da bedrohten sie seine Anhänger mit Gefängniß und Tod. Aber auch die Heiden hatten ihren Herren. Grausame Herren der Heiden waren die römischen Kaiser. Als Petrus und Paulus sich zeigten, um das Füllen des heidnischen Volkes zu lösen, um es von seinem Aberglauben, seinen Lastern zu befreien, da standen jene Tyrannen sofort auf, um ihr heiliges und liebevolles Amt zu hindern, sie bestraften ihren Eifer mit den grausamsten Martern, mit den hartnäckigsten Verfolgungen. Grausame Herren, welche die Befreiung der Seelen durch Christus hindern und gegen sie Einsprache erheben, sind ferner auch die Lehrer und Beschützer der Häresien und des Irrglaubens. Ihr ganzer Eifer ist darauf gerichtet, zu verhindern, daß das ihnen untergebene Volk, welches sie unter der Knechtschaft des Irrthums erhalten, daß diese armen Lastthiere, welche das harte Joch des Irrglaubens tragen, die Stimme der wahren Gesandten Jesu Christi, die Stimme seiner wahren Kirche hören und ihre wohlthätige Wirksamkeit erfahren. Möge der Irrthum und der Irrglaube sein, welcher er wolle, er vermag nicht, die Knechtschaft der menschlichen Seele aufzuheben, ihr die Freiheit der Kinder Gottes zu verschaffen. Nur die wahre Kirche Christi, nur die katholische Kirche

allein vermag es, die Gewissen wahrhaft zu befreien, nur sie vermag die Seelen auf Erden so zu lösen, daß sie auch im Himmel gelöset sind. Nur die Gesandten der wahren Kirche Jesu Christi können das arme Lastthier losbinden, es zu Jesu Christo, unter die Obhut des allgemeinen Hirten, hinführen. Und darum widersetzen sich jene alten Herrn der Lastthiere gegen nichts heftiger, als gegen die Fortschritte dieser wahren Kirche; die bloße Predigt, die bloße Gegenwart der wahren Apostel, regt sie auf und setzt sie in Zorn und läßt sie ausrufen: Welche Verwegenheit, welche Frevelthat, durch diese Lehre die Ruhe der Staaten stören zu wollen!

Doch die von Jesus Christus abgesendeten Jünger erwiedern dem Besitzer der Lastthiere nur ein Wort, das Jesus selbst ihnen aufgetragen hatte: „Der Herr bedarf ihrer." Welch' ein schönes, erhabenes Wort, meine Christen! würdig der Liebe, der Barmherzigkeit Jesu Christi. Der Herr bedarf ihrer! Er hat diese armen Lastthiere nöthig, um ihnen seine Gnade, sein Erbarmen zukommen zu lassen. Er bedarf dieser armen Thiere, nicht sowohl, damit er sich darauf setze und auf ihnen Ruhe finde, als vielmehr, damit sie, ihm unterworfen, in ihm und durch ihn ihre Ruhe und ihre Erquickung finden; denn diese ihre Erquickung ist ja auch seine Erquickung! Ja, meine Christen, der Herr bedarf unser! Aber dies Bedürfniß rührt nicht her von dem Mangel seines Vermögens, sondern von der Fülle, von dem Reichthum seiner Barmherzigkeit. Unser Heil, unsere Freiheit, ist ein Bedürfniß für sein liebendes Herz. Es thut ihm noch mehr wehe, uns zu verlieren, als uns, ihn verloren zu haben. Er kann es nicht ertragen, daß der Fürst der Finsterniß uns an seiner Thüre, an der Thüre der Hölle, angebunden halte. Vernimm also dieses große Liebeswort, o Sünder, der du gleich einem widerspenstigen Thiere auf den Wegen der Sinnlichkeit und des Hochmuthes deinem Untergange entgegen eilst, und fühlst du bei der Beherzigung dieser Liebe deines Heilandes dich bewegt und zerknirscht, so ist dies im Innern deines Herzens der Nachklang jenes barmherzigen Wortes Jesu Christi. Der Herr bedarf deiner, um dir Gutes zu thun, um

dir Gnade zu erweisen, um dir zu verzeihen, um über dich die Schätze seiner Liebe und Barmherzigkeit auszuschütten. Und auch deiner bedarf er, du irrgläubiger, du ungläubiger Bruder, der du getrennt lebst von deiner wahren, rechten Mutter, der Kirche. Die Stimme, die an dein Ohr tönt und in dein Herz dringt und die dir sagt, daß du dich wohler fühlst bei dem Gottesdienst der wahren Kirche, als bei den kalten Religionsgebräuchen deines Irrglaubens, das ist die Stimme Jesu Christi, die ich als sein Gesandter in seinem Namen dir wiederhole: der Herr bedarf deiner; er hat das Bedürfniß, dich als sein lebendiges Glied in seiner wahren Kirche zu sehen, durch seine Gnade dich zu bekehren, durch seine Wahrheit dich zu erleuchten. O seien wir nicht länger taub und widerspenstig; folgen wir Alle schnell und ungesäumt dieser liebreichen Einladung! Denn wie es für Jesus Christus ein Bedürfniß ist, so ist es für uns eine kostbare Gnade, eine wahre und dringende Nothwendigkeit, zu ihm zu gehen und uns zu ihm zu bekehren.

Und, wie wunderbar! der Herr der Lastthiere wendet nichts ein, als die Jünger ihm sagen, daß ihr wahrer göttlicher Herr sie verlange, weil er ihrer bedarf. Wie der anfängliche Widerstand jenes Besitzers den Widerstand vorbildete, welchen die Hohenpriester und Schriftgelehrten der Juden, welchen die heidnischen Kaiser, welchen die Vertheidiger der Irrlehre Jesu Christo entgegensetzen würden, so bezeichnete die Bereitwilligkeit, mit der er nachgab, als er gehört, der Herr bedürfe ihrer, die Ohnmacht, die Nichtigkeit dieser Widersetzlichkeit, der Kräfte der menschlichen Gewalt und Politik und Abneigung, gegen die Thätigkeit und die Wirkung des göttlichen Wortes. Die Apostel haben über die jüdische und heidnische Welt ohne alle Mittel der Gewalt, der Gelehrsamkeit, der Beredsamkeit triumphirt nur durch die einfache, reine, einfältige Predigt des Evangeliums, durch die bloße Wiederholung der Worte Jesu Christi. Gott selbst sprach durch ihren Mund und das Wort Gottes ist allmächtig. Dieser herrliche und erstaunliche Sieg des Wortes Gottes über die Geister und Herzen der Menschen wurde also dadurch vorgebildet, daß die Jünger in der

That die Lastthiere herbeibrachten und zu Jesus hinführten. Die Leichtigkeit und Folgsamkeit, mit der das unbändige Füllen ebenso bereitwillig, wie seine Mutter folgte, zeigt die Bereitwilligkeit an, mit der alle Völker in die Kirche Jesu Christi strömten, wie der Stolz der Heiden, wie die Verstockung der Juden durch das Wort der Apostel besiegt wurde; es ist das prophetische Vorbild der Ausbreitung der Kirche in der ganzen Welt, des Sieges, den das Kreuz über alle Irrthümer und Laster davon trug und auch in Zukunft davontragen wird. Es ist das klare Bild, daß Jesus Christus die ganze Welt seiner friedlichen Herrschaft unterwerfen, sich als den wahren König des Friedens und der Sanftmuth zeigen werde, der über Alles triumphirt und Alles sich unterwirft durch die bloße sanfte Gewalt seines Wortes, der Weissagung des Psalmisten gemäß: „Du hast mir die Völker zum Erbtheil gegeben und die Enden der Erde zum Besitz.“

Doch wohin, zu wem führen die Jünger die gelösten Thiere? Zu Jesus. Sie gebrauchen sie nicht für sich; sie setzen sich nicht selbst darauf; sie führen sie zum Herren. Dies bildete die Uneigennützigkeit der Apostel und ihrer wahren Nachfolger in der Predigt des Evangeliums vor. Sie haben durch ihre Lehre keine Anhänger des Petrus, des Paulus, des Johannes, des Apollo, sondern Anhänger Jesu Christi, sie haben Christen gebildet. Sie rühmten sich in nichts Anderem, als in dem Kreuze Jesu Christi. Vor ihm verschwanden sie selbst und verbargen sie sich bei all' ihren Mühen und Verdiensten in tiefer Demuth. Sie wollten selbst vergessen sein, damit nur Christus in uns herrsche. Nur ihre Kleider breiteten sie auf die Thiere, um dem Herrn einen Sitz zu bereiten. Die Kleider der Apostel, sagt der heilige Hieronymus, sind die Lehren, welche sie vorgetragen und die Tugenden, deren Beispiel sie gegeben haben. Sie deuteten durch jene Handlung vorbildlich an, daß die Kirche auf die Apostel gegründet ist, daß die Apostel die wahren Lehrer aller Völker sind, daß die wahre Kirche ihre Kleider, ihre Lehre, ihre Sitten, ihre Tugenden geerbt hat, daß sie apostolisch ist und daß die Kirche in diese schützenden Kleider

alle Völker einhüllt. O die Unglücklichen, über denen die Kleider der Apostel nicht mehr sind, welche die apostolische Lehre verändert, befleckt und beschmutzt haben mit ihren Irrthümern und ihren Neuerungen! Mit diesen häßlichen Kleidern der Irrlehre bedeckt, können sie nicht das Glück haben, daß Jesus Christus auf ihnen sitzt, so lange sie diese unnützen, zerrissenen Kleider nicht abthuen, die sie belästigen, ohne sie zu bedecken, sie im Gehen hindern, ohne sie zu schmücken, so lange sie nicht, wie der Apostel sagt, Jesum Christum selbst anziehen, d. h. die apostolischen Kleider, die wahren Lehren der katholischen Kirche wieder annehmen, um würdig zu werden, Jesum Christum zu tragen.

O das glückliche Thier, werdet ihr sagen, meine Christen, welches die hohe Ehre hatte, auf seinem Rücken nicht einen König der Erde, sondern den König und Herren des Himmels zu tragen! Aber noch viel glücklicher sind ja die in diesem unschuldigen Thiere vorgebildeten Seelen. Denn dadurch, daß Jesus Christus auf diesem Thiere sitzt, sagt der heilige Petrus Damiani, deutete er an, daß er seinen Thron aufschlägt in den Seelen, die sich ihm unterworfen haben, die er gerechtfertigt und mit seiner Gnade erfüllt hat und für die das Joch des Herrn leicht und seine Bürde sanft ist, die sich freier, fröhlicher und wohler fühlen unter dem Zügel des Gesetzes Jesu Christi, als jene, welche zügellos dahinleben und kein Gesetz achten.

Alles, was wir bisher an diesen Lastthieren betrachtet haben, selbst die Besteigung der Eselin durch Christus selbst, geschieht durch die Thätigkeit, die Mitwirkung, die Hülfe der Jünger und der Apostel. Sie setzten ihn darauf. Hierdurch wird, ebenso wie durch das Austheilen der Brode bei der wunderbaren Brodvermehrung, die Nothwendigkeit des Amtes der Kirche und der Nachfolger der Apostel bezeichnet, um die Menschen zu Christus hinzuführen und seinem göttlichen Zügel sie zu unterwerfen. Die Jünger sind es, welche die Thiere lösen, welche sie führen, welche sie mit ihren Kleidern bedecken, welche endlich durch ihre Dienstleistung den Herrn darauf setzen. Auch heute noch erfüllen ihre Nachfolger dieses Amt und bewirken, daß

Jesus Christus dort sitze, wo früher der Satan saß, daß Jesus Christus in den Seelen herrsche, welche früher unter der Knechtschaft des Teufels waren.

Kaum nahte sich nun der Herr in diesem von den Aposteln veranstalteten Aufzuge der Stadt Jerusalem, da gerieth die ganze Stadt in Bewegung, das Volk ging ihm entgegen und begleitete ihn auf dem Wege. Ein Theil desselben ging voraus und ein anderer folgte nach. Dann brachen sie Zweige von den Bäumen und hielten sie als Zeichen der Freude und der Ergebenheit gegen den Heiland in der Hand. Es waren Palmzweige und Oelzweige. Mit der Palme nämlich, dem Sinnbilde des Sieges, sagt der heilige Augustinus, sollte derjenige begleitet werden, der in den Tod ging, um den Tod zu überwinden und durch sein Kreuz über den Teufel, den Urheber des Todes, zu triumphiren. Der Oelzweig, das Sinnbild des Friedens, sollte die kostbare Frucht dieses seines Sieges, den Frieden und die Versöhnung mit Gott, versinnbilden. So ließ Gott auch durch den zufälligen Umstand der dort vorhandenen Bäume, welche ihre Zweige hergeben mußten, die Geheimnisse seiner Erlösung andeuten. Allgemein ist die Freude, der Jubel des Volkes; alle Zungen loben und preisen den Herrn als den wahren Messias, den Erwarteten, den Gesegneten, den Sohn David's, der da kommt im Namen des Herrn, sein Volk zu befreien und zu erlösen. Doch woher dieser plötzliche Jubel, diese plötzliche Freude? Was konnte in einem Augenblick dem früher so ungelehrigen, so halsstarrigen und widerspenstigen Volk die Augen öffnen, daß es ihn nun auf einmal als den Messias begrüßte, daß es kein Aergerniß mehr nahm an seiner Demuth, seiner Unscheinbarkeit, seiner einem irdischen mächtigen Könige, wie sie den Messias erwarteten, so wenig entsprechenden Erscheinung? Was konnte eine so plötzliche, so allgemeine Begeisterung, trotz der Drohungen der Pharisäer hervorrufen, daß Jeder aus der Synagoge gestoßen werden solle, der es wage, ihn öffentlich als den Messias anzuerkennen? Der heilige Chrysostomus antwortet hierauf, indem er sagt: „Die Könige der Erde vermögen durch sich selber nichts, ihre Macht ist nur eine

geliehene, eine erborgte. Jesus aber zeigt heute, daß er Gewalt hat, eine unsichtbare, allmächtige Gewalt, welche über die Herzen und die Geister verfügt, daß er, als der wahre König des Friedens, durch seine Gnade die Völker unterwirft, dem sich alle Geister beugen, um ihn anzuerkennen, und alle Herzen, um ihn zu lieben. Und ebenso wie er damals in Jerusalem im Triumphe als sanftmüthiger König des Friedens einzog, so hat er auch später über allen Widerstand der menschlichen Bosheit triumphirt und wird auch in Zukunft darüber triumphiren; er hat die Throne der Mächtigen gestürzt, welche seine Religion verfolgten und den Stolz der Großen der Erde gebeugt und die Macht der Hölle zermalmt, und wird einst am Ende der Tage noch die ganze Welt seinem sanfmüthigen Scepter unterwerfen, die Juden und die Heiden und die Irrgläubigen in den Schooß seiner Kirche führen und aus Allen nur eine Heerde machen und nicht nur in der Zeit, sondern in der Ewigkeit über Alle herrschen und regieren.

Aber noch ein anderes Geheimniß war in diesem Triumphzuge Jesu Christi vorgebildet. Der heilige Marcus hat in seiner Erzählung den besonderen Umstand erwähnt, daß die Volksmenge, welche an diesem Triumphzuge Theil nahm, aus zwei Abtheilungen bestand, von denen die eine dem Herrn voranschritt und die andere ihm nachfolgte, daß aber beide einstimmig ihm das Hosanna zuriefen. Die Schaar nun, welche voranging, bedeutete die Gerechten des Alten Bundes und diejenige, welche nachfolgte, deutete die Gerechten und Heiligen des Neuen an. Die Erlösung Jesu Christi hat für die Gerechten des Alten Testamentes, welche auf die Zukunft hofften, dieselben Wirkungen hervorgebracht, welche sie für die des Neuen hervorbringt, die an ihre Erfüllung glauben. Ein und derselbe Glaube war der Gegenstand der Weissagungen der Propheten und der Predigt der Apostel und obwohl die Einen der Geburt Jesu Christi und der Predigt des Evangeliums vorangingen und die Anderen darauf folgten, so glaubten doch alle an den Erlöser mit demselben Glauben, hofften Alle auf ihn mit derselben Hoffnung, verkündeten ihn einstimmig mit demselben Bekenntniß als den Elöser der Welt. Jesus Christus also, der

in der Mitte der gläubigen Schaaren des Volkes so sanft, so liebenswürdig, so demüthig, und doch so herrlich, so mächtig, so geehrt, umgeben von seinen Jüngern und Aposteln, einherzieht, ist derselbe, der auch jetzt noch mitten in seiner Kirche lebt und regiert und mit ihr wandert, während die beiden Testamente wie zwei zusammenstimmende Chöre seine Geheimnisse bekennen, sein Lob verkünden, ihm dieselbe Ehre erweisen, durch dieselbe Huldigung und Anbetung ihn verherrlichen. In diesen Schaaren sind auch wir vorgebildet, die wir in seiner wahren Kirche den Heiland gläubig umgeben und zur wahren Stadt Gottes, zum himmlischen Jerusalem wandern, während die boshaften Pharisäer, welche sich dem Triumphzuge nicht anschließen, sondern vor Wuth knirschen, da sie die Ehre sehen, welche das Volk dem Herrn erweist, die Irrgläubigen und Ungläubigen darstellen, die außerhalb der Kirche stehen, die Kirche hassen und verfolgen. Unter ihnen wandelt Jesus Christns nicht, sie sind nicht in seiner Gemeinschaft, sie werden nicht von ihm geleitet und geführt und bleiben deßhalb außerhalb der Stadt Gottes, in welche nur diejenigen eintreten, die mit Christus wandeln und für Christus sich entschieden haben.

Wir aber, meine Christen, die wir das Glück haben, in der Gemeinschaft Jesu Christi zu wandeln und Glieder seiner wahren Kirche zu sein, o schließen wir uns fest und innig an diese Kirche an; folgen wir unserem wahren König und Erlöser um so freudiger und näher, je mehr die höllische Stimme seiner Widersacher sich erhebt, um das Hosanna der Kirche durch das Blutgeschrei der Kreuzigung zu übertönen. Nehmen wir gleich jenen frommen Schaaren in unsere Hände die Palme der geistlichen Abtödtung, das glorreiche Zeichen des Sieges über die Begierden unseres Fleisches, über die Leidenschaften unseres Herzens, und den Oelzweig des Friedens und der Erbarmung, das Sinnbild der Barmherzigkeit und der Nächstenliebe, jener Werke des Friedens und der Liebe, die unsere Auserwählung uns sichern sollen. Dieses unser armes Erdenleben wird nach wenigen Tagen wie der Nebel vor der Sonne dahingeschwunden sein. Wir haben hier keine bleibende Stätte, sondern suchen das Künftige. Wir sind Fremdlinge

auf Erden, wo wir uns beständig auf der Reise befinden und unserer Heimath, dem Himmel, entgegen wandern, eine Wahrheit, die uns die Kirche sinnbildlich durch die bei ihrem Gottesdienst üblichen Prozessionen vor Augen stellt. Aber nur dann können wir dieses unser hohes Ziel erreichen, wenn wir hier auf Erden mit Jesus Christus wandern, wenn sein Licht uns leitet, seine Gnade uns stärkt, seine Herrschaft uns regiert; wenn wir treu bei ihm ausharren, wenn die Palme des Sieges und der Oelzweig des Friedens stets in unserer Hand ist, wenn wir mit ihm *siegen* und mit ihm *lieben*. Dann werden wir geschmückt mit seiner Gnade, mit dem wahren Frieden im Herzen, mit himmlischer Freude im Gemüthe, mit dem Hosanna des göttlichen Lobes auf den Lippen, mit der Palme unserer guten Werke in der Hand, den Lobgesang des Dankes und der Hoffnung singend, mit ihm in das himmlische Jerusalem einziehen. Amen.

Palm-Sonntag.

II.

„Er erniedrigte sich selbst und ward gehorsam bis zum Tode, ja bis zum Tode des Kreuzes. Darum hat ihn Gott erhöht und ihm einen Namen gegeben, der über alle Namen ist.“. Philipp. 2, 8—9.

Die Feier des heutigen Tages, bei welcher in eigenthümlicher Weise die Freude mit der Trauer, die Prozession mit der Passion sich verbindet, läßt für die Erklärung des göttlichen Wortes nur eine beschränktere Zeit als gewöhnlich übrig, die wir dazu anwenden wollen, den Grund und die Bedeutung dieser sonderbaren Mischung von Jubel und Leid, von kirchlicher Freude und kirchlicher Trauer zu erwägen.

Die Kirche läßt uns also heute zuerst die Weihe der Palmen und die Prozession mit denselben feierlich begehen und bald darauf

läßt sie uns an der Stelle des Evangeliums die Passion des Herrn hören. Dadurch erinnert sie uns zunächst einfach an dasjenige, was am heutigen Tage in Jerusalem geschehen ist und was eben dort binnen kürzester Frist, nach sechs Tagen schon, geschah. Sie stellt uns den äußerlichen Triumph Jesu Christi bei seinem feierlichen Einzuge in Jerusalem durch die Prozession vor Augen und mahnt uns durch die Passion an die Kürze und Unbeständigkeit jedes, auch des schönsten und heiligsten äußeren Triumphes auf dieser Erde, welche noch nicht das Land des immerwährenden Sieges und Triumphes, sondern vielmehr das des Kampfes und des Leidens ist. Selbst Christus der Herr, der mächtigste und siegreichste Fürst, der König der ewigen Glorie, wollte auf Erden nur kurze und vorübergehende äußere Triumphe feiern; wie dürfen wir, wie darf die Kirche sich hier dauernde und beständige versprechen? Diese hat der Herr sich und seinen Gliedern vorbehalten für das künftige Leben; in diesem sollen wir nach seinem Beispiel nicht den Triumph, sondern den Kampf, nicht die Freude, sondern das Leiden und Dulden als unsere Aufgabe und unsere Bestimmung betrachten. Und damit wir dabei nicht muthlos werden und verzagen, so stellt er sein eigenes Beispiel uns vor Augen, um uns zu lehren, wie wenig wir auf die irdischen Freuden bauen dürfen, wie schnell sie vergehen und wie sicher sich auf Erden zu allen Zeiten das Wort der heiligen Schrift erfüllt: „das Ende der Freude nimmt die Trauer in Besitz" (Prov. 14, 13.). Und damit die Bitterkeit dieser Wahrheit und der betrübende Gegensatz, welchen das Leid zu der entschwundenen Freude bildet, uns nicht allzusehr niederbeuge und untröstlich mache, wollte er selbst diesen Gegensatz in der schreiendsten Weise an sich erfahren und sein Leiden durch den vorangegangenen Triumph um so größer und bitterer machen. In der That, meine Christen, der Gegensatz konnte nicht noch schroffer und vollständiger sein. Von demselben Volk, an demselben Ort, fast zur selben Zeit (noch keine Woche war ja verflossen) wurde er zuerst im Triumph eingeholt und als König gefeiert und dann als ein Verbrecher gekreuzigt. Welcher Gegensatz zwischen dem Ruf: „Gepriesen,

der da kommt im Namen des Herrn! Hosanna dem Sohne Davids!" und dem Geschrei: „Hinweg mit ihm! Kreuzige ihn! Wir haben keinen König, außer dem Kaiser!" Wie verschieden sind die festlichen Oelzweige und Palmen und das furchtbare Marterholz des Kreuzes! Derselbe, dem sie ihre Kleider und Gewänder heute auf den Weg breiteten, wird bald darauf seiner eigenen Kleider beraubt und über sein Gewand das Loos geworfen!/

Eine zweite Lehre, welche uns die Kirche am heutigen Tage durch die Zusammenstellung der Prozession und der Passion gibt und die uns Jesus Christus selbst durch seinen Triumphzug und durch seinen bald darauf folgenden Kreuzweg gegeben hat, ist die, daß wir uns durch das Glück und die irdischen Freuden nicht übermüthig, und durch die Kreuze und Trübsale nicht kleinmüthig machen lassen. Dieses irdische Leben theilt sich, meine Christen, nach der weisen Anordnung Gottes bei jedem Menschen in Freuden und Leiden. Und wenn auch in der Regel der größere Theil desselben durch Leiden und Kreuze ausgefüllt wird, so gibt es doch keinen, auch noch so Unglücklichen auf Erden, dem nicht die göttliche Güte zu aller Zeit wenigstens einige Tropfen der Freude und der Erquickung unter sein Leid mischte. Aber diese Freuden sind vergänglich und kurz und sollen nur dazu dienen, uns die Leiden, welche hier unsere Hauptaufgabe sind, erträglicher zu machen. Erst in jenem Leben wird es geschehen, daß Gott der Herr jede Thräne von den Augen seiner Heiligen abwischen wird, wenn der Tod nicht mehr sein wird, noch Trauer, noch Klage, noch irgend ein Schmerz, weil das Frühere vorübergegangen ist. Die wahren Diener Gottes sind also in der Stunde der Leiden eingedenk des vielen Guten, das sie auf Erden genossen haben und des unendlichen Gutes, das im Himmel sie erwartet, damit sie nicht trostlos verzagen; und in der Stunde der Freuden gedenken sie der Leiden, der Kämpfe und der Kreuze, die ihnen noch bevorstehen, damit sie nicht in vermessenem Vertrauen sich erheben. Den Thoren tödtet, wie die heilige Schrift sagt, das Glück, d. h. es macht ihn übermüthig und bringt ihn dahin, seiner Seele tödtliche Wunden zuzufügen. Den

Weisen im Gegentheil macht es um so demüthiger und vorsichtigerer und dankbarer gegen Gott. Und das Unglück bringt den Thoren zur Verzweiflung, macht ihn ungeduldig, zornig, bitter und leidenschaftlich, den Weisen dagegen läutert es um so mehr, macht ihn demüthig, sanftmüthig, bußfertig, geduldig, starkmüthig. Doch die Zahl jener Thoren, welche durch das Glück übermüthig werden, ist weit größer, als die jener, welche das Leiden unvernünftig und verkehrt macht. Denn Viele gibt es, welche erst die Noth und der Kummer zur Besinnung bringt, demüthig macht und zu Gott zurückführt. Deßhalb sendet der Herr in seiner wahren, göttlichen Liebe uns auf Erden mehr Leiden als Freuden, deßhalb ermahnt er uns weit dringender zu traurigen, als zu freudigen Erinnerungen, weil die ersteren für die meisten Menschen weit heilsamer sind. Daher heißt es im Buche Ecclesiastes: „Das Herz des Weisen ist dort, wo Traurigkeit ist, und das des Thoren, wo Fröhlichkeit" (Eccl. 7, 5.). „Es ist besser in ein Haus der Trauer zu gehen, als in ein Haus des Festmahles" (ibid. 7, 3.). Jesus Christus selbst ist unser erhabenstes Vorbild, sowohl im Leiden, wie in der Freude. Denn wie er im Leiden uns die größte Geduld und Sanftmuth, die größte Ergebung und Stärke vor Augen gestellt hat, so zeigte er auch in seinem irdischen Triumphe die größte Demuth und Bescheidenheit. In seiner Passion wurde er wie ein Lamm zur Schlachtbank geführt, das seinen Mund nicht aufthut; er widerstrebte nicht und drohte nicht, sondern betete vielmehr: Vater, verzeih' ihnen! und bei der Prozession seines irdischen Triumphes, bei seinem feierlichen Einzuge in Jerusalem, saß er demüthig auf einem verächtlichen Lastthier und wollte keinen anderen Schmuck und keine andere Pracht zulassen, als die Zweige der Bäume und die ärmlichen Kleider der Apostel und des Volkes, welche ihre Liebe ihm unterbreitete.

Doch die Verbindung dieses Triumphzuges mit seinem Leiden und die Verbindung der Prozession mit der Passion am heutigen Tage hat noch einen anderen, tieferen Grund. Sie deutet an, daß die Passion des Herrn in der That ein wahrer Triumph sein werde, und

daß der feierliche Einzug des Herrn in Jerusalem in Wahrheit der Anfang seiner Passion war. Bei Christus und auch bei uns ist Beides, Triumph und Kreuz, Freude und Leid, Verherrlichung und Schmach, Sieg und Kampf unzertrennlich mit einander verbunden. Bei Christus; denn sein triumphirender Einzug in Jerusalem, was war er Anderes, als ein Vorbild jenes triumphirenden Einzuges in das himmlische Jerusalem, von dem er redet, wenn er zu den beiden Jüngern auf dem Wege nach Emmaus sagt: „Mußte nicht Christus alles das leiden und so in seine Herrlichkeit eingehen?“ Was waren die Palmen Anderes, als das Sinnbild des Sieges, den er durch seinen Tod über den Tod und über die Macht des Teufels erringen werde? Was bedeuteten die Oelzweige, wenn nicht jenen Frieden, den er uns mit seinem Blute erkaufen würde, jenen Frieden, welchen die Taube des heiligen Geistes am Pfingstfest, nachdem die Sündfluth des göttlichen Blutes die Erde gereinigt, seiner Kirche bringen würde? Was war der Herr Anderes, da er unter dem Hosannaruf des Volkes in Jerusalem einzog, als das wahre Osterlamm, welches, wie jene vorbildlichen Osterlämmer unter feierlichen Gesängen und bekränzt mit Blumen in die Stadt gebracht wurden, um dort geschlachtet zu werden, zu dem großen Opfer eingeholt wurde, welches von nun an an die Stelle der vorbildlichen Opfer treten sollte? Und war nicht in der That sein Leiden und sein Tod ein wahrer Sieg und Triumph? Erschien er dabei nicht auch äußerlich geschmückt mit allen Zeichen seiner Würde und seines Sieges, mit der Krone von Dornen, mit dem Scepter des Schilfrohres, mit dem königlichen Purpurmantel, um seinen wahren Thron, das Kreuz zu besteigen, von welchem herab er von nun an auf Erden herrschen würde? Tödtete er nicht selbst den Tod durch seinen eigenen Tod, und siegte er nicht eben dadurch, daß er freiwillig ihm erlag? In Christo also war gerade sein Leidensweg der herrlichste Triumphzug. — Aber auch bei uns, meine Christen, ist es nicht anders. Wenn Christus durch sein Leiden in seine Herrlichkeit eingehen mußte, dann müssen auch wir, wie der Apostel sagt, durch viele Trübsale in's Himmelreich eingehen. Wir

triumphiren und siegen niemals mehr, als wenn wir leiden und dulden. Die Martyrer sind es, welchen die Kirche vor Allen das Symbol der Palmenzweige zuerkennt. Der Friede mit Gott und mit uns selbst kann nur dadurch erkauft werden, daß wir gegen uns selbst kämpfen, daß wir uns selbst absterben, daß wir mit Christo gekreuzigt werden. Der Oelzweig gebührt nur denen, welche mit sich selbst, mit ihren eigenen Leidenschaften, mit der Welt, mit der Sünde einen guten Kampf gekämpft haben. Nur diejenigen, welche mit Christo hier auf Erden gelitten und mit ihm geduldet haben, werden Antheil an seiner Herrlichkeit erhalten. Ihre irdischen Leidenswege, ihre Kreuzwege, ihre Trübsale sind also für sie ein wahrer Triumphzug zum Himmel. Sie begleiten gewissermaßen dadurch das göttliche Opferlamm bei seinem feierlichen Einzuge in Jerusalem, sie befinden sich in einer immerwährenden Prozession zum Himmel. Und wie bei dem Einzuge des Herrn Einige ihm vorangingen und Andere ihm nachfolgten, so gehen in dieser allgemeinen Prozession, welche hier auf Erden die Kinder Gottes zum Himmel führt, auch Einige voran; dies sind die Heiligen, die besonders eifrigen Seelen; und Andere folgen nach, bald näher, bald entfernter, je nach dem Maaß der Gnade und ihrer Mitwirkung; Alle aber sammeln sich um ihn, verfolgen mit ihm dasselbe Ziel und werden mit ihm denselben Sieg erringen, so lange sie in der That Palmen in ihren Händen halten, d. h. siegreich gegen ihre Leidenschaften kämpfen und den Oelzweig des Friedens, d. h. seine heiligmachende, den Frieden mit Gott begründende Gnade nicht verlieren. Bitten wir den Herrn, meine Christen, daß er uns Allen die Gnade verleihe, gemeinschaftlich in dieser schönen Prozession, die uns zum Himmel führt, auszuharren bis an's Ende unseres Lebens, damit wir verdienen, auch mit ihm in die heilige Stadt des ewigen Jerusalem einzutreten. Amen.

Am Feste Mariä Verkündigung.

„Und der Engel kam zu ihr hinein und sprach: Gegrüßt seist du, voll der Gnade, der Herr ist mit dir, du bist gebenedeit unter den Weibern." Luc. 1, 28.

Das Geheimniß des heutigen Festtages, in welchem wir den Anfangspunkt unserer Erlösung, den ersten Anfang der Menschwerdung Gottes in dem jungfräulichen Schooß seiner heiligen Mutter feiern, das uns ebensosehr die unendliche Liebe und Herablassung Gottes, die unergründliche Tiefe seiner Weisheit und Heiligkeit, wie die Würde und Erhabenheit derjenigen vor Augen stellt, die er zum Werkzeug und zur Vermittlerin unserer Erlösung erwählt hat, bietet unserer Betrachtung einen so erhabenen und so reichhaltigen Gegenstand dar, daß ich ihn unmöglich erschöpfen könnte, wenn ich auch, wie der heilige Bernhard, jener große Kirchenlehrer, eine ganze Reihe von Predigten über das schöne Evangelium des heutigen Festes (hom. super. Missus est) halten wollte. Ich will mich daher heute darauf beschränken, veranlaßt durch einen Ausspruch des heiligen Augustinus, welcher dasjenige, was sich heute zu Nazareth begeben hat, „eine der Schöpfung des ersten Menschen ähnliche Veranstaltung" (serm. 17. de temp.) nennt, auf jenen tiefen Zusammenhang euch aufmerksam zu machen, in welchem das Geheimniß der Verkündigung Mariä, die wunderbare Schöpfung des zweiten Adam, mit demjenigen steht, was einst im Paradiese bei der Schöpfung und dem Sündenfall des ersten Menschen vorgegangen, wie jenes Ave, das heute der Engel zur Jungfrau Maria sprach, den glückseligen Gegensatz zu demjenigen bildet, was die unglückliche Eva einst als Jungfrau verschuldet hat.

Nach einer alten Ueberlieferung wurde die Welt von Gott in voller Frühlingspracht erschaffen und entsprach der Schöpfungstag des Menschen dem fünf und zwanzigsten März unserer Jahre. Nach einer ähnlichen Ueberlieferung starb auch Christus am Kreuz an diesem bedeutungsvollen Tage. Und derselbe Tag im Jahre ist es, wo die Wiederherstellung des Menschengeschlechtes durch die Menschwerdung Gottes in der verborgenen Kammer zu Nazareth ihren Anfang ge-

nommen. Welch' ein großer, welch' ein bedeutungsvoller Tag für uns, meine Christen! Mit dem Zeitpunkt, wo in der Natur nach dem Frühlingsäquinoctium das Licht über die Finsterniß, die Länge des Tages über die der Nacht die Oberhand gewinnt, da hat nicht nur die Entwickelung des natürlichen Lebens auf Erden für den Menschen angefangen, sondern ist auch die Sonne der Gerechtigkeit, das Licht, das jeden Menschen erleuchtet, der in die Welt kommt, ist Jesus Christus, unser wahres, ewiges Licht auf Erden empfangen und durch seinen Tod nicht ausgelöscht, sondern vielmehr für den vollständigsten Sieg über die Finsterniß zu neuem, unsterblichem Leben geboren worden. Betrachten wir nun unter dem Beistande der göttlichen Gnade, wie in Nazareth bei der Verkündigung Mariä in ganz ähnlicher Weise dasjenige erneuert und wieder gut gemacht wurde, was einst im Paradiese verdorben wurde und verloren gegangen, damit das Ave und der Segen, der der zweiten Eva zu Theil wurde, uns tröste über die Strafe und den Fluch, den die erste Eva über uns gebracht hat.

Der heilige Paulus macht uns wiederholt auf den Gegensatz aufmerksam, der zwischen dem ersten und dem zweiten Adam, zwischen Adam und Christus stattfindet. Er sagt: „Wie in Adam Alle sterben, so werden in Christo Alle lebendig gemacht werden" (1. Cor. 15, 22.). „Der erste Mensch aus Erde ist irdisch, der zweite Mensch vom Himmel ist himmlisch" (ibid. v. 47.). Werfen wir zuerst einen Blick auf die Art und Weise der Schöpfung dieser beiden Menschen. Der erste Adam wurde, wie die heilige Schrift uns erzählt, nicht auf natürliche Weise, wie alle anderen Menschen geboren, denn es war ja noch keine menschliche Mutter vorhanden, die ihn hätte gebären können, sondern er wurde von Gott unmittelbar in voller Manneskraft erschaffen, jedoch nicht so, daß sich der Herr dabei keines schon vorhandenen Stoffes bedient hätte. Seinen Leib bildete Gott vielmehr aus dem Lehm der Erde, seine Seele aber, die als etwas Geistiges, aus keinem Stoff gebildet

werden konnte, verband sein allmächtiger göttlicher Hauch mit dem Leibe. Der zweite Adam, die menschliche Natur Jesu Christi, wurde ebenfalls, wie der erste, nicht auf gewöhnliche, natürliche Weise in die Welt gesetzt. Er wurde zwar von einer Mutter geboren, aber ohne Mitwirkung eines menschlichen Vaters. Sein heiliger Leib wurde, wie der des ersten Adam, von Gott nicht unmittelbar aus dem Nichts geschaffen, sondern aus einem schon vorhandenen Stoffe gebildet, aus dem von Adam herstammenden menschlichen Fleisch. Denn, wie der heilige Thomas von Aquin lehrt, „da Christus die menschliche Natur annahm, um sie von ihrer Verderbniß zu reinigen, so mußte er das Fleisch von Maria annehmen, die von Adam abstammte" (3. p. 9. 31. art. 2.). Das war jener Lehm der Erde, aus welchem der Leib des zweiten Adam gebildet wurde. „Wie aber der erste Adam," sagt der heilige Augustinus, „aus der noch jungfräulichen Erde gebildet wurde, so sollte auch Christus von einer Jungfrau geboren werden. Damals nahm Gott die Erde und bildete aus ihr den Menschen mit göttlicher Kunst. Ebenso beschloß er auch, daß ohne Mitwirkung des Mannes Gott aus einem jungfräulichen Schooß seinen Leib annehme. Wenn damals der erste Mensch ohne Menschen geboren werden konnte, warum konnte nicht auch der zweite Mensch ohne Mann aus Maria geboren werden" (serm. 17.)? Das aber war der Unterschied der Menschwerdung Christi von der Schöpfung des Adam, daß Christus von einem Weibe wirklich geboren wurde, während Adam ohne menschliche Mutter von Gott unmittelbar gebildet wurde. Denn es war angemessen, daß sich Gott bei der Annahme seiner menschlichen Natur von **allen** anderen Menschen, auch Adam nicht ausgenommen, unterschied.

Von der Schöpfung der Seele des Adam erzählt uns die heilige Schrift: „**Gott hauchte in sein Angesicht den Odem des Lebens, und so ward der Mensch zum lebendigen Wesen.**" Von der Schöpfung des zweiten Adam hören wir in unserem heutigen Evangelium: „**Der heilige Geist wird über dich kommen und die Kraft des Allerhöchsten dich überschatten.**" Dazu

bemerkt der heilige Augustinus: „Dort ließ der Hauch Gottes den Menschen von der Erde lebendig zum Leben aufstehen; hier bildete der heilige Geist aus der Jungfrau Maria den Menschen Christus, in welchem Gott zur Erlösung des Menschen wohnen wollte" (serm. 17.). Dasselbe deutet der heilige Paulus an, wenn er sagt: „Der erste Mensch aus Erde ist irdisch; der zweite Mensch vom Himmel ist himmlisch." Nicht als ob Christus einen himmlischen, und nicht einen wirklichen irdischen Körper angenommen hätte, sondern weil er, gegen alle Ordnung der Natur, nur durch die Wirksamkeit des heiligen Geistes im Schooße seiner allerseligsten Mutter empfangen wurde.

Als der erste Mensch geschaffen war, „da pflanzte Gott das Paradies der Lust und setzte darein den Menschen, den er gebildet hatte." Auch bei der Schöpfung des zweiten Adam war ein solches Paradies vorhanden. Denn, wie der heilige Petrus Damiani bemerkt, „was wurde wohl durch jenes Paradies vorgebildet, wenn nicht der Schooß der allerseligsten Jungfrau? Nazareth bedeutet Blume; es war billig, daß die Blume des Himmels in der Blume empfangen und von der Blume geboren werde. Das Paradies ist Maria selbst, in welcher die Fülle aller himmlischen Lust von Gott aufgehäuft war, von der der heilige Geist im hohen Liede redet: Wer ist jene, welche aus der Wüste aufsteigt, überfließend von Reiz?"

So, meine Christen, entspricht die Schöpfung des zweiten Adam im Schooße der Jungfrau vollkommen der Bildung des ersten Adam aus dem Schooße der jungfräulichen Erde. Aber der erste Adam und die ihm zur Gehülfin gegebene Eva blieben nicht in dem Paradiese, in welches Gott sie gesetzt hatte. Eine unheilvolle lügnerische Botschaft wurde der Eva von einem Engel der Finsterniß gebracht, deren unselige Folgen nur durch die Botschaft eines Engels des Lichtes, der nach Nazareth, zu Maria gesendet wurde, aufgehoben werden konnten. Betrachten wir den Gegensatz, der zwischen jenen beiden Ereignissen stattfindet. Die Art und Weise unserer Wiederherstellung sollte nach Gottes unendlich weiser Anordnung genau der Art und Weise unseres Unterganges entsprechen.

„Das Gegengift des Heiles," sagt der heilige Bernhard, „sollte durch dieselbe Pforte zu uns eintreten, durch welche das Gift der Schlange eingetreten war und über das ganze Menschengeschlecht sich verbreitet hatte" (serm. de annunt.). „Es gefiel Gott," wie der heilige Bonaventura sich ausdrückt, „den Menschen in ähnlicher Weise zu erlösen, wie er wußte, daß er gefallen war" (In Luc.) /

„Der Engel Gabriel wurde zu Maria gesendet." Ein Engel also unterhandelt wiederum mit einem Weibe. Wie der böse Engel der Eva den verderbenbringenden Genuß anrieth, so bringt der gute Engel der Jungfrau den himmlischen Gruß. Daher sagt der heilige Chrysologus: „Mit Maria unterhandelt der Engel über das Heil, weil mit Eva der Engel über das Verderben unterhandelt hatte." Zu Eva kam der Teufel, um ihr böswillig das Leben zu rauben, zu Maria kommt Gabriel, um die Wiedergabe des Lebens zu verkündigen. Der Erste kroch auf der Erde aus der Hölle hervor, der Andere wird vom Himmel gesendet. Der böse Engel wurde nicht gesendet, sondern kam auf eigenen Antrieb, um die Eva mit Schmeicheleien zu verführen; der gute Engel wird von Gott selbst gesendet. Beide suchen die Einwilligung derjenigen zu erlangen, zu der sie kommen, der Eine durch Vorspiegelung der Lüge, der Andere durch Verkündigung der Wahrheit, der Eine zur Sünde, der Andere zur freien Unterwerfung unter den Rathschluß Gottes. Beide nehmen sichtbare Gestalt an; der Eine, seinem Werke gemäß, die eines widerwärtigen Thieres, der Andere die eines Menschen. Auch Eva trat noch als Jungfrau in die Unterredung mit dem Engel. „Sie gehorchte Gott nicht, da sie noch Jungfrau war," sagt der heilige Irenäus, „und wurde dadurch die Ursache des Todes für das ganze Menschengeschlecht; Maria aber gehorchte und wurde dadurch die Ursache unseres Heiles." Dabei waltete aber der große Unterschied ob, daß Eva dasjenige, wonach sie hochmüthig strebte, daß sie nämlich Gott gleich werden würde, dem sie täuschenden Betrüger auf die unklugste und leichtsinnigste Weise glaubte, während Maria, als ihr die unermeßliche Würde der Mutter Gottes angeboten wurde, darüber erschrak und nachdachte, was das für

ein Gruß sei. Diese weise Jungfrau glaubte nicht leicht dem Engel; sie dachte über seine Worte nach und antwortete nicht voreilig; während die thörichte Jungfrau Eva mit der größten Leichtgläubigkeit durch die Worte der Schlange sich gefangen nehmen ließ. Eva schweifte, da sie versucht wurde, neugierig im Paradiese umher; Maria war in tiefer Sammlung des Gebetes in ihrer Zelle verborgen, als der himmlische Bote zu ihr trat. Maria wurde dadurch selig, daß sie den Worten des Erzengels Gabriel, der die Wahrheit redete, glaubte; Eva wurde unselig, daß sie der Lüge glaubte. In Maria war wahrer, vollkommner, göttlicher Glaube vorhanden; in Eva im Gegentheil entstand Unglaube, da sie aufhörte Gott zu glauben, der ihr den Tod angedroht hatte.

Als Maria den Engel erblickte und seinen wunderbaren Gruß hörte, da erschrak sie und es war nöthig, daß der Engel sie beruhigte mit den Worten: Fürchte dich nicht, Maria! „Er wollte, wie der heilige Thomas von Aquin bemerkt, dadurch sagen: Du hast keinen Grund zur Furcht, denn ich bin kein Gesandter der Schlange, sondern ein Bote Desjenigen, der die Schlange unschädlich machen will, kein Anstifter von Nachstellungen, sondern ein Unterhändler von Brautsachen." Der böse Engel im Paradiese hatte nicht das liebliche Ansehen dieses himmlischen Boten, sondern die Gestalt der Schlange. Und dennoch erschrak Eva merkwürdiger Weise nicht, sie fürchtete sich nicht. Maria dagegen erschrak trotz der herrlichen, holdseligen Gestalt des Boten. Der Grund, meine Christen, war der: Eva wollte sich selbst erheben, und sobald sie hörte: Ihr werdet sein wie Gott, wurde sie sofort vertraulich mit dem Versucher und schloß mit ihm Freundschaft. Jene demüthige Jungfrau von Nazareth aber, die nur gewohnt war, sich selbst gering zu schätzen und von sich die niedrigste Meinung zu hegen, erschrak über das Lob, das ihr gespendet, über die Hohheit, die ihr angeboten wurde. Der Hochmuth verblendete die Eva und hinderte sie, über den ihr gestellten Antrag vernünftig nachzudenken und seine Wahrheit zu prüfen; denn der Ehrgeiz macht blind und verdunkelt den Verstand. Die allerseligste Jungfrau aber,

der nichts kostbarer und theurer war, als ihre Demuth und ihre Jungfräulichkeit, fragte erst, ehe sie einwilligte: „Wie soll das geschehen?“ Eva zauderte keinen Augenblick, weil sie in einer doppelten Schlinge gefangen war, durch die Aussicht auf Erhöhung und durch die Hoffnung auf sinnliches Vergnügen, das ihr der Genuß der verbotenen Frucht bereiten würde. Maria aber wünschte keines von Beiden, weil sie demüthig und keusch war; sie suchte nicht ihren eigenen Vortheil, sondern verlangte nur nach dem allgemeinen Heil der Menschen. Deßhalb that sie die weise Frage: Wie soll das geschehen?

Betrachten wir nun die Worte, welche der Engel zu Maria redete. Sein erstes Wort, mit dem er sie anredete, war das Wort Ave! Sei gegrüßt! Abgesehen davon, daß das lateinische Wort Ave, welches umgekehrt Eva lautet, in dieser Sprache, welche die Kirchensprache werden sollte, in schöner Weise den Gegensatz andeutet, den die zweite Eva zur ersten bildet, so ist durch den Sinn desselben allein schon jener wunderbare Gegensatz bezeichnet, in welchen Maria zu Eva treten sollte. Denn, wie der heilige Gregor von Nyssa sagt: „Das Wort: Sei gegrüßt! ist das Gegentheil von jenen Worten, welche das erste Weib nach der Sünde von Gott hörte. Denn damals wurde sie wegen ihrer Sünde zu Schmerzen verurtheilt; nun aber wird in dieser Jungfrau der Schmerz durch die Freude ausgetrieben“ (Orat. de Nat. Dom.). Wenn das Wort Eva in der hebräischen Sprache so viel heißt als Mutter der Lebendigen, so kann man doch mit Recht sagen, daß Eva keine wahre liebevolle Mutter, sondern vielmehr eine grausame Stiefmutter gewesen, da sie ihren Kindern schon das Verderben bereitet, ehe sie dieselben noch geboren hatte; sie war nicht sowohl die Mutter aller Lebenden, als vielmehr die Mörderin aller Lebenden; sie war nicht die Mutter von wahrhaft Lebenden, sondern vielmehr die Mutter von Todten, die der Seele nach von ihr gemordet waren; ihr Gebären war in Wahrheit nichts Anderes, als eine Fortpflanzung des Todes. Mit wahrem und vollen Recht kann aber Maria die Mutter der Lebendigen genannt werden;

denn durch ihre Vermittlung, durch ihre Einwilligung zu der in ihrem Schooße gewirkten Menschwerdung Gottes, ist die Quelle jenes Lebens uns Allen eröffnet worden, durch welches wir, wie wir in Adam Alle gestorben sind, in Christo wieder Alle lebendig werden.

Der Engel sprach ferner zu ihr: „Du hast Gnade gefunden bei Gott.“ Diese Worte deuten nicht bloß jenes Wohlgefallen an, welche Gott an der reinen und unbefleckten Jungfrau, welche niemals auch nur von dem leisesten Hauche der Sünde berührt wurde, nothwendig haben mußte; sie beziehen sich nicht bloß auf jene Fülle der Gnade, mit der Maria selbst geschmückt war und die der Engel schon vorher durch den Gruß: Der Herr ist mit dir; du bist voll der Gnade! angedeutet hatte; sondern sie schließen auch noch ein anderes tiefes Geheimniß ein, das sich auf den Gegensatz zwischen Maria und Eva bezieht. Du fandest, wollte der Engel sagen, dasjenige wieder, was Eva verloren hatte; du fandest jene Gnade wieder, jene ursprüngliche Gnade, welche durch Eva für das ganze Menschengeschlecht verloren gegangen; du fandest sie bei Gott, der dich allein in dieser für alle Anderen verloren gegangenen Gnade durch seine wunderbare Macht in deiner unbefleckten Empfängniß bewahrt hatte. Und deßhalb ist es auch billig, daß du, die du so glücklich warest, dasjenige zu finden, was alle Anderen verloren hatten und was ihnen ursprünglich gehörte, es ihnen zurückgebest, daß durch deine Vermittlung die göttliche Gnade den Menschen wiedergeschenkt werde, und deßhalb wirst du auch mit Recht genannt die Mutter der göttlichen Gnade.

Und eben wegen dieser durch Maria wiedergefundenen Gnade nennt sie der Engel auch die Gebenedeite unter den Weibern. Wegen des Ungehorsams der Eva, wegen des Verlustes, den ihre Sünde der Erde gebracht hatte, wurde die Erde damals von Gott verflucht. Hier aber wird die reine Erde, welche allein von diesem allgemeinen Fluche ausgenommen war, wegen ihres Gehorsams gesegnet. Hier erfüllte sich die Weissagung des Psalmisten: „Du hast, o Herr, deine Erde gesegnet, hast abgewendet die Knecht-

schaft Jacobs, die Missethat deines Volkes nachgelassen und alle ihre Sünden bedeckt" (Ps. 84, 2.). Verflucht wurde die Erde, wie es in der heiligen Schrift heißt, „in dem Werke Adams," in dem Werke der Sünde und der Uebertretung, so daß sie, wenn sie gebaut wurde, nur Dornen und Disteln den Erben dieser Sünde hervorbringen sollte. Nun aber wird Maria, die neue und reine Erde, gesegnet in dem Werke Gottes, in dem Werke der Erlösung, so daß wir Alle die glückseligen Erben dieses Segens und dieser Fruchtbarkeit werden können. Die Frucht der Eva brachte über uns Alle den Fluch und das Elend ihrer Sünde. Die erstgeborne Frucht ihres Leibes, der Brudermörder Kain, wurde von Gott verflucht. Anders verhält es sich mit der Frucht Marias. „Gebenedeit ist die Frucht deines Leibes!" Denn hier hat der Herr in Wahrheit seine Erde, jene glückselige Erde, aus der der Leib des zweiten Adam gebildet wurde, jene Gebenedeite unter den Weibern gesegnet. Hier gab der Herr das Gedeihen des heiligen Geistes, damit unsere Erde ihre Frucht bringe, jene gesegnete Frucht, welche durch die Befruchtung des himmlischen Thaues aus dem jungfräulichen Schooß Marias hervorsproßte.

Vergleichen wir nun noch die Einwilligung Eva's in den Antrag der Schlange mit der Einwilligung Marias in den Antrag des Erzengels. Dort war Ungehorsam, Leichtsinn und gränzenloser Hochmuth. Hier ist im Gegentheil Gehorsam, Klugheit und tiefe Demuth. Eva strebte, durch den Verführer lüstern gemacht, nach dem Beispiel der empörerischen Engel, Gott gleich zu werden; die demüthige Jungfrau Maria dagegen, von Gott selbst dazu ausersehen, seine Mutter zu werden, schreckte vor dieser Würde zurück und erklärte sich offen für seine demüthige, seine gehorsame Magd, und verdiente eben durch diese Demuth bis zur Herrschaft des Himmels erhoben zu werden. Eva wollte eine Göttin werden, und wurde in Wahrheit eine Magd; Maria wollte eine Magd sein und wurde die Mutter Gottes. Durch den Ungehorsam der Eva kam Alles in Verwirrung und wurde das Menschengeschlecht in das äußerste Elend gestürzt; durch den Gehorsam

Marias wurde der Schaden geheilt, und uns neuer Grund zur Hoffnung gegeben. Die Worte der allerseligsten Jungfrau, durch welche sie ihre Einwilligung zur Menschwerdung Gottes in ihrem Schooße gab: „Siehe, ich bin die Magd des Herrn, mir geschehe nach deinem Worte," sind also in ihren Folgen für das ganze Menschengeschlecht ebenso heilbringend und segensvoll gewesen, als die stumme Zustimmung Eva's zu den Worten des Verführers, die sie durch die Annahme der dargebotenen Frucht zu erkennen gab, schädlich und verderbenbringend war. Hätte Eva die Versuchung zurückgewiesen, so wäre der Sünde der Eingang zu den Menschen verschlossen worden, und hätte Maria nicht bereitwillig ihren jungfräulichen Schooß für die Menschwerdung Gottes dargeboten, so wäre die Quelle des Heiles, das von Jesus Christus uns zufließt, für uns Alle verschlossen geblieben. Eva, die bis zur Gottgleichheit sich erheben wollte, wurde zur Strafe für ihren Hochmuth eine Magd, sie wurde der Herrschaft ihres Mannes, des Adam, unterworfen: „Du wirst unter der Gewalt des Mannes sein und er wird über dich herrschen" (Genes. 3, 16.). Maria dagegen, die sich selbst für eine Magd erklärte, sieht heute wegen ihrer tiefen Demuth den Engel ehrfurchtsvoll vor ihr stehen, ja sie wird so hoch erhoben, daß ihr göttliches Kind selbst als seiner Mutter ihr unterthan wurde. Eva wurde für ihre Lüsternheit dadurch gestraft, daß sie und ihr ganzes Geschlecht zu besonderen Schmerzen verurtheilt wurde: „In Schmerzen sollst du gebären." Maria, im Gegentheil wird wegen ihrer Keuschheit durch ihre göttliche Geburt mit unaussprechlicher Freude erfüllt, so daß, als diese Gnade herannaht, sie bei dem Besuche ihrer Base Elisabeth in heiliger Lust aufjubelt und ausruft: „Hoch preise meine Seele den Herrn!" In dem Maße, als Eva gestraft wird, wird Maria begnadigt. Deßhalb sagt der heilige Augustinus (serm. 17.): „In ihr ist jener Spruch des Unglücks: In Schmerzen sollst du gebären, aufgehoben, denn sie gebar den Herrn in Freuden. Eva trauerte, Maria jubelte; Eva trug Thränen, Maria die Freude in ihrem Schooße."

Doch dieser wunderbare Gegensatz zwischen Eva und Maria, von dem wir bisher gesprochen haben, diese geheimnißvollen Beziehungen zwischen dem Falle des Menschengeschlechtes durch ein Weib und der Wiederaufrichtung desselben durch ein anderes Weib, sie sind schon von Gott selbst im Paradiese angedeutet worden durch jene Worte, welche der Schlange die Strafe ankündigten, die sie in der Zukunft zu gewärtigen habe, durch jene großen Worte: „Ich will Feindschaft setzen zwischen dich und das Weib. Sie wird dir den Kopf zertreten und du wirst ihrer Ferse nachstellen." Von welchem Weibe konnte wohl hier die Rede sein, wenn nicht von der zweiten Eva, von Maria, die in allen Dingen der Gegensatz der ersten Eva war? Eva that den Willen der Schlange; sie sprach durch ihr Verhalten gleichsam zu ihr: Mir geschehe nach deinem Worte. Dieses Wort war aber eine Lüge und es geschah ihr nicht, wie sie gehofft hatte, nicht wie der Teufel es ihr vorgespiegelt hatte; sie wurde nicht wie Gott, sondern sie kam im Gegentheil mit allen ihren Nachkommen unter die Knechtschaft des Teufels. Sie lag zu den Füßen desjenigen, dem sie gehorcht hatte. Aber diese Knechtschaft, diese Erniedrigung Eva's und ihrer Nachkommen sollte einst aufhören. Der Schlange selbst sollte dasselbe widerfahren, was sie der unglückseligen Eva bereitet hatte. Damals lag das Weib gleichsam zu den Füßen der Schlange. Aber es sollte ein Tag kommen, wo die Schlange selbst zu den Füßen eines anderen Weibes liegen, wo ihr hochmüthiges Haupt durch die Ferse einer demüthigen Jungfrau zertreten werden sollte. Das, meine Christen, geschah heute, als der Hochmuth des Teufels durch die Demuth Marias zu Schanden gemacht wurde. Mit ihrer Demuth nämlich und ihrem Gehorsam, indem sie sprach: Ich bin eine Magd des Herrn, mir geschehe nach deinem Worte, mit dieser Demuth, welche durch die Ferse, den niedrigsten Theil des Körpers, angedeutet wird, zertrat sie in der That das Haupt, den Hochmuth und die Macht des Teufels, zerstörte sie sein unglückseliges Werk, das ihm durch die Schuld Eva's gelungen war, bahnte sie den Weg dazu, daß seine Herrschaft über die Menschen durch ihren

göttlichen Sohn vernichtet werden konnte. Diese ihre Demuth fügte dem Teufel einen ebenso großen Schaden zu, als ihm der Hochmuth Eva's genützt hatte. Von diesem Tage an ging in Erfüllung, was Jesus Christus gesagt hat: „Jetzt wird der Fürst dieser Welt hinausgeworfen."

So laßt uns also, meine geliebten Christen, wollen auch wir theilnehmen an diesem Siege Marias, wollen auch wir der Gnaden theilhaftig werden, die sie uns vermittelt hat, wollen auch wir von der Knechtschaft des Teufels uns losmachen und mit Maria ihm den Kopf zertreten, d. h. seinen Einfluß auf uns vernichten und ihm kräftig widerstehen, vor allem Anderen jene Demuth der heiligen Jungfrau nachahmen, durch welche sie diesen erhabenen Sieg errungen hat. Laßt auch unsere Seele stets und überall, nicht nur im Wort, sondern auch durch die That, zu Gott sprechen: „Siehe, ich bin eine Magd des Herrn, mir geschehe nach deinem Worte." Amen.

Bußpredigten.

I.

Die Sünde.

„Für die Sünder gibt es keinen Frieden, spricht der Herr." Isai. 48, 22.

Wir sind, geliebte Christen, durch den Glauben gewiß, daß kein irdischer Verlust, wie groß, wie unermeßlich er auch scheinen mag, auch nur im Entferntesten verglichen werden könne mit jenem Verlust, den eine christliche Seele erleidet in dem Augenblick, wo sie durch eine schwere Sünde die Gnade Gottes verliert. Und dennoch, könnten wir die Christen alle beobachten in jenem verhängnißvollen Augenblick, wo ein solcher Verlust, ein so entsetzliches Unglück sie trifft, wir würden finden, wie die Einen fröhlich sich ergötzen in munterer Gesellschaft, die Anderen gleichgültig sich unterhalten mit ihren Freunden und Bekannten, wieder Andere lachen und tanzen im heitersten Festkreise,

oder beifällig zusehen einem ergötzlichen Schauspiel, oder schwelgen an kostbarer Tafel, oder mit vollster Ruhe und Befriedigung sich hingeben den süßen Genüssen ihrer Leidenschaft. Ist es denn möglich, so müssen wir fragen, daß ihr so frohen, so heiteren Muthes euer größtes Unglück, euren furchtbarsten Schaden, den beklagenswerthesten aller Verluste ertraget? Ach wölltet ihr in jenem Augenblick in euch selbst einkehren, könntet ihr mit den Augen Gottes des Allwissenden, das Wesen aller Dinge mit seinem Blick Durchdringenden bemerken und schauen, was in eurem Innern vorgeht, o ihr würdet unverzüglich von jenen trügerischen Freuden euch abwenden und in Ströme der bittersten und heißesten Thränen ausbrechen. Ihr würdet nicht eher aufhören zu weinen und zu weheklagen, als bis ihr sicher wäret, durch euere Bußthränen euren namenlos großen Verlust wieder eingebracht, eurem entsetzlichen Elend euch entrissen zu haben. Aber dieses euer großes Unglück ist euren bethörten und geblendeten Augen verborgen. Denn ihr gebt euch keine Mühe, ihr denket nicht im Entferntesten daran, in dem Lichte des Glaubens dasjenige zu beschauen, was einst zu eurem Schrecken das furchtbare Licht des Tages des Herrn, des Tages des Gerichtes, in seiner ganzen Bedeutung, in seiner ganzen Entsetzlichkeit euch enthüllen wird. O möchte es mir heute gelingen, durch meine Worte wenigstens eine schwache Ahnung, eine nur einigermaßen klare Erkenntniß eures beweinenswerthen Zustandes und seiner Traurigkeit, von der ihr nichts ahnet und erkennet, euch beizubringen. Zwar bin ich nicht im Stande, euch diesen euren Zustand so zu zeigen, wie er wirklich ist; zwar werden meine Worte ihn euch nur unvollkommen schildern, nur sehr unvollständig enthüllen können. Aber höret mich nichtsdestoweniger an, und erscheint er euch dann noch des Scherzes und der Heiterkeit werth und jener leichtsinnigen Stimmung angemessen, in der ihr so oft in ihn verfallen seid, dann fahret fort zu scherzen und fröhlich zu bleiben und sorglos in euren Sünden dahin zu leben. Ihr seid ja die Herren eurer Seele und müßt wissen, was für euch das Beste und Vortheilhafteste ist. Habt ihr aber auch nur in etwas euer Unglück geahnet und den

Verlust verstanden, den ihr erlitten habt, dann wird es euch schwer fallen zu begreifen, wie es auf Erden eine so unnatürliche, so unerklärliche und dennoch so häufige Erscheinung geben könne, wie die eines lachenden, sorglosen, in Ruhe und Frieden lebenden Sünders!

Doch ehe ich daran gehe, von dem traurigen Wesen des Sündenzustandes zu euch zu sprechen, muß ich, um Mißverständnissen zu begegnen, noch eine Bemerkung vorausschicken. Was ich von der Sünde und ihren furchtbaren Folgen heute zu euch reden werde, findet keine Anwendung auf die kleinen Fehler und Gebrechen und Unvollkommenheiten, von denen selbst die Gerechten sich nicht ganz losmachen können, auf die läßlichen Sünden, welche, obgleich immerhin ein großes Uebel, doch nicht den gänzlichen Verlust der göttlichen Gnade, den Tod der Seele und die Strafe der ewigen Verdammniß sofort mit sich bringen. Es findet nur Anwendung auf die Todsünden, d. h. auf die mit voller Freiheit und voller Erkennntniß verübten Uebertretungen der göttlichen Gebote in einer hinlänglich wichtigen Sache. Aber es findet Anwendung auf jede, auch auf die kleinste wirkliche Todsünde, wenn eine Todsünde überhaupt klein genannt werden darf, also nicht bloß auf gewisse große und außerordentliche Sünden und Verbrechen, von denen euer Gewissen euch vielleicht freispricht, sondern auch auf jene gewöhnlichen, ich möchte, wenn ich an das Leben vieler Christen denke, fast sagen, alltäglichen Todsünden, denen sie nur zu häufig ohne die geringste Unruhe sich hingeben, auf jede freiwillig zugelassene unreine Begierde, auf jede wissentliche, unentschuldigte Uebertretung eines Kirchengebotes, auf jede absichtliche schwere Verläumdung des Nächsten, auf jede schädliche und hartnäckige Lüge, auf jede den Menschen zum Thier herabwürdigende Unmäßigkeit und Unzucht, auf jede schwere Beschädigung und Beeinträchtigung und Uebervortheilung des Nächsten. Es findet also Anwendung auf euch selbst, meine Christen, falls ihr nicht durch die Gnade Gottes von solchen Sünden schon gereinigt seid und durch öfteren Empfang der heiligen Sacramente und durch beharrliche Selbstverläugnung und Tugendübung den Zustand der göttlichen Gnade zu dem gewöhnlichen Zustande eurer

Seele gemacht habt. Und auch in diesem glücklichen Falle gibt es doch wohl kaum einen unter euch, der nicht ein oder das andere Mal im Leben eine schwere, eine Todsünde zu beweinen hätte, der nicht in Gefahr stände, in dieser an Versuchungen und Gelegenheiten zur Sünde so reichen Welt, ohne beharrliche und angestrengte Wachsamkeit noch einmal in eine schwere Sünde zurück zu fallen. Die Beherzigung des wahren Wesens eines solchen Unglücks wird ein vortreffliches Mittel sein, einen so traurigen Rückfall zu verhüten. Möge Gottes Gnade uns heute erleuchten und unsere so wichtige Betrachtung segnen.

Ihr Alle, meine geliebten Christen, besaßet (wenn ihr etwa noch nie daran gedacht haben solltet, so erinnert euch daran wenigstens heute), bevor ihr es wagtet, Gott schwer zu beleidigen, eine so hohe, so ausgezeichnete Würde, daß ihr nicht bloß geehrte und in vielen Stücken bevorzugte Diener, sondern selbst Freunde, theure Freunde, ja nicht nur Freunde, sondern sogar Kinder, innig geliebte Kinder eueres Gottes waret, der, da er euch an Kindesstatt annahm, gleichsam an seinem eigenen göttlichen Wesen, an seiner Ehre, an seinen Vorrechten, an seinen Schätzen und Reichthümern euch Theil nehmen ließ. Mit einem Wort, er hatte, wie der heilige Petrus sich ausdrückt, euch „theilhaftig gemacht der göttlichen Natur" (2. Petr. 1, 4.). Von dieser Würde aber seid ihr herabgefallen durch die Sünde. Gott erkennt euch nicht mehr für seine Kinder, auch nicht mehr für seine Freunde, ja nicht einmal mehr für seine Diener; er bezeugt es ausdrücklich, daß er euch gar nicht mehr kenne. „Ich kenne euch nicht" (Matth. 25, 12.). Als der unglückliche Esau sich von seinem Vater der Vorrechte der Erstgeburt beraubt sah, ward er von solchem Schmerz und Herzeleid ergriffen, daß er laut zu heulen und zu wehklagen anfing. O ihr unglücklichen Sünder! wie gut wäre es für euch, wenn ihr weiter nichts zu beklagen hättet, als den Verlust gewisser Vorrechte bei Gott, eurem Vater. Es könnte ja dann für euch immer noch, wie einst für Esau, ein zweiter geringerer väterlicher Segen übrig bleiben, mit dem ihr euch trösten könntet.

Aber ach! ihr seid nicht bloß des Rechtes der Erstgeburt, sondern aller Kindesrechte überhaupt bei Gott beraubt. Für euch gibt es keinen väterlichen Segen mehr, sondern nur mehr jenen Fluch, den Christus der Richter, solltet ihr in diesem Zustande der Sünde verharren, für euch bereit hält, den Worten des Buches der Weisheit gemäß (Eccli. 41, 11.) „Wenn ihr todt (d. h. geistig todt) seid, so ist Fluch euer Erbe." Und ihr weinet und heulet nicht laut, wie Esau, sondern lachet und scherzet und frohlocket, nicht anders, als wäret ihr im Besitze alles Segens?

Gott kennt euch nicht, d. h. aufgelöst ist jene wunderbare Verbindung der Gnade zwischen Gott und euerer Seele; Gott wohnt nicht mehr in eurem Herzen und ihr wohnet nicht mehr im Herzen Gottes; alle Beziehungen der Gnade und Liebe zwischen Gott und euch sind zerrissen. Wohl ist Gott, vermöge der erhabensten seiner Eigenschaften, vermöge seiner Allgegenwart, auch in euch gegenwärtig, oder ihr vielmehr werdet von seiner Unermeßlichkeit umschlossen. Denn „in ihm sind wir und bewegen wir uns und leben wir." Aber es gibt eine zweifache Gegenwart Gottes, eine Gegenwart seiner Natur und seines Wesens, mit der er auch in den Steinen und in den unvernünftigen Thieren gegenwärtig ist, und eine Gegenwart seiner Liebe und seiner Gnade. Diese zweite besondere, gnadenreiche Gegenwart ist allein der Antheil der Gerechten, in deren Herzen Gott daher auf eine unendlich verschiedene Weise gegenwärtig ist, als in der Seele des Sünders. Ja diese Gegenwart der Gnade und der Liebe, sie kann allein wahre Gegenwart genannt werden und deßhalb glaubte der Engel der seligsten Jungfrau keine größere Ehre und Freude erweisen zu können, als wenn er sie grüßte mit den Worten: „Der Herr ist mit dir!" O geliebteste, wie Viele mögen wohl unter euch sein, denen der Engel dieselben Gnadenworte zurufen könnte: Der Herr ist mit dir? Kann er sie euch zurufen, wenn ihr die Sünde im Herzen traget, wenn die Sünde mit euch ist? „Weit ist der Herr von den Sündern", so spricht der heilige Geist durch den Mund seines erleuchteten Dieners Salomo (Prov.

15, 29.). Ja Gott ist weiter von euch, ihr Sünder, als der Aufgang vom Niedergange entfernt ist; leichter könnten sich vereinigen der Falk und die Taube in demselben Neste, friedlicher könnten zusammenwohnen der Wolf und das Lamm, als in einem Herzen die Sünde und Gott. Wie ist es möglich, daß ihr bei dieser Trennung von Gott, von eurem höchsten Gut, von eurem letzten Ziel, nur ein Augenblick in Ruhe und Frieden leben könnt? Wenn Gott in ihm wohnt, was kann das menschliche Herz nicht hoffen und sich versprechen? Die Erinnerung an diese Gegenwart war von jeher das Trostwort, mit welchem Gott seine ausgezeichnetsten Freunde und Diener in allen Leiden und Widerwärtigkeiten aufrecht erhielt. „Ich bin mit dir," so sprach er zu Isaak, als er ihn zur Unbesorgtheit wegen der Nachstellung, die man ihm bereitete, ermahnte. „Ich bin mit dir," sprach Gott zu Jacob, als er ihn ermunterte zur Rückkehr in sein Vaterland. „Ich bin mit dir" war der Trost, den er dem Moses verlieh, als er ihm den schwierigen Auftrag gab, Israel aus Egypten zu befreien. „Ich bin mit dir" spricht er zu Josue, als er ihm die Leitung seines Volkes überträgt. „Ich bin mit dir," sagte er zu Jeremias, um ihn zu bewegen, ohne Furcht die Worte, die er ihm eingegeben, zu reden. „Der Herr sei mit euch," Dominus vobiscum, dies ist der Gruß, den die Kirche euch täglich und wiederholt zuruft, weil sie nichts Besseres weiß, was sie euch wünschen könnte. Mit wem aber der Herr nicht ist, wer von Gott verlassen ist, was bleibt dem noch zu hoffen übrig? „Wehe ihnen, wenn ich sie verlasse," so spricht Gott selbst durch den Propheten Oseas (Oseas 9, 12.). Und war es nicht in der That für Samson dasselbe, Gott zu verlieren und seine Stärke zu verlieren? für Saul, Gott zu verlieren und sein Reich zu verlieren? für Salomo, Gott zu verlieren und seine Weisheit und Erleuchtung zu verlieren? für das ganze Volk Israel, Gott zu verlieren, und Freiheit, Land und Tempel und Stadt für immer zu verlieren? Diesen selben Gott, o Sünder, habt auch ihr verloren, und ihr könnt bei einem solchen Verluste ruhig bleiben, könnt lachen, scherzen und frohlocken?

Doch, was habt ihr nicht alles zu gleicher Zeit verloren, da ihr Gott verloren habt! Verloren sind mit ihm gegangen alle euere guten Werke, Alles, was ihr bisher in eurem ganzen Leben Gutes, Tugendhaftes, Vollkommnes vollbracht habt, alles Verdienst, das ihr euch bisher mit großer Mühe und Anstrengung für den Himmel gesammelt habt, Alles, Alles geht durch eine einzige Todsünde verloren. Höret, wie Gott selbst durch den Propheten Ezechiel spricht: (Ezech. 18, 24.) „Wenn sich der Gerechte von seiner Gerechtigkeit abwendet und Böses thut, all' den Gräueln gemäß, die der Gottlose zu begehen pflegt, wird er leben?" Nein, Geliebteste, er wird nicht leben, denn so heißt es weiter: „All' seiner Gerechtigkeit, die er geübt hat, wird nicht mehr gedacht werden. In seiner Missethat, womit er sich verfehlt, und in seiner Sünde, womit er gesündigt, darin wird er sterben." O schreckliches Wort, geeignet selbst das leichtsinnigste Herz zu beunruhigen und zum Nachdenken zu bringen! Alle jene guten Werke also, die du bisher vollbracht hast, sie sind, o Sünder, bei Gott in tiefe Vergessenheit begraben und wenn jetzt ein unvorhergesehener, plötzlicher Tod dich unglücklicher Weise dahinraffte, so würdest du nie, in Ewigkeit nicht, irgend eine Frucht deines vergangenen Guten genießen, sondern nur allein die Strafe des gegenwärtigen Bösen zu erdulden haben. Wenn Jemand auch sein ganzes früheres Leben hindurch Gott treu gedient, wenn er in der größten Heiligkeit und Vollkommenheit gelebt hätte, und stürbe dann in jener Todsünde, welche jetzt seine Seele verunreinigt, nichts, gar nichts würden ihm nützen soviele Tugenden, soviele Verdienste, solch' ausgezeichnete Heiligkeit. „All' seiner Gerechtigkeit, die er geübt hat, wird nicht mehr gedacht werden." O des Verlustes, des Unglücks, werth mit blutigen Thränen beweint zu werden! Wohl weiß ich, meine Christen, daß keiner von euch einen solchen Schatz von Verdiensten gesammelt hat, wie die Heiligen, denen gleichwohl eine einzige Todsünde all' ihre Heiligkeit und alle ihre Verdienste rauben würde. Aber schlagt ihr denn euere bisher verrichteten guten Werke so gering

an, daß euch der Verlust derselben nicht schmerzen sollte? Bedenket doch, Geliebteste, so viele Gebete, die ihr in eurem ganzen Leben andächtig gebetet, so viele Almosen, die ihr gespendet, so viele Fasten, die ihr beobachtet, so viele Predigten, die ihr angehört, so viele heilige Messen, denen ihr beigewohnt, so viele Beichten, die ihr abgelegt, so viele Communionen, die ihr verrichtet habt! Ach, wo sind sie hin? „Ihrer wird nicht mehr gedacht werden;“ der Prophet versichert es euch im Namen Gottes, der durch ihn spricht. Und ihr bleibt noch gleichgültig und brechet nicht aus in Thränen, in lautes Weheklagen? Ihr gebt euch keine, nicht die geringste Mühe, diese verlorenen, durch die Sünde getödteten Verdienste wieder aufleben zu lassen durch Reinigung eurer Seele von der Sünde?

Von dem Volke der Juden erzählt der heilige Hieronymus, daß sie noch zu seiner Zeit, nachdem schon 300 Jahre seit der Zerstörung Jerusalems verflossen waren, den Verlust ihrer Stadt und ihres Tempels so schmerzlich empfanden, daß sie jährlich am Jahrestage der Zerstörung der Stadt in großen Schaaren nach Jerusalem kamen und mit Geld von den Römern sich die Erlaubniß erkauften, einen Tag lang auf den Ruinen des Tempels weinen und die Luft mit lautem Weheklagen erfüllen zu können. Der Anblick dieses allgemeinen lauten Jammers machte einen so tiefen Eindruck auf das Herz des heiligen Hieronymus, daß er bezeugt, Jeder der dies mit angesehen, wäre unwillkührlich erinnert worden an den Tag des allgemeinen Weltgerichtes, den Tag des Jammers und der Angst, den Tag der Thränen und der Verzweiflung. — Ach, geliebte Christen! Um den Verlust eines irdischen Tempels fühlten jene verstockten und hartherzigen Juden solchen Gram, daß sie kein Bedenken trugen, um eine große Summe Geldes sich nur die Erlaubniß zu erkaufen, auf seinen Trümmern weinen und weheklagen zu dürfen; und ihr, nachdem ihr erkannt habt, nicht bloß den Tempel Gottes, sondern den Gott des Tempels selbst durch eure Sünde verloren zu haben, fühlet darüber so wenig Gram und Schmerz, daß ihr, weit entfernt, um Zeit zum Weinen zu bitten, nicht einmal weinen wollt, wenn ihr gebeten werdet?

O kehret doch ein in euer Herz und betrachtet den Gräuel der Verwüstung, der dort herrscht, fraget mit dem Propheten: „Wo ist unser Gott?“ Ach ausgelöscht ist die Liebe, erstorben der Glaube, ermattet die Hoffnung, verblendet die Klugheit, gelähmt die Stärke, vernichtet die Mäßigkeit, verrathen die Gerechtigkeit, und, was alle diese Verluste allein aufwiegt, verloren ist Gott! Wo ist jener so herrliche Kranz von Tugenden, der einst euere Seele zierte, wo ist jener Reichthum von Verdiensten, der euch schmückte, wo jene Fülle von Gnaden, die in eurem Herzen einst wohnte, als Gott noch darin wohnte? Ach, wohl wissen wir es, wer der Räuber gewesen ist, der eure Seele so kostbarer Güter beraubt hat. „Seine Hand hat der Feind ausgestreckt nach allen ihren Kostbarkeiten“ (Thren. 1, 10.). Dieser Feind, dieser Räuber war kein anderer als die Sünde. Was nur immer Schönes und Kostbares und Werthvolles in eurer Seele war, alles hat dieser Feind, hat die Sünde geraubt und zerstört. Und ihr weintet nicht, als dieses furchtbare Unglück euch traf? Ihr konntet mit trockenen Augen diese Verwüstung, diesen Jammer mit ansehen? Ihr ließet vielleicht schon das Jahresgedächtniß dieses eueres Verlustes vorübergehen, ohne daran zu denken, ihn zu beklagen?

Doch, ihr wäret verhältnißmäßig noch glücklich zu nennen, ihr Sünder, wenn mit euerem Verlust, so groß, so unermeßlich er auch ist, schon euer ganzes Unglück ausgesprochen wäre. Das größte Uebel für euch ist noch nicht, die Gnade Gottes verloren zu haben; sondern es besteht vielmehr darin, seinen Zorn euch zugezogen zu haben. Wie, meine Christen, während ihr wisset, daß ihr Gott zum Feinde habt, da könnt ihr ruhig sein, könnt lachen und scherzen? Kann der Gedanke einen allmächtigen Feind zu haben, euch nur einen Augenblick der Ruhe und des Friedens gönnen? Wenn Gott für uns und mit uns ist, wer kann wider uns sein? Wenn aber Gott wider uns ist, wenn er unser Feind ist, wer kann uns dann helfen, wer kann uns retten? Wenn Er wider uns ist, dann ist nothwendig auch seine ganze Schöpfung wider uns, alle Freunde und Diener Gottes, alle

Geschöpfe Gottes sind wider uns, sind unsere Feinde. „Wenn ein Diener, sagt der heilige Augustinus, seinen Herrn beleidigt, dann beleidigt er nicht bloß ihn selbst, sondern seine ganze Familie und alle seine anderen treuen Diener." Als jener elende Semei den König David auf der Flucht vor seinem Sohne Absolon schmähte und mit Steinen nach ihm warf, da erboten sich sogleich die Begleiter des Königs, hinzugehen und ihn für seine Frechheit zu züchtigen. „Da sprach Abisai: Ich will hingehen und ihm den Kopf abhauen" (2. Reg. 16, 9.). Die Diener Gottes, die ihr, o Sünder, geschmäht und beleidigt habt, sind aber alle seine Geschöpfe, die ganze Natur, die vernünftige, wie die vernunftlose, die lebende, wie die leblose. Alle Geschöpfe vereinigen sich deßhalb, wie die heilige Schrift ausdrücklich bezeugt, um Rache an dem Sünder, dem Feinde ihres Schöpfers und Herrn, zu nehmen. Ich will hingehen, ruft gleichsam die Erde und will unter ihm beben und ihn verschlingen, wie ich jene sündhafte Rotte des Core und Abiron verschlungen habe. Ich will hingehen, ruft das Wasser und in meinen Wellen ihn den Tod finden lassen. Ich will hingehen, ruft die Luft, und durch meine Stürme, durch meinen Hagel, durch meine Blitze an ihm Rache nehmen. Ich will hingehen, ruft das Feuer, und meine Gluthen, die in der Ewigkeit ihn erwarten, auch auf Erden schon entfesseln, um ihn zu strafen. Alle Geschöpfe, die ganze Natur stimmt ein in diesen Ruf: Ich will hingehen und Rache nehmen an dem Feinde meines Gottes und Herren. Und gewiß, meine Christen, wenn auch die Gerechten unter dem allgemeinen Fluche, welcher die Natur nach dem Sündenfall getroffen hat, mitleiden müssen, so haben doch ohne Zweifel die Geschöpfe Gottes eine weit größere Macht, dem Sünder zu schaden, als dem Gerechten. Die Sünder sind es, welche jene allgemeinen Unglücksfälle, den Krieg, die Hungersnoth, die verheerenden Seuchen über die Erde herabrufen, welche zwar die Gerechten nicht immer verschonen, die aber ihnen nur zur Prüfung und Läuterung dienen, während sie hauptsächlich dazu bestimmt sind, die Sünder zu züchtigen. So lange der Mensch sich in dem glücklichen Zustande der ersten

Unschuld erhielt, war keine Creatur im Stande, ihm Schaden zuzufügen, da er von Gott zum Herren über die ganze Schöpfung gesetzt war. Die Rosen hatten damals, wie der heilige Ambrosius sagt, noch keine Dornen und die Schlangen kein Gift. Als aber der Mensch gegen Gott sich empörte, da bewaffneten sich alle Geschöpfe gegen den Menschen zur Rache; der Mensch liegt überall und unter allen Verhältnissen in einem beständigen Kampfe mit der Natur. Wenn daher die Geschöpfe, wenn sie überhaupt den Menschen schaden, nur die Sünden des Menschen strafen, so ist es auch gewiß, daß, im Allgemeinen zu reden, der Sünder weit mehr von ihnen zu fürchten hat, als der Gerechte. Daher heißt es im Buche Ecclesiastikus (39, 36): „Es gibt Geister, die zur Rache geschaffen sind... Zur Zeit des Verderbens lassen sie ihre Kraft aus und besänftigen den Grimm Dessen, der sie gemacht hat. Feuer, Hagel, Hunger und Tod, alles das ist zur Rache geschaffen. Die Zähne der wilden Thiere, die Scorpionen, die Schlangen und das Schwert üben Rache an den Sündern zum Untergange." Was würde also, o Sünder, mit dir geschehen, wenn in dem traurigen Zustande, in dem du dich jetzt befindest, während du noch immer jene böse Gewohnheit nicht abgelegt, jenes ungerechte Gut nicht zurückgegeben, jene Aussöhnung mit deinem Feinde nicht bewirkt hast, was würde mit dir geschehen, wenn irgend ein Geschöpf von Gott Erlaubniß erhielte, dir zu schaden, dir tödtlich zu schaden, wenn du den Tod im Feuer oder in den Wellen fändest, wenn ein Blitzstrahl dich ereilte, wenn du in einem plötzlichen Einsturz begraben würdest? Wäre nicht deine Seele für immer verloren? Und bei so großer Gefahr kannst du ruhig sein, kannst in Frieden leben? Verlässest du dich etwa dann auf die Sorge, die dein heiliger Schutzengel, um dich tragen, auf die Liebe, mit der er alle Gefahr von dir abzuwenden bereit sein wird? O wohl beschützen die Engel des Herrn gern und willig die Frommen und Gerechten, die mit ihnen Diener und Freunde Gottes sind. Wie aber werden sie sich gegen die Sünder, die Todfeinde ihres eigenen Herren ver-

halten? Zwar werden sie niemals ihre Schützlinge gänzlich verlassen, selbst wenn diese Sünder und große Sünder sind. Ja sie folgen euch nach, ihr Sünder, wohin immer ihr gehet. Sie folgen euch selbst nach bis an jene Orte der Sünde und des Verbrechens, die ihr besuchet, bis zu jenen abscheulichen Gesellschaften, in die ihr euch begebet, bis an jene Schlupfwinkel des Lasters, die ihr aufsuchet. Sollen sie aber mit euch auch hineintreten in jene Orte der Sünde? Ach ich stelle sie mir vor, wie sie traurig von Weitem stehen und in dem Maße, als ihr in der Sünde euch erfreuet, nur um so reichlichere Thränen um euch weinen. „Die Engel des Friedens werden bitterlich weinen“ (Is. 33, 7.). Wie könnt ihr aber von denen, welchen ihr so bitteren Kummer verursachet, noch Dienst und Schutz erwarten, wie könnt ihr verlangen, daß sie durch ihren Schutz gleichsam mitwirken zu euren schändlichen und sündhaften Handlungen? Wird der Schutzengel wohl dem Diebe die Leiter halten, daß er nicht hinabstürze? Wird er dem Unzüchtigen, dem Betrüger durch seinen Schutz behülflich sein zu seinem verbrecherischen Vorhaben? Und wenn nun die Engel selbst, deren Schutz ihr anvertraut seid, euch nicht mehr beschützen, wer wird so vielfältige Gefahren von euch abwenden, die euch überall umgeben? Hoffet ihr dann etwa noch Hilfe und Rettung von euerem Gebet? Ach, ihr befindet euch ja in einem Zustande, wo euer Gebet bei Gott keinen Werth hat, wo ihr keinen Erfolg von euerem Bitten zu hoffen habt. Gott selbst kündigt es euch an durch seinen Propheten: „Wenn ihr auch euer Gebet vervielfältigt, so will ich's nicht erhören“ (Is. 1, 15.). Es gibt nur ein Gebet der Sünder, das von Gott erhört wird, wenn sie nämlich reumüthig und mit dem Vorsatz ernstlicher Besserung von ihm Verzeihung ihrer Sünden erflehen. In allen anderen Dingen pflegt Gott sie nicht zu erhören oder nur zuweilen, wenn sie Thörichtes bitten, zu ihrer eigenen Strafe. Denn „wer seine Ohren abwendet vom Gesetz des Herrn, dessen Gebet wird verabscheuungswürdig sein“ (Prov. 28, 9.). Die Sünder sind selbst ausgeschlossen von dem Lobe Gottes; denn, wie es wiederum heißt: „Das Lob

ist nicht schön im Munde des Sünders." Während der königliche Sänger, bemerkt der heilige Chrysostomus, alle Geschöpfe, selbst giftige und schädliche, in seinen Psalmen zum Lobe Gottes auffordert, da er unter Anderem sagt: „Lobet den Herrn ihr Schlangen und Drachen, lobet ihn ihr Ungeheuer und ihr wilden Thiere," da setzt er doch nicht hinzu: Lobet den Herrn ihr Sünder! Der Sünder allein ist von diesem heiligen Chor ausgeschlossen.

Was bleibt ihm also übrig, Geliebteste? Werden etwa die guten Werke, die er vielleicht in seinem Sündenzustande noch verrichtet, die Almosen, die er noch spendet, die Fasten, die er noch beobachtet, ihm nützen können? Solange die Sünde in ihm herrscht, gibt es kein wahres Verdienst für ihn, gibt es nichts, das Gott an ihm wohlgefällig wäre. „Euere Opfer sind mir ein Gräuel und euere Fasten hasset meine Seele, mit Widerwillen ertrag' ich sie," spricht Gott zu den Sündern. Es nützt euch nichts bei Gott, dem Gottesdienst beizuwohnen, Werke der Nächstenliebe zu verrichten, so lange ihr ohne Reue in eurer Sünde verharret; und, beachtet dies wohl, obgleich es viel besser für euch ist, alle diese Werke auch im Zustande der Sünde noch zu verrichten, als sie ganz zu unterlassen, weil Gott in seiner Barmherzigkeit sich vielleicht in Rücksicht darauf bewogen fühlt, euch mit noch größerer Langmuth zu ertragen, euch mehr Gnade zu euerer Bekehrung anzubieten, so ist es doch eine leider nur zu gewisse Wahrheit, daß diese Werke euch zur Seligkeit nicht verhelfen können, weil sie im Sündenzustande verrichtet und deßhalb todte Werke sind.

Doch ich will mich nicht mehr auf solche oder ähnliche Gründe stützen, um euch zu zeigen, daß es für die Sünder keinen Frieden gibt. Setzen wir selbst den Fall, daß die Sünde euch gar kein Uebel bereite, daß sie im Gegentheil nur Freude und Nutzen und Vortheil erzeuge. Wie ist es aber möglich, geliebte Christen, daß ihr ruhig bleiben, daß ihr fortfahren könnt zu lachen und zu scherzen, wenn ihr erkannt habt, daß ihr durch die Sünde auf das tiefste beleidiget und betrübet jenen Gott, von dem alles Gute kommt und der euch selbst

mit der innigsten und zärtlichsten Liebe umfaßt, von dem ihr die kostbarsten Wohlthaten fort und fort empfanget? Was denn hat er euch jemals Leides gethan, daß es euch solches Vergnügen macht, ihn zu betrüben? Als der heilige Polycarpus, Bischof von Smyrna, ein Schüler des Apostels Johannes, als Christ angeklagt und im höchsten Greisenalter vor den römischen Proconsul geführt wurde, da gewann ihm der Ruf seines unbescholtenen Lebens, sein ehrwürdiges Aeußere und seine Silberhaare selbst die Achtung seiner Feinde und man wendete Alles an, ihn in Güte zu bewegen, den christlichen Glauben zu verläugnen, um ihm die Martern und die Todesstrafe zu ersparen. Weil aber weder Bitten, noch Versprechungen, noch Drohungen irgend etwas über den heiligen Greis vermochten, da verlangte zuletzt der Richter, der sein Leben erhalten wollte, nichts mehr von ihm, als wenigstens einmal den Namen Jesu Christi zu lästern. Bei diesem Antrage ward der heilige Greis von Schauer ergriffen und indem er die Augen zum Himmel erhob, rief er aus: Schon sind es 80 Jahre, daß ich diesem Herren diene und noch nie hat er mich in dieser ganzen Zeit betrübt, wohl aber mit unzähligen Wohlthaten überhäuft. Wie sollte ich diesen meinen König und Herren, der mich bisher so treu beschützt hat, jetzt im Greisenalter noch lästern und schmähen? Und in diesem standhaften Bekenntniß des Glaubens und der Liebe bestieg er ruhig und mit einem von Freude und himmlischem Frieden strahlenden Antlitz den schon bereit stehenden Scheiterhaufen, um als ein kostbares Opfer Jesu Christi die Krone des Martertodes in den Flammen zu finden. Meine Christen! Hat dieser selbe Herr, dem Polycarpus diente und der auch euer Herr und Heiland ist, euch jemals in eurem ganzen Leben betrübt, hat er je verdient, von euch beleidigt zu werden? Auch unter euch sind Viele schon vorgerückt an Jahren und tragen bereits die Spuren des Alters an ihrem Haupte. Könnt ihr jemals euch erinnern in all' euren verflossenen Lebensjahren, von eurem göttlichen Herren irgend ein Unrecht gelitten, irgend eine Beleidigung empfangen zu haben? Saget offen, womit hat er euch betrübt, daß ihr ihm so großes Unrecht durch eure Sünden zufügen

konntet? Verdiente er's etwa damals, als er euch aus dem Nichts hervorzog und euch die kostbare Gabe des Lebens schenkte? Oder damals, als er euch mit Glücksgütern überhäufte, als er euch Ehre und Auszeichnung zu Theil werden ließ, als er in so vielen Gefahren euch wunderbar beschützte, als er aus schwerer Krankheit euch wieder genesen und auf's neue des Glückes der Gesundheit euch erfreuen ließ? Vielleicht, ich läugne es nicht, hat er euch zuweilen betrübt durch irgend eine Trübsal, ein Unglück, eine Krankheit, hat euch heimgesucht durch Armuth, Prüfung und Noth. Aber, wenn er es gethan hat, so seid sicher, daß er es nicht aus Haß und Abneigung gegen euch that, sondern allein zu euerem zeitlichen und ewigen Heile. Wann also hat er es verdient, von euch übel behandelt, beschimpft, beleidigt zu werden? Ach damals gewiß, als er am Kreuze seine heiligen Glieder für euch durchbohren ließ, als er mit Dornen sich krönen, als er sich für euch geißeln und bis in den Tod mißhandeln ließ! Nun so erfüllet denn die Begierde eueres Herzens; tretet mit Füßen jenes Blut das euch erlöst hat und lästert jenen Namen, der euch das Heil gebracht; beschimpfet und verspottet jenen heiligen für euch verwundeten Leib, jenes für euch durchbohrte Haupt, jene für euch geschlossenen Augen, jene für euch durchstochene Seite. Wenn Christus euch beleidigt hat, als er soviel für euch litt, dann, Christen, habt ihr Recht zu sündigen, ihn wieder zu kränken und zu beleidigen. Wenn ihr aber um dieses Grundes willen ihn mehr zu lieben verpflichtet seid, als wegen jedes anderen, dann, Geliebteste, saget an, könnt ihr mir dann noch die Bitte versagen, wenigstens heute nicht eher diese Kirche zu verlassen, als bis ihr mit ebensogroßem Schmerz und so aufrichtiger Betrübniß euere Sünden bereut habt, als ihr bisher Freude empfandet, sie zu begehen? O bei der Liebe eures gekreuzigten Gottes, von heute an wenigstens keine Sünde mehr! Mögen jetzt in dieser Stunde, vor diesen Altären, in dieser heiligen Zeit euere Vergehungen ein Ende finden, euere Sünden in eueren Thränen für immer begraben werden.

Sollte es aber dennoch Jemanden unter euch geben, der nach

allen den Betrachtungen, die wir heute angestellt haben, fortfahren wollte, zu sündigen und sein grausames Vergnügen darein zu setzen, einen Gott, der die Liebe selbst ist, zu beleidigen, o so bitte ich einen solchen wenigstens, wenn er denn durchaus noch sündigen will, sich an einen Ort zu begeben, wo der immerwährende Genuß der göttlichen Wohlthaten während seiner Sünde selbst ihn nicht fortwährend an seine Undankbarkeit erinnern müßte. Aber wohin wird er sich wenden können, wohin wird er gehen können, um ungestört zu sündigen? Auf die Felder, wo Gott für ihn Nahrung und Unterhalt bereitet? in die Gärten, die er für ihn mit Blumen und Früchten schmückt? in die Wälder, durch die er ihm kühlenden Schatten spendet? auf die Flüsse, die er für ihn mit Fischen erfüllt? Wohin ihr auch sonst noch gehen wolltet, ihr undankbaren Sünder, überall seht ihr wenigstens jene Sonne, die Gott für euch leuchten läßt, durch die er die kostbaren Gaben des Lichtes und der Wärme euch zufließen läßt. Und wenn ihr selbst bis in die dickste Finsterniß euch zurückzöget, so ist auch dort noch jene Luft, die ihr durch göttliche Wohlthat einathmet. Und diese allein würde hinreichen, wenn ihr sündiget, als Undankbare, Treulose euch zu verurtheilen. Gehet, wohin ihr wollt: „Von der Barmherzigkeit des Herrn ist die Erde voll," d. h. es gibt in der Welt keinen Ort, wo der Sünder ruhig und in Frieden sündigen könnte, wenn er nicht so ausgeartet, so unmenschlich sein will, seine Freude darein zu setzen, denjenigen zu beleidigen, der die seinige darein setzt, ihm wohlzuthun. Amen.

II.

Der Tod.

„O Tod, wie bitter ist dein Andenken dem Menschen, der da Frieden findet in seinen Gütern." Eccl. 41, 1.

Daß die Sünde um jeden Preis zu fliehen und zu meiden sei, mehr als alles Andere, mit größerem Eifer als alles Andere, mit

größerer Anstrengung und Kraft als alles Andere, mit mehr Ausdauer und Beharrlichkeit als alles Andere, daß sie über Alles zu fürchten, zu fliehen und zu hassen sei, weil sie Dem widerstrebt, der über Alles, aus ganzem Gemüthe und aus allen Kräften geliebt werden soll, und weil sie uns in einen Zustand versetzt, der über Alles schrecklich und fürchterlich ist, das, meine Christen, hat unsere vorige Betrachtung uns in Erinnerung gebracht. Was also vor der Sünde uns bewahren, von ihr zurückschrecken, ihr Gift unschädlich machen kann, das ist für uns eine wahre Wohlthat, wahrhaft heilsam und wahrhaft wünschenswerth. Wir müssen es nicht bloß schätzen, sondern herbeiwünschen, eifrig darnach streben und zu unserem Heile es anwenden und gebrauchen. Nun sagt uns aber der heilige Geist: „Gedenke deiner letzten Dinge, und du wirst in Ewigkeit nicht sündigen“ (Eccl. 7, 40.). Das Andenken an unsere letzten Dinge also ist ein Mittel gegen das Gift der Sünde, vom heiligen Geiste selbst uns dargeboten. Wie kostbar, wie werth, wie lieb muß uns mithin dieses Mittel sein! Es ist ein Mittel gegen die schlimmste und gefährlichste aller Krankheiten, und es kommt von einem Arzte, der nicht bloß allweise, sondern auch allmächtig ist. Im Besitze also eines so kostbaren Mittels, meine Christen, eines Mittels, das unfehlbar wirken wird, weil derjenige, der es angerathen, sich nicht täuschen kann, haben wir unser Elend uns nicht selbst zuzuschreiben, wenn wir es unangewendet lassen? Und können wir bei seiner Anwendung nicht Alles hoffen? Wahrlich, unverantwortlich wäre es, ein solches Mittel unbenützt zu lassen. Der Kranke, der die Arznei, welche ihn retten kann, hartnäckig zurückweist, verdient kein Mitleid. So laßt uns denn also, Geliebteste, unsere letzten Dinge betrachten und mit der Betrachtung des Todes heute den Anfang machen. „Gedenke deiner letzten Dinge, und du wirst in Ewigkeit nicht sündigen,“ dies spricht der allwahrhaftige Gott. Wenn wir nun dennoch sündigen, ist dies dann nicht ein Zeichen, daß wir unserer letzten Dinge entweder gar nicht gedenken, oder in einer Weise, die den Namen eines wirklichen Andenkens gar nicht verdient? Ach, die Worte: Tod,

Gericht, Hölle, sind in so Vieler Munde, und dennoch werden ihrer Sünden nicht weniger. Hat etwa der heilige Geist sich getäuscht? Wenn wir das nicht zugeben können, dann bleibt nichts anderes übrig, als einzugestehen, daß wir uns getäuscht, daß wir unter jenen Worten etwas ganz Anderes uns gedacht, als was sie wirklich bedeuten, daß ihr wahrer Sinn uns durch die Zerstreuungen der Welt, in denen wir dahinleben, bereits abhanden gekommen. O, so bitten wir heute jenen heiligen Geist, er möge doch die Wahrheit seines Ausspruches auch an uns bestätigen und uns die wahre Bedeutung unserer letzten Dinge eröffnen, damit die bloße Erinnerung an das, was wir durch seine Gnade von ihnen erkannt haben, hinreiche, uns zur Zeit der Versuchung vor der Sünde zu bewahren./

Ehe wir dem Tode selbst in's Angesicht schauen, wollen wir erwägen, was dem Tode vorhergeht. Dem Tode geht das Leben vorher, und zwar in einer Weise, daß diese beiden Gegensätze von einander getrennt nicht einmal gedacht, geschweige denn, betrachtet werden können, daß sie sich gegenseitig zur Erklärung und zum Verständniß dienen. Blicken wir also zuerst auf unser Leben hin, meine Christen, um durch dieses zur Erkenntniß des wahren Wesens des Todes zu gelangen. — Als das Leben auf Erden noch sieben- oder achthundert Jahre dauerte, wie bei den alten Patriarchen, welche vor der Sündfluth lebten, da war es, mit der Ewigkeit verglichen, doch nur ein kurzer, flüchtiger Augenblick. Wofür wird es also jetzt zu halten sein, da nur Wenige mehr es auf siebenzig oder achtzig Jahre bringen? Wir lesen von einem Heiligen, der einst, zur Heilung eines Besessenen berufen, den diesem innewohnenden bösen Geist befragte, wie lange es her sei, daß er vom Himmel in den Abgrund gestürzt; worauf derselbe antwortete: Gestern. Wie, gestern? Sind es nicht Tausende von Jahren, daß du mit deinen Unglücksgefährten gefallen bist? Wenn du wüßtest, antwortete der Feind, was das Wort Ewigkeit zu bedeuten habe, dann würdest du alle die Jahre, welche seit der Erschaffung der Welt verflossen sind, für noch keine Stunde halten.

Wofür also, meine Christen, sollen wir, mit der Ewigkeit verglichen, wohl die wenigen Jahre unseres Lebens halten? Von diesen wenigen Jahren unseres Lebens ziehet nun ab ein gutes Dritttheil, die Zeit, welche dem Schlafe, einer Art körperlichen Todes, gewidmet ist; ziehet ferner ab die Jahre eurer ersten Kindheit, da ihr noch nicht zum vernünftigen Bewußtsein gekommen, nur das körperliche oder thierische Leben genosset, während der Geist noch in tiefem Schlafe lag; ziehet ferner die Jahre ab, welche ihr schon verlebt habt, zwanzig oder dreißig oder vierzig Jahre, und machet nun die Rechnung, wie viel euch noch zu leben übrig bleibe. Doch, was sage ich, machet die Rechnung? Rechnungen können nur mit bestimmten Zahlen gemacht werden. Welcher bestimmten Zahl von Jahren oder Monaten oder Tagen, oder selbst nur Stunden meines Lebens kann ich denn gewiß sein, da mir ja Jesus Christus selbst die Versicherung gibt und die Erfahrung es täglich bestätigt: „Ihr wisset weder Tag noch Stunde?“ Es ist also einleuchtend, daß die Zeit, welche mir noch zu leben übrig bleibt, sehr kurz ist, und daß diese kurze Zeit nicht einmal gewiß ist. Doch, was sage ich wiederum, die mir zu leben übrig bleibt? Das Leben, welches mir übrig bleibt, ist es denn wahrhaft Leben zu nennen, ist es nicht vielmehr ein tägliches, beständiges Streben? „Täglich sterbe ich,“ sagt der Apostel, und „dieses Leben,“ so ruft der heilige Gregorius aus, „was ist es Anderes, als ein lang hingezogener Tod?“ Seht, wie die Betrachtung des Lebens uns gar bald auf den Tod geführt hat. Ein menschlicher Körper, wie vielen Krankheiten und Schmerzen ist er beständig ausgesetzt, ohne von den Anstrengungen und Unbequemlichkeiten zu reden, die Allen gemeinsam sind, wie Hunger, Durst, Hitze, Kälte, Abspannung, Ermüdung! Mit wie vielen äußeren und inneren Feinden hat dieser Körper beständig zu kämpfen, wie vieles reibt ihn auf und verzehrt immerwährend seine Kräfte? Die Aerzte nennen uns viele hundert und tausend verschiedener Krankheiten, die den menschlichen Körper zerstören können. Und der Geist, ist er etwa frei von Elend und Krankheit? Wie äußerst Wenige, wie unendlich Wenige leben auf der Welt vollkommen gesund,

zufrieden und ruhig; die Sorgen und die Unfälle lösen sich beständig ab, die einen warten schon immer auf die anderen; die Leidenschaften, Unzufriedenheiten, Zwistigkeiten, alles das sind Stürme, welche beständige Aufregung hervorbringen und keinen Augenblick vollkommner Ruhe eintreten lassen. „Und das," sagt der heilige Augustinus, „könnt ihr Leben nennen?"

Denket nun ferner, meine Christen, an die Drohung, welche Gott über die Sünder ausgesprochen: „Die Tage der Gottlosen werden abgekürzt werden" (Prov. 10, 27.), und an die Beispiele, wie oft der Herr den Tod der Sünder beschleunigt hat. So heißt es im ersten Buche Moses (Gen. 38.): „Her aber war böse vor dem Herrn, und deßhalb schlug ihn der Herr," und von dem ruchlosen, die Ketzereien beschützenden griechischen Kaiser Anastasius wird erzählt, daß ihm einst eine Schreckensgestalt erschienen sei und zu ihm gesprochen habe: Siehe, wegen der Verkehrtheit deines Glaubens lösche ich dir 14 Jahre deines Lebens. Gewiß, für Alle kommt der Tod allmählig herbei, für die Sünder aber eilt er herbei. Der Apostel selbst bestätigt das, indem er sagt: „Ein Stachel des Todes ist die Sünde." Da nun das Leben an sich so kurz ist, und für den, der viel gesündigt hat, vielleicht noch um ein Bedeutendes abgekürzt ist, da ferner die Zeit, die mir noch zu leben übrig, so überaus ungewiß ist, da endlich das Wenige, was wirklich übrig ist, so vielen Leiden und Schmerzen an Geist und Körper unterworfen ist, daß es eher den Namen des Todes als des Lebens verdient, wer kann dann die unbegreifliche Thorheit gebührend schildern, das unbedeutende, ungewisse, oft verbitterte Bischen von Vergnügen und Wohlsein, das mit der größten Mühe und Anstrengung diesem Reste des Lebens etwa noch ausgepreßt werden kann, aus allen Kräften, ja selbst mit großer Mühe und Arbeit erringen zu wollen, auf die Gefahr hin, das ewige Leben zu verlieren und dem ewigen Tode anheimzufallen? Um es mit dem mildesten Ausdruck zu bezeichnen, heißt das nicht, wie der heilige Gregorius bemerkt, es wie die Spinnen machen, die unaufhörlich arbeiten und aus ihrem eigenen Leibe die Fäden ziehen, um

ein Gewebe zu machen, das jeder Lufthauch zerreißen kann, und das zu nichts Anderem dient, als Fliegen zu fangen?

Da nun unser Leben so überaus kurz und ungewiß ist, so folgt natürlich, daß kurz, gering und ungewiß auch alles Dasjenige ist, was das Leben mit sich bringt, daß verächtlich und unbedeutend und ohne wahren Werth alle die so hoch geschätzten Güter dieses Lebens sind. Du glaubst viel Vermögen, bedeutende Grundstücke zu besitzen, kostbares Geräth im Hause zu haben, hohe, ansehnliche Ehren zu genießen? An alles das, was dir groß, bedeutend und kostbar erscheint, mußt du, um seinen wahren Werth zu erfahren, den Maßstab deines Lebens anlegen. Dein Leben ist kurz, elend, ungewiß; also Alles, was du in dieser Welt besitzest, ist wenig, unbeständig, unbedeutend. Jeder Maler wünscht, daß man sein Gemälde in dem rechten Lichte betrachte, um den ganzen Werth und die ganze Schönheit desselben kennen zu lernen; denn hat man nicht den rechten Augenpunkt gefunden, so laufen Farben und Gestalten bunt durcheinander, und man wird nie inne werden, was das Gemälde vorstellen solle. Welches ist nun das rechte Licht, der wahre Augenpunkt, in dem alle die Güter dieses Lebens gesehen werden müssen? Der, unter dem sie sich zeigen im Augenblicke des Todes. Wenn wir jetzt die Werke der Barmherzigkeit, die geistlichen Uebungen, die Abtödtungen des Fleisches betrachten, so sind sie unscheinbar und von zurückschreckendem Aeußeren. Die Reichthümer hingegen, die Pracht der Welt, die Vergnügungen erscheinen uns im glänzendsten Lichte. Laßt uns Beides einmal in dem Lichte des Todes betrachten, und wir werden mit dem weisen Sirach ausrufen: „O Tod, gut ist dein Urtheil“ (c. 41.)! Der heilige Gregorius bemerkt hierzu: „Jener Reiche im Evangelium sprach zu sich selbst: Meine Seele, du hast viele Güter zurückgelegt für viele Jahre. Ja wohl, du hast viele Güter, um sie viele Jahre zu genießen. Woher hast du denn aber die Jahre, um die Güter zu genießen? Thörichter, heute Nacht noch werden sie deine Seele von dir fordern, und was du zurückgelegt hast, wessen wird es sein? Du machst Rechnung über deine Güter? Erst mußt du Rechnung machen über deine

Jahre." Wer aber, meine Christen, wer kann eine solche Rechnung machen?/

Wenden wir unsere Betrachtung nunmehr demjenigen zu, was dem Tode unmittelbar vorhergeht. Wir wollen hier ganz absehen von jenen unvorhergesehenen Ereignissen, die einen schnellen, jähen Tod herbeiführen können, obgleich dieselben so überaus häufig sind. Wir wollen nur den gewöhnlichen, vorhergesehenen und vorbereiteten Tod betrachten. Zuerst also wird sich ein verhältnißmäßig geringes, unbedeutendes Uebelbefinden einstellen. Man wird uns versichern, es sei ein vorübergehendes Unwohlsein, in wenigen Tagen werde Alles wieder in Ordnung sein. Gleichwohl aber wird das Uebel zunehmen, die Schmerzen werden größer, der Zustand wird anfangen gefährlich zu werden; die Aerzte, die Verwandten werden bedenklich werden. Man wird noch einen oder den anderen Tag warten; endlich heißt es, man muß Sorge tragen, daß dem Kranken die heiligen Sacramente gespendet werden. Man zögert immer noch, um ihn nicht zu erschrecken; endlich muß die Ankündigung der Todesgefahr geschehen. Welche Bestürzung, welche Verwirrung bringt sie in den meisten Menschen hervor, bei denen namentlich, die ihr ganzes Herz an der Welt hängen haben! Und ist nun diese Nachricht dem Kranken gegeben, wird sie immer sogleich geglaubt? Die Liebe zum Leben läßt dies nicht so leicht zu. Dennoch aber raubt sie einer lauen, gottentfremdeten, verweltlichen Seele plötzlich alle Ruhe und allen Frieden. Die gepriesene Freiheit, der unbeugsame Muth ist verschwunden; sowohl das genossene Vergnügen, als die Möglichkeit, es künftig zu genießen, ist verschwunden, die Güter, die Ehre, die Herrschaft — Alles verschwindet. Von der ganzen reizenden Vergangenheit bleibt nichts, als der quälende Gedanke, sie genossen zu haben. Doch die ganze Bedeutung der Ankündigung des Todes wird mit der Zunahme des Uebels immer klarer und deutlicher. Sie ist ja die Ankündigung des gänzlichen Verlustes aller irdischen Güter, aller irdischen Dinge. Welche Unzufriedenheit, welche Aufregung empfinden die Weltkinder, wenn sie in ihrem Leben irgend ein herber, bedeutender, großer Verlust trifft, wenn sie einen

Prozeß, einen reichen Gewinn, eine hoffnungsvolle Ernte verlieren? Wie viel betrübender und beunruhigender wird für sie sein der bevorstehende Verlust von Allem, was sie in der Welt besitzen, von Weib und Kindern, Haus und Gütern, Amt und Ehren, ja selbst des bisherigen untrennbaren Lebensgefährten, des eigenen Leibes! Groß ist der Schmerz, irgend eine werthvolle Kostbarkeit, oder geliebte und nahe Verwandte zu verlieren; wie viel größer wird der Schmerz sein, den eigenen Körper, die Augen, das Gehör, die Bewegung, die Sprache, kurz das Leben zu verlieren! Verlassen also soll sich die Welt? Mich trennen soll ich für immer von dieser geliebten Welt? Alles, ja Alles ohne Ausnahme ist nur für mich verloren? Welch bitteres Bewußtsein für eine Seele, die gänzlich im Irdischen und Weltlichen aufgegangen ist! Ich muß also aus der Welt gehen — und wohin? Dorthin, woran ich nur selten oder nie gedacht habe, wohin ich nichts vorausgeschickt habe, wo ich nicht weiß, wie ich werde empfangen werden.

Also, meine Christen, der Tod ist die gänzliche Trennung von allen Sachen der Welt. Wenn du auch Herr und Gebieter der ganzen Erde gewesen wärest, nichts ist dir mehr übrig als der Sarg und das Leichengewand. „Allein noch bleibt mir übrig das Grab" (Job 17. 1.). Aus dieser Wahrheit laßt uns nun einige Schlüsse ziehen, die ebenso nothwendig als heilsam sind. Der erste ist der, daß wir im Tode nothwendig uns trennen müssen von jenen Dingen, welche wir ohne Sünde im Leben nicht besitzen können. Ist es also nicht ein Zeichen der größten Thorheit und Verblendung, nicht lieber Gott dem Herrn, der Vernunft, unserem eigenen Heile dasjenige freiwillig und mit wahrem Verdienst aufopfern zu wollen, was dennoch, auch wenn wir hier auf Erden noch so fest, noch so hartnäckig und sündhaft daran festhalten, im Tode ohne alles Verdienst der Nothwendigkeit aufgeopfert werden muß? Erforsche daher, o mein Christ, dein Herz, ob du nicht irgend eine sündhafte oder gefährliche Anhänglichkeit darin findest, die dir vielleicht bisher deine Eigenliebe noch verhüllt hat, die aber der Augenblick des Todes

aufdecken wird, und die dich dann mit Unruhe erfüllen und in Verzweiflung stürzen könnte, weil du die Krankheit erst erkannt hast, als es für die Heilung schon zu spät war. — Der zweite Schluß, den wir hier zu ziehen haben, ist der, daß wir uns durchaus und nothwendig einmal trennen müssen auch von jenen Dingen, die wir ohne Sünde und ohne Gefahr besitzen können. Wohlan denn! Laßt uns mit dieser Trennung schon jetzt anfangen. Denn, meine Christen, durch diese Trennung entsagen wir ja nur solchen Dingen und solchen Sachen, die uns doch nicht für immer befriedigen können, mit um so größerem Verdienste, je freiwilliger und bereitwilliger es geschieht. Dann aber wird diese Trennung auch jetzt mit viel größerer Leichtigkeit geschehen können, weil sie allmählich, nach und nach, gleichsam unbemerkt von Statten geht; während der Schlag zu herb und zu empfindlich sein würde, wenn wir im Tode plötzlich und auf einmal von all' dem losgerissen würden, was uns bisher noch so sehr am Herzen gelegen. Mit wie viel größerer Bestürzung würden wir dann ausrufen, wie jener Amalekiter-König Agag im Buche der Könige (1. Reg. 15, 32.): „So also trennt der bittere Tod?" Beschließet also bei euch selbst, Geliebteste, wenn ihr aus dieser Betrachtung wahren Nutzen ziehen wollet, täglich zu sterben, und zwar noch in einem anderen und höheren Sinne, als wir Alle mit unaufhaltsamer Nothwendigkeit täglich sterben, nämlich täglich von irgend einer Sache euch zu trennen, wenn auch nicht durch wirkliche Entäußerung derselben, so doch wenigstens durch Aufopferung euerer Anhänglichkeit an dieselbe, täglich irgend etwas, wäre es auch noch so gering, Gott dem Herrn zum Opfer zu bringen. Gewiß, kein besseres Mittel gibt es, die Bitterkeit dem Tode zu benehmen; denn wenn unser Herz der Welt bereits abgestorben ist, dann findet der Tod nichts mehr vor, wovon er uns zu trennen brauchte. Täglich sterben müssen wir in unseren Gefühlen, unseren Gesinnungen, unseren Neigungen, um einst mit weit weniger Schmerz und Mühe wirklich zu sterben. Selig sind in der That diejenigen, welche der Tod sich selbst und allen Geschöpfen schon abgestorben finden wird!

Wehe aber denen, die er sich selbst und der Welt noch lebend antrifft!/

Die Ankündigung des Todes also, sagte ich, ist die Ursache der größten Bestürzung und Verwirrung für Diejenigen, die sich selbst und der Welt noch nicht abgestorben sind. Nun ist aber eine natürliche Folge jeder Verwirrung und Bestürzung, daß der Geist beunruhigt, das klare Denken gehindert, das Gedächtniß geschwächt und überhaupt alle geistigen Thätigkeiten gehemmt und gestört werden. Wie ist es also möglich, ich frage euch, meine Christen, daß ein Weltkind, ein Sünder, dessen Gewissen sich in äußerst verwirrtem Zustande befindet, in jenen unruhigen Augenblicken sich sammeln könne, um seine Sünden zu erkennen, sie wahrhaft und hinreichend zu bereuen, überhaupt auf den Eintritt in die Ewigkeit sich gebührend vorzubereiten? Wenn irgend einem Verbrecher sein Todesurtheil angekündigt wird, so ist er noch lange nachher kaum im Stande, einen ruhigen Gedanken zu fassen. Wie wird es sich nun mit einem Kranken verhalten, der den Augenblick seines Todes immer näher und näher heranrücken sieht? Fraget diejenigen, die einen solchen zum Tode vorbereiten sollen, deren Aufgabe es ist, einem dem Tode nahen Sünder, der in seinem Leben wenig oder gar nicht an die Ewigkeit gedacht hat, den Trost der Religion zu spenden und für das Heil seiner Seele zu sorgen. Sie finden in ihm einen verwirrten Geist, der nicht im Stande ist, auch nur seiner schwersten Sünden mit Klarheit sich zu erinnern, ein Gedächtniß, das fast ganz verloren gegangen, eine Reue, so schlecht und ungenügend, daß es höchst zweifelhaft ist, ob sie hinreichen werde, selbst in Verbindung mit dem Sacramente der Buße, ihn zu rechtfertigen. Es ist vielleicht ein Mensch, der noch nie eine gültige und würdige Beichte abgelegt hat, der niemals tief in sich selbst eingekehrt ist, der vor lauter Zerstreuungen der Welt nie Zeit gehabt hat, über sich selbst nachzudenken. Welche Verwirrung, welches Chaos findet er jetzt, da der Tod vor der Thür ist, in seinem Gewissen, ohne Zeit zu haben, es zu ordnen, ohne geistige Kraft, um ernstlich an dieses Geschäft zu gehen, während jene verwirrte Schaar

von Sünden ihn umdrängt und bedroht, wie wüthende Feinde, die ihm an's Leben wollen. Gewissenhafte und gottesfürchtige Seelen ziehen sich, um das Heil ihrer Seele in Sicherheit und ihr Gewissen in Ordnung zu bringen, Tage und Wochen lang zurück, damit sie diesem wichtigen Geschäft ungestört obliegen können; wo wird aber ein Sünder auf dem Todbette jene Ruhe und Sammlung des Geistes finden, welche hierzu unumgänglich nothwendig ist? Er hat **Zeit** nöthig und es ist für ihn keine Zeit mehr, er hat Ruhe nöthig und er findet keine Ruhe. Unter den Schmerzen und Leiden der Krankheit, unter der unruhigen Umgebung von Verwandten, Aerzten und Krankenwärtern, unter so vielen weltlichen Sorgen für Testamente und Familienangelegenheiten, wo, ich frage euch, wird er eine ruhige Stunde zur Erforschung seines Gewissens finden? Die Krankheit selbst wird zur beständigen Quelle von Versuchungen zur Sünde, zur Ungeduld, für den an das Leiden nicht gewöhnten Sünder, selbst zur Verzweiflung für denjenigen, der bisher stets in Vermessenheit dahingelebt. Die einst gehörten, aber niemals beherzigten Wahrheiten des Evangeliums drängen sich in seinem Geiste jetzt wild durcheinander, ohne Ruhe, ohne Ordnung, ohne tröstende und beseligende Kraft. Ich hörte einst vom Gerichte predigen, und nun sollte ich ihm nahe sein? Der Gedanke an die Ewigkeit hat mich zuweilen beunruhigt, und nun wäre ich vor ihrer Thür? Oft habe ich über jene Vorstellungen gelacht und sie als thörichte Furcht mir aus dem Sinne geschlagen; sollten sie dennoch etwa Wahrheit sein? Wo ist jetzt jener Muth, jene Furchtlosigkeit meines früheren Unglaubens? — Was aber von Allem das Schlimmste ist, die stets zurückgestoßene und mißbrauchte göttliche Gnade läßt sich nun nicht mit Gewalt herbeizwingen; Gott hat sich von ihm zurückgezogen und ist keineswegs bereit, durch ein Wunder der Gnade zu ersetzen, was der Unglückliche fortwährend durch seine eigene Schuld versäumt hat. Denn: „**Der in dem Himmel wohnt, wird ihrer spotten,**" so heißt es in der heiligen Schrift von den Sündern, und ferner: „**Ich werde bei euerem Untergange lachen, denn ich habe gerufen, und ihr habt**

widerstrebt." O welch' traurige Vorbereitung eines Sünders auf den Tod!/

Welche Frucht, meine Christen, werden aber wir nun aus diesem traurigen Bilde für uns gewinnen? Wir wissen, daß der Tod der Augenblick ist, von welchem die Ewigkeit abhängt. „Wo der Baum fällt, dort wird er liegen," sagt uns der Herr. Wir wissen ferner, daß dieser verhängnißvolle Augenblick nur einmal in unserem Leben eintreten wird; Niemand stirbt zweimal. Da es nun nicht mehr in unserer Macht steht, im Augenblicke unseres Todes selbst die Art und Weise, wie unser Tod beschaffen sein werde, ob er der eines Sünders oder der eines Gerechten sein solle, zu wählen und zu bestimmen, so folgt mit Nothwendigkeit, daß wir vorher dafür sorgen müssen, und daß unter allen Künsten dieses Lebens die Kunst, gut zu sterben, für die größte, die wichtigste und die nothwendigste zu halten sei. Nichts ist wahrhaft groß und wichtig, als was ewig ist; alles Gut und alles Uebel, das kein ewiges ist, ist unbedeutend und verdient weder unsere Liebe noch unsere Sorge. Nur das Ewige kann unser wahres Verlangen und unsere wahre Furcht erregen. Wie thöricht ist es also, mit so großem Eifer der Zeit zu dienen, und dem, was mit der Zeit dahin schwindet, und der Ewigkeit kaum zuweilen einen flüchtigen Gedanken zu widmen? So groß aber ist die Verblendung der allermeisten Menschen, daß sie ihre zeitlichen, vergänglichen Güter den ewigen vorziehen. Fragen wir uns ernstlich, meine Geliebten, sind wir nicht selbst unter diesen Verblendeten, wenn nicht der Gesinnung nach, so doch vielleicht, was noch wichtiger ist, unseren Thaten, unseren Handlungen, unserer Lebensweise nach? Der zweite Schluß endlich, der aus dieser Wahrheit folgt, ist der, daß Alles aufzubieten sei, kein Mittel unversucht, keine Sorge unangewendet bleiben dürfe, um uns die göttliche Gnade für jenen letzten schrecklichen Augenblick, von dem die Entscheidung abhängt, zu verschaffen. Denn wenn ich auch alles Andere auf Erden erlangt und erworben habe, wenn ich aber in der Stunde meines Todes mich nicht in der Gnade Gottes befinde, so geht Alles verloren und nützt mir

nichts durch die ganze Ewigkeit. Wer von uns aber weiß es, meine Christen, ob er bei seinem Tode in der Gnade sich befinden wird? Wer von uns kann die Beharrlichkeit bis an's Ende mit Sicherheit sich versprechen? Auch sie ist eine Gnade von Gott, um die wir beständig und unaufhörlich bitten müssen. Alles aber, worum wir den Vater im Namen Jesu bitten, das wird er uns geben. So laßt uns denn jetzt zum Schlusse dieser Betrachtung gemeinschaftlich, für uns Alle, die wir hier versammelt sind, um diese kostbarste und wichtigste der Gnaden den Herrn inbrünstig anflehen. Ja, o göttlicher Heiland, du Gott der Güte und der Barmherzigkeit, der du nicht willst, daß irgend einer von uns verloren gehe, der du für uns Alle ohne Unterschied dein kostbares Blut vergossen hast, um dem ewigen Tode uns zu entreißen, sieh uns hier vor dir knieen mit reumüthigem und zerknirschten Herzen. Wir empfehlen dir unsere letzte Stunde und was nach dieser uns erwartet. Wenn unsere Füße zu erstarren anfangen werden zum Zeichen, daß unser Lebenslauf auf dieser Erde seinem Ende nahe, barmherziger Jesus, erbarme dich unser! Wenn unsere Hände schwach und zitternd nicht mehr im Stande sein werden, dich, den Gekreuzigten, zu halten, barmherziger Jesus, erbarme dich unser! Wenn unsere Lippen, kalt und bleich, zum letzten Mal deinen anbetungswürdigen Namen aussprechen werden, barmherziger Jesus, erbarme dich unser! Wenn unsere Wangen, von der Blässe des Todes gefärbt und unsere Stirn, in kaltem Schweiße gebadet, unser nahes Ende verkünden werden, barmherziger Jesus, erbarme dich unser! Wenn unsere Freunde und Verwandten weinend uns umstehen und deine Gnade für uns anrufen werden, barmherziger Jesus, erbarme dich unser! Wenn wir den Gebrauch der Sinne verloren haben werden, wenn die Welt hinter uns wird entschwunden sein und wir in dem letzten Kampfe und der Angst des Todes uns befinden werden, barmherziger Jesus, erbarme dich unser! Wenn wir mit unserem letzten Seufzer unsere Seele aushauchen werden, o nimm sie gnädig auf, barmherziger Jesus, und erbarme dich unser! Wenn unser Körper kalt und todt auf unserem Lager liegen wird, nimm auf die Ver-

nichtung unseres Lebens, als ein Opfer, das wir deiner göttlichen Majestät für unsere Sünden darbringen, und dann, o barmherziger Jesus, erbarme dich unser! Wenn endlich unsere Seele vor dir zum Gerichte erscheinen und zum ersten Mal den unsterblichen Glanz deiner Herrlichkeit sehen wird, verwirf sie nicht vor deinem Angesicht, sondern nimm sie auf in den Schooß deiner unendlichen Barmherzigkeit, damit sie durch alle Ewigkeit dich preise und verherrliche. Amen.

III.

Das Gericht.

„Wenn wir freiwillig sündigen nach empfangener Kenntniß der Wahrheit, dann bleibt uns kein Opfer mehr für die Sünden, sondern die fürchterliche Erwartung des Gerichtes.“ Hebr. 10, 26—27.

Einer der ernstesten Aussprüche unseres Herrn Jesu Christi, der geeignet ist, nicht bloß Sünder, sondern auch Gerechte und Heilige mit Schrecken zu erfüllen, ist folgender: „Ich aber sage euch, die Menschen werden am Tage des Gerichtes Rechenschaft geben von jedem unnützen Worte, das sie geredet haben.“ Welch' erschütternde Wahrheit ist dies, meine Christen! Wir zittern und gerathen in Angst, wenn ein Mensch, oft um unbedeutender Sachen willen, uns zur Rechenschaft ziehen will, und wir sollen Gott dem Herrn, vor dem die Engel nicht rein sind, vor dessen Angesicht kein Lebender gerechtfertigt wird, Rede stehen um jedes unnützen Wortes willen! Kann es etwas geben, das einen Menschen, der lange im Verborgenen die schändlichsten und strafwürdigsten Dinge begangen hat, mit größerer Verwirrung und Bestürzung erfüllen müßte, als wenn ihm plötzlich zu Ohren käme, daß alles entdeckt sei und daß er in wenigen Stunden vor dem Richter erscheinen müsse? Ich frage euch nun aber, meine Geliebten, wer kann den ganzen Abgrund von Bosheit und Abscheulichkeit, den die Sünde enthält, ermessen? Und wenn sie schon unserem beschränkten Verstande sich so verabscheuungswürdig

zeigt, wie wird sie dann erscheinen vor dem allwissenden und Alles bis auf den Grund durchschauenden Blicke des Allerheiligsten? Wer aber von uns ist ohne Sünde? Und wir Alle werden nicht bloß von den Sünden, sondern selbst von jedem unnützen Worte Rechenschaft geben müssen, und zwar Dem, vor dessen allwissendem Auge alles nackt und aufgedeckt daliegt, nicht bloß von einer oder der anderen schweren oder läßlichen Sünde, sondern von jeder Einzelnen insbesondere, ja von jedem Augenblicke der Zeit, die uns geschenkt worden, von dem Tage an, an welchem wir zum Gebrauch der Vernunft gekommen sind, bis zum Augenblicke unseres Todes. Wir haben also alle Ursache zu zittern und uns zu fürchten, wenn wir an das Gericht Gottes denken, auch wenn wir gerecht, auch wenn wir selbst heilig wären. Sollen wir es nun bei dieser bloßen Furcht bewenden lassen, meine Christen? Soll sie uns nicht vielmehr ein heilsamer Antrieb zum Handeln werden? Es gibt nichts, das so sehr geeignet ist, die Menschen zur gewissenhaften und pünktlichen Verrichtung ihrer Werke zu bewegen, als das Bewußtsein, daß dieselben von irgend einem Sachkundigen einst genau untersucht und geprüft werden sollen. Welche Mühe gibt man sich, jeden Fehler und jede Unvollkommenheit von all' dem fern zu halten, wovon man weiß, daß es der Oeffentlichkeit ausgesetzt und dem allgemeinen Urtheil unterworfen werden solle! Der bloße Gedanke hieran ist uns ein beständiger Sporn und Antrieb, so viel Fleiß und Mühe als möglich darauf zu verwenden. Nun lehrt uns aber der Glaube, daß nicht bloß irgend ein bedeutendes Werk, auf das wir besonderen Fleiß verwenden sollen, sondern alle, auch die unbedeutendsten und geringfügigsten unserer Handlungen, nicht unter die Augen eines außerordentlich weisen und sachkundigen Menschen, oder eines gefürchteten Vorgesetzten, sondern unter die Augen Gottes selbst, vor dem auch nicht der kleinste und geheimste Makel verborgen bleiben kann, und zugleich unter die Augen der ganzen Welt, welche Zeuge von diesem großen allgemeinen Gerichte Aller sein wird, einst gelangen werden. Ist nun selbst unter den Kindern der Welt die Gewißheit der Beaufsichtigung und Prüfung ihrer Werke im Stande,

so Vieles zu bewirken, was wird dann, ich frage euch, das Andenken an das Gericht Gottes bei den Gläubigen bewirken können? Gewiß, wenn irgend eine Wahrheit von der Sünde uns mächtig zurückzuhalten vermag, so ist es die Erinnerung an das Gericht. Es gibt aber, wie der Glaube uns lehrt, ein doppeltes Gericht, das besondere, welches unmittelbar nach unserem Hinscheiden erfolgt, und von dem der Apostel redet, wenn er sagt: „Es ist dem Menschen einmal bestimmt zu sterben und nach dem Tode ist das Gericht," und das allgemeine Weltgericht am Ende der Tage. Wir wollen heute unsere Betrachtung allein dem letzteren zuwenden, welches stattfinden wird, wenn der Menschensohn am jüngsten Tage kommen wird auf den Wolken des Himmels, um jedem nach seinen Werken zu vergelten. Stellen wir uns heute vor, wir hörten bereits jene letzte Posaune, die uns zum Gerichte rufen wird, wir sähen bereits am Himmel das Zeichen des Menschensohnes erscheinen und die Zeit sei gekommen, da seine Worte in Erfüllung gehen: „Wahrlich es kommt die Zeit, wo alle, die in den Gräbern sind, die Stimme des Sohnes Gottes hören werden." Drei Dinge sind es vorzugsweise, auf die wir in unserer gegenwärtigen Betrachtung unsere Aufmerksamkeit richten wollen: erstens auf die überaus große Strenge dieses Gerichtes, zweitens auf die unendlich große Schande und Beschämung und drittens auf die unaussprechliche Furcht und Bestürzung, welche die Sünder dabei erfüllen wird. Empfehlen wir uns aber vorher der Gnade des göttlichen Richters, ehe wir seine Strafgerichte zu betrachten anfangen und bitten wir ihn, uns jetzt schon die ganze Strenge seiner Gerechtigkeit empfinden zu lassen, damit wir nicht einst, von ihr überrascht, in Verwirrung und Elend gerathen.

Die Luft, welche uns umgibt, erscheint uns rein und durchsichtig, ohne Mischung von anderen Körpern, die sie erfüllen und verdunkeln; aber lasset einmal einen Sonnenstrahl in ein dunkles Zimmer fallen und ihr werdet sie von Millionen von Sonnenstäubchen erfüllt sehen.

Ein Krystall erscheint uns glatt und fleckenlos; aber halten wir ihn gegen die Sonne, so nehmen wir eine Menge von Flecken und Rauhigkeiten an ihm wahr. Vorher sahen wir sie nicht; erst das Licht der Sonne ließ sie zum Vorschein kommen. Ach, welche unendliche Menge von Fehlern und Sünden entgeht jetzt unseren Blicken; wenn aber Gott die Welt, wie es in den Psalmen heißt, „in die Erleuchtung seines Angesichtes setzen wird" (Ps. 89, 8.), was werden wir dann sehen? Wie das Leben der Menschen gewöhnlich in vier Abschnitte zerfällt, in die Kindheit, die Jugend, das reifere Alter und das Greisenalter, so ist auch das Buch, in welchem unsere Schuld geschrieben steht, in vier Theile getheilt. Wohlan, meine Christen, versuchen wir es, soweit wir gegenwärtig es vermögen, in diesem Buche zu lesen! An jenem Tage jenes bestimmten Jahres erhieltst du den Gebrauch deiner Vernunft. Von diesem Tage an bist du Gott Rechenschaft schuldig. Wie viele kleine Aeußerungen des Eigensinnes und der Bosheit, wie viele kleine Betrüge, Lügen, Hintergehungen, Beleidigungen, Aeußerungen der Rache und des Hochmuthes hast du von jenem Tage ab zu verschulden angefangen und oft mehrmal des Tages dir erlaubt? Wieviele Aeußerungen der Gier und Unmäßigkeit, wieviele kleine Diebstähle, den Eltern zugefügt, wieviele Beleidigungen, den Geschwistern, den Gespielen, den Mitschülern angethan, finden sich fast in jedem Tage deines jungen Lebens! Und was die Sittsamkeit und Schamhaftigkeit betrifft, wie hast du dich betragen? Ach, wußtest du vielleicht nicht, daß gewisse Dinge Sünde waren? Warum hast du aber stets die verborgensten Orte aufgesucht, um sie zu begehen? Und vielleicht wagtest du nie, sie zu beichten, obgleich das aufgehende Licht deiner Vernunft dir sagte, daß jene Dinge unanständig und abscheulich gewesen. „Ich war noch ein so kleiner Knabe und doch schon ein so großer Sünder," so bekennt voll bitterer Reue der heilige Augustinus. Also auch in der Kindheit, in den Jahren, die man gewöhnlich für die Zeit der Unschuld und Reinheit hält, werden an jenem Tage viele und häßliche Flecken erscheinen. — Doch was wird das Buch der Jugend uns dann zeigen? Ach! „Der

Sünden meiner Jugend gedenke nicht, o Herr!" ruft voll Schrecken der heilige Sänger David aus. Doch, wenn dieses Buch am Gerichtstage aufgeschlagen wird, dann kann nichts verborgen, nichts mit dem Schleier der Vergessenheit bedeckt werden. Siehe hier, mein Christ, alle die entehrenden Sünden, deren du in diesen Tagen des Leichtsinnes dich schuldig gemacht hast! Siehe, welche Menge von unreinen Gedanken, welche Massen von Begierden und unerlaubten Wünschen! Siehe hier alle deine Reden, deren du dich jetzt schämst, alle bis auf das geringste Wort im Schuldbuche verzeichnet. Siehe und erkenne wieder alle deine Handlungen, die du im Finsteren und Geheimen begangen, mit allen ihren entehrenden Umständen. Nichts ist verborgen geblieben, Alles ist aufgeschrieben worden. Die Welt pflegt gewisse Sünden zu entschuldigen, indem sie meint, sie seien der Jugend, dem Ungestüm der jugendlichen Leidenschaften, zu Gute zu halten. Blicke aber nun in das Angesicht deines Richters, ob du etwa auch hier jene Nachsicht, jene Entschuldigung lesen wirst. Durchlaufe ferner alle anderen Arten von Sünden. Hier wird der Richter zu dir sprechen, sind die beiden Tafeln meiner Gebote. Welches ist darunter, das du nicht übertreten hättest? Gib mir Rechenschaft von jenem Vermögen, das du in der Befriedigung deiner sündhaften Lüste verschwendet hast, von jenem Ueberfluß, den du den Armen unbarmherzig vorenthalten hast, von jenem Gelde, das du leichtsinnig im Spiel verloren, von jenem verdienten Lohne, den du den armen Gläubigern vorenthalten, den nothleidenden Handwerkern versagt hast! Gieb mir Rechenschaft von so vieler Zeit, die in sündhafter und unnützer Unterhaltung, in trägem Nichtsthun verloren ging, von sovielen Stunden mit Lesen verderblicher, sittenloser und gotteslästerlicher Bücher vergeudet. Dann wird es zu spät sein, mit dem Psalmisten zu flehen: Der Sünden meiner Jugend erinnere dich nicht, o Herr! denn die Zeit seiner Barmherzigkeit ist abgelaufen, ist längst vorüber; nur mit dem strengen, unendlich gerechten Richter hast du es jetzt zu thun und er wird dir antworten: Aller erinnere ich mich. Alle Gedanken, alle Worte, alle Handlungen, alle Unterlassungen, deine großen,

wie deine kleinen Schulden, Alles habe ich gesehen, Alles ruft zu mir um Rache und Vergeltung, Alles muß ich dir als Richter nun vorwerfen./

Von der Kindheit und der Jugend geht das Gericht dann über auf das Alter. „Ihr waret einst Kinder, dann Jünglinge, dann Männer und zuletzt Greise; gut aber waret ihr niemals," sagt der große Kirchenlehrer Clemens von Alexandrien und der heilige Augustinus selbst ruft aus: „Wo oder wann war ich jemals unschuldig?" Bedenke, mein Christ, wieviele Gedanken täglich durch deinen Geist gehen, wieviele Worte oft nur in einer Stunde gesprochen werden, wieviele in einem Tage, in einem Jahre, in fünfzig oder sechzig Jahren! Alle, jedes einzelne, wird dem Gericht unterworfen. Wieviele heilsame Eingebungen, wieviele weise Rathschläge, wieviele gute Beispiele, wieviele Aufforderungen zum Dienste Gottes hast du unbeachtet gelassen oder hartnäckig abgewiesen! Alles das wird ebenfalls dem Gericht unterworfen. Deine Nahrung, deine Kleidung, dein Haus, dein Aufwand, wenn er über deinen Stand gewesen, wenn Eitelkeit oder Weichlichkeit mit untergelaufen, jeder Bissen, jeder Trank der über das Maß genossen wurde, jeder Schmuck, der nur deiner Eitelkeit gefröhnt hat, dieses selbst und noch kleinere und geringere Dinge, werden dem Gericht unterworfen. Der heilige Benedikt sah einst, wie der Feind auf jedes Wort, auf jede Silbe aufmerkte, welche die Mönche beim Chorgesang nicht deutlich aussprachen, auf jede Zerstreuung, die durch ihren Geist ging, um daraus am Tage des Gerichtes eine Anklage zu machen. Um wieviel mehr werden also dem Gerichte unterworfen werden unsere unnützen und eitlen Gespräche in der Kirche, alle die sündhaften Unterlassungen der Gebete, zu denen wir verpflichtet sind, alle die freiwilligen Zerstreuungen, unter denen wir sie verrichten. Ja so streng ist das Gericht, meine Christen, daß der heilige Abt Elias, einer der größten Büßer, von denen die Kirchengeschichte uns erzählt, bei seinem Tode ausrief: „Drei Dinge fürchte ich; die Trennung der Seele vom Körper, die Strenge des Gerichtes und das Urtheil des Richters." So sehr fürchtet man also noch nach

vielen in Buße und Heiligkeit hingebrachten Jahren? Und wir fürchten so wenig, nach so vielen Jahren des Leichtsinnes? Welcher Schrecken wird aber dich erst ergreifen, verstockter, unbußfertiger Sünder, wenn du aus dem tiefsten Grunde deines Gewissens so viele, so unendlich viele Sünden wirst aufsteigen und immer neue und neue Heere von Schulden wirst hervorkommen sehen? Tausende von Vergehungen, die du mit sträflicher Nachlässigkeit gar nicht erkannt hast, Millionen von Fehlern und Sünden, die du nur halb, nur ganz unvollständig erkannt hast, Millionen, die du für unschuldige Kleinigkeiten gehalten hast? Welche Bestürzung, soviele Handlungen entlarvt zu sehen, die du vielleicht gar für Tugenden und Verdienste gehalten hast! Einst hast du deinen Nächsten zurechtgewiesen; es schien dir lobenswerther Eifer zu sein, aber es war hochmüthige Anmaßung, sündhafter Zorn, neidische Schadenfreude. Einst benahmst du dich ehrbar und zurückhaltend und schlugest verschämt die Augen nieder; es schien dir Sittsamkeit zu sein, aber es war elende Heuchelei. Einst gabst du Almosen; es schien dir Nächstenliebe zu sein, aber es war nur Berechnung und Menschenrücksicht. Alle die Schaaren von Sünden aber, die das Gericht aufdecken wird, sie werden nun vereint und zugleich gegen dich sich erheben, du wirst alle auf einmal wie in einem ungeheueren Gemälde vor dir sehen. Das also, wird dann der Herr zu dir sagen, ist der Dank für meine Gnaden? Das ist die Münze, mit der du meine unendlich vielen und großen Wohlthaten mir bezahltest? Aber noch ist das Gericht nicht zu Ende. Gib mir nun auch Rechenschaft von den Sünden der Anderen, deren Ursache und Veranlassung du gewesen bist. Eine neue, gänzlich unbekannte und unerwartete Schaar von Sünden wird jetzt vor deine Augen treten. Doch Herr, wirst du sagen, von allen diesen Sünden habe ich ja keine einzige begangen! Wohl hast du sie begangen, denn du hast sie Andere begehen machen. Durch jene Eitelkeit, durch jenes unaufhörliche Suchen und Ausforschen aller Arten und Mittel, den Augen der Männer zu gefallen, von wie vielen und abscheulichen Sünden bist du, unglückseliges Weib, die Ursache gewesen! Irgend ein Hausvater,

der rechtschaffen in seinem Wandel, vorsichtig in seinen Reden, rechtlich und gewissenhaft in seinem Verkehr mit den Menschen gewesen, wird sich plötzlich angeklagt sehen über Flüche, über Ausschweifungen, über Verworfenheiten der abscheulichsten Art. Aber ich kannte, wird er erstaunt ausrufen, nichts von dem Allen, Alles das ist mir gänzlich fremd. Und dennoch, wird es heißen, hast du diese Sünden begehen lassen von deiner Familie, von deinen Kindern, von deinen Dienstboten und Untergebenen, da du die Erziehung, die Wachsamkeit, die Zurechtweisung in sträflicher Weise vernachlässigt hast, da du selbst niemals die Augen öffnen wolltest, über dasjenige, was aller Welt bekannt, was ein öffentliches Aergerniß war. In jener Gesellschaft sprachest du vielleicht einmal eine Verläumdung aus. Von wie vielen anderen Verläumdungen war sie die fruchtbare Mutter! Du erzähltest nur unvorsichtiger und leichtsinniger Weise eine einfache Begebenheit; welchen Haß, welche Rache hast du dadurch entzündet, welchen unberechenbaren Schaden hast du angerichtet! Jene Kleinigkeit, die du entfremdet hast, war die Ursache von hundert falschen Verdachten, frevelhaften Urtheilen, Beleidigungen und Zerwürfnissen, die deßhalb entstanden sind. Du liehest einmal ein schlechtes Buch einem Jünglinge, gabst ihm nur einmal einen schädlichen Rath, brachtest ihn nur einmal in eine anreizende Gelegenheit, aber der gänzliche Untergang jener Seele, ja vielleicht jener ganzen Familie, und hundert von Sünden, die begangen wurden, sie alle haben ihre Wurzel in deiner strafbaren Unvorsichtigkeit, sie alle fallen auf dein Haupt zurück. Und was hast du, ohne es zu wissen und zu ahnen, durch deine bösen Beispiele angerichtet? Sieh' nur einmal hinab in jenen Abgrund und sieh dort eine ganze Schaar von Seelen in den ewigen Flammen. Sie alle wären nicht dort unten, wenn du nicht soviele Aergernisse gegeben hättest. Dein Beispiel war der Funke, der jenes Feuer angezündet hat./

Aber, wirst du sagen, wenn auch meine Sünden groß und zahlreich und der Aergernisse, die ich gegeben, viele sind, so sind doch auch viele die guten Werke, die ich gethan, so war doch auch groß die

Buße, die ich auf Erden dafür verrichtet habe. Nun, so mögen auch sie zum Vorschein kommen, wird der Richter sagen, damit ich sie richte. „Ich will die Gerechtigkeiten richten“ (Ps. 74, 3.). Wie, für so viele und so große Sünden, so wenig Gutes, so geringe, so mangelhafte Bußwerke? Jenen Sünden, mit so großem Eifer, mit so großer Ausdauer und Beharrlichkeit begangen, setzest du entgegen diese Gebete ohne Andacht, diese Beichten ohne Besserung, diese Communionen ohne Eifer und Liebe, diese Vorsätze ohne Ausführung und Frucht? Solche Hast und Fertigkeit, mich zu beleidigen, und solche Kälte und Trägheit in der Genugthuung? Deine Andacht, um von den Menschen gesehen zu werden, deine Almosen aus eitlem Ruhm oder aus natürlichem Mitleid gespendet, deine Liebeswerke so geringfügig, so armselig, so kalt und dürftig, deine Gebete so lau, so oberflächlich, so zerstreut? Wenn du eine Beleidigung verziehen hast, so geschah es, als die Leidenschaft schon ausgetobt hatte, und als menschliche Rücksichten dich dazu bestimmten. Wenn du die Keuschheit bewahrt hast, so war es, um der Achtung und Ehre vor den Menschen willen. Zeige mir in einem ganzen Monat nur eine einzige wahrhaft verdienstliche, wahrhaft vollkommne Handlung. Suche mir in einem ganzen Jahre nur ein Werk, das einzig und allein aus reiner Liebe zu mir unternommen worden wäre. Das also ist die ganze Genugthuung, die du für so viele Sünden aufzuweisen hast? Ach, meine Christen, diese Strenge des göttlichen Gerichtes, die Unmöglichkeit, mit unseren vielen Sünden und unseren wenigen und ungenügenden guten Werken vor ihr bestehen zu können, sie muß uns Alle gewiß mit gerechter Angst und Furcht erfüllen. Wir müssen uns gedrungen fühlen, mit dem frommen Job auszurufen: „Was soll ich thun, wenn der Herr zum Gerichte aufstehen wird? Und wenn er fragen wird, was soll ich antworten? ... Denn du schreibst wider mich Bitterkeiten und willst mich vertilgen, ob der Sünden meiner Jugend .. Der Mensch vom Weibe geboren lebt nur kurze Zeit und wird mit vielem Elend erfüllt .. Und du hältst es der Mühe werth,

deine Augen über einen solchen aufzuthun und ihn mit dir in's Gericht zu führen?"

Erwägen wir nun weiter, meine Christen, was für eine Schande und Beschämung es für den Sünder sein wird, wenn alle diese Massen von öffentlichen und verborgenen, von erkannten und unerkannten Sünden, nicht bloß zwischen ihm und dem göttlichen Richter, sondern vor den Augen der ganzen Welt offenbar werden. Von Natur sind wir geneigt, unsere Fehler und Schwachheiten zu verbergen; wir erröthen selbst über die unbedeutendste Schwäche, wenn sie von unseren Nebenmenschen bemerkt wird. Und dort soll Alles, auch das Schwerste und Geheimste, aufgedeckt werden vor den Augen Aller. „Nichts ist verborgen, das nicht enthüllt wird" (Luc. 8, 17.). Denn der Herr wird, wie der Apostel sagt „das Verborgene der Finsternisse enthüllen und die Gedanken der Herzen aufdecken." Die Sünden Aller werden also dann von Allen gewußt und gekannt werden. Die geheimsten Sünden der Großen und der Machthaber der Erde werden offen daliegen vor den Augen der Geringsten ihrer Untergebenen. Dasjenige, dessen du dich vor deinem vertrautesten Freunde schämen würdest, wird dort auch denjenigen bekannt werden, die du jetzt am meisten verachtest. Um aber dies Alles offenbar zu machen, dazu wird die bloße Gegenwart des göttlichen Richters und der wunderbare Glanz seiner Majestät, der überall, bis in die verborgensten Falten der Seele hinleuchtet, genügen. Dann wird in Erfüllung gehen, was der Prophet Daniel geweissagt: „Siehe der Wachende und der Heilige steigt vom Himmel herab" (Dan. 4, 10.). Seine Wachsamkeit d. h. seine Allwissenheit wird bewirken, daß weder Entfernung, noch Finsterniß, noch Schweigen, noch Geheimniß im Stande sein wird, irgend etwas zu verdecken, und seine Heiligkeit wird zur Folge haben, daß nichts Unrechtes, nichts Unvollkommenes, nichts auch nur im Geringsten Fehlerhaftes und Schuldbares ungeahndet bleiben wird. Seine bloße Erscheinung wird die Sünder mit der heftigsten und unerträglichsten Scham erfüllen. Christus selbst sagt uns, daß alle diejenigen, welche Sünden begehen,

das Licht nicht ertragen können, weil dieses sie demüthigt, weil es dasjenige aufdeckt, was ihre Eigenliebe verbergen möchte. „Jeder der Böses thut, hasset das Licht und kommt nicht an's Licht, damit seine Werke nicht offenbar werden." Die Sünder suchen daher beständig sich zu zerstreuen, um sich gleichsam vor sich selbst zu verbergen, um das Andenken an sich selbst in den Vergnügungen der Welt zu verlieren. Der königliche Sänger selbst bezeugt, daß der traurige Anblick seiner Sünde, die seiner Seele beständig vorschwebte, ihm keinen Frieden und keine Ruhe gönne: „Es ist kein Friede in meinen Gebeinen vor dem Angesicht meiner Sünden." Die größte Drohung, welche Gott dem Sünder angekündigt, ist daher, daß er ihn sich selbst in seiner ganzen Abscheulichkeit gegenüberstellen werde: „Ich werde dich überführen und dich vor dein eigenes Angesicht stellen" (Ps. 49, 21.). Wenn es nun für den Sünder so drückend und unangenehm ist, sich selbst zu erkennen, sein eigenes Gewissen zu erforschen zu einer Zeit, da es ihm doch noch möglich ist, sich zu bessern, da er noch beständig das Vergnügen seiner Sünde genießt, welche schreckliche Strafe wird es für ihn sein, sich ganz so zu sehen, wie er ist, wenn jenes für ihn so furchtbare Licht des Menschensohnes ihm sein eigenes abscheuliches Bild zeigen wird, ein Anblick, der in ihm nicht die Demüthigung der Buße, sondern das Entsetzen der Verzweiflung hervorbringen wird? Er wird dann seine Sünden sehen nicht mehr als Gegenstand seiner Lust und seines Vergnügens, sondern als die Ursache seiner Verdammung. Die Schmeichelei wird sie nicht mehr beschönigen, die Eigenliebe sie nicht mehr verhüllen können; die Straflosigkeit wird keine falsche Sicherheit mehr hervorrufen, die Finsternisse werden sie nicht mehr bedecken, die Buße wird sie nicht mehr wieder gut machen, das Blut Christi sie nicht mehr abwaschen; sondern die Wahrheit wird sie aufdecken ohne Schleier und Beschönigung, das Gesetz Gottes sie verdammen und die unendliche Gerechtigkeit sie ganz ihrer Schuld gemäß bestrafen. Was bleibt uns, meine Christen, bei der Betrachtung dieser Wahrheit wohl Anderes zu schließen übrig, als daß wir Alles

aufbieten müssen, um diese Schande uns zu ersparen? Gott erkennt uns Alle, ohne Schleier, ohne Hülle, ohne Beschönigung, in unserer ganzen Sündhaftigkeit und wird am Tage des Gerichtes mit zwingender Gewalt diese Erkenntniß unserer Seele aufdringen, so daß wir unsere eigenen Ankläger werden müssen. Bemühen wir uns also, uns jetzt, soviel es uns möglich ist, selbst zu erkennen, um uns zu bessern. Trachten wir darnach, unsere Seele zu heilen und nicht ihren Zustand uns zu verbergen, und wenn wir die traurige Verfassung, in der sie sich befindet, nicht ohne Betrübniß und Scham sehen können, so suchen wir nicht eitlen und thörichten Trost in äußeren Zerstreuungen, sondern das wahre und wirksame Heilmittel in der Scham der Buße und dem ernsten Entschluß der Besserung.

Aber es genügt nicht bloß, vor jener Schande zu zittern, es ist auch nothwendig, die Gerechtigkeit Gottes in seinem Gerichte zu fürchten. Die heilige Schrift bezeichnet als den Anfang der Weisheit die Furcht Gottes. Sie versichert uns, daß, wer ohne Furcht ist, nicht gerechtfertigt werden könne (Eccli. 1, 28.). Sie sagt uns: „Wer den Herrn fürchtet, dem wird es gut gehen am Ende" (ibid.). Täuschen wir uns also nicht, meine Christen, über den Weg des Heiles, den wir einzuschlagen haben. Zwar ist es die erste und wichtigste Absicht Gottes, von seinen Geschöpfen geliebt zu werden; aber nachdem wir einmal gesündigt haben, ist die Furcht das einzige Mittel, zur wahren Liebe zu gelangen. Deßhalb werden jene furchterregenden Bilder uns überall in der heiligen Schrift entgegengehalten und selbst die Heiligen haben für sich die Furcht Gottes nicht für überflüssig, sondern für heilsam und nothwendig gehalten. „Gott rechnet uns," sagt Tertullian, „die Furcht unserer Strafe als Tugend an und erzeigt uns eine Art von Barmherzigkeit selbst durch die Furcht vor seiner Gerechtigkeit." Die Furcht, sagt ein anderer Kirchenlehrer, ist gleichsam ein treuer Knecht, durch jenen Eliezer, den Knecht Abrahams, versinnbildet, den wir beständig im Hause behalten müssen, wie weit wir es auch in der Liebe gebracht

haben mögen, und der uns zur Zeit der Versuchung stets weise Rathschläge und treffliche Dienste leisten wird.

Die Gerechtigkeit Gottes wird aber gewiß niemals so furchtbar erscheinen, als bei jenem letzten allgemeinen Gerichte. Alle göttlichen Eigenschaften Jesu Christi werden sich dort offenbaren, seine Macht, denn er wird alle Menschen aus den Gräbern zum Leben erwecken; seine Unermeßlichkeit, denn er wird mit seiner Gegenwart alle Orte erfüllen; seine Ewigkeit, denn er wird alle Zeiten um sich versammeln; seine Heiligkeit, denn er wird die Guten von den Bösen trennen; seine Allwissenheit, denn er wird die Herzen und Gedanken Aller durchdringen. Nur eine seiner Eigenschaften wird bei diesem Gerichte nicht offenbar werden: seine Barmherzigkeit. Diese hat ja immer fort und unaufhörlich und unermeßlich sich geoffenbart bis auf den Tag des Gerichtes; an diesem Tage aber wird die Gerechtigkeit es übernehmen, die beleidigte Barmherzigkeit zu rächen. Der Herr wird dann den Sünder nicht mehr ansehen als einen Unglücklichen, der sein Mitleid und seine Liebe erregt, sondern als einen Schuldigen, der nach unerbittlichem Recht gestraft werden muß. Aber ist denn nicht der Richter Jesus Christus selbst, der Heiland, der Erlöser der Welt, der so großes Mitleid mit den Sündern trägt? Muß nicht die Person des Richters den Schrecken des Gerichtes vermindern? Nein, meine Christen; dies gerade ist das Schrecklichste bei diesem Gerichte. Nichts wird die Verdammten so sehr quälen, als wenn sie hier in ihrem Richter selbst alle die Mittel erblicken werden, mit denen sie ihr Heil wirken konnten und alle die Ursachen ihrer Verdammung, seine Erlösung, die sie zurückgewiesen, seine Wohlthaten, die sie verachtet, seine Gnaden, denen sie widerstrebt, seine Wunden, welche vergeblich für sie geblutet haben, sein Kreuz, an dem er vergeblich für sie gehangen, das sie gelästert und entehrt haben. Nichts wird so vernichtend für sie sein, als in ihrem Richter Denjenigen zu erkennen, der Alles gethan hat, um sie zu retten, der seine Barmherzigkeit ihnen unaufhörlich angeboten, der aus Liebe für sie sein Blut und sein Leben hingegeben, und den sie dennoch beleidigt und verworfen haben. Sie werden

also nun selbst verworfen werden ohne Barmherzigkeit, sie werden gestraft werden ohne Mitleid. Das Urtheil ist unwiderruflich und die Ausführung schnell und unfehlbar. Die Wege der Buße sind auf ewig verschlossen, die Sünde ist ihnen zum Wesen und zur Natur geworden, ihr ewiges Dasein ist zum ewigen Tode geworden./

Da nun also das göttliche Gericht so furchtbar ist, woher kommt es, meine Christen, daß wir es nicht fürchten, daß sein Andenken so wenig Eindruck auf unsere Seele macht? Etwa weil es ungewiß ist? Auf jeder Seite verkündet es die heilige Schrift, Christus selbst hat uns die kleinsten Umstände desselben beschrieben. Oder weil es noch sehr fern ist? Der Vater hat uns zwar die Stunde desselben verborgen, aber diese Stunde kann jeden Tag eintreten. Ist es also weise, ohne Besorgniß zu leben? Der Herr selbst sagt, daß er wie ein Dieb bei Nacht kommen werde. In welchem Zustande würdet ihr wollen, daß er euch anträfe? Wolltet ihr, daß es geschähe in der Zeit, da ihr tödtlichen Haß im Herzen hegt? Oder in der Zeit, da eure Seele mit unlauteren Begierden befleckt ist? Oder in der Zeit, da ihr euch mitten in dem Strudel des Vergnügens und der Zerstreuungen befindet? Wenn ihr das nicht wollet, o so sorget jetzt dafür, Geliebteste, dem Zorne Gottes durch eine aufrichtige Buße zuvorzukommen. Nicht sein Gericht ist eigentlich zu fürchten, sondern vielmehr die Sünde, die es nothwendig und die es schrecklich macht. Entfernet die Sünde, und der Zorn Gottes und die Schrecken seines Gerichtes werden verschwinden. Alle Thore der Barmherzigkeit stehen euch noch offen: Buße, Thränen, Gebet, Reue, Besserung. Wartet also nicht, bis der Tod, bis die Verzweiflung sie schließen wird. Richtet euch selbst, damit ihr nicht gerichtet werdet, damit, nachdem ihr hier das Gericht Gottes gefürchtet habt, ihr an jenem Schreckenstage getröstet werdet und den Lohn eurer Buße und eurer heilsamen Furcht empfanget. Amen./

IV.

Die Hölle.

„Wer von euch mag wohnen bei dem verzehrenden Feuer? Wer von euch mag wohnen bei den ewigen Gluthen?“ Isai. 33, 14.

Wovon, meine geliebten Christen, soll ich heute zu euch reden? Ach, das Fürchterlichste und Traurigste, den höchsten der Schrecken, den Ort, wo nichts Gutes und alles Uebel ist, sollen wir heute zum Gegenstande unserer Betrachtung machen? Den Ort der ewigen Trennung von dem höchsten und vollkommensten Gut, den Ort, wo die wahre und alleinige Quelle des Lebens auf ewig versiegt, den Ort, „wo keine Ordnung, sondern ewiger Schrecken wohnt“ (Job. 10, 22.)? Und dennoch ist eine solche Betrachtung nicht nur heilsam, sondern nothwendig. Ob auch unser verweichlichtes Geschlecht die ewigen Wahrheiten nicht mehr zu ertragen vermag und das Andenken an den Zorn Gottes gänzlich beseitigen möchte, nichts soll uns abhalten, dem Auftrage des Apostels zu folgen, wenn er sagt: „Verkündige das Wort, sei's gelegen, sei's ungelegen... Denn es wird eine Zeit kommen, da sie die gesunde Lehre nicht ertragen, sondern nach ihren Begierden sich Lehrer häufen werden, die ihre Ohren kitzeln. Von der Wahrheit werden sie das Ohr abwenden, zu Fabeln aber sich hinwenden“ (2. Timoth. 4.). Ist es nicht offenbar, daß dem Apostel hier unsere Zeit vor Augen schwebte, wo die Weltkinder sich Lehrer des Truges in Masse zusammenhäufen, welche die Wahrheiten des Evangeliums in Mythe und Märchen verwandeln und die gesunden Lehren, und unter ihnen besonders die von der Ewigkeit der Höllenstrafen, nicht mehr ertragen können? So laßt uns denn heute sehen, meine Christen, ob der heilige Geist, der Geist der Wahrheit, der in den heiligen Schriften zu uns redet, mit den Anschauungen der verweichlichten und verblendeten Kinder unserer Zeit einverstanden ist. Es gibt nichts, was deutlicher und klarer in diesem heiligen Buche verkündet würde, als die Größe des Zornes Gottes und die

Unwiderruflichkeit seiner Gerichte. Und dennoch haben auch Jene, welche sich immerfort und ausschließlich auf jenes heilige Buch berufen, hierüber Zweifel erhoben. Wo bliebe also, meine Christen, die Wahrheit des Herrn, wo bliebe der Sinn des Wortes Gottes, wenn der Herr kein anderes Mittel, ihn zu bewahren, gegeben hätte, als den todten Buchstaben, wenn nicht die unfehlbare Kirche mit eiserner Festigkeit an der ihr überlieferten Lehre gehalten hätte, wenn sie nicht die lebendige Erklärerin des todten Wortes wäre? Nur der Geist Gottes weiß, was Gottes ist (1. Cor. 2, 11.), „er erforschet Alles, auch die Tiefen der Gottheit," die Aussprüche des heiligen Geistes können nur durch eben diesen Geist verstanden werden, aber diesen Geist hat der Herr nur seiner Kirche hinterlassen, bei der dieser göttliche Lehrer der Wahrheit geblieben ist bis auf unsere Tage. Nur die Kirche also besitzt das richtige Verständniß der heiligen Schrift, und wer außer ihr sich befindet und ihre Autorität nicht anerkennt, dem ist es unmöglich, über den Inhalt seines Glaubens sich Sicherheit und Gewißheit zu verschaffen. Wahrlich, meine Christen, nur hierdurch wird es erklärbar, wie es möglich ist, in den Worten der heiligen Schrift das Gegentheil von demjenigen zu lesen, was sie bedeuten, unter dem nimmer sterbenden Wurm einen sterbenden, unter dem unauslöschbaren Feuer ein auslöschbares zu verstehen. Dahin führt die Trennung von der Kirche, daß die deutlichsten und bestimmtesten Aussprüche der göttlichen Offenbarung nicht mehr verstanden und nicht mehr geglaubt werden, daß jene Unglücklichen „sehend nicht sehen und hörend nicht verstehen."

So laßt uns also heute erwägen, meine Christen, was uns Gott der Herr durch seinen heiligen Geist von seinem Zorne geoffenbart hat, damit wir ihm einst entrinnen mögen. Gewiß, nothwendig muß die Hölle ein großes, ein unendliches Uebel sein, da sie die Strafe für Denjenigen ist, der die Verwegenheit soweit getrieben hat, sich gegen Gott zu empören und den Allmächtigen selbst gleichsam in die Schranken zu fordern. Aber nothwendig muß auch die Sünde, deren Strafe die Hölle ist, ein noch größeres, noch furchtbareres Uebel sein,

als die Hölle selbst, da auch die Hölle, welche der barmherzige Gott verhängt, sie noch nicht nach Verdienst straft! Alle Werke Gottes sind gleich groß und gleich unermeßlich. Jede seiner Eigenschaften ist unendlich; unendlich ist seine Barmherzigkeit, unendlich aber auch seine Gerechtigkeit. „Unaussprechlich groß," sagt der heilige Bernhard, „ist er im Verzeihen und unaussprechlich furchtbar in der strafenden Vergeltung." Der Psalmist deutet diese beiden gleich großen Eigenschaften Gottes mit folgenden Worten an: „Unser Gott ist ein Gott, der retten kann und des Herrn, ja des Herrn ist es, entrinnen zu lassen vom Tode. Dagegen zerschmettert Gott die Häupter seiner Feinde, den Scheitel derer, die fortwandeln in ihren Missethaten" (Ps. 67, 21); und der Apostel belehrt uns hierüber folgendermaßen: „Verkennst du seine überschwengliche Güte und Geduld und Langmuth und weißt nicht, daß die Güte Gottes dich zur Buße ruft? Durch deine Verhärtung aber und deinen unbußfertigen Sinn häufest du dir Zorn auf den Tag des Zornes und der Offenbarung des gerechten Gerichtes Gottes" (Röm. 2,4.). Durch die Worte: „Häufest du dir Zorn" will der Apostel sagen, daß, sowie Jemand Schätze sammelt, indem er Tag für Tag ein Geldstück zum andern legt, bis das Ganze zu einem großen Haufen anwächst, so auch täglich Gottes Zorn über die Sünder wachse, weil ihre Bosheit immer mehr und mehr hinzuthut. Durch jede Sünde, welche der Mensch begeht und über die er nicht Buße thut, wächst also der Zorn Gottes gegen ihn. Die ganze volle Schaale dieses Zornes wird er aber über den Sünder ausgießen an jenem schrecklichen Orte, den wir heute betrachten wollen. Fürchten wir uns nicht, Geliebteste, alle die Schrecken desselben an unserem Geiste vorüberzuführen; denn die Erinnerung daran auf dieser Erde ist heilsame und kräftige Arznei für uns, die uns sicherer als jede andere vor dem Gifte der Sünde bewahren kann. Laßt uns, wie der heilige Bernhard sagt, lieber lebendig in unseren Gedanken in die Hölle hinabsteigen, damit wir nicht nach dem Tode wirklich in sie

hinabsteigen müssen. Gott möge uns dabei seine heilige Gnade verleihen./

Das Erste, was wir von den Strafen der Hölle erfahren, ist, daß wir nicht im Stande sind, ihre ganze Größe zu begreifen. „Wer kennt die Macht deines Zornes?" ruft der Psalmist aus (Ps. 89, 11.). Alle Leiden und Schmerzen dieses Lebens, und ihr wisset, daß es gar herbe und grausame darunter gibt, sind nicht hinreichend, uns eine richtige Vorstellung von der Hölle zu geben. Einen wahrhaft heftigen Schmerz sind wir schon deßhalb nicht im Stande hier auf Erden zu fühlen, weil wir ihm nicht zu widerstehen vermöchten und von ihm aufgerieben werden würden. Weil wir ihn nicht empfinden können, deßhalb vermögen wir auch nicht, ihn uns vorzustellen. In der Hölle aber wird der Schmerz nicht bloß seine längste Dauer, sondern auch seine höchste Kraft erreichen. Deßhalb wird die Hölle in der heiligen Schrift ausschließlich „der Ort der Qualen" genannt (Luc. 16, 28.). Der heilige Augustinus versichert uns, daß wenn wir alle Schmerzen und Leiden, welche die verschiedenen Kranken auf Erden zu ertragen haben, über einen Einzigen zusammengehäuft dächten, dies nur ein Schatten des Schmerzes der Verdammten sein würde, und der heilige Chrysostomus sagt: „Was irgend Jemand in diesem Leben duldet, ist im Vergleich mit dem ewigen Feuer nicht gering, sondern nichts." — Nach diesem allgemeinen Begriff von jenem Orte der Qualen, untersuchen wir, was uns die göttliche Offenbarung über die Einzelheiten seiner Leiden lehrt. Diese Strafen sind erstens körperliche Strafen, Strafen der Sinne. Hier nennt uns die heilige Schrift vor Allem das Feuer. Unter diesem Feuer haben wir uns jedenfalls kein bloßes Sinnbild großer Schmerzen, sondern ein wirkliches, körperliches, wenn auch von dem irdischen verschiedenes Feuer vorzustellen. Der Körper, das Fleisch, das zum Werkzeug der Sünde auf Erden gedient hat und das bei der Auferstehung mit der Seele wieder verbunden wird, ist ja nur einer sinnlichen, körperlichen Züchtigung fähig. Daher heißt es in den Psalmen: „Feuer und

Schwefel und Sturmwind ist der Antheil ihres Kelches" (Ps. 10); „Es werden über sie Kohlen fallen und du wirst sie in's Feuer werfen" (Ps. 139.), und in der Offenbarung des heiligen Johannes: „Wenn Jemand das Thier angebetet haben wird, so wird er mit Feuer und Schwefel gequält werden" (Apoc. 14, 10.). Vergleichet nun aber, meine Christen, unser irdisches Feuer mit dem Höllenfeuer. Die heiligen Väter nennen es, mit dem der Hölle verglichen, nur ein „gemaltes," kein wirkliches Feuer. Und doch wisset ihr, daß auch unser Feuer furchtbar ist. Welcher Schrecken, wenn es als Blitz aus den Wolken fährt! Welche Gluth, wenn es die Metalle flüssig macht! Welch' Verderben, wenn es Häuser und Städte ergreift! Wenn dies also nur ein Schattenfeuer ist, so urtheilet selbst, wie das Feuer dort unten beschaffen sein müsse. Schrecklich in der That wird es in der heiligen Schrift uns beschrieben; bald als Regen, der über die Verworfenen herabfällt: „Es werden über sie Kohlen fallen;" bald als reißender Strom, der auf sie anbraust: „Der Hauch des Herrn ist wie ein Strom von Schwefel" (Isai. 30, 33.), bald als ein Ungeheuer, das sie verschlingt: „Feuer wird sie fressen" (Ps. 20, 10.). Du also, o Sünder, du selbst sollst die Nahrung dieses Feuers werden; es soll eindringen in dein wollüstiges Fleisch, du sollst ganz und gar von ihm durchdrungen und verzehrt werden, ohne je zu verbrennen. Um das gänzliche Eindringen dieses Feuers in den Körper der Verdammten zu bezeichnen, sagt der Heiland von den Sündern (Marc. 9, 48.): „Jeder wird im Feuer gesalzen werden." Alle Poren und alle Gebeine der Verdammten wird es durchdringen, wie das Salz das Fleisch; überall umgeben und gänzlich durchdrungen von diesem Feuer, werden sie gleichsam selbst zu Feuer werden. Oder sollten die Körper der Verdammten etwa in jenem Leben kein Gefühl haben für den Schmerz? Sowie die verklärten Leiber der Seligen sich durch vier besondere Vollkommenheiten auszeichnen werden, welche den irdischen Leibern abgehen, durch Glanz, Leichtigkeit, Durchdringlichkeit und Leidensunfähigkeit, wie sie der auf-

erstandene Leib Jesu Christi uns zeigt, so werden die Körper der Verdammten die gerade entgegengesetzten Eigenschaften besitzen, anstatt der Schönheit und des Glanzes Häßlichkeit und Finsterniß; anstatt der Leichtigkeit und Durchdringlichkeit die größte Schwere und Unbeholfenheit. Sie werden auf einander liegen und drücken wie Blei und unbeweglich und zusammengepreßt wie in einer Kelter sich befinden, weßhalb die Hölle in der Offenbarung des heiligen Johannes genannt wird: „Die Kelter des Weines des Zornes des Allmächtigen Gottes“ (Apoc. 19, 15.). Endlich wird der Leidensunfähigkeit der Seligen in den Verdammten eine besondere Empfindlichkeit gegen den Schmerz entsprechen. Ihr Weichlichen, die ihr jetzt nicht einmal den leichtesten Schmerz geduldig ertragen könnt, die das kleinste körperliche Unbehagen aus der Fassung bringt, wie werdet ihr ertragen können jenes Bett von Feuer? Wie werdet ihr euch befinden, wenn ihr rings von diesem schrecklichen Feuer umgeben sein, wenn ihr von ihm ganz durchdrungen sein werdet? Oder haltet ihr diese Schilderung von der Hölle etwa für zu grell? Meint ihr, daß solche Bilder nur die Ausgeburten einer erhitzten Phantasie, oder nur Drohungen sind, um die Kinder und die Einfältigen zu erschrecken? Höret, wie die heilige Schrift selbst die Hölle nennt. „Brunnen des Abgrundes“ (Apoc. 9, 2.), „großer See des Zornes Gottes“ (Apoc. 14, 19.), „brennender Pful“ (Apoc. 19, 20.), „Pful des Feuers und des Schwefels“ (Apoc. 20, 9.), das sind die Bezeichnungen, unter denen der Jünger der Liebe, der heilige Apostel Johannes, in seiner Offenbarung von ihr redet. Oder ist euch etwa die Kraft des Feuers unbekannt? Wer von euch möchte glühendes Eisen berühren, wer nur einen Finger in siedendes Wasser tauchen? Und wenn ihr das nicht könnt und nicht wollet, wer von euch wird dann wohl wohnen mögen bei dem verzehrenden Feuer dort unten, bei den ewigen Gluthen? Wer von euch? ich frage euch. Habt ihr etwa Fleisch von Erz oder von Diamant, das dem Feuer widersteht? O Gott! Wie kommt es also, muß ich mit dem heiligen Augustinus ausrufen, „daß der Christ, der das Künftige glaubt, das Künftige

nicht fürchtet?" Was nützt es, die Wahrheit jener Strafen zu glauben, wenn ich mich nicht entschließe, sie zu vermeiden? Was nützt der Wille, sie zu vermeiden, wenn ich die Ursache nicht entferne, welche sie nothwendig herbeiführen muß, die Sünde?/

Doch das Feuer, von dem wir bisher geredet haben, ist noch nicht die ganze Hölle. „Feuer und Schwefel ist ein Theil ihres Kelches," heißt es in den Psalmen. Noch wollen wir bei den Strafen der Sinne bleiben. Bei solcher Hitze von Außen und solcher Gluth von Innen, welch' furchtbarer Durst wird jene Unglücklichen abquälen! „Vater Abraham!" so tönt eine Stimme aus jenem Abgrunde herauf. Wer ist es, der so ruft? Es ist Jemand, der, nach dem Bericht des Evangeliums, „täglich lautere Mahlzeiten hielt," dessen tägliches Getränk der kostbarste Wein gewesen. Und was willst du vom Vater Abraham? „Sende den Lazarus, daß er die Spitze seines Fingers in Wasser tauche und einen einzigen Tropfen auf meine Zunge fallen lasse." Und ein Tropfen Wasser, von der schmutzigen Hand jenes armen Bettlers herabgleitend, erregt dir keinen Ekel? Nein, „denn ich leide Pein in dieser Flamme." Auf eine so geringe Bitte eines so reichen und vornehmen Mannes, was erfolgt für eine Antwort? Ein rundes Nein. Habt ihr jemals eine Vorstellung von glühendem Durste gehabt? Habt ihr je in der Fieberhitze nach einem Trunke Wasser gelechzt? Ihr glaubet vielleicht, dies sei großer, schrecklicher Durst gewesen. Ihr irrt euch. Schrecklicher Durst war der, den die Einwohner von Bethulia erduldeten, von denen die heilige Schrift erzählt, daß, als jene Stadt von Holofernes belagert wurde, Viele aus bloßem Durste gestorben sind. Schrecklicher Durst war der des Königs Lysimachus, von dem die Sage erzählt, daß er um einen Trunk Wasser sein Königreich verkaufte, und zwar nicht thörichter Weise, denn er hätte sonst unfehlbar sein Leben verloren. Doch auch dieser Durst reicht noch nicht hin, um uns eine Vorstellung von dem Durste der Verdammten in der Hölle zu geben. Ein Meer würde nicht hinreichen, diesen Durst zu stillen, und es wird ihm auch ein einziger

Tropfen verweigert! — So gehe denn hin, wer da will, den Kelch der Sünde in vollen Zügen zu trinken, und mit allen Sinnen ein elendes Vergnügen zu schlürfen. Ist das nicht Wahnsinn, wenn die wenigen süßen Züge, die dieses Leben ihm zu trinken gestattet, in solch' furchtbarem Durste enden sollen? Höret, was uns die heilige Schrift, wenn auch in bildlichen Ausdrücken, von dem Getränk der Verdammten erzählt: „Galle der Drachen ist ihr Wein und unheilbares Gift der Schlangen" (Deuter. 32, 33.). Die ihr jetzt schlemmet und prasset, während der arme Lazarus an eurer Thür verschmachtet, wie wird euch diese Mahlzeit, die euch erwartet, behagen? — Von wie vielen anderen Strafen der Sinne, welche die Verdammten zu erleiden haben, könnten wir noch reden! Doch nur eins laßt uns noch bedenken. Alle diese Leiden, diese schrecklichen Qualen, sind unnütze, vergebliche Qualen. Einen Kranken kostet es Ueberwindung, eine bittere Arznei zu nehmen, aber die Hoffnung zu genesen tröstet ihn. Er hat bei einer schmerzhaften Operation grausame Qualen zu leiden, aber der Schmerz ist heilsam, denn er ist das Mittel zur Gesundheit. Ein Verbrecher erduldet die Schmach und die Qual seiner Hinrichtung, aber er kann, wenn er will, die Gerechtigkeit Gottes dadurch befriedigen und sein Verbrechen abbüßen. Die Seelen im Fegfeuer erleiden Qual und Pein, und zwar große und schmerzliche, aber die Pein ist nützlich und führt zur Erlösung und Seligkeit. Leiden aber um zu leiden, ohne Nutzen, ohne Hoffnung und ohne Erleichterung, das ist das Leiden, das ist die Qual der Verdammten. Ich konnte durch eine einzige Reuethräne, auf Erden geweint, dieses Feuer auslöschen, und wenn ich jetzt so viele vergießen würde, daß sie ein Meer bildeten, so würde ich auch nicht einen Funken damit löschen können. Ich konnte durch eine aufrichtige Bekehrung, selbst noch in der letzten Stunde, diesem Kerker entrinnen, und jetzt werde ich ewig bereuen ohne Nutzen und Frucht. Gewiß, meine Christen, die Qual der Sinne in der Hölle ist unendlich groß, denn sie ist fürchterlich und ist dabei vergeblich.

Doch zu der Qual der Sinne gesellt sich die andere, nicht minder

schreckliche, des Geistes und des Gemüthes: die Qual der Verdammung. Worin besteht diese Qual der Verdammung? In dem unermeßlichen Schmerze, in der furchtbaren Angst und Beklemmung, welche die verworfene Seele darüber empfinden muß, Gott verloren zu haben. Ich bin nicht mehr für Gott und Gott ist nicht mehr für mich. Er ist unendlich gut, barmherzig, langmüthig, freigebig — aber nicht für mich. Es erfüllt sich jetzt im letzten und vollsten Sinne die Drohung des Propheten: „Ich werde nicht der eurige sein und ihr seid nicht mein Volk" (Ose. 1, 9.). So oft ich mich Gottes erinnern werde, und ich werde es beständig müssen, werde ich in ihm meinen Feind, meinen Rächer erkennen. Gott hat, da er mich verloren, nichts verloren; ich aber habe mit ihm Alles verloren. Habt ihr je in eurem Leben einen herben Verlust erlitten? Stellt euch einen Spieler vor, der an einem Abend sein ganzes Vermögen verloren, einen Kaufmann, der durch eine unglückliche Speculation plötzlich und unerwartet aus dem größten Wohlstande in die bitterste Armuth versetzt wird, und vermehret das bittere Gefühl der getäuschten Hoffnung und des herben Verlustes so sehr ihr immer wollt und soweit eure Einbildungskraft reicht; Alles das wird noch weit entfernt sein von dem furchtbaren Gefühl und Bewußtsein der ewigen Verdammung. Kein zeitliches Gut, kein endliches Gut, sondern Gott, das höchste, das unendliche Gut habe ich verloren, und zwar ohne alle Hoffnung, es je wieder zu gewinnen. Mit ihm habe ich den Himmel verloren, wo er herrscht! Ach, theures Vaterland! Ich war für dich geboren und erschaffen, durch so viele Verheißungen deiner Erbschaft versichert; ich war eingeladen, gerufen, ja mit süßer Gewalt fast genöthigt; das Pfand der künftigen Herrlichkeit hatte ich schon in den Händen, als ich, frei von schweren Sünden, einst mit der Gnade Gottes geschmückt war. Und nun ist Alles dahin, Alles habe ich leichtsinnig verscherzt und verloren. Und weßhalb? Ach, dieser Gedanke ist von allen der unerträglichste, um eines tollen Eigensinnes, einer verächtlichen Eitelkeit willen, um ein leeres Nichts!/

Doch, werden die Verdammten nicht allmählich des Himmels und

ihres verlornen Glückes vergessen und an ihren Verlust sich gewöhnen? Nein, niemals; abgesehen davon, daß ihre immerwährenden Schmerzen sie fortwährend daran erinnern müssen, so ist auch, da die Kräfte und Fähigkeiten der Seele unendlich groß sind, das Verlangen und der Durst nach Glückseligkeit unerlöschlich, so lange er nicht durch den Besitz des höchsten Gutes gestillt wird. Wer kann sich eine Vorstellung von der fürchterlichen Unruhe, von der entsetzlichen Aufregung einer Seele machen, die, angekommen an den Ort ihrer letzten Bestimmung, sich für immer zur Entbehrung desjenigen verdammt sieht, wonach sie unaufhörlich streben, was sie ohne Aufhören wünschen und verlangen muß, jedes Glückes, jedes Friedens, jeder Ruhe, jedes Wohlseins, jedes Gutes! Könnte sie wenigstens in sich selbst austilgen diesen Durst, diese Sehnsucht nach Glückseligkeit. Aber auch das kann sie nicht. Wie der Magnet nach dem Pole, so muß sie fortwährend nach Gott, als ihrem Ziele und ihrem Mittelpunkt streben. Durch die ganze Ewigkeit wird sie nach Ruhe und Glückseligkeit verlangen, und durch die ganze Ewigkeit wird sie mit diesem Verlangen sich zurückgestoßen und abgewiesen finden. Welch' ein Sturm, welch' ein Orkan der entsetzlichsten Gefühle wird nothwendig immerwährend in ihr leben? Stellt euch ein vom Sturme aufgewühltes Meer vor, dessen Wogen bis an die Wolken geworfen werden, und auf diesen Wogen ein Schiff, bald gen Himmel, bald in den tiefsten Abgrund geschleudert, und ihr werdet ein mattes und ungenügendes Bild von dem Zustande einer verdammten Seele erhalten./

Was aber die Strafen der Hölle erst wahrhaft furchtbar macht, was die Hölle eigentlich erst zur Hölle macht, ist der Umstand, daß ihre Qualen ohne alle Erleichterung sind, daß sie ohne alle Unterbrechung dauern — daß sie e w i g sind. Gegen die irdischen Schmerzen gibt es stets ein Mittel, wenn auch nicht sie gänzlich zu stillen, so doch sie zu erleichtern, sie weniger quälend zu machen, wäre es auch zuletzt kein anderes, als die Freiheit der Bewegung in unseren Schmerzen. Auch dieses letzte und unter allen geringste Erleichterungsmittel ist nicht mehr dort unten. Das Gefängniß ist so eng und

drückend, daß es nicht einmal die freie Bewegung gestattet. Daher heißt es beim Propheten (Isaias 24, 22.): „Sie werden versammelt werden in die Versammlung eines Bündels und dort im Gefängniß beschlossen werden," und Christus selbst, hierauf anspielend, sagt, da er vom Unkraut, dem Bilde der Sünder redet, daß es in Bündel werde gesammelt werden zum Verbrennen. Das furchtbare Band, das diese Bündel der Verworfenen in der Hölle umschließt, ist so eng, daß es an einer anderen Stelle von ihnen heißt (Exod. 15, 16.): „Sie werden unbeweglich sein wie Stein." In einer solchen Enge, in so fürchterlicher Hitze, welcher Schweiß wird von jenen unglückseligen Stirnen rinnen! Ein Hund an seiner Kette bewegt sich wenigstens, soweit seine Kette reicht; ein Gefangener bewegt sich, wie eng auch sein Kerker sein mag; ein Kranker, den die Fiberhitze quält, wendet sich in seinem Bette um und findet in der Veränderung seiner Lage einige Erleichterung. Kain, du Erstgeborner der Verdammten, antworte uns, hast du nach so viel tausend Jahren, seit du dort unten bist, dich jemals bewegt? Nein, niemals. „Sie werden unbeweglich sein wie Stein." „Wenn der Baum nach Süden fällt, oder wenn er nach Norden fällt, dort wird er sein," heißt es im Buche Ecclesiasticus (11, 3.). Die Jahreszeiten werden wechseln und sich ändern, aber der von der Sichel eines bösen Todes gefällte Baum, „dort wird er sein." Seine Freunde und Verwandten werden auf Erden herumwandeln von Haus zu Haus, von Ort zu Ort; der unglückliche Verdammte aber, der einst auf Erden in ihrer Gesellschaft wandelte: „dort wird er sein." Die Zeiten werden vorübergehen, die Staaten und Reiche auf Erden werden sich ändern und verschwinden; und während Alles das geschieht, wird der unglückliche Verdammte immer noch an demselben Orte sich befinden, ohne Aenderung seiner Lage, ohne die kleinste oder geringste Bewegung./

Die andere Erleichterung, die wir außer der Freiheit der Bewegung bei allen auch den schrecklichsten irdischen Leiden und Qualen haben, ist die Hoffnung auf das Ende. Die glühende Mittagshitze,

die uns quält, wird vorübergehen und der Kühle des Abends weichen. Aber jene sengende Gluth des göttlichen Zornes, die dort unten herrscht, kennt keinen Morgen und keinen Abend, alle Stunden jenes fürchterlichen ewigen Tages, oder vielmehr jener ewigen Nacht, sind von gleicher Schwüle, kein kühlender Abendwind dringt dort hinunter. Bedenket, meine Christen, was die ewige, die ununterbrochene Dauer des Schmerzes bedeute! Wenn der leichteste und geringste Schmerz, den wir fühlen können, ja selbst dasjenige, was gar kein Schmerz ist, ein leiser Druck, eine leise Berührung, ewig dauerte, zu welch' fürchterlicher Qual würde sie zuletzt anwachsen! Was also wird jene Versammlung aller Uebel, die in der Hölle sich vereinen, werden, wenn sie immer und immer, ohne jede Unterbrechung, durch die ganze Ewigkeit fortdauern? Die Ewigkeit, ja die Ewigkeit ist es, welche die Hölle hervorbringt. Alles Andere würde erträglich, würde leicht, wenn ihr die Ewigkeit fortnähmet. Und wisset ihr nicht aus Erfahrung, wie langsam die Stunden des Schmerzes verfließen? Sie scheinen dreimal länger zu sein, als die anderen Stunden. Folgt aber nicht hieraus, daß die Hölle den Verdammten gewissermaßen noch länger als die Ewigkeit selbst erscheinen wird? Eine Stunde in diesen Qualen wird ihnen wie ein Jahr erscheinen, und gleichwohl, nachdem sie Millionen von Jahren werden gelitten haben, wird die Ewigkeit, die ihnen noch bevorsteht, um nichts kürzer geworden, wird noch nicht ein Augenblick derselben vorübergegangen sein./

Scheint es euch nun, meine Christen, nach solchen Hinblicken noch vernünftig, mit so vielen leichtsinnigen Sündern auszurufen: Nun, wenn ich wirklich in die Hölle komme, so werde ich's ertragen? Ach, wie weit besser und vernünftiger wäre es, zu sagen: Um nicht in die Hölle zu kommen, will ich jetzt Buße thun, will bereitwillig auf meine sündhaften Genüsse verzichten und mein Leben ändern. Meine geliebten Christen! Niemals vielleicht hat der Herr die ungläubigen Juden so vollständig und so nachdrücklich ihrer Schuld überführt, als da er zu ihnen sprach: „Wenn ich euch die Wahrheit sage, warum glaubet ihr mir nicht" (Joh. 8, 46.)? Und ich selbst

möchte jetzt ebenfalls diese göttlichen Worte in meinen Mund nehmen und euch alles Ernstes fragen: Wenn ich euch die Wahrheit sage, warum glaubet ihr mir nicht? Was habe ich euch denn gesagt in der heutigen Predigt? Nichts Anderes, als was Gott, die ewige Wahrheit, durch die heilige Schrift und seine Kirche uns geoffenbart hat. Ist es nicht wahr, daß ihr nur deßhalb auf der Welt seid, um der ewigen Seligkeit theilhaftig zu werden, um euere Seele zu retten, um vor dem ewigen Verderben euch zu bewahren? Ist es nicht wahr, daß die Zeit, die ihr dazu habt, nur kurz ist? Ist es nicht wahr, daß ihr Alle, und zwar nur einmal, sterben werdet? Ist es nicht wahr, daß gut zu sterben, ohne Vorbereitung unmöglich ist? Gibt es einen Glaubensartikel, der fester begründet wäre, als daß es schrecklich ist, als ein unbußfertiger Sünder im Augenblick des Todes in die Hände des lebendigen Gottes zu fallen? Und nun sage mir, mein Christ, ich frage dich auf dein Gewissen, bist du zufrieden mit dem Leben, das du bisher geführt hast? Flößt es dir begründete Hoffnung ein, einst gut zu sterben? Kannst du ohne Selbsttäuschung hierauf antworten: Ja, ich hoffe es, ich bin mir bewußt, Alles von meiner Seite gethan zu haben, um mir die Gnade Gottes zu verschaffen; vor Todsünden hat mich die Barmherzigkeit Gottes schon lange bewahrt, und wenn ich jemals das Unglück habe, eine Sünde zu begehen, so bereue ich dieselbe sofort und finde keine Ruhe, bis ich mich wieder mit Gott versöhnt habe; ich könnte wohl noch viel mehr thun im Dienste Gottes, ich bin noch voll von Fehlern und Schwachheiten, aber mein Herz sagt mir, der Herr werde sich meiner erbarmen, er werde nicht zulassen, daß ich mich jemals auf die Dauer von ihm trenne: wohl dir, wenn dein Gewissen dir ein solches Zeugniß gibt. Erhalte dich auf diesem Wege, und wenn du so glücklich bist zu stehen, so siehe zu, daß du nicht fallest. Fahre fort, dein Heil in Demuth und Eifer, in Furcht und Zittern zu wirken. — Doch, wenn dein Gewissen anders reden muß, wenn du bei dieser Erwägung tief aufseufzen und deine Unzufriedenheit mit dir selbst bekennen mußt, wenn dein bisheriges Leben dir keine Hoffnung einflößen kann, selig zu werden,

wie wird es dann werden, wenn du trotzdem auf diesem Wege bleibst oder noch tiefer fällst? Gute Vorsätze hast du schon oft gemacht und hast sie stets auf's neue wiederholt. Aber können dir diese ohnmächtigen, unfruchtbaren guten Regungen, welche ebenso schnell wieder verschwanden, wie sie entstanden sind, wohl in der That Zuversicht einflößen? Fühlst du dich durch dieselben hinlänglich sicher gestellt gegen die fürchterliche Gefahr, die ich dir heute gezeigt habe? Sage mir, wenn die Wahrheiten, die du heute gehört hast, keine Glaubenswahrheiten, sondern nur Wahrscheinlichkeiten, nur Vermuthungen wären, forderte es nicht die allergewöhnlichste Vorsicht und Klugheit, dich für alle Fälle sicher zu stellen? Was thut ein Kranker in wahrscheinlicher, oder auch nur möglicher Todesgefahr? Er setzt sich den schmerzlichsten Operationen aus, er nimmt die bittersten Arzneien. Nun ist es aber weder zweifelhaft, noch wahrscheinlich, sondern gewisser als gewiß und durch die göttliche Wahrhaftigkeit auf's festeste verbürgt, daß es eine Hölle gibt, und daß du in Gefahr bist, hineinzukommen. Was wirst du also thun, um diese Gefahr zu vermeiden? Was wirst du sofort, ohne Aufschub und unverzüglich in's Werk setzen? Bloß gute Vorsätze machen, denen dasselbe Schicksal wie deinen früheren bevorsteht? Ach, um Gotteswillen, das einzige Mittel, das dich retten kann, ist: Weniger vornehmen und mehr ausführen! Amen./

V.

Nothwendigkeit der Buße.

„Ein zerknirschtes und gedemüthigtes Herz wirst du, o Gott, nicht verschmähen." Psalm 50.

/Wenn ihr, meine Geliebten, alles dasjenige, was wir in unseren vorhergehenden Betrachtungen mit einander erwogen haben, euch noch einmal kurz in's Gedächtniß rufet, so wird der allgemeine Eindruck, der davon in eurer Seele zurückgeblieben ist, ungefähr folgender sein. Vor allen anderen irdischen Dingen und Geschäften ist es nothwendig,

daß ich auf mein ewiges Heil bedacht bin, daß ich dieses mir so sicher als möglich stelle. Aber anstatt dies zu thun, habe ich durch die Sünde mich von Gott abgewendet, habe durch dieselbe eine unendlich große Schuld auf mich geladen, mich in unberechenbares Elend gestürzt, mich der größten und furchtbarsten Gefahr ausgesetzt. Wenn ich nun nicht wieder von der Sünde mich befreie und von meinem Falle aufstehe, so sehe ich bereits alle jene furchtbaren Uebel, welche die Folge der Sünde sind, über mich hereinbrechen. Ich weiß also, was ich zu thun habe, ich weiß, wozu ich mich nothwendig entschließen muß. Ich will aufstehen und zu Gott, meinem Vater gehen; ich will mich ihm zu Füßen werfen und ausrufen: Vater, ich habe gesündigt im Himmel und vor dir! Ja, meine Christen, der einzige Weg, der uns übrig bleibt, das einzige Mittel, das uns noch retten kann, ist die Buße. Alles ruft uns zur Buße: Alles mahnt uns mit unabweislicher Nothwendigkeit zur Buße: unser letztes Ziel, das wir verloren haben und wohin nur der Weg der Buße zurückführt, die Sünden, die wir verschuldet haben und die nur durch die Buße getilgt werden können, der Tod, der uns erwartet und der uns überraschen kann vor der Buße, das Gericht, dem wir seine Schrecken nehmen können durch die Buße, die Hölle endlich, die uns zu verschlingen droht, wenn wir keine Buße thun. „Wenn ihr nicht Buße thuet, so werdet ihr Alle miteinander zu Grunde gehen" (Luc. 13.), dies sind Worte, die aus dem Munde Dessen kommen, der der alleinige Weg zum Himmel ist. So laßt uns denn heute, um zu wahrer und aufrichtiger Buße uns zu bewegen, die Nothwendigkeit betrachten, die für uns Alle vorhanden ist und die durch nichts ersetzt werden kann, daß wir Buße üben, und zugleich die unendliche Güte und Freundlichkeit Gottes, mit der er uns zur Buße einladet und die Bitterkeit derselben uns versüßen will. Wie lange, meine Christen, wollen wir dieser Einladung noch widerstreben, wie lange soll unser Herz noch verhärtet bleiben? Wenn jene ernsten und furchtbaren Wahrheiten, die wir bisher betrachtet haben, gleich so vielen Schlägen der Gnade an den Felsen unseres Herzens,

noch kein Wasser der Buße aus ihm hervorrufen konnten, o so laßt uns sehen, ob Gottes unendliche Liebe und Barmherzigkeit es nicht vielleicht dennoch erweichen kann, ob sie im Stande ist, diese Herzen, die der Todeshauch der Sünde bisher erstarrt gehalten, zu beleben, damit sie sich auflösen und zerfließen im Schmerze der Buße. Und du, heiligste Jungfrau und Mutter unseres Erlösers, deren liebevolles Herz von so großem Mitleid für alle Sünder erfüllt ist, die du nicht umsonst die Zuflucht der Sünder genannt wirst, um dieser deiner erbarmungsvollen Liebe willen bitten wir dich, alle die armen Sünder, die hier in diesem Tempel vereint sich zur Buße entschlossen haben, gnädig mit deinen barmherzigen Augen anzublicken und ihnen die Gnade der wahren und aufrichtigen Buße bei Gott zu erbitten, der uns Allen mit seiner mächtigen Hülfe beistehen wolle.

Eine der schönsten und nützlichsten Ermahnungen, die in der heiligen Schrift gefunden werden, sind die aus dem Munde des heiligen Petrus geflossenen Worte (2. Petr. 1, 10.): „Brüder, befleißiget euch mehr und mehr, durch gute Werke euere Berufung und Auserwählung gewiß zu machen.“ Der heilige Petrus befand sich damals, als er dieses schrieb, im Gefängniß zu Rom, aus dem er nicht wieder erlöst wurde, als nur, um als treuer Nachfolger seines Herrn den Martertod am Kreuze zu sterben. Der Brief, den er aus diesem Gefängniß schrieb, ist gleichsam das Testament, welches der sterbende Oberhirt der Kirche, die er so lange regiert, hinterlassen, eine Sammlung der wichtigsten und herrlichsten Lehren, wie sie nur immer ein sterbender Vater aus dem reichen Schatze seiner Erfahrung den geliebten Kindern hinterlassen kann. Er erfüllte hier auf's pünktlichste den Auftrag des Herrn: „Du aber, einmal bekehrt, stärke deine Brüder.“ Laßt uns, meine Christen, mit bereitwilliger Gelehrigkeit heute auf seine Worte hören, damit auch wir in unseren guten Entschließungen und Vorsätzen gestärkt und befestigt werden. „Brüder,“ sagt also der Apostel, „befleißiget euch mehr und mehr.“ Das Wort: „befleißiget euch,“ deutet an,

daß wir keinen gewöhnlichen, sondern besonderen Eifer anwenden sollen, und der Zusatz: „mehr und mehr," daß wir Alles aufbieten sollen, den höchsten Grad von Eifer und Fleiß zu entfalten. Doch zu welchem Zweck, meine Christen? „Damit ihr durch gute Werke euere Berufung und Auserwählung gewiß machet." Also eine halbe, eine ungewisse Wahrscheinlichkeit, selig zu werden, genüge euch nicht; ein Vielleicht in einer so unendlich wichtigen Sache ist zu wenig. Vielmehr alle menschenmögliche Sicherheit, die ihr nur immer euch zu verschaffen im Stande seid, müßt ihr euch erwerben; ja alle, nur immer mögliche. Aber wodurch können wir diese Sicherheit uns erwerben? „Durch gute Werke." Wie, meine Christen, durch unsere guten Werke? Hätten wir nicht erwarten sollen, der Apostel werde sagen: Werfet euch in die Arme der göttlichen Barmherzigkeit, und durch diese versichert euch euerer Seligkeit und Auserwählung? Wäre es nicht passender gewesen, anstatt zu schreiben „durch gute Werke," in den Lobgesang des Zacharias einzustimmen und zu sagen: „Durch die innige Barmherzigkeit unseres Gottes, durch den wir erlöst und befreit worden sind" (Luc. 1.)? Doch nein; eueren eigenen Armen, sagt der heilige Petrus, eueren eigenen Händen sollt ihr die Sicherheit eueres Heiles anvertrauen. Denn dein Heil, o Mensch, hängt von zwei Ursachen ab, welche zusammenwirken müssen. Wenn eine derselben fehlt, kannst du nicht gerettet werden. Diese beiden Ursachen sind: einerseits die göttliche Gnade und Barmherzigkeit, und andererseits deine eigene Mitwirkung, deine eigenen Werke. Verstehe es aber wohl: die göttliche Barmherzigkeit wird dir niemals fehlen. Daß Gott will, daß alle Menschen selig werden, und daß er folglich auch allen die nöthige Gnade dazu gibt, ist ein Glaubensartikel. Um dir diesen seinen Willen zu beweisen, ist er selbst vom Himmel gestiegen. Der Vater hat den Sohn gesendet und der Sohn hat den heiligen Geist gesendet, die ganze heilige Dreieinigkeit hat sich deinetwegen bemüht und um dein Heil sich besorgt gezeigt. So viele Kirchen, die dir offen stehen, so viele Predigten, die du hörst, so viele Eingebungen der Gnade, die

du in dir erfährst, so viele herrliche Beispiele, die du vor Augen hast, Alles sind Gnaden und Barmherzigkeiten Gottes, durch welche er seinerseits zu deinem Heile mitwirkt. So wie nun Derjenige, welcher Saamen aussäet, nicht ängstlich besorgt ist, ob auch der Sommer kommen und die Sonne scheinen werde, sondern alle seine Mühe darauf verwendet, das Erdreich zu düngen und zu bebauen, so und mit weit größerem Rechte, sagt auch der heilige Petrus: Gute Werke, Buße, Reue, Genugthuung, Gebet, Empfang der heiligen Sacramente, thätige Nächstenliebe, eifrige Selbstverläugnung von deiner Seite; darum kümmere dich und sei besorgt; dieses wird dir dein Heil sichern. Die Sonne wird ganz gewiß scheinen; die göttliche Barmherzigkeit, die himmlische Gnade wird dir niemals fehlen, um diese brauchst du nicht sorgen und dich zu kümmern; was allein fehlen und ausbleiben kann, das sind deine Werke, deine Mitwirkung; auf diese allein also richte deine Sorge und deinen Eifer. Zwei, meine Christen, sind die Schlüssel des Himmels; der eine heißt Gnade und der andere freier Wille. Der Schlüssel der Gnade steckt beständig in der Thür; den Schlüssel des freien Willens aber haben wir in den Händen, und müssen ihn mitbringen, wenn wir aufschließen wollen. Wo findet ihr es in der heiligen Schrift, wo ist es jemals erhört worden, daß die göttliche Barmherzigkeit allein ein mit freiem Willen begabtes Geschöpf gerettet hätte? Etwa im Himmel? Alle die Schaaren heiliger Engel sind nur selig geworden, weil sie Gott geliebt, ihm gehorcht und sich vor ihm gedemüthigt haben. Wer nicht liebte und nicht gehorchte und sich nicht demüthigen wollte, der ging selbst im Himmel zu Grunde. Oder auf Erden? Die Sündfluth ist ein nur zu deutlicher Beweis, daß auch die unendliche Barmherzigkeit den gänzlichen Mangel freier Mitwirkung nicht zu ersetzen vermag. Wo habt ihr je von solcher Barmherzigkeit gehört, die ganz allein, selbst den der Gnade freiwillig Widerstrebenden gerettet hätte? Nicht einmal auf dem Calvarienberge, wo doch die Barmherzigkeit übergeflossen. Wenn der eine Schächer gerettet wird, so geschieht es, weil er glaubt, bekennt und bereut; wer nicht glaubt und nicht bereut, geht auch im Angesicht

des größten Versöhnungsopfers zu Grunde. Und nach solchen Beispielen kann sich noch Jemand finden, der, je mehr er sündigt, seines Heiles desto gewisser zu werden glaubt, der den wahnsinnigen Grundsatz aussprechen kann: Sündige nur kräftig und glaube desto kräftiger an dein Heil?

Was folgt aber hieraus für uns, meine Christen? Dasjenige, was der Heiland so schön in einer Parabel uns vorgetragen hat, die wir uns jetzt in's Gedächtniß rufen wollen (Luc. 13.). „Es hatte Jemand," erzählt uns der Herr, „einen Feigenbaum, der gepflanzt war in seinem Weinberge, und er kam und suchte Frucht darauf und fand keine. Und er sprach zu dem Weingärtner: Siehe, es ist schon das dritte Jahr, daß ich komme und Frucht suche auf diesem Feigenbaum und keine finde. Haue ihn also um, wozu nimmt er den Platz ein? Jener aber antwortete und sprach zu ihm: Herr, laß ihn noch dieses Jahr, daß ich um ihn her grabe und dünge, ob er dann Frucht bringe; wo nicht, so laß ihn darnach umhauen." Die Anwendung dieser Parabel auf uns ist sehr einfach, meine Geliebten. Bist du nicht, mein Christ, von Gott in die Welt gesetzt worden gleich einem Fruchtbaum, den aber das Gift der Erbsünde gleich bei deinem Eintritt in das Leben ausgetrocknet und unfruchtbar gemacht? Gott aber, nach seiner besonderen Barmherzigkeit, zog dich aus der großen Menge anderer Menschen hervor und verpflanzte dich in seinen Weinberg, in den wohlbestellten und umhegten Garten seiner heiligen Kirche, gleich wie in ein höchst fruchtbares und für deine geistige Entwicklung überaus günstiges Erdreich. Mit Mühe und Schweiß ist dies Erdreich bestellt worden, ja getränkt und benetzt ist es mit dem Schweiß und dem Blut des Sohnes Gottes selbst. Dieser, die Sonne der Gerechtigkeit, erwärmt und befruchtet es fortwährend, und es bringt ihm auch wirklich viele herrliche, fruchttragende Bäume hervor. Nun gedenke aber einmal deines bisherigen Lebens, und du wirst finden, daß du jenem Feigenbaum in der Parabel höchst ähnlich bist. Deine Seele ist leer von guten und

verdienstlichen Werken; die von deinem Stande geforderten Tugenden hast du dir noch nicht erworben; du brachtest bisher nur Blätter hervor, d. h. einen bloßen Schein von Frömmigkeit und Tugend, bloße Vorsätze, die niemals ausgeführt wurden, die niemals Früchte trugen. Du glaubtest vielleicht, verdienstliche Werke zu verrichten, während du doch nur deinen natürlichen Neigungen oder menschlichen Rücksichten folgtest. Bisher hast du so gelebt, als ob du nur den Menschen, nur der Welt, nicht aber Gott dem Herrn, der in's Herz sieht, gefallen solltest. Christus der Herr hat dich oft schon heimgesucht, um zu sehen, ob er irgend eine Frucht der wahren Buße an dir fände. Er ist aber in seiner Erwartung stets getäuscht worden und hat nichts als bloße Blätter gefunden. Muß er dir nicht den höchst gerechten Vorwurf machen: „Was konnte ich noch mehr meinem Weinberge thun, was ich nicht gethan hätte? Ich wartete, daß er gute Trauben brächte, und er brachte wilde Trauben" (Is. 5, 4.). Was wirst du hierauf antworten können? Ach nichts anderes, als deine Undankbarkeit einzugestehen, deine Aehnlichkeit mit dem unfruchtbaren Feigenbaume zu bekennen, in der Drohung, die über ihn ausgesprochen wird, dein eigenes wohlverdientes Urtheil zu erblicken. O möchtest du jetzt wenigstens erkennen, welches Unrecht du gegen Gott und gegen dich selbst dadurch begangen hast, daß du bisher ein so unfruchtbares Leben geführt! Du hast nicht allein Gott den Herrn der ihm schuldigen Ehre, Christum deinen Erlöser der Frucht seines Todes, seines für dich vergossenen Blutes, den heiligen Geist des ihm für so viele Gnaden gebührenden Dankes, die Kirche und alle Gläubigen der Freude und des Trostes über dein christliches und erbauliches Leben, dich selbst eines Schatzes von Verdiensten, die du dir erwerben konntest, beraubt, sondern deinen Gott auch dadurch verachtet und geringgeschätzt, deinen Erlöser durch deine Sünden auf's neue gekreuzigt, den heiligen Geist betrübt, deinen Nebenmenschen Aergerniß gegeben und dich selbst in Gefahr gebracht, daß jener schreckliche Urtheilsspruch über den unfruchtbaren Baum auch über dich ausgesprochen werde: „Haue ihn um, wozu nimmt er den Platz

ein?" Hättest du wenigstens, wie jener Baum im Evangelium, einen Fürsprecher, der sich deiner annähme und durch seine Fürbitte den Urtheilsspruch noch aufhielte! O wende dich an deinen heiligen Schutzengel, daß er diesen Liebesdienst dir erweise, und gib ihm durch deine Reue wenigstens einige Aussicht, daß sein Mitleid an dir nicht verschwendet sein, daß die erwarteten Früchte sich endlich zeigen werden.

Es kann also, meine Geliebten, nichts Nothwendigeres für uns geben, als daß wir nun wirklich anfangen, würdige Früchte der Buße zu bringen. Es kann aber auch nichts für uns selbst Trostreicheres geben, als zu einer wahren Buße uns zu entschließen, und um das recht einzusehen, laßt uns jetzt noch hinblicken auf die unendliche Güte, mit welcher Gott die reumüthigen Sünder aufnimmt und zu sich einladet.

Ist wohl eine größere Güte, eine größere Barmherzigkeit denkbar, als daß Gott der Herr sich so sehr herabläßt, zuerst jenes elende Geschöpf aufzusuchen und zu sich einzuladen, von dem er in so rücksichtsloser und undankbarer Weise beleidigt worden ist? Wahrlich, dies ist es, was den Psalmisten voll Verwunderung ausrufen läßt: „Was ist der Mensch, daß du sein gedenkest und der Menschensohn, daß du ihn heimsuchest" (Ps. 8, 5.)? Vier Dinge sind es namentlich, welche diese Herablassung Gottes so unaussprechlich groß und rührend machen, daß sie nothwendig Eindruck auf unser Herz machen müssen, wenn es nicht schon ganz verstockt und für alle edleren Regungen erstorben ist. Das erste ist, daß Gott, nachdem wir ihn beleidigt haben, uns dennoch zuerst aufsucht. Wir können keinen einzigen Schritt thun, um uns ihm zu nähern, wenn er nicht durch seine Gnade uns zuvorkommt. Wir können zwar aus eigenen Kräften ihn verlassen und ihm den Rücken wenden, aber wiederum zurückkehren, wenn er uns nicht sucht, das können wir nicht. O welche unendliche Güte! Wer hat es je gehört, daß es dem beleidigten Menschen zukomme, seinen Beleidiger aufzusuchen, um ihm Verzeihung anzubieten? Welcher König hat jemals einen Majestätsverbrecher gebeten, seine Gnade wieder anzunehmen? Aber was die Menschen zu

thun unter ihrer Würde halten, das thut Gott alle Tage, so oft er die sündige Seele durch seine Gnade zur Buße einladet. Und gab es je einen so gefühllosen, so verruchten Menschen, der eine so unerhörte Gnade zurückgewiesen hätte? Ach, dasselbe ist es, was du, o Sünder, so oft gethan hast, als du die schon tausendmal dir angebotene Gnade der Buße zurückwiesest. Konnte es eine größere Undankbarkeit, eine größere Verblendung von deiner Seite geben? — Das Zweite, was wir hier zu erwägen haben, ist die große Sorgfalt, mit der Gott uns aufsucht, die Mühe, die er sich unsertwegen gibt, während er unserer doch keineswegs bedarf. Wenn wir auch Alle ewig zu Grunde gingen, so würde Gott dadurch nichts von seiner Größe, seiner Glückseligkeit verlieren. Aber wenn wir auf die Art und Weise achten, wie Gott die Sünder aufsucht, so sollte man glauben, wie der heilige Thomas von Aquin bemerkt, das Glück Gottes selbst hänge von unserer Seligkeit ab. Er verläßt in der Wüste die neun und neunzig Schafe, nur um das eine Verirrte aufzusuchen, und scheut weder Mühe, noch Entfernung, noch Beschwerde. Und nachdem er es gefunden, nimmt er es ohne Zeichen seines Zornes oder Unwillens auf die Schultern und trägt es zur Heerde zurück, ja er ladet noch die Anderen ein, daß sie sich über das Wiedergefundene freuen sollen. — Erinnert euch ferner drittens an die Nachsicht und Liebe, welche Gott anwendet, um die sündige Seele wieder zu gewinnen. Er bequemt sich gewissermaßen an ihrer Natur, ihren Neigungen, ja sogar ihren Schwächen und Verirrungen, um jeden auf eine für ihn passende und geeignete Weise an sich zu ziehen. Er beobachtet die gelegene Zeit; er wird Allen Alles, um Eingang in das menschliche Herz zu finden. Denket nur an jenes Gespräch mit der Samariterin, an die Herablassung, mit der Jesus mit diesem armen Weibe verkehrt, um ihre Seele aus den Banden der Sünde zu befreien und der Gnade seiner Erlösung theilhaftig zu machen. Denket an dasjenige, was ihr selbst in euerem Leben erfahren habt, wie der Heiland euch selbst mit seiner Gnade auf eueren Verirrungen nachgegangen, welche Geduld er mit euch getragen, wie entsprechend seine Gnaden euerem Charakter,

eueren Neigungen, eueren Lebensverhältnissen waren. — Endlich, meine Christen, wer kann die Langmuth und die Beharrlichkeit genug bewundern, mit welcher Gott die widerspenstigen Sünder zur Buße ruft? Bedenke, mein Christ, wie lange ist es schon her, daß dich Gott mit seiner Gnade gleichsam verfolgt, daß er geduldig und unermüdet an die Thür deines Herzens klopft, selbst dann noch, als du am tiefsten gesunken warest, als du am wenigsten an ihn dachtest, als du in Mitten von Sünden und Abscheulichkeiten dahinlebtest! Du hast zwar stets diese Liebe zurückgestoßen, du hast sie in deiner Zerstreuung und Verblendung kaum bemerkt, und dennoch ließ sie sich nicht abweisen, dennoch wiederholte sie ihre Bemühungen für dein Heil, dennoch ermüdete sie nicht und wurde nicht ungeduldig. Ach, ist es nicht endlich Zeit, daß du deinen thörichten, deinen grausamen Widerstand aufgibst, daß du von der Ausdauer der göttlichen Barmherzigkeit dich für besiegt erklärst?

Auch diese Wahrheiten hat uns der Herr durch ein Gleichniß an's Herz gelegt, durch jenes wunderbare Gleichniß vom verlornen Sohne, dessen aufmerksame Erwägung auch den verstocktesten Sünder zur Buße bewegen müßte. Wir wollen uns dasselbe in's Gedächtniß zurückrufen. Erinnern wir uns, wie der verlorne Sohn, da ihm das väterliche Haus zum Ueberdruß geworden, sein Erbtheil forderte, und als es ihm der alte Vater mit schwerem und betrübten Herzen, da er seinem Ungestüm nicht widerstehen wollte, endlich herausgegeben, wie er fortzog in ein fernes Land und dort seinen Leidenschaften zügellosen Lauf ließ. Nach kurzer Zeit im Rausch und Taumel des Vergnügens zugebracht, war das Erbtheil verschwendet. Die Freunde und Genossen seiner Ausschweifungen, als sie sahen, daß hier nichts mehr zu erlangen sei, zogen sich zurück. Von Allen verlassen und von Niemandem in der bitteren Noth, die sich nun einstellte, unterstützt, blieb ihm endlich nichts Anderes mehr übrig als, um nicht zu verhungern, sich zum Dienen zu entschließen. Doch der verweichlichte Mensch war zu nichts zu gebrauchen; er mußte mit dem geringsten und verächtlichsten Dienste sich begnügen, bei einem harten

und geizigen Herren, wo kein Anderer dienen mochte, die Schweine zu hüten. Der Hunger quälte ihn; er wäre zufrieden gewesen, das Futter mit den Schweinen zu theilen, doch auch dieses war so karg zugemessen, daß ihm nichts mehr übrig blieb. Gibt es wohl ein noch stärkeres Bild für die bitterste Armuth? Da fing er an zu gedenken der Diener und Knechte im Hause seines Vaters. Der Gegensatz zwischen seiner und ihrer Lage kam ihm in den Sinn. „Sie haben Brod in Fülle," rief er aus, „und ich gehe hier vor Hunger zu Grunde!" Wie beneidenswerth ist ihr Loos gegen das meinige! Könnte ich mit ihnen tauschen! Wohlan denn, ich will's versuchen, will mich aufmachen und zu meinem Vater gehen, mich ihm zu Füßen werfen und mein Elend ihm zeigen. Vielleicht läßt er sich erweichen und nimmt mich unter seine Knechte auf. Er machte sich also auf und kehrte zurück in sein Vaterland, ungewiß, wie er würde aufgenommen werden. Doch der Vater daheim hatte seiner nicht vergessen; mit Schmerz nur hatte er ihn ziehen lassen und ihm täglich kummervolle Thränen nachgeweint. Schon lange trug er sich mit der Hoffnung, daß einst Noth und Elend ihn wieder in seine Arme zurückführen werde. Mit solchen Gedanken an seinen verlornen Sohn beschäftigt, blickte er auch einst voll Sehnsucht hinaus auf die Straße, auf der er von dannen gezogen. Doch, wer beschreibt seine freudige Ueberraschung? In einem elenden Bettler, der eben daher kommt, erkennt er die Züge seines Sohnes. Nichts hält ihn mehr zurück; die Liebe zu seinem Kinde überwältigt sein Vaterherz, er stürzt hinaus auf die Straße, fällt ihm trotz seines elenden Aussehens um den Hals und vergißt unter den Freudethränen auf jeden, auch den leisesten Vorwurf. Hierauf führt er ihn in's Haus, läßt ihn reine Gewänder anlegen und bereitet ein Freudenmahl zu Ehren seines wiedergefundenen Kindes. — Erkennst du, christlicher Sünder, dich selbst wieder in dem Bilde des verlornen Sohnes? Erwäge, wie du Gott, deinen besten und liebevollsten Vater verlassen hast; mit welch' gefühllosem Undank du dein Erbtheil von ihm gefordert, die Gesundheit, das Leben, die Sinne und alle die unzähligen Wohlthaten, die du von

ihm empfingest, um sie im fremden Lande, im Lande der Sünde, zu verschwenden. Was fehlte dir im Hause deines Vaters? Denke zurück an die glücklichen Tage deiner unschuldigen Kindheit, da noch keine Todsünde den Frieden deiner Seele getrübt hatte. Was fehlte dir damals? Hast du je eine glücklichere Zeit verlebt? Doch du erkanntest nicht dein Glück. Undankbaren Herzens tratst du vor deinen liebevollen Vater und trotzig sprachst du zu ihm: Gib mir heraus mein Erbtheil, das mir zukommt. Deiner Gnade bin ich überdrüssig. Es langweilt mich, länger dein Freund zu sein. Gib mir heraus mein Erbtheil; wirke mit zu meinen Sünden; gib mir Leben, Gesundheit und Wohlsein, damit ich dich beleidigen kann. Ach mein Kind, was willst du thun? Womit habe ich dich betrübt? Was fehlt dir im Vaterhause? Bleibe zurück, verlaß nicht deinen Vater; es könnte dich einst reuen. Doch taub gegen alle Mahnungen, durch welche der Vater in der Stimme deines Gewissens dich zurückhalten wollte, wurdest du nur immer trotziger und ungestümer und beharrtest hartnäckig auf deinem thörichten Vorhaben. Nun, so habe deinen Willen und zieh' hin, wenn denn alle Warnungen vergeblich sind; mit Gewalt will ich dich nicht zurückhalten. Und so zogst du nun hin, verließest das Vaterhaus, verlorst die göttliche Gnade und fielest aus einer Sünde in die andere. Die Leidenschaften alle ließest du austoben; keine Lust blieb unbefriedigt, kein Vergnügen ungenossen; auf den alten Vater daheim wurde gänzlich vergessen. Doch siehe, er hatte nicht auf dich vergessen; wie sehr du ihn auch beleidigt und betrübt hattest, seine Vaterliebe dauerte immer noch fort. Aus besonderer Gnade und Güte ließ er zu, daß der Genuß und die Liebe der Geschöpfe dein Herz nicht befriedigen, nicht so vollkommen erfreuen konnte, wie du es erwartet hattest. Leere und Unzufriedenheit erfüllten gar bald deine Seele, Ueberdruß und Ekel trat an die Stelle des Vergnügens; Unglück über Unglück war die gerechte Strafe deiner Sünden und brachte dich der Verzweiflung nahe. Ueberdrüssig wurde dir das Leben; die bitterste geistige Armuth trat ein. Das letzte Fünkchen des Glaubens drohte zu erlöschen; die Hoffnung war so schwach, daß du sogar zweifeltest,

ob du noch jemals von deinem Vater könnest unter seine Knechte aufgenommen werden, und anstatt der Liebe erfüllte Verdruß und Bitterkeit dein Herz. Du sankest immer tiefer und tiefer; auf das Niedrigste richteten sich deine Begierden; doch auch dieses versagte dir jetzt hohnlachend, nachdem er dich in's Elend gelockt, dein harter Herr, der Teufel. Du warst in seine Knechtschaft gerathen durch die Sünde. Dafür, daß du ihm so treu gedient, läßt dieser grausame Herr dich jetzt verhungern. Aber der Vater, den du undankbar verlassen, vergilt nicht Böses mit Bösem. Er, den du freiwillig beleidigt, erbarmt sich jetzt deiner, da auch der, dem du freiwillig gedient, dich verläßt. Ein Strahl seiner Gnade fällt in dein verlassenes Herz. Du fängst an, dich seiner zu erinnern; die Tage, die du im Vaterhause verlebt, kommen dir jetzt in den Sinn. Ach, welch' bitterer und beschämender Gedanke! Dort hatte ich Brod in Ueberfluß, und auf dieses Glück habe ich freiwillig verzichtet und gehe hier vor Hunger zu Grunde. — Sage mir nun, geliebter Sünder, verlorner Sohn Gottes! was wirst du jetzt thun? Fürchtest du dich umzukehren zu deinem Vater, der ein solches Vaterherz dir gezeigt hat? Ach, wenn du es noch nicht gethan hast, auf dann! eilends erhebe dich und fürchte nicht, zurückgewiesen zu werden. Wenn du dich auch nicht mehr als Sohn betragen hast, so hat er doch nicht aufgehört, dein Vater zu sein. Wirf dich zu seinen Füßen mit dem reumüthigen Bekenntniß: Vater, ich habe gesündigt im Himmel und vor dir. Du warst stets mein bester, mein liebevollster Vater, und ich habe dich wie meinen Feind behandelt. Kaum wage ich es, die Augen zu dir zu erheben. Wahrlich, ich bin nicht mehr würdig, dein Sohn zu heißen. Und dennoch, wohin soll ich gehen, wenn nicht zu dir? Und war es nicht deine Gnade, die mich aufgesucht hat im fremden Lande, in Mitten meiner Sünden und Verirrungen? Bist du es nicht, der selbst dann noch mich gerufen, als ich am verstocktesten war und am wenigsten geneigt zu folgen? Nein, meine geliebten Christen, und wenn ihr auch noch tausendmal größere Sünder wäret, als ihr seid, euer himmlischer Vater wird euch nicht zurückstoßen, er wird mit eben solcher Liebe und

Freude euch aufnehmen, wie jener irdische Vater seinen verlornen Sohn, wenn ihr nur wirklich kommet und ihm reumüthig zu Füßen fallet. „Denn der Herr zerbricht nicht ein geknicktes Rohr und löscht einen glimmenden Docht nicht aus.“ Nicht bloß nimmt er dich barmherzig auf, sondern er läßt dir auch ein kostbares Gewand anziehen, er schenkt dir wieder das frühere Kleid der Unschuld und der heiligmachenden Gnade, er wäscht dich rein in seinem eigenen kostbaren Blut. Ja, seine Liebe und Gnade geht so weit, daß er dir ein kostbares Mahl bereitet, das in nichts Anderem besteht, als in seinem eigenen Fleisch und Blut. O Uebermaß der Gnade und Barmherzigkeit! Wahrlich, wo die Sünde übergeflossen, da fließt auch die Gnade über. O so kommet denn Alle, die ihr mühselig und mit Sünden beladen seid, um an dieser Gnade Theil zu nehmen, jetzt in diesen gnadenreichen Tagen, wo die Kirche euch wiederum zum Genuß eueres wahren Osterlammes einladet. Scheinen euch die wenigen Thränen der Buße zu viel und zu bitter zu sein, wenn sie solche Früchte bringen? Gewiß, es gibt Keinen unter euch, der nicht den Trost jenes kostbaren Wortes des Propheten an sich selbst erfahren und für seine eigene Seele gewinnen möchte, wenn er sagt (Is. 55.): „Der Sünder verlasse seinen Weg und der Gottlose seine Gedanken, und kehre zurück zum Herrn und er wird sich seiner erbarmen und zu unserem Gott, denn er ist groß im Verzeihen.“ Amen.

VI.

Die göttliche Barmherzigkeit.

„Die Barmherzigkeit des Herrn will ich in Ewigkeit preisen.“ Ps. 88, 2.

Ja, geliebte Christen, die Barmherzigkeit des Herrn wollen wir in Ewigkeit preisen! Mit dem königlichen Sänger David wollen wir unsere Stimmen vereinigen und laut unseren Gott loben, weil bei ihm Barmherzigkeit und reichliche Erlösung zu finden ist. Und hätten

wir auch wohl jemals größere Ursache, die Barmherzigkeit des Herrn zu preisen, als in der gegenwärtigen heiligen Gnadenzeit, welche die Fülle der göttlichen Erbarmungen über alle die Sünder fortwährend ausgießt, die sie zu nützen wissen? Machen wir darum heute diese unergründliche Barmherzigkeit des Herrn, die wir zu preisen so große Ursache haben, zum Gegenstand unserer Betrachtung. Lassen wir heute alles Furchtbare und Schreckliche, was in dieser Zeit der Buße geeignet ist, uns zu erschüttern und zu bewegen, bei Seite. Nicht drohende und warnende, sondern nur tröstende Worte will ich heute zu euch reden. Nicht zu denen will ich fortan sprechen, die in ihrer traurigen Verblendung entschlossen sind, der göttlichen Liebe noch länger zu widerstehen und den Weg des Verderbens, auf dem sie sich befinden, fortzuwandeln. Zu euch allein will ich mich wenden und euch Muth und Trost und Hoffnung zusprechen, die ihr mir saget, daß ihr gern und bereitwillig Gott euch ganz ergeben wollet, daß ihr es wünschet und euch darnach sehnet, von jetzt an Gott ganz anzugehören, daß ihr euere früheren Sünden tief und schmerzlich bereut und den festesten Vorsatz einer gänzlichen Besserung gefaßt habet, daß ihr aber im Gefühl euerer großen Sündhaftigkeit es nicht waget, besondere Gnaden von Gott zu hoffen, daß ihr noch zweifelt, ob er euch wirklich nach so vielen Sünden auch wieder gnädig aufnehmen und euch Kraft geben werde, auf dem euch bisher ungewohnten Wege der Tugend und Gnade fortzuwandeln und zu einer wirklichen Vollkommenheit euch zu erheben.

Nein, Geliebteste! ihr dürft nicht verzagen und den Muth nicht sinken lassen. Mit der Gnade Gottes will ich euch heute zeigen, daß, wie große Sünder ihr auch bisher gewesen seid, wie oft und wie schwer ihr auch eueren Gott beleidigt habt, ihr dennoch seine vollständigste Gnade und Liebe wieder erlangen könnet, ja daß es euch nicht bloß möglich, sondern selbst leicht ist, aus großen Sündern noch wahrhaft fromme, gerechte und heilige Menschen zu werden./

Wie glücklich war jene Magdalena, jene große öffentliche Sünderin, die weit und breit wegen ihrer Vergehen und Ausschweifungen be-

rüchtigt und verrufen war, wie glücklich war sie, sage ich, daß sie einen solchen Herren durch ihre Sünden beleidigt hatte, der schon durch eine einzige öffentliche Demüthigung, durch die Aufrichtigkeit weniger Reuethränen, wieder versöhnt werden konnte. Wie glücklich seid daher auch ihr, geliebte Christen; denn keinen anderen Herrn habt ja auch ihr beleidigt, als den, welchen Magdalena beleidigt hatte, und habt ihn vielleicht noch weniger als sie beleidigt! Wenn er nun gegen Magdalena so gnädig sich erwies, daß er ihr nicht bloß alle ihre Sünden verzieh, sondern sie selbst mit seinen Aposteln und seiner heiligen Mutter in seine nächste Umgebung aufnahm und ihr überall ihm nachzufolgen erlaubte, wird er dann wohl minder gnädig und gütig gegen euch sein können, wird es dann nicht auch euch möglich werden, aus Feinden und Beleidigern Gottes noch seine innigsten und nächsten Freunde zu werden? Ja, Geliebteste! nicht bloß ihr, die ihr jetzt durch die Gnade des Herrn euere Sünden erkannt und bereut habt, sondern auch ihr, die ihr noch fortfahret, dem Laster und der Sünde zu fröhnen, die ihr noch Haß und Groll im Herzen traget, die ihr von Habsucht und Hoffarth getrieben werdet, die ihr mit Ungerechtigkeiten aller Art bedeckt seid, ihr Alle, sage ich, könnt, wenn ihr wollet, nicht bloß leicht Verzeihung euerer so großen Schulden erlangen, sondern euch selbst mit Hülfe der göttlichen Gnade zu einer so hohen Stufe der Vollkommenheit emporschwingen, daß ihr keine Ursache habet, das Loos derer, die weniger als ihr gesündigt haben, zu beneiden. Verstehet mich aber wohl, meine Christen! Ich will nicht sagen, daß ihr zu einer solchen Höhe mit den bloßen Kräften eures Willens, euerer eigenen Natur gelangen könnt. O wie unglücklich wäret ihr, wenn euere Hoffnung nur auf eueren eigenen Kräften beruhte! Ihr wäret unrettbar verloren und könntet nicht bloß zur Höhe der Vollkommenheit niemals gelangen, sondern nicht einmal aus jener Tiefe der Sünde, in der ihr lieget, euch erheben. Doch Muth, meine Geliebten! Ihr sollt ja nicht allein sein bei der Ausführung eines so großen, so wichtigen Werkes, sondern: Gott mit euch und ihr mit Gott, so lautet die glückselige Bedingung eueres Heiles. Und was

könnt ihr nicht hoffen und euch versprechen, wenn der Arm des Allmächtigen mit euch ist? „Was durch die Natur zu vollbringen unmöglich ist, das ist durch die Gnade Gottes nicht bloß möglich, sondern leicht," sagt der heilige Bernhard. Wenn Jemand dem Saulus, als er noch voll von Wuth und Rachgier gegen die Christen unter den Steinigern des Stephanus sich befand, gesagt hätte, daß auch er einst ein Apostel, ja ein Martyrer jener Lehre werden würde, die er jetzt verabscheute, deren Bekenner er steinigte, würde es ihm wohl glaublich und wahrscheinlich erschienen sein? Hätte man jener außerordentlichen Büßerin, der heiligen Maria von Egypten, als sie noch in Alexandrien in Mitten aller Ausschweifungen und Vergnügungen der Welt lebte und umgeben von den Genossen ihres Lasterlebens den Becher der weltlichen Lust in vollen Zügen schlürfte, hätte man ihr damals gesagt, daß eine Zeit kommen werde, wo sie nicht allein freiwillig auf alle diese Freuden Verzicht leisten, sondern in die wildeste Einöde sich zurückziehen und 47 Jahre hindurch ein Leben beständiger Entbehrungen, Abtödtungen und Bußthränen führen werde, würde sie's geglaubt haben? Ist es also wohl zu verwundern, geliebte Sünder, wenn es euch jetzt unmöglich und unglaublich erscheint, daß ihr noch einst zu hoher Vollkommenheit und Tugend euch erheben könntet? Sowie die Kranken, die schon lange das Gefühl der vollkommnen Gesundheit entbehren mußten, nicht mehr zu beurtheilen wissen, wie einem Gesunden zu Muth ist, so könnt auch ihr in euerem jetzigen Sündenzustande euch keine Vorstellung machen von dem glücklichen Leben der Tugend und Heiligkeit. „Du kannst mir jetzt noch nicht folgen," sagte Christus der Herr einst zu Petrus, der damals noch schwach war und diese Schwäche bald durch seine Verläugnung kennen lernen sollte, „du wirst mir aber später folgen" (Joh. 13, 36.). So, Geliebteste, verhält sich's auch mit euch. Jetzt in euerem Sündenzustande könnt ihr euerem Herrn und Meister noch nicht folgen, werdet ihm aber einst nachfolgen. Andere Kraft, anderen Muth, andere Stärke werdet ihr haben, wenn die himmlische Gnade

von euerer Brust wird Besitz genommen haben, wenn es euch so leicht sein wird, Gott zu dienen und seine Gebote zu halten, daß euch dies gleichsam zur anderen Natur geworden. Und wenn schon die Gewohnheit euch den Dienst des Herrn leicht machen kann, um wie viel größer wird dann noch der Beistand sein, der euch von der Gnade zufließen wird. Die Kräfte der Natur werden schwach und nehmen ab, je mehr sie gebraucht und angestrengt werden; mit der Gnade aber verhält es sich umgekehrt. Sie wird niemals schwach durch Mitwirkung und Anwendung, sondern von Tag zu Tag stärker und kräftiger, da sie sich stets in dem Grade vermehrt, als der Mensch mit ihr wirkt, und stets um so größere Leichtigkeit und Schwungkraft dem Geiste ertheilt, der von ihr sich leiten läßt. Ja der Gerechte und Heilige kann sich zuweilen bis zu einem solchen Zustande erheben, wo ihm die Sünde schwerer wird, als die Tugend, wo es ihm schwerer wird, das Gebet zu unterlassen, als ihm Stunden lang obzuliegen, schwerer, seine Bußwerke aufzugeben, als mit der größten Strenge sie zu verrichten. Warum wollt ihr also noch daran zweifeln, daß auch ihr, wie große Sünder ihr auch zu sein glaubet, zu einem hohen Grade der Vollkommenheit euch erschwingen könnet, da es ja nicht die Flügel euerer eigenen Natur, euerer eigenen Kräfte sind, die euch tragen sollen, und die so leicht ermatten und ermüden, sondern vielmehr die starken, nie ermüdenden Flügel der göttlichen Gnade? Wohl habt ihr mit Elias einen steilen Berg zu ersteigen, aber es soll ja geschehen in der Kraft einer solchen Speise, die euch hinreichende Stärke verleihen wird. Glaubet ihr etwa, daß irgend ein Heiliger aus eigener Kraft seine Vollkommenheit errungen hat? Nein, sagt der Psalmist, „ihr Arm hat sie nicht gerettet“ (Ps. 43, 4.). Sie Alle waren ja schwach wie wir, Alle aus demselben gebrechlichen Lehm gebildet, Alle mit demselben verderbten Fleische bekleidet. Die Gnade Gottes allein hat sie stark gemacht. „Die Rechte des Herrn hat das Große gethan“ (Ps. 117, 16.). So fasset also Muth, ihr Sünder; denn wenn ihr nur wollet, so könnt auch ihr vollkommen, könnt selbst heilig werden. Sprechet immerhin voll Zuversicht mit dem Psalmisten: „In

Gott wollen wir unsere Thaten thun, und er wird zunichte machen Alle, die uns drängen" (Ps. 59, 14.)./

Doch ihr wendet vielleicht ein: Ich weiß ja nicht, ob mir Gott jene mächtige Gnade geben wird, die zu einem so großen, so schwierigen Werke nothwendig ist. Wie, meine Christen, ihr wisset es nicht? O durch diesen Kleinmuth, durch dieses Mißtrauen auf seine Gnade, beleidigt ihr Gott den Herrn fast ebenso sehr, wie ihr ihn früher durch euere Sünden beleidigt habt. Warum, Geliebteste, warum wollt ihr glauben, daß Gott nicht bereit sei, unter seine treuen Diener, unter seine vertrauten und innigen Freunde euch aufzunehmen, wenn ihr anders selbst von ihm aufgenommen sein wollet? Hat er etwa für euch sein Blut nicht ebenso reichlich vergossen, wie für seine Heiligen, seine vertrautesten Freunde? Kostet ihr ihm nicht ebenso viel? Für alle diese hat er nicht mehr gelitten, als für jeden Einzelnen von euch. Euer Aller erinnerte er sich, als er am Oelberge betete, als er am Kreuze hängend sein Opfer für die Erlösung aller Menschen seinem himmlischen Vater darbrachte. Warum fürchtet ihr also, daß er euch geringer schätzen werde, da er doch denselben kostbaren Preis auch für euch bezahlt hat? Wohl ist es wahr, daß ihr mit eueren Sünden seine Liebe ihm schlecht vergolten habt; ich achte wohl darauf und beweine es mit euch. Doch habt ihr ihn etwa noch übler behandelt, als Petrus, der ihn verläugnete? Und dennoch wißt ihr, wie lieb und theuer ihm Petrus später wurde. Oder habt ihr ihn mehr beleidigt als Saulus, der ihn verfolgte? Und dennoch wißt ihr, wie gnädig er sich gegen ihn bewies. Und wäret ihr auch wirklich noch tiefer gefallen, wären euere Sünden auch noch größer und schwerer als die eines Petrus, eines Saulus, einer Magdalena, so bedenket, daß ihr durch dieselben nicht einen Menschen, sondern Gott beleidigt habt. Unter den Menschen gibt es selten eine vollkommene, rückhaltslose Verzeihung. Der Friede, der mit Menschen geschlossen wird, sagt der heilige Augustinus, kann niemals vollkommen sicher genannt werden. Wenn ihr euch daher bewußt seid, einen Menschen schwer beleidigt zu haben, so gelangt ihr, auch nach erfolgter Aus-

söhnung, kaum je wieder dahin, ihm vollkommen und ohne Rückhalt zu trauen. Bei Gott aber verhält sich die Sache anders, obgleich die Beleidigung seiner Majestät unendlich größer und schuldbarer ist, als die der Menschen. Gott verzeiht, wenn er verzeiht, so vollständig, daß er, wie der heilige Augustinus sich ausdrückt, nicht nur nicht mehr verurtheilt durch Strafe, sondern auch nicht mehr beschämt durch Vorwürfe, ja nicht einmal weniger liebt durch Erinnerung an die frühere Schuld. Nirgend in den Evangelien werdet ihr finden, daß Christus der Herr irgend Jemanden an seine früheren, bereits vergebenen Sünden erinnert, und sie ihm vorgeworfen hätte. Denn unser Gott gedenkt nie mehr der Sünden, die er einmal verziehen hat, sondern nur derer, die noch nicht vergeben sind. Daher jene glänzenden Verheißungen bei den Propheten: „In die Tiefe des Meeres will ich alle euere Sünden werfen" (Mich. 7, 19.). „Wie Wolken habe ich deine Missethaten zerstreut" (Is. 44, 22.). „Ich will sie bekehren, denn ich erbarme mich ihrer und sie werden wieder sein, wie sie zuvor waren, ehe ich sie verworfen, denn ich bin der Herr, ihr Gott und erhöre sie" (Zach. 10, 6.). Bei den Menschen, meine Geliebten, ist es nicht so. Ein Vater liebt in der Regel jenen Sohn mehr, der ihm stets gehorsam war, und ist strenger und zurückhaltender gegen den, der ihm einst Verdruß gemacht. Ein Fürst schenkt größeres Vertrauen jenen Unterthanen, die sich ihm stets treu erwiesen, als denen, welche sich einst zu empören suchten. Aber Gott handelt anders. Wenn wir auch früher stets untreu, stets ungehorsam, stets undankbar waren, so vermindert dies bei ihm nichts von dem Vertrauen und der Liebe, die er uns jetzt zuwendet, sondern wenn wir ihn jetzt ebenso lieben, wie jene, die ihm stets treu waren, so werden auch wir mit vollkommen gleicher Liebe von ihm geliebt. „Er nimmt die Büßer," sagt der heilige Gregorius, „ebenso liebevoll wie die Gerechten auf."

Bei Gott also, geliebte Christen, schaden euch euere vergangenen Sünden nicht mehr, sobald einmal das Feuer der vollkommenen Reue

sie verzehrt hat, sobald euere Bußthränen sie abgewaschen haben. Was fürchtet ihr also noch, was zweifelt ihr noch, ihr Sünder, da ihr gewiß sein könnt, daß Gott keinen Anstand mehr nimmt, euch aufzunehmen, euch in seine Arme zu schließen, euch gleich den Unschuldigen zu lieben? Wenn es nicht so wäre, so hätte der Prophet ja falsch gesprochen, wenn er sagt: „Die Bosheit des Gottlosen wird ihm nicht mehr schaden, an welchem Tage immer er von seiner Gottlosigkeit sich bekehrt hat“ (Ezech. 35, 12.). Denn wenn ihr, weil ihr große Sünder gewesen seid, nun unfähig wäret, vollkommen und heilig zu werden, so würde ja nur zu sehr euere vergangene Sündhaftigkeit euch schaden. Fasset also Muth, Geliebteste, denn auch für euch gibt es noch Platz unter den Heiligen, auch ihr könnt noch unter die Zahl der vertrautesten Freunde Gottes aufgenommen werden. /

Vielleicht sind es schon viele Jahre, daß ihr in Sünden und von Gott abgewendet gelebt habet; vielleicht sind es schon viele Jahre, daß ihr von dem Tische des Herrn selbst euch ausgeschlossen oder daß ihr irgend eine verschwiegene Sünde unaufgedeckt in der Brust truget und durch unwürdigen Empfang der Sacramente euere Schuld nur stets vermehrtet, und erst jetzt seid ihr, von der Gnade unterstützt, zu euerem Vater, zu euerem guten Hirten aufrichtig zurückgekehrt. Warum wohl hat euch Gott bisher in eueren Sünden so geduldig ertragen? Warum ließ er sich so viele Jahre hindurch, ohne sich zu rächen, von euch beleidigen? Warum duldete er so langmüthig so viele Ungerechtigkeiten, die ihr ohne Aufhören ihm, der die Liebe selbst ist, zufügtet? Konnte er euch nicht plötzlich strafen? Konnte er euch den Weg zur Verzeihung durch einen plötzlichen Tod nicht abschneiden? Konnte er euch die unverdiente Gnade der wahren Buße, der ihr euch so unwürdig gemacht habt, nicht vorenthalten? Doch er hat es nicht gethan; er hat alles Unglück, das in jener traurigen Zeit euch treffen konnte, gnädig von euch abgewendet; mit unglaublicher Geduld hat er euch erwartet, euch endlich den glücklichen Tag einer aufrichtigen Bekehrung erleben lassen. Wovon, geliebte Christen, wovon ist dies Ver-

halten Gottes gegen euch wohl ein Zeichen? Es ist ein Zeichen, daß Gott nicht will, daß ihr verloren gehet, daß er sich noch irgend etwas Großes von euch verspricht. Er erhielt euch nicht so lange gnädig beim Leben, damit ihr fortfahren solltet, ihn zu beleidigen. Nicht dazu ertrug er euch so geduldig, nicht dazu überhäufte er euch mit Wohlthaten und Gnaden aller Art. Nein, er wollte euch vielmehr dadurch zu erkennen geben, daß er in besonderer Weise euch lieb hat, und eben dadurch euch die Pflicht auferlegen, ihn wieder zu lieben, euch endlich zu ergeben so unerschöpflicher Güte und Barmherzigkeit, von jetzt an mit solchem Eifer seinem Dienst euch zu weihen, als der war, mit dem ihr ihn früher beleidigt habt. Saget also nicht, daß euere großen bisherigen Sünden euch zweifeln lassen, ob sich auch Gott wirklich noch um euch bekümmern und für euch Sorge tragen werde. Denn wenn er sich nicht im höchsten Grade um euch bekümmerte und für euch Sorge trüge, so wäret ihr jetzt nicht hier, sondern bereits dort, wo keine Erlösung mehr zu hoffen ist. Ja gewiß, gerade die größten und verkehrtesten Sünder sind es, denen Gott am eifrigsten und unermüdetsten nachgeht, welche zu gewinnen er sich die meiste Sorge kosten läßt. Der Menschensohn ist ja gekommen, „*um zu suchen und selig zu machen, was verloren war.*“ Ein geschickter Arzt setzt seinen Ruhm darein, dort seine Kunst auszuüben, wo der Krankheitsfall am gefährlichsten ist. Ein erfahrner Steuermann freut sich, seine Geschicklichkeit dort zeigen zu können, wo die Winde am ungünstigsten sind. Ein verständiger Landmann wendet besonderen Fleiß auf jenes Ackerland, wo der Boden am schlechtesten ist. So, meine Christen, fordert auch die Größe eueres Elendes und euerer Sündhaftigkeit gleichsam um so mehr die göttliche Barmherzigkeit heraus, macht, um mich so auszudrücken, in Gott gleichsam um so mehr das Verlangen rege, seine Macht und seine Liebe euch zu zeigen, damit das Wort des Apostels zur Wahrheit werde: „*Wo die Sünde übergeflossen, da fließt auch die Gnade über*“ (Röm. 5, 20.), wenn ihr nur bereit seid, eueren Schooß zu öffnen, um sie in jenem Maße zu empfangen, in welchem Gott bereit ist, sie

über euch auszuschütten. O wenn ihr doch aus euerem eigenen Elend, aus euerer eigenen Sündhaftigkeit Veranlassung zu nehmen wüßtet, desto mehr auf den Herrn zu hoffen, desto mehr von seiner Barmherzigkeit zu erwarten! Ach, es wäre dies keine vermessene, sondern eine wohlbegründete, auf die heilige Schrift selbst gegründete Hoffnung. Es findet sich nämlich in der heiligen Schrift unter anderen ein tiefes Geheimniß, das besonders geeignet ist, zu euerem Trost, ihr reumüthigen Sünder, zu gereichen, und das schon der heilige Hieronymus bemerkt hat. Es ist der Umstand, daß fast stets in der heiligen Geschichte das Loos der Zweitgebornen glücklicher war, als das der Erstgebornen. Erstgeborner war Kain, und dennoch erhielt Abel, der Zweitgeborne, vor ihm den Vorzug. Erstgeborner war Ismael, und dennoch war Isaak mehr als jener begünstigt. Erstgeborner war Esau, und dennoch erhielt Jacob vor ihm den Segen. Unter den Erstgebornen haben wir aber, nach der Auslegung des heiligen Cyprian, wenn wir in die vorbildliche Bedeutung der heiligen Geschichte eindringen, die Unschuldigen zu verstehen, welche Gott niemals durch schwere Sünden beleidigt haben. Ihnen ist in der Kirche kein höherer Platz angewiesen, als den Zweitgebornen, d. h. den aufrichtigen Büßern, die erst durch das Thränenbad der Buße für Gott wiedergeboren sind. Im Gegentheil scheint es fast, daß diese selbst jenen vorgezogen werden. Als Fürsten der Apostel glänzen in der Kirche nicht jene beiden Johannes, der Täufer und der Evangelist, die durch ihre Unschuld und Reinheit alle Anderen übertrafen, sondern Petrus, der einst den Herrn verläugnet, und Paulus, der ihn einst wüthend verfolgt. Und weßhalb wohl, meine Christen? Deßhalb, damit wir Büßer nicht den Muth verlören bei Betrachtung jener Tiefe der Sünde, aus der die göttliche Gnade uns hervorgezogen hat; damit wir inne würden, daß auch wir, wenn wir nur wollen, selbst den Unschuldigen an Verdienst noch gleichkommen, ja sie sogar übertreffen können.

Der Trost aber, meine Christen, der aus solchen Betrachtungen für die Sünder erwächst, er ist, wie ihr Alle wohl einsehen werdet,

nicht von der Art, daß irgend Jemand aus ihm auch nur den geringsten Grund ableiten könnte, anstatt zur Hoffnung aus seinem Sündenzustande sich zu erheben, vielmehr zur Vermessenheit, in ihm zu verharren. Wenn wirklich Jemand unter euch wäre, der diesen Schluß aus meinen Worten gezogen hätte, so müßte ich ihm sagen, daß dies gerade das deutlichste Kennzeichen sei, hier auf Erden schon die Verworfenen von den Auserwählten zu unterscheiden, daß nämlich, während diese durch die Betrachtung der göttlichen Barmherzigkeit sich um so mehr angetrieben fühlen, ihre Sünden zu beweinen, jene vielmehr dadurch ermuthigt werden, in ihnen zu verharren. Denn, meine Christen, es ist ein unendlich großer Unterschied zwischen der Zuflucht zur göttlichen Barmherzigkeit nach der Sünde und dem vermessenen Vertrauen auf diese Barmherzigkeit, mit welchem man eben deßhalb sündigt, weil ja die Zuflucht zu ihr noch offen steht. Das Erstere heißt wollen, daß die Barmherzigkeit die Sünde verzeihe; das Letztere hingegen heißt verlangen, daß sie die Sünde beschütze und befördere. /

Doch ich wende mich zu euch zurück, die ihr, müde der Sünde, entschlossen seid, von jetzt an für Gott zu leben und ihm in Zukunft ebenso treu zu sein, als ihr ihm vorher untreu und ungehorsam waret. Was werdet ihr nun also thun, jetzt, nachdem ihr die Sünde verlassen habt und in die Arme Gottes eures himmlischen Vaters zurückgekehrt seid, um nicht bloß vom Bösen und von den früheren Sünden euch zu enthalten, sondern auch zu jener Vollkommenheit und Heiligkeit euch zu erheben, die euch mit Gottes Gnade möglich ist, und die Gott als Ersatz für die früher empfangenen Beleidigungen von euch fordert? Ihr glaubet vielleicht, daß ihr nun langsamen, bedächtigen Schrittes, Stufe für Stufe der Vollkommenheit und Heiligkeit entgegen schreiten müsset. Doch, Geliebteste, wie wahr es auch ist, daß es für euch unmöglich sein wird, plötzlich aus Sündern Heilige zu werden, so dürfen doch die Mittel, die ihr anwendet, um dieses hohe Ziel zu erreichen, keineswegs langsame, bedächtige, schläfrige sein. Denn nur zu viel Gefahr wäre dann vorhanden, daß euer jetziger Eifer in Kurzem wieder

erkalten, euer Streben erschlaffen, und endlich unvermerkt der vorige Sündenzustand sich erneuern möchte. Nein, „es kennt keine langsamen Werke des heiligen Geistes Gnade," sagt der heilige Ambrosius. So lange ihr nur langsam und bedächtig fortschreiten wollet auf der Bahn des Heiles, so lange vertrauet ihr noch nicht hinlänglich auf jene wunderbare Kraft der Gnade, die euch beistehen wird, so lange beweiset ihr noch, daß ihr nicht daran denkt, daß es ja nicht euere eigenen Füße sind, die euch tragen sollen, sondern die Flügel der göttlichen Gnade. Und deßhalb, wenn es euch ernstlich darum zu thun ist, nicht mehr in euere Sünden zurückzufallen und wahre Fortschritte im Guten zu machen, so muß irgend ein großer, heldenmüthiger Entschluß gefaßt werden. Mit großen Sündern, die lange Jahre in der Gewohnheit der Sünde verharrt sind, verhält sich's nicht, wie mit Anderen, die von Jugend an auf dem Pfade der Tugend geblieben, oder die weniger tief gefallen sind. Diesen letzteren gelingt es zuweilen, auch wenn sie langsam und gleichsam schrittweise vorwärts kommen, einen hohen Grad der Vollkommenheit zu erlangen, denn sie werden nicht niedergedrückt und zurückgezogen von dem schweren Gewicht der bösen Gewohnheit. Aber diejenigen, welche große Sünder waren, welche lange Zeit im Todesschlafe des Lasters lagen, sie werden, wenn sie nicht schnell über den so gefährlichen Uebergangspunkt hinwegeilen, sehr bald wieder zurückkehren in die Tiefe. Die Geschichte lehrt uns, daß Alle, die aus großer Sündhaftigkeit bis zu hoher Heiligkeit sich erhoben haben, gleich am Anfange ihrer Bekehrung mit Schnelligkeit und Eile auf der Bahn der Vollkommenheit vorangeschritten sind. Wollet ihr also, meine Christen, die ihr nach langem Sündenschlafe jetzt aufgeweckt und für Gott wiedergeboren worden seid, euch sicher stellen vor dem Rückfall in eueren vorigen traurigen Zustand, wollet ihr hoffen dürfen, daß die Ketten, denen ihr kaum entkommen seid, euch nicht einst wieder mit doppelter Stärke fesseln, o so entschließet euch bald und eilig, etwas Großes und Verdienstvolles für eueren Gott zu thun, irgend ein werthvolles Opfer der Selbstverläugnung ihm zu bringen, irgend ein heldenmüthiges Liebes-

werk auszuführen und eilet, eilet, so sehr ihr könnt, mit der Ausführung dieses Entschlusses. Sonst wäre nur zu sehr zu fürchten, daß die Früchte jener Gnadenstunde, über die ihr euch jetzt so freuet, die jetzt mit solchem Frieden euer Herz erfüllen, vielleicht bald und vielleicht unwiederbringlich wieder verloren gehen. Fürchtet nicht, Geliebteste, daß es euch nicht möglich sein werde, bis zum Tode standhaft auszuharren in jenem neuen Leben, das ihr kräftig und großmüthig erwählt habt. Denn so wie der Anfang desselben ja in euerer Hand lag in Verbindung mit jener Gnade, welche Gott euch gab, so wird auch das Ausharren und das Ende selbst in Verbindung mit dieser Gnade in euerer Hand sein und euere Kräfte nicht übersteigen. Oder glaubet ihr etwa, daß Gott euch verlassen werde, wenn ihr aus Liebe zu ihm einen schweren Entschluß gefaßt habt, daß er, während er euch jetzt als Sünder so gnädig aufnimmt, euch später etwa als Bekehrte verwerfen oder im Stiche lassen werde? Nein, meine Geliebten, gewiß nicht. „Wer zu mir kommt," dies sind seine eigenen Worte, „den werde ich nicht hinausstoßen." Gibt es einen Säemann, der, nachdem er mit Mühe und Schweiß seinen Acker bestellt hat, nicht auch Mühe und Sorge sich's kosten lasse, um die Frucht zu erndten? Wenn Gott jetzt durch seine Gnaden den Acker eueres Herzens bearbeitet, den Samen der Tugend und Heiligkeit in euere Seele gestreut hat, ist es möglich, daß er euch später verlassen könnte, daß er nicht bereit sei, auch da zu erndten, wo er gesäet hat, da Früchte einzusammeln, wo er selbst gepflanzt hat? Nein, meine Christen; voller Zuversicht rufe ich euch zu mit dem Apostel: „Der das gute Werk in euch angefangen hat, der wird es auch vollenden bis auf den Tag Christi." Und durch solche Zuversicht ermuthigt, denket nun auch ihr daran, was ihr jetzt aus Liebe zu euerem Gott thun und in's Werk setzen werdet, aus Liebe zu jenem Gott, der sich am Kreuze aus Liebe zu euch gänzlich hingegeben und aufgeopfert hat, und der auch jetzt nichts Anderes thut, als für euch zu wirken und euch zu lieben. Amen.

Passions-Predigten.

I.

Die Fußwaschung.

„Vor dem Festtage der Ostern, da Jesus wußte, daß seine Stunde gekommen sei, um aus dieser Welt zum Vater zu gehen und er die Seinigen, die in dieser Welt waren, lieb hatte, da liebte er sie bis an's Ende. Und nach dem Abendmahle, als schon der Teufel dem Judas Iscariot in's Herz gegeben hatte, ihn zu verrathen, und obwohl er wußte, daß der Vater ihm Alles in die Hände gegeben, daß er von Gott ausgegangen sei und zu Gott zurückkehre: da stand er vom Mahle auf, legte seine Kleider ab, nahm ein leinenes Tuch und umgürtete sich damit. Dann goß er Wasser in ein Becken und fing an die Füße seiner Jünger zu waschen und mit dem leinenen Tuche abzutrocknen, womit er umgürtet war.“ Joh. 13, 1—5.

Die heilige Fastenzeit mit allen ihren frommen Uebungen und Gebräuchen hat nur einen kostbaren und erhabenen Zweck, der in sich Alles enthält und Alles begreift, was immer Gott und die Kirche und unser eigener Eifer in dieser Zeit der Gnade für uns erstreben und erzielen kann. Und dies Eine und Höchste und Kostbarste, es ist nichts Anderes, als die Vermehrung der Liebe Jesu Christi in unseren nur zu kalten und undankbaren Herzen. Wir Alle, keiner ausgenommen, lieben Jesum Christum noch viel zu wenig, wir Alle haben uns bisher gegen seine Liebe noch viel zu wenig erkenntlich und dankbar gezeigt; wir Alle, auch wenn wir wirklich mit Petrus aufrichtigen Herzens ihm sagen könnten: „Herr, du weißt es, daß ich dich liebe,“ lieben ihn doch bei weitem noch nicht mit einer solchen Liebe, wie er verdient, von uns geliebt zu werden und wie wir ihn mit Hülfe seiner Gnade lieben könnten, wenn wir wollten. Wir Alle haben also die Pflicht, das erste und größte der göttlichen Gebote, das Gebot der Liebe Gottes, unseres Heilandes und Erlösers, von nun an besser zu erfüllen, als wir bisher es erfüllt haben; wir haben die Pflicht, nichts zu versäumen und zu vernachlässigen, was unsere Liebe zu Jesus Christus entzünden, beleben und vermehren kann. Von allen Mitteln aber, die dazu geeignet wären, gibt es keins, das so mächtig, so unfehlbar wirken könnte, wie die andächtige

und aufmerksame Betrachtung der Passion des Herrn, jenes wunderbaren, alle menschlichen Erfindungen um ein Unendliches überragenden Geheimnisses, das einen Reichthum des Inhaltes, eine Fülle der Lehre, eine Macht des Eindrucks, eine Tiefe der Wahrheit und der Gnade enthält, daß kein menschlicher Geist sie zu erschöpfen, keine menschliche Zunge sie hinreichend erklären, kein menschliches Herz, und wenn es auch die Liebe aller Seraphine besäße, sie ganz durchdringen und ergründen kann.

Es ist wahr, meine Christen, schon oft habt ihr von dieser heiligen Stätte und in dieser heiligen Zeit über diesen erhabenen Gegenstand reden gehört, schon oft hat euere Andacht in die Leidensgeschichte des Herrn sich tief und innig versenkt und Vieles von ihren Geheimnissen ist euch bereits erklärt und aufgeschlossen worden. Aber ich fürchte nicht, daß dies unerschöpfliche Thema schon erschöpft sei; ich fürchte nicht, daß, wenn ich auch dieselben Geheimnisse euch wiederum vorführen wollte, sie nicht noch einen neuen Eindruck auf euer Herz machen könnten; ich fürchte nicht, daß ein so göttlicher Gegenstand, auch wenn er von mir nur in sehr unvollkommner und mangelhafter Weise euch vorgetragen werden kann, seine eigene göttliche Kraft jemals verlieren könnte. Zwar ist es schwer, über einen Gegenstand, über welchen ihr schon so viel gehört habt, auf's neue zu euch zu reden. Aber seine wunderbare Mannichfaltigkeit und seine unergründliche Tiefe, seine unvergängliche Schönheit, seine göttliche Größe, seine Alles übertreffende Wichtigkeit, sein unberechenbarer Nutzen erleichtert diese Schwierigkeit, und die Gnade unseres unendlich gütigen Jesus, um welche ich ihn für euch und für mich demüthig und inbrünstig anflehe, sie wird uns gewiß nicht fehlen, um unsere Betrachtungen auch in diesem Jahr segensreich zu machen. Damit dieselben um so wirksamer werden und um so tiefer von uns beherzigt werden können, wollen wir nicht die ganze Leidensgeschichte in ihren Kreis ziehen, sondern uns darauf beschränken, nur wenige Punkte derselben, aber diese um so ausführlicher und gründlicher zu erwägen. Beginnen wir dieselben heute mit der Betrachtung eines Geheimnisses, welches zwar

noch nicht zur Leidensgeschichte selbst gehört, mit ihr aber im innigsten Zusammenhange steht und dem Leiden selbst unmittelbar vorherging, mit dem Geheimniß der Fußwaschung am letzten Abendmahl, ein Gegenstand, der unsere ganze Aufmerksamkeit und unsere höchste Theilnahme in Anspruch nimmt.

Der heilige Johannes, der einzige unter den Evangelisten, der uns von jenem rührenden Beweise der göttlichen Demuth und Liebe erzählt, welchen Jesus Christus in jener wunderbaren Handlung der Fußwaschung unmittelbar vor seinem Leiden uns hinterlassen hat, beginnt diese seine Erzählung höchst bedeutsam mit der Bestimmung der Zeit, wann dies denkwürdige Ereigniß stattgefunden hat, indem er berichtet, daß es geschehen sei: „vor dem Festtage der Ostern, da Jesus wußte, daß seine Stunde gekommen sei, um aus dieser Welt zum Vater zu gehen.“ Zu verschiedenen Malen war der Herr zur Feier des Osterfestes nach Jerusalem gekommen, aber nur vor dieser letzten Reise nach der heiligen Stadt hatte er zu seinen Jüngern gesagt: „Siehe, wir gehen hinauf nach Jerusalem und es wird Alles erfüllt werden, was durch die Propheten vom Menschensohn geschrieben worden.“ Oft schon hatte die Bosheit seiner Feinde ihm Gefahren bereitet, aber er war ihnen stets ausgewichen, weil er wußte, daß seine Stunde noch nicht gekommen sei. Er hatte sich vor ihnen verborgen, er hatte ihren Nachstellungen durch die Flucht sich entzogen, um seine Jünger zu lehren, nicht gegen den Willen Gottes sich Gefahren auszusetzen, um seinem himmlischen Vater zu gehorchen. Seine Flucht und seine Verborgenheit war nicht ein Beweis seiner Schwäche, sondern vielmehr ein Beweis, daß seine Stunde noch nicht gekommen war. Nichts auf Erden und nichts in der Hölle war im Stande diese Stunde auch nur um einen Augenblick zu beschleunigen. Der Umstand allein, daß sie noch nicht gekommen war, machte ihn unbesiegbar und unverwundbar. Gleichwohl wollte er in unbegreiflicher Demuth die Ohnmacht der Menschen ihm gegenüber gleichsam verbergen

durch den Schein seiner eigenen Schwäche und er ließ lieber zu, daß ein Schatten des Zweifels auf seine Macht, auf seine Bereitwilligkeit, Alles für uns zu leiden, falle, als daß er vor der vom Vater bestimmten Zeit einem Opfer entgegengegangen wäre, dessen hauptsächlichster Werth in dem damit verbundenen Gehorsam bestand. — Als er aber wußte, daß seine Stunde gekommen sei, da geht er freiwillig dem Tode entgegen, da bereitet er mit göttlicher Würde und göttlicher Ruhe Alles für sein Opfer vor; er kommt sogar durch das wunderbare Geheimniß, das er in der unblutigen Hingabe seines Fleisches und Blutes am letzten Abendmahle einsetzt, der Darbringung des blutigen Opfers zuvor; er ordnet alle Umstände jener letzten Stunde, welche sein Leben beschließen soll in der Weise, daß er nur dann erst sterben wird, nachdem Alles vollbracht ist. Weil diese Stunde nun gekommen ist, deßhalb geht er ihr mit Freude entgegen. Weil es ihm nun gestattet ist, sich ohne Rückhalt und ohne Vorbehalt hinzugeben, überläßt er sich ganz dem Drange seiner unendlichen Liebe, eilt er mit Sehnsucht jener blutigen Taufe entgegen, nach der es ihn so lange schon verlangt hat. Sein Tod wird nun gewiß, weil er selbst in ihn einwilligt; seine freiwillige Annahme ist es allein, die seine Nähe herbeiführt. Seine Liebe bewirkt, daß seine Stunde gekommen ist; liebte er uns nicht mehr, als sein eigenes Leben, so würde er für immer unsterblich sein, und selbst sein himmlischer Vater würde ihn nicht für uns dahingeben, wenn er sich nicht selbst mit vollem und freien Willen für uns opferte. Es gibt, meine Christen, keinen noch größeren Muth, keine noch aufrichtigere Liebe, keine noch freiwilligere Geduld, keine noch erhabenere Seelengröße, keine noch uneigennützigere Hingabe, als die Jesu Christi, welche aus den wunderbaren, göttlichen Anordnungen hervorleuchtet, die er trifft, als er weiß, daß seine Stunde gekommen ist und daß nichts mehr die Wirkungen seiner Liebe aufhalten kann.

Er weiß, „daß seine Stunde gekommen ist, um aus dieser Welt zum Vater zu gehen.“ Er weiß die Zeit, er weiß den Ort, er weiß die furchtbaren Umstände des Hinganges, der ihm

bevorsteht. Er weiß auch, daß, wenn er diese Welt verläßt durch die Pforte des Todes, sein Weg sich wesentlich von dem aller Anderen unterscheiden wird, welche sie vor ihm durch eben diese Pforte verlassen haben. Er weiß, daß er nicht die Verwesung sehen wird, daß das Grab unfähig sein wird, ihn zu behalten, daß er als Sieger in die Schatten des Todes eintreten, daß der Tod für ihn nur ein kurzer Uebergang sein wird zu einem neuen Leben, daß er nur dazu dienen wird, das Gewand der Knechtsgestalt zu zerreißen, mit der er sich bekleidet hat, um ihn mit dem Kleide der Herrlichkeit und Unsterblichkeit zu umgeben, daß er der Demüthigung und Schwäche seines leidensfähigen Fleisches ein Ende machen wird, um es in seine Herrlichkeit zur Rechten des Vaters zu erheben; er weiß, daß er aus einem Zustande, in welchem er noch unter die Engel sich erniedrigt hat, übergehen wird in einen Zustand der Macht und Herrlichkeit, in welchem sich jedes Kniee im Himmel, auf Erden und unter der Erde vor ihm beugen wird. Kurz, er weiß, daß seine Stunde gekommen ist, um aus dieser Welt zum Vater zu gehen. Wie könnte er also einen Uebergang fürchten, der ihn aus dem Lande der Verbannung, wo er als ein Fremder, als ein Armer, als ein Verstoßener nur Mühseligkeit und Schmerz und Trübsal erfahren hat, einführen wird in sein Reich, wo er auf demselben Thron mit seinem Vater sitzen wird? Um uns aufmerksam zu machen auf diesen unendlich weiten Abstand zwischen zwei so verschiedenen Zuständen, um uns zu zeigen, mit welcher Ruhe, mit welchem Frieden, mit welch' göttlicher Majestät Jesus Christus dem Tode sich nähert, der für ihn eine Pforte des Lichtes und des Lebens ist, um uns anzudeuten, in welchem Sinne das bevorstehende Paschafest für Jesus Christus ein wahrer Uebergang ist (denn das hebräische Wort Pascha bedeutet Uebergang), und um uns zugleich an die Hoffnung zu mahnen, die auch wir haben, diesem seinem glorreichen Uebergange uns anzuschließen, da ja der Herr nach seiner eigenen Verheißung nur deßhalb in den Himmel zurückkehrt, um uns dort Wohnung zu bereiten: darum bedient sich der heilige Evangelist jener bedeutsamen Worte: „Vor

dem Festtage der Ostern, da Jesus wußte, daß seine Stunde gekommen sei, um aus dieser Welt zum Vater zu gehen;" und er setzt hinzu: „da er die Seinigen, die in dieser Welt waren, lieb hatte, da liebte er sie bis an's Ende."

Diese Worte beziehen sich theils auf das Vorhergehende, theils auf das Nachfolgende. Sie bedeuten erstens, daß Jesus Christus, im Begriffe diese Welt zu verlassen, nur durch eins allein, wäre es anders möglich, hätte zurückgehalten werden können, durch seine Liebe zu Denjenigen, die er in der Welt zurücklassen wollte, daß Er, der selbst keines Trostes bedurfte, nur darauf bedacht war, sie zu trösten, indem er ihnen die lebendigsten und rührendsten Beweise seiner Liebe gab. Er hatte sie bisher beständig und unaufhörlich geliebt und ihnen tausend Beweise davon gegeben. Er hatte sie erwählt und unterrichtet mit unaussprechlicher Freundlichkeit, er hatte sie getadelt mit himmlischer Sanftmuth, er hatte ihre Fehler und Schwächen ertragen mit göttlicher Geduld, er war nie müde geworden, ihnen wohlzuthun, in ihrer Gesellschaft zu bleiben, ihre Armuth zu theilen, sich fortwährend zu ihnen herabzulassen; er hatte ihnen die tiefsten Geheimnisse seiner Weisheit erschlossen, ja seine eigene Wunderkraft ihnen mitgetheilt; er hatte für sie gesorgt mit der ganzen Zärtlichkeit seiner Vorsehung, er hatte sie öffentlich ausgezeichnet durch sein besonderes Vertrauen; er nannte sie nicht seine Diener, sondern seine Freunde, ja er selbst war in ihrer Mitte geworden wie einer, der dienet. Kurz, wenn je ein Anderer, so hatte Er die Seinigen, die in dieser Welt waren, lieb gehabt. Aber jetzt, wo er auf dem Punkte stand, sie zu verlassen, jetzt genügte ihm, so zu sagen, diese seine gewöhnliche Liebe nicht mehr; jetzt verdoppelte sich seine Liebe, jetzt sollten sie den kostbarsten Beweis seiner Liebe empfangen, den er für diese heilige Stunde aufgespart hatte. Sein göttliches Herz war tief gerührt, da er sah, daß er sie in dieser Welt zurücklassen müsse. Ihre Verlassenheit, die Gefahren, die sie bedrohten, erfüllten ihn mit dem innigsten Mitleid. Er vergaß gleichsam, wohin er selbst ging, indem er nur daran dachte,

wo er sie zurückließ. Er schien in den letzten Augenblicken seines Lebens, am Vorabende seines grausamen Todes, einzig allein nur damit beschäftigt, sie von seiner Liebe zu überzeugen und ihnen die größten Beweise derselben als ihren besten und kostbarsten Trost zurückzulassen. „Er liebte sie bis an's Ende."

Diese kostbaren Worte, welche der Jünger der Liebe, der heilige Johannes, hier gebraucht, sie haben aber nicht bloß den Sinn, daß die Liebe Jesu Christi bis zu seiner letzten Stunde, bis an sein Ende dauerte; sie sollen nicht bloß die Treue und die Beständigkeit dieser Liebe andeuten; sie beziehen sich auch auf die Erweisungen dieser Liebe selbst und deuten an, daß seine letzte Liebe, daß das Ende, mit der er seine Liebe auf Erden beschloß, zugleich die Krone, der Gipfel, der Endpunkt dieser Liebe war, daß seine Liebe bis zu einem Punkte sich steigerte, über welchen es unmöglich war, noch hinauszugehen. Er hatte die Seinen zwar stets geliebt; aber was er am Ende seines Lebens that, das überstieg Alles, was er jemals früher für sie gethan hatte. Er bewahrte gleichsam, wie früher auf der Hochzeit zu Cana, den besten Wein bis zuletzt auf. Er beschloß sein Leben dadurch, daß er auf dem Gipfelpunkt all' seiner Liebe ankam. Seine Liebe trieb ihn bis zum Aeußersten; er that noch mehr, als man jemals von all' seiner Güte hätte erwarten können. „Da er die Seinigen, die in der Welt waren, lieb hatte, da liebte er sie bis an's Ende", das heißt also: er hielt nichts mehr von seiner Liebe zurück, er kam bis an's Ende der Liebe selbst, er erschöpfte die Liebe bis in ihre innersten Tiefen, er liebte so sehr, daß er bei all' seiner Allmacht nicht noch mehr lieben konnte; er liebte bis an's Ende.

Ihr begreift wohl, meine Christen, daß diese Kraft des Ausdrucks, mit der der heilige Johannes die Liebe Jesu Christi beschreibt, sich nicht bloß auf das unmittelbar folgende Geheimniß der Fußwaschung bezieht, wie sehr dasselbe auch immer die unbeschreibliche Liebe des Herrn offenbarte, sondern daß er durch diesen Ausdruck zugleich auf ein noch größeres Geheimniß hindeutete, welches der Fußwaschung folgte, und in welchem sich der Herr selbst in seiner göttlichen Liebe

ganz ausschüttete und dahingab, um mit seiner eigenen Wesenheit die Seinigen zu nähren und eine Verbindung der Liebe mit ihnen einzugehen, für welche uns jede Sprache und jede Beschreibung fehlt. Doch bleiben wir bei demjenigen stehen, was heute unsere Aufmerksamkeit ausschließlich in Anspruch nehmen soll und was uns noch überreichlichen Stoff zur Betrachtung darbietet.

Wir haben jene Worte, mit denen der heilige Johannes die Liebe des Herrn schildert, zunächst auf diejenigen bezogen, welche hier zuerst in Betracht kommen, auf seine Apostel. Aber sie haben noch einen viel weiteren Sinn. Sie beziehen sich auf Alle, welche Jesus Christus die Seinigen nennen kann, weil sein Vater sie ihm gegeben hat. Sie umfassen alle seine Schafe, von denen er sagen kann: „Ich kenne die Meinen;" sie umfassen auch uns, die wir Alle zu seiner Heerde gehören und unter denen es keinen Einzigen gibt, wie klein und verächtlich er auch in den Augen der Menschen erscheinen mag, der ihm nicht theuer wäre, auf den seine Hirtenliebe sich nicht erstreckte, dessen Heil ihm nicht ebenso innig am Herzen läge, wie das Heil seiner Apostel. Er liebt uns Alle von Ewigkeit her und er liebt uns Alle bis an's Ende. Er führt und beschützt uns, als unser guter Hirt, so lange wir in dieser Welt sind, unser ganzes Leben hindurch; er überschüttet uns täglich mit den kostbarsten Beweisen seiner Liebe, mit denselben Beweisen, die er seinen Aposteln gegeben hat am Ende seines Lebens; auch für uns gelangt seine Liebe bis an's Ende der Liebe selbst in jenem wunderbaren und hochheiligen Sacramente, in welchem er nicht bloß in seinen letzten irdischen Lebensstunden die Fülle seiner Liebe ausgeschüttet hat, sondern in welchem er dies Ende, diesen Gipfel und Höhepunkt seiner Liebe dauernd und beständig gemacht hat bis an's Ende der Welt. Ja, er liebt auch uns in Wahrheit bis an's Ende, indem er durch die wichtigste seiner Gnaden, durch die Gnade der Beharrlichkeit unser eigenes Ende zu einem glückseligen machen will, wenn wir nur nicht freiwillig vor seiner Liebe fliehen und den Wirkungen derselben uns entziehen. Ja, meine geliebten Christen, Jesus liebt uns, er liebt uns Alle, die wir Alle die Seinigen

sind, so lange wir in dieser Welt sind. Kein einziger Augenblick unseres Lebens fließt dahin, ohne daß sein heiligstes Herz für uns in unbeschreiblicher Liebe schlüge, ohne daß er die Arme seiner Liebe nach uns ausbreitete, ohne daß er mit Beweisen seiner Liebe uns überhäufte. Er liebt uns Alle bis an's Ende; er liebt uns mit seiner ganzen göttlichen, *unendlichen* Liebe; er verläßt uns bis an unser Ende nie mit seiner Liebe und mit seiner Gnade. Zu jeder Stunde haben wir Zutritt zu seinem Herzen, und wenn wir auch die größten und abscheulichsten und undankbarsten Sünder bis heute gewesen wären! O darf denn da *unsere* Liebe gegen Ihn jemals aufhören? Darf unsere Liebe zu ihm jemals ein Ende finden? Darf sie auch nur einen Augenblick ersterben in dem Grabe der schweren Sünde? Welch' ein Dolchstich in das heiligste von Liebe zu uns glühende Herz Jesu wäre es, welch' ein Dornenkranz, den wir um dieses göttliche Herz flechten würden, wenn wir jemals so grenzenlos undankbar sein könnten, eine solche Liebe zurückzustoßen, eine solche Liebe zu betrüben, eine solche Liebe auch nur einen Augenblick nicht zu erwiedern? Jesus, meine Christen, liebt uns bis an's Ende, und wir haben vielleicht noch kaum angefangen, ihn zu lieben? Jesus liebt uns bis an's Ende, und wir hören vielleicht, kaum daß ein Funken seiner Liebe in unser Herz gefallen ist, bei der nächsten, leichten Versuchung wieder auf, ihn zu lieben? Jesus liebt uns bis an's Ende, er schenkt uns seine ganze, göttliche, unendliche Liebe, und wir lieben ihn vielleicht nur mit dem kleinsten Theile jener Liebe, deren unser Herz fähig ist und verschwenden den größten und lebendigsten Theil derselben an die Geschöpfe, an Dinge, welche tief unter uns stehen, die uns entwürdigen die uns dahin bringen werden, auch noch den letzten Funken der Liebe Jesu Christi aus unserem Herzen zu reißen? O der Schande! o der Undankbarkeit! Mein göttlicher Heiland! Wenn du die deinigen, die in der Welt sind, lieb hast, und wenn du sie bis an's Ende liebst, und wenn du im gegenwärtigen Augenblick mit eben dieser Liebe, wie deine Apostel an jenem heiligen Abend sie erfuhren, in dem Sacrament deiner Liebe unter uns weilest, unter uns, die wir diese Liebe

bisher so wenig erkannt und beherzigt haben, o so liebe auch uns nun bis an's Ende, setze deiner Liebe zu uns dadurch die Krone auf, daß du heute, daß du jetzt, mit deiner Liebe uns besiegst, mit deiner Liebe uns umwandelst, mit deiner Liebe unser Herz in Besitz nimmst, daß du uns selbst jene Liebe gibst, welche dich wahrhaft, welche dich beharrlich, welche dich bis an's Ende liebt.

„Und nach dem Abendmahl, als schon der Teufel dem Judas Iscariot in's Herz gegeben hatte, ihn zu verrathen, und obwohl er wußte, daß der Vater ihm Alles in die Hände gegeben habe, daß er von Gott ausgegangen sei und zu Gott zurückkehre, stand er vom Mahle auf, legte seine Kleider ab, nahm ein leinenes Tuch und umgürtete sich damit.“ Das alttestamentalische Mahl des Osterlammes war beendigt, das von Gott eingesetzte vorbildliche Mahl war zum letzten Mal genossen worden und stand nun auf dem Punkte überzugehen in jenes hochheilige Mahl selbst, das es bedeutete; das Blut der Opferthiere des alten Bundes sollte ersetzt werden durch den Kelch des neuen Testamentes. Die Handlung, welche nun folgte, geschah also nach dem Abendmahle des alten und vor dem Abendmahle des neuen Bundes. Der Abend der Schattenbilder, der Abend des Gesetzes der Furcht, und das für diesen langen traurigen Abend bestimmte karge und unschmackhafte Mahl der noch unvollkommnen Gnade, der noch unerfüllten Hoffnung, der nur vorbildlichen Erlösung war zu Ende. „Nach dem Abendmahle.“ Doch der Evangelist begnügt sich nicht mit dieser einfachen Zeitbestimmung. Die Handlung, welche der Herr nun vornahm, war so wunderbar, daß es ihm nöthig schien, noch andere Umstände, unter denen sie stattfand, ausdrücklich zu erwähnen. Sie fand erstens statt: „als schon der Teufel dem Judas Iscariot in's Herz gegeben hatte, ihn zu verrathen.“ Um die Demuth und die Liebe Jesu Christi in ihrer ganzen Größe uns erscheinen zu lassen, bemerkt es der heilige Johannes ausdrücklich, daß einer von denen, welchen der Herr sie erweisen wollte, schon den teuflischen Plan gefaßt hatte, ihn zu ver-

rathen, daß er schon daran dachte, diesen Plan auszuführen, und daß der Herr dies sehr wohl wußte. Damals, hätte man denken sollen, wäre es an der Zeit gewesen, den Verräther von diesem heiligen Kreise auszuschließen, ihm die Maske abzureißen und den Unwürdigen hinwegzuweisen. Doch die Gedanken Jesu Christi sind nicht unsere Gedanken. Er sieht zwar mit tiefem Schmerz den traurigen Zustand, in welchem sein unglücklicher Jünger sich befindet, und dennoch gibt er sich nicht nur den Anschein, ihn mit einer Geduld zu übersehen, die uns fast unbegreiflich erscheint, sondern er schickt sich auch an, sich selbst vor ihm zu demüthigen, vor seinen Füßen niederzuknieen, sie ihm zu waschen, mit derselben Sanftmuth und Güte, wie die der anderen Apostel; er bemüht sich, sein Herz zu rühren durch einen so staunenswerthen Beweis seiner Geduld und seiner Liebe; er setzt seiner Undankbarkeit und seinem Haß nur neue Wohlthaten, neue Beweise seiner Freundlichkeit entgegen. O wahrhaft unerhörtes Beispiel, welches Niemand jemals vollkommen nachahmen kann, weil Niemand im Stande ist, sich so tief zu demüthigen, wie Jesus vor Judas, und weil es wohl niemals mehr einen Menschen geben wird, den eine solche Demuth und Güte nicht rühren und erweichen würde./

Endlich setzt der Evangelist, um die Demuth des Herrn uns anschaulich zu machen, noch hinzu: „Obwohl er wußte, daß der Vater ihm Alles in die Hände gegeben, daß er von Gott ausgegangen sei und zu Gott zurückkehre." Doch diese Worte, wie sehr sie auch die unendliche Demuth des Herrn in's Licht setzen, schließen auch noch andere Geheimnisse ein, auf die wir wenigstens vorübergehend noch einen Blick werfen müssen. Schon vom ersten Augenblick seiner Menschwerdung an hatte Jesus Christus von seinem himmlischen Vater eine unumschränkte Macht erhalten, schon damals hatte er ihm Alles in die Hände gegeben, schon damals konnte er von sich sagen: „Mir ist alle Gewalt gegeben im Himmel und auf Erden." Aber die Zeit, diese seine Macht auszuüben, war noch nicht gekommen, er hatte sie aufbewahrt für seine letzten Stunden, wo seine Demüthigungen die größten waren, wo er von

einem seiner Jünger verrathen war, wo er von den Anderen bald verlassen werden sollte, wo er im Begriffe stand, gefangen genommen und gekreuzigt zu werden. Damals gerade, als die Verschwörung seiner Feinde, als die Schmach und die Leiden, die sie ihm bereiteten, ihn äußerlich ganz machtlos erscheinen lassen sollte, damals war es, als er seine göttliche Macht am meisten gebrauchte, als er uns das kostbarste Werk seiner Allmacht in seinem heiligen Sacramente hinterließ, als er seine Kirche auf die Grundsteine seiner Apostel gründete, als er den neuen Bund Gottes mit den Menschen einsetzte, jenen Bund, dessen Unterpfand sein eigenes Blut ist, welches er zur Besiegelung dieses Bundes den Aposteln zum Tranke darreicht, als er seiner Kirche in ihnen Bischöfe und Priester gibt, auf die er seine eigene Macht überträgt und denen er zur Fortsetzung und Vollendung sein eigenes Opfer anvertraut mit den Worten: „Dies thuet zu meinem Andenken.“ Er war von Gott ausgegangen, indem er Mensch wurde und mit unserem Fleisch sich bekleidete; er hatte sich selbst erniedrigt und gleichsam vernichtet, um den Auftrag zu erfüllen, den ihm sein Vater gegeben hatte. Nur wenige Augenblicke noch sollte er unter uns bleiben, und er wollte nicht zu Gott zurückkehren, ohne vorher das große Werk vollendet zu haben, das er bisher nur erst angefangen hatte. Es handelte sich darum, seiner Kirche Hirten zu geben, die mit seiner eigenen Autorität bekleidet waren, die im Stande wären, in seiner Abwesenheit sein Werk fortzuführen. Es handelte sich darum, unter ihnen eine ununterbrochene Nachfolge zu gründen, welche unabhängig war von Fleisch und Blut. Es handelte sich darum, auf sie ein Gebäude zu gründen, welches weder die Pforten der Hölle, noch alle Anstrengungen der Welt jemals zerstören könnten. Und ein solches Gebäude, meine Christen, das sich so hoch, das sich bis in den Himmel erheben sollte, es konnte nur gegründet werden auf ein wahrhaft tiefes und festes Fundament, auf eine Tugend, welche die erste und nothwendigste aller Tugenden ist und die allen anderen erst Stärke und Bestand verleihen kann, auf eine Tugend, die eine ausschließlich christliche ist und von der die Heiden

nie etwas wußten — auf die kostbare, himmlische Tugend der Demuth. Deßhalb bereitet Jesus Christus seine Apostel auf die erhabene Würde, die er im Begriffe steht, ihnen zu verleihen, durch die Einsetzung der beiden großen Sacramente des Altares und der Priesterweihe, wozu die Anwendung seiner ganzen göttlichen Allmacht nothwendig war, er bereitet sie, sage ich, vor durch das Beispiel seiner eigenen unendlichen Demuth; deßhalb steht er auf vom Mahle, legt seine Kleider ab, nimmt ein leinenes Tuch und umgürtet sich damit; deßhalb demüthigt er sich vor ihnen auf eine ganz neue, bisher unerhörte Weise./

Doch zur Demuth muß noch eine andere Tugend hinzukommen, welche ebenso nothwendig ist, für die Erhaltung seiner Kirche und für die Ausübung der heiligen und erhabenen Aemter, die er seinen Aposteln überträgt: die Tugend der Herzensreinheit. Deßhalb verbindet er mit seiner Demuth die bedeutsame Handlung des Waschens. Die Demuth und die Herzensreinheit sind die beiden Säulen, welche das Werk seiner göttlichen Macht und die Ausübung dieser Macht, die er den Menschen in der Kirche überträgt, auf Erden tragen und stützen sollen. Das, meine Christen, ist die geheimnißvolle Bedeutung der Fußwaschung, wenn wir sie betrachten als symbolische Vorbereitung für die Einsetzung der größten und erhabensten Geheimnisse der Kirche Jesu Christi. Wenden wir nun unsern Blick auf die Einzelnheiten dieser wunderbaren Handlung unseres göttlichen Herrn und Meisters. Der Evangelist erzählt sie uns nicht ohne Absicht mit der ausführlichsten Genauigkeit./

„Er stand auf vom Mahle, legte seine Kleider ab, nahm ein leinenes Tuch und umgürtete sich damit. Dann goß er Wasser in ein Becken und fing an die Füße seiner Jünger zu waschen und mit dem leinenen Tuche abzutrocknen, mit dem er umgürtet war." Jesus Christus unterzieht sich also selbst, ohne daß die Apostel, welche vor Staunen unbeweglich waren und deren Hülfeleistungen er durch seine eigene Thätigkeit zuvorkam, ihn dabei unterstützten, den niedrigsten Diensten, er

übernimmt selbst alle die Verrichtungen, welche sonst nur das Amt der Diener, der Sklaven waren. Er läßt sich von Niemanden dabei helfen und er lehrt uns so, wie der heilige Chrysostomus bemerkt, durch sein Beispiel, mit welcher Bereitwilligkeit wir uns den Werken der Nächstenliebe und des heiligen Dienstes unterziehen sollen und namentlich jenen, welche mit Demüthigungen verbunden sind und wie sehr die Langsamkeit, die Zögerung, die Nachlässigkeit dabei ihr Verdienst vermindern. Aber diese Handlungen der Liebe und der Demuth, die er hier vor den Augen seiner staunenden Apostel vornimmt, sind nicht bloß einfache Werke der Liebe und der Verdemüthigung, sie sind auch in geheimnißvoller Weise der bildliche Ausdruck alles dessen, was die Liebe und die Demuth des Sohnes Gottes überhaupt für unsere Erlösung gethan hat. Er steht auf von der Tafel, er verläßt den ehrenvollen Platz, der für die Herren und für die Gäste bestimmt ist und begiebt sich an den Platz der Diener, um anzudeuten, daß er seine himmlische Herrlichkeit verlassen hat, um auf die Erde, an den niedrigen Ort unserer irdischen Knechtschaft herabzusteigen. Er legt sein Oberkleid ab und umgürtet sich mit einem einfachen leinenen Tuch. Welch' ein Anblick, meine Christen! Jesus Christus angethan mit der Bekleidung der Sklaven und der Knechte, um für die Ausübung des niedrigsten Dienstes sich vorzubereiten! Was kann uns noch deutlicher an die Herrlichkeit erinnern, die er verlassen hat, als er herabstieg aus dem Schooße des Vaters, an die Knechtsgestalt, mit der seine Gottheit sich bekleidet hat, an jenes niedrige Gewand des irdischen Adam, das er in seiner Menschwerdung angezogen hat, an jene äußere Aehnlichkeit mit den Sündern, die er nicht verschmähte, indem er all' ihr Elend, mit Ausnahme der Sünde selbst, auf sich genommen, an die Erniedrigung, in der er sich nicht bloß bis zu uns, sondern selbst bis unter uns erniedrigt hat, als er in einem Stalle geboren wurde und am Kreuze für uns sterben wollte? Und weßhalb, meine Christen, weßhalb läßt er sich so herab? Weßhalb verbirgt er so ganz den Glanz seiner Gottheit und seiner Herrlichkeit? Nur deßhalb, damit seine zu unseren Füßen niederge-

worfene Gottheit uns Vertrauen einflöße, uns ihr zu nähern und gleichsam in ihre Arme zu eilen, damit wir lernen, uns selbst wahrhaft zu demüthigen, wir, die wir so große Ursache zur Demuth haben! Welcher Hochmuth kann noch bestehen vor dieser göttlichen Demuth, dieser tiefsten, aufrichtigsten, bis in den Staub sich erniedrigenden Demuth, welche so wenig einer solchen Größe zu entsprechen scheint? Wer kann seine Liebe und seine Dankbarkeit einer so herablassenden Güte, einer so zugänglichen, so vertraulichen Majestät, einer so uneigennützigen, so barmherzigen Liebe verweigern? Welche Furcht kann den Sünder nun noch abhalten, sich Demjenigen mit Vertrauen zu nähern, der nur damit beschäftigt ist, auf Kosten des niedrigsten Dienstes, den er selbst übernimmt, ihn zu waschen, ihn zu reinigen, der in seiner eigenen Hand das Becken trägt, in welches er selbst das kostbare Wasser gegossen hat, das im Stande ist, den Flecken der Sünde hinwegzuwaschen, ja das er mit seinem eigenen Blute erfüllt hat, um dieses Werk der Reinigung und Abwaschung an allen Menschen zu vollziehen, Er, der da gekommen ist, wie der heilige Johannes in seinem Briefe schreibt, „nicht bloß mit Wasser, sondern mit Wasser und mit Blut?" Welch' größeren, welch' rührenderen Trost für die Schwachen kann es geben, als den Sohn Gottes zu erblicken, wie er mit dem leinenen Tuch der Schwäche unseres menschlichen Fleisches sich umgürtet hat und wie er in diesem Fleisch bis zum Dienst des niedrigsten Sklaven sich erniedrigt? Von welcher Kraft wird nicht diese scheinbare Schwäche Jesu Christi für uns die Quelle werden, welche Erneuerung der geistigen Stärke und der Gnade können wir von ihr nicht hoffen? Wie leicht wird es uns jetzt werden, aus uns selbst herauszugehen und ihm uns hinzugeben, von unserem thörichten Stolz abzulassen, um überzugehen zu seiner Demuth und zu seiner Liebe! „Er erbaute sich", sagt der heilige Augustinus, „eine niedrige Hütte aus dem Lehm unseres Fleisches, um die Stolzen zu besiegen und zu sich heranzuziehen, indem er ihren Hochmuth heilte und ihre Liebe nährte." Ja, meine Christen, nur deßhalb ist Jesus Christus von der Tafel der himmlischen Herrlichkeit aufgestanden, hat

das Gewand seiner Glorie abgelegt, hat mit dem ärmlichen leinenen Tuch unserer Menschheit sich umgürtet, und hat sich in seiner unbegreiflichen Demuth vor uns, vor jeden Einzelnen von uns niedergeworfen, um uns zu waschen, um uns zu reinigen. Er fand uns Alle unrein und er reinigte uns zuerst in der heiligen Taufe. Er sah die Unreinigkeit unserer Sünden und er hat sie vertilgt und abgewischt bis auf die kleinste Spur mit jenem leinenen Tuch, mit dem er sich umgürtet, d. h. durch die Kraft der Geheimnisse, die er in seinem Fleisch, in seiner Menschheit für uns gewirkt hat./

„Und er kam zu Simon Petrus. Petrus aber sprach zu ihm: Herr du willst mir die Füße waschen?" Petrus hatte voll Staunen alle die Vorbereitungen mit angesehn, welche der Herr in einer für ihn unbegreiflichen Weise vorgenommen hatte. Als sich nun aber Jesus Christus ihm näherte, um bei ihm, als dem Haupte der Apostel den Anfang zu machen, und um dadurch zugleich anzudeuten, daß die Reinigung, die Heiligung, die Sittenverbesserung stets bei dem Haupte, bei den Vorgesetzten beginnen müsse, wenn sie auf die übrigen Glieder übergehen soll, da konnte er einen solchen Anblick der Demüthigung seines Herrn und Meisters nicht ertragen; eine solche Erniedrigung Jesu Christi erfüllte ihn mit Scham und Verwirrung. Er wagte kaum zu glauben, daß der Herr ernstlich eine solche Absicht habe und rief aus: Wie, o Herr! du willst mir die Füße waschen? Du, der Heiligste der Heiligen, du, in dem ich Christus, den Sohn des lebendigen Gottes erkenne, du willst dich vor mir, der ich ein elender Sünder bin, in solcher Weise erniedrigen? Habe ich nicht hier noch weit größeren Grund, wie ehemals, bei dem wunderbaren Fischzuge, auszurufen: „Herr gehe von mir, denn ich bin ein sündiger Mensch?" Diese Gefühle des heiligen Petrus waren ganz natürlich, sie waren ganz in der Ordnung. „Und wer würde denn nicht," sagt der heilige Augustinus, „zurückschrecken, wenn der Sohn Gottes ihm die Füße waschen will?" Wer würde es dem Petrus verziehen haben, wenn er ohne Widerstreben eine solche Handlung an sich hätte vornehmen lassen? Diese Gefühle, meine Christen, müssen

auch die unsrigen sein. Auch wir müssen nothwendig von einem heiligen Staunen und Schrecken ergriffen werden, wenn wir bedenken, was Jesus Christus an uns gethan hat und was er noch alle Tage an uns thut. Jeder von uns hat ein volles Recht, auszurufen: Wie? für mich, für mich elenden Menschen, hat der Sohn Gottes den Schooß des Vaters verlassen? für mich hat er sich mit dem menschlichen Fleisch bekleidet? Für mich hat er in seinem eigenen Blute ein kostbares Bad der Seele bereitet? Für mich hat er so unglaublichen Demüthigungen, so unendlicher Schmach sich unterzogen? Für mein Heil sind so erhabene, so kostbare, so göttliche Geheimnisse bestimmt, die er in seiner Kirche hinterlassen hat? Seine Demüthigung, auf deren Kosten er mir alles dies anbietet, bringt mich in Verwirrung und ich wage kaum zu denken und zu glauben, daß seine Liebe zu mir soweit gehen kann. Auch ich muß mit Petrus ausrufen: Herr du willst mir die Füße waschen? Du? Mir? Welch' ein Abstand, welch' ein Gegensatz! Der Gedanke und das Gefühl ist zu arm, um die ganze Bedeutung dieser drei einfachen Worte: Du, mir, die Füße, ergründen und fassen zu können./

Und dennoch, meine Christen, wie lobenswerth und natürlich auch dieses Staunen, dieses Widerstreben des heiligen Petrus ist, bei dem er sich jedoch unbesonnener Weise von seinem feurigen Temperament so weit fortreißen läßt, daß es ausruft: „Du sollst mir in Ewigkeit nicht die Füße waschen," die Liebe und die Barmherzigkeit Jesu Christi, sie muß, wenn sie zu ihrem Ziel gelangen will, dies Staunen und Widerstreben besiegen und es zum Schweigen bringen. Seine Liebe und seine Demuth läßt sich nicht abweisen; er antwortet dem Petrus: „Wenn ich dich nicht wasche, so hast du keinen Theil an mir." Diese Worte wirkten auf den verwirrten Apostel wie ein Donnerschlag. Sie ließen ihn ahnen, wie sehr er sich geirrt hatte, und daß er auch hier, wie einst, als er auf dem Tabor Hütten bauen wollte, nicht wußte, was er redete. Du glaubst, erwiederte ihm Jesus Christus, mich zu ehren, wenn du meiner Liebe dich widersetzest, du glaubst besser zu verstehen, was meiner Würde ziemt. Ich aber

sage dir, meine Demüthigung ist das einzige Mittel, dich zu reinigen und dich selig zu machen. Was würde aus dir werden, wenn ich mich nicht bis zu deiner Schwäche erniedrigte? Könntest du dich jemals aus dem Staube erheben, wenn ich mich nicht bis in den Staub niedergeworfen hätte? Welche andere Hand, als die meinige kann denn deine Flecken abwaschen? Wem verdankst du deine Reinheit, wenn nicht meiner Gnade und meiner Güte? Die Worte Jesu Christi: „Wenn ich dich nicht wasche, so hast du keinen Theil an mir," verwandeln also offenbar eine Handlung, welche äußerlich nur als eine tiefe Demüthigung erschien, in ein erhabenes Geheimniß, dessen Wirksamkeit sich Niemand, und Petrus am allerwenigsten, entziehen will. Gewiß will er Antheil, will er den innigsten Antheil an Jesus Christus haben. Und wenn das nur möglich ist auf Kosten der Demüthigung des Herrn, so schwindet all' sein Widerstreben, ja er ruft in seinem ungestümen Eifer aus: „Herr nicht allein die Füße, sondern auch die Hände und das Haupt." Aber jene Worte des Herrn: „Wenn ich dich nicht wasche, so hast du keinen Theil an mir," sind nicht bloß zu Petrus, sie sind zu uns Allen gesprochen. Wir Alle sind unrein und bedürfen der Reinigung. Der Sünder kann aber nur rein werden durch die Taufe und durch die Buße, welche ihre Kraft aus der Demüthigung und Erniedrigung, aus dem Blute Jesu Christi, erhalten. Nur durch Jesus Christus allein erhalten wir Zutritt zum Vater, und nur durch die lebendige Verbindung mit Ihm in der Gnade erhalten wir Antheil an seinem Reiche. Wir bleiben so lange unrein, bis Er uns nicht gewaschen hat, bis er uns nicht reinigt durch seine Liebe und seine Demuth. O wie gut ist es also für uns, meine Christen, zu wissen, daß Jesus Christus allein uns reinigen kann, daß wir nur dann hoffen können, Antheil an ihm zu haben, wenn er uns selbst den Liebesdienst erweist, uns zu waschen. O laß nicht zu, göttlicher Heiland, daß wir deiner Liebe jemals widerstreben, daß wir durch uns selbst erreichen wollen, was nur du uns gewähren kannst! Mache, daß wir uns dir ganz und ohne Rückhalt hingeben, und daß wir alle falsche und verderb-

liche Rücksicht auf unsere Unwürdigkeit bei Seite setzen, wenn es sich um etwas so Nothwendiges handelt, als der Empfang jener erhabenen Sacramente, in denen du auch uns waschen willst von unseren Sünden, in denen du dich so sehr erniedrigst, bei uns Sündern einzukehren. Wohl ist unsere Unwürdigkeit groß, ja unendlich groß; aber deine Liebe, deine Freundlichkeit und unser eigenes Bedürfniß, von dir gewaschen zu werden, ist noch viel größer. Da du selbst es uns gebietest, uns dir zu nahen, da du uns selbst droheſt mit Ausschluß aus deiner Gemeinschaft, wenn wir es nicht thun, so muß alle Rücksicht auf unsere Unwürdigkeit schwinden, so muß deine göttliche Demuth, deine unendliche Liebe, unsere falsche Demuth besiegen. O erfülle uns mit einer großen und heiligen Furcht davor, an dir jemals keinen Antheil zu haben, von deiner Gemeinschaft ausgeschlossen zu sein. Laß dein heiliges Wort: „Wenn ich dich nicht wasche, so hast du keinen Theil an mir,“ heute besonders allen Denen in's Herz dringen, welche sich schon lange von Dir zurückgezogen haben, welche gegen dein ausdrückliches Gebot es versäumt haben, deine Sacramente zu empfangen. Laß sie das entsetzliche Unglück begreifen, welches ihre Undankbarkeit und ihr Ungehorsam über sie bringen würde, wenn sie an Dir keinen Antheil hätten! Ja wasche uns Alle mehr und mehr von unseren Sünden und Unvollkommenheiten, entferne auch den kleinsten Staub, der unseren Füßen auf dem Wege durch dies irdische Leben noch anhaftet; mache uns ganz rein in dieser heiligen Zeit der Buße von allen Makeln und Flecken unseres vergangenen Lebens, und gib, daß auch wir, soweit unsere Kräfte reichen, uns bemühen, unseren Nebenmenschen diese Gnade der Reinigung zu verschaffen, indem wir deine Liebe im Umgange mit ihnen nachahmen, indem wir auch ihnen, wenn wir es körperlich nicht thun können, wenigstens geistig die Füße waschen durch wahre und aufrichtige Demuth ihnen gegenüber und so dein Gebot befolgen, mit dem du die Fußwaschung deiner Jünger beschlossen hast: „Wenn ich, euer Herr und Meister, euch die Füße gewaschen habe, so sollt auch ihr, einer dem anderen, die Füße waschen. Denn

ich habe euch ein Beispiel gegeben, damit auch ihr so thuet, wie ich euch gethan habe.“ Amen./

II.

Die Gefangennehmung.

„Als nun Judas die Wache und die Diener von den Hohenpriestern und Pharisäern zu sich genommen hatte, kam er dahin mit Laternen, Fackeln und Waffen. Jesus aber, der Alles wußte, was über ihn kommen sollte, trat hervor und sprach zu ihnen: Wen suchet ihr? Sie antworteten ihm: Jesum von Nazareth. Jesus sprach zu ihnen: Ich bin es. Es stand aber auch Judas, der ihn verrieth, bei ihnen. Als er nun zu ihnen sprach: Ich bin es, da wichen sie zurück und fielen zu Boden. Da fragte er sie wiederum: Wen suchet ihr? Sie aber sprachen: Jesum von Nazareth. Jesus antwortete: Ich habe es euch gesagt, daß ich es bin; wenn ihr also mich suchet, so lasset diese gehen.“ Joh. 18, 3—8./

/In unserer vorigen Betrachtung sahen wir den unglücklichen Judas in der besten und heiligsten Gesellschaft, welche jemals auf Erden versammelt gewesen und wir staunten über die göttliche Langmuth und Güte, welche den Unwürdigen dort duldete. Die Heiligkeit seiner Umgebung, mit welcher die traurige Verfassung seines Innern in solchem Widerspruch stand, bewirkte, daß wir in ihm nur den Verräther sahen, der eher in jede andere Gesellschaft, als in den heiligen Kreis der Jünger, denen der Herr die letzten und rührendsten Beweise seiner Liebe gab, gehörte. Und heute, wo wir von der Betrachtung des Geheimnisses der Fußwaschung zu der der Gefangennehmung des Herrn übergehen, wo erblicken wir heute den Unglücklichen? Wir finden ihn wiederum in einer Gesellschaft, in die er ganz und gar nicht gehört. Die Verworfenheit und das gewaltthätige Wesen der Rotte, die er anführt, bewirken, daß wir in ihm nur den Apostel sehen, dessen Würde und dessen erhabene Auserwählung, obgleich er sich derselben so ganz unwürdig gezeigt hatte, im schreiendsten Widerspruch steht mit der Bande, in der er sich befindet und mit dem Vorhaben, das sie in Bewegung setzt. Welche Schmach für einen Jünger

des Herrn, an die Spitze einer bewaffneten Schaar sich gestellt zu sehen, die er selbst versammelt, die er selbst aufgehetzt hat! Welche Herabwürdigung für einen Apostel! Welch' ein Abstand zwischen dem, was er war durch die Wahl und die Güte seines Meisters und dem, was er geworden ist durch seinen Verrath! Das Werk der Finsterniß, das ihm der Teufel in's Herz gegeben hatte, tritt nun aus seiner Verborgenheit hervor, aber zu einer Stunde und unter solchen Umständen, wie sie der düsteren Bosheit seines Urhebers und der finstern Nacht der Verblendung, die sich des Herzens seines unglückseligen Werkzeuges bemächtigt hatte, angemessen waren. „Dies ist euere Stunde und die Macht der Finsterniß," so bezeichnet der Herr selbst die Art und Weise, wie seine Feinde, unter der Leitung des Judas, zu Werke gingen, um ihn gefangen zu nehmen. Es war für sie die Stunde der tiefsten geistigen Nacht und Verblendung, wohin nur immer der von der göttlichen Gnade verlassene Mensch kommen kann; es war die Stunde, wo die Finsterniß in ihren Herzen den vollständigsten Sieg über das Licht errungen hatte; es war die Stunde, wo die Macht des Geistes der Finsterniß, des Teufels, selbst über Denjenigen vorübergehend triumphiren sollte, der von sich sagen konnte: „Ich bin das Licht der Welt;" die Stunde, wo dies göttliche Licht für einen Augenblick verhüllt werden sollte unter der Schmach des Leidens und durch die Schatten des Todes. Und dieser düsteren Stunde entsprach vollkommen jenes Dunkel der Nacht, in welches der Verrath, seiner Natur gemäß, sich gehüllt hatte. Es war aber nicht bloß ihre Stunde und die Macht der Finsterniß; es war auch seine Stunde, die nun wirklich gekommen war, und die Macht des Lichtes; es war auch unsere Stunde, in der wir herausgeführt werden sollten aus den Schatten des Todes, in der wir befreit werden sollten von der Macht der Finsterniß gerade durch jene freiwillig zugelassene Macht, welche das ewige Licht der Finsterniß, über sich einräumte. Die Betrachtung der Umstände, unter denen die Gefangennehmung des Herrn stattfand, und welche der heilige Johannes uns erzählt, wird uns das erkennen lassen. Beginnen wir dieselbe mit

dem Gebet, daß uns der Herr durch die Verdienste seiner Gefangennehmung befreien wolle von allen Banden, in welchen die Macht der Finsterniß unseren Geist und unser Herz noch gefangen hält.

Der Verräther erscheint, um sein Werk der Finsterniß auszuführen, am Fuße des Oelberges, wo Jesus Christus soeben sein wunderbares Vorbereitungsgebet beendet hatte, in welchem er alle Bitterkeit der menschlichen Todesangst freiwillig auf sich genommen, in welchem er unter der Last der Sünden der ganzen Welt, die er zu tragen und abzubüßen bereit war, zu Boden gesunken, und zugleich durch seine Ergebung in den Willen des Vaters wunderbar gestärkt worden, und von dem er mit den Worten aufgestanden war: „Lasset uns gehen; denn siehe, der mich verrathen wird, ist nahe.“ Der Verräther erscheint nicht allein, sondern umgeben von einer zahlreichen und bewaffneten Schaar. Sie nahten sich, wie der Evangelist erzählt, „mit Laternen, Fackeln und Waffen.“ Nichts, meine Christen, scheint so sehr jener vollen Freiwilligkeit zu widersprechen, mit welcher Jesus Christus sich zum Opfer brachte, nichts scheint so beleidigend für seine Sanftmuth und seine Unschuld zu sein, als diese Menge von bewaffneten Leuten, welche bereit sind, auf jenes Lamm sich zu stürzen, das sich freiwillig opferte, das vor denen verstummen wollte, die ihm das Leben nehmen, das durch sein so bereitwillig vergossenes unschuldiges Blut die Sünden der Welt hinwegnehmen wollte. Niemand von uns hätte eine so gewaltsame Gefangennehmung gewählt, wenn er jemals in der Lage gewesen wäre, sein Leben freiwillig hinopfern zu sollen. Scheint sie doch einen Schatten auf das Opfer der Freiwilligkeit zu werfen und ihr Verdienst gewissermaßen zu verdunkeln. Kein menschlicher Held wird es vorziehen, auf eine so schmachvolle Weise sich gefangen zu geben, wenn es in seiner Macht steht, sich freiwillig dem Tode zu weihen. Jene bewaffnete Macht, jene Gerichtsdiener des hohen Rathes, jene mit allen Formen scheinbarer Gesetzlichkeit vorgenommene Verhaftung, Alles das scheint ganz in Widerspruch zu stehen mit den Absichten dessen, der sich opferte,

weil er selbst gewollt hat. Und dennoch war es nothwendig, daß unser göttlicher Befreier, daß das unschuldige Lamm Gottes wie ein Uebelthäter, wie ein gefährlicher Verbrecher, verhaftet und gefangen genommen wurde. Er hatte sich ja, als er freiwillig der göttlichen Gerechtigkeit zum Sühnopfer sich angeboten, an unsere Stelle gestellt, er war unser aller Stellvertreter geworden. Wir alle aber waren wirkliche Verbrecher, mit unendlich großer Schuld belastet und verfolgt von der göttlichen Gerechtigkeit. Gegen den Sünder bewaffnete sich deßhalb, wie es im Buche der Weisheit heißt, nachdem er selbst gegen Gott sich empört, die ganze Schöpfung und alle Creaturen, um an ihm die Beleidigung ihres Schöpfers zu rächen; wir hatten verdient, daß die ganze Welt sich gegen uns erhebe. Die Gefangennehmung Jesu Christi, bei welcher er an der Stelle der Sünder ebenso stand, wie bei seinem Tode, mußte deßhalb denselben Charakter tragen, wie seine schimpfliche Todesstrafe, und nichts stellt uns jetzt so sicher gegen die göttliche Gerechtigkeit, als zu wissen, daß unser Heiland wie ein großer Missethäter ergriffen und verhaftet, und wie ein ausgezeichneter Verbrecher hingerichtet worden.

Doch die Umstände der Gefangennehmung des Herrn schließen noch eine Fülle von anderen Geheimnissen in sich. Wenn wir die düstere Scene, welche sich hier am Fuße des Oelberges entwickelt, uns vergegenwärtigen, so erblicken wir hier auf der einen Seite Jesum Christum, der die Wahrheit selbst ist und die Quelle der Gerechtigkeit, allein, ohne Vertheidigung, ohne Schutz, ohne äußere und sichtbare Zeichen seiner Würde und seiner Macht. Auf der anderen Seite sehen wir die menschliche Macht, die Autorität der Hohenpriester, des hohen Rathes und der weltlichen Obrigkeit, den Schrecken, die Drohungen, die Gewalt, die Uebermacht der Waffen — aber ohne die Gerechtigkeit und ohne die Wahrheit. Jesus Christus ist von Allen verlassen, seine zitternden Apostel sind im Begriffe sich zu zerstreuen und zu entfliehen, und was hätte ihre geringe Anzahl auch für ein Schutz sein können gegen eine so zahlreiche bewaffnete Macht? Auf der andern Seite herrscht dagegen das volle Bewußtsein der Stärke und die

hochmüthigste Zuversicht. Man war vollkommen sicher, die Heerde zu zerstreuen, nachdem man den Hirten geschlagen haben würde. Alles athmet dort nur Drohung und Einschüchterung. Die Sprache ist stolz und übermüthig, die Geberden und die Handlungen verkünden die Zuversicht des Sieges. — Auf welche dieser beiden Seiten, meine Christen, würden wir uns gestellt haben, wenn wir damals gegenwärtig gewesen wären, für welche würden wir uns erklärt haben, wenn wir uns offen für die eine oder die andere hätten entscheiden müssen? Für die Wahrheit und Gerechtigkeit, die ohne Schutz und ohne Vertheidigung ist, oder für die Gewalt und die Macht, die ohne Gerechtigkeit und ohne Wahrheit ist? Wir hätten vielleicht gewünscht, daß die Macht und die Gewalt auf der Seite der Wahrheit und Gerechtigkeit gewesen wäre; aber ich fürchte nur zu sehr, daß die Wahrheit und Gerechtigkeit von Unzähligen wäre verlassen und verrathen worden, daß nur sehr Wenige würden den Muth gehabt haben, für die schutz- und machtlose Gerechtigkeit sich zu erklären, daß sich Unzählige dem Theile würden angeschlossen haben, der die Stärke und die Gewalt, wenn auch nicht die Wahrheit für sich hatte.

Was damals Jesu Christo begegnete, das begegnet täglich unzähligen seiner Diener, das begegnet insbesondere seiner Kirche, der Welt gegenüber. Nur zu häufig stehen die wahren Diener Jesu Christi, die wahren Christen, ganz allein und von Allen verlassen bei ihrem göttlichen Herrn und Meister, ohne Schutz, ohne Vertheidigung von Seiten der Welt. Sie sind mit Christus, mit der Wahrheit und der Gerechtigkeit allein. Die Lüge und die Ungerechtigkeit aber zeigt sich in der Welt fast immer bekleidet mit Macht, mit Ansehen, mit Gewalt. Sie ist der stärkere, der bewaffnete Theil, während die Wahrheit schwach und hülflos ihr gegenüber steht. Nur selten und nur vorübergehend verbindet sich in dieser Welt die irdische Macht und das irdische Ansehen mit der Wahrheit und mit der Gerechtigkeit. Und dennoch, meine Christen, wenn wir auch allein stehen mit Jesus Christus und mit unserer Wahrheit und Gerechtigkeit, wenn wir ohne Schutz und ohne irdische Hülfe den Feinden Jesu Christi, den Feinden

der Wahrheit und Gerechtigkeit gegenüberstehen, wie unser göttlicher Meister der bewaffneten Rotte des Judas in der Stunde seiner Gefangennehmung, so sind wir dennoch glücklich und beneidenswerth, und wir fühlen uns vollkommen sicher, wenn wir jener Nacht uns erinnern, wo jede Art von menschlichem Ansehen und menschlicher Gewalt, die geistliche wie die weltliche, gegen die Freiheit Jesu Christi sich verschworen hatte. Wir theilen ja nur dasselbe Schicksal mit unserem göttlichen Herrn und Meister und besitzen darin eine Bürgschaft, daß wir ihm ähnlich sind, daß wir seine eigenen lebendigen Glieder sind. Wir theilen dasselbe Schicksal mit seiner Kirche, welche seit ihrem Entstehen, obgleich sie allein in der Welt im Besitze der göttlichen Wahrheit ist, obgleich sie unschuldig und gerecht und heilig ist, wie ihr allerheiligster Stifter selbst, unaufhörlich von der Welt verrathen und verfolgt und in Fesseln und Banden geschlagen wird, die ihren Feinden, heute wie immer, äußerlich schutz- und wehrlos gegenübersteht, gegen welche alle List und alle Gewalt der Welt sich schon tausendmal verschworen hat und immer auf's neue wieder verschwört, welche verrathen wird, wie Jesus von seinem eigenen Apostel, von treulosen Priestern und von pflichtvergessenen Laien, gegen welche die Welt fast in allen Ländern und bei allen Völkern in der Stunde der Finsterniß, wo das Licht des Glaubens, die Sonne der Wahrheit erloschen ist, auszieht mit bewaffneten Schaaren, die, wie jene Rotte des Judas, die elenden Laternen und Fackeln ihrer vermeintlichen Aufklärung und alle Waffen des Geistes und der körperlichen Gewalt, welche die Hölle geschmiedet hat, mit sich bringen, um sie zu binden und zu knebeln, um sie zu berauben und auszuplündern, um sie, wenn's möglich wäre, zu kreuzigen und zu tödten.

„Jesus aber, der Alles wußte, was über ihn kommen sollte, trat hervor und sprach zu ihnen: Wen suchet ihr?“ Judas hatte sich dem Herrn noch nicht genaht, um durch seinen verrätherischen Kuß die Person Jesu Christi seinen Gefährten kenntlich zu machen; der Verräther selbst erkennt den Herren nicht, den er doch soeben erst verlassen hatte. Unter der zahlreichen Schaar, welche er

mit sich gebracht, gab es ohne Zweifel auch Mehrere, welchen Jesus Christus, der in Jerusalem so großes Aufsehen erregt hatte und den alle Welt kannte, nicht unbekannt war. Wie kommt es nun, daß sie ihn, der ihnen offen entgegentritt, der an nichts weniger denkt, als sich vor ihnen zu verbergen, trotz der mitgebrachten Fackeln und Laternen, welche ihren Schein auf seine heilige Gestalt werfen, nicht erkennen? Es scheint, daß sie Alle von Gott mit Blindheit geschlagen waren, wie einst die Einwohner von Sodom, welche die ganze Nacht hindurch das Haus des Lot suchten, ohne es zu finden; es scheint, daß Gott hier dasselbe Wunder wiederholte, das er einst für den Propheten Elisäus gewirkt hatte, um den wahren Elisäus zu schützen, dessen Vorbild jener alte Prophet gewesen war. Der König von Syrien hatte einen Theil seines Heeres ausgesendet, um den Propheten gefangen zu nehmen. Aber auf das Gebet des Elisäus wurde der ganze Trupp mit Blindheit geschlagen, so daß sie ihn nicht eher erkannten, als bis er selbst sich ihnen zu erkennen gab, ebenso wie der Sohn Gottes jener Rotte unbekannt blieb, bis es ihm gefiel, sich ihr zu entdecken. Judas hatte zwar ein Zeichen verabredet, um ihn seinen Begleitern kenntlich zu machen. Um ihm aber zu beweisen, daß es keineswegs in seiner eigenen Macht stand, den Herrn zu verrathen, ließ Gott es geschehen, daß er selbst ihn nicht erkannte. Meine Christen! Es hat stets und zu allen Zeiten Verräther gegeben, welche durch ihre Bosheit Unheil angestiftet haben, welche den guten und gerechten Menschen und der heiligen Sache Gottes den größten Schaden zugefügt haben. Aber nicht ihnen ist die Wirkung und der Erfolg ihres Verrathes und ihrer Bosheit zuzuschreiben. Um ihr Ziel zu erreichen, dazu genügt keineswegs ihre eigene Thätigkeit. In ihrer letzten Ursache hängen die Ereignisse nur allein von der Zulassung Gottes ab. Diejenigen, welche er beschützt, werden stets vergeblich von denen gesucht, welche sie verderben wollen. Der Mordstahl und die tödtliche Kugel, welche die Verworfenheit auf die Brust ihrer Opfer richtet, sind keineswegs nur in der Hand der Verbrecher, sondern auch in der Hand Gottes, und wenn sie wirklich ihr Opfer finden, so ist es Gott allein, der es ihnen überliefert.

„Und sie antworteten: Jesum von Nazareth." Sie sehen ihn nicht nur nicht, sondern sie hören ihn auch, ohne ihn zu erkennen. Er redet zu ihnen, aber sie erkennen ihn nicht an seiner Stimme. Unglückliches, verblendetes Volk der Juden! Es sucht so lange Jahrhunderte schon Denjenigen, der seinen Vätern verheißen worden ist. Es hört seine Stimme in den göttlichen Schriften, die es besitzt und die von ihm Zeugniß geben, ohne denjenigen zu erkennen, der zu ihnen redet. Es haßt ihn und es sucht ihn dennoch. Es täuscht sich nicht, wenn es sagt: daß es Jesum von Nazareth suche; denn Er ist es, den die Propheten angekündigt haben. Aber es ist so verblendet, daß es nicht erkennt, daß dieser Jesus von Nazareth sein Heiland, sein Messias ist.

„Jesus sprach zu ihnen: Ich bin es. Es stand aber auch Judas, der ihn verrieth, bei ihnen." Diese Bemerkung des heiligen Johannes, daß Judas gegenwärtig war, während Jesus sprach, bestätigt dasjenige, was wir so eben von dem Verräther selbst gesagt haben. Er war ungewiß, wie alle Anderen. Er suchte, wie sie, Denjenigen, welchen er vorgegeben hatte, ihnen bezeichnen zu wollen, ohne ihn zu erkennen. Auch er hörte seine Stimme, ohne zu wissen, daß es die seines Herrn und Meisters war. Auch er hatte nothwendig, daß Derjenige, den er verrathen wollte, ihm selbst sagte: Ich bin es, um ihn zu erkennen und zu unterscheiden.

Jesus also trat seinen Feinden entgegen mit dem kurzen und erhabenen Wort: „Ich bin es." Sehen wir vorläufig noch ab, von der furchtbaren Wirkung dieses Wortes, dieses so einfachen, so sanften, so ruhigen Wortes, und das gleichwohl wie ein Blitz unter diejenigen fuhr, die es hörten. Betrachten wir dasselbe zunächst in seinem eigenen Inhalt und seiner Bedeutung, weil es eine ganze Fülle von Lehren und eine unergründliche Tiefe von Geheimnissen in sich schließt. — Ihr suchet, antwortet ihnen der Herr, Jesum von Nazareth? Ich bin es. Ich werfe euch nicht jene schlimmen Absichten vor, die euch hergeführt haben. Ich erinnere euch nicht an meine unzähligen Wohlthaten, an meine unzähligen Wunder. Ich spreche zu euch nicht von

meiner Unschuld, von dem erhabenen und göttlichen Beispiel, das ich euch gegeben habe. Ich verschweige das Alles und sage euch weiter nichts als: Ich bin Derjenige, den ihr suchet, und ich erkläre hiermit, daß ich mich freiwillig dem Tode überliefere. Ich belehre aber euch hierdurch meine Jünger, meine Nachfolger, meine Christen, welche nicht, wie ich, die Macht haben, sich dem Tode zu entziehen, ihn mit ruhiger Unterwerfung aus der Hand Gottes anzunehmen, wenn er kommen wird. Ich gebe ihnen ein erhabenes Beispiel von jener Aufrichtigkeit und jener heiligen Einfalt, mit der sie stets bekennen sollen, was sie sind, ohne jemals sich meiner, meines Evangeliums und ihrer Christenwürde zu schämen. Ich zeige ihnen durch mein Beispiel, wie sie auf die einfachsten Antworten sich beschränken sollen, wenn sie, was nicht ausbleiben wird, um der Gerechtigkeit willen Verfolgung leiden werden, wenn sie vor den Mächtigen und Gewaltigen der Welt, vor den Gerichtshöfen und Tribunalen der Gottlosigkeit stehen werden, ohne sich zu rechtfertigen, ohne sich zu beklagen, wo es sich nur um ihre eigenen Interessen handelt. Ich ermahne sie aber auch, die Würde ihrer heiligen Sache, welche die meinige ist, aufrecht zu erhalten, der Ehre eingedenk zu sein, von mir Zeugniß geben zu können, indem auch sie in ihrer äußeren Erscheinung jene erhabene Ruhe zur Schau tragen, mit welcher ich dieser bewaffneten Rotte, die mich sucht, entgegentrete.

„Jesus sprach zu ihnen: Ich bin es.“ Der eigenthümliche Charakter des Juden, des Irrgläubigen und des Ungläubigen besteht darin, zu suchen, was die katholische Kirche bereits gefunden hat. Der Jude sucht seinen Messias; aber er ist voll von Haß gegen Jesus von Nazareth, welcher der einzige Messias ist. Er wird stets suchen und stets vergeblich suchen, bis er erkannt haben wird, daß Jesus von Nazareth jener Messias ist, den er seit so vielen Jahrhunderten schon sucht. Seine Blindheit und seine Taubheit wird nicht eher aufhören, bis sie durch jene mächtige Stimme gelöst werden wird, welche seine Väter zu Boden geworfen hat: „Ich bin es.“ Und dieser Augenblick wird kommen am Ende der Tage, wenn, der Verheißung gemäß, der Rest des Hauses Israel gerettet werden wird. — Der Irr-

gläubige sucht die wahre Kirche Jesu Christi; aber er ist voll von Haß gegen die katholische Kirche, welche die einzige wahre Kirche Christi ist. Er wird sie stets suchen und stets vergeblich suchen, bis er erkannt haben wird, daß die katholische Kirche eben jene Kirche ist, nach der er verlangt, die er sucht, die allein seine Sehnsucht befriedigen, seinen Bedürfnissen genügen, seinen ewigen Wechsel und Wandel zu Ende führen kann. Sein Hochmuth und seine Verstocktheit wird nicht eher aufhören, bis die Gnade Jesu Christi ihn zu Boden werfen, bis ihm der Herr aus der Höhe, wie einst dem Saulus, mit dieser mächtigen Gnade zurufen wird: „Warum verfolgst du mich?" bis die Schuppen von seinen Augen fallen und die ganze Herrlichkeit der katholischen Kirche ihm mit unwiderstehlicher Macht entgegentreten wird mit dem Gnadenrufe: Ich bin es, was dich allein befriedigen, was dir allein genügen, was dich allein retten und selig machen kann. — Der Ungläubige endlich sucht unaufhörlich nach dem höchsten Gut, nach der höchsten Wahrheit, nach dem höchsten Genuß, nach der höchsten Seligkeit. Sein Herz sagt ihm, daß er für ihren Besitz geschaffen ist; seine Natur kann ihr eigenes Wesen nicht verläugnen; sein Geist strebt, ohne es sich eingestehen zu wollen, wie der Magnet nach seinem Pole, nach Gott, den er verworfen hat und von dem er nichts wissen will. Er sucht Gott nothwendig und unaufhörlich, obgleich er nicht an den lebendigen Gott glaubt. Er sucht ihn in den Geschöpfen, er sucht ihn in sich selbst, er sucht ihn in der Befriedigung seiner Leidenschaften, er sucht ihn überall, wo er nicht ist, ohne jemals ihn zu finden. Und dieses sein Suchen wird so lange dauern, bis der lebendige Gott, und sei es auch erst in der Todesstunde, vor ihn treten und sein schlafendes Gewissen mit dem furchtbaren Rufe: Ich bin es, erwecken und alle seine selbstgemachten Götter, auf die er vertraut hat, zu Boden werfen wird. Wehe ihm, wenn dies furchtbare: Ich bin es, ihn erst in jener Welt, in jenem schrecklichen Augenblicke überraschen wird, wo er vor seinen Richter treten muß, um mit Nothwendigkeit Denjenigen zu erkennen, den er freiwillig nicht erkennen wollte./

„Als er nun zu ihnen sprach: Ich bin es, da wichen sie zurück und fielen zu Boden.“ Welch' eine plötzliche, unerwartete Verwandlung der Scene! Was wird auf einmal aus jener mächtigen bewaffneten Schaar, aus ihrer Zuversicht, aus ihrer Gewalt? Das einzige Wort: Ich bin es, hat die zahlreiche, die stolze, die übermüthige Menge zurückgeschreckt, entwaffnet, zu Boden geworfen. „Was wird erst,“ ruft der heilige Augustinus aus, „Jesus Christus thun, wenn er kommen wird, um die Menschen zu richten, da er schon damals, als er kam, um sich von ihnen richten zu lassen, seine Macht in solcher Weise offenbarte? Was wird er vermögen, wenn er kommen wird, zu herrschen, da er so viel vermochte, als er kam, um zu sterben?“ „Eine so einfache, so sanfte Antwort des Sohnes Gottes,“ sagt der heilige Cyrillus, „hat diejenigen zu Boden geworfen, welche sie hörten. Wie hätten sie erst seine Drohungen ertragen können? Dies lehrt uns, daß kein erschaffenes Wesen auch nur das Gewicht eines einzigen Wortes Gottes ertragen kann.“ Diese Bemerkung des heiligen Cyrillus berechtigt uns, zu glauben, daß Jesus Christus hier den Juden dasselbe erhabene Wort wiederholt, das er einst an Moses richtete, als er in dem brennenden Dornbusch ihm erschien und ihm befahl, den Hebräern zu verkünden, daß derjenige, der da ist, ihn gesandt habe. Wenn man nur auf die Verbindung achtet, in welcher die Antwort Jesu Christi mit dem Ausspruch seiner Feinde steht, daß sie Jesum von Nazareth suchen, dann haben seine Worte allerdings zunächst den Sinn: Ich bin Derjenige, den ihr suchet. Wenn man aber die wunderbare, plötzliche und allgemeine Wirkung erwägt, welche diese beiden Worte: Ich bin, Ego sum, hier haben, wenn man sieht, daß Alle, welche sie hören, zu Boden fallen, ohne daß auch nur ein Einziger stehen bleibt, und wenn man beachtet, daß durch jene Schaar von Juden und heidnischen Römern, gewissermaßen die ganze damalige Welt repräsentirt wird, daß in ihnen gleichsam die ganze Erde verstummt, zittert, niedergeworfen wird durch diese zwei Worte, dann erkennt man wohl, daß sie einen doppelten Sinn und eine doppelte Bedeutung haben, daß sie nicht

bloß sagen, daß Jesus Christus derjenige ist, welchen die Juden suchen sondern auch ausdrücken, wer Jesus Christus ist, daß er derjenige ist, der allein, im höchsten Sinne, von sich sagen kann: Ich bin. Er ist nicht bloß der Sohn Davids, sondern auch Derjenige, den David seinen Herrn nennt. Er ist zwar in der Zeit geboren, aber sein Ausgang ist von den Tagen der Ewigkeit. Er ist derjenige, der da ist, und er spricht dies auf die deutlichste und erhabenste Weise aus durch das einfache Wort: Ich bin, d. h. ich bin allein wahrhaft und wesentlich und im vollsten Sinne des Wortes, und im Vergleich mit mir ist Alles, was da ist, als ob es nicht wäre. Ich bin der allein wahrhaft Seiende, dem das Sein von Ewigkeit zukommt, dessen Wesen das ewige, unumschränkte Sein ist; ich bin, der ich bin. Alles, was zu sein scheint, verschwindet, oder was dasselbe ist, es stürzt zusammen und kann sich keinen Augenblick aufrecht erhalten vor dem, der da ist.

Wie konnte sich wohl die Gottheit Jesu Christi den Menschen auf würdigere und erhabenere Weise offenbaren? Wie konnte der unendliche Abstand zwischen Ihm, dem höchsten Sein und dem geschöpflichen Sein, das nur ein geborgtes, nur ein empfangenes Sein ist, noch deutlicher bezeichnet werden? Die schreckenerregenden Umstände, welche die Gesetzgebung auf dem Sinai begleiteten, erfüllten die Israeliten und Moses selbst mit Furcht, aber sie warfen sie nicht zu Boden. Sie fürchteten sich wohl, aber Keiner von ihnen wurde durch den Schall der Posaune und durch den Donner, der vom Berge herabtönte, niedergeworfen. Vergleichen wir hiermit jene beiden Worte Jesu Christi, die ohne Drohung, ohne Zorn, in dem ruhigsten Tone ausgesprochen wurden, und urtheilen wir dann, ob es auf dem Sinai war, wo ein schreckenerregender Engel die Macht Gottes darstellte, oder im Garten von Gethsemane, wo er selbst gegenwärtig war, woselbst er den größten Beweis dessen gegeben hat, was er ist. Gewiß, dieser Beweis war noch weit größer, noch weit erhabener, noch weit schlagender, als wenn er den Vater gebeten hätte, ihm viele Legionen von Engeln zu seiner Vertheidigung zu senden. Die Menge

dieser Vertheidiger hätte seine Macht nur verdunkelt und gewissermaßen die seiner Feinde groß erscheinen lassen. Aber ein einziges Wort von ihm, dessen Wirksamkeit nur ihm allein zugeschrieben werden kann, läßt keinen Zweifel mehr darüber, wer er ist. Es ist nun offenbar, daß er sich selbst genügt, um sich zu vertheidigen, daß er die Sünder, wie der Prophet sich ausdrückt, mit einem Hauche seines Mundes vernichten kann, daß er, wenn es ihm gefallen hätte, seinen Feinden ebensoleicht das Leben, wie die Bewegung hätte entziehen können.\

Und dieses große, dieses erhabene Wunder, er hatte es aufbewahrt für die Zeit seiner größten Demüthigung. So oft man früher schon versucht hatte, ihn anzugreifen, hatte er sich verborgen, war er geflohen, hätte er keinen sichtbaren Beweis seiner göttlichen Macht gegeben. Hier aber, wo er bereit ist, sich selbst freiwillig seinen Feinden zu überliefern, hier spricht er und handelt er durchaus als Gott. Es ist nothwendig, daß seine Hingabe als eine vollkommen freiwillige erscheine, und es ist noch nothwendiger, daß man wisse, daß er der Sohn Gottes ist, obgleich er als der Sohn des Menschen leidet und stirbt. Früher, als seine Stunde noch nicht gekommen war, genügte es ihm, die Anschläge seiner Feinde durch gewöhnliche Mittel zu Schanden zu machen. Jetzt aber, da er wirklich sein Leben für uns hingeben will, ist es erforderlich, den Menschen den thörichten Glauben zu benehmen, daß sie es sind, die es ihm rauben können; jetzt ist es nothwendig, daß wir, in Mitten der tiefsten Schmach des Opfers, das sich für uns dahingibt, jenen Gott erkennen, der uns erlösen will; jetzt erfordert es die Ehre des Sohnes Gottes, daß er, während er gehorsam wird bis zum Tode des Kreuzes, uns beweist, daß er dem Vater gleich ist und daß diese Gleichheit, die er in Anspruch nimmt, kein Raub ist.\

Der heilige Cyrillus von Alexandrien erblickt in dem Sturze der Juden, welche zu Boden fallen, das Vorbild des Sturzes, der diesem unglücklichen Volke bevorstand und den sie durch den Mord des Gottmenschen verschuldeten und zugleich ein Vorbild jener Verstocktheit

und Unempfänglichkeit für die Gnade des Glaubens, in welcher der größte Theil dieses Volkes bis heute noch verharrt. Und in der That, meine Christen, gibt es wohl kein noch merkwürdigeres Beispiel der Härte des menschlichen Herzens, seiner Verblendung, seiner Hartnäckigkeit auf dem einmal betretenen Wege des Verderbens zu beharren, als das Verhalten jener Menschen, welche an sich selbst einen so sichtbaren, so augenfälligen Beweis der göttlichen Macht erfuhren. Es scheint fast unglaublich, daß ein so großes Wunder keinen Eindruck auch nur auf einen Einzigen von denen macht, die es erleben, daß Keiner darüber nachdenkt, Keiner es zu seinem Heil benützt. Wir ersehen hieraus, bis zu welchem Grade der geistigen Stumpfheit der Mensch gelangen kann, wenn er die angebotene Gnade fort und fort verschmäht, und wie schrecklich und unglaublich zuletzt die Verblendung wird, wenn die erste Gnade unbenützt geblieben ist. Diese Menschen hatten vor wenigen Tagen erst das große Wunder der Auferweckung des Lazarus gesehen, das der Herr gleichsam unter ihren Augen, vor den Thoren von Jerusalem, gewirkt hatte. Aber anstatt sie zu überzeugen von der Göttlichkeit seiner Macht, hatte es nur dazu gedient, ihren Haß und ihren Neid gegen ihn zu entflammen und den Beschluß, ihn zu tödten, zur Reife zu bringen. Wenn nun also selbst die Auferweckung eines Todten nicht mehr im Stande war, diejenigen zu ändern, welche von ihren blinden Leidenschaften sich bis zum Aeußersten fortreißen ließen, dürfen wir uns dann wundern, daß ein neues, ebenso großes Wunder, — denn das war ohne Zweifel das Zubodenwerfen sovieler Bewaffneter durch eine unsichtbare Hand — keinen Eindruck mehr machte auf ihr verstocktes Herz? Die Pharisäer und die Diener der Hohenpriester waren die Anführer dieser bewaffneten Menge. Ihnen vor Allen lag daran, daß das Wunder keinen Eindruck mache und als solches nicht erkannt werde. Sie waren die Ersten, die in ihrer tiefen Verstocktheit sich darüber hinwegsetzten und durch ihr Beispiel die Anderen ermuthigten. Denn, meine Christen, nichts bestärkt den Sünder so sehr in seiner Verblendung und seinem Leichtsinn, als das Beispiel seiner Genossen und seiner Vorgesetzten.

Alle bemühten sich einen Eindruck zu verwischen, der ein Beweis ihrer eigenen Schwäche war. Sie versuchten es wieder aufzustehen und da der Herr, der nur seine Macht ihnen zeigen, aber nicht seine Gefangennehmung verhindern wollte, dies zuließ, so schrieben sie ihre schnelle Wiedererhebung ihren eigenen Kräften zu. Sie hielten ihren Fall für die Wirkung eines natürlichen Schwindels, für einen unglücklichen Zufall. Ihr unversöhnlicher Haß gegen Jesus Christus und ihr unumstößlicher Entschluß, sich seiner Person zu bemächtigen, um sein Beispiel, seine Wunder, sein Ansehen, das ihnen gefährlich wurde, hinwegzuschaffen, war die wahre Ursache ihrer Verstocktheit und ihrer Unempfänglichkeit für jeden Eindruck der Gnade.

O möchte die furchtbare Verblendung dieser unglücklichen Menschen und die noch furchtbarere Verblendung eines ganzen und zahlreichen Volkes, dessen Vorbild sie waren und die wir heute noch in der Welt vor Augen haben, uns Allen zur heilsamen Warnung dienen, die Gnade des Glaubens und der Bekehrung, die uns Gott der Herr schon so oft angeboten hat, und die er nie müde wird, immer auf's neue uns anzubieten, und die er vielleicht in dieser heiligen Zeit zum letzten Mal uns anbietet, zu benützen, ehe es für uns zu spät wird, ehe wir bis zu jenem entsetzlichen Punkte der Unempfindlichkeit gegen die Eindrücke des Himmels gelangen, wo auch die größten und sichtbarsten Gnaden ohne Eindruck an unserem verhärteten Herzen abprallen, wo wir selbst in der mächtigen Hand, die uns zu Boden wirft durch die erschütterndsten Ereignisse, durch Unglück, durch Züchtigung, durch eigene Erfahrung unserer Ohnmacht und Schwäche, nicht mehr jene göttliche Hand erkennen, die unsere Seele aufrichten und erheben, die sie heilen und retten will, wo wir, wie jene Unglücklichen, von unserem Falle wieder aufstehen, ungebessert unerschüttert, unbekehrt, um trotzig und verblendet das Werk unserer Ungerechtigkeit und Verdammniß zu Ende zu führen.

„Da fragte er sie wiederum: Wen suchet ihr? Sie aber sprachen: Jesum von Nazareth. Jesus antwortete: Ich habe es euch gesagt, daß ich es bin; wenn ihr also

mich suchet, so lasset diese gehen." Die Bosheit und die Leidenschaft hat bei den Feinden des Herrn den Sieg über die angebotene Gnade davongetragen. Aber die Sanftmuth, die Geduld und die Barmherzigkeit Jesu Christi ist noch nicht erschöpft. Der Sohn Gottes läßt sich zum zweitenmal herab, mit Menschen zu reden, an denen alle seine Worte und alle seine Wunder verschwendet waren, und er lehrt uns hierdurch, daß seine Kirche und ihre Diener nie aufhören dürfen, der Welt zu verkünden, was ihr zum Heile gereicht, auch wenn die Welt die Predigt der Wahrheit sich nicht zu Nutze macht, und die Sünder zu ermahnen, auch dann noch, wenn die Ermahnungen fruchtlos bleiben, daß die Kirche nie aufhören darf, der undankbaren und verblendeten Welt mit unerschütterlicher Ruhe entgegenzutreten, mit dem Bekenntniß: Ich bin es, die ihr verfolgt, ohne sie zu kennen; ich bin es, die ihr lästert, ohne ihre Liebe zu begreifen; ich bin es, die euch allein heilig und selig machen kann, obgleich ihr nicht einsehen wollet, was euch zum Heile und zum Frieden dient. Der Sohn Gottes fügt in wahrhaft göttlicher Hoheit nichts hinzu zu seiner früheren, einfachen Antwort, als ob er sagen wollte: Genügt es nicht, daß ihr seht und an euch selbst erfahren habt, daß ihr nicht im Stande seid, die Majestät meines einfachen Wortes zu ertragen? Habt ihr nicht bemerkt, daß ich allein es war, der euch zu Boden geworfen und euch die Kraft gegeben, wieder aufzustehen, daß ich noch nichts verloren habe von jener Macht, die euch niedergeworfen hat, daß es eine thörichte und verblendete Hartnäckigkeit ist, daran zu denken, mich wider meinen Willen gefangen zu nehmen? Und seht ihr nicht, daß, wenn ich mich jetzt euch überliefere, dies nur in Folge meiner eigenen Bereitwilligkeit geschieht, und daß euer Sturz nur das traurige Bild euerer eigenen Verwerfung und Verdammniß ist?/

„Wenn ihr also mich suchet, so lasset diese gehen." Scheint es nicht fast, meine Christen, als ob der Heiland durch diese Worte seine Apostel erst jener Gefahr ausgesetzt habe, die er von ihnen entfernen wollte? Seine Feinde suchten allerdings ihn; er selbst war der Hauptgegenstand ihres Hasses und ihres Angriffes. Aber

war es wohl zu erwarten, daß sie diejenigen verschonen würden, die ihnen um seinetwillen ebenfalls verhaßt waren und auf deren Gegenwart er sie hier ausdrücklich aufmerksam machte? War es wahrscheinlich, daß sie einem Befehl gehorchen würden, der von Demjenigen ausging, den sie haßten, der gar keine sichtbaren Mittel besaß, sich Gehorsam zu verschaffen, der sich selbst gänzlich in ihre Gewalt überlieferte? Gewiß, jeder Andere, als Jesus Christus, würde in einer solchen Lage die Gegenwart seiner Jünger auf alle nur mögliche Weise verheimlicht, würde sich nicht der Gefahr ausgesetzt haben, einen Befehl zu geben, dem man gewiß nicht gehorchen würde und der für seine Gegner ein Fingerzeig war, welcher sie an Etwas erinnerte, an das sie vielleicht selbst nicht gedacht hatten. Der Sohn Gottes aber, dessen allmächtiges Wort Himmel und Erde erschaffen hat, wußte sehr wohl, welche Wirksamkeit sein Befehl haben würde. Er ertheilte ihn, ohne fürchten zu dürfen, daß ihm nicht gehorcht werde. Er sprach in diesem Falle zu seinen Feinden mit derselben Herrschaft über ihren Willen, wie zu seinen eigenen Untergebenen. Ihr widerspenstiger Wille mußte sich diesmal jener Macht fügen, die er zwar für sich selbst nicht in Anwendung bringen, mit der er aber diejenigen beschützen wollte, welche seinem Schutze anvertraut waren. Er verlieh deßhalb den Worten: Lasset diese gehen! dieselbe Kraft, die er vorher dem Worte: Ich bin es, verliehen hatte. „Welche geheime Kraft war es denn, frägt der heilige Chrysostomus, die jene bewaffnete Schaar zurückhielt und die sie hinderte, irgend etwas gegen die Apostel zu unternehmen, wenn nicht eben dieselbe höchste Macht, welche sie durch ein einziges Wort zu Boden geworfen hatte?" Jesus Christus zeigte also hierdurch auf's neue, und auf eine sehr deutliche und unverkennbare Weise, mit welcher Freiwilligkeit er sich selbst den Händen seiner Feinde überlieferte, mit welcher Leichtigkeit er sie hätte hindern können, sich seiner zu bemächtigen, da er seinen eigenen Feinden, und schon ihr eigener Gefangener, nur zu befehlen brauchte, um seine Jünger in Freiheit zu setzen und vor ihren Angriffen sicher zu stellen.

Was aber hier vor Allem Anderen unsere Aufmerksamkeit ver-

dient und unsere Betrachtung in Anspruch nimmt, das ist die rührende Liebe Jesu Christi, welche ihn dazu bewegt, während er selbst dem furchtbarsten Leiden und dem Tode entgegengeht, nur an das Heil der Seinigen zu denken, sich selbst für sie zum Opfer zu bringen, um von ihnen das Unheil abzuwenden. Wenn ihr mich suchet, spricht er zu seinen Feinden, so bin ich bereit zu Allem, ich entziehe mich nicht euerer Wuth, eueren Grausamkeiten, eueren Mißhandlungen. Aber lasset diese gehen; rührt meine Familie nicht an, schonet meine Kinder; befriedigt eueren Haß an mir, aber beschränkt euch auf mich allein. Keine Mutter kann mit größerer Zärtlichkeit und mit größerem Muthe ihre Kinder, gegen die Gefahren die ihnen drohen, vertheidigen, keine Henne kann mit größerer Liebe ihre Flügel über ihre Küchlein ausbreiten, um sie vor dem Angriff der wilden Raubvögel zu schützen, die ihnen nach dem Leben stellen, kein Freund kann sich edelmüthiger für seine Freunde zum Opfer bringen, kein Hirt kann mit treuerer Sorgfalt für das Wohl seiner Heerde wachen und thätig sein, als Jesus Christus in dem Augenblicke seiner Gefangennehmung für seine Apostel sorgt, sie beschützt, sie vertheidigt. Wenn jemals, so erweist er sich hier als der gute Hirt, der sein Leben für seine Schafe gibt.

Doch, meine Christen, nicht bloß auf seine Apostel erstreckt sich diese Liebe und dieser göttliche Schutz. Wir alle, die wir Alle zu seiner Familie gehören, die wir Alle seine Kinder, seine Freunde, seine Schafe sind, wir Alle nehmen Theil an dieser seiner Hirtenliebe, an dieser seiner großmüthigen Hingabe und Selbstaufopferung. Denn jene Worte, welche der Ausdruck seiner erlösenden Liebe sind: „Wenn ihr mich suchet, so lasset diese gehen," sie haben noch eine viel tiefere, viel umfassendere, geheimnißvolle Bedeutung. Ihr suchet mich allerdings angetrieben von euerem Haß, von euerer Bosheit, von euerer Verblendung; aber Gott, mein himmlischer Vater, bedient sich euer nur als Werkzeugen seiner ewigen, unendlichen Gerechtigkeit. Er sucht mich durch euch, um an mir die Sünden der Welt zu strafen, um seine Gerechtigkeit auf mein Haupt zu entladen, damit meine Kinder, meine Brüder, meine Freunde von ihr verschont werden. Er

läßt zu, daß ich gefangen werde, damit die Menschen, deren Sünden ich auf mich nehme, die wahre Freiheit erhalten, damit die Schuldigen selbst ungestraft ausgehen. Ich allein bin das Opfer, das seiner würdig ist; alle Opfer des Gesetzes genügten nicht, um diese große, diese erhabene Sühne zu bewirken; ich bin bereit mich selbst nun an ihre Stelle zu setzen. Wenn aber dieses Opfer vollbracht ist, dann kann von denen nichts mehr gefordert werden, für welche ich selbst eintrete. Wenn du also mich suchest, o mein himmlischer Vater, wenn ich allein die Hostie bin, auf die alle anderen Opfer hindeuten, o so laß diese gehen, für die ich mich opfere und hingebe. Auf mein Haupt allein entlade deinen Zorn, mich allein belaste mit ihren Sünden, mir allein rechne Alles zu, was sie dir schulden; — aber laß diese gehen, gib den Menschen jene Freiheit wieder, die sie durch ihre Schulden gegen dich verloren hatten. Erinnere dich, o mein Vater, an das geheimnißvolle Opfer für die Aussätzigen, in welchem du in den Schattenbildern des Gesetzes auf mein Opfer hingedeutet hast. Von zwei Vögeln wird nur einer geopfert und der andere, mit dem Blute des geschlachteten besprengt, in Freiheit gesetzt. Der erstere war mein Vorbild, der letztere das des Sünders. Verlange nun also nichts mehr von diesem, nachdem er mit meinem Blute besprengt ist. Erinnere dich nicht mehr seiner Vergehungen, nachdem ich sie abgewaschen habe. Schenke die Freiheit und das Leben allen denen, die ich durch meinen Tod erlösen werde und verwandle die Gefangenschaft, die Furcht und die Thränen aller derer, die auf mich hoffen, in Jubel der Freiheit und unendliche Danksagung. Wenn du mich suchest, so laß diese gehen!

Ja, meine Christen, die Gefangennehmung Jesu Christi ist der Ursprung und die Quelle unserer Freiheit; durch seine Gefangennehmung hat er, wie der Psalmist sich ausdrückt, unsere Gefangenschaft selbst gefangen genommen (captivam duxit captivitatem), seine Banden und seine Fesseln bewirken, daß die Ketten zerspringen, mit denen der Teufel uns gebunden hielt. Das freiwillige Opfer des göttlichen Lammes ist darum für uns Alle der größte, der höchste,

der würdigste, der erhabenste Gegenstand eines Dankes, der nie enden darf, eines Jubelliedes der Freiheit, das noch im Himmel durch alle Ewigkeit forttönen wird, wie der heilige Johannes in seiner Offenbarung es bezeugt: denn er hörte die Stimme der Engel und aller Seligen im Himmel, welche riefen und sangen: Würdig ist das Lamm, das getödtet worden ist, zu empfangen Macht und Reichthum und Weisheit und Stärke und Ehre und Preis und Lob. Und alle Creaturen, die im Himmel und auf Erden und unter der Erde und auf dem Meere und in demselben sind, Alle hörte er sagen: Dem der auf dem Throne sitzt und dem Lamm sei Lob und Ehre und Preis und Macht in alle Ewigkeit. Amen.

III.

Die Verläugnung des Petrus.

„Als Petrus im Vorhofe war, kam eine von den Mägden des Hohenpriesters, schaute ihn an und sprach: Auch du warst bei Jesu, dem Nazarener. Er aber läugnete und sprach: Ich kenne ihn nicht und weiß auch nicht, was du sagst. Und er ging zum Vorhofe hinaus; da krähte der Hahn. Und eine Magd sah ihn abermal und fing an zu den Umstehenden zu sagen: Dieser ist auch einer aus ihnen. Er aber läugnete abermal" (Marc. 11, 66—70.). „Und nach einer Weile, ungefähr nach einer Stunde, bekräftigte es ein Anderer und sprach: Wahrlich, auch dieser war bei ihm, denn er ist auch ein Galiläer" (Luc. 32, 59.). „Er aber fing an sich zu verwünschen und zu schwören: Ich kenne diesen Menschen nicht, von dem ihr redet. Und sogleich krähte der Hahn zum zweiten Male" (Marc. 11.). „Da wandte sich der Herr um, und sah Petrus an. Und Petrus erinnerte sich an das Wort des Herren, wie er gesagt hatte: Ehe der Hahn zweimal krähet, wirst du mich dreimal verläugnen. Und Petrus ging hinaus und weinte bitterlich" (Luc. 22.).

Wenn es schon für das heilige, von unendlicher Liebe erfüllte Herz Jesu Christi ein unbeschreiblich bitterer Schmerz sein mußte, von einem seiner eigenen Apostel sich verrathen zu sehen und eine solche Undankbarkeit für solche Liebe zu empfangen, dann weiß ich nicht, meine Christen, ob nicht der Schmerz, den ihm die Verläug-

nung seines geliebten und von ihm stets so ausgezeichneten Petrus bereitete, in gewisser Weise ihn noch mehr betrüben mußte. Judas war der Sohn des Verderbens, an dem alle seine Liebe und Gnade verschwendet war. Jesus wußte es, daß er in ihm einen geheimen Feind an seiner Seite duldete, der ihn nie wahrhaft und aufrichtig geliebt hatte. Ganz anders aber verhielt es sich mit Petrus. Der Herr kannte seine wahre, seine aufrichtige Liebe zu ihm; er wußte, wozu er noch berufen war und welch' erhabenen Platz er in seinem Reiche einst einnehmen werde. Von Judas war kaum etwas Anderes zu erwarten und sein Verrath konnte, menschlich zu reden, den Herrn keineswegs überraschen. Aber von Petrus hatte er allen Grund, etwas Besseres zu hoffen; von Petrus durfte er sich am allerwenigsten einer solchen Treulosigkeit und Undankbarkeit versehen. Und gewiß, meine Christen, die Unbeständigkeit, die Veränderlichkeit wahrer Freunde, von denen man Alles Andere eher, als Treulosigkeit erwartet hätte, schmerzt weit mehr, als selbst die größte und offenbarste Bosheit der Feinde. Aber auch dieses so schmerzliche und so tief betrübende Leid sollte Demjenigen, der alle menschlichen Schmerzen auf sich nehmen wollte, nicht fehlen. Er sollte es erfahren von allen Denen, die er erst eben an seinem letzten Abendmahl mit seiner göttlichen Liebe überschüttet hatte. Alle, mit Ausnahme eines Einzigen, des jüngsten von Allen, des Jüngers, den Jesus lieb hatte und der in Gemeinschaft mit der heiligen Mutter des Herrn in seiner treuen Liebe am Fuße seines Kreuzes bei ihm ausharrte bis an's Ende, verließen ihn, wurden irre an ihm, verläugneten ihn, wenn auch nicht ausdrücklich, wie Petrus, so doch durch ihr Benehmen, durch ihre Flucht, durch ihre Zweifel, durch ihre Kleingläubigkeit. Keiner aber bereitete ihm einen so großen Schmerz, keiner fiel so tief, wie gerade Derjenige, dessen Glaube bisher der festeste, dessen Eifer der feurigste, dessen Liebe die thätigste gewesen war. O wunderbare Tiefe der göttlichen Rathschlüsse, die selbst ein so trauriges, so betrübendes, so beschämendes Ereigniß von den Absichten ihrer Liebe, von dem Plane des welterlösenden Leidens Jesu Christi nicht ausschließen wollte! O

heilige Einfalt der Evangelisten, die mit solcher Aufrichtigkeit und Offenheit uns dasjenige erzählt, was ihnen selbst so sehr zur Beschämung gereichen mußte! O geheimnißvolle Fülle von heilsamer Lehre für uns, welche die Erzählung der Verläugnung des Petrus zu einem der wichtigsten Abschnitte in der Leidensgeschichte des Herren macht! Erleuchte uns, göttlicher Heiland, daß wir sie heute zu unserem Heil betrachten und jenen Nutzen aus dieser Betrachtung schöpfen, um dessentwillen du selbst den Fall deines Apostels zugelassen und in deinem heiligen Evangelium ihn der ganzen Welt verkündigt hast! Und versage auch du, heiliger Petrus, uns deine mächtige Fürbitte nicht, damit dein Fall und deine Sünde uns Sündern zur Auferstehung gereiche!

Petrus, der soeben erst im Garten von Gethsemane bei der Gefangennehmung des Herrn einen bewundernswürdigen Muth gezeigt hatte, welcher jedoch als ein unzeitiger und übereilter vom Herrn zurückgewiesen worden war, Petrus, der sein Schwert gezogen hatte, um seinen Herrn und Meister ganz allein gegen eine zahlreiche Schaar von Bewaffneten zu vertheidigen, er war, als der Herr sich freiwillig den Händen seiner Feinde überliefert hatte, ganz außer sich vor Schmerz und Bekümmerniß, sehr bald in den gerade entgegengesetzten Fehler des größten Kleinmuthes gefallen. Er stellt uns ein Beispiel jener Klasse von Menschen dar, welche ohne Ueberlegung und ohne Besonnenheit von den ersten Eindrücken ihrer Gefühle sich hinreißen und überwältigen lassen und die ebendeßhalb nur zu oft in die größten Fehler und in die entgegengesetztesten Gemüthsstimmungen verfallen. Von dem tollkühnsten Muth geht er sofort über zur äußersten Verzagtheit. Im Garten von Gethsemane trotzt er allein mit seinem Schwerte einer übermächtigen Schaar bewaffneter Krieger und im Vorhofe des Kaiphas zittert er bei den Worten einer Magd. Nichts, meine Christen, zeigt uns deutlicher, welchen Schwankungen und Verirrungen die menschliche Natur ausgesetzt ist, wenn sie die ersten Eindrücke ihrer leidenschaftlichen Gefühle nicht zu beherrschen

vermag. Aber Petrus hatte noch einen anderen Fehler begangen, der ihn in die Gelegenheit und in die Versuchung zur Sünde führte, einen Fehler, der auch heute noch für Unzählige die Ursache ihres Falles und ihrer größten Verirrungen wird. Er konnte offenbar Jesum Christum durch seine Gegenwart im Vorhofe des Hohenpriesters nicht retten, noch ihm nützen. Keine Pflicht und kein vernünftiger Grund führte ihn in die Gesellschaft von Menschen, die er weder bessern konnte, noch mit denen er jemals übereinstimmen durfte. Ja er konnte nur dadurch bei ihnen Eingang finden und in ihrer Mitte bleiben, daß er sich den Anschein gab, zu ihnen zu gehören, ihre Anschauungen und Gesinnungen zu theilen. Er hielt es für möglich, innerlich ein Anhänger Jesu Christi zu bleiben und sich äußerlich zu den Feinden Jesu Christi, zur Welt, zu halten. Er glaubte unter dem äußeren Scheine gänzlicher Gleichgültigkeit gegen den Herrn seine innere Liebe zu ihm verbergen zu können. O des traurigen und verderblichen Irrthumes, den leider so viele Christen mit Petrus theilen. Petrus ist in der That hierin das treue Bild derer, welche Jesum Christum und die Wahrheit zwar erkennen, aber diese ihre Ueberzeugung aus Menschenfurcht vor denjenigen verheimlichen wollen, welche die Feinde Jesu Christi und der Wahrheit sind, derer, welche hoffen, daß ihnen das gelingen werde, indem sie Alles sorgfältig vermeiden, was sie verrathen, was sie nöthigen könnte, sich offen zu erklären. Sie sind so thöricht, der Versuchung trotz ihrer Schwäche sich freiwillig auszusetzen, indem sie hoffen, durch ihre eigene Klugheit sie zu überwinden. Aber das gelingt ihnen selten oder niemals. Die Welt, welche an Klugheit den Kindern Gottes stets überlegen ist, erkennet nur zu leicht ihre wahren Gesinnungen, sie forscht sie aus und betrachtet sie mit Aufmerksamkeit, sie bringt sie durch ihre Fragen in Verlegenheit und treibt sie in eine Enge, aus der sie nur mit Schande sich herausziehen können, weil sie nicht den Muth haben, sich offen für die Wahrheit zu erklären. Diese menschliche und selten nur glückliche Klugheit unterscheidet sich nur wenig von dem offenen Abfall und der offenen Verläugnung des Glaubens, zu der sie durch

eine verborgene Neigung des Herzens vorbereitet und nur zu oft auch wirklich führt. Petrus war keineswegs gefaßt auf eine so offene und so bestimmte Frage, die an ihn gerichtet wurde in der Gegenwart so vieler Zeugen, in einem feindlich gesinnten Hause, an einem Orte, an den er sich nur in der Hoffnung begeben hatte, unbekannt und unbeachtet zu bleiben. Er sah die ganze Gefahr, die ihn bedrohte und diese Bemerkung, welche ihn ganz allein beschäftigte, raubte ihm jeden anderen Gedanken, als, der Gefahr auszuweichen, und dazu gab es kein anderes Mittel, als zu läugnen, daß er zu den Jüngern Jesu Christi gehörte. Er that es ohne Zögern und um jeden Verdacht von sich abzuwälzen, fügte er hinzu: daß er diesen Menschen nicht einmal kenne, daß er gar nicht wisse, wovon die Rede sei. Die Menschenfurcht raubt ihm jede Ueberlegung, jede Erinnerung, jedes Ehrgefühl, sie erstickt mit ihrem Gewicht alle Regungen des Gewissens und verwandelt in einem Augenblick den ersten und eifrigsten der Apostel Jesu Christi in einen feigen Verräther, welcher sich schämt, den Herrn als seinen Meister anzuerkennen und der sein Heil nur darin zu finden glaubt, daß er ihn verläugnet. Es nützt nichts, meine Christen, den Fehler des heiligen Petrus mit seiner gänzlichen Verwirrung, die ihm jede Ueberlegung geraubt hatte, oder wie dies einige alte Erklärer gethan haben, dadurch zu entschuldigen, daß man seiner Antwort: „Ich kenne diesen Menschen nicht,“ einen geheimnißvollen Sinn unterzulegen sucht, als ob er habe sagen wollen, daß er in Jesus Christus keinen bloßen Menschen, sondern Gott erkenne. Schon der heilige Hieronymus bemerkt darüber: „Jene Erklärer, welche den Apostel entschuldigen wollen, sehen nicht, daß sie dadurch Gott selbst der Lüge zeihen. Denn wenn Petrus Christum durch jene Worte nicht verläugnet hat, dann war die Vorhersagung des Herrn, daß er ihn dreimal verläugnen würde, falsch,“ und der heilige Augustinus bestätigt dies, wenn er sagt: „Klagen wir doch nicht Jesum Christum an, um Petrus zu entschuldigen. Er selbst erklärt sich ja gegen seine Vertheidiger und setzt der Falschheit ihrer Entschuldigung die Aufrichtigkeit seiner Thränen entgegen. Denn wenn

er nicht gesündigt hat, warum weinte er? Seine Thränen sind seine eigenen Ankläger."/

Doch die Schuld des Petrus beschränkt sich nicht auf eine einzige Verläugnung. Er ändert den Ort, wo er sich zuerst aufgehalten und wo der Schein des Feuers ihn verrathen hatte, indem er hofft, in der Dunkelheit verborgen bleiben zu können. Aber auch hier wird er durch eine Magd entdeckt, welche sich nicht mehr darauf beschränkt, ihn selbst zu fragen, sondern ihn den Umstehenden offen als einen Jünger des Herrn bezeichnet. Er verläugnet ihn abermals und kehrt, da er sich auch hier erkannt sieht, wieder zurück an seine frühere Stelle. Hier gelingt es ihm zwar eine Stunde lang sich der Aufmerksamkeit der Anderen zu entziehen. Aber endlich tritt auch hier ein neuer und furchtbarer Zeuge gegen ihn auf, ein Verwandter des Malchus, wie der heilige Johannes erzählt, der ihn selbst im Garten bei der Gefangennehmung des Herrn gesehen hatte. Seine galiläische Aussprache und seine Gegenwart im Garten von Gethsemane sind zwei Umstände, deren Gewicht ihn um alle seine Fassung bringt. Er kann nicht mehr zurück. Er läugnet zum dritten Mal, indem er durch Verwünschungen und Schwüre seine Worte zu bekräftigen sucht. Wem, meine Christen, erweckt nicht der arme, unglückliche Petrus ein tiefes Mitleid, wie er flieht und sich vergeblich zu verbergen sucht, wie er zittert vor den Knechten, den Dienern und den Mägden, wie er umsonst einen Ausweg sucht aus der peinlichen Verlegenheit, in die er sich selbst gestürzt hat und endlich soweit kommt, sich von seinem Herrn feierlich loszusagen, den Meineid zu der Lüge, und die Verwünschungen und Flüche zum Meineid hinzuzufügen?/

Wir erstaunen, wenn wir darüber nachdenken, wie es möglich war, daß ein so großer Apostel so tief fallen konnte, daß er schon bei der ersten Versuchung so schwach war, seinen Meister zu verläugnen, dessen Gottheit ihm der ewige Vater selbst offenbart hatte, dessen Herrlichkeit er bei seiner Verklärung auf dem Tabor geschaut hatte, von dem er früher offen bekannt hatte, daß er Worte des ewigen Lebens habe, der ihm die große Verheißung gegeben, daß er ihm die

Festigkeit des Felsens verleihen, daß er auf ihn selbst seine Kirche bauen würde, von dessen großen und zahlreichen Wundern er fortwährend Augenzeuge gewesen war? Wie konnte er so schnell und so vollkommen seine wiederholten Betheuerungen vergessen, mit seinem Herrn in das Gefängniß und in den Tod zu gehen? Wie war es möglich, daß die Versuchung selbst ihn nicht an die Warnung und die Vorhersagung Jesu Christi erinnerte? Wie war es möglich, daß seine erste Verläugnung ihm nicht schon die Augen öffnete? Wie war es möglich, daß er taub blieb bei der ersten Stimme des Hahnes, die sein Verbrechen ihm vorwarf? Durch welche Verblendung, durch welche Einschläferung war sein Gewissen so gänzlich betäubt worden? Wie konnte er in seinem Innern eine ganze Stunde lang ruhig bleiben nach einer solchen Schande? Ja wie konnte er noch eine zweite schwere Sünde zur ersten hinzufügen, indem er Schwüre und Flüche mit seiner Undankbarkeit und Untreue verband? Wie konnte er einem solchen falschen Schwure, der ihn vor Furcht erstarren lassen mußte, noch die schrecklichsten Verwünschungen gegen sich selbst hinzufügen? Denn der Ausdruck der Evangelisten: „er fing an sich zu verwünschen," hat keinen anderen Sinn, als daß er die größten Uebel und Strafen über sich herabrief für den Fall, daß er jemals Jesum Christum gekannt habe und sein Jünger gewesen sei.

Ich bin weit davon entfernt, meine geliebten Christen, indem ich euere Aufmerksamkeit auf diese Umstände hinlenke, das Vergehen des heiligen Petrus übertreiben oder vergrößern zu wollen, aus dem er selbst den größten Vortheil gezogen hat, das ihn auf das tiefste demüthigte, und das er durch seine Thränen und durch seinen glorreichen Martertod so vollkommen gesühnt hat. Ich will vielmehr uns Alle, die wir weit davon entfernt sind, die Verdienste, die Tugenden, den Eifer, die Liebe und alle die anderen herrlichen Eigenschaften des heiligen Petrus zu besitzen, die er schon vor seiner Verläugnung so oft gezeigt hatte, indem ich euch den tiefen Fall dieser Säule der Kirche vor Augen stelle, daran erinnern, wie wenig wir von uns selbst erwarten dürfen, wie fähig wir zu den größten Sünden und Ver-

brechen sind, wir, die wir nur ein schwaches Rohr sind, wenn wir mit jener Ceder des Libanon, die der heilige Petrus war, uns vergleichen. Ich will euch vor Augen stellen an diesem schreckenerregenden Beispiel des heiligen Apostels, wie eine plötzliche Gelegenheit, ein unbewachter Augenblick, all' unsere Gnade und Erleuchtung uns rauben kann, wie insbesondere die Leidenschaft der Furcht, wenn sie einmal der Seele sich bemächtigt hat, im Stande ist, alle ihre guten Vorsätze umzustoßen und sie blind für alle ihre Pflichten zu machen. Ich will euch zeigen, wie ein Fehler, der in seinem Anfange nur eine Unvorsichtigkeit, eine Nachlässigkeit, eine ungeordnete Neugier ist, uns bis in das äußerste Elend fortreißen kann; wie eine einzige Lüge bis zum Meineide, bis zu den schrecklichsten Gotteslästerungen hinführen kann. Ich will euch darauf aufmerksam machen, mit welcher Wuth und mit welchem Ungestüm der Teufel durch den kleinen Eingang, den wir in unserem Herzen ihm gewähren, hineinstürzt, um sich des ganzen Herzens zu bemächtigen, mit welch' zusammenhängender Kette von Sünden er diejenigen umstrickt, die er erst einmal getäuscht hat, wie er jeden Ausgang ihnen versperrt, wenn sie in sein Netz gegangen sind, und ihnen kein anderes Auskunftsmittel übrig läßt, als ein neues Verbrechen. Ich will euch endlich daran erinnern, wie leicht es ist, auf dem Wege der Sünde, sein Gewissen einzuschläfern, unempfindlich und selbst verstockt zu werden, nachdem man erst einmal schwer gefallen ist.

Diese Gleichgültigkeit, diese Unempfindlichkeit für die Regungen der Gnade und des Gewissens, welche doch eine geraume Zeit lang dauerte, und aus der der Apostel erst beim zweiten Hahnenruf, nach der dritten Verläugnung erwachte, sie ist es, meine Christen, welche bei diesem traurigen Vorfall uns eigentlich am meisten überraschen und mit Schrecken erfüllen muß. Petrus konnte noch an demselben Abend die Unruhe, die Beängstigung kaum ertragen, in welche ihn die Worte des Herrn versetzt hatten, daß einer seiner Mitapostel ihn verrathen würde, und jetzt bleibt er ruhig, nachdem er selbst seinen Meister verläugnet hat, nachdem er den bloßen Verdacht, zu seinen Jüngern zu gehören, als eine Beleidigung zurückgewiesen hat. Der

Hahn kräht das erstemal, wie sein Meister es ihm vorhergesagt hat, und er verharrt gleichwohl in seiner Ruhe und Verblendung. Zwischen dem ersten und dem zweiten Hahnenschrei liegt aber, wie aus der Erzählung der Evangelisten deutlich hervorgeht, ein Zeitraum von mehreren Stunden. Denn es ist hier nicht die Rede von jenem wiederholten Krähen, welches der Hahn jedesmal hören läßt, so oft er seine Stimme erhebt, und welches unmittelbar aufeinander folgt. Der erste Hahnenschrei, welcher sofort nach der ersten Verläugnung sich hören ließ, wie der heilige Marcus erzählt, war allem Anschein nach derjenige, welchen der Hahn nicht selten bald nach Mitternacht hören läßt, und der zweite jener andere, welcher den ersten Anbruch des Tages zu begleiten pflegt und welcher erfolgte, als Petrus bei der dritten Verläugnung noch redete. Und diese ganze Zeit hindurch dachte Petrus an nichts Anderes, als an seine Furcht und seine Gefahr; weit entfernt, seinen Fehler zu bereuen, fügte er noch neue und schwerere hinzu, und dann erst, als ihn der barmherzige Blick Jesu Christi traf, während er mit Verwünschungen und Schwüren sich belastete, erinnerte er sich an seine Vorhersagung, dann erst erweichte sich sein Herz, dann erst floßen seine Thränen. Ein solches Beispiel, meine Christen, muß uns nothwendig mit Furcht und Zittern erfüllen, so oft wir glauben, daß wir auf unser eigenes Gewissen uns verlassen können, so oft wir hoffen, daß uns dieses stets zur rechten Zeit zu unserer Pflicht zurückrufen werde; es muß uns nothwendig daran erinnern, daß man, wenn man erst einmal freiwillig zu sündigen anfängt, nur zu bald ein Sklave der Sünde wird, daß Gott sich mit seiner Gnade nur zu bald zurückzieht, wenn man vermessentlich auf seine Güte und Barmherzigkeit vertraut.

Ein fernerer Gegenstand des Staunens, des Schreckens und der Beschämung für uns ist die unbegreifliche Schwäche des Apostels. Er stand keineswegs vor dem hohen Rath. Keine Person von irgend einem Ansehen und Gewicht war es, die ihm Fragen vorlegte. Er befand sich in dem Kreise der niedrigsten und unbedeutendsten Menschen. Zwei Mägde und ein Diener sind es, welche einen Apostel dazu brin-

gen, seinen Herrn zu verläugnen. Keiner der Gegenwärtigen sprach irgend eine Drohung gegen ihn aus. Keiner bezeigte die Absicht, ihn gefangen zu nehmen oder ihm ein Leid anzuthun. Und dennoch zittert der Apostel bei jedem ihrer Worte, bei jeder ihrer Fragen. Er hatte dem Arzt nicht glauben wollen, der seine Schwäche ihm vorherverkündete. Er hielt sich für stark, während er im höchsten Grade schwach war. Er glaubte die größten Prüfungen, Gefängniß und Tod, ertragen zu können, während er wirklich in einer Verfassung war, die ihn auch die kleinsten nicht überstehen ließ. Deßhalb war es nothwendig, daß die Versuchung ihn enttäuschte. Er wurde ihr ausgesetzt, und schon die kleinste derselben lehrte ihn, was er wirklich war. „Diese Säule," sagt der heilige Augustinus, „welche sich für so fest hielt, wurde erschüttert und zu Boden geworfen durch den leisesten Hauch. Was wurde da aus jenem Muth, der so große Dinge sich versprach? Wo endete jene Vermessenheit, die sich für unbesiegbar hielt? Doch dürfen wir uns wundern (fährt der heilige Augustinus fort), daß Gott, welcher die Wahrheit selbst ist, auch nur Wahres vorhersagt, und daß der anmaßende Mensch nur Falsches verspricht? Niemals ist das Wort der Schrift, daß nur Gott wahrhaftig und daß jeder Mensch ein Lügner ist, noch deutlicher in Erfüllung gegangen." Und, meine Christen, niemals hat es sich noch klarer gezeigt, mit welcher Gewißheit Gott die Zukunft vorhersieht, und wie er in der That der Herr aller der Ereignisse ist, welche nur vom Zufall, von unvorhergesehenen Umständen, von der Laune der Menschen abzuhängen scheinen. Nichts schien unwahrscheinlicher, als jene Vorhersagung Jesu Christi, daß gerade Petrus, der muthigste und eifrigste aller Apostel, ihn in dieser Nacht noch verläugnen werde. Schon war die Nacht weit vorgerückt und Petrus zog sogar noch das Schwert für seinen Herrn und Meister. Der Muth dieses Apostels, welcher den ersten, der es wagt, Hand an den Herrn zu legen, niederhauen will, spricht nicht dafür, daß er ihn sobald schon verläugnen wird. Man begreift nicht, wie Petrus, der mit Johannes eingetreten war, von diesem Jünger sich trennte und sich allein in jene seiner unwürdige Gesellschaft mischte. Der Hahn

mußte zufällig so frühe schon, unmittelbar nach seiner ersten Verläugnung, krähen, und die dritte mußte durch einen ebenso wunderbaren Zufall mit seinem zweiten Krähen zusammentreffen. Kurz alle Ereignisse mußten von einer unsichtbaren, allmächtigen Hand gerade so geregelt werden, wie die unendliche Weisheit es für angemessen hielt./

Wie sehr wir aber über diese, kurz vorher noch so unwahrscheinliche Schwäche des Apostels staunen müssen, wir können nicht läugnen, daß er verdient hatte, ihr überlassen zu werden, wegen seines ungebührlichen Selbstvertrauens, wegen seiner geringen Sorge, sich auf die Versuchung vorzubereiten, wegen seiner Verwegenheit, mit der er sich mitten in die Gefahr begab, und insbesondere wegen seines Unglaubens und seiner Nichtbeachtung der Vorhersagung seines Herrn und Meisters. „Petrus," sagt der heilige Chrysostomus, „fiel so tief, weil Gott ihn sich selbst überlassen hatte, und Gott überließ ihn sich selbst, weil er auf sich selbst so viel vertraut, weil er sich hochmüthig selbst erhoben hatte. Um ihn von dieser Krankheit der Seele zu heilen, zog er seine Gnade von ihm zurück und ließ ihn erfahren, wie groß die Schwäche unserer Natur ist. Er ließ ihn allein mit jenen Kräften, die er zu haben glaubte. Er überlieferte ihn seinem falschen Vertrauen, er überzeugte ihn durch eine traurige Erfahrung von seiner wahren Schwäche, welche seine Vermessenheit ihm verborgen hatte. Du begreifst es nicht, o Petrus, als dir der Herr deine Verläugnung vorhersagt, wie es möglich sei, deinen Herrn und Meister zu verläugnen, wie du selbst eines solchen Vergehens dich schuldig machen könntest; aber du wirst es begreifen, wenn du es begangen haben wirst. Dann wirst du sehen, um wie viel sicherer es ist, sich selbst der größten Fehler für fähig zu halten, als durch den eigenen Fall zu beweisen, daß es keinen gibt, in den man nicht fallen könnte. Du vertrauest zu sehr auf jene glühende Liebe, die du für deinen Meister fühlst, aber du wirst es bald erfahren, daß, wenn nicht die Gnade deine Liebe unterstützt, wenn nicht die Gnade ihre Quelle ist, alle deine natürlichen Gefühle in Nichts zerfallen. Du hast aus dem Munde Jesu Christi gehört, daß die größte Liebe darin bestehe, sein

Leben für diejenigen hinzugeben, welche man liebt, und du zweifelst nicht daran, daß auch die deinige eine solche Vollkommenheit erreicht hat; aber unser göttlicher Herr wird dich lehren, indem er dich dir selbst überläßt, daß eine solche Liebe nur von ihm, nur von seiner Gnade allein, kommen kann" (Chrysost. hom. 82. in Matth.). Dasselbe, was der heilige Chrysostomus über die wahre Ursache des Falles des heiligen Petrus uns lehrt, bestätigt der heilige Augustinus. Indem er die Psalmenstelle anführt: „Ich sprach in meinem Ueberfluß, ich werde niemals erschüttert werden. Aber du, o Herr, wandest ab dein Angesicht von mir und ich bin in Verwirrung gerathen" (Ps. 29.), bemerkt er: „Derjenige, von welchem hier die Rede ist, wurde von Gott eine Zeitlang verlassen, und nachdem er durch Erfahrung gelernt, was er aus eigenen Kräften sei, wurde er um so weiser und um so demüthiger. Auch Petrus hatte in seinem Ueberfluß gesprochen: Ich will mit dir in den Tod gehen. Er hatte sich selbst eine Kraft zugeschrieben, welche ihm der Herr erst viel später gewähren sollte. Aber der Herr wendete sein Angesicht von ihm ab und er fiel in eine solche Verwirrung, daß die Furcht, mit ihm getödtet zu werden, ihn dahin brachte, ihn dreimal zu verläugnen. Dann aber blickte ihn der Herr auf's neue an und er wusch seine Sünde ab in seinen Thränen" (Augustin. de corrept. et grat. n. 24.).

Meine geliebten Christen! Welch' eine wichtige, welch' eine demüthigende Lehre liegt für uns in der Geschichte des Falles des heiligen Petrus! Nichts predigt uns eindringlicher und erschütternder die große Nothwendigkeit der Demuth, des Mißtrauens auf unsere eigenen Kräfte und der beständigen heiligen Furcht, in der wir unser Heil wirken müssen. Auch wenn wir die größten Verdienste, die erhabensten Tugenden, die glühendste Gottesliebe besäßen, so wären wir in dem Augenblick, wo diese Demuth, diese Geringschätzung unserer eigenen Stärke, diese heilige Furcht vor der Sünde und der Versuchung uns verließe, in Gefahr, in die größten Vergehungen, in den tiefsten Abgrund zu fallen. Seien wir darum stets überzeugt, daß wir Alle der größten

Laster und Verbrechen und Schändlichkeiten fähig sind, wenn die Gnade Gottes uns verläßt, wenn uns Gott nicht mit seiner mächtigen Gnade davor bewahrt, wenn wir auf uns selbst, auf unsere eigenen Kräfte angewiesen wären. Erwarten wir nichts Gutes von uns selbst, aber Alles von der göttlichen Gnade. Flehen wir alle Tage, flehen wir unabläßig und inbrünstig um diese Gnade. Dieses Gebet wird uns stets demüthig erhalten, wird uns vor jeden Uebermuth bewahren, wird uns allein die wichtigste aller Gnaden, die Beharrlichkeit bis an's Ende, sichern. Wohl ist es traurig, meine Christen, daß wir selten eher demüthig werden, als bis eine eigene beschämende Erfahrung uns die Demuth gelehrt hat; aber noch trauriger wäre es, wenn wir, ohne eine solche Erfahrung, einen verborgenen Hochmuth nährten, auf unsere eigene Gerechtigkeit vertrauten und in unserer hochmüthigen Selbstverblendung dahinlebten. Diese Erfahrung, dieser Fall, diese Sünde, diese Schande, die uns demüthig gemacht hat, sie ist, wie traurig sie auch an sich selbst ist, und wie weit auch Gott davon entfernt ist, jemals die Sünde zu wollen und herbeizuführen, doch in der That, insofern Gott sie zuläßt, um von einem noch schwereren Uebel, von dem Uebel des Hochmuthes uns zu heilen, eine Wirkung der göttlichen Liebe, ein Mittel unseres Heiles. Gott will allerdings nicht unsere Sünde; aber nachdem wir sie begangen haben, bedient er sich in seiner Barmherzigkeit derselben als eines Mittels, um uns neue und größere Gnaden mitzutheilen. Jesus Christus wollte keineswegs, daß Petrus ihn verläugnen sollte; nicht er war die Ursache seiner Verläugnung, sondern Petrus allein trug ihre Schuld. Aber er ließ ihn fallen, er zog auf Augenblicke seine Gnade von ihm zurück, um ihn zu heilen von seinem Selbstvertrauen, um die Tugend der Demuth auf's tiefste in ihm zu gründen, um ihn zu belehren, um ihn zu erleuchten, um seine Liebe zu reinigen, um ihn die Schwäche der Sünder aus eigener Erfahrung kennen zu lehren, um ihn mitleidig und barmherzig gegen die Sünder zu machen. um seine Kirche auf ein wahrhaft demüthiges Fundament gründen zu können.

Ihr aber, meine Geliebten, denen Gott bisher die Demüthigung

eines schweren Falles erspart hat, die ihr noch ein reines, durch keine traurige und demüthigende Erinnerung getrübtes Gewissen habt, o schreibet diesen Vorzug, ich bitte und beschwöre euch, nicht eueren eigenen Kräften, nicht eueren eigenen Verdiensten, nicht euerem eigenen guten Willen zu, sondern gebt vielmehr Gott die Ehre und bekennt es laut und alle Tage, daß seine Gnade allein es war, die euch aufrecht erhalten hat, daß ihr ohne diese Gnade vielleicht noch viel tiefer und trauriger gefallen wäret, als die Anderen. Sprechet täglich zu euerem göttlichen Heiland: Mache mich demüthig, o Herr, durch deine Gnade, denn auch zur wahren Demuth kann ich aus eigenen Kräften nicht gelangen. Mache mich demüthig durch deine Gnade und erspare mir die traurige Nothwendigkeit, erst durch meinen Fall meine Schwäche zu erfahren. Verleihe mir das lebhafte Bewußtsein meiner eigenen Schwäche, damit du nicht nothwendig hast, mich jemals ihr zu überlassen, um sie mich kennen zu lehren!

„Woher kommt es wohl," frägt der heilige Chrysostomus, „daß alle vier Evangelisten mit solcher Ausführlichkeit uns die wiederholten Verläugnungen des heiligen Petrus erzählen? Gewiß nicht, um ihn anzuklagen, um ihn herabzusetzen. Sie hatten vielmehr die Absicht, durch sein trauriges Beispiel uns zu unterrichten; sie wollten uns lehren, wie schlimm es sei, auf sich selbst zu vertrauen und nicht vielmehr Alles von Gott zu erwarten." Und wir haben soeben gesehen, meine Christen, welch' eine erschütternde Mahnung zur Demuth für uns Alle der Fall des heiligen Petrus enthält. Aber nicht bloß diese Lehre wollten die Evangelisten durch die Erzählung desselben uns geben. Die Sünde des Petrus, die das Evangelium uns erzählt, sollte auch zugleich ein Trost für die Sünder werden, nicht in dem Sinne, daß sie etwa ihre eigenen Sünden mit der des Apostelfürsten entschuldigen könnten, nicht in dem Sinne, daß sie, nachdem Petrus selbst gefallen war, sich für weniger strafbar halten sollten, sondern vielmehr, um ihnen die Hoffnung auf Verzeihung in's Gedächtniß zu rufen, auch nach großen Sünden, auch nach solchen, welche nach der Taufe, nach der Rechtfertigung begangen werden, und die durch keine

Unwissenheit entschuldigt werden können. Ohne jene beiden Heiligen, welche schwer gesündigt haben, ohne Petrus und David, ohne die Erinnerung an die Verzeihung, die ihnen zu Theil wurde, wer würde da nicht versucht sein, in Verzweiflung zu fallen, wenn er von der Höhe der christlichen Gerechtigkeit in den Abgrund der Todsünde gestürzt ist? Wer könnte eine hinreichend feste Hoffnung fassen, durch die Buße in jene Rechte wieder eingesetzt zu werden, die er durch die Sünde verloren hat, wenn er nicht an David und Petrus ein lebendiges Beispiel der Wahrhaftigkeit der göttlichen Verheißungen vor Augen hätte, welche dem reuigen Sünder die Verzeihung versprechen? Deßhalb also, meine Christen, hat der heilige Geist die Feder der Evangelisten gelenkt, die Verläugnung des Petrus uns so ausführlich zu erzählen, damit wir an diesem Beispiel recht klar und deutlich sehen und erkennen, wie trügerisch und unzuverlässig die Verheißungen der Menschen, und wie sicher und wahrhaftig die Verheißungen Gottes sind, mit welcher Vermessenheit Petrus für sich selbst gut zu stehen versuchte, und mit welcher Wahrheit und Wirksamkeit Jesus Christus für ihn gebetet hat, daß sein Glaube nicht wanke, daß er in seiner Sünde nicht zu Grunde gehe; mit welcher Undankbarkeit und Treulosigkeit der Jünger ihn verläugnet hat, und mit welcher Großmuth und Barmherzigkeit der Meister ihm verziehen, ihm seine Gerechtigkeit und seinen Ehrenplatz zurückgegeben hat. Aus eben diesem Grunde trieb der heilige Geist den David an, in seinen berühmten und herrlichen Bußpsalmen das Andenken seiner Sünde und der Verzeihung, die ihm Gott gewährte, zu verewigen. Er wollte den Glauben und die Hoffnung der Sünder wecken, indem er ihnen die Barmherzigkeit vor Augen stellte, die er selbst erfahren hatte. Er hoffte, daß sein Beispiel ihnen nützen werde, und daß sie, wenn sie gefallen sein würden, wie er, auch Buße thun würden wie er, und sich derselben Barmherzigkeit würdig machen, wie er. Er hielt den Wunsch, ihnen und den Gläubigen aller Zeiten zu nützen, für wichtiger, als sich die Demüthigung zu ersparen, seine eigene Sünde bekannt zu machen. Aus eben diesem Grunde ordnete Gott es an, daß die Sünde des

Petrus überall in der Welt bekannt werde, wo nur immer die Leidensgeschichte Jesu Christi gelesen und verkündet werden würde. Es war nothwendig, daß die Vergebung der Sünden, nicht allein durch die Taufe, sondern auch durch die Buße, in einem Beispiel uns vor Augen gestellt würde, das durch die ganze Welt und durch alle Zeiten hin leuchtet, und gerade der erste der Apostel, der durch seine Würde die Augen der Menschen vor allen Anderen auf sich zog, war dazu auserwählt, diese große und trostreiche Wahrheit, diesen hochwichtigen Glaubensartikel, uns vor Augen zu stellen. Das Beispiel des David, war hierzu noch nicht hinreichend, denn David war noch nicht gerechtfertigt durch die Taufe. Der Fürst der Apostel sollte durch sein Beispiel zugleich jene grausame Irrlehre zum Schweigen bringen, welche den rückfälligen Sündern, welche nach der Taufe wiederum gefallen waren, alle Hoffnung auf Verzeihung absprach. Dieser stolzen und unbeugsamen Härte der Irrlehrer stellte Jesus Christus in Petrus gerade das Beispiel eines dreimal wiederholten Falles entgegen, der von dem Haupte seiner Kirche selbst begangen und dennoch unmittelbar nachher von ihm verziehen worden war.

Aber noch eine andere trostreiche Lehre sollte der Fall des heiligen Petrus uns geben. Für die Frommen und Unschuldigen, welche die Gnade Gottes vor schweren Vergehungen bewahrt hat, und für die Hirten und Seelsorger, welche durch ihren Beruf dazu verpflichtet sind, die Sünder zu richten und zu ermahnen, liegt die Gefahr nur zu nahe, die Sünder zu hart zu beurtheilen und sie zur Verzweiflung zu bringen, indem sie eine zu große Ueberraschung und einen entmuthigenden Unwillen bei ihren Fehlern zeigen. In der Person des heiligen Petrus, dem die Schlüsselgewalt, die Macht der Vergebung der Sünden, vorzugsweise anvertraut werden sollte, wollte also Jesus Christus die Hirten der Gläubigen ermahnen, aus ihrer eigenen Schwäche zu lernen, ihre Brüder mit Mitleid zu beurtheilen, ihren erhabenen Platz in tiefer Demuth und mit dem lebhaften Bewußtsein ihrer eigenen Unwürdigkeit einzunehmen, und barmherzig gegen die Sünder zu sein, weil sie selbst nur zu sehr der Barmherzigkeit bei

Gott bedürfen. Aus demselben Grunde ließ Gott der Herr den tiefen Fall des ersten Hohenpriesters der Kirche des alten Bundes, den er selbst erwählt hatte, den Fall des Aaron zu, welcher das Vorbild des Petrus, des ersten Hohenpriesters des neuen Bundes, war. Dieser Hohepriester Jehovas fiel in die unglaubliche Schwäche und Verblendung, dem Volke Israel in der Abwesenheit des Moses zu gestatten, sich ein goldenes Kalb zu bilden, und dasselbe anstatt des wahren Gottes anzubeten. Man begreift es kaum, wie der Bruder des Moses, der sein Mund und sein Dolmetscher vor Pharao gewesen, der in Gemeinschaft mit ihm so viele Wunder gewirkt hatte, sich so sehr vergessen konnte, sich zum Mitschuldigen des offenbarsten Götzendienstes zu machen, indem er den Israeliten selbst den Stoff gab, aus welchem sie ihr Idol bildeten, und zwar am Fuße desselben Sinai, wo Gott der Herr erst vor Kurzem zu ihnen geredet und seine erhabenen Gebote ihnen verkündet hatte, deren erstes es war, daß sie keine fremden Güter neben ihm haben sollten. Hätte man ihm diese seine Schwäche vorhergesagt, so würde er, wie Petrus, sich derselben nicht für fähig gehalten haben. Aber nachdem er gefallen war, wurde er demüthig und mitleidsvoll gegen die Sünden und Verbrechen des Volkes und erkannte in seiner eigenen Schwäche die Wurzel aller der Sünden, welche nur immer die Anderen begehen konnten.

Nachdem wir nun die Sünde des Petrus betrachtet und die Lehren beherzigt haben, welche der Fall des Apostels uns gibt, ist es nothwendig, daß wir nun auch noch einen Blick auf seine Buße werfen. „Er läugnete," sagt der heilige Chrysostomus, „das erste Mal und beachtete es nicht; er fügte eine zweite und eine dritte Verläugnung zur ersten hinzu, und war noch immer nicht umgewandelt. Die Stimme des Hahnes erst mußte sein Verbrechen ihm vorwerfen. Und auch gegen diese Stimme würde er taub geblieben sein, wenn Derjenige, den er verläugnet hatte, ihn nicht angeblickt hätte, wenn sein Elend nicht das göttliche Mitleid erweckt hätte." „Er läugnete das erste Mal," sagt der heilige Ambrosius, „und weinte nicht, weil ihn der Herr noch nicht angeblickt hatte. Er läugnete das zweite

Mal, und er weinte nicht, weil ihn der Herr noch immer nicht angeblickt hatte. Er läugnete zum dritten Mal; da blickte ihn Jesus Christus an, und er weinte bitterlich." Ohne diesen Blick blieb er todt durch seine Verläugnung, durch seine Unbußfertigkeit. Aber dieser Blick, der im Stande war, das härteste Herz zu erweichen, ließ ihn Ströme von Thränen vergießen. Er starb, sagt der heilige Augustinus, durch seine Verläugnung, und er lebte wieder auf durch seine Thränen; er starb durch seine Vermessenheit, durch seine Undankbarkeit, und er lebte wieder auf durch die bloße Güte Jesu Christi, der ihm seine Verläugnung durch einen Blick des Mitleids und der Liebe vergalt. Und gewiß, meine Christen, wenn jemals die Barmherzigkeit Jesu Christi sich in einer Weise offenbarte, welche geeignet war, ihm die Liebe und das Vertrauen aller Menschen zu gewinnen, dann war es bei dieser Gelegenheit, wo sich Alles vereinte, um seine Großmuth, sein Mitleid, den ganzen unendlichen Reichthum seiner Barmherzigkeit auf das Glänzendste sichtbar zu machen. Der Jünger hatte seine Warnung verachtet; der Jünger hatte sich vermessentlich der Gefahr ausgesetzt; der Jünger hatte den Verdacht, zu Jesu Christo zu gehören, als eine Beleidigung zurückgewiesen, hatte sich offen von ihm losgesagt, und zwar zu derselben Zeit, als er ungerecht gerichtet wird, in seiner nächsten Nähe, unter den Augen seines Herrn, der es hört, und der sich nur umzuwenden braucht, um ihn zu sehen. Und dieser sein Herr, dieser sein göttlicher Meister, der, während dies geschieht, auf das Entsetzlichste mißhandelt und mit der unwürdigsten Schmach überhäuft wird, wendet mit unendlicher Sanftmuth seine Augen auf Denjenigen, der ihn zum drittenmal verläugnet, und erregt durch diesen seinen Blick, von dem er weiß, daß er ihm in's Herz dringen wird, ein solch lebendiges Gefühl der Liebe in seinem armen Herzen, daß es sofort sich umwandelt und zur bittersten Reue entflammt wird. „Der Blick Jesu Christi war," wie der heilige Augustinus sagt, „nicht sowohl ein körperliches Anschauen, als vielmehr ein innerer Gnadenstrahl, der in die Seele des Petrus fiel. Was hier vorging, begab sich hauptsächlich innerlich, es begab sich in der Seele, es begab

sich im Willen. Die Barmherzigkeit des Herrn drang im Verborgenen ein, sie rührte das Herz, sie weckte die Erinnerung, sie suchte mit ihrer inneren Gnade den Petrus heim, und bewegte den inneren Menschen bis zu äußeren Thränen" (August. de gratia Christi. nat. 49.). Sie trieb ihn fort von dem Orte seiner Sünde, um in der Einsamkeit sich der Buße hinzugeben. „Er ging hinaus und weinte bitterlich." Der heilige Matthäus und der heilige Lucas bedienen sich desselben Ausdrucks: Er weinte bitterlich, um die Quelle anzudeuten, aus der seine Thränen kamen, von welch' tiefem Schmerz sie das Zeichen und der Ausdruck waren, aus welch' tiefer Wunde des Herzens sie flossen, wie aufrichtig sie waren, mit welch' wahrer Demuth derjenige, welcher so reichliche und bittere Thränen vergoß, sich selbst verurtheilte und in nichts sich entschuldigte und seiner eigenen Schuld allein seinen Fehler zur Last legte.

Der Blick Jesu Christi hatte seine eigenen, bisher so blöden Augen geöffnet. Er sah jetzt Alles, was ihm bisher verborgen war. Er sah seine Vermessenheit, welche ihn so ungelehrig gemacht hatte gegen die liebevolle Warnung seines Meisters; er sah seine Vergeßlichkeit, seine Unbesonnenheit, seine Herzenshärte, seine Verstocktheit gegen den Schrei seines Gewissens und den des Hahnes, der sie ihm vorwarf; er sah vor Allem seine Undankbarkeit gegen seinen Herrn und seinen Gott, der ihn mit Ehren und Auszeichnungen überhäuft hatte; er sah seine Feigheit, mit der er ihn so schnell, so öffentlich, so wiederholt, verläugnet hatte. Alles das stellte sich auf einmal seinem Geiste dar, und sein Herz war unfähig, eine solche Last zu tragen und löste sich auf in die bittersten Thränen. Damit er aber nicht von einem neuen Abgrunde verschlungen werde, nachdem er kaum einem anderen entkommen war, damit nicht die Verzweiflung nun an die Stelle der Verhärtung und der Unbußfertigkeit trete, erinnerte ihn die Gnade, die in seinem Herzen wirkte, auch zugleich an das Gebet Jesu Christi für ihn, daß sein Glaube nicht wanken solle, an die Hoffnung, die ihm der Herr gegeben hatte, daß er, wenn er selbst einst bekehrt sein würde, seine Brüder stärken solle, und seine Thränen

floßen um so reichlicher und um so bitterer, je mehr er hoffen konnte, daß seine Sünde ihm verziehen werden sollte, je mehr er einsah, welch' einen barmherzigen, welch' einen unendlich gütigen Gott er verläugnet hatte.

Der heilige Marcus bedient sich eines Ausdrucks, der noch mehr besagt, als der der übrigen Evangelisten: „Er fing an zu weinen," d. h. er gibt uns durch diese Redeweise zu verstehen, daß seine Thränen damals anfingen, aber daß sie stets bis an's Ende seines Lebens dauerten, daß seine Liebe und seine Dankbarkeit eine unversiegbare Quelle dieser Thränen wurde, daß der wiedergewonnene Friede des Gewissens, und selbst die Gewißheit der Verzeihung, die er erhielt, nicht im Stande war, seine Thränen zu trocknen. Und in der That, meine Christen, die wahre Buße hört in diesem Leben niemals auf; sie entspringt ja aus der Liebe, ihre Thränen sind die Nahrung der Liebe, sie sind das beruhigendste Zeugniß und der kräftigste Trost eines wahrhaft bußfertigen Herzens. Die Thränen finden ihre schönste, ihre erhabenste Anwendung in der Buße. Für die Buße, deren Nothwendigkeit für die Menschen Gott vorhergesehen hat, sind sie vorzugsweise von ihm geschaffen worden. „Sie sind unnütz," sagt der heilige Basilius, „für jeden anderen Gebrauch; denn sie sind nicht im Stande, irgend eines von jenen zeitlichen Uebeln zu heilen, über die sie so oft vergossen werden. Aber sie besitzen eine wunderbare Wirksamkeit bei den geistigen Uebeln, deren Heilmittel sie sind. Die größten Flecken der Seele, auch diejenigen, welche, wie der Prophet sagt, roth sind wie Scharlach, können, wenn diese kostbaren Thränen der Buße sie waschen, weiß werden, wie Schnee. Und im Gebet, wenn sie von Herzen kommen, wenn der lebendige Glaube, wenn die wahre Liebe Gottes ihre Quelle ist, dann vermögen sie mehr als die größte Macht und Gewalt der Mächtigen der Welt. Denn wie es im Buche der Weisheit heißt: Von der Wange rollen sie herab und steigen hinauf zum Himmel (Eccli 35, 19.). Den Büßern sind sie gegeben, um ihre Sünden abzuwaschen, und den Demüthigen und Gott Liebenden, um Alles von der Güte Gottes zu erlangen."

Doch, so könnten wir hier vielleicht fragen, warum eilt denn Petrus nicht sofort zu Jesus Christus, um ihn um Verzeihung zu bitten? Warum benetzt er nicht die Füße des Herrn mit seinen Thränen? Warum geht er hinaus, um still und in der Einsamkeit zu weinen? Der heilige Ambrosius antwortet auf diese Frage: „Er fürchtete, seinen Herrn noch mehr zu beleidigen, wenn er so frühe schon seine Verzeihung begehrte. Vorher muß man weinen und dann erst bitten. Die Thränen des Petrus, welche in der Verborgenheit fließen, wagen es nicht um Verzeihung zu bitten, aber sie verdienen sie." Je demüthiger sie sind, desto wirksamer werden sie. Je aufrichtiger sie sind, je mehr sie von Herzen kommen, desto mehr verbergen sie sich, desto mehr vermeiden sie alles Aufsehen, alle öffentliche Kundgebung, allen überflüssigen Wortschwall. Welch' ein Unterschied, meine Christen, zwischen dieser Buße des Apostels, dieser so stillen, so tiefen, so demüthigen, so stummen Buße, welche nur zu Gott allein in der Verborgenheit redet, und jener so beredten, so augenfälligen, so eitlen, so absichtlich die Augen Anderer auf sich ziehenden Buße so vieler Christen, welche sich in Worten und Versprechungen erschöpfen und nichts erfüllen, welche nur Blätter und Blüthen, aber keine Früchte der Buße hervorbringen! „O glücklich sind deine Thränen, heiliger Apostel," ruft der heilige Leo aus, „welche, um die Schuld der Verläugnung abzuwaschen, die Kraft einer neuen Taufe hatten!" Aber wie steht es, meine Christen, mit unseren Thränen? Sind sie schon so reichlich geflossen, um mit ihrem Naß auch nur das Wasser aufzuwiegen, mit dem wir bei unserer Taufe, deren Gnade wir durch unsere Sünden entweiht haben, benetzt wurden? Fließen sie so aufrichtig, so herzlich, so bitterlich, wie die des heiligen Petrus? Vergießen wir sie mit solcher Beständigkeit, wie der heilige Apostel, der, obgleich er sofort sich wieder bekehrte, dennoch sein ganzes Leben hindurch ein Büßer blieb, wie David, der auch nach seiner Verzeihung noch von sich bezeugte: „Meine Sünde schwebt stets vor mir?" Können wir von dem Augenblicke unserer Bekehrung in Wahrheit sagen, wie der Evangelist von Petrus berichtet, daß wir damals zu

weinen angefangen haben, um nie mehr aufzuhören? Ach, meine Christen, ich fürchte nur zu sehr, daß gar Viele von uns Jesum Christum mit Petrus nur zu oft verläugnet haben, daß sie sich derselben Vermessenheit, desselben Undankes schuldig gemacht haben, daß sie noch viel länger in der Unbußfertigkeit verharrt sind, als der Apostel, daß der Hahn ihres Gewissens für sie vergeblich nicht bloß zweimal, sondern vielleicht tausendmal schon gekräht hat, daß sie Jesus Christus selbst mit seiner barmherzigen Liebe schon oft umsonst angeblickt hat, ohne daß ihr verhärtetes Herz durch so viel Güte, durch so viel Barmherzigkeit, durch so viel Langmuth sich erweichen ließ, und daß sie bei dieser großen Ursache, die sie haben, bitterlich zu weinen, auch jetzt noch ihre Thränen Jesu Christo versagen, jene Thränen, die sie retten könnten, jene kostbaren Thränen, die alle ihre Sünden hinwegwaschen würden, jene Thränen, die ihnen der heilige Apostel durch sein Beispiel so gern entlocken möchte, die er so gern mit den seinigen vereint sehen möchte, mit denen er die Verdienste seiner Buße so gern theilen möchte, jene Thränen, die ich als die Frucht unserer heutigen Betrachtung so gern aus ihren Augen und ihren Herzen fließen sehen möchte!

O göttlicher Heiland, der du deinen Apostel mit solchem Mitleid, mit solcher Liebe, mit solcher Barmherzigkeit angeblickt hast in dem Augenblick selbst, wo er dich noch verläugnete, blicke auch jene Unglücklichen jetzt an, welche dir ihre Thränen der Buße immer noch verweigern, blicke sie so wehmüthig, so heilig, so mächtig an, daß sie wie Petrus deinem göttlichen Blicke nicht mehr zu widerstehen vermögen. Ja blicke uns Alle an mit deinen heiligen, barmherzigen Augen, daß die Unvollkommenheit, die Oberflächlichkeit, die Lauheit unserer Buße hinschmelze vor deiner Liebe und deiner Gnade, daß wir von heute wenigstens anfangen, wahrhaft und aufrichtig zu weinen, daß unsere Thränen würdig werden, mit denen des Apostelfürsten sich zu vermischen, daß die Verdienste seiner Thränen auch auf uns herabkommen und unsere Buße heiligen und vollenden. Amen.

IV.

Die Verspottung.

„Und die Männer, die ihn festhielten, verspotteten ihn und schlugen ihn“ (Luc. 22, 63.). „Und Einige fingen an, ihn anzuspeien, sein Angesicht zu verhüllen und ihn mit Fäusten zu schlagen und zu ihm zu sagen: Weissage! Und die Diener gaben ihm Backenstreiche“ (Marc. 11, 65.). „Und viele andere Lästerungen redeten sie wieder ihn“ (Luc. 22, 65.).

Als Jesus Christus feierlich vor dem Hohenpriester erklärt hatte, daß er der Sohn Gottes sei und daß man ihn einst würde kommen sehen zur Rechten der Majestät Gottes, da wurde diese seine Antwort von dem ganzen hohen Rathe für eine Gotteslästerung erklärt, die ihn des Todes schuldig mache, und von diesem Augenblick an kennt die Wuth und die boshafte Rohheit derjenigen, die ihn gebunden hielten und bewachten, keine Schranken mehr. Sie verlieren jede Zurückhaltung und verläugnen alle Scham und Menschlichkeit. Sie fangen an ihn zu schlagen, ihn anzuspeien und ihm all' den Schimpf und Hohn anzuthun, den die Evangelisten erzählen. Was sie ungestraft in der Gegenwart des versammelten hohen Rathes, ohne von diesem zurückgehalten zu werden oder nur ein Zeichen der Mißbilligung zu erhalten, angefangen hatten, das setzen sie fort durch den noch übrigen Theil der Nacht in jenem Gefängniß, wohin der Herr, als die Versammlung seiner gottlosen Richter auseinanderging, geschleppt wurde, mit um so größerer Rücksichtslosigkeit und Rohheit, als dieser Auswurf der Menschheit sich nun ohne jede Aufsicht und ungestört durch andere Zeugen mit dem Herrn allein befand und all' seine barbarische Wildheit und Frechheit gegen ihn entfesseln konnte. Der Heiligste der Heiligen war ohne jeden Schutz und ohne jede Hülfe einer Rotte von Nichtswürdigen, um mit ihm ihren unwürdigsten Spott zu treiben, überlassen. Es war die Zeit seiner tiefsten Schmach und Erniedrigung, die Zeit seiner größten und bewundernswürdigsten Geduld, die Zeit seiner erhabensten Selbstverläugnung und Sanftmuth, die von den Gläubigen unter dem Namen seines geheimen Leidens verehrt wird. Zwar ist die ganze Leidensgeschichte Jesu

Christi eine ununterbrochene Kette fortwährender, unendlich tiefer Verdemüthigungen. Wir sahen den Sohn Gottes niederknieen bei der Fußwaschung zu den Füßen seiner Apostel, ja zu den Füßen des Judas. Wir sahen ihn dem Verrathe seines eigenen Jüngers sich unterwerfen und jene Hände, welche das Weltall gebildet haben, den Banden und den Ketten sich hingeben. Wir hörten ihn von dem ersten seiner Apostel, von seinem besten Freunde, für einen Menschen erklären, den er nicht kenne und mit dem er nichts zu thun haben wolle, und sahen ihn diese schmachvolle Verläugnung mit einem Blick der Barmherzigkeit vergelten. Aber was wir heute von seiner Erniedrigung und Demuth betrachten wollen, was er stundenlang bei seiner grausamen Verspottung schweigend und geduldig ertragen hat, das zeigt uns in der That den höchsten Gipfel seiner Schmach und den tiefsten Abgrund seiner Verdemüthigung, das übersteigt, so zu sagen, alles Maaß und alle unsere Begriffe. Und doch gehörte es wesentlich und nothwendig zu seinem Leiden und bildete einen der wichtigsten Bestandtheile unseres Erlösungswerkes. Versuchen wir es, mit seiner Gnade den Abgrund der Geheimnisse, welchen die Verspottung des Herrn einschließt, wenn auch nicht zu ergründen, so doch, soweit wir es vermögen, zu unserem Heil zu betrachten und aus dieser tiefsten Schmach Jesu Christi jene Früchte zu gewinnen, welche seine Barmherzigkeit und seine Liebe in ihr uns anbietet.

Wenn irgend etwas die göttliche Erhabenheit der Evangelien, die unvergleichliche Treue und Aufrichtigkeit der Evangelisten, und somit die heilige Wahrheit unseres Glaubens und unserer Religion uns recht deutlich vor Augen stellen kann, dann ist es die wunderbare Einfalt, mit der sie uns die demüthigendsten und schimpflichsten Umstände der Passion des Herrn und die unwürdigste Behandlung, die ihm von den niedrigsten und verächtlichsten aller Menschen widerfuhr, erzählen, ohne auch nur ein Wort hinzuzusetzen, ohne nur eine Bemerkung einzuschieben, welche diese Schmach erklären und den Eindruck des Schimpfes, den sie hervorrufen muß, beseitigen könnte. Sie

konnten ohne Zweifel, besser als wir, den Werth dieser Schmach; die Gründe, weßhalb sich der Herr ihr unterziehen wollte, waren ihnen nicht verborgen: sie wußten, daß schon die Propheten sie vorhergesagt hatten, daß der Herr selbst sie ihnen angekündigt hatte. Sie waren voll von Eifer für die Ehre Jesu Christi, sie fühlten vollkommen, wie sehr diese Ehre des Herrn durch eine so unwürdige Behandlung verletzt wurde und wie sehr sie in Widerspruch stand mit den Vorurtheilen der Menschen, denen sie die Gottheit dieses so schimpflich Verspotteten verkünden sollten. Der Geist Gottes, der sie bei der Abfassung der Evangelien leitete, ließ sie die Geheimnisse dieser Schmach tief durchdringen und es wäre ihnen ein Leichtes gewesen, durch wenige Worte sie anzudeuten. Aber sie lassen die Thatsachen allein reden, sie wollen es Jesu Christi selbst überlassen, sich auch in Mitten seiner Schmach Anbetung zu verschaffen. Sie wissen, daß er beschlossen hat, gerade durch seine entehrendsten Demüthigungen die Welt zu besiegen, daß er sich die Welt nicht durch menschliche Weisheit, sondern durch die Thorheit des Kreuzes unterwerfen will.

Die Propheten dagegen gehen in ganz anderer Weise zu Werke. Sie fügen bei ihren Weissagungen jene Bemerkungen hinzu, welche die Evangelisten verschweigen. Ihre erhabenen Ausdrücke und die bewundernswerthe Einfalt der Evangelisten haben beide denselben Zweck; beide geben Zeugniß für dieselbe Wahrheit, die Einen durch ihr Staunen und ihre Bewunderung, und die Anderen durch ihre Einfalt, welche selbst die höchste Weisheit ist und die uns um so mehr zur Betrachtung und zum Nachdenken auffordert.

„Einige fingen an, ihn anzuspeien.“ Dieser schauderhafte Umstand, der mit der Verspottung des Herrn verbunden war und welcher der Ausdruck der allerniedrigsten Verhöhnung und der beleidigendsten Verachtung ist, war von Jesus Christus seinen Jüngern ausdrücklich vorausgesagt worden, als er mit ihnen das letzte Mal zum Osterfest nach Jerusalem ging, um sein Opfer dort zu vollbringen, indem er ihnen sagte: „Es wird Alles in Erfüllung gehen, was durch die Propheten vom Menschensohn ge-

schrieben worden. Denn er wird den Heiden überliefert, mißhandelt, gegeißelt und angespieen werden" (Luc. 18.). Christus hat also diese Schmach vorhergesehen und sich freiwillig ihr unterworfen. Ja er weist seine Apostel ausdrücklich darauf hin, daß schon die Propheten es geweissagt haben, daß dem Messias eine solche empörende Schmach widerfahren werde. Diese Schmach war nichts Neues und Unerwartetes, sondern ein uraltes Geheimniß, das schon den Propheten offenbart worden war. Sie war eines von jenen besonderen Kennzeichen, an welchen der Herr als der wahre Messias erkannt werden sollte, und je außerordentlicher dieses wunderbare Merkmal ist, um so bedeutungsvoller ist es für unseren Glauben und für die Erkenntniß Jesu Christi, als den wahren Heiland der Welt. Er ist es, von dem der Prophet Isaias redet und in seinem Namen, in seiner Person spricht er, wenn er sagt (im 50. Capitel seiner Weissagungen): „Ich kleide die Himmel in Dunkel und decke mit einem Trauerkleide sie zu. Der Herr gab mir eine beredte Zunge, daß ich den Müden mit Worten zu stärken wisse.... Meinen Leib geb ich den Schlagenden hin und meine Wange den Mißhandelnden; mein Angesicht verbarg ich nicht vor jenen, die mich lästerten und anspieen. Gott der Herr ist mein Helfer, darum werde ich nicht zu Schanden; darum bot ich mein Angesicht dar, wie den härtesten Stein und ich weiß, daß ich nicht zu Schanden werde." Die geringste Aufmerksamkeit reicht hin, um zu erkennen, daß der Prophet hier nicht von seiner eigenen Person redet, daß er sich selbst nicht die Macht zuschreibt, die Himmel in Dunkel zu kleiden und die Müden mit Worten zu stärken, daß er vielmehr von einem Gottmenschen spricht, der in sich göttliche Eigenschaften mit der tiefsten menschlichen Schmach verbindet. Jene geheimnißvollen Worte: Ich kleide die Himmel in Dunkel und decke mit einem Trauerkleide sie zu, sie bedeuten nichts anderes, als daß Jesus Christus bei seiner Verspottung den himmlischen Glanz seiner Gottheit unter der tiefsten menschlichen Schmach verhüllen werde. Ohne

Zweifel hatte der Herr diese Stelle des Propheten Isaias im Auge, als er seinen Jüngern sagte, daß in Jerusalem in Erfüllung gehen werde, was die Propheten von ihm geschrieben. — Ein anderer Prophet, welcher ebenfalls die furchtbare Schmach des Anspeiens, die dem Messias widerfahren würde, vorhergesagt hat, war der heilige Dulder Job, der in seinem eigenen Elend, auf seinem Misthaufen sitzend, voller Wunden und Geschwüre, ein Gegenstand des Spottes und des Abscheu's seiner eigenen Freunde, ein Vorbild des verspotteten und mit Schmach überhäuften Heilandes war. Auch er spricht in der Person des Gottmenschen, wenn er sagt (cap. 30.): „Die Kinder von Thoren und Ehrlosen, verächtlicher als der Koth, verhöhnen mich. Ich bin ihnen zum Spottliede geworden und zum Sprüchwort ihnen gemacht. Sie verabscheuen mich und fliehen vor mir und scheuen sich nicht, in mein Angesicht zu speien." Job war von Gott dazu auserwählt, ein Vorbild der Geduld seines Sohnes zu werden und in seiner mit den furchtbarsten Leiden heimgesuchten Unschuld Denjenigen darzustellen, welcher der höchste und heiligste aller unschuldigen Dulder ist; und wenn er von seinen Leiden und seiner Schmach redet, so spricht er zugleich von der Schmach desjenigen, den er vorbildete und dessen Leiden er in prophetischem Geiste vorausschaute.

Wenden wir nun, nachdem wir die Stimmen der Propheten über die Schmach Jesu Christi vernommen, unsere Betrachtung auf all' jene Unwürdigkeiten und jenen Schimpf insgesammt, den wir den Herrn bei seiner Verspottung erleiden sehen, um unseren Glauben daran zu üben, um uns zu unterrichten, um ein so wunderbares Schauspiel anzustaunen, um auf der einen Seite die unendliche Größe der Liebe Jesu Christi zu uns zu erkennen, und auf der anderen Seite die ebenfalls unendliche Größe unserer Frechheit und unserer Rohheit gegen ihn. Lassen wir zunächst die Erinnerung an seine göttliche Majestät ganz bei Seite, betrachten wir ihn weder als den Sohn Gottes, noch als den verheißenen Messias, ja nicht einmal als einen Propheten, der seine göttliche Sendung durch zahllose Wunder

bewiesen und sein Leben durch unzählige Wohlthaten ausgezeichnet hat. Lassen wir ihm nichts als seine Gerechtigkeit und seine Unschuld und betrachten wir ihn, wie er, wegen seiner Tugend allein, in Folge des Neides seiner Feinde, welche sich seine Richter nennen, einem Haufen von Menschen ausgeliefert wird, die aus den gemeinsten und rohesten Knechten bestehen, die ihn aller Vertheidigungsmittel beraubt haben, wenn er je einen solchen Gedanken haben sollte, die ihn gebunden halten und an seinen Banden hin- und herzerren und die, nachdem sie sich in den unanständigsten und gräulichsten Spottreden erschöpft haben, ihn mit ihren Fäusten in's Angesicht schlagen, seine Geduld selbst als einen Beweis seiner Schwäche verhöhnen und, durch ihre Ungestraftheit immer frecher und zügelloser geworden, ohne Scham und mit dem grausamsten Hohn ihn an den Haaren raufen, ihn auf's Haupt schlagen, als wäre es der härteste Stein; die sein ehrwürdiges Angesicht mit ihrem ekelhaften Auswurf verunreinigen, die, um sich dem stillen Vorwurf zu entziehen, den der unbeschreibliche Ausdruck seiner Sanftmuth und seiner Geduld ihnen macht, ihm die Augen verbinden und sein Haupt mit einem schmutzigen Lappen verhüllen, und dann von ihm verlangen, daß er errathen solle, wer ihn jedesmal geschlagen hat, die aus seinen Demüthigungen und seinen Schmerzen sich einen Gegenstand barbarischer Unterhaltung machen, kurz die nicht müde werden, Frechheiten auf Frechheiten und Schändlichkeiten auf Schändlichkeiten zu häufen, um ihn mit der ausgesuchtesten Grausamkeit und Bosheit zu quälen und zu martern. Wer, meine Christen, könnte ein solches Schauspiel ruhig und gleichgültig mit ansehen? Wer könnte seinen äußersten Unwillen gegen jene Menschen zurückhalten, die einen Unschuldigen und Gerechten in so empörender Weise behandeln? Wer könnte das Schauspiel einer solchen Behandlung ertragen, selbst wenn der Mißhandelte ein wirklicher Verbrecher wäre?

Doch, welch' ein Unterschied ist vorhanden zwischen einem gerechten und unschuldigen Menschen und Jesus Christus! Zwischen einem Heiligen, der es durch die Gnade geworden, und dem Heiligsten der Heiligen, der es durch seine eigene Wesenheit ist? Wie konnte der

König der Glorie selbst sich solcher Schmach unterwerfen? Wie konnte der Schöpfer des Himmels und der Erde einwilligen, solche Unwürdigkeiten zu ertragen? Gewiß, das übersteigt alle unsere Gedanken und alle unsere Vorstellungen; unser Geist geräth in Verwirrung und wird von Schwindel befallen, wenn er den unermeßlichen Abgrund der Demüthigung sich vorstellen will, bis zu welchem der König des Himmels sich erniedrigt hat. Mit welchen Augen werden wir ihn nun betrachten, versenkt in diesen tiefen Schlamm der Schmach, der in der That unergründlich ist, wie der Psalmist in seinem Namen geweissagt hat: „Ich bin versunken in den Schlamm der Tiefe und es ist kein Boden" (Ps. 68.). Dürfen wir uns bei diesem Anblick wohl verhehlen, daß es unsertwegen war, daß er in diesen Abgrund der Tiefe sich versenkt hat? Dürfen wir die Schändlichkeiten, die ihm zugefügt werden, noch den Anderen zur Last legen, während wir wissen, daß wir selbst ihre Ursache waren? Denn Jesus Christus ist ebenso für die Sünder entehrt und verspottet worden, wie er für die Sünder gefangen genommen, gekreuzigt worden und gestorben ist. Wenn wir also unseren Heiland und unseren Gott jenem Auswurf der Menschen überlassen sehen, die sich die unerträglichsten Schändlichkeiten gegen ihn erlauben, so müssen wir nicht sowohl von Unwillen gegen jene Wahnsinnigen erfüllt werden, oder ein bloß menschliches und natürliches Mitleid mit Demjenigen fühlen, der so unwürdig behandelt wird. Wir müssen vielmehr an den Aeußerungen ihrer Bosheit und Verruchtheit erkennen, wie groß die unsrige ist. Ihre Mißhandlungen sind nur die äußere Darstellung und das treue Bild derjenigen, die wir selbst Jesu Christi zugefügt haben. Auch wir haben ihn durch unsere Sünden verspottet, verhöhnt und mißhandelt. Auch unsere Hände haben, wie die ihrigen, den Gesalbten des Herrn geschlagen. Auch unser Mund war so unrein, so sacrilegisch wie der ihrige. Wir müssen also nothwendig unsere eigene Mitschuld eingestehen und uns dem Herrn zu Füßen werfen, den wir selbst mißhandelt und entehrt, den wir geschlagen und angespieen haben, und uns vor ihm all' des Schimpfes anklagen, den er erduldet

hat, denn das Verbrechen der Anderen vermindert keineswegs das unsere; wir dürfen nicht aufhören, nicht bloß die Geduld und die Sanftmuth Jesu Christi, sondern vor allem seine unbegreifliche Barmherzigkeit anzustaunen und zu preisen, in der er seine Schmach und seine gränzenlose Erniedrigung, die unsere Verbrechen herbeigeführt haben, in Heilmittel für uns verwandelt hat. Nur wenn wir das thun, meine Christen, werden wir ihm ein wahrhaft wohlgefälliges und uns selbst nützliches Mitleid zu erkennen geben, werden wir beweisen, wie sehr uns seine Leiden zu Herzen gehen und wie sehr es uns reut, sie ihm verursacht zu haben.

Solche Empfindungen und Gesinnungen sind nothwendig, wenn wir das Leiden des Herrn mit Frucht betrachten wollen, aber sie erschöpfen noch keineswegs Alles, was die Betrachtung der Schmach Jesu Christi uns nahe legt. Je staunenswerther die Verdemüthigungen des Herrn sind, um so mehr sind wir auch durch die Dankbarkeit verpflichtet, die Ursachen und die Beweggründe derselben uns klar zu machen. Der erste dieser Beweggründe war der Gehorsam gegen seinen himmlischen Vater. Der Prophet Isaias, der von der Schmach des Herrn noch ausführlicher spricht, als selbst die Evangelisten, deutet ihn an, indem er (in der Person des Herrn) sagt: „Gott der Herr hat mein Ohr geöffnet und ich habe ihm nicht widersprochen, ich habe mich nicht zurückgezogen. Meinen Leib überließ ich den Schlagenden und meine Wangen den Mißhandelnden,“ d. h. von dem ersten Augenblick meiner Menschwerdung an zeigte mir mein himmlischer Vater das Kreuz als meine Aufgabe und alle die Leiden, die ihm vorhergehen sollten, und von diesem Augenblick an unterwarf ich mich gehorsam jenen tiefen Demüthigungen, welche der Wille meines Vaters waren. Ich gehorche ihm mit Freude. Seiner Gerechtigkeit und seiner Heiligkeit allein schreibe ich Alles zu, was ich leide. Er hat die Schläge angeordnet, die ich empfange, er hat die Schmach vorher bestimmt, die ich erdulde; die verblendeten Menschen sind nur die unwissenden Vollstrecker seines Willens. Nur diesen seinen Willen erblicke ich in meinen Leiden;

sein Wille macht meine Demüthigungen mir kostbar, und je mehr sie den natürlichen Neigungen entgegengesetzt sind, je tiefer und je furchtbarer sie sind, ein um so größerer Beweis meines Gehorsams und meiner Liebe sind sie, um so mehr geben sie mir Gelegenheit zu zeigen, wie sehr ich seine Ehre der meinigen vorziehe und welche Ehre ich darin finde, für ihn mit Schmach bedeckt zu werden. — O, meine Christen, möchte auch unser Gehorsam nur einigermaßen dem Gehorsam Jesu Christi ähnlich sein und möchten auch unsere Ohren so offen sein für die Stimme und für den Willen Gottes! Möchten auch wir, wenn Gott es will, nicht bloß von dem Leiden, sondern selbst von dem mit Schmach verbundenen Leiden uns nicht zurückziehen! Möchten wir in den Demüthigungen, die uns treffen, nicht die Ungerechtigkeit der Menschen, sondern vielmehr den Willen Gottes erkennen und verehren! Möchte der Anblick unseres mit Schmach belasteten Gottes uns stärken, auch gegen die empfindlichsten und beschämendsten Demüthigungen! Möchten wir erkennen, daß der beste Gebrauch, den wir von unserer Ehre machen können, der ist, dieselbe, wenn es nothwendig und heilsam erscheint, der Ehre Gottes und der Sache Jesu Christi zum Opfer zu bringen!

Doch, warum war es denn der Wille Gottes, daß sein geliebter Sohn einer so schimpflichen Behandlung sich unterziehen sollte? Derselbe Prophet Isaias unterrichtet uns darüber an einer anderen Stelle. „Wir sahen ihn ohne Schönheit und Gestalt, als den Verachteten und Geringsten der Menschen, den Mann der Schmerzen, sein Antlitz verhüllt mit Schmach und wir achteten ihn nicht. Wahrlich er trägt unsere Krankheiten und ladet auf sich unsere Schmerzen. Wir hielten ihn wie einen Aussätzigen, den Gott geschlagen und gedemüthigt hat" (Is. 53.). Ist dies nicht ein ebenso treues, ebenso vollkommnes Bild der Schmach Jesu Christi, wie die Evangelisten selbst es uns nur geben konnten? Aber was sie verschweigen und als bekannt voraussetzen, weßhalb nämlich der ewige Vater seinen Sohn dieser tiefen Schmach unterwerfen wollte, das verkündet uns der Pro-

phet, indem er hinzusetzt: „Er ist verwundet um unserer Missethaten willen, zerschlagen um unserer Sünden willen; unseres Friedens wegen liegt die Züchtigung auf ihm und durch seine Wunden sind wir geheilt worden" (ibid.). „Unser Herr," sagt der heilige Augustinus, „verwandelte unsere Beleidigungen und Mißhandlungen in Heilmittel. Während er geschlagen wurde, da heilte er; während er die wahnsinnige Rotte duldete, da verließ er nicht den Kranken; während er gebunden, mit Fäusten geschlagen, verhöhnt und verspottet wurde, da war er in Wahrheit unser Arzt" (Serm. 9. de verb. apost.). — Es gab aber ein Uebel, eine Krankheit, meine Christen, welche schlimmer und gefährlicher war, als alle anderen. Alle unsere geistigen Uebel konnten zwar nur auf einem für Jesus Christus so schmerzlichen Wege geheilt werden aber eines war darunter, das unheilbarer als die anderen zu sein schien und welches mehr als alle anderen jenes außerordentliche Heilmittel der Schmach Jesu Christi bedurfte. Das war unser Hochmuth, der bis zu der unglaublichen Frechheit gekommen war, Gott selbst, den Allerhöchsten, sein Gesetz, seine Gerechtigkeit, seine Güte, seine Allmacht zu verachten, um uns an seine Stelle zu setzen, um unseren Willen und unsere Launen ihm vorzuziehen, ein Verbrechen, würdig in Wahrheit, mit ewiger unendlicher Erniedrigung bestraft zu werden. Wenn Gott der Herr diese furchtbare Strafe an uns vollzogen hätte, wer hätte sie zu groß finden, wer hätte sich darüber beklagen dürfen? Hätte Gott nicht mit der höchsten Gerechtigkeit auch unseren Stolz durch ewige Schmach strafen und uns in denselben Abgrund schleudern können, wohin der Hochmuth der empörerischen Engel gestürzt wurde? Aber während diese stolzen und undankbaren Geschöpfe für alle Ewigkeit ohne Erlöser und ohne Hoffnung blieben, da gefiel es Gott, uns seinen Sohn zu geben, um ein Verbrechen abzubüßen, welches ewig über unserem Haupte hätte bleiben können, und als Sühne für diesen Hochmuth den Gehorsam seines Sohnes anzunehmen, der sich bis zu dem äußersten Grade der Entehrung durch die verworfensten aller Menschen erstreckte, um uns die

Verzeihung eines Ungehorsams gewähren zu können, der sich bis zur Verachtung der unendlichen Majestät Gottes selbst erstreckte. Da unser Hochmuth bis zum Throne Gottes sich erhoben hatte, wollte er, daß die Demuth seines Sohnes bis zu der allertiefsten Erniedrigung herabsteige. Da wir, die wir nur Staub und Asche sind, es gewagt hatten, seine Gerechtigkeit und seine Heiligkeit, die mit dem Schleier seiner Langmuth bedeckt ist, zu verhöhnen, da wollte er, daß die Heiligkeit und die erhabene Majestät seines Sohnes, verschleiert unter unserem menschlichen Fleisch, den Verhöhnungen einer Rotte von Knechten ausgesetzt werde, welche verächtlicher waren, als der Koth, den sie mit Füßen traten. — Hieraus, meine Christen, mögen wir nicht bloß abnehmen, was unser Hochmuth verdient hat, sondern auch die klare Ueberzeugung gewinnen, daß wir es sind, welche die Genugthuung Jesu Christi aus solch entehrender Schmach zusammengesetzt haben, daß wir es waren, die eine solche Erniedrigung, die uns mit Schauer erfüllt, nothwendig gemacht haben, daß nur der Abgrund unserer Schuld den Abgrund seiner Erniedrigung hervorgerufen hat, daß das Maaß unserer Sünden genau das Maaß der Schmach Jesu Christi gewesen. Es gibt Keinen aus uns, der nicht alle Ursache hätte auszurufen: Ich war es, der dir, o gütigster, heiligster Jesus, diese empörende Schmach zugefügt hat; ich war es, der dich verspottet, dich geschlagen, dich angespieen hat. In der empörenden Frechheit jener Rotte erkenne ich nur meine eigene Frechheit wieder, der ich mich gegen Gott schuldig machte, so oft ich schwer gesündigt habe. Alles was du, o mein Jesus, für mich geduldet hast, war gerecht, war durchaus nothwendig, und meine Sünden sind es, die es nothwendig gemacht haben!

In welchem Lichte aber, meine Christen, wird uns von nun an unser Hochmuth erscheinen müssen, welchen Abscheu und welchen Schauer muß er uns einflößen, wenn wir sehen, was es Jesu Christo gekostet hat, ihn zu sühnen? Welch' ein Schmerz für uns, den König der Glorie so unwürdig behandelt zu haben, ihn so theuer die Verzeihung unseres Ungehorsams, unserer thörichten Eitelkeit haben be-

zahlen zu lassen! Wo wären wir, meine Christen, wenn er seine Ehre, die ihm so sehr gebührte, der Schmach der Erniedrigung, welche wir verdient hatten, vorgezogen hätte? wenn er unser Heil seiner eigenen Majestät geopfert hätte? wenn er die undankbaren, leichtfertigen und unbußfertigen Sünder nicht mehr geliebt hätte, als seine Herrlichkeit und seine Ruhe? wenn er auch uns verschmäht hätte, so wie wir ihn verschmäht haben? Wie kostbar aber muß uns von nun an die Demuth erscheinen! Wie lieb, wie theuer muß uns eine Tugend sein, welche in den Demüthigungen, in der Schmach unseres göttlichen Heilandes gleichsam geboren wurde! Welche Ehre können wir ihr noch vorziehen, nachdem sie Jesus Christus seiner eigenen Ehre vorgezogen hat? Aber die Demuth besteht nicht in bloßen Worten, sie besteht auch nicht in einem sichtbaren Zurschautragen der Demuth. Die wahre Demuth vermeidet es, selbst bemerkt zu werden. Sie will nicht bloß vor Anderen sich verbergen, sondern sie verbirgt sich auch vor sich selbst. Die Verachtung und die Schmach, wenn sie unverdient und unerwartet ist, ist ihr wahrer Prüfstein. Wenn wir diese schweigend ertragen, ohne den Frieden des Herzens zu verlieren, dann ist die Demuth nicht bloß auf den Lippen, nicht bloß im äußeren Verhalten, sondern im Herzen vorhanden. Dieses Merkmal der Demuth allein ist unverdächtig, vorausgesetzt, daß man keine menschlichen Zeugen dafür sucht, sondern sich mit Gott allein, der in's Herz schaut, begnügt.

Doch wir haben noch andere Geheimnisse der Schmach Jesu Christi zu betrachten. „Der Herr kam, sagt der heilige Augustinus, in unser Land der Verbannung, um Alles das anzunehmen, was dieses Land reichlich hervorbringt, die Schmach, die Geißeln, die Backenstreiche, die Anspeiungen, die Beschimpfungen, die Dornenkrone, das Kreuz, den Tod. Alles das sind die Früchte unseres Landes; um diese mit uns auszutauschen, ist er gekommen. Er brachte uns die Güter seines Landes und duldete dafür die Uebel unseres Landes. Er versprach uns alles dasjenige, was wir dort sein werden, woher er gekommen ist. Doch das scheint uns unglaublich zu sein. Denn diese Güter sind fern und unsichtbar. Aber was er bereits gethan

hat, ist noch weit mehr, als was er versprochen hat. Und was that er denn? Er ist für uns gestorben. Und was hat er versprochen? Daß wir mit ihm leben werden. Ist es nicht noch weit unglaublicher, daß der Ewige sich dem Tode unterwerfen, als daß der Sterbliche ewig leben werde?" Und, meine Christen, mit vollem Recht können wir hinzusetzen: es ist noch weit unglaublicher, daß der König der Glorie eingewilligt hat, sich bei seiner Verspottung so tief für uns zu erniedrigen, als daß er eingewilligt hat, für uns zu sterben. Denn wenn wir seinen Tod von seiner Schmach trennen, dann könnte er an und für sich als ein Opfer erscheinen, das nach menschlichen und weltlichen Anschauungen einer hohen und erhabenen Person keineswegs unwürdig ist. Aber daß er auf so entehrende Weise verspottet wird, daß ihm Backenstreiche und Faustschläge gegeben werden, daß er angespieen wird, daß ihm die Augen verbunden werden, um ein Gegenstand des Gelächters für die unterste Hefe des Pöbels zu werden, das, meine Christen, steht in solchem Widerspruch mit seiner göttlichen Majestät, daß es in der That viel leichter zu glauben ist, er werde uns niedrige Erdenwürmer an seiner unendlichen Herrlichkeit im Himmel einst theilnehmen lassen, als zu glauben, daß Er sich für uns so furchtbar unwürdigen Beschimpfungen ausgesetzt habe. Und dennoch ist dies wahr; die heiligen Evangelien erzählen es uns und verbürgen es uns mit göttlicher Wahrhaftigkeit; seine entsetzliche Schmach bildet einen der kostbarsten Theile unseres Glaubens. Wir dürfen also auch nicht im mindesten daran zweifeln, daß wir, so unwürdig wir auch sind, an seiner göttlichen Ehre und Herrlichkeit einst theilnehmen werden. Diese unglaubliche Auszeichnung hat er uns erkauft durch Uebernahme unserer tiefsten Schmach. Die Beschimpfung und Verspottung Jesu Christi ist die Bürgschaft und das Unterpfand der künftigen Ehre und Herrlichkeit seiner Auserwählten.

Aber er wollte uns durch seine Erniedrigung nicht bloß stärken in der Hoffnung auf die künftigen Güter, er wollte dadurch auch insbesondere die Geduld seiner Martyrer unbesiegbar machen. Jesus Christus wußte, daß viele seiner treuen Jünger gleiche Beschimpfungen,

wie er, würden zu erdulden haben; er wußte auch, wie sehr die Verachtung und Verspottung geeignet ist, den menschlichen Geist niederzudrücken und zu schwächen. Er wollte ihnen darum nicht bloß als erhabenstes Beispiel dienen, sondern ihnen auch eine Kraft und eine Geduld erwerben, welche Alles überwinden würde, indem er sich selbst Allem unterwarf, was nur immer die Menschen an Hohn und Spott, an Grausamkeit und Leid ihnen zufügen könnten, indem er in seiner heiligen Person Alles vereinigte, was seine Jünger einzeln zu leiden haben würden. Er trank den Kelch des Leidens zuerst und erschöpfte seine ganze Bitterkeit, ehe er ihn seinen Jüngern darbot. Er benahm dem Spott und dem Hohn, den Demüthigungen und Erniedrigungen, ihre größte Bitterkeit und Unerträglichkeit, indem er sich selbst, vor ihnen, diesen Dingen unterzog. Er verwandelte den Schimpf und die Schmach, die diesen Namen nun nicht mehr verdient, nachdem Er sich ihr unterworfen, in Ehre und Ruhm. Sowie er das Wasser bei seiner Taufe im Jordan durch die Berührung seines heiligen Leibes geheiligt und zum Stoff für das große Sacrament der Taufe geweiht hatte, so heiligte er gleichsam die Schmach, den Schimpf, die Verspottung, die Erniedrigung, indem er bis auf den Grund in sie untertauchte und verlieh diesen Dingen von nun an eine geheime Kraft welche diejenigen finden, die sie um seinetwillen erfahren und die ihrer Muth und ihre Geduld verdoppelt, je mehr sie an seiner Schmach theilnehmen. „So wurden die Martyrer, sagt der heilige Augustinus für Alles vorbereitet, was nur immer die Verfolger sie ertragen lassen würden. So wurde durch Verhüllung der furchtbaren Macht die Nachahmung der göttlichen Geduld empfohlen. So besiegte das Reich welches nicht von dieser Welt war, die stolze Welt, nicht durch hartnäckigen Kampf, sondern durch die Demuth der Geduld" (Tract. 116 in Joann.).

Aber Jesus Christus hatte nicht bloß seine Martyrer bei Erduldung seiner tiefen Schmach im Auge, sondern alle seine Kinder, All die an ihn glauben würden. Seine Absicht war, ihnen durch sein heiliges Beispiel zu zeigen, wie weit ihre Geduld gehen müsse. Dem

wie der heilige Petrus sagt: „Christus hat für uns gelitten, um uns ein Beispiel zu hinterlassen, damit wir seinen Fußstapfen folgen.“ Und in der That, meine Christen, nach einem solchen Beispiel von solcher Geduld bei solchen Beleidigungen, vom Sohne Gottes selbst uns hinterlassen, wer darf sich da noch beklagen über irgend eine auch noch so entehrende, auch noch so demüthigende Behandlung der Menschen, die er als Sünder doch nur allzusehr verdient hat und in der er nur einen geringen Theil jener unendlichen Schande erduldet, deren er würdig gewesen wäre durch die ganze Ewigkeit? Wäre es wohl billig, daß die Schuldigen nur durch Ehre zur Herrlichkeit gelangen, während Derjenige, der allein unschuldig ist, in seine Herrlichkeit, auf die er so gerechten Anspruch hatte, die ihm so sehr gebührte, nur durch die tiefste Schmach eingehen wollte? Wäre es passend, daß die Menschen, welche durch die höchste Gerechtigkeit vom Himmel ausgeschlossen waren und die nur durch Demüthigungen und Thränen in ihr himmlisches Vaterland zurückkehren können, den Weg dahin unter Ehren, unter Bequemlichkeiten, unter Auszeichnungen zurücklegten, während derjenige, der der Herr des Himmels ist, zu ihm nur zurückkehren wollte, nachdem er mit Dornen gekrönt worden und nachdem er Alles erduldet, was nur immer die ruchloseste Bosheit an Schmach und Beschimpfung ersinnen konnte? Gibt es irgend einen unter uns Menschen, dem man nicht mit Recht mit dem heiligen Ambrosius (Serm. 20. in Ps. 118.) zurufen könnte: „Hast du einen noch edleren Rang, hast du eine noch höhere Abkunft als Jesus Christus? Bist du mächtiger und größer, als Er? Können sich deine Reichthümer mit den seinigen vergleichen? Und bist du es nicht selbst, für den er so Unwürdiges erduldet hat? Wie kannst du also dasjenige verachten und verschmähen, was der Preis deiner Erlösung gewesen ist, was du selbst ihm gekostet hast?“ Ist denn die Geschichte seines Leidens nicht zugleich eine Lehre, eine Regel für uns? Und wie wäre sie das, meine Christen, wenn wir uns nicht zu derselben Geduld, wie die seinige, berufen hielten, zu einer Geduld, welche in Wahrheit keine Gränzen hat, welche bereit ist,

nicht bloß diese oder jene Schmach, diese oder jene Beleidigung, sondern alle Arten von Schmach und Beleidigung zu ertragen, welche Gottes Vorsehung uns durch die Menschen erdulden läßt, ohne ihre Unwürdigkeit erst zu prüfen, ohne vor ihrer Niedrigkeit und Rohheit uns zurückzuziehen, ohne unser Angesicht vor ihren Anspeiungen zu verhüllen, ohne unsere Wangen ihren Backenstreichen zu entziehen, ohne uns besiegen zu lassen durch ihre Verhöhnungen und ihren Spott? Soweit ist in der That die Geduld Jesu Christi gegangen, und soweit soll auch die unsrige gehen. Seine Geduld wäre unsere Regel, unser Vorbild, unser Muster nicht mehr, wenn wir uns nur verpflichtet hielten, einen Theil dessen zu ertragen, was er ertragen hat, wenn wir glaubten, uns von demjenigen, was uns nicht zusagt, entbinden zu dürfen. Er kann uns allerdings eine so harte Prüfung ersparen, und nur selten setzt er seine treuen Diener auf eine so schwere Probe. Aber ihr Herz muß darauf vorbereitet sein; sie müssen bereit sein, wenn Gott es verlangen sollte, Alles das geduldig zu ertragen, alles das willig hinzunehmen, was Jesus Christus ertragen hat. Sie dürfen in ihrem Herzen kein geheimes Widerstreben, oder was noch schlimmer wäre, keine geheime Verachtung gegen eine Geduld hegen, welche auch das Unwürdigste und Niedrigste ruhig erträgt.

Aber dieses Widerstreben und diese Verachtung zeigt sich nur zu häufig in jener Gesinnung, die so viele Menschen hegen, daß sie als eine Unwürdigkeit, eine erniedrigende Schwäche eine Geduld ansehen, welche die empörendsten Beleidigungen schweigend hinnimmt. Wir loben und ehren die Geduld, sagen sie; aber wir wollen, daß sie von Würde und Anstand begleitet sei. Sie haben vollkommen recht, meine Christen, wenn unter Würde und Anstand das Richtige verstanden wird, und wer könnte so verblendet sein, in der Geduld Jesu Christi nicht die höchste und erhabenste Würde zu erkennen? Aber ich frage euch, ob ihr bereit wäret, oder ob ihr es nicht vielleicht unter euerer Würde halten würdet, dieselben Beschimpfungen, wie der Heiland in jener schrecklichen Nacht, von ebenso verächtlichen Personen, mit eben solchem Schweigen, solcher Sanftmuth, solcher Demuth zu ertragen,

wie er? Ich frage euch, ob ihr euch, wenn es sich nicht etwa um dieselben Demüthigungen, die Jesu Christo widerfuhren, sondern um weit kleinere und erträglichere handelte, nicht entehrt halten würdet durch eine stumme und Alles über sich ergehen lassende Geduld, ob ihr nicht glauben würdet, es der Gerechtigkeit euerer Sache, es euerer Ehre schuldig zu sein, ihnen ihre Ungerechtigkeit vorzuwerfen, euch zu vertheidigen, euch so viel als möglich ihrem Uebermuth und ihren Beleidigungen zu entziehen? Mit Ausnahme einer sehr kleinen Anzahl von wirklich vollkommnen Christen, welche einen so lebendigen Glauben haben, daß sie Jesum Christum auch in seiner Schmach anbeten und eine solche Liebe zu ihm, daß sie wünschen, an ihr Theil zu nehmen, würden fast alle Anderen eher geneigt sein, die Nachahmung seiner Geduld für eine schimpfliche Schwäche zu halten und sich dadurch selbst auf die Seite seiner Verspotter und Beleidiger stellen, indem sie ihn in seiner Erniedrigung verachten und es unter ihrer Würde halten, an ihr theilnehmen zu wollen. Der heilige Augustinus spricht diese Wahrheit in einer Stelle aus, welche nur zu große Anwendung auf unzählige der heutigen Christen findet (In Ps. 21. enarr. 2.). „Wer ist derjenige, welcher Christum jetzt noch verspottet? O daß es nur einer wäre, o daß es nur zwei wären, daß sie doch überhaupt nur gezählt werden könnten! Die ganze Spreu seiner Tenne verspottet ihn und das Korn seufzt darüber, daß es den Herrn verspotten sieht." Diese Spreu, von welcher der heilige Augustinus spricht, ist der große Haufe der Christen, welche die Welt erfüllen, und das Korn, das mit dieser Spreu in der Kirche vermischt ist, die kleine Zahl der Auserwählten, diejenigen, welche den Werth der Schmach Jesu Christi erkennen, während die Uebrigen sich daran ärgern. „Deßhalb," fährt der heilige Augustinus fort, „will ich mit euch mich betrüben. Denn es ist jetzt die Zeit der Trauer; wir feiern das Leiden des Herrn. Es ist die Zeit der Thränen, die Zeit unsere Sünden zu bekennen, die Zeit um Verzeihung zu flehen. Aber wer ist im Stande, so viel Thränen zu vergießen, wie ein so großer Gegenstand der Trauer sie erfordert? Wenn auch unsere Augen eine unversiegbare Quelle von

Thränen würden, so würden sie doch nicht hinreichen, um eine so große Undankbarkeit gegen Jesus Christus würdig zu beweinen." Wir sehen, meine Christen, aus diesen Worten des heiligen Augustinus, wie allgemein diese Undankbarkeit ist, denn sie ist das Vergehen der ganzen Spreu seiner Kirche. Und dennoch beachtet fast Niemand ein so allgemeines, und gleichwohl so schreckliches Verbrechen, jetzt noch Jesum Christum zu verspotten und seine Schmach noch fortzusetzen. Wie wenig man auch die Welt beobachtet, selbst denjenigen Theil derselben, der noch den äußeren Schein des Glaubens und der Frömmigkeit bewahren will, überall bemerkt man Gesinnungen und Handlungen, welche denen Jesu Christi gerade entgegengesetzt sind; die größte Empfindlichkeit auch gegen die kleinsten Beleidigungen, die größte Bereitwilligkeit, sie zurückzustoßen und sich zu rächen, den größten Abscheu vor aller Demüthigung und Schmach, den größten Durst nach Auszeichnung, Ehre und Lob, die falschesten Vorstellungen von der wahren Würde und der wahren Ehre, kurz eine so allgemeine Ueberzeugung, daß man sich verächtlich machen, daß man sich entehren würde, wenn man dem Beispiel folgte, das uns Jesus Christus durch seine Geduld bei seiner empörenden Verspottung gegeben hat, daß man wohl sagen kann, daß ihn die Meisten, weit entfernt, ihn zu verehren und anzubeten in seiner Schmach und seiner Erniedrigung, vielmehr selbst verhöhnen und verspotten, indem sie die Nachahmung seiner Geduld verschmähen und verachten.

Jesus Christus wollte also durch sein erhabenes Beispiel uns zu einer Geduld ohne Gränzen ermahnen, indem er so viel Schmach, so viel Beleidigung, so viel Schimpf über sich kommen ließ, daß er buchstäblich die Weissagung des Jeremias erfüllte, wenn er von ihm sagt: „Er wird mit Schmach gesättigt werden" (Thren. 3, 30.). Dazu bemerkt Tertullian (de patient. n. 3.): „Er wollte, ehe er uns verließ, sich gleichsam ersättigen an dem Vergnügen der Geduld, und deßhalb duldete er, daß man ihm in's Angesicht spie, daß man ihn schlug, daß man zu den Schlägen noch die Verhöhnungen und die Spottreden hinzufügte." Der Ausdruck: mit Schmach gesättigt

werden, bedeutet eine Geduld, welche nach der Schmach selbst verlangt, die nach ihr begierig ist, die sich von ihr nährt, die sie bis auf ihre innerste Tiefe verkostet, die an der Schmach selbst ihr Wohlgefallen hat. Aber was war es denn, meine Christen, was Jesu Christo dieses Verlangen, diesen Durst nach Schmach einflößte, was war es denn, was ihm diese seine Schmach schmackhaft machte, daß er gleichsam nicht genug davon erhalten konnte, was war es denn, was ihn antrieb, sich mit ihr, nach dem Ausdruck des Propheten, zu sättigen? Es war nichts Anderes, als seine unendlich große Liebe zu uns armen Sündern. Wenn ein Mensch, wenn einer unseres Gleichen nur einen kleinen Theil dessen, was der Herr über sich kommen ließ, für uns erduldet hätte, wenn es ein Mensch gewesen wäre, den wir schwer beleidigt hätten, und wenn er das für uns gethan hätte, während wir voll Haß und Undankbarkeit gegen ihn waren, wenn dieser Mensch ein König gewesen wäre, der von seinem Throne herabgestiegen, um uns Antheil an seiner Krone und an seiner Herrschaft zu verschaffen, was müßten wir denken, was müßten wir fühlen bei der Erinnerung an eine solche Güte? Welchen Aeußerungen des Staunens und der Dankbarkeit würden wir uns hingeben? Welche Sprache würde uns genügen, um unsere Gefühle auszudrücken? Wie kostbar würde das Andenken solch' unerhörter Liebe uns sein? Würden wir es nicht für ein Glück halten, wenn sich uns eine Gelegenheit darböte, auch für diesen unseren Wohlthäter irgend eine Schmach zu leiden? Würden wir nicht unseren Ruhm darin suchen, gewürdigt zu werden, auch für ihn verachtet und beschimpft zu werden? Aber was ist ein Mensch, meine Christen, was ist ein irdischer König, was sind alle Könige der Welt in Vergleich zu Jesus Christus? Die Annahme, daß einer von ihnen sich freiwillig herablasse, um für einen seiner undankbaren, rebellischen Unterthanen die äußerste Schmach zu leiden, entbehrt aller Wirklichkeit und Wahrscheinlichkeit, sie ist eine bloße Einbildung. Aber die Wahrheit der Erniedrigung, der Verspottung und Verhöhnung Jesu Christi für uns, ist über jeden Zweifel erhaben und unsere Unwürdigkeit nicht minder, und gebe Gott, daß es nicht auch unsere Undankbarkeit sei!

Ja göttlicher Heiland! du wurdest für uns verspottet, für uns mit Schimpfreden überhäuft, mit den grausamsten und schauderhaftesten Rohheiten entehrt, und wie ein Wurm und kein Mensch bis in den Koth darniedergetreten! Es ist billig und recht, daß unsere Dankbarkeit dir wieder erstatte, was du für uns geopfert hast. Es ist billig, daß jedes Knie sich beuge, nicht bloß vor deiner im Himmel ohne Schleier thronenden Majestät, sondern auch vor dieser auf Erden unter dem Schleier der Schmach verhüllten Majestät. An uns ist es, uns niederzuwerfen vor deiner bis in den tiefsten Schlamm der Schmach versenkten Herrlichkeit. An uns ist es, diese entsetzliche Verunehrung dir zu entgelten durch die tiefste und ehrfurchtvollste Anbetung, durch nie aufhörenden Dank, durch eine Liebe ohne Grenzen, durch eine Reue, deren Thränen jene Unwürdigkeiten gleichsam hinwegwaschen, denen du dich unterzogen hast, um uns die ewige Schmach zu ersparen!

Doch noch ein Umstand der Verspottung des Herrn muß zum Schluß noch einige Augenblicke unsere Aufmerksamkeit in Anspruch nehmen. Nicht die geringste der Beschimpfungen, welche der Herr erdulden mußte, war es, daß seine Peiniger ihm das Angesicht verhüllten, um desto größeren und schändlicheren Spott mit ihm treiben zu können. Es war dies ein Zeichen der äußersten Verachtung, eine Verhöhnung der prophetischen Würde, welche das Volk in ihm anerkannte. Man wollte ihm beweisen, ein wie schlechter Prophet er sei, da er nicht einmal wissen würde, wer ihn geschlagen hat. Es war eine offene Erklärung, daß sie dasjenige, was er soeben von seiner Gottheit vor dem Hohenpriester gesagt hatte, für Lüge und Betrug hielten. Doch — welche Augen wollte man verhüllen? Mit welcher Finsterniß hoffte man die Schändlichkeiten zu bedecken, die man ihm zufügte? Mit welchem Schleier beabsichtigte man seine Gottheit zu verbergen? Samson, der, nachdem man ihn des Augenlichtes beraubt hatte, von seinen Feinden herbeigeholt wird, um ihnen in seiner Blindheit zum Gelächter und zur Unterhaltung zu dienen, war ein deutliches Vorbild Jesu Christi, dem von den Juden die Augen verbunden wurden,

um mit ihm ihren Spott zu treiben. Der wahre Samson befand sich in ihrer Mitte, wie sein Vorbild in der Mitte der Philister. Wie dieser dient er zum Spielball ihrer Rohheit, ihrer Bosheit und ihrer Rache. Die Philister ergötzten sich daran, an ihrem gefürchteten Feinde, den sie gänzlich ohnmächtig glaubten, und der durch seine Blindheit aller Vertheidigungsmittel beraubt schien, ihre Rache dadurch auszuüben, daß sie ihn in seiner vermeintlichen Schwäche verspotteten, bis er, indem er mit seinen starken Händen die Säulen zum Wanken brachte, welche das Gebäude stützten, zugleich mit seinem eigenen Tode, auch alle seine Feinde unter den Trümmern des Hauses begrub. Aber diese Philister waren noch weit entschuldbarer als die Juden, welche den wahren Samson verspotteten; denn während jener alle seine Stärke dazu angewendet hatte, den Philistern Schaden zuzufügen, hatte Jesus Christus seine Feinde nur mit Wohlthaten überhäuft. Deßhalb begrub sein freiwilliger Tod diejenigen, welche ihn in seiner körperlichen Blindheit verspottet hatten, in einem noch weit furchtbareren Verderben, als der freiwillige Tod des Samson die Philister. Und die Hülle, mit der sie sein heiliges Antlitz bedeckt hatten, wurde das schreckliche Sinnbild dieses Verderbens.

Wir lesen im Buche Exodus, daß das Angesicht des Moses, wenn Gott zu ihm geredet hatte, in einer solchen Weise strahlte, daß das Volk seinen Anblick nicht ertragen konnte, und daß er genöthigt war, einen Schleier über sein Angesicht zu decken, so oft er mit dem Volke redete. Der heilige Paulus erklärt uns das tiefe Geheimniß, das hierin verborgen lag. Er lehrt uns (2. Corinth. 1.), daß der Glanz, der auf dem Antlitz des Moses leuchtete, die Erkenntniß Jesu Christi bedeutete, der das Ende des Gesetzes ist, und der allein seine Schatten und Figuren erklären kann, und daß der Schleier, mit welchem Moses den Glanz seines Gesichtes verhüllte, ein Sinnbild der Verblendung der Juden war, welche Jesum Christum in der Schrift nicht sahen und nicht fanden. Und dann fährt der Apostel fort, indem er sagt: „Bis auf den heutigen Tag bleibt dieser Schleier, wenn sie Moses, wenn sie das alte Testament lesen, auf

ihrem Herzen. Erst wenn dieses ihr Herz sich zum Herrn bekehren wird, wird der Schleier hinweggenommen werden." Wenn nun das bloße Zeichen der Verblendung der Juden, der Schleier über dem Antlitz des Moses, eine so furchtbare Wirkung hatte, oder vielmehr, wenn die Verblendung der Juden so groß war, daß der Schleier, mit dem sie Moses gebeten hatten, sein Antlitz zu verhüllen, auf ihr Herz überging, was sollen wir dann denken von jenem verbrecherischen Schleier, mit dem dieses blinde und wahnsinnige Volk gewagt hat, das Antlitz Jesu Christi selbst zu verhüllen? Welch' furchtbare Finsterniß des Geistes muß nicht die Strafe eines so schrecklichen Versuches sein? Es ist nicht mehr der Diener Gottes, es ist Jesus Christus selbst, den man verhüllen will; es sind nicht mehr die Figuren und Vorbilder des alten Gesetzes, sondern es ist Derjenige, der der Herr des Gesetzes ist, den man in der Finsterniß halten will. Dürfen wir uns nun noch wundern über die Verblendung der Juden, welche offenbar keine natürliche und gewöhnliche ist, über ihre merkwürdige Unzugänglichkeit für den Glauben und für die christliche Lehre, über ihre entsetzliche Verhärtung in Mitten der sichtbarsten Strafgerichte, mit denen Gott sie heimgesucht hat? Ist es nicht offenbar, daß der Schleier, mit dem sie die Augen des wahren, ihren Vätern verheißenen Messias verhüllt haben, ihnen denselben fortwährend verhüllt? Ist nicht diese zweitausendjährige Strafe, mit der Gott sie bis auf den heutigen Tag heimsucht, diese unglaubliche Verblendung, in der sie mit geschlossenen Augen in Mitten des Lichtes des Christenthums in der Welt dastehen, die sichtbare Folge jenes furchtbaren Sacrilegiums, das sie gegen denjenigen begangen haben, welcher das Licht der Welt ist? Aber, o Gott, wirst du zugeben, daß auch Christen jemals es versuchen, dein göttliches Licht in den Finsternissen ihrer Sünden niederzuhalten, daß sie zu denen gehören, welche es wagen, das Antlitz Jesu Christi zu verhüllen, indem sie mit den heiligen Lehren seiner göttlichen Religion ihren Spott treiben, indem sie seine Gottheit selbst mit dem schmutzigen Lappen ihrer erbärmlichen Aufklärung, ihres frechen Unglaubens zu verhüllen suchen? Ach, er-

barme dich all' jener Unglückseligen, welche durch ihre eigene Schuld den Glauben verloren haben, welche der entsetzlichen Verblendung der Gottlosigkeit verfallen sind, weil sie es gewagt haben, Jesum Christum, das Licht der Welt, seine Gnade, seine Erleuchtung, in ihren eigenen Herzen mit dem Schleier ihrer Leidenschaften und ihrer bösen Lüste zu verhüllen. Auch für diese entsetzliche Verblendung hast du ja gebüßt, auch für diese Verblendeten hast du ja gelitten, als du bei deiner Verspottung dir schimpflich die Augen verhüllen ließest. Erinnere dich darum deiner barmherzigen Verheißungen und nimm jeden Schleier der Verblendung von uns Allen für immer hinweg, damit wir im Himmel einst Alle in jenes göttliche Antlitz blicken können, in welches die Engel und alle Seligen durch alle Ewigkeit mit unnennbarer Wonne schauen. Amen.

V.

Jesus vor Pilatus.

„Da sprach Pilatus zu ihm: Also bist du ein König? Jesus antwortete: Du sagst es, ich bin ein König. Ich bin dazu geboren und dazu in die Welt gekommen, daß ich der Wahrheit Zeugniß gebe. Wer immer aus der Wahrheit ist, der hört meine Stimme. Pilatus sprach zu ihm: Was ist Wahrheit? Und als er dies gesagt hatte, ging er wieder zu den Juden und sprach zu ihnen: Ich finde keine Schuld an ihm. Es ist aber bei euch Gewohnheit, daß ich euch am Osterfeste Einen losgebe. Wollt ihr nun, daß ich euch den König der Juden losgebe? Da schrieen sie Alle und sprachen: Nicht diesen, sondern den Barrabas." Joh. 18, 37—40.

Der hohe Rath der Juden hatte Jesum Christum feierlich zum Tode verurtheilt. Auf sein erhabenes Bekenntniß, daß er Christus, daß er der verheißene Messias, der Sohn des lebendigen Gottes sei, war die einstimmige Antwort gewesen: Er ist des Todes schuldig. Wie kommt es nun, daß dieses Todesurtheil nicht von denen vollstreckt wird, die es ausgesprochen haben? Man hatte ihn der Gotteslästerung für überführt gehalten; wie kommt es, daß die im mosaischen Gesetz für die Gotteslästerung bestimmte Strafe der Steinigung an

ihm nicht durch die Juden selbst vollstreckt wird? Wie kommt es, daß die nach seinem Tode so begierigen Juden sich an einen anderen Richter, an den Heiden Pilatus wenden, um die Vollstreckung ihres Todesurtheils zu erlangen? Wie kommt es, daß, als Pilatus zu ihnen sagt: „Nehmet ihn hin und richtet ihn nach euerem Gesetze," sie ihm die befremdende Antwort geben: „Es ist uns nicht erlaubt, Jemanden zu tödten." Kannte denn Pilatus selbst nicht ihre Befugnisse? Haben sie nicht, ohne sich die Erlaubniß des römischen Statthalters zu erbitten, den heiligen Stephanus mit ihrer eigenen Machtvollkommenheit gesteinigt? Wollten sie nicht die Ehebrecherin, welche sie dem Herrn einst vorgeführt hatten, und die er durch die Aufdeckung ihrer eigenen Schändlichkeiten aus ihren Händen rettete, steinigen? Wie konnten sie also mit Wahrheit zu Pilatus sagen: Es ist uns nicht erlaubt, Jemanden zu tödten? Die eben angeführten Beispiele beweisen, daß die Annahme, daß ihnen die Römer jedes Recht, die Todesstrafe zu verhängen, genommen hatten, nicht richtig sei. Wie erklärt sich nun also ihr Verhalten gegen Pilatus in der Sache Jesu Christi? Der heilige Johannes gibt uns den Schlüssel dazu, indem er zu jener Antwort den Juden, daß es ihnen nicht erlaubt sei, Jemanden zu tödten, hinzufügt: „Damit das Wort Jesu erfüllt werde, das er gesagt, um anzudeuten, welches Todes er sterben werde." Es handelte sich also nicht um die Todesstrafe überhaupt, sondern um die Todesstrafe der Kreuzigung. Diese zu verhängen war den Juden nicht gestattet; von dieser wußte das mosaische Gesetz nichts. Sie war eine eigenthümlich römische Strafe, und zwar die schimpflichste von allen. Die Todesstrafe der Steinigung, die sie selbst hätten vollziehen können, genügte ihnen nicht. Sie wollten durchaus, daß Jesus gekreuzigt werde, damit der Schimpf dieser Strafe Denjenigen, dessen Wunder sie nicht verheimlichen konnten, mit ewiger Schande bedecke, damit er als ein um so größerer Verbrecher erscheine, wenn nicht bloß sie allein, sondern auch der römische Landpfleger selbst ihn verurtheilte. Jene Weissagung des Herrn also, daß er den Heiden überliefert und gekreuzigt

werden würde, hat der heilige Johannes im Auge, wenn er sie als den tieferen Grund jener Rede der Juden anführt, und der Sinn dieser Worte ist demgemäß: Wir wollen ihn nicht nach unserem Gesetze richten, weil uns die Strafe der Steinigung für ihn zu gering erscheint; wir wollen, daß ihn die größte und schimpflichste Strafe treffe, welche nur du, o Pilatus, zu verhängen das Recht hast. Mit den Worten: „Wenn dieser kein Uebelthäter wäre, so würden wir ihn dir nicht überliefert haben," deuteten sie an, daß sie nicht eine nochmalige Entscheidung über die Schuld oder Unschuld des Herrn, über die sie selbst schon gerichtet hatten, von Pilatus verlangten, sondern nur, daß er die außerordentliche und ungewöhnliche Größe seiner Schuld durch die Verhängung der Kreuzesstrafe anerkennen sollte. Doch sie täuschten sich. Pilatus wollte den Grund ihrer Anklagen selbst kennen lernen; er wollte die Schuld des Herrn nicht auf ihre bloße Aussage hin anerkennen. Er stellte selbst ein Verhör mit Jesus Christus an, dessen Einzelnheiten uns der heilige Johannes berichtet, ein so merkwürdiges, so wunderbares, für uns so lehrreiches Verhör, daß wir alle Ursache haben, es mit der größten Aufmerksamkeit zu betrachten und tief zu beherzigen. Bitten wir Jesum Christum, daß er uns den Sinn jener erhabenen Worte erschließen wolle, die er damals zu Pilatus gesprochen, damit wir wenigstens jene Frucht aus ihnen gewinnen, die für den kalten und stolzen Pilatus verloren ging.

Die Hauptanklage, welche die Juden bei Pilatus gegen den Herrn erhoben, war diejenige, daß er sich selbst zum König habe machen wollen. „Diesen haben wir befunden als Aufwiegler unseres Volkes und als einen, der verbietet dem Kaiser Zins zu geben, indem er sagt, er sei Christus, der König." Und in der That, meine Christen, wie frech und unverschämt auch die Lüge war, daß derjenige, welcher gelehrt hatte: Gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist, verboten habe, dem Kaiser Zins zu geben, der Herr hatte ihnen auf's klarste und unzweideutigste gesagt,

daß er Christus, der Sohn Gottes, sei. Aber daß sie dieses Bekenntniß zum Gegenstande der Anklage bei Pilatus machen, daß sie ihn dadurch bei ihm verdächtigen wollen, dies zeigt auf das Klarste, wie unredlich sie zu Werke gingen, wie sie gegen ihr eigenes Gewissen und gegen ihren eigenen Glauben handelten. Sie erwarteten ja den Messias, der ihren Vätern verheißen worden war, und sie erwarteten ihn als einen mächtigen irdischen König. Es ist also nicht bloß die Person Jesu Christi, in welchem sie den wahren Messias nicht anerkennen wollen, es ist die Person des Messias selbst, die sie angreifen, es ist der Messias selbst, den sie bei Pilatus als einen Empörer gegen den Kaiser darzustellen suchen. Denn wenn ihre Anklage gegründet ist, dann ist der wahre Messias selbst des Hochverrathes schuldig, wenn er sich als solchen zu erkennen gibt; dann muß er sich selbst verläugnen, wenn er nicht von seiner eigenen Nation zum Tode verurtheilt und denen ausgeliefert werden will, die zu seiner Zeit sich im Besitze der Macht befinden werden. Indem sie also Jesum Christum anklagen, weil er gesagt hatte, er sei Christus, der König, da entsagen sie offenbar der Hoffnung Israels, da sagen sie sich feierlich los von jeder Erwartung irgend eines Messias; denn wenn dies ein Verbrechen ist, dann muß es nothwendig auch das des wahren Messias sein, und auch wenn Jesus Christus es nicht wäre, so würde diese Anklage denjenigen treffen, der immer es wäre. Jener hohe Rath also, der damals an der Stelle dessen stand, den Moses auf Gottes Anordnung eingesetzt hatte, macht einen Heiden, dem die Verheißungen Gottes unbekannt sind, der die heiligen Schriften nicht kennt, der ohne Kenntniß und ohne Hoffnung des Messias ist, zum Richter über den dem Abraham und seinen Nachkommen verheißenen Erlöser! Die unwürdige, von Gott verlassene Synagoge ist bis zu dem Grade der Verblendung gekommen, von dem Tribunal eines Heiden die Entscheidung über eine so wichtige religiöse Frage, über die Wahrheit oder die fälschliche Anmaßung der königlichen Würde des Messias, zu verlangen! Konnten sie wohl das Merkmal ihrer äußersten Gottverlassenheit noch deutlicher zur Schau tragen, und war es nicht hohe

Zeit, daß dieser Synagoge ein Ansehen und eine Autorität genommen wurde, das sie selbst in so schmählicher Weise preisgegeben hatte?

Pilatus begann sein Verhör, indem er Jesum zu sich in das Gerichtshaus rief, mit der einfachen Frage: „Bist du der König der Juden?" Offenbar wunderte sich Pilatus über die sonderbare Anklage. Der Gegensatz zwischen dem ohnmächtigen, gebundenen, mißhandelten, durch die furchtbaren Leiden der vergangenen Nacht mit Blut und Schwielen bedeckten Menschen, der hier vor ihm stand, und den Ansprüchen auf die Königswürde, die man ihm zur Last legte, war zu groß, als daß er sein Staunen, ja einen gewissen Spott, der in seiner Frage lag, verbergen konnte. Er gab offenbar ein mehr als gewöhnliches Interesse an dieser Sache zu erkennen und konnte wohl auch ein gewisses Mitleid mit dem Herrn nicht ganz verhehlen. Diese Stimmung des Pilatus, welche der Herr durchschaute, gab ihm Veranlassung zu der Gegenfrage: „Sagst du dieses aus dir selbst, oder haben es dir Andere von mir gesagt?" d. h. sprichst du zu mir aus persönlichem Antheil oder als Richter? frägst du mich aus Neugier, oder um dein Amt zu erfüllen? Diese wahrhaft göttliche Antwort des Herrn, durch die er bewies, daß er im Innersten seines Herzens las, nöthigte den Pilatus, sich offen darüber auszusprechen, daß er jene Frage in der That in Folge der Anklage der Juden an ihn richtete, und daß er als sein Richter mit ihm spreche. In seiner Entgegnung: „Bin ich denn ein Jude? Dein Volk und die Hohenpriester haben dich mir überliefert. Was hast du gethan?" gab er die größte Verachtung für die Juden und ihre Religion zu erkennen; er hielt es für eine Beleidigung, zu vermuthen, daß er selbst irgend ein Interesse an ihren Streitfragen über den Messias hege. Mir ist es vollkommen gleichgültig, wollte er sagen, was die Juden über ihren Messias denken, von dem ich nichts weiß und um den ich mich nicht kümmere. Es handelt sich hier nur darum, daß sie dich mir überliefert haben mit der Anklage, daß du die Königswürde dir anmaßest, indem du vorgibst, jener Messias zu sein. Ich frage dich nun, was für eine Veranlassung hast du zu

dieser Anklage gegeben? Ist sie ernstlich gemeint, oder nur ein Hohn? Wenn du der König der Juden sein willst, in welchem Sinne machst du darauf Anspruch? Wenn irgend etwas, so muß diese Antwort des Pilatus die Hohenpriester und die Schriftgelehrten der Juden mit unauslöschlicher Schande bedecken, welche den Herrn einem heidnischen Richter überliefern, der sich durch den bloßen Verdacht, irgend eine Kenntniß ihrer Religion zu haben, für entehrt hält, und dem sie nichts destoweniger zumuthen, darüber zu entscheiden, ob Jesus der Messias sei oder nicht, über eine Frage, welche den innersten Kern ihrer Religion und alle Hoffnungen, auf die sie gebaut war, berührte.

„Jesus antwortete: Mein Reich ist nicht von dieser Welt. Wenn mein Reich von dieser Welt wäre, so würden wohl meine Diener streiten, daß ich den Juden nicht überliefert würde. Nun aber ist mein Reich nicht von hinnen." Mein Reich, erwiedert der Herr, gleicht nicht den Reichen dieser Welt, und hat, um zu bestehen, keines jener Mittel nöthig, welche diesen Reichen nothwendig sind. Deßhalb siehst du mich allein, ohne Schutz, ohne all' jenes Gefolge, welches die Würde der anderen Könige begleitet. Wäre ich ein solcher König, wie die Menschen es sind, dann würde ich ein Heer um mich versammelt haben, dann würde ich mich nicht unklug meinen Feinden ausgesetzt, nicht freiwillig mich ihnen überliefert haben, dann hätten meine Unterthanen mich nicht gutwillig so behandeln lassen, wie du mich behandelt siehst. Aber mein Reich ist mit dem Zustande, in welchem du mich erblickst, wohl vereinbar. Es kann bestehen auch bei äußerer Unterdrückung. Die tiefste Schmach, ja der Tod selbst, zerstört es nicht und beeinträchtigt es nicht. Es gründet sich sogar gerade auf solche Dinge, welche die größten Hindernisse der Macht zu sein scheinen. Es hat nichts gemein mit der Art und Weise, wie die anderen Könige regieren; es ist weit von Allem entfernt, was sie wünschen und was sie sich zu verschaffen suchen. — Pilatus, der ein erfahrener und verständiger Mann war hatte keine Mühe, aus der Antwort Jesu Christi zu erkennen, daß seine Königswürde für die Römer nicht gefährlich sei; er sah aus der

einfachen und würdigen Weise, wie der Herr mit ihm sprach, daß nichts falscher und ungerechter war, als die Verläumdungen, mit denen die Juden den Herrn bei ihm verklagt hatten. Doch er war weit davon entfernt, die ganze Ausdehnung und die ganze Tiefe jener göttlichen Worte zu begreifen: „Mein Reich ist nicht von dieser Welt." Diese Worte zerstörten mit einem Mal alle die falschen Vorstellungen, welche die Juden von dem Reiche des Messias sich gebildet hatten. Sie enthüllten das Dunkel aller Weissagungen, welche dieses Reich betrafen. Sie setzten die Wahrheit nakt und offen an die Stelle der Bilder und der Schatten. Sie setzten an die Stelle jener Güter, welche die fleischlichen Begierden der Juden erwartet hatten, diejenigen, auf welche der Glaube Abrahams und der wahrhaft erleuchteten Gerechten gehofft hatte. Diese Erklärung Jesu Christi, daß sein Reich nicht von dieser Welt sei, belehrt uns darüber, daß dieses Reich einen anderen Gegenstand und einen anderen Zweck hat, als die irdischen Reiche, daß es auf anderen Wegen zu seinem Ziele strebt, daß es an der äußeren Ordnung, welche Gott hier auf Erden gesetzt hat, nichts ändert; daß es keinen irdischen König absetzt und keinen irdischen Staat gefährdet; daß es ihnen keine Veranlassung zur Eifersucht und zum Streit gibt, daß seine Kirche kein Staat im Staate ist und kein Gegenstand der Furcht und der ängstlichen Wachsamkeit für die Fürsten, für die Machthaber und für die Staatsgesetze; daß sein Reich, ob es auch sichtbar in der Welt hervortritt durch seine Glieder, seine Diener, seine Einrichtungen, doch seinem Wesen und seinem Zweck nach etwas Geistiges und Unsichtbares ist; daß es erst im künftigen Leben seine Vollendung erwartet, und daß es in diesem Leben mit der Verachtung aller irdischen Güter beginnt.

Doch ein Reich, das nicht von dieser Welt ist, muß auch Bürger und Mitglieder haben, welche denselben Charakter an sich tragen, welche nicht von dieser Welt sind. Und was heißt das, meine Christen, im Sinne Jesu Christi, nicht von dieser Welt sein, was heißt das Anderes, als, in dieser Welt nichts verlangen, nichts begehren, nichts hoffen, nichts fürchten, was uns von der Treue gegen unseren

überirdischen König abwendig machen könnte? Was heißt das Anderes, als, wie der Herr es von seinen Jüngern fordert, von dieser Welt auserlesen sein, diese Welt gebrauchen, als gebrauchte man sie nicht, sie nur als einen Schatten ansehen, der vorübergeht, der nichts wahrhaft Bleibendes und Beständiges darbietet; stets bereit sein, diese Welt, das Land der Verbannung, zu verlassen, ohne dasjenige zu bedauern, was man in ihr zurückläßt; so fest davon überzeugt sein, daß Alles in der Welt dem Untergange geweiht ist, daß man sich kaum die Mühe gibt, ihm Aufmerksamkeit zu schenken, und noch weit weniger sein Herz daran zu hängen? „Mein Reich ist nicht von hinnen," das heißt ferner: Es steht nicht in der Macht der Menschen, mich zum König zu machen, und als sie mich dazu machen wollten, habe ich mich verborgen. Es steht aber auch noch weit weniger in ihrer Macht, mich zu hindern, ein König zu sein, und ich werde es sein und bleiben, trotz aller ihrer Anstrengungen. Ich bin kein König für die Erde, für die Zeit, für die vergänglichen Dinge. Mein Königreich ist ewig. Alles hier auf Erden ist meiner unwürdig und auch meiner Diener unwürdig. Ihr Verdienst findet hier keinen würdigen Lohn. Alles, was ich ihnen hier geben könnte, würde ihre Wünsche nicht befriedigen. Sie verlassen im Gegentheil Alles, was sie besitzen, um mir nachzufolgen. Sie erwarten ein anderes, ein besseres Vaterland, und sie werden sich nicht wundern, wenn ich sie ohne sichtbaren Schutz in Mitten ihrer Feinde zurücklasse, denn sie wissen, daß ihr Sieg und ihr Reich unzertrennlich ist von dem Meinigen, und daß das Meinige nicht von hinnen ist.

„Da sprach Pilatus zu ihm: Also bist du ein König?" Obgleich Jesus dem Pilatus den großen Unterschied angedeutet hatte zwischen ihm und einem irdischen Könige, so hatte er doch von seinem Reiche gesprochen, er hatte keineswegs geläugnet, daß er ein König sei. Und er versichert es noch einmal mit unzweideutigen Worten: „Du sagst es, ich bin ein König." Und um diesem Bekenntniß noch größeren Nachdruck zu verleihen, fügt er ausdrücklich hinzu: „Ich bin dazu geboren und dazu in die Welt gekommen, daß

ich der Wahrheit Zeugniß gebe." Diese kurzen Worte enthalten einen wunderbar tiefen Sinn. Sie bedeuten erstens: Ich bin zwar von Ewigkeit, ich bin, noch ehe ich geboren war, aber ich wurde geboren und kam in die Welt zu dem einen und großen Zweck, der Wahrheit Zeugniß zu geben. Wie wäre es also möglich, daß ich vor dir, o Pilatus, verläugnen könnte, was ich bin? Und hierin hast du zugleich die Erklärung davon, weßhalb ich gegenwärtig dir überliefert bin, weßhalb ich mir so mächtige Feinde zugezogen habe. Hätte ich die Wahrheit verschwiegen, hätte ich sie gemildert aus Rücksicht auf die Menschen, hätte ich die Feinde der Wahrheit geschont, so wäre ich heute nicht angeklagt, so stünde ich nicht wie ein Verbrecher vor dir. Aber ich bin dazu gekommen, von ihr Zeugniß zu geben, und je mehr man sich bemüht, sie zu bekämpfen und zu unterdrücken, um so mehr muß ich mich für sie erklären. Ehe ich kam, war die Wahrheit unbekannt, verhüllt, schwach, unfruchtbar. Ich habe die Juden gelehrt, worin der wahre Gottesdienst bestehe, welches das Ziel und Ende ihres Gesetzes, ihrer Opfer, ihrer Ceremonien sei, wie die Schrift zu verstehen sei, welches der Geist sei, der den Buchstaben lebendig macht. Und die Heiden habe ich zur Erkenntniß des einen wahren Gottes zurückgeführt; ich habe sie befreit von ihrem Aberglauben, von ihren Fabeln und von ihrer falschen Weisheit, und habe ihnen den wahren Weg zum Himmel gezeigt. Allen Menschen habe ich ihr Verderben und ihre Ungerechtigkeit gezeigt, die Strenge der Gerechtigkeit Gottes, deren Furcht sie verloren hatten, die Unsterblichkeit der Seele, über die sie nichts Gewisses wußten, die Wirklichkeit der Strafen und Belohnungen im künftigen Leben, die sie zu vergessen suchten, die Nothwendigkeit, ihre Leidenschaften zu bekämpfen, die sie für natürlich und unschuldig hielten. — Ich bin dazu gekommen, daß ich der Wahrheit Zeugniß gebe, nicht wie Johannes, mein Vorläufer, als ein bloßer Zeuge, der nicht das Licht selbst ist, sondern nur, daß er Zeugniß gebe von dem Licht; nicht wie ein bloßer Gesetzgeber, oder wie ein König, der wohl äußerlich Gesetze geben kann, aber keine Gewalt hat, sie innerlich in das Herz seiner Unterthanen einzugraben und sie lieben

zu machen; nicht bloß wie ein Licht, das nur den Verstand erleuchtet, sondern wie Einer, der Macht hat, sich den Geist und das Herz durch seine Gnade zu unterwerfen. Ich gebe Zeugniß von der Wahrheit im tiefsten Innern eines jeden Menschen durch die Stimme seines Gewissens, welche meine Stimme ist; ich gebe Zeugniß von der Wahrheit durch den heiligen Geist, den ich gesendet habe, und der meine Kirche fortwährend in alle Wahrheit führt, und der durch ihre unfehlbare Stimme fortwährend alle Irrthümer verdammt. Ich gebe Zeugniß von der Wahrheit nicht bloß durch mich selbst, der ich die Wahrheit bin, sondern auch durch jeden meiner Jünger und meiner Schüler, der mit mir eins ist, wie die Rebe mit dem Weinstock, in dem meine Gnade ist und meine Wahrheit wohnt. Denn, meine Christen, jedes Glied, jeder Mitbürger des Reiches Jesu Christi muß auch auf sich selbst jene Worte anwenden: Ich bin dazu geboren, d. h. ich bin dazu wiedergeboren durch die heilige Taufe, daß ich der Wahrheit Zeugniß gebe. Das Reich Jesu Christi ist das Reich der Wahrheit, und Alle, die ihm angehören, müssen dem Lügner von Anbeginn, dem Teufel und allen seinen Werken, welche Werke des Truges, der Täuschung und der Finsterniß sind, widersagen; Alle, die ihm angehören, müssen Zeugen und Vertheidiger der Wahrheit sein. Niemand darf sich dieser Pflicht und dieser Ehre im Reiche Jesu Christi entziehen; die Gelegenheiten, für die Wahrheit Zeugniß zu geben, sind für alle Stände, für alle Geschlechter, für alle Personen vorhanden; jeder ist verpflichtet, die ewige Wahrheit, Jesum Christum selbst, vor den Menschen zu bekennen, sich seiner nicht zu schämen, für die Ausbreitung seiner Wahrheit durch sein Wort und durch sein Beispiel thätig zu sein. Der erhabene Beruf, weßhalb Jesus Christus geboren worden und in die Welt gekommen, für die Wahrheit Zeugniß zu geben, ist auch unser Beruf, den wir nie verläugnen dürfen, er ist das allgemeine Merkmal aller Christen und aller Auserwählten. Sie alle sind deßhalb in der Welt, damit sie von Ihm Zeugniß geben; damit sie den Menschen die Wahrheit sagen, damit sie für die Wahrheit Verfolgung leiden.

„Wer immer aus der Wahrheit ist, der hört meine Stimme.“ Ein großes Wort, fürwahr, meine Christen, und voll der tiefsten Geheimnisse. Ich bin ein König, sagt Jesus Christus zu seinem Richter, und ich läugne es nicht, weil ich dazu geboren bin, der Wahrheit Zeugniß zu geben. Du kannst nun freilich dies Zeugniß verachten und ihm kein Gewicht beilegen. Auch die Juden glauben meinem Zeugniß nicht, weil sie die Finsterniß mehr lieben als das Licht, weil sie nicht aus der Wahrheit sind. Ihre Verschwörung gegen mich ist ein Beweis ihrer Verblendung, ihrer Unzugänglichkeit für die Wahrheit, nicht aber meiner Ohnmacht, meiner Schwäche. Sie berauben sich freiwillig des Lichtes, aber sie können nicht hindern, daß ich das Licht der Welt bin und bleibe. Während meine Feinde mich jetzt verfolgen und über mich Gericht halten, da halte ich in der That ein noch weit schrecklicheres Gericht über sie, indem ich sie ihrer Verblendung, ihrer Verachtung der Wahrheit überführe. Aber wenn sie auch meine Stimme nicht hören, so habe ich doch andere Schüler, welche sie hören; denn Jeder, der aus der Wahrheit ist, hört meine Stimme. Welch' eine große, welch' eine herrliche, welch' eine erhabene Antwort, die der Herr in Mitten seiner tiefsten Erniedrigung, verlassen, und verläugnet von seinem Volke, seinem ungläubigen, heidnischen Richter gibt, und die durch die Thatsachen und durch den Erfolg so glänzend gerechtfertigt wurde! Diese jetzt so verachtete und von allem äußeren Gehorsam verlassene Stimme wird sich gar bald die hartnäckigsten und widerspenstigsten Willen unterwerfen. Saulus, der Verfolger, wird sie hören und sie in alle Länder und zu allen Völkern tragen; Alle, die aus der Wahrheit sind, werden ihr glauben und sich ihr unterwerfen; von einem Ende der Erde bis zum anderen wird sie gehört werden; durch alle Zeiten bis zum Ende der Welt werden die Menschen, die noch einen Funken von Wahrheitsliebe haben, sie hören. Ihr selbst, meine Christen, höret sie und zwar zu einer Zeit, wo Jesus Christus selbst nicht mehr spricht und nicht mehr sichtbar unter euch wandelt. Wie mächtig, wie gewaltig, wie wunderbar ist diese Stimme! Welch' innige Verbindung

findet zwischen ihr und der Wahrheit statt! Und worin anders hat diese Verbindung ihren Grund, als weil sie die Wahrheit selbst ist, jene Wahrheit, welche der Ursprung aller geschaffenen Geister ist. Was Anderes dürfen wir wohl verstehen unter diesen Worten: Wer aus der Wahrheit ist, der höret meine Stimme, als was Jesus Christus durch jene anderen gesagt hat: „Wer aus Gott ist, der höret Gottes Wort?“ Aus der Wahrheit sein, ist also dasselbe, wie aus Gott sein; denn die Wahrheit, die uns belehrt, ist Gott selbst. Was für ein furchtbares Gericht hält also Jesus Christus auch heute noch über alle diejenigen, die in ihrem Unglauben, mit ihrer elenden, schwachen Vernunft, verblendet von ihren Leidenschaften und ihrer Bosheit, über ihn, über seine Gottheit, über seine Lehren, über seine Kirche, zu Gericht sitzen, die seine Stimme und die Stimme seiner Kirche nicht hören, die von seiner göttlichen Wahrheit nichts wissen wollen, indem er sie ihrer freiwilligen Verblendung überführt, indem er ihnen die schreckliche Wahrheit zuruft: „Wer aus Gott ist, der höret Gottes Wort; deßhalb höret ihr es nicht, weil ihr nicht aus Gott seid!“ Ein schreckliches Wort in der That, sagt der heilige Gregorius, das uns auffordert, uns zu prüfen, ob wir das Wort Gottes hören, um zu erkennen, woher wir sind.

„Pilatus sprach zu ihm: Was ist Wahrheit? Und da er dies gesagt hatte, ging er wieder zu den Juden.“ Dieses Wort des Pilatus: Was ist Wahrheit? war keine Frage; es ging nicht aus dem Verlangen hervor, eine Antwort zu erhalten und belehrt zu werden. Denn er wartete keine Antwort ab und entfernte sich sogleich, nachdem er es gesprochen. Es war vielmehr ein Ausruf der Verachtung; es war ein Zeichen, daß Pilatus die Wahrheit für eine Einbildung, für einen Gegenstand hielt, über den Niemand etwas wissen könne; es war ein Zeichen seiner gänzlichen Gleichgültigkeit gegen die Wahrheit; es war ein Beweis, daß Pilatus nicht aus Gott war, weil er die Stimme der Wahrheit nicht hören wollte; ein Beweis, daß er um seiner Gleichgültigkeit willen nicht würdig war, die Wahrheit zu hören, und ein Beweis, mit welchem Recht ihm Jesus

Christus, als er später ein zweites Verhör mit ihm anstellen wollte, nichts mehr antwortete. Welchen Gebrauch, meine Christen, macht der unglückliche Pilatus von der kostbaren Gelegenheit, die ihm geboten wird, mit der Wahrheit selbst zu reden? Denselben, wie heute noch Unzählige, die der Wahrheit, welche in der katholischen Kirche ihre Stimme laut und vernehmlich in der Welt erhebt, so nahe stehen, und die für ihre göttlichen Wahrheiten nur Hohn, nur Gleichgültigkeit, nur ein spöttisches Achselzucken haben. „Was ist Wahrheit?" ruft der verblendete Mann, wie heute noch Unzählige seiner Gesinnungsgenossen, in seinem hochmüthigen Dünkel aus, in dem er es längst, versenkt in seine materiellen Lebensgenüsse, in seine Stumpfheit gegen alles Höhere und Ueberirdische, aufgegeben hat, sich um die Wahrheit zu kümmern, sich mit der vergeblichen Mühe, sie zu erkennen, zu quälen. Was ist Wahrheit? Verdient diese Chimäre, daß man um ihretwillen auch nur irgend einer Mühe sich unterzieht, oder sich gar Gefahren aussetzt? Ist sie ein so solider Gegenstand, wie die Güter, wie die Reichthümer, wie die Genüsse dieser Welt? Ist sie etwas Anderes, als eine leere Idee, eine Phantasie, ein Gespenst des Aberglaubens, das eine thörichte Furcht einflößt? Heißt das die Menschen kennen, zu hoffen, man werde sie durch jene Einbildungen, die man für Wahrheit hält, überzeugen? Wird man sie nicht bloß reizen und erbittern, wenn man ihren Leidenschaften sich widersetzt? Verlangt es nicht die Klugheit, seine Meinung zu verbergen, wenn man durch ihre offene Aussprache bei den Menschen anstoßen könnte? Wohin hat dich denn dein Eifer für die Wahrheit geführt? Du sagst, daß du geboren bist, von ihr Zeugniß zu geben, und du bist jetzt in der größten Gefahr, für sie zu sterben, und wenn dieses Unglück dir begegnet, was wird dir deine Wahrheit dann genützt haben? Was wird deine Wahrheit für dich thun? Wird sie dich aus den Händen deiner Feinde befreien?

Diese Gedanken, meine Christen, welche in dem verächtlichen Ausruf des Pilatus: Was ist Wahrheit? liegen, müssen Jeden mit eisigem Schauer durchdringen, welcher den Werth der Wahrheit kennt;

aber sind es nicht genau dieselben, welche auch heut zu Tage die Köpfe der Weltleute und der weltlichen Politiker erfüllen, deren Zahl auch unter den Christen eine so große ist? Wie Viele gibt es, welche, obgleich sie getauft sind, diesen Grundsätzen der Welt keineswegs entsagt haben, zwischen welchen und dem Heiden Pilatus in Betreff ihrer Anschauungsweise von der Wahrheit kaum ein Unterschied ist? Alles ist ihnen werthvoller und wichtiger, als die Wahrheit. Sie ziehen ihr nicht bloß die höchsten Güter des Lebens, ihre Freiheit, ihr Besitzthum, ihr Leben, sondern selbst die kleinsten und geringsten Interessen vor. Sie verläugnen sie ohne die geringste Schwierigkeit, wo ihr Bekenntniß ihnen irgend eine Ungelegenheit verursachen könnte. Sie loben sie und halten sich zu ihr nur dann, wenn sie ihnen Ehre und Vortheil bringen kann, und im nächsten Augenblick schon sagen sie sich von ihr los, als ob sie ihre größten Feinde wären. Sie begreifen es nicht, wie ein vernünftiger, ein kluger, ein erfahrener Mann sich für die Wahrheit dem Widerspruch, der Feindschaft, dem Haß der Menschen aussetzen können. Sie bedauern solche Menschen als Schwachköpfe und Thoren, oder sie verläumden sie als Fanatiker; in jedem Fall verachten sie dieselben und dünken sich in ihrer erbärmlichen Klugheit für weit weiser und verständiger.

Was ist Wahrheit? das heißt ferner: Ich beklage, ich bemitleide dich als einen beschränkten, wenn auch wohl unschuldigen Thoren. Ich will für dich thun, was ich kann, denn ich halte dich für ungefährlich, weil ich sehe, daß du bei deinen Einbildungen ohne Macht und ohne Vertheidigung bist. Aber auch du mußt etwas thun, um deine Feinde zu versöhnen. Vor allem mußt du deine thörichten Vorstellungen über deinen vermeintlichen Beruf, den Menschen die Wahrheit zu sagen, aufgeben. Was ist denn die Wahrheit? Was hoffst du von deiner Wahrheit? Ist sie es nicht, die dich in diese Lage, in diese Gefahr gebracht hat?

So befindet sich also Jesus Christus zwischen den erklärten Feinden der Wahrheit, den Juden, auf der einen Seite, welche die Wahrheit hassen, sie verfolgen, sie um jeden Preis zu vernichten suchen, und

Pilatus auf der anderen Seite, dem gleichgültigen, dem hochmüthigen Verächter der Wahrheit, der mit beleidigendem und kränkendem Mitleid auf den Herrn herabblickt. Und zwischen diesen beiden Arten von Feinden, meine Christen, befindet sich Jesus Christus und seine Kirche auch heute noch. Alle Menschen, welche nicht aufrichtig und offen für Christus und für die Wahrheit sind, theilen sich auch gegenwärtig in die Gesinnungen der Juden und die des Pilatus. Die einen verfolgen, voll von falschem Eifer, den der Neid und der Haß, in Verbindung mit der Unwissenheit und der Verblendung, in Bewegung setzt, mit Wuth die göttliche Wahrheit und Alle, die von ihr Zeugniß geben, die Kirche, ihre Diener und ihre eifrigen Glieder. Die Anderen, voll von falscher Weisheit und geleitet von menschlicher Politik, deren Regel die Liebe zur Welt ist, haben nur Gleichgültigkeit und Verachtung für die Wahrheit; sie verurtheilen Alle, welche eine unbeugsame Anhänglichkeit an sie haben; sie sind aufgebracht und empört über jeden Eifer für die Wahrheit, über jeden Widerstand, den die Wahrheit der Welt leistet: sie überliefern die Wahrheit kaltblütig, wie Pilatus, ihren erbitterten Feinden, und werden eben dadurch die Unterdrücker und Feinde der Wahrheit, indem sie sich zu Werkzeugen der Ungerechtigkeit und der Gewalt hergeben, wie jener elende Richter, der für sich selbst gar keine Ueberzeugung hatte. Die Anwendung dieser Thatsachen auf die Behandlung, welche die katholische Kirche auch in der gegenwärtigen Zeit von der Welt erfährt, liegt so nahe, daß ich nicht nöthig habe, euere Aufmerksamkeit noch besonders darauf hinzulenken.

„Er ging zu den Juden und sprach zu ihnen: Ich finde keine Schuld an ihm." Es war nothwendig, daß die Unschuld des Herrn nicht bloß in der That bestand, sondern daß sie auch von seinem Richter selbst öffentlich anerkannt wurde, daß selbst seine Feinde sie eingestanden, daß selbst Derjenige, der ihn später verurtheilte, durch dies offene Anerkenntniß seine eigene Ungerechtigkeit verdammte. Die ganze Welt sollte erfahren, daß ein unschuldiges Opferlamm für ihre Schulden gebüßt hat, daß das Lamm Gottes nicht seine eigene,

sondern fremde Last getragen hat, daß die unendliche Gerechtigkeit Gottes an ihm nicht die eigene, sondern unsere Schuld gestraft hat. Der hohe Rath der Juden war verblendet genug, den Ausspruch zu thun: Er ist des Todes schuldig, indem er eine Schuld an ihm erblickte, die er nicht hatte. Aber nichts destoweniger war dieser Ausspruch wahr, insofern er freiwillig eine Schuld auf sich genommen, die nicht seine eigene war. Das Urtheil war die höchste Ungerechtigkeit im Munde der Juden, aber die höchste Gerechtigkeit im Sinne des ewigen Vaters. Pilatus war aufrichtig genug, den Ausspruch zu thun: Ich finde keine Schuld an ihm, indem er jene Schuld nicht sah, welche die göttliche Gerechtigkeit an ihm erblickte, und die allerdings der für die Wahrheit gleichgültige Pilatus nicht finden konnte. Aber eben deßhalb können wir in diesen Ausspruch des Pilatus nicht einstimmen und kann der ewige Vater ihn nicht bestätigen. Denn wir Alle müssen bekennen, daß wir unsere eigene Schuld an ihm finden, daß wir ihn belastet sehen mit unseren eigenen Sünden. Jener Ausspruch war vollkommen gerecht im Sinne des Pilatus, aber er wäre die größte Ungerechtigkeit gegen Jesus Christus in unserem Munde. Unser Glaube, unsere Dankbarkeit, unsere Reue, unser Gewissen läßt uns nur zu sehr jene Schuld finden, welche Pilatus nicht finden konnte, jene Schuld, welche unser Werk ist und für die er gebüßt hat. Jeder aus uns findet in seinen Leiden die Strafe seiner eigenen Sünden wieder; das Gewissen eines Jeden aus uns erinnert ihn an jene besondere Schulden, mit denen er den heiligsten und unschuldigsten Jesus belastet hat.

„Ich finde keine Schuld an ihm." Dies war ein klarer, ein vollkommen deutlicher, ein unzweideutiger Ausspruch. Er geht vom Richter selbst aus, er läßt keinen Verdacht mehr übrig, er entlastet den Angeklagten vollständig, er wird öffentlich in Gegenwart der Ankläger verkündigt, und man hätte wohl glauben sollen, daß er entscheidend gewesen wäre, wenn der Richter fest und pflichtgetreu und die Ankläger für Vernunftgründe zugänglich gewesen wären. Aber was geschah? Während Pilatus laut seine Unschuld verkündigt, da

stellt er, dieser nichtswürdige Wahrheitsverächter, von dem man Alles eher erwarten kann, als für die Wahrheit einzustehen, und sie einem aufgeregten Volkshaufen gegenüber zu vertheidigen, ihn fast in demselben Athem auf gleiche Stufe mit einem offenbar Schuldigen, mit einem überführten Verbrecher, indem er, sich selbst widersprechend, hinzusetzt: „Es ist bei euch Gewohnheit, daß ich euch am Osterfeste einen losgebe." Von wem sprichst du denn da, Pilatus? könnte man ihn fragen. Doch offenbar von Schuldigen, von Verbrechern. Denn Unschuldige loszugeben, ist keine Gnade, sondern Gerechtigkeit. „Wollet ihr nun, daß ich euch den König der Juden losgebe?" Wie, meine Christen, er hat keine Schuld an ihm gefunden und hat dies so eben öffentlich ausgesprochen, und nun will er ihn, nicht wie einen Unschuldigen, sondern wie einen begnadigten Verbrecher losgeben? O heiligstes Herz Jesu, welche Kränkungen, welche Demüthigungen, welche Beleidigungen werden dir fortwährend zugefügt, wie tritt man dir gegenüber alles Recht und alle Billigkeit mit Füßen! Wie wirst du behandelt selbst von denjenigen, die dich retten und vertheidigen wollen! Doch der Schimpf, den man dir hier anthut, ist noch nicht zu Ende, ist noch nicht auf seinem Gipfelpunkt angekommen.

„Die Hohenpriester und Aeltesten beredeten das Volk, daß sie den Barrabas begehren, Jesum aber tödten lassen sollten," wie der heilige Matthäus uns erzählt. „Und Alle schrieen und sprachen: Hinweg mit diesem; nicht diesen, sondern den Barrabas." Dahin also ist Pilatus mit seiner feigen Politik, mit seiner Wahrheitsverachtung, mit seinem falschen Mitleid gegen den Herrn gekommen. Er sollte der Herr sein und er wird der Sklave des Volkes. Er sollte richten, und das Volk nimmt seine Stelle ein. Seine falsche Klugheit wendet sich gegen ihn selbst; er bindet sich die Hände durch seine feige Nachgiebigkeit. Weil er es nicht wagt, sich offen und unumwunden für die Gerechtigkeit zu erklären, befiehlt ihm das Volk, sie seinem Gewissen zu opfern. Das, meine Christen, ist stets das Ende eines Verhaltens ohne feste

Grundsätze, ohne kräftigen Widerstand gegen das Böse. Man wird stets von Anderen beherrscht, wenn man nicht fest genug ist, seine Pflicht zu thun. Man wird immer weiter gedrängt, wenn man mit halben Maßregeln sich begnügt, wenn man sich fürchtet, die Wahrheit offen zu sagen. Man wird selbst zum Feinde und zum Verfolger, wenn man ein furchtsamer Freund und ein schwacher Beschützer ist, wenn man sein Vertrauen auf die Klugheit der Politik setzt, anstatt auf die Gerechtigkeit der Sache, die man vertheidigen und beschützen soll.

„Hinweg mit ihm, nicht diesen!" so rufen sie in ihrer verblendeten Wuth. Sie würdigen sich nicht einmal, ihn zu nennen. Sie sagen nicht, was mit ihm geschehen solle. Hinweg mit ihm! Er soll fort; er soll nicht mehr da sein, er soll zu Grunde gehen, auf welche Weise es auch sei. Die Erde soll ihn nicht mehr tragen; er muß fort in jedem Falle; jedes Mittel, sie von ihm zu befreien, ist ihnen gut. „Nicht diesen, sondern Barrabas!" Welch' eine Wahl, meine Christen! Dahin kommt es, wenn das Recht der Wahl dem von den Anführern der verblendeten Partheien aufgehetzten Volke überlassen wird. Begreifst du denn, unglückliches Volk, auch die Folgen dieser Wahl? Was wirst du denn machen mit einem Räuber, einem Mörder, einem Empörer, wie Barrabas war? Denn dieser Mensch hatte sich bei einem Aufruhr in Jerusalem betheiligt und in demselben mehrere Mordthaten begangen. So alt also ist schon der Geschmack des Volkes, diejenigen zu wählen, welche als Empörer und Aufrührer bekannt sind. Und was soll aus dem Heiligen und dem Gerechten werden, den du verschmähst und der dich allein retten und beseligen könnte? Mit welch' entsetzlichem Leichtsinn, mit welch' schauderhafter Unbesonnenheit entsagt dieses verblendete Volk seiner eigenen Ehre, der Hoffnung seiner Väter, seinem Messias, seinem wahren Befreier, den so viele Propheten ihm angekündigt und verheißen haben! Ist es nicht ein treues Bild jener unglückseligen Christen, die durch ihre nach der Taufe begangenen Todsünden ihrem Erlöser entsagen, um zu Satan, ihrem Mörder, zurückzukehren, dem Urheber ihrer Empörung, um mit freier Wahl ihm den Vorzug vor Jesus Christus

zu geben, nur mit dem Unterschiede, daß ihre Verblendung noch weit unentschuldbarer ist, als die der Juden, welche denjenigen nicht kannten, den sie verschmähten?

„Alle schrieen und sprachen: Nicht diesen, sondern den Barrabas!" Dieses furchtbare Geschrei, von dem ganzen Volke ausgestoßen, läßt uns, die wir seine Bedeutung kennen, in der tiefsten Seele erschauern; es war im höchsten Grade verbrecherisch, auch wenn die Unglücklichen in Jesus den Sohn Gottes nicht erkannten, da sie nach der Erklärung des Pilatus wenigstens den unschuldigen Menschen in ihm erkennen mußten. Es enthielt aber zugleich eine tiefe, geheimnißvolle Wahrheit, von der freilich diejenigen, die es ausstießen, keine Ahnung hatten. Denn wirklich, meine Christen, Christus der Unschuldige, der Heilige, muß sterben, oder wir Alle bleiben nothwendig zum ewigen Tode verdammt. Und Barrabas, dieser große Verbrecher, wie er ausdrücklich genannt wird, der in seiner Person alle Sünder repräsentirt, muß befreit werden, oder wir bleiben für ewig gefangen als Opfer der göttlichen Gerechtigkeit. Pilatus stellte, ohne zu wissen, was er that, den Heiligsten der Heiligen neben den größten Verbrecher; aber der ewige Vater hatte in seinem barmherzigen Rathschluß schon längst seinen geliebten Sohn neben uns Sünder gestellt. Das Volk verlangte in seiner blinden Wuth, daß der Mörder befreit werde und daß der Urheber des Lebens sterbe; aber die unbegreifliche Barmherzigkeit des ewigen Vaters hatte von Ewigkeit her schon beschlossen, daß sein Sohn für uns sterbe, während wir noch voll Undankbarkeit und Haß gegen ihn waren, wie eben dieser Sohn es uns gesagt hat in jenen wunderbaren Worten: „So sehr hat Gott die Welt geliebt, daß er seinen eingebornen Sohn hingab, damit jeder, der an ihn glaubt, nicht verloren gehe." Der ewige Vater hat also uns seinem eingebornen Sohne vorgezogen, obgleich er an ihm unendliches Wohlgefallen hatte, und obgleich wir seines Hasses und seines Zornes würdig waren. Er wollte lieber, daß Er sterbe, daß Er mit Schmach überhäuft werde, daß Er gegeißelt, daß Er gekreuzigt werde, als zugeben, daß ein so

undankbarer, so verruchter, so unbußfertiger Sklave, wie wir, daß ein solcher Barrabas, wie wir es Alle waren, des ewigen Todes sterbe. Das Geschrei der ungerechten und verblendeten Juden forderte also dasselbe, was die unendliche Heiligkeit Gottes angeordnet hatte. Sie forderten mit Verblendung und Wuth, was die Barmherzigkeit des Vaters und die Liebe des Sohnes schon von Ewigkeit her beschlossen hatte. Daß Barrabas Jesu Christo von den Menschen vorgezogen wird, ist das entsetzlichste und größte aller Verbrechen; aber daß Gott den Menschen seinem eingebornen Sohne vorzieht, ist der Gipfel seiner Barmherzigkeit, seiner Gerechtigkeit, seiner Heiligkeit.

Von Barrabas wird uns berichtet, daß er ein Gefangener und ein großer Verbrecher war. Er war das Bild des Sünders, der ein Gefangener des Teufels und mit unendlicher Schuld belastet ist. Die drei Verbrechen des Raubes, des Aufruhrs und des Mordes, die er begangen hatte, seine Bezeichnung als großer, erster der Verbrecher, seine geheimnißvolle Zusammenstellung mit Jesus Christus, seine Befreiung endlich durch die Verurtheilung und den Tod des Sohnes Gottes, Alles dies deutet deutlich hin auf Adam, den Seelenmörder seines ganzen Geschlechtes durch die Erbsünde, den Empörer gegen Gott zu einer Zeit, wo in ihm selbst noch keine Empörung des Fleisches gegen den Geist vorhanden war, den Räuber jener einzigen Frucht, welche Gott sich vorbehalten hatte. Jesus Christus, der Stammvater eines neuen Volkes, dem er durch seinen Tod und seine Taufe das Leben geben sollte, so wie Adam seine Nachkommen durch die Erbsünde gemordet hatte, Jesus Christus wird von der göttlichen Gerechtigkeit als zweiter Adam neben den ersten gestellt. Dieser kann nur leben, kann nur wieder aufstehen durch jenen, und jener kann ihm das Leben nur dadurch wieder geben, daß er für ihn stirbt. Der erste Adam ist Barrabas, der zweite Christus. Beide mußten nothwendig mit einander in Vergleich kommen. Der Sünder mußte dem Erlöser vorgezogen werden; der zweite Adam mußte für den ersten geopfert werden. Die Erde und die Hölle führten dies Opfer herbei durch ihre Unwissenheit, durch ihren Haß, durch ihre Wuth; aber die

himmlische Weisheit war es, der diese Verblendung und diese Wuth zum Werkzeug ihrer Barmherzigkeit diente.

O göttlicher Heiland! Du bist gut in einem Grade und einem Maße, wie kein größeres mehr denkbar ist. Und ich bin schlecht, vom Mutterleibe an verdorben, voll von Nichtswürdigkeit und Bosheit. Du bist rein, so makellos rein, daß auch nicht der kleinste Flecken der allermindesten Unvollkommenheit an dir haftet, du bist so unschuldig, daß selbst deine Feinde gezwungen sind zu erklären, daß sie keine Schuld an dir finden können; und ich bin mit Unreinigkeit über und über bedeckt, ich war mit unendlich großer Schuld belastet, und selbst meine Gerechtigkeit und meine guten Werke erscheinen vor deinen reinen Augen, wie der Prophet sich ausdrückt, nicht viel besser als ein schmutziges Tuch. Du bist heilig, unendlich heilig, so daß alle Seraphim, auch wenn sie ihren Gesang durch die ganze Ewigkeit fortsetzen, nicht im Stande sind, deine Heiligkeit auszusprechen; und ich bin soweit entfernt von der Heiligkeit, als der Himmel von der Erde. Du bist unendlich groß, und ich bin unendlich klein; du bist allmächtig und ich bin schwach und hülflos; du bist ewig und unermeßlich, und ich bin ein Nichts, das kaum von gestern ist, ja ich bin noch unter, das Nichts herabgesunken durch meine Sünden und meine Schändlichkeiten. Was konnte der ewige Vater an mir sehen, was konnte ihm an mir gefallen, daß er mich dir, sein Geschöpf seinem eingebornen Sohne, mich, der ich ein Gegenstand seines Zornes sein mußte, Demjenigen, an dem er unendliches Wohlgefallen hat, vorziehen wollte? Und was hast du an mir bemerkt, daß du zu einem solchen Opfer dich hergegeben und bereit erklärt hast? O gewiß, wenn ich es bisher noch nicht wußte, hieran wenigstens muß ich erkennen, daß deine Barmherzigkeit und deine Liebe gegen mich unendlich groß war, und daß ich ganz unfähig bin, dir jemals dafür würdig zu danken. Aber wenn ich das auch nicht im Stande bin, dann will ich wenigstens von nun an dich über alles Andere hochschätzen, dich über alles Andere lieben, dich schlechterdings allem Anderen vorziehen. Ach, bewahre mich davor, daß ich noch jemals in meinem Leben so tief sinke, das

Verbrechen der Juden zu erneuern, einen Barrabas dir vorzuziehen, irgend einen Wunsch, irgend eine Neigung, irgend eine Begierde über den Willen meines Gottes zu stellen! Nein, von nun an wenigstens will ich durch alle meine Handlungen, alle meine Worte, alle meine Athemzüge das laute Bekenntniß ablegen: Hinweg mit allem Anderen; nicht dieses begehre ich, nicht dieses verlange ich, sondern Jesum Christum allein jetzt und in alle Ewigkeit. Amen.

VI.

Die Geißelung und Dornenkrönung.

„Da ließ Pilatus Jesum nehmen und geißeln. Und die Soldaten flochten eine Krone von Dornen und setzten sie auf sein Haupt, und legten ihm einen Purpurmantel um und traten zu ihm und sprachen: Sei gegrüßt du König der Juden! Und sie gaben ihm Backenstreiche." Joh. 19, 1—3.

Von allen Martern und Leiden, welche das Lamm Gottes für unsere Sünden erduldet hat, war, außer der Kreuzigung selbst, ohne jeden Zweifel die Geißelung das allerfurchtbarste und schmerzlichste. Und gleichwohl erwähnt sie der heilige Matthäus und Marcus nur nebenbei, indem sie Beide sich des Ausdruckes bedienen: „Pilatus übergab ihnen Jesum, nachdem er ihn hatte geißeln lassen, zur Kreuzigung." Der heilige Lucas begnügt sich damit, nur das Wort des Pilatus anzuführen: „Ich will ihn züchtigen (d. h. geißeln) lassen und dann losgeben." Der heilige Johannes allein spricht von der Geißelung in einem besonderen Satze, indem er mit der allergrößten Kürze berichtet: „Da ließ Pilatus Jesum nehmen und geißeln." Aber weit entfernt, dieses schreckliche Leiden des Herrn näher zu schildern, deutet er seine Grausamkeit nur dadurch an, daß er zu verstehen gibt, Pilatus habe diese Strafe deßhalb vollziehen lassen, um die herzlosen und wüthenden Feinde des Herrn durch den Anblick dieses entsetzlichen Leidens zu erweichen, um sie zu bewegen, davon abzustehen, noch den Tod ihres schon so furchtbar gezüchtigten Opfers zu verlangen. Nichts ist wunderbarer, meine

Christen, als diese staunenswerthe Mäßigung der Evangelisten, welche doch von den Schmerzen und der Schmach Jesu Christi ohne Zweifel auf's tiefste ergriffen waren, und welche sehr wohl wußten, in welchem Mißverhältniß eine so schmachvolle und grausame Behandlung mit der unendlichen Majestät und Heiligkeit des Sohnes Gottes stand. Und dennoch sagen sie nichts, um diese Schmach zu erklären; sie sagen nichts, was dazu bestimmt wäre, auch nur das Mitleid ihrer Leser zu erwecken. Sie begnügen sich mit dem bloßen Bericht der Thatsache, und zwar nur durch ein einziges Wort. Wer nur einigermaßen seine Aufmerksamkeit auf diese, von der gewöhnlichen menschlichen Erzählungsweise so abweichende Eigenthümlichkeit der Evangelisten richtet, der muß nothwendig bemerken, daß der heilige Geist, der ihre Feder leitete, sich ihres Stiles bemächtigt hat, der muß, wenn er ihre Einfachheit und Mäßigung mit den lebendigen und rührenden Schilderungen der Propheten vergleicht, nothwendig die göttliche Weisheit anbeten, welche den vor so vielen Jahrhunderten lebenden Vorherverkündern eine solche Beredtsamkeit, und den Augenzeugen selbst, welche die eifrigsten Anhänger des Herrn waren, eine so erhabene Einfachheit gelehrt hat. Aber je kürzer die Evangelisten berichten und je schwungreicher die Propheten reden, um so mehr müssen wir, meine Christen, uns aufgefordert fühlen, diese wunderbaren und erhabenen Geheimnisse, mit jener Achtsamkeit und jener theilnehmenden Liebe zu betrachten, welche ihr Inhalt so sehr verdient, und welche das geistige Bedürfniß unserer Seele so nothwendig macht. Möchte Jesus Christus uns den Segen seiner Gnade in reichlichem Maß dazu verleihen, damit wir durch seine Wunden und Schmerzen an unserer Seele in Wahrheit geheilt werden./

Die allgemeinen Ausdrücke, deren sich die Evangelisten bedienen, um die Geißelung zu bezeichnen, lassen es ungewiß, mit welchen Marterwerkzeugen diese furchtbare Strafe an unserem göttlichen Heiland vollzogen wurde. Die Römer bedienten sich zu dieser Züchtigung sowohl der Ruthen, als auch lederner Riemen, welche häufig

mit eisernen Haken und Ketten versehen waren. Jedenfalls kann nicht daran gezweifelt werden, daß die Geißelung Jesu Christi eine höchst grausame und blutige war. Dies folgt schon daraus, daß sie dazu bestimmt war, die Herzen von Tigern zu erweichen, welche nach dem Blute des Unschuldigen lechzten. Dies geht aber auch unzweideutig aus den Schilderungen der Propheten hervor, welche auf dieses furchtbare Leiden des Herrn sich beziehen. „Er ist zerschlagen um unserer Sünden willen; unseres Friedens wegen liegt die Züchtigung auf ihm ... Der Herr wollte ihn zerschmettern in seiner Schwachheit," so schreibt der Prophet Isaias (c. 53.), indem er uns aufmerksam macht auf jene Hand der göttlichen Gerechtigkeit und Barmherzigkeit, welche sich der grausamen Hände der Menschen bediente, um ihren geliebten Sohn für unser Heil zu züchtigen. — Die Geißelung vertrat bei den Römern zuweilen die Stelle der Folter, um ein Geständniß dem Opfer zu erpressen. So sollte der heilige Paulus, auf Befehl des römischen Tribunen Lysias, gegeißelt werden, um von ihm zu erfahren, weßhalb die Juden gegen ihn so aufgebracht seien. Mehrere der heiligen Väter betrachten auch die Geißelung Jesu Christi als eine Folterqual, welche der Teufel, der mit seiner höllischen Wuth die unmenschlichen Peiniger des Herrn erfüllte, gegen ihn anwendete, um zu sehen, wie weit seine Geduld gehen werde und ob er wirklich der Sohn Gottes sei, indem sie in diesem Leiden die Erfüllung der prophetischen Worte des Buches der Weisheit finden, wo es heißt (Sap. 2, 19.): „Lasset uns den armen Gerechten unterdrücken, denn er fällt uns beschwerlich und widerspricht unseren Werken. Er rühmt sich, die Erkenntniß Gottes zu besitzen und nennt sich Gottes Sohn. Lasset uns also sehen, ob seine Reden wahr sind und lasset uns versuchen, was über ihn kommen wird. Denn wenn er wahrhaft Gottes Sohn ist, so wird ihm dieser helfen und aus den Händen der Widersacher ihn befreien. Mit Schmach und Qual wollen wir ihn versuchen, um seine Sanftmuth zu sehen und seine Geduld

zu prüfen." In derselben Weise hatte der Teufel an Job, dem Vorbilde des leidenden Heilandes, mit Zulassung Gottes die Folterqual der körperlichen Leiden angewendet, um ihn zu prüfen, ob er in seiner Gerechtigkeit und Geduld verharren werde, indem er zu Gott sprach: „Strecke deine Hand aus und taste an sein Gebein und Fleisch, und du wirst sehen, ob er auch dann noch dich segnet." Und er erhielt diese Erlaubniß von Gott und übte all' seine Wuth aus an diesem heiligen Dulder, und machte ihn dadurch zum Vorbilde Jesu Christi, welchen der ewige Vater, ebenso wie Job, der grausamsten Wuth des Teufels preisgab. Und Job verdiente es in der That durch seine wunderbare Geduld, daß Gott ihm auch dasjenige offenbarte, was er vorzubilden berufen war; denn er spricht offenbar nicht von sich, sondern von Jesus Christus, dessen Leiden, dessen Geißelung insbesondere, er vor Augen hatte, wenn er ausrief (c. 16.): „Jetzt hat mich niedergedrückt mein Schmerz und alle meine Glieder sind zu nichte geworden. Mein Feind hat mit schrecklichen Augen mich angesehen. Er hat seinen Grimm gesammelt wider mich und knirscht wider mich mit den Zähnen. Sie schlugen höhnend meine Wange und sättigten sich an meinen Peinen. Gott hat den Ungerechten mich überliefert und in die Hände der Gottlosen mich gegeben. Ich bin zermalmt worden; er faßte meinen Nacken und stellte mich ihm selbst wie zum Ziele. Er umgab mich mit seinen Spießen, verwundete meine Lenden und schonte nicht und goß zur Erde meine Eingeweide aus. Er schlug mir Wunde über Wunde und fiel mich an wie ein Riese. Mein Gesicht schwoll an und meine Wimpern sind verdunkelt." Wenn wir die Geschichte des Job lesen, dann sehen wir nicht, daß solche Klagen auf die Leiden sich beziehen können, die er selbst erduldet hat. Seine Freunde thaten ihm Unrecht durch ihren ungerechten Verdacht, daß er seine Leiden verschuldet habe, aber sie waren nicht voll von Haß oder Wuth gegen ihn. Sie schlugen ihn nicht und verwundeten ihn nicht und

weideten sich keineswegs an seinen Leiden. Alle jene furchtbaren Ausdrücke, deren er sich bedient, sind im Wortsinn keineswegs auf Job anzuwenden, wie groß auch immer seine Leiden waren; aber sie passen genau auf das entsetzliche Leiden Jesu Christi, das wir heute betrachten.

Als ihn Pilatus der Unmenschlichkeit der Soldaten preisgegeben hatte, versammelte sich die ganze Cohorte um Jesus Christus, um an seinen Peinen sich zu sättigen, um all' ihren Grimm und all' ihre Wuth gegen ihn zu entfesseln. Die lange und grausame Geißelung, bei der sie einander ablösten, bis ihre Arme ermüdet waren, bis er mit Wunden und Blut über und über bedeckt war, bis seine ganze Haut zerrissen und sein ganzer Leib zerfleischt war, sie ist es, welche Job beschreibt, wenn er ausruft: Sie umgaben mich mit ihren Spießen, verwundeten meine Lenden und schonten nicht und gossen zur Erde meine Eingeweide aus ... Ich bin zermalmt worden; sie faßten meinen Nacken und zerbrachen mich und stellten mich ihnen selbst zum Ziele. Sie schlugen mir Wunde über Wunde und fielen mich an wie Riesen. Alles das ist ein treues Gemälde der Wuth und der unermüdeten Barbarei derjenigen, welche den heiligen Leib des Erlösers zerrissen und zerfleischten, und die durch ihre lang andauernde Grausamkeit zugleich die Psalmenstelle erfüllten: „Auf meinem Rücken haben die Sünder gearbeitet und lang gemacht ihre Missethaten" (Ps. 128, 3.). Das Geschwür des Job war nicht so schmerzhaft und nicht so allgemein über seinen Leib verbreitet, wie die entsetzlichen Geißelwunden den allerheiligsten Leib Jesu Christi bedeckten und aus ihm nur eine große Wunde machten. Und wie die Geduld des Job den Satan nur immermehr erbitterte und ihn antrieb, mit immer neuen Leiden ihn zu überhäufen, um eine so große Tugend wo möglich zur Verzweiflung zu bringen, so erfüllte auch die unbesiegbare Geduld Jesu Christi, sein heiliges Schweigen, mit dem er diese entsetzlichen Peinen ertrug, seine Peiniger mit immer neuer Wuth und Grausamkeit, und machte sie zu Werkzeugen des Teufels, um gegen die Geduld des Sohnes Gottes zu rasen. Doch das Lamm

Gottes öffnete seinen Mund zu keinem Laute der Ungeduld; es wendete seine göttliche Macht auch nicht zu der geringsten Handlung der Vertheidigung gegen seine Feinde an. Denn es tröstete sich, wie Job, mit den Worten: „Das habe ich gelitten ohne Ungerechtigkeit in meiner Hand, da mein Gebet zu Gott rein war. Denn siehe, im Himmel ist mein Zeuge, und der mich kennt, in der Höhe“ (Job 16, 18. 20.).

Der heilige Hieronymus erzählt uns, daß man zu seiner Zeit in Jerusalem unter anderen kostbaren Reliquien auch die Säule zeigte, an welche der Heiland bei seiner Geißelung gebunden war, und die mit seinem kostbaren Blute benetzt wurde. Und heute noch wird ein Stück dieser Säule in Rom, in der Kirche der heiligen Praxedis, aufbewahrt und den Gläubigen als ein Gegenstand der Verehrung gezeigt. Doch, meine Christen, wir bedürfen eines solchen, wie auch immer rührenden und ergreifenden Anblickes nicht, um an die Geißelung des Herrn auf das lebhafteste erinnert zu werden. Wir besitzen überall, in jeder Kirche, ein noch unendlich kostbareres Andenken daran, und dessen Wirklichkeit uns noch weit sicherer verbürgt ist, als die Aechtheit jener Geißelsäule. Dieses Andenken ist die Feier der hochheiligen Geheimnisse selbst, in welchen wir Gott denselben Leib unseres göttlichen Erlösers aufopfern, der unter den Schlägen, die er bei seiner Geißelung empfangen hat, für uns zerbrochen, zermalmt und zerschmettert worden ist. Der heilige Paulus selbst ist es, der uns hieran erinnert, indem er die Einsetzung dieses hochheiligen Opfers mit folgenden Worten uns erzählt (1. Cor. 11.): „Ich habe es vom Herrn empfangen, was ich euch überliefert habe, daß der Herr Jesus in jener Nacht, in welcher er verrathen wurde, das Brod nahm, dankte, es brach und sprach: Das ist mein Leib, der für euch hingegeben, oder (wie das griechische Wort, dessen sich der heilige Paulus bedient, wörtlich lautet), der für euch zerbrochen, zermalmt, zerschmettert werden wird. Dies thuet zu meinem Andenken.“ Es ist dies derselbe Ausdruck, den der Prophet Isaias braucht, wenn er sagt: „Er ist zer-

schlagen worden um unserer Sünden willen; der Herr wollte ihn zerschmettern in seiner Schwachheit.“ Die Geißelung des Herrn ist also für uns kein vergangenes Geheimniß, von dem uns nur die Erinnerung noch bleibt, und von dem wir nur die Wirkungen und die Gnaden an uns erfahren. Wir sind durch die Einsetzung des heiligen Opfers selbst verpflichtet, dem ewigen Vater eben diesen Leib des Herrn aufzuopfern, diesen durch eine Geißelung zerbrochenen und zerschmetterten Leib, welche so überaus grausam und schrecklich war, und welche einen der wichtigsten Theile seines Opfers ausmachte. Und wir dürfen nach dem klaren Ausdruck des Apostels nicht daran zweifeln, daß der Sohn Gottes in dem Sacrament seiner Liebe noch fortwährend sich für uns aufopfert, sich für uns verdemüthigt, sich den Händen der Sünder überliefert, sich den Geißelstreichen preisgibt, welche die Gefühllosigkeit, die Undankbarkeit, die Lauheit, die Rohheit, die Sündhaftigkeit derer ihm versetzt, die ihn opfern und die seinem Opfer beiwohnen./

Wenn wir das bedenken, meine Christen, wenn wir es lebhaft beherzigen, wenn die furchtbare Geißelung des Sohnes Gottes mit allen ihren Schauern uns vor die Seele tritt, wenn wir Jesum Christum an unserer Statt an einem seiner so unwürdigen, an einem so entsetzlichen Platze, wie die Geißelsäule ist, erblicken, was bleibt uns da wohl übrig, als ihn zu bitten, daß er unser hartes und gefühlloses Herz zermalme, zerbreche und zerschmettere durch jene Schläge, welche sein göttliches Fleisch zerschmettert haben; daß er uns einen Glauben und eine Liebe gebe, die eines solchen Schauspieles nicht ganz unwürdig ist, daß er unser Herz mit einer lebendigen Furcht vor seiner Heiligkeit und Gerechtigkeit durchdringe, welche so große Qualen von dem göttlichen Lamme forderte, um für unsere Sünden genugzuthun; daß er uns dasjenige fürchten lehre, was am dürren Holze geschehen wird, wenn solches am grünen geschehen ist; daß er uns mit der tiefen Ueberzeugung erfülle, daß wir jener ungetreue Knecht sind, der es verdient hat, viele Schläge zu erhalten, weil er den Willen seines Herrn kannte und doch nicht that. Was können

wir Besseres und Nothwendigeres thun, da wir die Ursache der Schläge gewesen sind, die Er empfangen hat, da seine unbegreifliche Liebe gewollt hat, daß unsere Verbrechen ihm angerechnet würden, als eine immer neue, immer größere, immer lebhaftere Dankbarkeit von ihm begehren für eine Liebe, die wir weder zu fassen, noch zu entgelten jemals fähig sind, ihn zu bitten, nicht zuzugeben, daß wir jemals vergessen, uns jener Liebe zu erinnern, als deren Andenken er sich selbst, seinen eigenen in der Geißelung für uns zermalmten Leib, zurückgelassen hat. Aber vor allem Anderen müssen wir ihn bitten, uns zu lehren und lebendig davon zu überzeugen, wie ungerecht, wie anmaßend, wie undankbar wir wären, wenn wir uns weigerten, in diesem Leben durch die liebevolle Hand Gottes gezüchtigt und gegeißelt zu werden, wir, die wir Sünden auf Sünden gehäuft haben, die wir verdient haben, mit der ewigen, unendlichen Strafe gezüchtigt zu werden, nachdem wir gesehen, welch' einer grausamen Geißelung und Züchtigung der eingeborne Sohn Gottes selbst unterworfen wurde, weil er es nicht verschmäht hat, in seiner menschlichen Natur uns ähnlich zu werden, um unsere Strafe auf sich zu nehmen; daß er uns immermehr von der Wahrheit jenes Ausspruches des heiligen Geistes überzeuge: Wen Gott lieb hat, den züchtigt er, nachdem wir gesehen haben, in welcher Weise Derjenige gezüchtigt wurde, der sein eingeborner Sohn ist, an dem er unendliches Wohlgefallen hat, den er mit unendlicher Liebe liebt. O möchten wir Alle endlich gelehrig werden gegen die Mahnung des Apostels, der uns mit den Worten des Buches der Sprichwörter und im Namen Gottes selbst zuruft (Hebr. 12, 5 rc): „Mein Sohn, achte nicht gering die Züchtigung des Herrn und verzage nicht, wenn du von ihm gestraft wirst. Denn wen der Herr liebt, den züchtigt er; er schlägt jedes Kind, das er aufnimmt. Haltet aus unter der Züchtigung! Gott verfährt mit euch, wie mit seinen Kindern; denn wo ist ein Kind, das der Vater nicht züchtiget? Wenn ihr ohne Züchtigung wäret, dann wäret ihr Bastarde und keine Kinder." Hören wir auf die Mah-

nung des heiligen Augustinus, der zu diesen Worten des Apostels bemerkt (in Psalm. 31.): „Fürchte nicht gezüchtigt zu werden, sondern fürchte vielmehr, enterbt zu werden. Gott züchtigt jeden Sohn; keiner ist ausgenommen, selbst der Eingeborne nicht, der wohl ohne Sünden, aber nicht ohne Züchtigung war."

Ja, göttlicher Heiland! da dein himmlischer Vater unter die Zahl seiner Kinder nur diejenigen aufnimmt, die er mit Ruthen schlägt, so flöße uns allen nicht bloß Geduld, sondern auch wahre Dankbarkeit ein für die Leiden, für die Geißeln, die er uns sendet, wenn er in seiner Barmherzigkeit uns hier auf Erden bessern will, um seinen künftigen Zorn uns zu ersparen. Wenn du, der du ihm so unendlich lieb warst, der Geißelung nicht entgehen konntest, wie könnten wir dann hoffen, ihr zu entgehen? Und warum sollten wir traurig werden und uns fürchten vor Züchtigungen, welche unendlich geringer sind, als die deinigen, da selbst diese vereinbar waren mit jener Liebe ohne Maß, mit der dein himmlischer Vater dich stets geliebt hat? Warum sollten wir nicht vielmehr deine heiligen Apostel nachahmen, welche es mit dem größten Trost und mit der größten Freude erfüllte, für dich dasselbe so schmachvolle und so schmerzreiche Leiden zu erdulden, und von denen der heilige Lucas in der Apostelgeschichte uns erzählt (Act. 5, 40.), daß sie, nachdem sie gegeißelt worden waren, voll Freude vom Angesichte des hohen Rathes hinweggingen, weil sie gewürdigt wurden, um des Namens Jesu willen Schmach zu leiden? Warum sollten wir nicht die Gesinnungen des heiligen Paulus theilen, der von sich erzählt, daß er fünfmal von den Juden vierzig Streiche weniger einen erhalten, daß er dreimal mit Ruthen gestrichen worden sei, und dann hinzufügt: „Wenn ich mich rühmen soll, dann will ich mich nur meiner Schwachheiten (d. h. meinen Leiden, meiner Schmach, meinen Züchtigungen) rühmen?"

Was auf die entsetzliche Geißelung des Herrn folgte, deren grausames Leiden ihn so erschöpft hatte, daß er wie ein gekrümmter Wurm am Fuße der Säule zu Boden gesunken war, und in seinen jammervollen Schmerzen zermalmt und zerschlagen, ohne alle Kraft und Be-

wegung, als ein fast schon geschlachtetes Opferlamm dalag, das erzählt uns am ausführlichsten der heilige Evangelist Matthäus. „Hierauf nahmen die Soldaten des Landpflegers Jesum zu sich in das Richthaus, und versammelten um ihn die ganze Schaar. Und sie zogen ihn aus (d. h. sie rissen ihm sein Gewand, welches sie nach der Geißelung ihm wieder umgeworfen hatten, und das an seinem blutigen Körper klebte, unter unsäglichen Schmerzen auf's neue vom Leibe) und legten ihm einen Purpurmantel um, und flochten eine Krone von Dornen, setzten sie auf sein Haupt und gaben ihm ein Rohr in seine rechte Hand. Und sie beugten das Knie vor ihm, verspotteten ihn und sprachen: Sei gegrüßt, du König der Juden! Sie spieen ihn auch an, nahmen das Rohr und schlugen sein Haupt damit." Wir wissen es nicht, meine Christen, ob diese gräuliche Verspottung des Herrn, welche auf die Geißelung folgte, ebenso wie diese selbst, auf Geheiß des Pilatus vorgenommen worden sei; aber das wissen wir, daß er sie zuließ und den Herrn mit der Dornenkrone und dem Purpurmantel den Juden vorstellte mit den Worten: „Sehet, welch' ein Mensch!" um durch den Anblick dieser Schmach, in Verbindung mit der vorhergegangenen blutigen Züchtigung, noch einen letzten Versuch zu machen, seine Feinde mitleidiger zu stimmen, und sich selbst das ungerechte Todesurtheil zu ersparen. „Er ließ zu oder befahl," sagt der heilige Leo, „daß der Herr nach seiner Geißelung mit verschiedenartigem Schimpf überhäuft wurde, damit die durch die Kränkungen des Unschuldigen gesättigte Bosheit nicht weiter wüthe" (Serm. 9. de passione.).

Diese zweite Verspottung des Herrn nach der Geißelung war das ausschließliche Verbrechen der Heiden, denn die Juden hatten keinen Theil daran. Die Schändlichkeiten, welche hier mit dem Herrn getrieben wurden, hatten die heidnischen Soldaten, welche sie ausübten, und Pilatus, der sie zuließ, allein zu verantworten. Wie nach der ersten Verurtheilung des Herrn durch den hohen Rath die gemeinsten und niedrigsten jüdischen Gerichtsdiener sich Alles gegen ihn erlauben

zu dürfen glaubten, so glaubten auch die Soldaten nach seiner Geißelung, zu welcher Pilatus ihn verurtheilt hatte, die Erlaubniß zu haben, durch allen nur denkbaren Schimpf die Geduld des Sohnes Gottes auf die Probe zu stellen. Nicht menschliche Verruchtheit, sondern offenbar teuflischer Antrieb war es, unter welchem diese Unglücklichen handelten, indem sie solch höllischen Hohn gegen einen Menschen sich erlaubten, der unter den gräßlichsten Schmerzen zusammengebrochen und mit Blut und Wunden über und über bedeckt war.

Wenn wir zunächst einen allgemeinen Blick auf diese neue Schmach Jesu Christi werfen, so müssen wir uns vor Allem fragen, warum es wohl Gott gefallen hat, solche Mittel zu wählen, um die Herrschaft seines Sohnes, unseres wahren Königs und Erlösers, auf Erden zu begründen? Denn nichts schien ja seiner Macht und seiner Herrschaft mehr zu widersprechen, nichts schien den Glauben an ihn mehr zu hindern, als eine solche Verachtung und Verhöhnung seiner Macht. Doch, wie wir bereits wiederholt gesehen haben, gerade die Hindernisse dieser Macht, gerade die tiefste Verunglimpfung seiner Ehre war es, worauf seine Herrschaft, seine Anbetung und unser Glaube an ihn sich gründen sollte. Jesus Christus wollte, um seine göttliche Macht um so deutlicher zu beweisen, in seiner Schmach selbst angebetet werden; er wollte gerade durch seine größte Schwäche triumphiren. Er wollte, daß vor Ihm, dem schimpflich Gegeißelten, dem mit Dornen Gekrönten, dem zum Spottkönig gemachten, alle Könige der Erde sich niederwerfen sollten. Er wollte sich alle Menschen und alle Jahrhunderte durch ein Mittel unterwerfen, welches in seiner Widernatürlichkeit selbst der größte Beweis seiner Gottheit werden sollte. Er wollte, daß jedes Knie sich vor Demjenigen beuge, der durch die spöttische Verehrung der Gottlosen herabgewürdigt war; er wollte nicht bloß auf seinem himmlischen Throne, umgeben von Glanz und Majestät, sondern selbst auf jenem niedrigen Sitze, wo sich ungläubige Soldaten an seiner Schmach weideten, für den König der Könige und den Herrn der Herren anerkannt werden. Er wollte es und es ist geschehen. Ein solches Wunder ist ein unvergleichlich glänzenderer

Beweis seiner Gottheit, als alle anderen Mittel, welche unsere Weisheit hätte ersinnen können. — Aber diese seine Schmach hatte noch andere geheimnißvolle Gründe. Jesus Christus war gekommen, um den Teufel zu besiegen, welcher über die Menschen herrschte durch ihre Leidenschaften, durch ihren Stolz, durch ihren Ehrgeiz, durch ihre Wollust, durch ihre Trägheit und Weichlichkeit. Er trat deßhalb in seiner eigenen Person alles dies mit Füßen durch seine Demüthigungen und seine grausamen Schmerzen und besiegte eben hierdurch den Tyrannen, der sein Vertrauen auf diese Waffen gesetzt hatte. Er zerstörte sein Reich, indem er den Hochmuth und die Sinnlichkeit zu Boden warf. — Er wollte ferner die Beleidigung ausgleichen, welche Gott durch den Ungehorsam der Menschen empfangen hatte, durch ihr Verlangen nach Unabhängigkeit, durch ihre Begierde zu herrschen, welche Allen gemeinsam ist, obgleich sie in verschiedener Weise, je nach ihren Talenten, ihrer Macht, ihren Mitteln, sich äußert; und es war diesem Zweck ganz angemessen, daß der König der Glorie, indem er an unseren Platz sich stellte, für uns und in unserem Namen alle jene Verachtungen, alle jene Erniedrigungen duldete, welche unser Stolz und unser wahnsinniger Ehrgeiz verdient hatte. — Er war gekommen, um uns zu lehren, daß sein Reich nicht von dieser Welt sei, und daß demgemäß auch alle Glieder desselben nicht von dieser Welt sein dürfen, und er konnte ihnen in diesem Punkte keine noch klarere, noch eindringlichere Lehre geben, als daß er sich ihnen zeigte als einen König der Schmerzen, einen König der Schmach, einen König des Spottes, welchen die Welt der äußersten Verachtung für würdig gehalten hatte. — Er war zwar ein geborner König, aber nichtsdestoweniger wollte er sein eigenes Reich erobern. Er wollte in dasselbe eingehen durch seine Leiden und seine Demüthigungen, um uns den Weg zu zeigen, auf welchem wir in jenes Reich zurückkehren können, aus dem wir durch die Sünde verstoßen waren. Wären wir unschuldig geblieben, dann wären wir durch Ehre und Herrlichkeit zu neuer, noch höherer Ehre und Herrlichkeit gelangt. Für den Büßer aber ist der Weg zur himmlischen Ehre ein anderer, und er darf sich

darüber nicht beklagen, nachdem er das Wort Jesu Christi gehört hat: „Ihr Unverständigen von langsamer Fassungskraft! Mußte nicht Christus dies leiden und so in seine Herrlichkeit eingehen?“ Alle wahren Unterthanen Jesu Christi sollen einst an seiner Ehre und Herrlichkeit theilnehmen. Sie sollen, wie er selbst, im Himmel einst Könige werden. Aber sie können nur Könige werden, insofern sie Sieger geworden sind, insofern sie über ihre Feinde triumphirt haben. Aber welche anderen Feinde haben sie zu besiegen, wenn nicht Alles dasjenige, was sich dem Gehorsam und der Liebe gegen Gott widersetzt? Und welch' andere Mittel gibt es, um diesen Sieg zu erringen, als die unerschütterlichste Geduld, die tiefste Demuth, die vollkommenste Selbstverläugnung, die bereitwilligste Uebernahme aller auch noch so schweren Kreuze und Leiden, kurz, die Aehnlichkeit und Nachahmung Jesu Christi in seiner Demuth und seinen Schmerzen? Es gibt also, meine Christen, nichts Angemessseneres, nichts dem Zwecke des Erlösungswerkes Jesu Christi Entsprechenderes, als gerade dasjenige, was Jesus Christus leidet als Spottkönig der Heiden und der Juden. Jedes andere Mittel wäre ungeeignet gewesen, sein Reich zu begründen und uns zu seiner Nachfolge einzuladen. Betrachten wir nun die Einzelnheiten dieser zweiten Verspottung des Herrn im Vorhofe des Pilatus./

„Sie zogen ihn aus und legten ihm einen Purpurmantel um.“ Der Purpur gehörte bei den Alten zu den Abzeichen der königlichen Würde. Schon Herodes, der Jude, hatte dem Herrn ein weißes Purpurkleid umwerfen lassen, um sein Königthum zu verspotten. Er und die römischen Soldaten waren auf denselben Gedanken gekommen, gleichsam ein Beweis, daß die Juden und die Heiden ihn als ihren König anerkennen. Wiederholt werden dem Herrn seine Kleider aus- und angezogen. Man nimmt ihm und man gibt ihm, was man will. Man entblößt ihn und man bekleidet ihn, als ob er ein lebloses Wesen wäre, und er läßt Alles schweigend über sich ergehen. Ein erhabenes Vorbild für seine Jünger, welche die Welt nach ihren Launen behandeln wird, welche sie berauben und plündern

und lächerlich machen wird, die aber stets, auch wenn sie auf's tiefste gekränkt und verachtet werden, die unerschöpfliche Geduld und Sanftmuth ihres göttlichen Meisters bewahren sollen./

„Und sie flochten eine Krone von Dornen und setzten sie auf sein Haupt." Um in das anbetungswürdige Geheimniß der Dornenkrönung des Herrn einzudringen, müssen wir zurückdenken an jenen ersten Fluch, welcher von Gott über den Menschen nach der Sünde ausgesprochen wurde: „Die Erde soll verflucht sein in deinem Werke, Dornen und Disteln soll sie dir hervorbringen." Das Aeußerliche und Sichtbare in diesem Fluch, die wirklichen Dornen, welche in Folge desselben auf der Erde hervorsproßten, waren nur das Symbol und der Schleier eines verborgenen und noch weit schrecklicheren Fluches, welcher den Menschen nach der Todsünde zu einer allgemeinen Unfruchtbarkeit an guten Werken und an wahrem Verdienst, und zu einer unglückseligen Fruchtbarkeit an Dornen, d. h. an unnützen, ungerechten, des Feuers der Verdammung würdigen Werken, verurtheilte, welche allein seine eigene Frucht, sein eigenes Erzeugniß waren. Schon die Altväter hatten diese Bedeutung des Fluches der Dornen begriffen, denn in diesem Sinne rief Lamech, der Vater des Noah, bei dessen Geburt aus: „Dieser wird uns trösten über die Werke und Arbeiten unserer Hände in dem Lande, welchem der Herr gefluchtet hat" (Genes. 5, 29.). Noah reinigte keineswegs die Erde von den wirklichen Dornen; aber seine Gerechtigkeit und Frömmigkeit war das Mittel, dessen Gott sich bediente, um in der furchtbaren Wasserfluth jener noch viel schrecklicheren Ueberschwemmung der Sünde und des Lasters Einhalt zu thun, welche, als Folge jenes moralischen Fluches, zur Zeit des Lamech die Erde bedeckte. Jesus Christus, der wahre Noah, der uns allein wahrhaft trösten sollte über die Werke unserer Sünden, über die Dornen, welche das Land bedeckt hatten, dem der Herr geflucht, er allein war im Stande, auf Kosten seines eigenen Blutes und seiner grausamen Wunden, welche die Dornen der Sünde ihm bei dieser heiligen Arbeit verursachten, sie wirklich auszureißen, und seine Liebe

trieb ihn bis dahin, zu dulden, daß er auf seinem eigenen Haupte das Zeichen jenes Fluches trage; er selbst wollte von unseren Dornen durchstochen werden, um unseren Fluch aufzuheben und jene Schmerzen erdulden, welche wir für unsere ungerechten Werke, für unsere Unfruchtbarkeit im Guten, für unsere Fruchtbarkeit an allem Bösen, verdient hatten. Als der Patriarch Jacob seinen Sohn Joseph segnete, da sprach er zu ihm (Genes. 49.): „Der Allmächtige wird dich segnen mit Segen des Himmels von Oben und mit Segen der Tiefe von Unten. Der Segen deines Vaters, welcher übertreffen wird den Segen seiner Väter, komme herab über Josephs Haupt und über den Scheitel des Nazaräers (d. h. des Gottgeweihten) unter seinen Brüdern." Joseph war hier offenbar das Vorbild und die Figur dessen, welcher in sich alle Fülle des Segens vereinigt und in dem alle Völker der Erde sollten gesegnet werden, jenes wahren Nazaräers, von dem der heilige Matthäus sagt, daß schon die Propheten ihm diesen Namen gegeben, was sich nur auf diesen Segen Jacobs beziehen kann, da der Heiland sonst nirgends bei den Propheten diesen Namen erhält. Und dieses Haupt seines geliebten Sohnes, auf welches der ewige Vater all' seinen Segen in unendlicher Fülle ausgegossen hat, er erwählt es, o unbegreifliche Barmherzigkeit und Liebe unseres Gottes! um es mit dem Zeichen unseres Fluches zu krönen! Und die Liebe dieses Sohnes, dessen Name in Ewigkeit gesegnet ist, gibt zu, daß unsere Dornen sein göttliches Haupt durchstechen, um aus ihm jene himmlische Salbung des Segens, jenes Oel des Heiles, jenen unendlich fruchtbaren Regen seines heiligen Blutes hervorfließen zu lassen, der unsere Unfruchtbarkeit in segensreiche Gnade, in himmlische Fruchtbarkeit, verwandeln sollte, welche bewirkt, daß man nun in der That Trauben von den Dornen und Feigen von den Disteln sammeln kann, daß der wilde Oelbaum unserer verdorbenen und unfruchtbaren Natur eingepfropft werden konnte auf den wahrhaft fruchtbaren Oelbaum, und die wilden unfruchtbaren Reben auf den wahren Weinstock, der durch die von ihm ausströmende Gnade unsere Natur wieder fruchtbar und

segensreich macht. Je grausamer und tiefer die schrecklichen Dornen in sein heiliges Haupt eindringen, um so reichlicher überströmt das göttliche Blut unsere Erde mit Segen. Diese Dornen eröffnen durch ihre grausamen Stiche uns ebensoviele Quellen von Gnade, aus denen ein kostbarer Balsam, eine Salbung des Heiles sich ergießt, zuerst über das Haupt des wahren Aaron, und dann über sein ganzes Gewand, über seine Glieder, über seine Kirche, bis zu ihren äußersten Enden, wie der Prophet geweissagt hat: „Wie die Salbe auf dem Haupte, die herabfließt in den Bart, den Bart Aarons, die herabfließt bis auf den Saum seines Kleides" (Ps. 132.), jene Salbung seines göttlichen Blutes, mit dem nicht bloß er selbst überströmt und übergossen wird, das nicht bloß ihn selbst zu unserem wahren Hohenpriester weihet, sondern auch uns Alle, die wir unser Gewand in dem Blute des Lammes gewaschen haben, zu lebendigen Gliedern unseres göttlichen Hohenpriesters macht, uns Alle, die wir gleichsam den Saum seines Gewandes bilden, die wir mit ihm, als unserem Haupte, durch seine Gnade verbunden sind./

Gott beklagte sich einst durch den Propheten Malachias, daß die Juden ihn durch ihre Sünden beleidigten, indem er, um den Schmerz anzudeuten, den sie ihm dadurch bereiteten, für beleidigen das Wort durchstechen brauchte. „Soll der Mensch Gott durchstechen, da ihr mich durchstachet? Ihr sprechet: Worin durchstechen wir dich" (Malach. 3, 8.)? Was damals nur im bildlichen Sinne Wahrheit war, das erfüllte sich im wirklichen und eigentlichen Sinne bei der Dornenkrönung und Kreuzigung des Herrn, und insofern können jene Worte des Propheten zugleich als eine wahre Weissagung dieses Leidens des Messias angesehen werden. Aber auch heute, meine Christen, durchsticht der Sünder mit den Dornen seiner Sünde Jesum Christum. Er durchsticht sein heiliges Haupt mit tausend Dornen in all' jenen unehrerbietigen, gottlosen und hochmüthigen Gedanken, die er sich erlaubt; er durchsticht sein heiliges Haupt mit jenem Hohn und Spott, mit dem er seine Kirche, seine Glieder verfolgt und

überhäuft; er durchsticht ihn durch seine Leidenschaften und krönt ihn mit Dornen durch alle jene Unwürdigkeiten und bitteren Kränkungen, die er dem geringsten seiner Brüder zufügt, denn er selbst sagt es: „Was ihr dem geringsten meiner Brüder gethan habt, das habt ihr mir gethan.“ Und Jesus Christus beklagt sich nicht über diese grausame Beleidigung, er duldet sie in seiner Kirche immerwährend. Die Dornenkrone, welche die Welt ihr und ihrem erhabenen Haupte, seinem Stellvertreter auf Erden, auch heute aufgesetzt hat, ist die Dornenkrone Jesu Christi selbst, die er fort und fort auf Erden trägt, und mit der die Sünder und die Gottlosen ihn fort und fort durchstechen. Er trägt diese Krone geduldig wie ein kostbares Diadem auf seinem Haupte, und er wünscht sie auch ebenso auf den Häuptern aller seiner treuen Jünger, seinen wahren Nachfolger zu sehen; denn sie ist es, als deren Frucht auf den Häuptern seiner Auserwählten einst die kostbaren Edelsteine der himmlischen Krone erglänzen werden.

Tragen wir also, meine Christen, geduldig jene Dornenkrone, welche die Welt uns auffetzt, jene Dornenkrone, welche Jesus Christus selbst getragen hat, denn sie wird auch für uns eine Quelle des reichlichsten Segens werden. Aber hüten wir uns wohl, durch unsere Ungeduld, durch unsere eigenen Sünden, neue Dornen in die Krone Jesu Christi hineinzuflechten; denn wir haben nur allzusehr durch unsere früheren Sünden zu seiner Dornenkrone schon beigetragen, und wir dürfen ihn nicht mehr, wie einst die verblendeten Juden, fragen: „Worin durchstachen wir dich?“ Denn unser Gewissen bezeugt uns nur allzu laut, wie oft und wie schrecklich wir ihn durchstochen haben in unseren eigenen Werken, in unseren eigenen Worten, in unseren eigenen sündhaften Gedanken. Möchten jene Dornen, welche unser Werk waren, nunmehr durch ihre Erinnerung unser Herz durchstechen, um den Balsam und den Segen der aufrichtigsten und bittersten Reue daraus hervorfließen zu lassen.

„Und sie gaben ihm ein Rohr in seine rechte Hand.“ Dieses Rohr war ebenso, wie die Dornen seiner Krone, unser eigenes

Bild. Es war das Bild unserer Gebrechlichkeit, unserer Schwäche, unseres Leichtsinnes, unserer Unbeständigkeit. Während die Dornen das Sinnbild jener Sünden der Bosheit waren, welche mit Absicht, mit Vorbedacht begangen werden, da war das Schilfrohr das Sinnbild jener Sünden der Schwäche, in welche unsere gebrechliche Natur so oft wieder zurückfällt. Es stellt ferner unsere Eitelkeit, unsere eingebildete Größe dar, welche nur einen Schein von Festigkeit besitzt, die aber im Inneren hohl ist, ohne wahre Stärke und Dauerhaftigkeit. Es bedeutete unser falsches Vertrauen auf uns selbst, auf unsere eigene Weisheit und Gerechtigkeit, auf unsere eigenen Kräfte, auf die menschliche Hülfe, auf die man sich nicht stützen kann. Wie oft haben wir auf ein so schwaches Rohr uns gestützt, das zusammenbrach und uns verwundete, anstatt auf den allein starken Gott! Jesus Christus aber, der das zerknickte Rohr nicht zerbricht und den glimmenden Docht nicht auslöscht, würdigte sich, unsere Schwäche und unsere Gebrechlichkeit in seine eigene göttliche Hand zu nehmen, um sie zu stärken und ihr Beständigkeit zu verleihen. Er würdigte sich, daß ihm das Symbol derselben, das Rohr, zum Spott in seine Hand gegeben werde, um für unsere Untreue, für unsere Unbeständigkeit in seinem Dienst, für unsere wiederholten Rückfälle in die schwersten Sünden nach den besten Vorsätzen und den heiligsten Versprechungen, seinem himmlischen Vater durch diesen Spott Genugthuung zu leisten, den wir in der That selbst uns mit ihm erlaubt haben, so oft wir ihm untreu wurden. Er duldete es, mit diesem Rohr auf sein heiliges Haupt geschlagen zu werden, damit diese unwürdige Behandlung uns zeige, was wir selbst ihm angethan haben durch unsere Treulosigkeit und Unzuverlässigkeit. Er ließ zu, daß man ihm dieses Rohr gab und es ihm wieder aus der Hand riß, so oft man wollte, daß man ihn damit schlage, so oft die Rohheit seiner Peiniger es verlangte, um durch eine solche Geduld uns zu zeigen, welche unendliche Geduld er mit uns, mit den rückfälligen Sündern, haben muß, die ihm so oft aus seiner heiligen Hand gerissen werden durch ihre Veränderlichkeit, und die er nicht müde wird, nach allen Rückfällen, wenn sie aufrichtig

zu ihm zurückkehren, wieder aufzunehmen. O bitten wir ihn, meine Christen, daß er unsere Schwäche und Gebrechlichkeit endlich einmal stärke durch seine Gnade, daß er nicht zulasse, daß unsere Sünden uns ihm so oft wieder entreißen. Nur wenn wir in seiner Hand sind, wenn er in seiner Gnade uns befestigt hat, dann sind wir nicht mehr ein Spielball unserer Schwäche und unserer Leidenschaften. Und damit wir stets in seiner Hand bleiben, vergessen wir es nie, wie schwach wir aus eigenen Kräften sind, wie demüthig wir deßhalb sein müssen, wie bereitwillig und wie schmiegsam wir uns den Eindrücken seiner göttlichen Gnade hingeben müssen, wie viel wir selbst durch unsere bisherige Unbeständigkeit in seinem Dienst zu seinem Leiden und zu seiner Verspottung schon beigetragen haben.

Aber dieses Rohr in der Hand Jesu Christi, welches seinen königlichen Scepter verhöhnen sollte, hatte noch eine andere tiefe Bedeutung. Die Soldaten hatten es ihm zum Hohn in die Hand gegeben, um die gänzliche Schwäche seiner Macht durch dieses Rohr zu bezeichnen. Sie wußten es nicht, daß er jener Messias war, dessen unumschränkte Macht und dessen Strafgerechtigkeit der Psalmist mit den Worten geweissagt hatte: „Du wirst sie regieren mit eisernem Scepter und wie ein Töpfergefäß sie zerbrechen“ (Ps. 2.). Aber nichtsdestoweniger deuteten sie unbewußt durch dies sanfte Rohr, das sie ihm in die Hand gaben, eine große Wahrheit an. Die Ausübung der ganzen Strenge seiner Macht hat er sich vorbehalten für das Ende der Zeiten, für den Tag des Gerichtes. Hier auf Erden will er nicht mit eisernem Scepter, sondern nur mit Barmherzigkeit und Sanftmuth regieren. Sein milder Scepter, den er in seinem Reiche hier auf Erden schwingt, ist ein leichtes, geschmeidiges Rohr, wird nur von Güte und Milde und Barmherzigkeit in Bewegung gesetzt. Er ist es ja, der von sich gesagt hat: „Mein Joch ist sanft und meine Bürde ist leicht.“ Gehorchen wir ihm darum, meine Christen, solange er den Scepter des Schilfrohres über uns führt, den Scepter der Langmuth und Barmherzigkeit, freiwillig und mit Liebe, damit wir nicht einst den eisernen Scepter seiner Gerechtigkeit fühlen

und ihm wider Willen durch die ganze Ewigkeit in der Erduldung unendlicher Strafe gehorchen müssen.

„Und sie beugten das Knie vor ihm, verspotteten ihn und sprachen: Sei gegrüßt, König der Juden!" Niemals, meine Christen, gab es wohl noch ein Beispiel eines so schändlichen und nichtswürdigen Hohnes gegen einen gemarterten und zerschlagenen Menschen, dessen blutiges Leiden selbst ein steinernes Herz hätte erbarmen müssen, und niemals gab es ein Beispiel so erhabener, so göttlicher Geduld. Aber dieser Hohn war nur ein Bild jener falschen, heuchlerischen und sündhaften Gottesverehrung, mit welcher die Menschen zu allen Zeiten die unendliche Majestät Gottes verspottet haben durch einen Gottesdienst, der nur eine Verhöhnung Gottes und eine Herausforderung seiner Geduld ist. Durch diesen Hohn sollte die falsche und hochmüthige Gottesverehrung der pharisäischen Juden und die mit allen Gräueln der schändlichsten Laster befleckte Gottesverehrung der Heiden gesühnt werden. Der wahre Gott war fast auf der ganzen Erde vergessen, verachtet, gelästert, während man die Kniee vor falschen Götzen beugte, während man dem Teufel selbst eine Verehrung darbrachte, die nur Gott gebührte. Das einzige Volk, welches sich rühmte, Gott zu kennen, ehrte ihn fast nur noch mit den Lippen, seine Opfer und Gebete waren, um der unwürdigen Gesinnungen willen, mit denen sie dargebracht wurden, wie die Propheten es im Namen Gottes selbst verkündigt hatten, ihm ein Abscheu. Die furchtbarste Heuchelei war bei diesem Volke, welches den wahren Gott kannte, an die Stelle des Gottesdienstes getreten, wovon die Pharisäer, welche sich für die Blüthe dieses Volkes hielten, ein nur zu schlagendes Beispiel waren. Diese Verspottung Jesu Christi, diese heuchlerischen Kniebeugungen der römischen Soldaten und ihr höhnender Ruf: „Sei gegrüßt, König der Juden!" war das treue Bild der Gesinnungen der Menschen gegen Gott und seinen Gesalbten, bevor die Gnade und das Licht des Glaubens sie zu wahren Anbetern Gottes im Geist und in der Wahrheit gemacht hatten. — Aber diese Gesinnungen, meine Christen, für welche Jesus Christus durch jene

höhnische Verehrung gebüßt hat, sind auch heute noch allgemeiner vielleicht, als man glaubt. Jene Christen, welche, während sie äußerlich die Kirchen besuchen und die Sacramente empfangen, im Geheimen und Verborgenen Sünden auf Sünden häufen, während sie äußerlich Herr, Herr zu ihm sagen, den Willen seines Vaters dennoch nicht thun, und seine Gebote mit dem größten Leichtsinn übertreten, was thun sie bei ihren Gebeten Anderes, als ihn zu verspotten mit dem höhnischen Rufe: „Sei gegrüßt, König der Juden?" Jene unglücklichen Priester, welche mit sacrilegischen Händen, mit andachtslosem, unreinem oder gar ungläubigem Herzen sein heiliges Opfer darbringen, wem sind sie zu vergleichen, wenn nicht jenen heidnischen Soldaten, die durch ihre Kniebeugungen ihn verhöhnen? Ach, meine Christen! wenn wir, nicht durch unser Verdienst, sondern durch die Gnade Gottes dazu gelangt sind, einen wahren und aufrichtigen Glauben und eine wirkliche Anbetung und Verehrung ihm zu zollen, o so vergessen wir nicht, was es ihm gekostet hat, uns diese Gnade zu verdienen, vergessen wir nicht, daß die kostbare Gnade des wahren Glaubens und der wahren Anbetung, die wir nie genug schätzen können, und die so viele unserer Mitmenschen entbehren, uns von Jesus Christus erworben wurde durch die Erduldung jener gräulichen Verspottung und Verhöhnung. Wir waren ihrer ebenso unwürdig, wie alle Anderen, und wir haben vielleicht durch unseren eigenen heuchlerischen Gottesdienst, durch unsere Verhöhnung seiner Gebote in unserem Leben, nur zu viel zu seiner Verspottung im Richthause des Pilatus beigetragen.

Aber von nun an wenigstens, göttlicher Heiland, laß nicht zu, daß wir jemals heuchlerisch vor dir die Kniee beugen, daß wir durch unser Leben und unsere Handlungen jene Anbetungen, die wir dir zollen, in Hohn verwandeln. Laß nicht zu, daß wir nur mit den Lippen, nur mit äußerlichen Werken dich ehren, während unser Herz dich verspottet durch seine sündhaften Neigungen. Ja wir beten dich an, aufrichtig und von ganzem Herzen, auch in deiner tiefsten Schmach und in deiner größten Erniedrigung. Wir beugen unsere Kniee vor

Dir und sinken in den Staub vor Dir als dem König der Könige, vor Dir, in dem wir unseren Gott, unseren Erlöser, unseren Retter, unseren Jesus, unser einziges Heil und unser höchstes Gut erkennen. Und wir rufen Dir zu aus vollem, unendlich dankbaren und gerührtem Herzen: Sei gegrüßt o Jesus, du König nicht bloß der Juden, sondern der ganzen Welt, du unser einziger, wahrhaft rechtmäßiger, unveränderlicher, ewiger König, der nie etwas von seinen Rechten verliert und den keine Empörung entthronen kann! Sei gegrüßt in deinen Schmerzen, die unser Leid gestillt haben! Sei gegrüßt in deiner Schmach, die unsere Schande hinweggenommen hat! Sei gegrüßt in deinen Wunden, die unsere Krankheiten geheilt haben! Sei gegrüßt in deiner Dornenkrone, die unserem Haupte das Diadem der ewigen Herrlichkeit verdient hat! Ja sei gegrüßt von uns, deinen wahren, deinen treuen, deinen aufrichtigen Unterthanen, von uns, die du so unaussprechlich geliebt hast, die du in Mitten deiner Schmerzen in Deinem göttlichen Herzen getragen, und für welche du Alles das erduldet hast! Und möge dieser Gruß der Liebe und des unaussprechlichsten Dankes, den wir zu dir emporsenden, dich bewegen, einen Blick der Barmherzigkeit aus deinen bluterfüllten Augen, unter deiner Dornenkrone hervor, auf uns zu werfen, um uns zu verzeihen, was wir an dir verschuldet haben und in dein ewiges Reich uns aufzunehmen. Amen.

VII.

Die Kreuztragung und Kreuzigung.

(Charfreitag.)

„Er trug sein Kreuz und ging hinaus zu dem Orte, den man Schädelstätte nennt, auf hebräisch Golgatha. Dort kreuzigten sie ihn und mit ihm zwei Andere zu beiden Seiten, Jesum aber in der Mitte.“ Joh. 19, 17—18.

Das welterlösende Opfer Jesu Christi, das Opfer seines blutigen Todes, sollte nicht in Jerusalem, sondern außerhalb der Stadt voll-

bracht werden; er sollte selbst das Werkzeug dieses Opfers dorthin tragen, und dieses Werkzeug sollte das Kreuz sein. Diese drei Umstände, welche der heilige Johannes in den Worten, die ihr soeben vernommen habt, mit wahrhaft göttlicher Einfachheit erzählt, bieten uns einen so reichlichen und so wichtigen Stoff zur Beherzigung dar, daß wir ihnen heute ausschließlich unsere Aufmerksamkeit widmen und ohne jede Einleitung mit ihrer Betrachtung, welche der Gekreuzigte segnen möge, beginnen wollen.

Der heilige Leo lehrt uns, welch' ein tiefes Geheimniß darin lag, daß der Herr zu seiner Kreuzigung aus Jerusalem herausgeführt wurde. Er lehrt uns, daß ein solches Opfer, wie das Jesu Christi, einen anderen Altar, wie den des Tempels zu Jerusalem verlangte, dessen Gottesdienst, der sich auf Schatten und Vorbilder beschränkte, zu Ende war; daß es an einem anderen Orte, als in der Stadt Jerusalem, dargebracht werden mußte, deren Zerstörung bereits vorhergesagt war, und durch das Verbrechen des Mordes seines Königs und Gottes verschuldet wurde; daß eine Opfergabe, welche für alle Menschen und alle Zeiten dargebracht wurde, nicht eingeschlossen werden durfte von den Mauern einer einzelnen Stadt; daß das Kreuz Jesu Christi, als ein allgemeiner und öffentlicher Altar, unter freiem Himmel, in einer offenen Gegend, gleichsam im Angesicht der ganzen Welt, aufgerichtet werden mußte. „Nicht im Tempel, sagt dieser heilige Vater, dessen Ehrwürdigkeit zu Ende war, nicht in den Mauern einer Stadt, die um ihres Verbrechens willen der Zerstörung geweiht war, sondern draußen vor dem Thor wurde er gekreuzigt; denn die neue Opfergabe mußte auf einen neuen Altar gelegt werden und das Kreuz Christi sollte kein Altar des Tempels, sondern der Welt sein" (Serm. 8. de pass.). Daß die Kreuzigung Jesu Christi vor den Thoren von Jerusalem nichts Zufälliges war, sondern auf höhere Anordnung Gottes stattfand, und schon im alten Bunde vorgebildet war, darüber unterrichtet uns der heilige Paulus, wenn er im Briefe an die Hebräer schreibt (Hebr. 13, 11—12.): „Von den Thieren, deren Blut für die Sünde durch den Hohenpriester in's

Heiligthum getragen wird, werden die Körper außerhalb des Lagers verbrannt. Darum hat auch Jesus, damit er durch sein Blut das Volk heilige, draußen vor dem Thore gelitten." Die Verblendung der Juden also, welche das Lamm, dessen Opfer nicht bloß die Sünden ihres Volkes tilgen sollte, aus ihrer Stadt hinausstießen, um es vor ihren Thoren zu schlachten, war ein Mittel, dessen Gott sich bediente, um durch diesen Umstand anzudeuten, daß das Blut dieses Lammes dazu bestimmt sei, die ganze Erde zu waschen, daß Gott der ganzen Welt ein Recht auf die Wirkungen dieses Opfers geben wollte, um anzudeuten, daß die Juden selbst durch ihre freiwillige Verblendung die Mauern aufgerichtet haben, welche sie von allen anderen Völkern trennen, daß sie selbst ihren Heiland und Erlöser von sich gestoßen, kurz, daß Jesus Christus, außerhalb Jerusalem auf dem Altare des Kreuzes geopfert, der allgemeine Mittler zwischen Gott und den Menschen, daß er, wie Tertullian sich ausdrückt, sein wahrhaft katholischer Hoherpriester sei (libr 4. contr. Marcion.). So, meine Christen, bediente sich die göttliche Weisheit, um die Zwecke ihrer Barmherzigkeit zu erreichen, der blinden Wuth jener empörerischen Winzer, welche aus dem Weinberge, den er ihnen anvertraut hatte, den Erben und Herrn desselben vertrieben und ihn tödteten.

Aber diese Winzer sollten auch ihrerseits ebenfalls aus dem Weinberge vertrieben werden; der Weinberg sollte einem anderen Volke anvertraut werden, das ihn besser zu bebauen verstünde, und seine Früchte dem rechtmäßigen Herren nicht verweigere. Denn wie der Heiland am Schlusse jenes Gleichnisses gesagt hat: „Wenn nun der Herr des Weinberges kommen wird, was wird er wohl diesen Winzern thun? Er wird die Bösen elendiglich zu Grunde richten und seinen Weinberg an andere Winzer verpachten, die ihm zu ihrer Zeit die Früchte einliefern" (Matth. 21, 40.). Es ist für die Ehre Jesu Christi und für die Wahrheit unserer heiligen Religion wichtig, daß wir hier auf die Erfüllung jener Weissagung einen Blick werfen.

Als die Zeit abgelaufen war, welche Gott in seiner Langmuth dem Volke Israel zur Buße noch gelassen hatte, da übergab die göttliche Gerechtigkeit dieses Volk der furchtbaren Züchtigung, deren Werkzeuge die römischen Feldherren Vespasian und Titus waren. Ihre Stadt wurde von Grund aus zerstört und unter dem Kaiser Hadrian, der die Vernichtung ihrer Nation vollendete, eine neue, unter dem Namen Aelia, an ihrer Stelle aufgebaut. Dieser Kaiser verbot bei den strengsten Strafen allen Juden, Jerusalem, oder vielmehr Aelia, zu betreten, welche zum Theil auf den Ruinen der alten Stadt, aber in einem neuen erweiterten Umfange, erbaut worden war. Jenes Verbot erstreckte sich sogar auf die nächste Umgebung der Stadt und auf die Hügel, von denen man sie erblicken konnte. Selbst der Anblick dieses Weinberges, wo der wahre Naboth getödtet worden war, ward seinen Mördern, wie denen des vorbildlichen Naboth, verboten (3. Reg. c. 21.). Doch es gab einen Tag im Jahre, wo es den Juden erlaubt war, nach Jerusalem zu kommen, um auf den Ruinen ihrer alten Stadt und auf der Stelle, wo der Tempel gestanden hatte, zu weinen; es war der Jahrestag der Zerstörung Jerusalems. Diese Erlaubniß aber, die sie mit vielem Gelde erkaufen mußten, war für Jesus Christus und unsere heilige Religion ein fast noch größerer Triumph, als ihre Verbannung aus Jerusalem. Der heilige Hieronymus schildert uns als ein Augenzeuge diesen traurigen Tag, wo die Juden zu Jerusalem gegen ihren Willen ein solches Zeugniß für Christus und sein Kreuz und für die Wahrhaftigkeit seiner Weissagungen ablegten. Er schreibt (in Sophon. cap. 1.): „Bis auf den heutigen Tag dürfen jene treulosen Winzer, nachdem sie die Diener und zuletzt den Sohn Gottes getödtet haben, nicht nach Jerusalem kommen, außer um an einem Tage dort zu klagen. Sie erkaufen mit Geld die Erlaubniß auf den Ruinen der Stadt zu weinen. Die einst das Blut Christi gekauft hatten, müssen nun ihre eigenen Thränen kaufen, damit sie nicht einmal das Weinen umsonst haben. Du kannst das an jenem Tage sehen, wo die Stadt von den Römern eingenommen und Jerusalem zerstört wurde. Da kommt ein trauern-

des Volk daher, abgelebte Frauen, niedergebeugte Greise, in Lumpen gehüllt, an ihren Leibern und Gewändern den Zorn des Herrn zur Schau tragend. Da versammelt sich diese Schaar von Elenden, und während das Kreuz des Herrn glänzt und vom Oelberge herabschimmert, da beweint ein elendes und doch verstocktes Volk die Ruinen seines Tempels. Die Thränen rinnen über ihre Wangen, ihre abgemagerten Arme strecken sie aus und ihre Haare sind aufgelöst. Dann kommt der Soldat, um den Lohn einzufordern, und sie geben ihn, damit sie noch länger weinen können." So schildert uns der heilige Hieronymus, was er selbst erlebt und mit seinen Augen gesehen hat. Nichts, meine Christen, zeigt uns deutlicher die Macht und die vergeltende Gerechtigkeit Jesu Christi, nichts läßt uns tiefer in die Folgen jenes Verbrechens des unglücklichen Volkes blicken, das der Evangelist mit den kurzen Worten schildert: „Sie führten ihn hinaus, um ihn zu kreuzigen."

Doch noch eine Betrachtung drängt sich uns hier auf, ehe wir diesen Gegenstand verlassen können. Der Ort, wo Jesus Christus gekreuzigt wurde, befand sich damals außerhalb der Mauern Jerusalems; und dies mußte so sein, damit die Weissagungen der Propheten in Erfüllung gingen. Aber nachdem sie erfüllt waren, sollte es anders werden. Der Kaiser Hadrian ließ, ohne zu verstehen, was er that, die Mauern der neuen Stadt, welche er baute, weiter vorrücken, so daß der Calvarienberg sich innerhalb derselben befand, und daher kommt es, daß die Kirche des heiligen Grabes, welche über dem Calvarienhügel erbaut ist, sich gegenwärtig in der Stadt selbst befindet. Der heilige Hieronymus bezeugt uns diese Veränderung, indem er schreibt: „Golgatha ist der Calvarienberg, auf welchem der Erlöser für das Heil Aller gekreuzigt worden. Dieser wird heute noch gezeigt in Aelia an der nördlichen Seite des Berges Sion" (de locis hebr.). In dem alten Jerusalem also befand sich der Tempel; in dem neuen befindet sich, nachdem der Tempel zerstört ist, der Calvarienberg. Der Weinberg ist anderen Winzern übergeben worden. Das vor den Thoren geschlachtete Opfer ist wieder in die

Stadt zurückgekehrt und wird das Erbe ihrer neuen Bürger. Das neue Jerusalem, das Sinnbild der Kirche Jesu Christi, hat keinen anderen Ruhm, als den des Kreuzes und des Grabes des Herrn. Der Ruhm des alten, sein Tempel und seine Vorbilder, ist dahin. Die Juden sind von ihm ausgeschlossen. Die Christen sind die Besitzer des wahren Altares, auf welchem jene Opfergabe dargebracht wurde, welche die alten Opfer des Tempels vorgebildet haben und welche die ganze Welt erlöst hat./

Aber nicht nur außerhalb Jerusalem sollte das blutige Opfer Jesu Christi vollbracht werden, er sollte selbst das Werkzeug dieses Opfers dorthin tragen. Man erzählt, es sei bei den Römern Gebrauch gewesen, daß der zum Kreuztode Verurtheilte selbst sein Kreuz an den Ort der Hinrichtung tragen mußte. Doch wir haben die Menschen hier nur als Werkzeuge der Ausführung göttlicher Absichten und ihre Gebräuche nur als Schleier zu betrachten, welche tiefe Geheimnisse verhüllen. Welch' ein Schauspiel, meine Christen, für unsere Andacht, unser Gott, den die Last des schweren Kreuzes niederdrückt! Aber auch welch' ein Aergerniß für die menschliche Weisheit, welch' ein Gegenstand der Verachtung und des Spottes für den Unglauben! „Ein großes Schauspiel, ruft der heilige Augustinus aus; wenn es die Gottlosigkeit schaut, eine große Schmach; wenn es die Andacht schaut, ein großes Geheimniß" (Tract. 7. in Joan.). Dieses schwere Holz, auf dem die Last unserer Sünden liegt, scheint von den Händen der Menschen dem Herrn aufgebürdet zu sein; doch in Wahrheit ist es der ewige Vater, welcher einst durch Abraham dargestellt wurde, der seinen Sohn, den wahren Isaak, damit belastet hat. „Als Isaak von seinem Vater zur Opferung geführt wurde, schreibt Tertullian (adv. Judaeos cap. 11.) und er selbst sich das Holz zum Opfer trug, da deutete er damals schon den Weg Christi zu seinem Opfer an, der das Holz seines Leidens trägt." — Aber Jesus Christus erfüllte damals auch noch eine andere Weissagung, die des Isaias nämlich, wo er vom Messias sagt: „Seine Herrschaft ist auf seinen Schultern und sein Name wird genannt werden: Wunder-

barer, Rathgeber, starker Gott, Vater der Ewigkeit, Friedensfürst." Er wird, will der Prophet sagen, das Zeichen seiner Königswürde auf seinen Schultern tragen. Derselbe Tertullian bemerkt hierzu: „Welchen König gibt es denn, der das Zeichen seiner Macht auf der Schulter trägt, und nicht vielmehr die Krone auf dem Haupt oder in der Hand den Scepter, oder an seinen Kleidern eine königliche Auszeichnung? Nur der neue König der Ewigkeiten, Jesus Christus, trug auf seiner Schulter das Zeichen unseres Ruhmes und seiner Erhabenheit, das Kreuz" (Tertull. ibid.). Zwar hat jener Ausdruck des Propheten: Seine Herrschaft ist auf seinen Schultern auch noch einen anderen Sinn. Er bedeutet zunächst: Der neue König, von dem ich weissage, trägt in sich selbst den Grund all' seiner Macht und seiner Herrlichkeit. Alle seine Kraft beruht in ihm selbst, ruht auf seinen eigenen Schultern und Niemand wird sie jemals mit ihm theilen. Aber ebendeßhalb, meine Christen, weil Jesus keines menschlichen Mittels bedarf, um zu herrschen, wählte er das Kreuz, um die Welt zu besiegen und verwandelte gerade das scheinbar größte Hinderniß, das größte Aergerniß, von dem man hätte glauben sollen, daß es nur dazu dienen könne, alle Menschen von ihm zu entfernen, zum wirksamsten Mittel, um über die Welt zu triumphiren. Sein Kreuz ist also ein Beweis, daß er durch sich selbst, durch seine eigene Kraft, König ist. Indem er es auf seine heiligen Schultern nahm, zeigte er, daß er in sich selbst eine Quelle von Kraft besaß, die im Stande war, den ganzen Stolz und den ganzen Widerstand der Welt einem entehrten, schimpflichen Holz, dem Gegenstand ihres tiefsten Abscheus, zu Füßen zu legen. „Er trug selbst, sagt der heilige Leo, das Werkzeug seines Triumphes und machte mit seinen unbesiegbar geduldigen Schultern das Zeichen des Heiles aller Königen verehrungswürdig" (Serm. 8. de passione c. 4).

Aber wir müssen dieses Geheimniß, dessen Ehre und Herrlichkeit damals noch verborgen und der künftigen Zeit vorbehalten war, auch von einer anderen Seite betrachten. Damals war nur seine Schmach und die Demüthigung, die es in sich schloß, sichtbar und bekannt.

Jesus Christus, der das schwere Kreuz sich geduldig aufbürden läßt, der unter seiner Last zusammenbricht, den die furchtbare Bürde unserer Sünden, die er trägt, erdrückt, der in seiner Schwäche zittert und zu Boden sinkt, der sich mühsam auf seinen Knieen und seinen Händen weiterschleppt, er erfüllte damals, wo er so ganz an unsere Stelle sich gestellt hatte, daß er unsere Sünden wie seine eigenen betrachtete, zugleich die Psalmenstelle: „Meine Missethaten haben mein Haupt überstiegen und gleich einer schweren Bürde lasten sie auf mir ... Mein Herz ist verwirrt, meine Kraft hat mich verlassen und das Licht meiner Augen ist nicht bei mir" (Ps. 37.). Der heilige Petrus sagt uns von unserer Erlösung durch Jesus Christus: „Er trug unsere Sünden in seinem Leibe auf dem Holze" (1. Petr. 2, 24.). Und zwar trug er sie, meine Christen, hauptsächlich in seinem gekreuzigten Leibe, als dieser an dem Holze hing, um durch sein Blut sie abzuwaschen. Aber wir haben in dem Geheimniß, welches wir hier betrachten, ein fast noch deutlicheres und natürlicheres Bild dieser großen Wahrheit. Das schwere Kreuz, das auf den Schultern Jesu Christi liegt und ihn zur Erde niederbeugt, bezeichnet noch eindringlicher und lebendiger, daß er mit unseren Sünden belastet ist, daß der Herr, wie der Prophet Isaias sich ausdrückt, auf Ihn unser aller Missethat gelegt hat./

Doch wir dürfen uns nicht damit begnügen, mit unserem bloßen Mitleid Jesum Christum zu betrachten; nein, wir müssen auch bereit sein, mit ihm die Schwere und die entsetzliche Last unserer Sünden zu fühlen und die Mahnung des heiligen Paulus im Briefe an die Hebräer zu befolgen, wenn er sagt (Hebr. 13.): „Lasset uns hinausgehen mit ihm außerhalb des Thores und seine Schmach tragen," d. h. mit ihm leiden, mit ihm der Verdemüthigung und der Last der Buße uns unterziehen. Als der König David sah, wie Gott der Herr das Volk der Israeliten wegen seiner eigenen Sünde mit einer verheerenden Pest schlug, da warf er sich, wie die heilige Schrift erzählt, zur Erde nieder und rief aus: „Ich bin es, der

gesündigt hat, ich habe Unrecht gethan; aber jene, welche meine Schafe sind, was haben sie gethan?" (2. Reg. 24, 17.). Zwischen uns und Jesus Christus findet gerade der umgekehrte Fall statt. Seine Schafe sind die Schuldigen und die Uebelthäter und ihr Hirt, der für sie geschlagen wird, ist der Unschuldige. Diese in ihrer Verblendung zerstreuten Schafe müssen also um ihren göttlichen Hirten sich sammeln und ihr eigenes Unrecht erkennen; sie müssen anerkennen, daß die Schmach, die auf ihrem Hirten liegt, ihnen gebührt, daß sie selbst jene Last tragen sollten, die auf seinen Schultern ruht, jene Last, die sie zermalmen und erdrücken würde, wenn sie ohne ihn sie tragen müßten; sie müssen einsehen, daß ihr Kreuz ein ewiges und zugleich ein ewig nutzloses und unfruchtbares wäre, wenn es nicht auf den Schultern Desjenigen läge, der allein als ihr göttlicher Hirt im Stande war, es zu einem wahren Sühnopfer und zu einer Quelle der Verzeihung und der Gnade zu machen.

„Dort kreuzigten sie ihn und mit ihm zwei Andere zu beiden Seiten, Jesum aber in der Mitte." Isaak, das Vorbild Jesu Christi, legte sich gehorsam und geduldig auf das Holz, auf welchem er geopfert werden sollte. Er wurde an das Holz gebunden, wie Jesus Christus an das Holz seines Opfers angeheftet wurde. Aber während Gott damals mit der bloßen Opferwilligkeit des Isaak und des Abraham sich bezeugte, da verlangte er von seinem wirklichen Sohne auch das wirkliche Opfer. An die Stelle der Stricke sollten hier grausame Nägel treten; an die Stelle eines liebevollen, schmerzlich bewegten, obgleich gehorsamen Vaters rohe und fühllose Henker. Anstatt eines augenblicklichen, schnell tödtenden Todesstreiches sollte sein Sohn drei furchtbare Stunden lang mit seinen durchbohrten Händen und Füßen an dem Marterholze hängen. Isaak konnte nur unser Beispiel aber nicht unser Opfer sein. Und dennoch, wären wir Zeugen gewesen von seinem rührenden Gehorsam gegen seinen Vater, wer von uns hätte seine Thränen zurückhalten können, wer würde von einem solchen Schauspiel nicht auf's tiefste bewegt worden sein? Aber das Schauspiel des für uns gekreuzigten Gottes ist noch ein

ganz anderes. Für uns streckt er sich hin auf den harten Kreuzesbalken, dessen Last er mit unsäglicher Mühe getragen hat und die man ihm nur abnimmt, um ihn selbst daran zu heften. Unsere Sünden sind die Nägel, die seine heiligen Glieder durchbohren, unsere Hände treiben diese Nägel in seine Hände und seine Füße. Ohne diese seine Liebe und diesen seinen Gehorsam, was würde aus uns geworden sein? Wir wären auf ewig Feinde Gottes geblieben. Es gäbe für uns keine Gnade und keine Verzeihung. Unsere Thränen, auch wenn sie nie versiegten, würden vergeblich sein. Ewige Finsterniß würde uns umgeben und wir würden in Ewigkeit nicht wissen, was der Friede und was die Hoffnung sei./

Mit solchen Gefühlen müssen wir nothwendig dem Altare uns nahen, an welchen man nun das Opfer der Versöhnung heftet, das unsere Sünden in seinem eigenen Blute waschen und die Ansprüche der unendlichen Gerechtigkeit befriedigen will. Betrachten wir, mit welcher Geduld und Sanftmuth er seine Hände und seine Füße den unmenschlichen Henkersknechten überläßt, um mit den schrecklichen Nägeln sie durchbohren zu lassen, aber auch mit welch' göttlicher Majestät, die all' seine Schmach und seine Erniedrigung nicht verdunkeln kann, er sich der Hände der Gottlosen bedient, um das große Werk seiner Barmherzigkeit zu vollbringen, mit welch' erhabener Macht er das Verbrechen derer, die nur daran denken, ihn zu vernichten, dem Plane seiner ewigen Weisheit dienen und unsere Erlösung und unser Heil herbeiführen läßt. „Er bediente sich, sagt der heilige Leo, der gottlosen Hände der Wüthenden, die, während sie ihr eigenes Verbrechen vollbringen, dem Erlöser dienen müssen." — Und nachdem das Opfer auf den Altar gelegt ist, wird der Altar selbst erhoben, das Kreuz wird mit seinem Fuß in den Boden gesenkt und zwischen dem Himmel und der Erde die Opfergabe aufgerichtet, welche beide mit einander versöhnen soll. Der einzige wahre Mittler wird in die Mitte zwischen zwei Uebelthäter gestellt. Er wird zum Schauspiel gemacht für die ganze Welt. Das Kreuz wird, nachdem es aufgerichtet ist, bis in die Ferne hin sichtbar. Dies, meine Christen, ist

ein Gegenstand, der es verdiente, daß wir nicht nur lange Zeit, sondern für immer unsere Blicke darauf hefteten, ein Gegenstand, der im Stande wäre, sie unbeweglich zu machen; denn es gibt keinen anderen, der noch größer, noch wunderbarer, noch unbegreiflicher wäre, keinen, der uns selbst so nahe angeht, keinen, der so verschiedene, so mächtige, so überwältigende Gefühle in uns hervorrufen muß. „Nichts ist wunderbarer, sagt der heilige Leo, nichts ist erhabener, als der für die Welt gekreuzigte Christus. Denn diesem Geheimniß dienten alle Geheimnisse der vergangenen Jahrhunderte; was immer durch die Verschiedenheiten der Opfer, durch die prophetischen Zeichen, durch die Einrichtungen des Gesetzes, in heiliger Bestimmung mannichfach angeordnet worden, das verkündete die Anordnung und die Erfüllung dieses Geheimnisses" (Serm. 3. de pass.).

Doch, ehe wir unsere Betrachtung den Geheimnissen des Kreuzes Christi zuwenden, müssen wir noch einen Augenblick mit den beiden anderen Kreuzen uns beschäftigen, welche an den beiden Seiten des Kreuzes Christi errichtet werden. Die Juden wollten die Schmach des Herrn dadurch vermehren, daß sie mit ihm zugleich zwei große Verbrecher denselben Tod sterben ließen. Aber sie wußten nicht, daß sie auch hierin nur die blinden Werkzeuge der Ausführung göttlicher Absichten waren; sie wußten nicht, daß sie dadurch im buchstäblichen Sinne die Weissagung des Isaias in Erfüllung brachten: „Er ist den Missethätern gleichgestellt worden" (Is. 53, 12.). Sie wußten nicht, daß sie durch diese Schmach eine neue Eigenschaft des Messias versinnbildeten, indem sie sein Kreuz zum Richterstuhl machten und ihn als den Richter in die Mitte der Schuldigen stellten, da sie zwei aus ihnen auswählten, welche alle Anderen darstellten. Denn unter den Schuldigen gibt es nur zwei Klassen, die der Begnadigten und die der Verurtheilten. Sie ließen so den Herrn seine höchste Richtergewalt über den einen und über den anderen ausüben, damit es offenbar werde, daß er der Herr ist über Leben und Tod, daß er durch seine Gnade die Auserwählten rechtfertigt und durch seine Gerechtigkeit die Verstockten bestraft. Welche andere Hand, als die

ganz anderes. Für ... Gottes, konnte die Dinge in dieser Weise ordnen? Während die Feinde des Herrn ihn den Missethätern gleichstellen wollten, wird er in wunderbarer Weise ihr Richter. Sie wollten seine Sache mit der der Ungerechten verbinden, indem sie ihn dieselbe Strafe, wie jene, leiden ließen. Aber sie konnten nicht verhindern, daß er gerade hierdurch auf das deutlichste den unendlichen Unterschied, der zwischen ihm und den Missethätern bestand, der Welt vor Augen stellte. Sie stellten sein Kreuz in die Mitte, um es äußerlich dem der Gottlosen gleich zu machen, um ihn als den größten unter diesen zu bezeichnen; aber gerade dieser Platz war es, der sein Kreuz zu einem Tribunal der Barmherzigkeit und der Gerechtigkeit machte. Als die drei Kreuze aufgerichtet wurden, da wurde ihr Geheimniß von den Umstehenden nicht verstanden; aber gleichwohl war dies Geheimniß auch damals schon vorhanden. „Die drei Kreuze, sagt der heilige Augustinus, bedeuteten drei Zustände." Die Unschuld, die Gerechtigkeit ist in der Mitte. Zu beiden Seiten ist Alles schuldig, Alles der Verzeihung unwürdig. Das Leben jener Beiden war gleich verbrecherisch und die Strafe beider war gerecht. Der Unterschied zwischen ihnen kann nicht von ihnen selbst kommen; aber die Barmherzigkeit, welche in der Mitte ist, kann sie unterscheiden. Der Unwürdige, der sie nicht erfährt, darf sich nicht beklagen; aber seine Unwürdigkeit bindet dem Erlöser nicht die Hände, sich zu erbarmen, wessen er will. Seine Gnade ist der Grund des Unterschiedes zwischen den Menschen. Alle Menschen stehen entweder zur Rechten oder zur Linken des Hirten, der sein Leben für sie gegeben hat und der die Schafe von den Böcken sondert. Zwischen diesen beiden Klassen gibt es keinen Mittelzustand. Ein viertes Kreuz ist unmöglich. Ein dritter Schächer wäre nicht nur überflüssig, sondern würde dem Geheimniß der göttlichen Gnadenwahl und des göttlichen Gerichtes widersprechen.

Erheben wir nun, meine Christen, mit der tiefsten und heiligsten Ehrfurcht unsere Augen zu dem Kreuze Jesu Christi, das in der Mitte steht, in der Mitte wahrhaftig, nicht bloß der beiden Uebelthäter, sondern in der Mitte der Erde, in der Mitte der Zeit, in der

Mitte aller Jahrhunderte, in der Mitte der ganzen Welt! zu jenem durch tausend Vorbilder schon vom Anfange der Schöpfung vorherverkündeten heiligen Kreuz, an welchem der Herr nun erfüllt, was er einst von sich mit Bezug auf das wichtigste dieser Vorbilder gesagt hat: „Wie Moses die Schlange in der Wüste erhöhet hat, so muß der Menschensohn erhöhet werden, damit Jeder, der an ihn glaubt, nicht verloren gehe, sondern das ewige Leben habe." Verzichten wir darauf, da die Zeit es uns nicht erlaubt, uns heute mit den Vorbildern des heiligen Kreuzes zu beschäftigen und beschränken wir uns, zu unserer Erbauung und Belehrung, nur auf die Erwägung der Ursachen, weßhalb der Herr unter den unzähligen Todesarten, die er für sein Opfer wählen konnte, gerade die des Kreuzes gewählt hat, damit wir die Gnade und den Ruhm des heiligen Kreuzes immer deutlicher erkennen und dieses Kreuz, das uns die Kirche am heutigen Tage unter so rührenden Ceremonien zur Verehrung darbietet, immer inniger lieben und immer höher schätzen lernen.

Das Kreuz mußte nothwendig der Altar des Opfers unserer Erlösung werden; der Menschensohn muß, wie er selbst es uns versichert, am Kreuze erhöht werden. „Gab es nicht unzählige Todesarten, sagt der heilige Gregor von Nyssa (orat. in resurrect.), durch welche sein Rathschluß, für uns zu sterben, hätte erfüllt werden können? Und dennoch wählte er aus allen diese einzige und schrieb sich dieselbe selbst vor. Er muß, wie er uns sagt, erhöht werden. Erwäge wohl die Bedeutung dieses Wortes: Er muß, und du wirst einsehen, daß es schlechterdings nicht anders geschehen konnte, als daß er durch das Kreuz den Tod erdulde. Aber weßhalb mußte er? Das konnte nur Paulus uns erklären (fährt der heilige Gregor von Nyssa fort) durch geheimnißvolle Worte, die er hörte, als er bis in den dritten Himmel entzückt wurde. Denn dem gotterleuchteten Auge dieses Apostels schwebte offenbar die Figur des Kreuzes vor, als er im Briefe an die Epheser uns aufforderte, zu begreifen, welches die

Breite und die Länge, die Höhe und die Tiefe der Liebe Jesu Christi sei, die alles Erkennen übersteigt." Denselben Gedanken hat der heilige Augustinus ausgesprochen, indem er zu jener Stelle des Apostels bemerkt (Epist. ad Honor. 140.): „In diesen Worten wird uns die Figur des Kreuzes gezeigt: Denn Derjenige, welcher gestorben ist, weil er wollte, ist auch gestorben, wie er wollte. Nicht umsonst hat er diese Todesart gewählt, sondern weil er nach allen Richtungen hin, in die Breite und in die Länge, in die Höhe und in die Tiefe, unser Lehrer werden wollte." Doch, das sind allgemeine Betrachtungen; gehen wir zu dem Einzelnen über./

Jesus Christus vereinigte in sich zwei Dinge, welche einander entgegengesetzt zu sein schienen; er war zu gleicher Zeit Priester und Opfergabe. Er brachte sich selbst zum Opfer dar. Nur er allein war würdig, das Lamm Gottes zu opfern und nur das Lamm Gottes selbst war eines solchen Hohenpriesters würdig. Keine andere Hand wäre rein genug gewesen, um dieses Blut zu opfern und kein anderes Blut als das seinige war seiner hohenpriesterlichen Hände würdig. „Er ist für uns Priester und Opfer, sagt der heilige Augustinus, „und deßhalb Priester, weil Opfer" (Confess. lib. 10. c. 43.). Die Ausübung des Priesterthums Jesu Christi mußte also ebenso lange wie sein Opfer dauern; er mußte, während das Opfer auf dem Altare lag, auch fortwährend die Verrichtungen des Priesters vollziehen; er mußte beten, während das Lamm geschlachtet wurde, und er mußte auch durch die äußere Stellung des Opfers anzeigen, daß er selbst sein Priester war. Seine ausgebreiteten Hände mußten das sichtbare Zeichen seines fortwährenden hohenpriesterlichen Gebetes sein und ihre Unbeweglichkeit das Zeichen der Beharrlichkeit dieses Gebetes. Seine äußere Erscheinung mußte zugleich seine innere Hingabe, sein inneres Opfer andeuten. Kurz, diese Vereinigung des Priesterthums und der Opfergabe in seiner Person, mußte durch die Todesart selbst bezeichnet werden, er mußte gekreuzigt werden. Durch jede andere Todesart wären diese Wahrheiten verdunkelt worden. Weder die Steinigung, noch der Feuertod, noch die Enthauptung, noch irgend eine andere

Todesweise hätten ihn uns zu gleicher Zeit als Priester und als gehorsames Opfer zeigen können. Er wäre uns nur als Opferlamm, aber nicht zugleich als Hoherpriester erschienen, der dieses Lamm selbst zum Opfer brachte./

Aber er war nicht bloß Priester und Opfer zugleich, er war auch selbst der Tempel seines Opfers. Sein heiliger Leib war der Tempel des heiligen Geistes, war eine neue Schöpfung, an welcher die Sünde keinen Theil hatte, an welcher ihr Gift nichts verdorben und nichts in Unordnung gebracht hatte. So wie die Verwesung des Grabes ihn deßhalb nicht berühren und diesen Tempel nicht zerstören dürfte, so war es auch nothwendig, daß sein Opfer und sein Tod diesen heiligen Tempel nicht verstümmle und verunstalte, daß er bei seinem Tode am Kreuze, woran sein heiliger Leib nur ausgespannt war, alle jene Glieder bewahre, die er in seiner reinen und heiligen Menschwerdung angenommen hatte. Die Juden hätten diesen Tempel wohl zerstören wollen, indem sie durch die Zerschmetterung seiner Gebeine ihn verunstalteten; aber dies wurde ihnen nicht gestattet, soweit durfte ihre Bosheit nicht gehen. Sie durften keinen einzigen Stein von diesem Gebäude, dessen Baumeister Gott selbst war, verrücken. Das Kreuz allein, das er in seinem ewigen Rathschluß ausersehen hatte, war ihnen zur Wahl gelassen; alle anderen Todesarten, welche die Unversehrtheit dieses Tempels verletzt hätten, waren ihnen untersagt./

Der Sohn Gottes hatte zu wiederholten Malen erklärt, daß er freiwillig sein Leben für seine Schafe hingebe, daß Niemand im Stande sei, es gegen seinen Willen von ihm zu nehmen. Jede andere Todesart, als die des Kreuzes, hätte diese Freiheit, äußerlich wenigstens, verdunkelt. Wohl hätte man sehen können, daß er sich freiwillig seinen Mördern überliefere; aber man hätte nicht sehen können, daß er freiwillig dem Tode selbst Gewalt über sich einräume. Wäre er getödtet worden, wie Isaak getödtet werden sollte, wäre er gesteinigt worden, wie Stephanus, oder enthauptet, wie Jacobus, wäre sein Herz von dem Lanzenstoß vor seinem Tode durchbohrt worden, wie es nach demselben durchbohrt wurde, wie hätten wir sehen können,

daß er aus freier Wahl starb, in dem Augenblick, in welchem er wollte? Die Kreuzigung, wie furchtbar und wie schmerzhaft sie auch war, tödtete nicht plötzlich, die Wunden waren an und für sich noch nicht tödtlich, sie ließen das Opfer noch längere Zeit zwischen Leben und Tod schweben. Jesus Christus war in voller Freiheit, dem Tode Erlaubniß zu geben, wenn er sich ihm nahen dürfe; sein lauter Ruf, mit dem er starb, und der für den Hauptmann, der ihn hörte, ein Zeichen seiner Gottheit war, gab den deutlichsten Beweis, daß nicht der Tod sein Herr, sondern daß er der Herr des Todes war. Alles dies, was nur bei der Todesart der Kreuzigung stattfinden konnte, und was jede andere Todesart ausgeschlossen hätte, sollte auf's deutlichste uns die vollkommene Freiheit vor Augen stellen, mit welcher Jesus Christus in den Tod einwilligte; alles dies war ein Grund, warum er, wenn er sterben sollte, gekreuzigt werden mußte.

Jesus Christus war aber ferner nicht bloß unser Hoherpriester, unser Opfer, der Tempel des heiligen Geistes, der Herr des Lebens und des Todes, er war auch unser höchster göttlicher Lehrer, und er war es bis zu seinem letzten Augenblicke. „So lange ich in der Welt bin," sagt er selbst, „bin ich das Licht der Welt." Gab es einen Lehrstuhl, der seiner göttlichen Lehre würdiger gewesen wäre, der noch geeigneter gewesen wäre, Alles zu bestätigen, was er bisher gelehrt hatte, als das Kreuz, welches er als seine letzte, erhabenste Kanzel besteigen wollte? „Jenes Holz," sagt der heilige Augustinus, „an das die Glieder des Sterbenden geheftet waren, war zugleich die Kanzel des lehrenden Meisters" (Tract. 115. in Joan.). Bei jeder anderen Todesart hätte er nur durch sein Beispiel lehren können. Nur das Kreuz allein läßt ihm das Wort auch im Tode noch; nur an ihm stirbt er als Gesetzgeber der Menschen, als das Licht, das so lange leuchtet, als es in der Welt ist; nur hier stirbt er in Wahrheit als unser Meister, als der einzige wahre Lehrer der Welt.

Der heilige Johannes erzählt uns ein wunderbares Wort des Herrn, welches einen weiteren Grund für die Wahl des Kreuzes, als

des Werkzeuges seines Todes, enthält. „Wenn ich werde erhöht sein, dann werde ich Alles an mich ziehen.“ Welch’ ein Wort, meine Christen, und wie tief läßt es uns in die Geheimnisse des Kreuzes blicken! Die ganze Erde soll sein Reich werden, die ganze Erde will er durch seine unbegreifliche Liebe erobern. „Fordere von mir,“ so sprach der ewige Vater (wie es in dem Psalm heißt) zu ihm, „und ich will dir die Völker zum Erbtheil geben und die Enden der Erde zum Besitz.“ Deßhalb also ist er über die Erde erhöht, weil sie ihm unterworfen werden soll; von der Höhe seines Kreuzes erblickt er sein künftiges Reich; sein Kreuz ist nicht bloß seine Kanzel, sondern auch sein Thron, und von diesem Throne herab, dessen Majestät eine nur vorübergehende Schmach verhüllt, sieht er alle Nationen, die sich vor ihm niederwerfen, alle Könige, die sich vor ihm demüthigen, alle Zeiten, die ihn anbeten. Sein göttliches Auge reicht auf der einen Seite in die Zukunft bis an’s Ende der Welt, und blickt auf der anderen Seite zurück bis an ihren Anfang. Alles ist sein; Alles ist die Eroberung seiner Liebe; Alles zieht er an sich und drückt er in seiner unendlichen Barmherzigkeit an sein göttliches Herz. Für Alle bringt er sein Opfer dar, Alle will er erlösen und selig machen, Keinen, auch den Kleinsten und Geringsten nicht, will er ausschließen von seiner Liebe. Die eine seiner Hände streckt er gegen den Morgen und die andere gegen den Abend aus. Mit der einen reicht er hinauf bis zum Ursprung der Welt und mit der anderen bis an ihr Ende. Er breitet seine Arme aus nach allen seinen Auserwählten; er streckt sie mit unendlicher Sehnsucht aus nach allen Sündern, um sie aufzunehmen in den Schooß seiner Barmherzigkeit; er sammelt unter seine Flügel seine zerstreuten Schafe von allen Enden der Welt, von allen Orten und aus allen Zeiten. Er erschüttert mit seinen göttlichen Armen, wie Samson, die beiden Säulen, welche den Tempel tragen, in dem der Teufel sich von den Menschen anbeten läßt. Mit dem einen zerbricht er die Unwissenheit, durch seine Wahrheit, mit dem anderen die Bosheit, durch seine Gnade. Er begräbt, indem er stirbt, unter den Ruinen dieses Tempels des

Teufels diesen selbst mit allen seinen Anhängern in seiner Ohnmacht und Verzweiflung, und zu gleicher Zeit erleuchtet er, überzeugt er, zieht er an sich mit unwiderstehlicher Macht Alle, die sein Vater ihm gegeben hat. Er beeilt sich, wie der Prophet geweissagt hat, mit seinen von den Nägeln durchbohrten und scheinbar unbeweglichen Händen, die reichlichste Beute zu sammeln. Er sammelt sie schon am Fuße seines Kreuzes unter seinen eigenen Feinden, welche bekehrt an ihre Brust schlagen und ausrufen: Wahrhaftig, dieser war Gottes Sohn! Diese angenagelten Hände werden von seinen Feinden, die ihn nun überwunden zu haben glauben, für schwach und ohnmächtig gehalten; aber in ihren Wunden selbst liegt ihre verborgene Kraft. Es erfüllt sich nun die erhabene Weissagung des Propheten Habakuk: „Sein Glanz ist wie das Licht; Hörner (d. h. furchtbare Nägel) sind in seinen Händen, daselbst ist verborgen seine Stärke. Vor ihm her geht der Tod (den er durch seinen Tod überwunden hat); unter seinen Füßen zieht aus der Teufel (dessen Herrschaft er vernichtet hat); er steht und mißt die Erde" (Habac. 3, 4—5.).

Ja, nur sein Kreuz war im Stande, uns die unbesiegbare Kraft seiner durchbohrten Hände zu offenbaren; nur sein Kreuz konnte die Ausdehnung seiner Herrschaft über die ganze Erde uns vor Augen stellen. Welch' anderer Altar konnte uns so deutlich zeigen, daß er der Mittler zwischen Gott und den Menschen ist, als sein Kreuz, welches auf der Erde steht und zum Himmel sich erhebt, um die Opfergabe ihm entgegen zu tragen, welche beide miteinander vereinigen soll? Seine Ausdehnungen, die uns begränzt erscheinen, sind in der That ohne Gränzen sie sind unendlich. Seine Höhe erhebt sich bis zum Throne Gottes, um ihn zu versöhnen, und seine Tiefe reicht bis in den Abgrund, um die Macht des Teufels zu vernichten; seine Breite erstreckt sich vom Aufgange der Sonne bis zum Niedergange; und da er an diesem wahren Mittelpunkte der Welt als unser Mittler hängt, da vereinigt er durch die Arme seines Kreuzes Alles mit ihm. Die Augen Aller sind auf ihn gerichtet, die Hoffnung Aller blickt zu

ihm auf. Er sagt uns in den heiligen Schriften, daß er die Menschen mit seinen Flügeln bedecke, daß er ihnen unter seinen Armen eine Zufluchtsstätte bereite, daß sie in Sicherheit sein werden, wenn sie zu Ihm sich flüchten. Diese Ausdrücke seiner zärtlichen Vaterliebe finden auf seine Gottheit nur in bildlichem Sinne Anwendung; aber in seiner Menschheit erfüllt er sie buchstäblich in dem Geheimniß seines Kreuzes. Hier fliehen wir in Wahrheit unter seine ausgestreckten Arme, die er schützend über uns breitet, um vor dem Zorn der ewigen Gerechtigkeit seines Vaters uns sicher zu stellen. Die Kleinsten und die Schwächsten aus uns sind hier in Sicherheit unter seinen starken, seinen siegreichen Armen, wenn sie nicht selbst so thöricht und so verwegen sind, den Schutz seiner Flügel zu verlassen./

Endlich, meine Christen, wenn Jesus Christus nicht das Kreuz gewählt hätte, um uns zu erlösen, dann besäßen wir kein deutliches, allgemein verständliches, Allen zugängliches sichtbares Zeichen, das uns fortwährend an die Liebe unseres Gottes, an dieses höchste Geheimniß unseres Glaubens, an den Opfertod unseres Erlösers und an die Art und Weise, wie er für uns gestorben, erinnerte. Wie hätten wir jede andere Todesart, die Jesus für uns erlitten hätte, bezeichnen sollen? Welches Zeichen seiner Liebe würde uns bleiben? Welches öffentliche und natürliche Zeichen unserer Dankbarkeit könnten wir ihm geben, mit welchem Schilde könnten wir uns bei unseren Versuchungen, bei unseren geistigen und leiblichen Gefahren bedecken, mit welcher sichtbaren Waffe könnten wir gegen die Nachstellungen des Satans uns schützen, wenn das Kreuz Jesu Christi uns nicht dieses Schild und diese Waffe in die Hand gäbe? Aber indem wir mit dieser Waffe uns bezeichnen, da werden wir in der That unseren Feinden furchtbar. Wir zeigen ihnen Denjenigen, der sie besiegt hat, wir zeigen ihnen das Schwert, das ihnen den Todesstoß gegeben hat. Wir vereinigen uns mit Christus und mit seinem Siege. Wir bekennen ihn offen vor den Menschen; wir erneuern und beleben unseren Glauben, wir ziehen auf uns, auf unsere Handlungen, auf Alles, was wir gebrauchen und benützen, jenen Segen herab, von dem das Kreuz

die Quelle ist. Wir wären entwaffnet, wir wären schwach, wir wären in Gefahr, undankbar zu werden, wenn das Kreuz, mit dem wir uns täglich bezeichnen, uns nicht beständig an Denjenigen erinnerte, dem wir Alles verdanken und von dem alle unsere Stärke kommt. „Erröthen wir also nicht," sagt der heilige Cyrillus von Jerusalem, „denjenigen offen zu bekennen, der für uns gekreuzigt wurde, sondern drücken wir mit Vertrauen unserer Stirn das Siegel des Kreuzes mit unseren Fingern auf. Ueberall möge es erscheinen, überall möge es angewendet werden, bei der Mahlzeit, beim Austritt und beim Eintritt, beim Schlafengehen und beim Aufstehen, beim Ruhen und beim Arbeiten. Es ist eine mächtige Waffe, welche den Armen umsonst gegeben wird, das Zeichen der Gläubigen und die Furcht der Dämonen" (Catech. XIII.). Und lange vor dem heiligen Cyrillus bezeugt schon Tertullian diesen Gebrauch von den Christen des zweiten Jahrhunderts, indem er sagt (de corona milit. cap. 3.): „Die Ueberlieferung hat das angeordnet, der Gebrauch es befestigt, der Glaube es beobachtet." Alle heiligen Väter bezeugen dasselbe, Alle empfehlen das heilige Kreuzzeichen als das wirksamste Mittel, den Segen Gottes über uns herabzuziehen und den Versucher zu überwinden. Wie ist es möglich gewesen, daß Menschen, welche noch Christen genannt sein wollen, gegen das Kreuzzeichen sich erheben, daß sie es bei sich abgeschafft, daß sie es gehaßt und vernichtet haben, wo sie es fanden? Konnten sie wohl in einen noch offeneren Widerspruch mit der allgemeinen Kirche aller Jahrhunderte, mit ihren ältesten und heiligsten Gebräuchen, treten? Konnten sie in noch empörenderer Weise zeigen, daß sie des Kreuzes ihres Erlösers sich schämten? Konnten sie ihre Undankbarkeit gegen ihn noch weiter treiben? Und genügt nicht dieser einzige Umstand schon vollständig, um sie zu verurtheilen, um den Geist zu zeigen, der bei ihnen herrscht und der sie von uns trennt?

Nein, meine geliebten Christen, wir wollen nimmermehr uns des Kreuzes schämen, jenes heiligen Kreuzes, das die Kirche uns schon als Säuglingen bei unserer Taufe auf die Stirn gedrückt hat, mit dem wir uns selbst schon damals bezeichnen lernten, als wir die ersten

Gebete stammelten, jenes Kreuzes, das uns so oft schon unser Schild und unser Schirm gewesen ist und das uns einst, am Tage des Gerichtes, aus den Wolken des Himmels mit unendlichem Trost entgegenleuchten wird, wenn wir es hier auf Erden stets andächtig verehrt und uns seiner nie geschämt haben; — jenes Kreuzes, das uns heute vor allem Anderen, an dem Tage, wo es zuerst über der Erde erhöht worden, unsere Mutter, die Kirche, in so rührender Weise zeigt, indem sie uns zuruft: Ecce lignum Crucis! Sehet das Holz des Kreuzes, an welchem das Heil der Welt gehangen hat! Ja, wir grüßen dich, heiliges Kreuz! wir verehren dich, wir werfen uns vor dir nieder und rufen voll Dankbarkeit und Liebe mit der Kirche dir entgegen: „O treues Kreuz, du edelster aller Bäume! Kein Wald bringt einen solchen hervor, an Laub, an Blüthe, an Zweigen so wunderbar! O süßes Holz, o süße Nägel, die ihr eine so süße Last traget! Preise, o Zunge, den Lorbeer des glorreichsten Streites und singe über den Sieg des Kreuzes den edelsten Triumphgesang! Als der Schöpfer über die Täuschung des ersten Stammvaters mitleidsvoll sich erbarmte, als der Biß der schädlichen Frucht in den Tod ihn gestürzt hatte, da schon sah er das Holz zum Werkzeug aus, um den Schaden des ersten Baumes wieder gut zu machen. So breite denn aus, o erhabener Baum, deine Zweige und beuge zu uns nieder deine milden Aeste! Du allein ja warest würdig, das Opfer der Welt zu tragen, und in deinem Holz, als wahre Arche, ihr einen sicheren Hafen zu geben, in jenem Holz, welches das heilige Blut überströmt hat, das vom Leibe des Lammes niederfließt.“

So, meine Christen, ließ uns die Kirche heute bei der Verehrung des heiligen Kreuzes singen, und in dieser Liebe, in dieser Verehrung des heiligen Kreuzes wollen wir treu und dankbar durch unser ganzes Leben beharren und überall durch Wort und That mit dem Apostel bekennen: „Fern sei es von mir, mich zu rühmen, außer in dem Kreuz unsers Herrn Jesu Christi.“ Amen.

Charfreitag.

„Tochter Sion, laß deine Thränen wie einen Strom fließen Tag und Nacht, und dein Augapfel werde nicht trocken.“ Thren. 2, 18.

Ja, lasset euere Thränen fließen, ihr Alle, die ihr Jesum liebet, denn wenn ihr jemals Ursache zum Weinen habet, so ist es heute. Jesus, euer zärtlichster Vater, Jesus, euer liebenswürdigster Bräutigam, Jesus, euer Erlöser, euer höchstes Gut, euer Gott, euer Alles, er ist, blutig und verwundet am Kreuzholze hängend, endlich unterlegen der Gewalt seiner Schmerzen, und hat den bittersten aller Kelche ausgeleert bis auf die Hefen; Jesus, euere Liebe, euer Leben ist todt! Freuet euch und frohlocket heute nur ihr Sünder, die ihr diesen Jesum nicht liebet, denn heute seid ihr an's Ziel euerer Wünsche gelangt, heute habt ihr gesiegt! Es ist euch gelungen, den unschuldigsten, den heiligsten Sohn Gottes durch das Uebermaß von Leiden, das ihr ihm bereitet habt, aus der Zahl der Lebenden zu vertilgen; euer Werk ist vollbracht! Mögen immerhin heute jubeln und Feiertag halten und sich festlich schmücken am Todestage ihres Erlösers, die dazu aufgelegt sind; die katholische Kirche, die wahre Braut des Herrn, die allein ihn innig und aufrichtig und zärtlich liebt, sie hat heute nur Thränen für ihren göttlichen Bräutigam, sie reißt sich in ihrem Schmerz allen festlichen Schmuck vom Haupt, der sie sonst zu zieren pflegt; sie legt nur schlechte Trauergewande an, sie gründet all' ihren Gottesdienst heute nur auf das Wort des Propheten: „Tochter Sion, laß deine Thränen wie einen Strom fließen Tag und Nacht, und dein Augapfel werde nicht trocken.“ Und mit Recht, meine Christen. Denn der heutige Tag ist kein Tag der Freude, ist wahrlich kein Feiertag! Oder jubelten und sangen und frohlockten etwa die Engel, als sie den Herrn rufen hörten: „Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?“ Oder war es etwa ein Zeichen der Freude, daß die Sonne ihre Strahlen zurückzog, daß die Erde bebte, die Felsen sich spalteten, die Gräber sich öffneten? Jubelte etwa die Schaar der Jünger des Herrn, freute sich etwa seine

heiligste Mutter, als sie unter dem Kreuz ihres Sohnes stehend, das Erlösungswerk ihn vollbringen sah? Nein, es war ein lauter Schrei des Entsetzens, den die Natur ausstieß, da sie ihren Schöpfer leiden und sterben sah, es waren bittere, unablässig fließende Thränen, die aus den Augen aller seiner Freunde und Jünger strömten, da sie ihre Liebe gekreuzigt sahen. Und wir, meine Christen, wir sollten Feiertag halten, sollten uns freuen, sollten Festgewande anlegen an dem Tage, wo die ganze Natur in Entsetzen gerieth und mit ihrem Gotte trauerte, an dem Tage, wo die Thränen der heiligsten unter den Menschen reichlicher geflossen sind, als jemals? Nein; der Charfreitag ist in der katholischen Kirche kein Feiertag, sondern ein Tag der Trauer und der Thränen; denn er ist erstens der Tag der tiefsten Beschämung für uns Menschen, wenn wir daran denken, warum heute Jesus leidet und stirbt; er ist ferner der Tag der traurigsten Bestürzung und des größten Schreckens für uns, wenn wir uns daran erinnern, wer es ist, der heute stirbt und leidet; er ist endlich der Tag des tiefsten Mitleides, der bittersten Schmerzen für Alle, welche Jesum wahrhaft lieben, wenn sie dessen gedenken, was er leidet und wie groß, wie unermeßlich seine Schmerzen sind. Die Erwägung dieser drei Punkte wird uns zeigen, mit welchem Recht unsere heilige Kirche heute weint und trauert, während ihre abtrünnigen Kinder Feiertag halten. Möge die Gnade des Gekreuzigten unser Herz empfänglich machen für die Betrachtung seiner Schmerzen.

Es gibt keinen Gedanken, der noch mehr geeignet wäre, uns zu demüthigen, als das Bewußtsein, daß wir selbst die Ursache des Todes Jesu Christi waren, und daß wir es waren durch unsere Sünden. Keinen von uns gibt es, der nicht seinen Antheil hätte an dieser schwersten und schrecklichsten aller Schulden, an dem gewaltsamen Tode Desjenigen, der das Leben selbst ist, denn Keinen von uns gibt es ja, für den Christus der Herr nicht gestorben wäre — und die Frucht seines Todes in Anspruch zu nehmen, sind wir auch Alle sogleich bereit. Wenn aber der Herr sein Blut für uns vergießen wollte, so

ist auch Keiner unter uns, der dieser Sühne nicht bedürftig gewesen wäre, der also durch seine Sünden dies göttliche Blut nicht gewissermaßen über sich herabgerufen hätte, gleich denen, die da riefen: „Sein Blut komme über uns und unsere Kinder," und diese Schuld, diese Nichtswürdigkeit, diese Abscheulichkeit anzuerkennen, fällt uns schwer, dazu wollen wir uns nicht, oder nur mit Mühe verstehen. Wohl ergeht sich unsere Andacht gern und mit süßem Trost in dem Gefühl, durch jenes göttliche Blut erkauft zu sein, einen solchen Erlöser zu haben; aber an die Schuld zu denken, um derentwillen diese Erlösung nothwendig wurde, an das Verbrechen zu denken, daß wir das göttliche Blut freventlicher Weise durch unsere Sünden für uns in Anspruch nahmen, das beschämt uns, das demüthigt uns, und darum denken wir daran nur selten. Und gleichwohl ist dieser Gedanke ebenso heilsam und nothwendig und Gott wohlgefällig, wie jener andere tröstliche; ja wenn wir ihn nicht zum Grunde legen, so haben wir kein Recht, uns dem beseligenden Gefühl der stellvertretenden Erlösung und Genugthuung Jesu Christi hinzugeben./

Die Beschämung aber, die der heutige Tag uns verursachen muß, die tiefste aller Demüthigungen, die er unserem Hochmuth bereitet, sie wird euch noch mehr einleuchten, wenn ihr aufmerksam erwäget, was es heiße, daß wir, wir sage ich, jeder Einzelne von uns, in seiner ganzen Nichtigkeit und Erbärmlichkeit und Geringfügigkeit, Ursache gewesen des Leidens und Todes Desjenigen, dessen Herrlichkeit und unendliche Schönheit keine Zunge auszusprechen fähig ist, und daß wir es gewesen nicht etwa wider Willen, oder aus den wichtigsten Gründen (obgleich auch das schon ein schrecklicher Gedanke wäre), sondern freiwillig und um der Nichtigkeit aller Nichtigkeiten, um der Sünde willen. In diesem Gedanken, wenn ihr ihn wohl erfaßt habet, liegt ein wahrer Abgrund von Beschämung für uns, ein Stoff zur Demüthigung, der unendlich ist und nie ausgehen kann. Ich also, so muß heute nothwendig ein jeder von uns in seinem Herzen sprechen, ich erbärmliche, ich elende Creatur, bin schuld gewesen an dem Tode des Gottmenschen; wegen meiner, wegen eines so elenden Wurmes,

mußte Jesus Christus gekreuzigt werden und sterben. O wie ist es möglich, daß noch ein Rest von Hochmuth in einer Seele zurückbleiben kann, welche diese Wahrheit erkannt und beherzigt hat? Und wenn wir nun trotzdem die Welt voll von Hochmuth sehen, wenn wir den Hochmuth überall sich erheben und selbst unter den gläubigen Christen bei jeder Gelegenheit sich äußern sehen, ist das nicht ein Zeichen, daß nur sehr Wenige in der Welt die Wahrheit, welche der heutige Tag predigt, mehr glauben, oder wenn sie dieselbe glauben, sie doch nicht erwägen, sie gar nicht zu Herzen nehmen? Ach, jetzt sehen wir es ein, warum der Apostel sagt, daß Christus der Gekreuzigte der Welt ein Aergerniß sei. Gewiß deßhalb, weil sie Christum den Gekreuzigten nicht betrachten und anblicken kann, ohne zu erröthen, weil nichts so sehr ihren Hochmuth verurtheilt und beschämt, als Christus, der Gekreuzigte, weil Niemand noch lauter und eindringlicher die der Welt so verhaßte Demuth predigt, als Christus der Gekreuzigte. Wozu, meine Christen, noch viele Worte? Ein Blick, ein einziger Blick auf Christum den Gekreuzigten reicht hin, um auch die Stolzesten mit Scham zu bedecken, um auch die Eitelsten mit der tiefsten Beschämung zu erfüllen, um alles das lauter und eindringlicher zu predigen, was unsere Worte nicht ausdrücken können; vor Allem aber, um die Welt dasjenige zu lehren, mit dem sie zu lernen anfangen muß, wenn sie ihr Heil wirken will, um sie zu lehren, sich zu schämen und sich zu demüthigen! Welche Lehre, meine Christen, welche Predigt: Jesus der Sohn Gottes von den Menschen und um den Menschen willen gekreuzigt! Es ist völlig überflüssig, noch ein Wort hinzuzufügen; wir können diese Wahrheit, die durchdringender ist, als ein zweischneidiges Schwert, getrost durch sich selbst sprechen und in den Herzen derer, die überhaupt noch für heilige Dinge Empfänglichkeit besitzen, ihre Früchte tragen lassen; denn, wen diese einzige Wahrheit nicht zur Besinnung bringt, dem wird vergeblich noch irgend eine andere gepredigt. Und wer bei der Erinnerung an diese Wahrheit noch glauben kann, daß heute kein Tag der Trauer und der Beschämung für ihn ist, der hat sie entweder nicht verstanden, oder will sie nicht verstehen.

Aber nicht bloß ein Tag der tiefsten Beschämung und Demüthigung ist heute für uns, sondern auch ein Tag des Schreckens und der Bestürzung, wenn wir uns daran erinnern, wer es ist, der heute leidet und stirbt. Es gibt nämlich, meine Christen, einen natürlichen, einen nützlichen, einen edlen, einen heiligen Schrecken; es gibt eine Bestürzung, die uns bei gewisser Veranlassung nothwendig ergreifen muß, wenn wir nicht niedrige, elende, für alles Edle unempfängliche Seelen sind. Es gibt Ereignisse, Blicke, Nachrichten, die uns erschrecken müssen, und wo wir des Schreckens uns keineswegs zu schämen haben. Wenn nun schon irdische, verhältnißmäßig unbedeutende Dinge uns so oft in gerechten Schrecken, in natürliche Bestürzung, versetzen müssen, wie wird uns dann zu Muthe werden, wenn wir an jenes Ereigniß denken, bei dem selbst die leblose Natur in Schrecken und Aufruhr gerieth, wenn wir hören, daß unser Gott für uns am Kreuze blutet und stirbt? Gibt es irgend eine auch noch so kalte und träge Seele, die dieses glaubt und nicht im innersten Herzen bewegt und ergriffen wird? Wenn eine zärtlich liebende Mutter ihr liebstes Kind, an dem sie mit ganzer Seele hängt, in den größten Schmerzen und Leiden wüßte, wenn sie selbst, wir wollen den Fall setzen, ihr eigenes Kind mit grausamen Nägeln an ein Kreuz geheftet erblicken müßte, wie würde ihr werden? Christen! weit mehr, als eine Mutter ihr liebstes Kind, lieben die frommen gläubigen Seelen Jesum, ihren göttlichen Bräutigam, weit mehr, als eine Mutter ihr liebstes Kind, liebt uns Alle, uns Sünder, Jesus, unser Heiland und Erlöser; weit inniger als eine Mutter an ihrem eigenen Kinde, habt ihr Alle, die ihr Jesum lieben wollt, schon so oft euch vorgenommen, ihm anzuhängen, weit lieber noch an ihn zu denken, weit treuer noch euer Herz und euere Liebe ihm zu schenken. Und diesen Jesus seht ihr am Kreuze hängen, ach! in einem Leiden, das selbst die Sonne nicht mit ansehen kann, das die harten Felsen vor Mitleid zersprengt, und ihr könnt daran denken, ohne ergriffen zu werden von Schrecken und Bestürzung? Ist eine solche Bestürzung, ist ein solcher Schrecken am heutigen Tage, in euch etwa nicht natürlich, in euch, die ihr all' eueren Glauben, euere

Liebe, euere Hoffnung in diesen Jesus gesetzt habt, da ihr Ihn, ihn selbst, in einem solchen Zustande erblicket? Wäret ihr nicht unnatürliche, ganz entartete Kinder, wenn bei diesem Schauspiel euer Herz ruhig bleiben könnte? Euer Schrecken, ihr frommen, liebenden Seelen, ist aber nicht bloß natürlich, er ist auch nützlich. Dieser Schrecken ist es, der euch aufweckt aus jener Lauheit, in die ihr nur zu leicht, selbst wider eueren eigenen Willen, aus menschlicher Schwachheit verfallen könnet; er ist es, der euch mit euerer Betrachtung tiefer einzugehen veranlaßt in die göttlichen Geheimnisse unseres Heiles, als ihr es sonst thun würdet, der euch aufmerksam macht, wie weit ihr bisher noch von der wahren Liebe eueres Gottes entfernt waret, wie viel euch noch fehlte, wie unvollkommen und unerleuchtet ihr noch waret, da ihr so oft gleichgültig an dasjenige denken konntet, was so tiefer Erwägung und Beherzigung werth ist. Es ist ein edler, ja es ist ein heiliger Schrecken, der euch im Geiste auf dem Calvarienberge unter dem Kreuze Christi befällt, denn die Liebe ist es, die ihn euch verursacht und die Gottesfurcht und die Vermehrung der Liebe ist die Frucht desselben. Eine so heilsam erschrockene Seele wird nicht eher ruhen, als bis ihr Schrecken sich aufgelöst hat in Thränen der Liebe, des Mitleids und der Reue, in jene heiligen, kostbaren Thränen, die um Jesum den Gekreuzigten geweint werden, die sich vermischen mit den Thränen der schmerzreichen Mutter, und welche auf das herrlichste reinigen, läutern und verklären die glückliche Seele, die in ihnen sich badet.

Und deßhalb, Geliebteste, weil, nachdem das heilige Kreuz durch die Beschämung und die Bestürzung, die es uns bereitet, an den Felsen unseres Herzens geschlagen hat, es dort nothwendig, gleich jener vorbildlichen Ruthe des Moses, den Thränenquell der Liebesreue und des Mitleids hervorströmen läßt, deßhalb sagte ich drittens, daß der heutige Tag ein Tag des tiefsten Mitleids und Schmerzes für Alle sei, die Jesum wahrhaft lieben, wenn sie daran denken, was er leidet und wie groß seine Schmerzen sind. Es kann nicht meine Absicht sein, die ganze Größe des Leidens Jesu Christi, die ganze Ausdehnung jener Schmerzen, die unaussprechlich sind, die deßhalb der Prophet

wegen ihrer Größe und Tiefe mit dem Meere vergleicht, in wenigen Worten auch vor Augen stellen zu wollen. Nur drei Bilder wollen wir, um dies Maaß von Schmerzen einigermaßen ahnen zu lernen, uns jetzt zum Schluß dieser Betrachtung vor die Seele führen./

Begleiten wir unseren göttlichen Erlöser zuerst auf einige Augenblicke in die Einsamkeit jenes Gartens Gethsemane, wo er sein Leiden beginnen will. Ach, was sehen wir dort! Wir sehen ihn hinknieen, seine göttliche Stirn bis zur Erde beugen, zum Zeichen der vollständigsten Anbetung, die seine heilige Menschheit dem himmlischen Vater erweist, dann wieder sich erheben und versinken in die tiefste Betrachtung. Wer wird uns die erhabenen Gegenstände zeigen, mit denen sein göttlicher Geist sich dort beschäftigt? Ach, er will jetzt nur traurige, schreckenerregende Bilder seiner Seele vorschweben lassen, er will in dieser betenden Betrachtung den Anfang seiner Leiden selbst über sich kommen lassen. Vor allem Anderen stellt sich seinem Geiste dar die unermeßliche, die unabsehbare Menge der menschlichen Sünden und Missethaten, die er alle auf sich nehmen, deren ganze Strafe er selbst erleiden will, die er deßhalb in seiner Betrachtung gleichsam auf sich selbst gelegt erblickt, mit denen er sich selbst, als das Sühnopfer, belastet sieht. „Der Herr hat auf ihn unser Aller Missethat gelegt." O welch' ein Gegenstand des Schreckens und des Schauers wird er sich selbst, der heiligste, unschuldigste Jesus, da er sich im Geiste bedeckt sieht mit der ganzen Abscheulichkeit aller vergangenen, gegenwärtigen und zukünftigen Sünden der ganzen Welt! Jesus, der mit unendlichem Widerwillen nothwendig die Sünde verabscheuen muß, Jesus, zwischen welchem und der Sünde ein unendlicher Gegensatz obwaltet, ach, er muß sich selbst bedeckt und belastet sehen mit dem, was ihm unaussprechlichen Abscheu einflößt, mit der Sünde, die auf ihn zur Sühne gelegt ist. Wer vermag den Schauer und die Seelenangst sich vorzustellen, die ihn nothwendig ergreifen mußte? Auch unsere Sünden, sie liegen dort schwer auf ihm, sind ihm dort Ursache von Angst und Schauer und Herzensbeklemmung, da er ja auch sie aus Liebe zu uns dort auf sich genommen hat.

Doch — das ist nicht der einzige Gegenstand seiner Betrachtung am Oelberge. Eine neue Reihe von schrecklichen Bildern eröffnet sich seinem schon erschöpften Geist; es ist sein körperliches Leiden selbst, das ihm mit allen seinen Umständen, in seiner ganzen Ausdehnung und Größe, vor Augen schwebt und sein natürliches Gefühl in Aufregung und Beängstigung versetzt. Aber der traurigste und niederdrückendste Gegenstand, der ihn dort ängstigt, ist jene furchtbare Undankbarkeit, die seinem allwissenden Geiste sich zeigt, mit der dieses sein Leiden, das er aus Liebe zu den Menschen zu übernehmen bereit ist, von ihnen wird aufgenommen werden, die geringe Frucht, die es, obgleich für ihn so bitter und seinem Wesen nach von unendlichem Werth und von so großer Kraft, hervorbringen wird, die kleine Zahl derer, die durch dasselbe werden gerettet werden, die Betrachtung, daß für die größte Mehrzahl der Menschen dieses Leiden vergeblich sein, daß es nur dazu dienen werde, ihre Schuld, ihre Undankbarkeit und ihre Strafe zu vermehren. O du bitterster aller Kelche, mag er damals in seinem betrübten Geist gedacht haben, lange schon habe ich mich nach dir gesehnt, nach der Erlösung, die ich dadurch, daß ich dich trinke, den Menschen bereiten werde. Und jetzt erscheinst du mir selbst unnütz, ja sogar schädlich für so Viele, ja für die Meisten! O wie bist du mir dadurch in Wahrheit verbittert! Ach Vater, theurer Vater, laß diesen bitteren Kelch an deinem Sohne vorübergehen! Die Angst, die Beklemmung des Gottmenschen hat ihren höchsten Grad erreicht, sie drückt so schwer und so gewaltig auf sein armes Herz, daß es das Blut nicht mehr zu halten vermag, und dies göttliche Blut, es dringt in schweren Schweißtropfen aus seinem bleichen Angesicht hervor, es fällt herab zur Erde und mit ihm sinkt auch jener heilige Körper, der der Gewalt solcher Angst nicht mehr zu widerstehen vermag, zu Boden nieder./

Doch eilen wir, Geliebteste, unseren Erlöser nicht bloß in den Leiden seiner Seele, sondern auch in jenen seines Körpers zu sehen, führen wir uns noch ein anderes Bild vor die Augen unseres Geistes, das uns einen noch tieferen Blick in jenes Meer des Schmerzes thun

lassen wird, dessen Größe wir kennen lernen wollen. Schon ist er gefangen und gebunden, mit Mißhandlungen überhäuft, vor den Richterstuhl des heidnischen Landpflegers geschleppt, der in feiger Furcht hin- und herschwankt zwischen dem, was sein Gewissen und was die Menschenrücksicht von ihm fordert, der sich deßhalb selbst Mühe gibt, ihn den Händen der erbitterten Juden zu entreißen. Doch, welches Mittel wählt er dazu in seiner kalten Grausamkeit? Um die blutdürstige Wuth des Volkes zu stillen, befiehlt er, daß Jesus gegeißelt werde. Ach, ein Wink von ihm, und jene verruchte Rotte zeigt sich sogleich bereit, die furchtbare Marter an dem Unschuldigen zu vollziehen und bemächtigt sich in wilder Wuth ihres sanftmüthigen Schlachtopfers. Schon haben sie ihm unter Flüchen und Stößen die Kleider von seinem heiligen Leibe gerissen, schon ist er gebunden an die furchtbare Säule, die zur Vollziehung dieser Grausamkeit bestimmt ist, schon ist das Wort des Psalmisten erfüllt: „Für die Geißeln bin ich bereit“ (Ps. 37, 8.). Ach, kannst du es mit ansehen, o Sonne, dieses unwürdige, schreckliche Schauspiel? Schon nähern sich die unmenschlichen Henker; schon schwenken sie die grausamen Marterwerkzeuge; schon erheben sie die nakten, barbarischen Arme, und, o Gott! ich höre schon das Zischen der Streiche, die abwechselnden gräßlichen Töne, die sich stets vermehren und immer zunehmen an Stärke und Furchtbarkeit! O du auserwählte Blume des Feldes, du zarte Lilie der Thäler, wie wirst du zerknickt und zerrissen im furchtbarsten Gewittersturm! Mit Striemen überziehen sich seine heiligen Glieder, sie schwellen an, sie reißen auf zu weiten, furchtbaren Wunden; das göttliche Blut spritzt hervor und rieselt bald in Bächen und Strömen zur Erde nieder. Der entsetzliche Anblick entflammt die teuflischen Henker nur zu neuer Wuth, sie häufen Streiche auf Streiche, reißen immer grausamere Wunden in sein heiliges Fleisch, bis endlich kein Theil mehr an ihm zu finden ist, der nicht eine blutende Wunde wäre, damit das Wort des Propheten in Erfüllung gehe: „Auf meinem Rücken schmiedeten die Sünder und machten lang ihre Bosheit.“ Und als sie endlich aufhören, weil sie selbst ermüdet

sind und nicht mehr können, da sinkt der zerschlagene Jesus, von der Säule losgebunden, in seinem Blut zur Erde nieder, weil seine Kräfte nicht mehr hinreichen, ihn aufrecht zu erhalten. Doch auch jetzt wird ihm noch keine Ruhe gegönnt, die Wuth seiner Henker ist noch nicht gestillt. Weil sie an seinem ganzen Leibe nur das Haupt noch unverletzt und ohne Blut erblicken, flechten sie von spitzigen Dornen eine furchtbare Krone und drücken sie mit teuflischer Rohheit ihm zu neuem Spott und zu neuer unsäglicher Qual auf sein heiliges Haupt. Und ach, wie die Dornen eindringen in seine zarten Schläfen, da verbreitet sich eine kalte Todesblässe über sein göttliches Angesicht, und dies heilige Haupt krönt sich, anstatt mit Perlen und Edelsteinen, mit reichlich hervorquillenden Blutstropfen, welche bald stromweise über sein Angesicht und seinen Augen herabrinnen./

Doch auch hier haben wir noch nicht den Gipfel seiner Leiden und Schmerzen betrachtet. Auch will ich nicht von jener grausamen Kreuzigung reden, die an Furchtbarkeit Alles übertraf, was sein Körper bisher gelitten hatte. Es ist noch ein anderes Leiden, das den Höhepunkt seiner Qualen bezeichnet, jenes, das er nicht mehr schweigend, wie alle seine vorangegangenen ertrug, sondern das ihn zu dem lauten Schmerzensrufe drängte: „M e i n G o t t, m e i n G o t t, w a r u m h a s t d u m i c h v e r l a s s e n!“ O, was hören wir, meine Christen? Jesus, verlassen nicht bloß von den Menschen, von allen seinen Jüngern und Freunden, sondern selbst verlassen von seinem himmlischen Vater? Der Vater, ach der Vater selbst verläßt seinen geliebten Sohn; der Vater selbst nimmt in diesen letzten Augenblicken gleichsam den Anschein des Verlassenden, des Erzürnten, des Strafenden gegen ihn an, ja der Vater selbst, da er ihn in allen seinen körperlichen Qualen ohne jeden geistigen Trost läßt. Das ist der äußerste Punkt seines Leidens; jetzt kann es nicht mehr höher steigen und deßhalb preßt es ihm jenen lauten, schrecklichen Schmerzensruf aus. — Doch er faßt sich wieder und nachdem er mit dem vollkommensten Gehorsam auch diesem Leiden sich unterworfen, ruft er, weil das Maaß seiner Qualen nun erfüllt ist: „E s i s t v o l l b r a c h t,“

und haucht seine allerheiligste Seele aus in die Hände des Vaters und stirbt. Und so hängt denn dieser heilige Opferleib, nachdem all' sein Blut vergossen ist, hingeschlachtet für uns am Kreuz, von uns, durch unsere Sünden, getödtet. Blicket ihn an, Geliebteste, und haltet euere Thränen zurück, wenn ihr's im Stande seid. Seht, wie er die Arme noch im Tode nach euch ausbreitet, wie sein blutiges Haupt sich zu euch herabneigt, wie seine heiligen Glieder aus Liebe zu euch kalt und starr geworden sind. Sehet ihn an, blicket zu ihm hinauf, denn in diesem Zustande erscheint er euch ja nicht, um euch zu strafen, um euere Undankbarkeit euch vorzuwerfen, sondern nur allein, um euch Gnade und Verzeihung anzubieten. Dieses Kreuz, es ist der Thron seiner Liebe und seines Erbarmens./

O so tretet denn hin mit Vertrauen und Zuversicht zu diesem Throne der Gnade; eilet in jene Arme, die nur ausgebreitet sind, um euch zu empfangen; eilet an jenes Herz, das aus der offenen Seitenwunde das Blut der Versöhnung über euch will herabfließen lassen. Und du, o unsere gekreuzigte Liebe, die du versprochen hast: „Wenn ich werde erhöht sein, werde ich Alles an mich ziehen," o ziehe heute uns Alle an dich, drücke uns Alle, nachdem du durch deine Gnade uns deiner würdig gemacht hast, an dein göttliches Herz und laß nicht zu, daß so viel Liebe und so viel Leiden an uns verloren sei, laß nicht zu, daß unsere Undankbarkeit jemals noch größer werde, als deine Barmherzigkeit! Amen.\

Ostersonntag.

I.

„Er ist hingegeben unserer Sünden wegen und auferstanden unserer Rechtfertigung wegen." Röm. 4, 25.

/ Groß und drückend, meine Christen, ist in der That das Elend, der irdische Jammer und Kummer, von dem die Welt voll ist und

der nicht bloß in der heutigen Zeit, sondern zu allen Zeiten und Jahrhunderten, das traurige, unvermeidliche Erbtheil der Erdenbewohner war und es sein wird bis zum Ende der Zeiten. Aber wenn auch alle diese irdische Trübsal aufhörte, wenn alle Noth und alles Unglück, das die armen Menschen, seit ihre Ureltern das Paradies verloren haben, niederbeugt, hinweggenommen würde und die Erde auf's neue in ein zeitliches Eden sich verwandelte, so würde das Alles ohne Werth, ohne Nutzen, ohne wahre Freude sein, wenn die kirchliche Freude des heutigen Tages dabei fehlte. Und wenn im Gegentheil die irdischen Lasten und Bürden, die auf uns ruhen, noch viel schwerer wären, als sie sind, wenn das Unglück und die Sorge in eueren Familien und das allgemeine Elend der Welt noch weit schrecklicher und größer wäre, als es bisher sich gezeigt hat, so würde alles das nicht im Stande sein, uns eine so vollkommne, so große, so ungetrübte, so heilige Freude zu verbittern, wie der heutige Tag sie in unseren Herzen rege macht; es würde für nichts zu achten sein, wenn nur das kirchliche Alleluja nicht verstummt wäre. Dies Alleluja wird aber niemals mehr verstummen; die Freude, welche die Auferstehung Jesu Christi auf Erden verbreitet, kann uns nicht mehr geraubt werden. Denn, wie der Apostel sagt, „Christus, nachdem er einmal auferstanden ist, stirbt nicht mehr." Hiermit ist uns die Bürgschaft für ewige, unvergängliche Freude, für ewiges, unverlierbares Glück, auch auf Erden, schon gegeben, und es hängt von jetzt an nur noch von uns selbst ab, ob wir wahrhaft glücklich und freudig sein und bleiben wollen durch alle Ewigkeit. Denn was sind alle irdischen Trübsale, auch die größten und schrecklichsten, gegen den Besitz der himmlischen, unvergänglichen Güter, deren Unterpfand uns Jesus der Auferstandene ist? Wenn die größten und allein furchtbaren Uebel, die Sünde und der Tod besiegt sind, dann, meine Christen, haben wir alle Ursache Alleluja zu singen auch in Mitten all' unseres irdischen Jammers, und der Psalmist konnte mit Recht, als er im Geiste diesen heiligsten der Tage schaute, an dem so Großes und Wunderbares für das Heil der Welt gewirkt werden sollte, ausrufen: „Dies ist der

Tag, den der Herr gemacht hat," und alle Menschen ohne Unterschied, auch die ärmsten und kummervollsten und niedergebeugtesten, nicht bloß zur Freude, sondern zum Jubel und zum Frohlocken auffordern: „Laßt uns jubeln und frohlocken in ihm." Und dennoch, meine Christen, gibt es bei aller Osterfreude noch so viele trostlose, so viele niedergeschlagene, so viele unzufriedene Menschen in der Welt, dennoch ist das Alleluja der Kirche nicht im Stande, den Mißmuth der Welt in Freude, ihre Verwirrung in Frieden, ihre Unruhe in Zufriedenheit zu verwandeln; dennoch gibt es auch unter den heutigen Christen noch so Viele, welche die Auferstehung des Herrn glauben und feiern und dennoch traurig bleiben, die mit der Kirche Alleluja singen und gleichwohl mit Bitterkeit und Trostlosigkeit im Herzen dahinleben. Der Grund davon liegt nicht in der Auferstehungsfreude selbst, oder in dem zu großen Elend der Welt, als ob Christus der Auferstandene etwa unvermögend wäre, die Trauer der Welt in Freude zu verwandeln; sondern er liegt allein in dem verkehrten Willen der Menschen, er liegt darin, daß Viele, ja die Meisten, das Wort des Apostels, das den eigentlichen Grund dieser Freude ausspricht und das wir darum heute zum Gegenstande unserer Betrachtung machen wollen, nicht verstehen und der in ihm enthaltenen Wahrheit fremd bleiben, jenes Wort nämlich: „Er ist hingegeben unserer Sünden wegen und auferstanden unserer Rechtfertigung wegen." Unserer Rechtfertigung wegen ist also der Herr auferstanden, nachdem er um unserer Sünden wegen in den Tod sich dahingegeben. Unsere Rechtfertigung ist also der Grund seiner Auferstehung, denn sie ist die Frucht seiner Auferstehung, die Folge, die seine Auferstehung in unserer Seele haben soll und deßhalb auch die wahre und einzige Bedingung, um an der Freude der Auferstehung theilzunehmen. Wo diese Folge der Auferstehung des Herrn nicht da ist, da kann eben deßhalb auch keine wahre Auferstehungsfreude sein; denn ohne sie kann die Freude der Kirche nicht verstanden werden. Wer noch im Grabe der Sünde liegt, der ist unfähig, sich von Herzen darüber zu freuen, daß die Sünde und der Tod besiegt

ist. Unsere Rechtfertigung, unsere eigene geistige Auferstehung, ist also der wahre Schlüssel, um zum Verständniß der Osterfreude zu gelangen, und daher auch das einzige Mittel, um an ihr Theil nehmen zu können. Daß dieser Schlüssel uns Allen verliehen werde und der Jubel und das Frohlocken, zu dem der Psalmist am heutigen Tage uns ermahnt, in unser Aller Herzen wahrhaft einziehe, darum laßt uns den Auferstandenen anflehen in inbrünstigem Gebet./

Unsere Rechtfertigung, von der der Apostel sagt, daß Christus der Herr um ihrer willen auferstanden ist, sie ist nichts Anderes und nichts Geringeres, als die Wiedergewinnung jener ursprünglichen Gerechtigkeit und Heiligkeit, in welcher die ersten Menschen von Gott erschaffen waren, die durch die Sünde für sie und für uns Alle verloren gegangen, und die wieder erworben ist durch den glorreichen Sieg, den Jesus Christus über die alte Schlange davon getragen, und über ihr Werk, den Tod, als er, der Erstling der Erstandenen, nachdem er den Tod durch seinen Tod besiegt, aus dem Grabe in göttlicher Herrlichkeit und Majestät sich wieder erhoben, um nie mehr zu sterben. Diese Rechtfertigung wird deßhalb auch mit Recht unsere geistige Auferstehung genannt, und der Zustand, in den sie uns versetzt, das Leben der Seele, im Gegensatz zu dem traurigen Zustande der schweren Sünde, welcher der Tod der Seele heißt, weil Gott, der allein uns wahrhaft beleben kann, von der sündigen Seele ebenso getrennt ist, wie die Seele von einem todten Körper. Jesus Christus aber, die göttliche Quelle alles Lebens, hat den körperlichen, wie den geistigen Tod auf das Vollständigste besiegt und will auch uns theilnehmen lassen an diesem doppelten Siege. Aber nur dann, wenn wir zuerst mit ihm geistig auferstanden, d. h. durch die Gnade, die er durch seine Erlösung uns erworben hat und durch seine Sacramente uns zuwendet, aus dem Sündenzustande in den Zustand der Heiligkeit und Gerechtigkeit wieder versetzt sind, nur dann können wir hoffen, auch einst bei der Auferstehung des Fleisches an seinem Siege über den leiblichen Tod theilzunehmen. Er ist also auferstanden unserer

Rechtfertigung wegen, d. h. er will uns durch seine Auferstehung auch zur Auferstehung bringen und hat uns dazu alle nöthigen Gnaden erworben. Während unsere Sünden die Ursache waren, warum er sterben mußte, — „Er ist hingegeben unserer Sünden wegen," — da ist seine Auferstehung die Ursache, warum wir leben sollen, — „und auferstanden unserer Rechtfertigung wegen." Durch unsere Sünden haben wir auf Ihn eingewirkt und durch seine Auferstehung will Er auf uns einwirken. Unsere Sünden haben sein Mitleid gegen uns rege gemacht und seine Auferstehung soll unsere Hoffnung auf ihn beleben. Unsere Sünden haben ihm Schmerzen und Bitterkeit bereitet, und seine Auferstehung soll uns Freude und Trost bringen. Unsere Sünden sind die Ursache seiner tiefsten Erniedrigung geworden, und seine Auferstehung soll die Ursache unserer größten Erhöhung werden. Unsere Sünden haben den Glanz seiner Herrlichkeit verdunkelt, und seine Auferstehung soll die Dunkelheit unseres Elendes verherrlichen. Unsere Sünden haben ihn den Heiligsten gleichsam als Verbrecher erscheinen lassen und seine Auferstehung soll uns Sünder zu Gerechten machen. „Er ist auferstanden unserer Rechtfertigung wegen."

Diese unsere Rechtfertigung aber, sie beruht in uns auf jenen drei hauptsächlichsten und nothwendigsten Gnadengaben, welche das durch die Sünde zerrissene Band mit Gott wieder anknüpfen, auf dem Glauben, der Hoffnung und der Liebe, und diese drei Grundlagen unserer Rechtfertigung haben ihrerseits wieder ihren Grund in der Auferstehung Jesu Christi. Er ist auferstanden unserer Rechtfertigung wegen, d. h. daher mit anderen Worten: er hat durch seine Auferstehung den Grund unseres Glaubens gelegt, ist die Stütze unserer Hoffnung geworden und hat das Band der Liebe auf's innigste mit uns geknüpft.

Er hat den Grund unseres Glaubens durch seine heilige Auferstehung gelegt. Ihr wisset es ja, meine Christen, daß er selbst unter allen Wundern gerade dieses Wunder seiner Auferstehung ausdrücklich dazu bestimmt hat, seine Gottheit und seine Lehre zu bestätigen.

„Zerstöret diesen Tempel, und nach drei Tagen will ich ihn wieder aufbauen.“ „Dieses böse und ehebrecherische Geschlecht verlangt ein Zeichen, und es wird ihm ein Zeichen gegeben werden und zwar kein anderes als das des Propheten Jonas. Denn wie Jonas drei Tage und drei Nächte im Bauche des Fisches war, so wird der Menschensohn drei Tage im Herzen der Erde sein.“ Unter allen Wundern des Herrn war also keines in solch besonderer und ausdrücklicher Weise dazu bestimmt, von ihm Zeugniß zu geben, wie das Wunder seiner Auferstehung. Und deßhalb gibt es auch keines unter seinen Wundern, das so groß und so glänzend, das so oft und so deutlich bestätigt, das so schwierig hinwegzuläugnen, das den Ungläubigen ein so großer Stein des Anstoßes, das ihnen so vielfach Gelegenheit geworden, durch ihre thörichten und abgeschmackten Erklärungen wider ihren Willen zur Bestätigung des Glaubens beizutragen, wie gerade dieses Wunder. Bei keinem Wunder ist der Unglaube zu allen Zeiten so sehr zu Schanden geworden, als bei dem Wunder der Auferstehung Jesu Christi, von jenen ungläubigen Pharisäern anzufangen, welche den Grabstein versiegeln und eine Wache vor denselben stellen ließen, um so wider ihren Willen das göttliche Wort bestätigen zu helfen, bis zu den Ungläubigen unserer Zeit, denen es bis auf den heutigen Tag noch nicht gelungen ist, eine auch nur einigermaßen vernünftige und annehmbare Erklärung dieses Wunders in ihrem Sinne zu geben. Die Abgeschmacktheit und Thorheit ihrer Erklärungen, indem sie bald vorgeben, daß Jesus nur scheintodt gewesen sei, oder daß ein Anderer an seiner Stelle gekreuzigt worden, oder daß sein heiliger Leichnam wirklich von den Jüngern hinweggetragen worden, stellt uns heute noch gleichsam das thörichte Verfahren der Pharisäer vor Augen, welche die unangenehme Wahrheit durch Bestechung der Grabwächter zu verheimlichen suchten, und von denen der heilige Augustinus so treffend sagt: „In Wahrheit sind sie in ihrem Rathe thöricht geworden, denn so sehr waren sie bei all ihrer Klugheit verblendet, daß sie den Wächtern sagen: Sprechet, daß

während ihr schliefet, seine Jünger kamen und ihn hinwegtrugen. Wie? auf schlafende Zeugen berufet ihr euch? In Wahrheit, ihr selbst habt geschlafen, da ihr so thöricht in euerem Rathschluß geworden." Und weil nun dieses Wunder der Auferstehung des Herrn das größte ist, das er gewirkt hat, weil es unter den Juden, trotz aller Bemühungen der Pharisäer, das bekannteste, das am unwiderleglichsten bezeugte war, deßhalb berufen sich auch die Apostel in ihrer Predigt beständig auf dasselbe; sie verlangen den Glauben an Christum aus keinem anderen Grunde, als dem einzigen, daß er auferstanden ist, und deßhalb sagt der heilige Paulus: „Ist Christus nicht auferstanden, dann ist unser Glaube nichts." Ist aber im Gegentheil Christus wirklich auferstanden, ist dieses Wunder gewiß und begründet, dann folgt hieraus mit Nothwendigkeit, daß er Gott ist, daß die ganze christliche Religion göttlich ist, daß alle seine Lehren Wahrheit, alle seine Wunder Wirklichkeit sind, und so ruht in der That unser ganzer Glaube auf dem Geheimniß der Auferstehung Jesu Christi. Weil aber der Glaube der Grund unserer Rechtfertigung ist, weil ohne den Glauben Niemand gerecht und selig werden kann, weil der Gerechte aus dem Glauben lebt, deßhalb können wir mit Recht sagen, daß Christus auferstanden unserer Rechtfertigung wegen, wenn er durch seine Auferstehung den Grund des Glaubens legen wollte, der die Wurzel unserer Rechtfertigung ist. /

Die Auferstehung Jesu Christi ist aber nicht nur der festeste Grund unseres Glaubens, sondern zugleich die sicherste Bürgschaft unserer christlichen Hoffnung. Die Herrlichkeit des Auferstandenen ist das Abbild und Unterpfand jener Herrlichkeit, die auch uns einst erwartet. Wenn wir nämlich mit Christo dem Herrn in seiner Kirche wahrhaft nur einen Leib ausmachen, wenn er, der Auferstandene, in uns ist, und wir in ihm, wenn wir wahre lebendige Glieder seines auferstandenen Leibes sind, dann folgt von selbst, daß, wenn das Haupt verklärt und verherrlicht ist, auch nothwendig die Glieder an dieser Herrlichkeit theilnehmen werden. Und daher sagt der Apostel: „Jesus Christus wird den Körper unserer Niedrigkeit

umwandeln und ihn gleich machen dem Körper seiner Herrlichkeit" (Röm. 8, 17.); und an einer anderen Stelle: „Wahrhaft ist das Wort, wenn wir mit ihm gestorben sind, werden wir auch mit ihm leben; wenn wir mitdulden, werden wir auch mitherrschen" (2. Tim. 2, 12.); und wiederum: „Wenn wir mit ihm zusammengepflanzt sind zur Aehnlichkeit seines Todes, so werden wir es auch zur Aehnlichkeit der Auferstehung sein" (Röm. 6, 5.). Beachtet aber wohl, meine Christen, daß diese Hoffnung, an der Herrlichkeit des Auferstandenen Theil zu nehmen, nur in dem Grade sicher ist, als wir ihm in seiner Niedrigkeit und seinen Leiden ähnlich geworden sind. Denn der Apostel versichert uns ausdrücklich: „So, wie ihr Mitgenossen der Leiden seid, so werdet ihr es auch des Trostes sein" (2. Cor. 1, 7.). Weit entfernt also, uns durch die Trübsale und Leiden, die wir in der Welt haben, in unserer Hoffnung erschüttern zu lassen, dient vielmehr die Betrachtung der Herrlichkeit des auferstandenen Heilandes dazu, nicht bloß unseren Muth stets aufrecht zu erhalten, sondern selbst in den größten irdischen Bedrängnissen uns mit Freude und Trost, mit himmlischer Hoffnung, zu erfüllen. Freilich ist dieser Trost kein sinnlicher, fleischlicher Trost, kein solcher, der unseren Leidenschaften und Begierden schmeichelt. Aber je weniger er in die Sinne fällt, um so sicherer und um so größer ist er. Die Auferstehung Jesu Christi hat uns die Gewißheit gebracht, daß aller Schmerz, wie groß er auch immer sei, zuletzt doch noch in Freude, alle Betrübniß in Fröhlichkeit, aller Kummer in Glückseligkeit, alles Elend in Herrlichkeit sich verwandeln kann, und daß dies sicher und gewiß geschehen wird, wenn wir selbst nur wollen. Ja noch mehr: Die Auferstehung Jesu Christi lehrt uns, daß, je größer und drückender das Leid, je unerträglicher der irdische Jammer, je furchtbarer das Unglück und die Schmerzen sind, die hier über uns kommen, wir eben darum nur um so glücklicher zu preisen sind, weil wir desto mehr Herrlichkeit und Seligkeit dafür zu hoffen haben; denn so, in dem Maße, wie wir Mitgenossen der Leiden sind, werden wir es

auch des Trostes sein. Nur weil die Schmerzen und Leiden Jesu Christi so übergroß waren, weil er in ein solches Meer von Bitterkeit und Trübsal versenkt war, wie noch niemals über irgend einen Menschen gekommen ist, nur deßhalb ist die Herrlichkeit und Freude seiner Auferstehung so unermeßlich groß, und in demselben Grade, als wir theilgenommen haben an jenen übergroßen Leiden, werden wir auch einst theilnehmen an dieser übergroßen Herrlichkeit. Darum preist auch die Kirche die heiligen Martyrer so glücklich und verherrlicht ihre Festtage zur österlichen Zeit mit ganz besonderer, vom übrigen Kirchenjahr verschiedener Feierlichkeit, weil sie Demjenigen am ähnlichsten geworden, der der König aller Martyrer gewesen, und dadurch ein Recht sich erworben haben auf besondere und ausgezeichnete Theilnahme an der Herrlichkeit seiner Auferstehung, weil an ihnen das Wort des Apostels sich vorzugsweise erfüllt hat: „Wenn wir mitdulden, so werden wir auch mitherrschen." Weil aber diese Hoffnung auf die künftige Herrlichkeit wiederum nothwendige Bedingung unserer Rechtfertigung ist, weil nur diese übergroße Hoffnung uns Kraft verleihen kann, das große Geschäft unseres Heiles beharrlich bis an's Ende zu wirken, deßhalb können wir mit Recht mit dem Apostel sagen, daß Christus auferstanden unserer Rechtfertigung wegen, da er durch seine Auferstehung jene selige Tugend der Hoffnung in Mitten aller irdischen Trostlosigkeit in unsere Brust gepflanzt hat, die gleichsam das verborgene Samenkorn ist, aus dem einst als kostbare Frucht das ewige Leben entsprießen soll. /

Worin aber endlich das eigentliche Wesen und der Kern unserer Rechtfertigung besteht, das ist die dritte, die größte unter den göttlichen Tugenden, jene Liebe, die uns aus Feinden zu Freunden, aus Knechten zu Kindern Gottes, aus Todten zu Lebendigen macht (denn „wer nicht liebt, der bleibt im Tode," wie der heilige Johannes lehrt), in der also hauptsächlich unsere geistige Auferstehung enthalten ist. „Er ist auferstanden unserer Rechtfertigung wegen," das heißt also drittens, er ist auferstanden jener Liebe wegen, die uns rechtfertigt, er hat durch seine Auferstehung den Grund zu dieser

himmlischen Tugend der Liebe in uns gelegt. Doch, werdet ihr hier vielleicht einwenden, hat er denn nicht früher schon diese Liebe begründet durch sein ganzes Leben, hat er die Seinigen nicht, wie der heilige Johannes sagt, schon bis an's Ende geliebt durch jenes erhabenste Wunder der Liebe, das er am letzten Abendmahl gewirkt und durch den bitteren Kelch des Leidens, den er aus Liebe zu uns getrunken, und sollte es wirklich erst seine Auferstehung sein, welche die Tugend der Liebe uns möglich gemacht? Allerdings hat Jesus Christus die Liebe begründet schon durch seine Menschwerdung, durch seinen ganzen irdischen Wandel und durch alle die staunenswerthen Werke der Liebe, aus denen sein gottmenschliches Leben von seiner Geburt bis zum Augenblicke seines Todes zusammengesetzt war. Aber um wie viel liebenswürdiger muß er uns nicht jetzt erst erscheinen, nachdem er auferstanden ist, nachdem er seine Würde und seine Gottheit durch das glänzendste Wunder uns vor Augen gestellt hat, nachdem wir sehen, daß es nicht ein bloßer Mensch, auch nicht der edelste und erhabenste und liebenswürdigste aller Menschen, sondern Gott selbst gewesen ist, der uns so geliebt hat, nachdem wir in jenen glorreichen Wundmalen an seinem auferstandenen Leibe die Spuren seiner unendlichen Liebe zu uns vor Augen haben? Eben deßhalb frägt er auch erst nach seiner Auferstehung den heiligen Petrus, der ihn verläugnet hatte, nach dieser Tugend der Liebe, die ihm so nothwendig war für sein apostolisches Hirtenamt, mit den Worten: „Simon Petrus, liebst du mich?“ Denn diese wahre, treue und unveränderliche Liebe, welche nicht mehr wankt und nicht mehr verläugnet, war ihm jetzt erst möglich geworden. Aber nicht darum allein ist die Auferstehung des Herrn der Grund der göttlichen Tugend der Liebe, weil der Auferstandene erst in seiner ganzen gottmenschlichen Liebenswürdigkeit uns entgegentritt, weil er zeigt, daß er auch in seiner Herrlichkeit nicht aufgehört hat, uns zu lieben und sich zu uns herabzulassen, sondern darum vorzugsweise, weil der Herr erst nach seiner Auferstehung jene übernatürlichen Quellen der Liebe, die uns aus Sündern zu Gerechten, aus Kindern des Zornes zu Söhnen

Gottes machen, die heiligen Sacramente der Taufe und der Buße, jene Sacramente der Todten, welche uns wahrhaft lebendig machen und aus dem Tode der Sünde zur Auferstehung der Gnade erwecken eingesetzt hat, weil er erst nach seiner Auferstehung jenen heiligen, lebendig machenden Geist uns gesendet hat, durch welchen die Liebe Gottes in unsere Herzen ausgegossen wird, und wir können darum mit dem Apostel mit Recht sagen: „Er ist auferstanden unserer Rechtfertigung wegen," auch darum, weil erst durch seine Auferstehung die Tugend der rechtfertigenden Liebe, der Besitz der heiligmachenden Gnade, uns möglich geworden ist, weil wir ihn jetzt erst lieben können mit wahrer übernatürlicher Liebe, welche der Auferstandene als herrlichste Frucht seines Sieges, als geheimnißvollen Lebenshauch seiner Kirche hinterlassen hat, indem er zu seinen Aposteln sprach: „Friede sei mit euch. Meinen Frieden gebe ich euch, meinen Frieden lasse ich euch!"

Weil nun also, meine Christen, unser Glaube, unsere Hoffnung und unsere Liebe einen so erhabenen, so sicheren, so wunderbaren göttlichen Grund haben, wie die Auferstehung Jesu Christi, weil dieses Wunder aller Wunder, dieses größte Werk der Erlösung des Herrn, in seinem ganzen Glanze heute noch ebenso strahlt, wie an dem Tage, wo es gewirkt wurde, weil diese Sonne der katholischen Glaubenslehren durch alle Wolken des Irrglaubens und des Unglaubens noch nicht verdunkelt werden konnte, o so laßt uns nun auch fest glauben, denn ein Glaube, der auf ein solches Wunder, wie die Auferstehung Jesu Christi, sich stützt, muß nothwendig ein göttlicher sein; laßt uns fröhlich hoffen, denn eine Hoffnung, die so Großes uns verspricht, und die einen so festen Grund hat, ist werth, daß man über ihr alles irdische Elend vergesse, und laßt uns innig und von ganzem Herzen lieben, denn die Welt ist nicht im Stande, unserer Sehnsucht irgend einen Gegenstand zu bieten, der der Liebe so würdig wäre, wie Jesus Christus der Auferstandene. Laßt uns von ganzem Herzen in wahrhaft heiliger Weise der Aufforderung des Psalmisten entsprechen, in welche die Kirche am Auferstehungsfeste

alle die unaussprechlichen Gefühle heiliger Freude zusammenfaßt, die jedes Christenherz heute durchströmen: „Dies ist der Tag, den der Herr gemacht hat; laßt uns jubeln und frohlocken in ihm." Möge die vom Himmel auf die Erde herabgekommene Auferstehungsfreude uns vergessen lassen alles irdische Leid, uns trösten und aufrecht erhalten auch in den schwersten irdischen Trübsalen. Und sie wird es, meine Christen, wenn wir niemals vergessen, daß, weil Christus auferstanden ist unserer Rechtfertigung wegen, wir nur dann ein Recht haben, mit ihm uns zu freuen, wenn wir wirklich gerechtfertigt, d. h. von dem alten Sauerteige der Sünde gereinigt und geistig mit ihm auferstanden sind. Amen. /

Ostersonntag.

II.

„Er ist auferstanden, er ist nicht hier." Marc. 16, 6.

/ Nein, Geliebteste, nicht hier, nicht in diesem sterblichen, elenden Leben mehr, zu dem er sich nur herabgelassen hat, um es in ein neues, verklärtes zu verwandeln, ist Christus der Herr zu finden. Alles was dieses Leben Trauriges, Elendes, Schuldvolles enthält, hat keinen Theil mehr an ihm. Die Traurigkeit, die ihn hier um unserer Sünden willen niederbeugte, das Elend, die Schmerzen und Qualen, die ihm hier bereitet waren und die er fur uns auf sich genommen, die Sündenschuld, mit der er hier belastet war, da der Vater all' unsere Missethat auf ihn, den Unschuldigen gelegt, alles das ist nun verschwunden; er hat dieses Leben, das er um unserwillen gelebt hat, mit einem neuen vertauscht; er ist nicht mehr hier. Er läßt sich zwar noch in seinem verwandelten Zustande auf dieser Erde blicken; er, der Auferstandene, erscheint zwar zu wiederholten Malen seinen Jüngern und redet mit ihnen und eröffnet ihnen die Geheimnisse des Reiches Gottes; vierzig Tage verweilt er in seinem verklärten Leibe

noch hier auf Erden. Aber in Wahrheit ist er nicht mehr hier; er würdigt sich nur, aus seinem höheren Leben als eine überirdische, außergewöhnliche Erscheinung, gleichsam wie aus einer anderen Welt, denen sich zu zeigen, die für diese überirdische Welt Augen haben. Denn nicht den Pharisäern und Hohenpriestern, die ihn getödtet haben, zeigt sich der Auferstandene; weil diese, die nur allein hier, die mit all' ihrem Sinnen und Trachten nur in der Tiefe, auf dieser Erde, leben, nicht fähig sind, ihn zu sehen. Nur diejenigen, welche nicht bloß hier mit dem Körper, sondern auch in einer höheren Welt mit ihrem Verständniß und ihrer Sehnsucht leben, sind im Stande ihn zu schauen und mit ihm zu verkehren. Denn: „Er ist auferstanden, er ist nicht hier." — Und wir, meine Christen, die wir noch hier sind, in diesem Thale der Thränen, noch niedergebeugt von der Traurigkeit, die uns hier drückt, noch belastet mit all' dem vielfachen Elend, das hier unser Antheil ist, noch behaftet vielleicht mit der Schuld, die wir hier auf uns geladen, werden wir unseren Erlöser, der mit dem heutigen Tage aufgehört hat, hier zu sein, unser Elend, unsere Verbannung mit uns zu theilen, werden wir im Stande sein, diesen unseren Erlöser noch zu erblicken, zu ihm uns noch zu erheben, mit ihm noch in Verbindung zu bleiben? Hat er heute jenes wunderbare Band wieder gelöst, das er mit uns geknüpft hat, da er sich herabließ zu diesem irdischen Leben? Hat der liebevolle Verkehr, den er mit uns gepflogen, da er noch hier unter uns weilte, heute aufgehört, da er auferstanden, da er nicht mehr hier ist? Nein, meine Geliebten! Ob er gleich auferstanden und nicht mehr hier ist, so gehört er uns doch noch an, so bleibt er doch noch in Verbindung mit uns. Der Unterschied ist nur der, daß, während er früher zu unserer Niedrigkeit sich herabgelassen, um uns aufzurichten, er jetzt uns mit sich hinauf ziehen will in seine Herrlichkeit, um uns selig zu machen. Ja, er gehört uns noch an, er hat sich durch seine Auferstehung nicht von uns getrennt. Er hat ja ein Unterpfand mit sich genommen, das ihn auf immer an uns fesselt, das ihn nie mehr sich von uns trennen läßt, wenn er auch bis zum höchsten Himmel wieder

zurückkehrt. Es ist der Leib, den er hier auf Erden in seiner Niedrigkeit angenommen, durch den er unserem Geschlechte einverleibt ist, den er sich würdigte, gleichsam von uns zu empfangen, da er im Schooße Einer unseres Geschlechtes geboren wurde; es ist dieser Leib, den er hier für uns hingeopfert hat und der jetzt in seiner Auferstehung zwar verändert und verklärt ist, der aber kein anderer geworden, sondern immer noch der von der Jungfrau empfangene, am Kreuz für uns gestorbene bleibt, der ihn auf ewig an unser Geschlecht kettet, der nicht zuläßt, daß er je uns vergesse und von uns sich wieder trenne. Und zum Zeichen dessen will er an diesem seinem auferstandenen Leibe die Male jener Wunden auch in seiner Herrlichkeit noch bewahren, die er hier in seiner Niedrigkeit empfangen hat. Er ist also auferstanden, er ist nicht mehr hier; und dennoch, obgleich er nicht mehr hier ist, hat er uns nicht verlassen und sind wir noch bei ihm. So wie er nun seinen Jüngern auch nach seiner Auferstehung, auch während er nicht mehr hier war, noch erschien, weil sie nicht bloß hier auf Erden, sondern mit ihrem Geiste und ihrer Liebe noch bei ihm waren, so wird er auch uns erscheinen, d. h. mit seinem Trost und seiner Gnade uns heimsuchen, obgleich wir noch hier sind und er nicht mehr hier ist, wenn wir ebenso wie die Jünger nicht bloß hier, sondern mit unserer Seele droben bei ihm leben, d. h. wenn wir geistiger Weise mit ihm auferstanden sind, und daher ermahnt der Apostel: „Wenn ihr wahrhaft mit Christo auferstanden seid, so suchet, was droben ist," und deßhalb kann ich auch mit Recht zu euch sagen: Wenn ihr wahrhaft suchet, was droben ist, dann wird Christus, obgleich er auferstanden und nicht mehr hier ist, auch in seinem überirdischen Leben noch mit euch, die ihr noch hier seid, in Verbindung stehen. Was wir zu thun haben, um wahrhaft zu suchen, was droben ist, um auf diese Weise Christo dem Auferstandenen uns zu nähern, das wird das heutige Evangelium uns lehren, wenn wir seinen Inhalt auf unser inneres Leben anwenden. Bitten wir den heiligen Geist, daß er uns das rechte Verständniß desselben eröffne./

„In jener Zeit kauften **Maria Magdalena, Maria, des Jacobus Mutter und Salome Spezereien, um hinzugehen und Jesum zu salben.**“ Jene frommen Frauen, die den Herrn, als er noch hier, in diesem irdischen Leben war, besonders geliebt und besondere Gnaden von ihm empfangen hatten, sie kommen zu seinem Grabe, um ihm auch im Tode ihre Liebe noch zu erweisen. Jene Magdalena, welche die kostbare Narde schon damals in Bethanien im Hause Simons, des Pharisäers, über seinen heiligen Leib ausgegossen, was der Herr selbst an jenem Tage schon so aufgenommen, als ob sie es für den Tag seines Begräbnisses gethan hätte, sie begnügt sich damit noch nicht, sie versucht, ob es ihr gelingen werde, diese Ehre auch seinem gestorbenen Leibe noch zu erweisen; denn noch hatte sie den Sinn jener Worte des Herrn nicht gefaßt, noch war es ihr nicht klar geworden, warum er jene Salbung im Hause des Pharisäers schon als für sein Begräbniß geschehen ansehen wollte; sie wußte noch nicht, daß sie heute zu spät kommen, daß sie ihn, der auferstanden und nicht mehr hier ist, heute nicht mehr werde salben können. „Was sich nun aber hier begeben hat, sagt der heilige Gregorius d. G. in seiner Erklärung des heutigen Evangeliums, das deutet uns etwas an, was in der heiligen Kirche Gottes sich begeben soll. Wir müssen dasjenige, was geschehen ist und die Evangelien uns berichten, in solchem Sinne hören und auffassen, daß wir darüber nachdenken, was auch von uns geschehen könnte, um das Geschehene nachzuahmen.“ Wenn wir nun also, meine Christen, heute mit lebendigem Glauben an unseren gestorbenen und wieder auferstandene Erlöser, vom Wohlgeruche der Gnade und der Tugend duftend, nachdem wir durch aufrichtige Buße, die wir in der verflossenen heiligen Fastenzeit gewirkt haben, von aller schweren Sünde gereinigt, Gott ein lieblicher Geruch geworden sind, wenn wir auf solche Weise den Herrn heute suchen, in Andacht und Gebet uns ihm nähern, dann kommen auch wir heute mit Spezereien zu seinem Grabe, mit Spezereien, die wir gekauft haben dort, wo sie allein zu kaufen sind, von der Kirche nämlich, die in ihren Sacramenten diese Spezereien,

diese geistigen Wohlgerüche der Gnade, uns beständig zum Kaufe anbietet. Wir suchen dann in der That, was droben ist; denn wir leben in unserem Geist und unserer Sehnsucht nicht bloß hier unten auf Erden, und können deßhalb auch hoffen, daß der Auferstandene uns erscheinen werde, d. h. daß Er, den wir nicht schauen können, so lange wir unten, im Lande der Sünde uns befinden, wenn wir diese Niedrigkeit verlassen haben und mit ihm auferstanden sind, mit seiner Gnade uns erleuchten, mit seinem Trost und seinem Frieden uns erfüllen werde.

„Und sie kamen am ersten Tage der Woche in aller Frühe zum Grabe, da die Sonne eben aufgegangen war." Wer Christum den Auferstandenen suchen will, wer sich Hoffnung machen will, daß er ihm erscheinen, daß er seine Gnade und seine Liebe erfahren soll, der muß nothwendig zu seinem Grabe kommen. Wären jene Frauen in Jerusalem geblieben, hätten sie sich nicht aufgemacht, das Grab des Herrn zu besuchen, so wäre der Auferstandene ihnen nie erschienen, so hätten sie keine Kunde von seiner Auferstehung erlangt. In der Nähe des Grabes ist es, wo er der Magdalena, die ihn dort sucht, in der Gestalt des Gärtners erscheint; bei dem Grabe ist es, wo die Engel seine Auferstehung kund machen. Eine wichtige Lehre liegt hierin für uns, meine Christen. Der Weg, um zu dem auferstandenen, verherrlichten Christus zu gelangen, ist der Weg, der zu seinem Grabe führt. Wenn auch der Engel jenen Frauen gleichsam Vorwürfe machte, daß sie ihn noch im Grabe suchten, da er doch bereits auferstanden war: „Warum suchet ihr den Lebendigen bei den Todten?" so bezog sich dieser Tadel des Engels nicht sowohl auf den Ort, wo sie ihn suchten, als vielmehr auf den Zustand des Todes, in dem sie ihn noch zu finden meinten. Denn hätten sie ihn nicht am Grabe gesucht, so hätten sie ihn, obgleich er nicht mehr dort war, auch in seinem auferstandenen Zustande nicht gefunden. Was heißt es nun aber für uns, meine Christen, zum Grabe des Herrn kommen, um den Auferstandenen zu suchen? Es heißt nichts Anderes als, durch andächtige und beständige Betrachtung des Leidens

und Sterbens des Herrn, des größten und wichtigsten aller Geheimnisse, eines Geheimnisses, das nicht bloß in der heiligen Fastenzeit uns beschäftigen, sondern stets der Gegenstand unserer Betrachtungen sein soll, und das wir nicht bloß beständig erwägen, sondern auch in unserem Leben nachahmen sollen (denn wenn wir nicht mit Christo leiden, so können wir auch nicht mit ihm auferstehen), zum Empfange höherer Gnade uns vorbereiten. Und weil man den Auferstandenen nur finden kann, wenn man zu seinem Grabe kommt, deßhalb hat auch die Kirche, unsere Mutter, vorher an das Grab des Herrn uns geführt, ehe sie seine heilige Auferstehung uns feiern läßt, und deßhalb werden heute nur diejenigen von euch wahre, heilige Osterfreude empfinden, die in der heiligen Fastenzeit den Herrn treulich begleitet haben auf dem Wege seines Leidens und Kreuzes, die mit der Kirche an seinem Grabe wahrhaft und aufrichtig getrauert und geweint haben.

Man muß aber nicht bloß zum Grabe des Herrn kommen, um den Auferstandenen zu finden; man muß auch, wie jene heiligen Frauen, in aller Frühe kommen. Die frühe Morgenzeit aber, in der man kommen muß, um den Auferstandenen zu sehen, sie ist jene glückliche Zeit, die unmittelbar folgt auf die Gnade der wahren Bekehrung, jene Zeit, wo die Sonne der göttlichen Gnade nach einer langen und traurigen Nacht der Sünde eben aufgegangen ist in der Seele eines wahren Büßers, jene Erstlingszeit im Dienste des Herrn, wo das Herz am meisten empfänglich ist für himmlische Eindrücke, wo der Thau der Gnade am befruchtendsten ist, wo Gott selbst eine solche Seele, die noch schwach ist in seinem Dienst, durch besondere Gnaden und Tröstungen an sich zu ziehen pflegt, um sie nach und nach zu gewöhnen an jenes neue Leben, in das sie eingetreten, an jenen übernatürlichen Zustand der geistigen Auferstehung, die sie mit ihm gefeiert hat. Ihr also vor Allem, die ihr erst vor Kurzem auferstanden seid aus dem Grabe der Sünde, die ihr noch nicht lange in dem wahren und aufrichtigen Dienst Jesu Christi lebt, benützet diese frühe Morgenzeit eueres geistigen Lebens, um zum Grabe des Herrn euch

zu begeben, um den Auferstandenen dort zu suchen, um als Lohn der geringen Mühe, die ihr es jetzt euch kosten lasset, in seinem Dienste euch eifrig zu zeigen, Gnaden und Tröstungen von ihm zu empfangen, die euch später, wenn ihr diese glückliche Morgenstunde, wo die Gnadensonne über euch eben aufgegangen ist, vorübergehen lasset, vielleicht nie wieder zu Theil werden würden.

„Und sie sprachen zu einander: Wer wird uns den Stein wegwälzen von der Thüre des Grabes?" Der Hindernisse, geliebte Christen, sind vielfache und schwere, die euch entgegentreten werden, wenn ihr zum Dienste des Herrn euch entschließen wollt, besonders aber, wenn ihr es versuchen wollt, nicht bloß nach Gerechtigkeit, sondern nach wahrer christlicher Vollkommenheit zu streben, wenn ihr Christo dem Auferstandenen euch nähern wollt, Hindernisse, die mit den Kräften euerer eigenen Natur nicht überwunden werden können. Es liegt ein schwerer Stein vor der Thür der Heiligkeit und Vollkommenheit, in die ihr eintreten müßt, wenn Christus der Auferstandene euch erscheinen, d. h. mit besonderen Gnaden euch beglücken soll. Doch lasset euch nicht abschrecken, meine Geliebten, nachdem ihr einmal die Sünde verlassen habt, muthig und getrost auf der betretenen Bahn fortzustreben, dem erhabenen Ziel der Vollkommenheit, für das ihr erschaffen seid und zu dem Gott euch gern hier auf Erden schon hinführen möchte, entgegenzugehen. Jene Schwierigkeiten, die euch anfänglich unüberwindlich erschienen, und die es für euere natürlichen Kräfte auch wirklich sind, ihr werdet sie plötzlich verschwinden sehen, wenn ihr der Gnade nur vollkommen euch hingebet, wenn ihr muthig fortschreitet auf dem Wege zum Grabe des Herrn, wenn ihr nie zurück, sondern nur auf das erhabene Ziel, das vor euch liegt, blicket. „Da sie hinblickten, sehen sie, daß der Stein weggewälzt war." Ohne daß ihr euch dessen versehen werdet, wird die Gnade euch dasjenige leicht machen, was euch jetzt noch schwierig und unmöglich erscheint und was wirklich ohne sie euere natürlichen Kräfte bei weitem übersteigt. „Er war nämlich sehr groß." Ja, groß und mächtig sind die Hindernisse, die Ver-

suchungen, die Anfechtungen, die euerem frommen Streben sich entgegensetzen werden; aber je größer sie sind, je weniger ihr sie durch euere eigene Kraft überwinden und wegwälzen könnt, desto mehr wird der Herr sich bewogen fühlen, euch übernatürliche Hülfe zu senden, und desto herrlicher wird der Sieg sein, den die Gnade über euch feiern wird, desto größer das Verdienst, das ihr durch ihre Ueberwindung bei Gott euch erwerben werdet.

„Und da sie in das Grab hineingingen, sahen sie einen Jüngling zur Rechten sitzen, angethan mit einem weißen Kleide, und sie erschraken.“ Eine Seele, die es über sich gewinnen kann, in das Grab hineinzutreten, d. h. sich selbst vollkommen abzusterben durch immerwährende Selbstverläugnung, wahrhaft mit Christo zu sterben, um mit ihm zu einem neuen Leben zu erstehen, sie wird zum Lohne dafür Dinge zu sehen bekommen, die denen, welche draußen bleiben, für immer verborgen sind; die Augen ihres Geistes werden ihr aufgehen, Engel Gottes werden ihr erscheinen in jenen guten Eingebungen der Gnade, durch die Gott selbst sie leiten und belehren wird über alles das, was er von ihr verlangt, durch die er sie verklären wird zu immer vollkommner Erkenntniß seines heiligen Willens und ihrer eigenen Pflichten. In weißem, festlichen Kleide sehen sie den Engel sitzen am Grabe des Herrn, weil ja, wie der heilige Gregorius bemerkt, nicht bloß unser, sondern auch der Engel Festtag war, weil auch die Engel theilnehmen an der Freude, welche die Auferstehung des Herrn über den Erdkreis verbreitet. Und ebenso werden auch jene inneren Engel, jene von Gott kommenden Erleuchtungen und heiligen Einsprechungen der Gnade, gleichsam in fröhlichem Festgewande uns erscheinen. Nicht in trauriger, düsterer, kopfhängerischer Schwärmerei wird die Gnade Gottes uns führen, sondern auf hellen, lichten und freundlichen Wegen will der Herr uns zur Vollkommenheit leiten. Die Härte der Buße und der Entsagungen selbst wird Liebe und Gnade uns versüßen und erleichtern; sie wird Frieden und innere Freude und Seligkeit in alle die glücklichen Seelen bringen, die von dieser himmlischen Führerin, von diesem

Engel im Festgewande, sich leiten lassen. Das Land des inneren, gottseligen Lebens, in welches die Gnade euch einführen will, wird euch freilich anfangs ein fremdes, unbekanntes Land sein, es wird euch ungewohnte Dinge zeigen und es kann wohl möglich sein, daß ihr in euerer Schwäche anfangs noch zurückschrecket vor den Forderungen, welche die Gnade an euch stellen wird. „Und sie erschraken." Doch: „Fürchtet euch nicht," so wird dieselbe Gnade gar bald zu euch sprechen. Was euch schwer und ungewohnt erscheint, was euch selbst mit Furcht und Zagen erfüllt, es wird euch bald leicht und gewohnt werden; die Gnade wird euch sanft und liebevoll führen, sie wird nichts von euch verlangen, was euere Kräfte, in Verbindung mit dem Beistande, den sie selbst gewährt, übersteigt./

Doch, Geliebteste, wenn ihr in dieses Land der Gnade eingetreten seid, d. h. wenn ihr mit Gottes Hülfe zu einer höheren Stufe der Tugend und Vollkommenheit euch emporgeschwungen habt, dann liegt die Versuchung nur zu nahe, daß ihr bereits glaubet an's Ziel eueres Strebens gelangt zu sein, daß ihr Christum den Herrn selbst unfehlbar schon zu besitzen meinet, und es bedarf daher der Mahnung des Engels, die euch auf euer wahres Ziel verweist, die euch erinnert, daß Christus nicht hier ist, daß ihr, wie fromm und vollkommen ihr auch seid, doch noch bei weitem nicht angelangt seid an jenem erhabenen Ziel, das euch gesetzt ist. Jene Gnaden und Tröstungen, die ihr vielleicht von Gott erhaltet, so süß und angenehm sie auch sind, sie sind doch nicht dasjenige, worin das Wesen der Vollkommenheit besteht. Erinnert euch deßhalb daran, daß ihr Jesum den Gekreuzigten suchet, daß ihr nicht bloß um seiner Gnade und seines süßen Trostes willen, sondern um seiner selbst willen, ihm dienet. Wenn ihr auch noch so weit fortgeschritten seid in der Vollkommenheit, so seid ihr deßhalb des Besitzes Jesu Christi noch nicht versichert; es ist möglich, daß ihr noch sündiget und fallet und ihn verlieret; der Zustand der vollkommnen Sicherheit ist nicht auf Erden zu finden. „Er ist auferstanden, er ist nicht hier." Nur in jenem neuen Leben, zu dem er auferstanden ist, ist sein Besitz sicher, ist erst Voll-

endung und Vollkommenheit. Hier in diesem irdischen Leben ist nur gleichsam „der Ort, wo sie ihn hingelegt hatten;" es sind nur die Spuren unseres himmlischen Bräutigams, die wir hier von ihm finden; jene Gnaden, die er hier verleiht, sind nur schwache Ahnungen seines wahren Wesens, sind nur gleichsam die Grabtücher, die von ihm Zeugniß geben. Hier können wir ihn, wie weit wir auch fortgeschritten sind in der Gnade und Heiligkeit, doch nur gleichsam von weitem nachfolgen. Ihn zu sehen und ihn für immer zu besitzen, ohne Furcht ihn jemals zu verlieren, das ist jenem glückseligen Ort allein vorbehalten, wohin er uns vorangegangen ist. „Saget seinen Jüngern und dem Petrus, daß er euch vorangehe nach Galiläa; daselbst werdet ihr ihn sehen, wie er euch gesagt hat." Es ist das Galiläa des himmlischen Lebens, in das wir erst durch den Tod hinübergehen müssen, um ihn zu sehen, wie er ist und für immer ihn zu besitzen. Galiläa heißt nämlich so viel als Uebergang. Erst wenn dieser letzte und glücklichste Uebergang aus diesem irdischen Leben in das Galiläa des Himmels wird stattgefunden haben, werden wir ihn in Wirklichkeit erblicken in dem Glanze seiner auferstandenen Herrlichkeit; erst dann werden wir für immer mit ihm vereinigt werden. Ja, meine Geliebten, dann erst, wenn wir dieses traurige „Hier," wo er nicht mehr ist, werden vertauscht haben mit jenem glorreichen „Droben," wonach der Apostel zu trachten uns ermahnt, werden wir ihn sehen, wie er selbst es gesagt, wie er untrüglich es versprochen hat, und dann erst wird die Freude und der Jubel, von dem der heutige Tag eine Ahnung uns empfinden läßt, vollkommen sein. Amen.

Ostermontag.

„Sie nöthigten ihn und sprachen: Bleibe bei uns, denn es wird Abend und der Tag hat sich schon geneigt." Luc. 24, 29.

Das Fest der Auferstehung, das die größten und erhabensten Geheimnisse unserer Erlösung, die höchsten Wunder der göttlichen Liebe,

die tiefsten Gründe unseres Glaubens und unserer Hoffnung mit ergreifender Gewalt uns vor die Seele geführt hat, geht zu Ende, meine Christen; und es ist billig und recht, daß wir uns heute fragen, welche Früchte für unser Heil die heilige Trauer der Marterwoche und der trostvolle Jubel der Osterfreude uns gebracht hat. Heil uns, wenn unser Gewissen uns das Zeugniß geben kann, daß wir mit Christo gestorben sind, daß wir abgestorben sind der Sünde, daß unsere bösen Leidenschaften und ungeordneten Begierden gekreuzigt und begraben sind, und daß wir mit Christo auferstanden sind zu neuem Leben der Gerechtigkeit und der Gnade. Wohl fürchte ich, daß es Manche unter euch geben mag, die das heilige Fest der Ostern noch in dem alten Grabe ihrer Sünden zugebracht haben, die es versäumt haben, sich mit Christo aus dem Grabe zu erheben, die die Erfüllung ihrer österlichen Pflicht noch aufgeschoben und sich noch nicht in jenen Zustand versetzt haben, der dem erhabenen Feste, das wir feiern, angemessen ist. Aber ich hoffe, daß sie sich beeilen werden, das Versäumte so bald als möglich und jedenfalls noch innerhalb jener Frist, welche die Kirche für ihre österliche Communion ihnen läßt, nachzuholen. Doch nicht zu diesen will ich heute reden; an euch vielmehr will ich mich wenden, die ihr in diesen heiligen Tagen wirklich auferstanden seid, deren Seelen wahrhaft österlich geschmückt sind mit dem weißen Gewande der göttlichen Gnade, die ihr mit euerem früheren Sündenleben in diesen Festtagen gebrochen habt, die ihr angefangen habt, als Kinder Gottes, als Freunde Jesu Christi in dem neuen Leben seiner Gnade zu wandeln; in deren Herzen es Tag geworden ist, deren Seele nicht mehr von den Schatten des Todes, von der Finsterniß der Sünde, bedeckt wird. O wie schön, wie glücklich, wie trostreich ist euerer Zustand! Welch' glückselige Veränderung, welch' wunderbare Verwandlung ist mit euch vorgegangen! Der himmlische Verklärungsglanz des Auferstandenen verbreitet sich auch über euere Seele, da ihr in seinem Lichte jetzt wandelt, da euere glückliche Seele von den Strahlen seiner Herrlichkeit umflossen wird! O möchte es immer in euch so bleiben! Doch — ich kann die Besorgniß nicht

unterdrücken, daß dieser schöne Ostertag, der in euerer Seele aufgegangen ist, sich vielleicht nur zu bald wieder zum Abend neigen, daß er auf's neue in die Nacht der Sünde sich verwandeln werde. Vielleicht nahen sich jetzt schon euerer Seele jene unheimlichen Schatten, welche den Glanz euerer Ostersonne euch trüben werden; vielleicht rückt jetzt schon der Abend der Lauheit, der Abend der Versuchungen, die Nacht der Sünde, gegen euch heran. Vielleicht droht jetzt schon euere Beharrlichkeit im Guten wieder wankend zu werden. Was ist natürlicher, meine Christen, was ist nothwendiger, als daß ihr heute euere Bitte, euer inständiges Flehen mit jenen beiden Jüngern vereiniget, von denen das Evangelium uns erzählt, daß sie den Auferstandenen mit jenen bedeutungsvollen Worten anredeten: „Bleibe bei uns, denn es wird Abend und der Tag hat sich geneigt.“ Durch euere Buße, durch euere Liebe, die euch in die Arme Gottes zurückgeführt hat, habt ihr die verlorne Gegenwart des Herrn in euerer Seele wieder gewonnen; er selbst ist die Sonne, deren Licht ihr den Tag der Gnade, der in euerer Seele aufgegangen ist, verdanket. Durch die Versuchung und Gelegenheit zur Sünde, durch die Lauheit, die auf den eben erst bewiesenen Eifer folgt, kommt ihr in Gefahr, die kostbare Gesellschaft Jesu Christi wieder zu verlieren; der Abend rückt heran und die Nacht der Sünde droht wieder über euch hereinzubrechen. Erwäget darum heute, meine geliebten Christen, mit mir die Gründe, die euch bestimmen müssen, all' eueren Eifer und all' euere Wachsamkeit aufzubieten, um ein solches Unglück zu verhindern, die euch bewegen müssen, bei dem Herannahen eines so traurigen Abends den Herrn inständigst zu bitten, daß er bei euch bleibe. Die Erwägung dieser Gründe wird auch Denjenigen, die euer gegenwärtiges Glück noch nicht theilen, die die Gegenwart Jesu Christi durch seine Gnade in ihrer Seele noch entbehren, die dringende Nothwendigkeit zeigen, die sie haben, mit dem Werke ihrer Rechtfertigung nicht zu zögern, und sobald als möglich sich den wahren Jüngern des Auferstandenen anzuschließen. Bitten wir ihn, daß er unsere Herzen für eine so wichtige und so heilige Sache mit seiner Gnade entflamme./

Die beiden Jünger, welche nach Emaus gingen, gehörten ohne Zweifel zu den wahren und aufrichtigen Anhängern Jesu Christi, und gleichwohl, wie wenig reichte hin, sie in Verwirrung zu bringen? Erst der dritte Tag ist vergangen, seitdem sie ihren Herrn und Meister am Kreuze hatten sterben sehen, und schon fangen sie an zweifelhaft zu werden in ihrem Glauben und in ihrer Hoffnung, schon verlieren sie das innige Vertrauen, das sie früher auf ihn gesetzt hatten. „Wir hatten gehofft, er werde Israel erlösen," mit diesen Worten deuten sie deutlich genug an, daß sie diese Hoffnung schon fast aufgegeben haben. Ihre Unbeständigkeit in der Treue gegen ihren göttlichen Meister zieht ihnen den verdienten Vorwurf zu: „Ihr Unverständigen von langsamer Fassungskraft, um Alles zu glauben, was die Propheten gesprochen haben!" So wenig also genügte schon, um diese früher so treuen Anhänger Jesu Christi in ihrer Liebe zu ihm erkalten zu lassen. — Wer verbürgt mir, meine Christen, daß ihr, die ihr jetzt in diesen heiligen Tagen so schöne Vorsätze, so heilige Entschlüsse gefaßt habt, nicht bald wieder eueren Willen ändern, in der Treue gegen Christus wanken werdet? Wer verbürgt mir, daß ihr nicht sehr bald wieder dasjenige lieben und aufsuchen werdet, was ihr jetzt verabscheuet, daß ihr nicht zurückkehren werdet zu eueren alten Leidenschaften und Sünden? Deßhalb will ich heute versuchen, euch wo möglich in euerer Treue zu befestigen, euch wenigstens den festen Willen einzuflößen, nicht so bald, nicht so leichtsinnig wieder euer gewonnenes unschätzbares Gut dem Feinde preiszugeben./

Ich läugne es nicht, meine geliebten Christen, daß jenes neue Leben, das ihr eben erst begonnen habt, jene gewissenhafte Beobachtung der göttlichen Gebote, an die ihr noch nicht gewöhnt seid, euch einige Mühe und Ueberwindung kosten werde. Die alten Reize euerer früheren Sünden werden sich verführerisch euerer Seele wieder nahen, die alten Leidenschaften werden euch zum Kampfe herausfordern; es wird nöthig sein, euch Gewalt anzuthun, um eueren Vorsätzen treu zu bleiben. Doch, wie lange meinet ihr wohl, wird es denn nöthig sein, euch selbst in dieser Weise zu überwinden? Ihr

antwortet mir, das wird noch viele Jahre dauern, mein ganzes Leben hindurch werde ich mir Gewalt anthun müssen, bis zum Tode werde ich kämpfen und mich selbst überwinden müssen. Doch, ehe wir weiter gehen, erlaubet mir eine Frage. Wie, wenn dieser Tod, den ihr euch noch als sehr fern vorstellet, euch schon nahe wäre, wenn er nach wenigen Monaten oder Tagen schon euch ereilte? Möchtet ihr dann wohl, weil ihr zu ungeduldig waret, diese kurze Frist noch treu auszuharren, die Krone der Beharrlichkeit so schnell und so leichtsinnig weggeworfen haben? Erinnert euch an das traurige Schicksal der Israeliten in der Wüste, die, nachdem sie am Sinai das Gesetz Gottes empfangen hatten, in heiliger Sammlung die Rückkehr des Moses erwarteten, der auf dem Berge mit Gott dem Herrn sich unterredete. Doch endlich verloren sie die Geduld. Moses blieb ihnen zu lange. Nachdem sie 35 Tage gewartet hatten, da verwandelten sie ihre ehrerbietige Eingezogenheit in Ausschweifung, ihre Frömmigkeit in wilden Jubel, ihre Religion in Götzendienst. Sie machten sich ein goldenes Kalb und tanzten in ausgelassener Freude um dasselbe. Doch wehe ihnen, daß sie die Ausdauer verloren hatten! Schon nach fünf Tagen kam Moses und von heiligem Zorne glühend, stößt er den Götzen um und befiehlt dem Stamm Levi, mit gezücktem Schwert ein Blutbad unter den Verblendeten anzurichten. Hätten sie noch fünf Tage länger ausgeharrt, so wären sie glücklich geblieben, so hätten sie die furchtbare Strafe und ihren ewigen Untergang vermieden. Ihr haltet vielleicht jetzt eueren Tod noch für entfernt; ihr sprechet vielleicht bei euch selbst: Wie ist es möglich, daß ich so viele Jahre in den Entbehrungen ausharre, welche der Dienst Gottes mit auferlegt? Wie kann ich so lange Zeit hindurch meine Leidenschaften beherrschen, meine Zunge im Zaume halten, meinen sinnlichen Begierden widerstehen? Doch sprechet nicht so, meine Christen. Es könnte sich ereignen, daß jene Rechnung, die ihr über die Jahre eueres künftigen Lebens anstellet, falsch wäre; es könnte sein, daß euch nicht mehr so viele Monate, so viele Tage beschieden sind, als ihr noch Jahre zu leben denkt. Vielleicht steht der Tod schon bereit, vielleicht hat er

schon seinen Arm erhoben, um jenem Leben, auf das ihr mit solcher Zuversicht rechnet, ein Ende zu machen. Wehe euch, wenn ihr nicht einmal diese kurze Zeit in jenem Zustande ausgeharrt hättet, in dem ihr jetzt so glücklich seid, euch zu befinden und in dem sich jeder befinden muß, wenn nicht der Tod für ihn die Pforte des ewigen Verderbens werden soll./

Doch ich will annehmen, daß euere Rechnung richtig sei, ich will glauben, daß euer Leben wirklich so lange dauern werde, als euere Jugend, euere Rüstigkeit, euere Gesundheit es euch zu versprechen scheint. Warum erscheint es euch denn aber so schwer, in jenem Zustande der Unschuld und der Gewissensreinheit auszuharren, in dem ihr gegenwärtig euch befindet? Gewiß nur deßhalb, weil ihr stets jene Anstrengung und jenen Kampf bestehen zu müssen glaubet, den es euch jetzt kostet, um Gott treu zu bleiben. Doch das, meine Christen, ist ein Irrthum, ein höchst verderblicher Irrthum, in dem ihr befangen seid. Jene Schwierigkeiten, die euch schrecken, werden sich vermindern, sie werden so gewiß sich vermindern, als die Nebel des Morgens verschwinden, wenn die Sonne an einem heiteren Sommertage sich höher am Horizont erhebt. Je mehr die göttliche Gnade in euch wachsen und zunehmen wird, um so leichter wird euch die Erfüllung der göttlichen Gebote werden, um so sicherer werdet ihr den Weg des Heiles wandeln, um so fester werdet ihr in der Gnade stehen, welche das wahre Leben euerer Seele bildet. Lasset dieser Gnade, die ihr so glücklich waret, durch euere Buße euch wieder zu erwerben, nur Zeit, sich in euch zu befestigen, und alle die geistigen Kräfte, die ihr in euerem Sündenzustande verloren hattet, werden wieder kommen; der Glaube wird immer festere Wurzeln schlagen, die Hoffnung wird immer frischer grünen, die Liebe immer mehr sich entzünden. Wer von euch weiß denn nicht aus eigener Erfahrung, daß jeder Anfang schwerer ist, als der Fortgang, daß jedes Werk um so leichter vollbracht wird, je weiter es schon gediehen ist? Alle Künste, alle Fertigkeiten, sind in ihren Anfangsgründen am schwierigsten zu erlernen. Wer das erste Mal in den Krieg zieht, der erschrickt wohl bei dem

ersten Kampfe, aber allmählig gewöhnt er sich an das Feuer. Wer eine Wanderung unternimmt, den ermüdet der erste Tag am meisten. Daß es sich im Dienste Gottes ebenso verhalte, darf euch daher nicht Wunder nehmen. Erschrecket also nicht vor den ersten Schwierigkeiten, die euer neues Leben euch darbietet, denn sie sind nicht größer, als diejenigen, welche der Anfang einer jeden Unternehmung mit sich bringt. Allen fällt es Anfangs schwer, die Begierden des Fleisches zu zügeln, ihre Zunge zu bewachen, die Aufwallungen des Zornes zu bemeistern, den Hochmuth und die Eitelkeit zu überwältigen. Doch wenn ihr nur ein wenig Geduld habet, so wird es euch so leicht, so angenehm werden, daß ihr mit dem heiligen Augustinus nach seiner Bekehrung ausrufen könnet: „O wie süß wurde es mir plötzlich, die Annehmlichkeiten des irdischen Tandes zu entbehren" (Conf. lib. 9. c. 4.). Welche geistige Freude, welcher Friede, welche Zufriedenheit wird binnen kurzem bei euch einkehren! Ihr werdet selbst sagen: Ich hätte es nie geglaubt, daß es mir so leicht werden würde, alle sündhaften Genüsse für Gott aufzugeben. Kostet es euch also jetzt wirklich noch eine besondere Anstrengung, um nicht in euere sündhaften Gewohnheiten zurückzufallen, so laßt euch dadurch nicht entmuthigen. „Eine Zeitlang," heißt es im Buche Ecclesiasticus (1, 29.), „wird der Geduldige ausharren; dann aber wird ihm mit Freuden vergolten."

Doch diese Entschuldigung, die von so Vielen vorgebracht wird, daß das Ausharren in dem treuen Dienste Gottes für sie mit großer Schwierigkeit verbunden sei, mag sie nun auf Wahrheit beruhen, oder nur eine Selbsttäuschung, ein eitler Vorwand sein, sie würde, wenn sie gelten sollte, weit entfernt euere Unbeständigkeit zu rechtfertigen, vielmehr gerade das Gegentheil beweisen; sie müßte euch vielmehr antreiben, mit um so größerer Anstrengung diesen schwierigen Kampf zu bestehen. Denn, beherziget das wohl, wenn es nach euerem eigenen Geständniß euch jetzt so schwer fällt, in euere früheren Sünden nicht zurückzufallen, wird es euch dann etwa leichter sein, nachdem ihr zurückgefallen seid, wieder aufzustehen? Werdet ihr dann nicht viel

schwächer, viel unaufgelegter, viel unfähiger sein, euch zu erheben? Werden die Banden, die euch an euere sündhaften Gewohnheiten fesseln, nicht dann noch viel stärker geworden sein? Werden euere Neigungen nicht dann noch viel verkehrter, wird euere geistige Krankheit nicht noch viel schlimmer und unheilbarer sein, als jetzt? Wird also euer ewiger Untergang nicht dann viel schwerer zu vermeiden sein? Dieser Grund, meine Christen, läßt meines Erachtens keine Widerrede zu. Der rückfällige Sünder, der die erste Gnade, mit deren Hülfe er von seinen Verirrungen aufgestanden war, nicht bewahrt, er stumpft seine Seele immer mehr ab gegen die Mahnungen des Gewissens, gegen die Stimme Gottes, die ihn zum Heile ruft, und wenn auch die Gnade, welche ihm Gott zum Wiederaufstehen gibt, dieselbe ist, wie zuvor, so ist doch seine eigene Kraft schwächer, sein eigener Wille verdorbener geworden, mithin seine zweite Bekehrung für ihn schwieriger und unwahrscheinlicher, als die erste. Die Gewalt ferner, welche der Teufel über den rückfälligen Sünder erlangt, ist größer und mächtiger, als diejenige, welche er bei seiner ersten Sünde über ihn besaß. Jesus Christus selbst verkündigt ihm das, wenn er sagt, daß der zum zweiten Mal in die Seele des Menschen einziehende Feind noch sieben andere Geister mit sich bringt, die schlimmer sind als er, daß die letzten Dinge dieses Menschen ärger werden, als die ersten./

Uebrigens wissen wir ja auch niemals, und beachtet wohl, meine Christen, das Gewicht dieses Grundes, den ihr habt, euch vor jedem Rückfall in die Sünde mit der größten Aengstlichkeit zu hüten, wir wissen niemals, wie weit sich die göttliche Langmuth und Geduld bei uns erstrecken werde, wir wissen nicht, welche Sünde das Maaß voll machen werde, bis wie weit Gott überhaupt beschlossen hat, uns zu ertragen und uns zu verzeihen. Ihr wisset nicht, ob jene Sünden, von denen ihr jetzt in dieser heiligen Zeit durch die Barmherzigkeit Gottes gereinigt worden sind, nicht die letzten waren, welche Gott überhaupt euch noch verzeihen wollte. Ihr habt darüber nicht die mindeste Gewißheit. Doch, was sage ich, Gewißheit? Im Gegentheil,

je öfter euch Gott schon verziehen hat, je länger er euch bisher schon in seiner Langmuth verschont und ertragen hat, um so wahrscheinlicher ist es, daß ihr schon nahe jenem Ziele gekommen seid, wo seine Barmherzigkeit aufhören wird, wo euch keine Zeit und keine Gelegenheit zur Buße mehr gelassen werden wird. Gott hat euch schon zehnmal, schon zwanzigmal, vielleicht schon hundertmal verziehen; ist es nicht wahrscheinlich, wenn ihr fortfahret, vermessentlich auf seine Barmherzigkeit zu vertrauen, daß er beschlossen hat, euch zu strafen, anstatt euch zu verzeihen? Und dennoch wollt ihr leichtsinnig noch einmal einen Versuch machen, bei dem so viel auf dem Spiele steht? Ihr wollt wieder zurückfallen in jene Sünde, mit der ihr so oft schon seine Langmuth ermüdet habt? Ach, vielleicht ist es dieser Rückfall, der euer ewiges Schicksal entscheiden wird, nach welchem es für euch keine Gnade und keine Verzeihung mehr gibt. Nicht, und beachtet das wohl, meine Christen, als ob es dem Sünder, auch dem größten und verstocktesten, so lange er lebt und den Gebrauch seines freien Willens hat, unmöglich wäre, von seinem Falle aufzustehen und mit Hülfe der Gnade, die ihm niemals fehlt, seine Sünden zu bereuen, sondern weil, wenn das Maß seiner Sünden voll ist, ihm keine Zeit mehr zur Buße gelassen wird, sei es, daß er plötzlich stirbt, oder den Gebrauch seiner Vernunft verliert, oder daß ihm jene wirksame Gnade versagt wird, mit der er sich unfehlbar bekehren wird, und er nur jene Gnade noch empfängt, mit der er sich bekehren kann, die er aber nicht benützt und so in seiner Sünde stirbt. /

Könnt ihr nun, meine geliebten Christen, noch einen Augenblick schwanken und unentschlossen sein? Könnt ihr, da ihr so glücklich seid, euch jetzt in der Gnade Gottes zu befinden, noch einen Augenblick darüber zweifelhaft sein, ob ihr mit aller, auch der höchsten Anstrengung, diesen kostbaren Schatz euch sichern und bewahren sollt? Nein, meine Lieben, lieber sterben, lieber Alles auf's Spiel setzen, als sündigen! „Kämpfe für deine Seele," diesen Rath gibt dir der heilige Geist (Eccl. 4, 83.), „kämpfe für deine Seele, ja kämpfe bis zum Tode für die Gerechtigkeit." — Doch ihr

habt zu diesem Entschlusse noch einen besseren, noch einen schöneren Grund. /

Wie freute sich, meine Geliebten, der ganze Himmel, als ihr, fest entschlossen in dieser heiligen Festzeit euch mit Gott zu versöhnen, euch Gewalt anthatet, als ihr euer Haus verließet und in die Kirche euch begabet, als ihr in den Beichtstuhl tratet und dort hinknietet vor dem Priester, der die Stelle Christi bei euch vertrat, als ihr reumüthig an euere Brust schluget und mit wahrem, aufrichtigen Schmerz sprachet: Vater, ich habe gesündigt! O wie jubelten damals die Engel, welch' ein Freudenfest feierten euere himmlischen Beschützer! Welch' süßer Trost war das für eueren Schutzengel, für Maria, euere liebevolle Mutter, für Jesus, eueren Erlöser, der sein kostbares Blut für euch nicht vergeblich vergossen sah, für den ewigen Vater, der den verlornen Sohn in seine Arme zurückkehren sah! Alle Gerechten, alle Heiligen im Himmel bereiteten ihm nicht so viele Freude, als du, o glückseliger Sünder, durch deine Rückkehr, durch deine Buße. „Im Himmel wird mehr Freude sein über einen Sünder, der Buße thut, als über neun und neunzig Gerechte, die der Buße nicht bedürfen." Und nun, mein Christ, nachdem du dem Himmel eine solche Freude bereitet hast, nun denkst du schon wieder daran, sie ihm zu nehmen, sie in bitteren Schmerz, in tiefe Trauer zu verwandeln? Ist es möglich, daß du so rücksichtslos, ja ich möchte fast sagen, so grausam sein kannst, die Bewohner des Himmels gleichsam zu täuschen mit der Hoffnung, dich als ihren Gefährten für immer gewonnen zu haben, um so bald schon wieder sie zu betrüben, ihre Freude in Schmerz, ihren Jubel in Thränen und die Ehre, die du Gott erwiesen, in Beschimpfung zu verwandeln? Ja gewiß, in große, in offenbare Beschimpfung. Du hast den Dienst zweier Herren aus Erfahrung jetzt kennen gelernt; erst hast du dem Teufel gedient und dann hast du Gott gedient. Wohl sollte man glauben, daß du diese beiden Herren nun kennest, daß du weißt, welcher Dienst für dich besser und vortheilhafter ist. Wenn du nun, nachdem du den Dienst des Teufels verlassen hast und in den Dienst Gottes für eine Zeit-

lang getreten bist, diesen wiederum verlässest, Christo den Rücken wendest und zum Teufel wieder zurückkehrest, was liegt dann wohl für ein Bekenntniß in dieser deiner Handlungsweise? Offenbar sprichst du dadurch aus, daß du die Sklaverei des Teufels dem Dienste Christi vorziehst, daß du jenen Herren für besser hältst, daß du seinen Dienst für vortheilhafter erachtest, daß du an ihm mehr Gefallen und mehr Geschmack findest. Und eine solche Schmach, einen solchen Schimpf, willst du deinem so guten, so liebevollen, so barmherzigen, so liebenswürdigen Erlöser wirklich anthun? Ach nein, meine Christen, um jenes Blutes willen, das er für euch vergossen hat, um jenes Blutes willen, das euch eben erst gereinigt und gewaschen hat, um jenes Blutes willen, das ein so kostbarer, so heilkräftiger Balsam für euere Seele war, daß alle ihre Wunden durch dasselbe geheilt worden sind, um der Liebe eueres Erlösers willen, dem es so viele Schmerzen, so unsägliche Leiden gekostet hat, euere Seele mit der Gnade zu schmücken, die ihr jetzt besitzet, um dieser Liebe willen bitte und beschwöre ich euch, thut es nicht, ersparet euerem Heilande einen so großen Schmerz, der ihn alle seine Leiden gleichsam auf's neue empfinden lassen würde. Nein, lieber sterben, als sündigen! „Seid standhaft, rufe ich euch mit dem Apostel zu, und lasset euch nicht wieder unter das Joch der Dienstbarkeit bringen" (Gal. 5, 1.). Seid standhaft denn, der das gute Werk in euch angefangen hat, der wird es auch vollenden. Der ganze Himmel ist bereit, euch zu helfen und beizustehen. Zweifelt nicht daran, mit dieser Hülfe vermögt ihr mehr, als ihr selbst glaubet. Wie Viele, die dort oben sind, haben noch weit härtere Kämpfe bestanden, haben noch weit größere Anstrengungen ertragen, als ihr. Alles das aber wurde ihnen leicht durch die göttliche Gnade. Solltet ihr mit ihrer Hülfe nicht einmal im Stande sein, nur die Todsünde zu vermeiden? Gewiß, meine geliebten Christen, und es kommt nur darauf an, daß dies euer fester, entschiedener und unwiderruflicher Wille werde. Möge also Jeder von euch jetzt in seinem Herzen mit dem frommen Job ausrufen: „Meine Gerechtigkeit, die ich zu haben anfing, will ich

nicht wieder verlassen" (Job 27, 16.). Dein, o Herr, will ich bleiben für immer und ewig; nichts soll mich jemals von deiner Liebe trennen. Ja, o mein Jesus, dir lebe ich, dir sterbe ich, dein bin ich im Leben und im Tode. Nimm mich lieber durch den Tod aus dieser Welt, als daß du zulassest, daß jemals noch ein Tag komme, wo ich aufhörte, dir anzugehören! Amen./

Erster Sonntag nach Ostern.

I.

„Und als er dies gesagt hatte, zeigte er ihnen seine Hände und seine Seite." Joh. 20, 20.

Die Freude, geliebte Christen, welche die Auferstehung des Herrn über die Kirche und über die ganze Welt verbreitet, ist eine vollkommene, eine unaussprechlich große; es ist ihr auch nicht ein Tropfen von Bitterkeit und Traurigkeit mehr beigemischt; sie ist eine reine Freude, die allen und jeglichen Schmerz vollkommen überwunden und ausgeschlossen hat, der wir uns ganz hingeben, die uns ganz erfüllen und beseligen soll. Die Kirche kommt deßhalb in der heiligen Osterwoche in allen ihren Gebeten unablässig und unermüdlich immer wieder auf die Worte des Psalmisten zurück: „Dies ist der Tag, den der Herr gemacht hat, laßt uns jubeln und fröhlich sein in ihm." Doch, meine Christen, ist denn wirklich keine Spur von Traurigkeit in der Osterfreude mehr zu finden? Sehen wir nichts mehr an dem auferstandenen Heilande, das uns an seine früheren Schmerzen erinnert? Ist die Freude seiner Auferstehung wirklich so rein und vollkommen, daß jeder Gedanke an sein Leiden ausgeschlossen wäre? Ist dieser Freude wirklich kein Tropfen von Bitterkeit mehr beigemischt? Was sehen wir denn, Geliebteste, an jenem verherrlichten, auferstandenen Leibe, in welchem der Herr noch am Abende desselben Tages, an dem er auferstanden war, wie das heutige Evangelium uns erzählt, seinen versammelten Jüngern erschien? Was war seine

erste Handlung, die er in ihrem Kreise vornahm, nachdem er ihnen seinen Friedensgruß gebracht hatte? „Er zeigte ihnen seine Hände und seine Seite." Es sind jene kostbaren Wundmale, welche die Erinnerung an alle seine vergangenen Schmerzen und an die frühere Traurigkeit wieder hervorzurufen scheinen, die wir auch an seinem erstandenen, verklärten Leibe noch erblicken, auf welche er seine Jünger vor allem Anderen aufmerksam macht, die er ihnen noch angelegentlicher zu zeigen bemüht ist, als selbst den Glanz und die Klarheit seiner auferstandenen Herrlichkeit. Und wir können sagen, daß die Freude seiner Auferstehung eine reine, eine vollkommene Freude sei, daß nichts Bitteres und Trauriges mit ihr sich verbinde, daß wir uns ihr vollkommen hingeben und alle Traurigkeit aus unserer Seele verbannen sollen? Ja, Geliebteste, wir können dies nicht bloß, sondern wir sollen es auch. Nicht zur Wiedererweckung des Schmerzes und der Traurigkeit, sondern zur Vermehrung seines Glanzes und seiner Herrlichkeit leuchten jene Wundmale auch noch an dem auferstandenen glorreichen Körper, der dem Gesetze des Todes und des Schmerzes nicht mehr unterworfen ist. Nicht um sie wieder traurig zu machen und an das vergangene Schreckliche zu erinnern, zeigt der Herr seinen Jüngern diese Wundmale; sondern um ihre Freude zu vermehren, um die Wunden ihres eigenen Herzens zu heilen. Und was diese kostbaren Wundmale den Jüngern sein sollten, denen der Herr selbst sie so angelegentlich zeigt, das sollen sie, geliebte Christen, auch uns sein, wenn wir sie im Glauben an unseren auferstandenen Heiland erblicken, wenn wir andächtig unsere Zuflucht nehmen zu diesen wahren Quellen unseres Heiles, unserer Seligkeit, unserer Freude, unserer künftigen Herrlichkeit. Wenn wir die Gründe erwogen haben werden, warum Christus der Herr auch an seinem verklärten Leibe seine heiligen Wundmale noch bewahren wollte, dann wird uns zugleich die Schönheit und die tiefe Bedeutung der Andacht zu seinen heiligen fünf Wunden einleuchten und der Trost, der uns zufließen kann, wenn wir diese heiligen Wunden andächtig verehren und zu ihnen in allen unseren Nöthen unsere Zuflucht nehmen.

Die Wundmale, welche Christus der Herr auch nach seiner Auferstehung an seinen Händen und Füßen und an seiner Seite, die von der Lanze war durchstochen worden, noch bewahren wollte, sind, weit entfernt, seiner Herrlichkeit Eintrag zu thun und die Schönheit seines auferstandenen Leibes zu verdunkeln, vielmehr dasjenige, was ihn am meisten ziert und verherrlicht, und was uns, wenn wir ihn anblicken, mit noch größerer Freude und noch größerem Trost erfüllen muß, als der Glanz seiner auferstandenen Herrlichkeit selbst. Seine Weisheit und seine unendliche Liebe ließ es deßhalb nicht zu, daß jene kostbaren Zeichen an seinem auferstandenen Leibe verschwinden sollten; er will sie vielmehr durch alle Ewigkeit auch in seiner himmlischen Herrlichkeit noch bewahren, und zwar aus folgenden Gründen, so weit wir wenigstens im Stande sind, die Rathschlüsse seiner göttlichen Weisheit zu begreifen./

Er will erstens seine Wundmale auch in seiner Herrlichkeit beibehalten, damit, wie ein heiliger Kirchenlehrer (Eusebius Emissenus hom. 10. de Pasch.) sich ausdrückt, nicht der Glanz seiner Herrlichkeit die Ursache dieser Herrlichkeit selbst verdunkele, damit diese Herrlichkeit, die eine so wohl verdiente und so theuer erkaufte war, aus der beständigen Erinnerung an dasjenige, was sie verursacht und hervorgebracht hat, stets neuen Zuwachs erhalte. Wenn wir nun also, meine Christen, mit dem Propheten Zacharias, der bereits von diesen Wundmalen geweissagt hat, da wir sie an seinem verklärten Leibe noch erblicken, erstaunt und voll Verwunderung ausrufen und fragen: „Was bedeuten jene Wunden in Mitten deiner Hände?" (Zach. 13, 6.) so wird die Antwort keine andere sein, als: daß es in Ewigkeit feststehe und euch vor Augen gestellt werde, daß ich nur auf Kosten dieser Wunden meine Herrlichkeit erkauft habe, daß diese Wunden allein die Ursache meiner und euerer Freude sind, daß es deßhalb auch für euch keinen anderen Preis gibt, um euch Seligkeit und Herrlichkeit zu erkaufen, als Wunden und Leiden, daß jene Wunden, die euch hier meine Vorsehung schlägt, jene Leiden, die euch hier schmerzen und niederbeugen, einst nur dazu dienen werden, euere Freude zu ver-

größern, eueren Lohn im Himmel zu vermehren. Wenn nun aber dies allein der Preis ist, um uns Seligkeit und Herrlichkeit zu verdienen, wenn wir Alle, um mit dem Apostel zu reden, die Wundmale unseres Herrn Jesu Christi an unserem Leibe tragen, d. h. mit ihm leiden müssen, um mit ihm verherrlicht zu werden, was werden dann wir, die wir so sehr das Leiden fliehen, einst zeigen können, das bei uns einigermaßen die Stelle jener Wundmale vertrete, welche Christus als die Quelle und Ursache seiner Glorie in seiner Herrlichkeit den Aposteln zeigte? Wenn Christus, wie er selbst den beiden Jüngern auf dem Wege nach Emaus auseinandersetzte, erst leiden mußte, um so in seine Herrlichkeit einzugehen, wird es dann für uns einen anderen Weg zur Herrlichkeit geben, als den des Leidens und des Kreuzes? Werden wir ohne die Male überstandener Leiden, wenn auch nicht sichtbar an unserem Körper, so doch unsichtbar an unserer Seele zu tragen, Ansprüche machen können auf jene Herrlichkeit, die nur eine Frucht des Leidens ist? Wird unsere Herrlichkeit groß und vollkommen sein, wenn wir nichts aufweisen können, wodurch wir sie verdient haben? Der Anblick und die Betrachtung jener glorreichen Wundmale an dem auferstandenen Leibe des Herrn, ist also ein Anblick und eine Betrachtung, welche mehr als alles Andere geeignet ist, uns den Werth und die Kostbarkeit jener Leiden ahnen zu lassen, die Gott uns hier zuschickt, jener Wunden, die uns hier schmerzen, jener Entbehrungen und Bußübungen, die wir hier übernehmen. Wir sehen diese unsere Leiden und Schmerzen, wenn wir an die Wundmale unseres auferstandenen Heilandes denken, gleichsam schon leuchten in jenem Glanze, mit dem sie uns einst im Himmel zieren werden, wir betrachten sie hier schon als die Unterpfänder jener unaussprechlichen Herrlichkeit, die sie uns dort bereiten werden, wohin der Auferstandene uns vorangegangen ist. Jene glorreichen, strahlenden Wunden Jesu Christi, welche die schönste Zierde seines verklärten Leibes sind, erinnern uns an dasjenige, was auch wir einst zu hoffen haben, wenn die Worte des Herrn an uns werden in Erfüllung gegangen sein: „Die Gerechten werden glänzen wie

die Sonne im Reiche meines Vaters" (Matth. 13, 43.), jene nämlich, von denen der heilige Johannes in seiner Offenbarung sagt, daß sie gekommen sind aus großer Trübsal und im Blute des Lammes ihre Kleider gewaschen haben (Apoc. 7.), und die deßhalb mit Palmen in den Händen vor dem Throne Gottes stehen, von deren Augen Gott selbst jede Thräne abwischen wird.

Eine andere Ursache, weßhalb Christus der Herr seine Wundmale auch an seinem auferstandenen Leibe noch bewahren wollte, deuten uns die Worte des Propheten Isaias an, wenn er sagt (Is. 49, 16.): „Ich will deiner nicht vergessen, denn siehe, in meine Hände habe ich dich geschrieben." Es sollten nämlich diese Wunden, die er an seinen heiligen Gliedern bewahrt, ihm gleichsam durch alle Ewigkeit ein Gedächtnißzeichen seiner Liebe zu uns sein; sie sollten ihn für immer daran erinnern, um welch' theueren Preis er uns erkauft hat, wie viel wir ihm kosten; sie sollten ihm gleichsam stets vor Augen schweben, damit er in ihnen den Preis unseres Heiles und unserer Seligkeit geschrieben lese, damit er durch alle Ewigkeit fortfahre uns zu lieben, deren Heil ihm so theuer zu stehen kam. Jesus will also unser Andenken in Ewigkeit bewahren, weil er die Wunden, die wir ihm geschlagen haben und die er aus Liebe zu uns gelitten hat, als ein beständiges Erinnerungszeichen an uns auch im Himmel, auch in seiner Herrlichkeit noch vor Augen haben will. Und, Geliebteste, nicht etwa zu unserer ewigen Beschämung, oder um das himmelschreiende Unrecht, das ihm von den Menschen zugefügt wurde, nie mehr zu vergessen, will Jesus seine heiligen Wunden stets vor Augen haben; sondern er will in ihnen, die er ja nur aus Liebe zu uns sich zufügen ließ, nicht sowohl unsere Schuld und Bosheit, als vielmehr seine Liebe und Barmherzigkeit gegen uns lesen, er will den unendlich hohen Werth, den unsere Seelen in seinen Augen haben, in diesen Wunden lesen, um in Ewigkeit nicht wieder der Barmherzigkeit und des Friedens vergessen, den er für immer durch diese seine Wunden mit uns geschlossen hat. So wie einst Gott der Herr nach dem Strafgericht der Sündfluth den Bogen des Friedens am Himmel

erscheinen ließ, damit er Ihm (der, wenn er mit uns spricht, sich stets unseren menschlichen Vorstellungen anbequemt) gleichsam ein ewiges Erinnerungszeichen sei, daß er von jetzt an keine Sündfluth mehr über die Erde kommen lassen werde, daß er einen ewigen Frieden mit dem Menschengeschlecht bis zum Tag des Gerichtes geschlossen habe, so sind es jetzt jene heiligen fünf Wunden am auferstandenen Leibe Jesu Christi, die gleichsam der Bogen des Friedens im neuen Bunde geworden sind, die Christus der Herr, da er zur Rechten des Vaters sitzt, ihm zeigt, um durch diesen Anblick seinen Zorn für immer zu entwaffnen, seine Barmherzigkeit und Gnade unaufhörlich über uns herabzurufen. Wenn wir also jetzt jene heiligen Wunden, die wir an unserem auferstandenen Heilande erblicken, andächtig verehren, wenn wir, wie Thomas, im Geiste unsere Finger in jene heiligen Wundmale des Herrn legen, d. h. die Geheimnisse, die sie in sich schließen, und den Trost, der aus ihnen uns zufließt, immer mehr betrachten und erkennen lernen, dann, meine Geliebten, werden wir bei dem Anblick dieser Erinnerungszeichen an uns, welche der Herr an seinem heiligen Leibe immerwährend trägt, dieses stets sprechenden Zeugnisses seiner unaussprechlichen Liebe zu uns, wir werden, sage ich, im höchsten Grade uns bewogen fühlen müssen, auch unsererseits ewige Erinnerung an Denjenigen zu bewahren, der uns so sehr geliebt hat, daß er uns, wie der Prophet sich ausdrückt, in seine eigenen Hände geschrieben hat. Ja gewiß, wer gewohnt ist, mit seiner Andacht in diesen heiligen fünf Wunden gern zu wohnen, der wird nicht umhin können, sich zu entschließen, das ewige Andenken an Denjenigen seiner Seele auf's tiefste einzuprägen, der das Andenken an uns, und zwar in scheinbar für ihn so schimpflicher Weise, selbst in seiner Herrlichkeit noch bewahren wollte; er wird nicht umhin können, mit der Braut im hohen Liede zu beten: „Lege dich, o Herr, gleich einem Siegel über mein Herz“ (Cant. 8, 6.), d. h. zeichne meine Seele für immer als die deinige, präge dich so tief in meinem Herzen und Gemüthe ein, daß ich in dem beständigen Andenken an dich, ebenfalls gleichsam ein unauslöschliches Gedächtnißmal deiner in meiner Seele trage, daß ich

dich wenigstens für immer und ewig in mein Herz geschrieben trage, der du mich so sehr geliebt hast, daß du mein Andenken dir selbst blutig in deine eigenen Hände geschrieben hast. Um aber dies Andenken an unseren Gott tief und innig unserer zerstreuten Seele einzuprägen, ist es nöthig, daß wir täglich mehr auf die Geschöpfe, die das Andenken an den Schöpfer hindern, zu vergessen trachten, daß wir Alles, was nicht mit Gott in irgend einer Beziehung steht, unserer Aufmerksamkeit nicht werth erachten, daß wir uns Mühe geben, nach jener inneren Sammlung des Herzens zu streben, wo man auch im Gewirre der Welt Gott nie ganz aus den Augen verliert, wo im Innern des Herzens die Liebe gleichsam als eine ewig brennende Lampe vor dem Throne Gottes angezündet bleibt./

Eine letzte Ursache endlich, warum Christus der Herr auch in der Herrlichkeit seiner Auferstehung noch als der für uns verwundete erscheinen will, bezieht sich auf die unendliche Freude und Seligkeit, die er uns in der Ewigkeit durch den Anblick seiner Herrlichkeit bereiten will. So wie es nämlich einst für die Verdammten keinen schrecklicheren und quälenderen Anblick geben wird, der sie noch mehr mit Verzweiflung erfüllen und an ihre entsetzliche Schuld, an ihre Unentschuldbarkeit erinnern wird, als der Anblick dieser heiligen fünf Wunden, wenn Christus der Richter am jüngsten Tage sie ihnen zeigen und sie dadurch für immer beschämen und ihrer Schuld überführen wird, so wird es auch im Himmel keinen noch seligeren und tröstlicheren Anblick geben, der die Liebe Gottes noch mehr entflammen wird, als der Anblick dieser heiligen fünf Wunden, wenn wir sie dort an Christo unserem Erlöser erblicken werden, in jener glückseligen Zeit, wo wir auf ewig mit ihm vereinigt sein werden, wo uns nichts mehr seinen Anblick zu rauben vermag. In diesen Wunden werden wir denn durch die ganze Ewigkeit uns vor Augen gestellt sehen die unaussprechliche Größe der Liebe und Barmherzigkeit unseres Gottes und mit nie endendem Jubel und Dank sie bewundern und anbeten. Der Anblick dieser heiligen Wunden wird dort eine unaufhörliche Aufforderung und Anregung zur Liebe unseres Gottes für uns sein, und

weil die Liebe allein die Quelle der Freude und Seligkeit des Himmels ist, so werden diese Wunden, die mehr als alles Andere die Liebe offenbaren und zur Liebe anregen, gleichsam ein unerschöpflicher Brunnquell himmlischer Freude für uns sein. In ihrer Anschauung und Betrachtung wird die höchste Seligkeit bestehen, die uns der Himmel nur immer zu bieten vermag./

So laßt uns denn, geliebte Christen, diese heiligen Wunden, die der Herr selbst so sehr ehren will, daß er ihre Male auch in seiner Verklärung in Ewigkeit bewahrt, und deren Anschauung einst unser süßester Trost und unsere höchste Seligkeit sein wird, auch jetzt auf Erden schon zum Gegenstande unserer besonderen Andacht und Verehrung machen. Möge die vortreffliche, von Christus selbst in die Kirche eingeführte Andacht zu seinen heiligen fünf Wunden (da er selbst, nach dem heutigen Evangelium, zuerst diese Wunden seinen Aposteln zur Verehrung zeigte), möge diese Andacht, was auch immer der Irrglaube und der Unglaube daran auszusetzen finden mag, wie sehr er sie bespotten und verachten mag, in eueren Herzen immer tiefere Wurzeln schlagen, und möget ihr den Trost und Nutzen, den diese Andacht in sich schließt, aus eigener Erfahrung immer mehr erkennen und empfinden lernen. Es ist eine traurige, leider nur zu häufige Erscheinung, die wohl nur aus Unwissenheit oder einem irrgeleiteten religiösen Gefühl entstehen konnte, daß manche Christen eine Art von Abneigung gegen gewisse Formen des Gebetes und der Andacht haben, die in der katholischen Kirche üblich sind (wie z. B. die Andacht zum heiligsten Herzen Jesu, zu den heiligen fünf Wunden, zu den Freuden und Schmerzen Mariä), weil solche Andachten, wie sie sagen, nicht in der heiligen Schrift begründet sind, sondern erst später von der Privatandacht Einzelner in die Kirche eingeführt wurden. Und gleichwohl sind es gerade diese Andachten, die, weil sie aus dem natürlichen religiösen Bedürfniß des menschlichen Herzens in den verschiedenen Zeiten in verschiedenen Formen in der Kirche sich ausgebildet haben, die treueste und natürlichste Aussprache der Andacht der verschiedenen Zeiten und besonders unserer neueren Zeiten sind, und die, weil sie im Schooße der Kirche

entstanden und aus innerem Bedürfniß des Herzens hervorgegangen, eben wegen ihrer Innigkeit und Natürlichkeit auch Gott besonders wohlgefällig sind, und ein höchst wirksames Mittel des Heiles für uns werden können. Möge deßhalb Niemand von euch so thöricht sein, sich der Gnaden zu berauben, die er sich durch solche echt katholische Andachtsübungen bei Gott erwerben kann; möge Niemand fürchten, daß von der Kirche irgend eine Andachtsweise gebilligt und gutgeheißen werden könne, die nicht ihrem inneren Wesen nach heilsam und vortrefflich wäre. Wenn es aber je eine schöne und vortreffliche Andacht in der Kirche gibt, so ist es die zu den heiligen fünf Wunden Jesu Christi, deren Trost und beseligende Früchte alle diejenigen in reichlichem Maße erfahren werden, die dieser Andacht obliegen.

Ja, meine geliebten Christen, mögen die heiligen Wunden Jesu Christi, wenn ihr in den Stürmen und Unruhen und Bedrängnissen eueres Lebens in sie euere Seele flüchtet, alle Wunden eueres Herzens vollständig heilen; mögen sie aber besonders dazu dienen, durch den Glanz und die Schönheit, die sie an dem auferstandenen, verklärten Leibe des Herrn ausstrahlen, jene Leiden und Wunden, die ihr hier zu erdulden habt und von denen ihr hier nur den Schmerz und die Bitterkeit empfindet, auch zu versüßen und zu erleichtern, indem sie euch an den Glanz der Herrlichkeit erinnern, den diese euere Leiden und Wunden auch euch einst bereiten werden. Amen. /

Erster Sonntag nach Ostern.

II.

„Der Friede sei mit euch.“ Joh. 20, 19.

/ Welche anderen Worte, meine Christen, konnten wohl die ersten sein, die der Auferstandene an seine Apostel und in ihnen an uns Alle, wenn wir seine Jünger sind, richtet als: „Der Friede sei mit euch!“ Das Opfer ist ja vollbracht, die Schmerzen der Erlösung

sind ausgelitten, das Opferlamm ist geschlachtet und verblutet, die Versöhnung mit Gott ist gewirkt, der kostbare Preis für unsere Sünden ist bezahlt, unsere Unreinigkeiten sind in der neuen Sündfluth des göttlichen Blutes, in den Gewässern der heiligen Taufe und in den Thränen der Buße, getilgt und abgewaschen, und nun erhebt sich über der versöhnten Erde der wahre Regenbogen als Zeichen des neuen Friedens, des neuen Bundes, den Gott mit uns geschlossen. Der verklärte Leib des Auferstandenen geschmückt mit den kostbaren fünf Wundmalen, den Quellen unseres Heiles, erscheint als ein Zeichen der Versöhnung und der Gnade über der Erde, und an uns ist es jetzt, anzutreten die kostbare Erbschaft, die der Erlöser uns hinterlassen hat, als er nach vollbrachtem Werke, als Fürst des Friedens, wie der Prophet ihn nennt, eingeht in seine himmlische Wohnung, um uns dort Aufnahme zu bereiten: „Meinen Frieden gebe ich euch, meinen Frieden lasse ich euch.“ An uns ist es, diesen Frieden uns zu erwerben durch lebendigen Glauben und ihn festzuhalten durch ein Leben in diesem Glauben. Ja, jene selige Friedensbotschaft, die der Auferstandene im heutigen Evangelium den Aposteln bringt, ist nur für die Gläubigen. Der ungläubige Thomas hat an ihr erst Antheil, nachdem er seinen Unglauben ablegt und durch das laute Bekenntniß seines Glaubens sein Herz für dieselbe empfänglich gemacht. O, meine Christen, wie viel Friede könnte auch mit uns sein, in welch' wahrhaft glücklichem Zustande könnten wir, was auch immer unsere Lage sei, hier auf Erden schon uns befinden, wenn wir von dem Glauben, den wir mit den Lippen bekennen, besseren Gebrauch machen wollten, wenn wir den Frieden Jesu Christi besser erkennen und inbrünstiger nach ihm verlangen wollten. Wir haben ja Alle jetzt ein Recht auf den Frieden, wenn wir die Bedingungen erfüllt haben, an welche Jesus Christus den Besitz seines Friedens geknüpft hat, d. h. wenn wir glauben und nach diesem Glauben leben. Möge unsere heutige Betrachtung dazu dienen, diese trostreiche Wahrheit uns zu lebendigem Bewußtsein zu bringen. Damit dies geschehe, segne auch uns, o Herr, mit dem Friedensgruße deiner Auferstehung und

laß nicht zu, daß irgend Jemand von uns ausgeschlossen bleibe von dem Besitz dieser glückseligen Erbschaft deines Friedens, daß irgend Jemand bei so großer Ursache zur Freude, welche deine Auferstehung uns gebracht hat, ohne Trost und ohne Frieden bleibe./

Der Glaube ist das wahre und alleinige Mittel, um uns zu einem ruhigen und friedlichen Leben zu verhelfen. Christus hat uns daher in der That seinen Frieden hinterlassen schon allein dadurch, daß er uns den Glauben hinterlassen, daß er diesen in seiner Kirche, der untrüglichen Bewahrerin desselben, niedergelegt und sie beauftragt hat, diesen Glauben der feindseligen und unruhigen Welt zu verkünden, um ihr Elend in Glück, ihre Unruhe in Frieden zu verwandeln. Der Glaube befreit unseren Geist von aller beängstigenden Ungewißheit und er beruhigt und tröstet unser Herz in allen seinen Nöthen und Bedrängnissen. Beides, meine Christen, ist zum wahren Frieden nöthig: Sicherheit und Gewißheit für den Geist, und Trost und Balsam für das Gemüth. Beides gewährt uns unser Glaube. Die unglückliche, kurzsichtige, menschliche Vernunft, ach, mit all' ihrem gerühmten Licht, mit aller ihrer Erkenntniß und Aufklärung, ist sie nicht im Stande, unseren Geist von der beängstigendsten Unsicherheit zu befreien. Sie ist nicht im Stande das große Räthsel unseres Daseins und unserer Bestimmung, an dem alle Jahrtausende, die verflossen sind, herumgerathen haben, ohne es zu lösen, uns zu enthüllen; der Widerspruch, den wir in uns selbst finden, die sonderbare Vereinigung von Erhabenheit und Elend, von Licht und Finsterniß, von Güte und Bosheit, die der menschliche Geist und das menschliche Herz darbietet, ist für sie ein undurchdringliches Geheimniß. Noch weniger aber weiß sie uns zu sagen über unsere einstige ewige Bestimmung. Was nützt es, daß sie ein unsterbliches Leben uns ahnen, ein ewiges Glück uns hoffen läßt, wenn sie uns nicht zeigen kann, in welcher Weise und auf welchem Wege wir, wenn wir von unserem Ziele abgewichen sind, die rechte Straße wieder finden und das verlorne Recht auf die Seligkeit wieder gewinnen können? Mit ihrem trüben und ungewissen Licht

dient sie vielmehr dazu, unseren Frieden zu stören, durch die Zweifel, welche sie rege macht, uns die Ruhe des Herzens zu rauben. Mögen daher diejenigen, die auf sie allein sich stützen und verlassen wollen, in ihrer Finsterniß und Unruhe bleiben; wir, meine Christen, wollen uns zu dem reinen Lichte wenden, das unser heilige Glaube uns darbietet. Wie schnell und wie vollständig verschwinden bei seinem Glanze alle unsere Finsternisse, unsere Zweifel, unsere Beunruhigungen! Ueber uns selbst lernen wir durch dieses Licht so viel, als hinreicht, um unseren Geist vollkommen zu beruhigen. Wir wissen, wie unsere Natur aus den Händen Gottes hervorgegangen, wie sie verdorben und verunstaltet wurde durch die Sünde, und wie sie dann herrlich wieder hergestellt wurde durch die Gnade des Erlösers, so daß wir mit der Kirche bei all' unserem Elend in heiligem Osterjubel ausrufen können: „O glückliche Schuld, die einen solchen und so großen Erlöser zu erhalten verdiente!" Von unserem künftigen Schicksal ist uns nichts verborgen, dessen Unkenntniß uns Angst und Unruhe verursachen könnte. Ich weiß, für welch hohes und seliges Ziel ich von Gott bestimmt bin; ich weiß ganz genau, was ich zu thun und zu fliehen habe, um es zu erreichen; ich weiß auch, in welcher Weise ich, wenn meine Schuld vom rechten Wege mich abgeführt, ihn wiederfinden und alles Uebel wieder gutmachen kann; ich weiß, daß, wenn ich von meiner heiligen Religion mich leiten lasse, ich auf dem wahren und rechten Wege mich befinde, der mich sicher in den Himmel führt. Was bleibt mir also noch zu wissen übrig, um vollkommen ruhig und zufrieden in meinem Geiste zu sein? Ach, werdet ihr sagen, das Wichtigste von Allem weiß ich ja nicht. Ich weiß ja nicht, bei allem Lichte, das der Glaube mir gewährt, welches zuletzt wirklich mein Loos in der Ewigkeit sein werde? Werde ich an mein seliges Ziel kommen? Werde ich selig werden? Wie ist es möglich, ruhig und in Frieden zu leben, ohne das zu wissen? Ja gewiß, das ist eine furchtbare, grausame Unwissenheit, die uns noch bleibt. Aber, o meine Christen, so wendet doch eueren Glauben an, macht ihn euch zu Nutze, laßt ihn wirklich die Regel und Richtschnur eueres Lebens werden, und ihr

werdet in dieser peinlichen Ungewißheit euch beruhigen. Höret, wie ich euch mit Hülfe dieses unseres Glaubens antworte. Ihr fraget, was am Ende mit euch geschehen werde? Das wird geschehen, was ihr selbst wollen werdet. Ihr werdet selig werden, wenn ihr selbst selig werden wollet. Wohl können wir uns nicht selbst selig machen, meine Christen; das Hauptsächlichste und Wichtigste dabei hängt von Gott ab. Aber sagt euch denn nicht der Glaube, daß Gott einen wahren und ernstlichen Willen hat, euch selig zu machen? daß er nur deßhalb euch erschaffen, nur deßhalb euch erlöst, nur deßhalb euch im Schooße seiner heiligen Religion geboren werden ließ, nur deßhalb ohne Unterlaß mit Gnade und Barmherzigkeit euch überhäuft hat? Wenn aber Gott, so viel an ihm ist, euch wahrhaft selig machen will, und Alles gethan hat und fortwährend thut, euch dazu zu verhelfen, so bleibt nur noch übrig, daß auch ihr es wollet, und ihr werdet ganz gewiß selig werden. Aber gibt es denn nicht eine ewige Vorherbestimmung? Weiß nicht Gott jetzt schon vermöge seiner Allwissenheit, auf welcher Seite ich am Tage des Gerichtes mich befinden werde? Wie, wenn ich dann nicht zu den Auserwählten gehörte? Thörichte Frage, meine Christen! Was liegt daran, nach meiner Vorherbestimmung zu forschen, wenn mir der Glaube sagt, daß um selig zu werden, es genüge, das heilige Gesetz Gottes zu beobachten? Beobachtet also dieses Gesetz Gottes und ihr werdet gewiß zu den Auserwählten gehören. Aber wenn ich nicht auserwählt bin, werde ich dann dieses Gesetz Gottes beobachten können? Ob ihr es beobachten könnet? O noch thörichtere Frage! Fehlt euch etwa dazu die Gnade Gottes? Der Glaube sagt euch ja mit voller Bestimmtheit, daß diese Gnade niemals irgend Jemandem fehlt, daß der unendlich gütige Gott selbst jenen Sündern, welche durch ihre Bosheit und durch gerechte göttliche Strafe verhärtet und verblendet sind, wenigstens so viel Gnade noch läßt, als hinreicht, um sich zu bekehren und selig zu werden. Der Glaube sagt euch, daß es in euerem freien Willen liege, Gutes oder Böses zu thun, daß euch Gott, wie die heilige Schrift sich ausdrückt, in der Hand euerer Entschlüsse gelassen hat, daß er Tod und Leben

zur Auswahl vor euch hingelegt hat, daß es euch vollkommen freisteht, die Hand nach dem einen oder nach dem anderen auszustrecken. Der Glaube lehrt uns also, meine Christen, wenn er auch die Geheimnisse, die im Schooße der Gottheit verschlossen sind, uns noch nicht enthüllt, er lehrt uns, sage ich, genug, um alle ängstliche Ungewißheit unserem Geiste zu benehmen; er sagt uns klar und bestimmt so viel, als hinreicht zu unserem vollkommnen Troste und Frieden.

Aber er vermindert auch, wenn wir ihn recht anwenden, unser Elend und unsere Bedrängniß hier auf Erden überhaupt, so daß wir durch ihn zum wahren Frieden auch hier unten schon wirklich gelangen können. „Der Friede sei mit euch“ war kein bloßer Wunsch im Munde Jesu Christi, sondern ein wirksames, erfolgreiches Wort, das in Allen, die guten Willens sind, nicht ohne Wahrheit und Erfüllung bleibt. /

Wir halten alles dasjenige hier auf Erden für ein Uebel, was unserem Wohl sich widersetzt, und weil wir unser Wohl und unser Glück zu messen pflegen nach der hohen Meinung, die wir von den Gütern dieser Welt uns gebildet haben, so findet unser Geist in der Beraubung dieser Güter eine reichliche und beständige Quelle von unzähligen Uebeln. Wenn wir nun aber von unserem Glauben Gebrauch machen, ihn anwenden und nach ihm unsere Ansichten und Neigungen berichtigen und verbessern, wenn wir erkennen und verstehen, daß wir in der That kein anderes wahres Interesse haben können, als unsere ewige Seligkeit, daß wir nur dazu auf der Welt sind, daß dies allein nothwendig, dies allein wichtig ist, daß alles Andere nur Tand und Eitelkeit und Nichts ist; wird uns dann noch etwas Anderes wünschenswerth erscheinen können, als nur dasjenige, was zu dieser Seligkeit uns hinführt, und werden wir noch etwas Anderes für ein wahres Uebel halten können, als nur das, was von dieser ewigen Seligkeit uns entfernt, was uns ihrer beraubt? Wenn ich mit Hülfe meines Glaubens eingesehen und verstanden habe, daß alles Glück und alle Güter der Welt nur Elend und Täuschung und Versuchung sind, und ein allgemeines verhängnißvolles Hinderniß auf dem Wege des Heiles;

daß die Reichthümer nur eine überflüssige Last und stechende Dornen für das menschliche Herz sind; daß in den Lüsten und lärmenden Vergnügungen der Welt nur Unruhe und Bitterkeit und Geistesqual zu finden ist; daß die irdische Größe und Ehre einem leichten Rauch zu vergleichen ist, der sich kaum erhebt, um sofort wieder zu verschwinden, einer Blume des Feldes, die kaum aufgeblüht, an der Hitze der Sonne verwelkt und stirbt; wenn ich die ewigen Worte der Wahrheit aus dem Munde Jesu Christi vernehme: „Wehe den Reichen! Wehe denen, die von den Menschen gelobt werden! Wehe denen, welche lachen!“ werde ich dann noch die Armuth, die mich bedrängt, die Niedrigkeit und Dunkelheit, die mich umgibt, die Arbeit und schwere Anstrengung, die mir obliegt, für ein Uebel, für ein wahres Uebel halten können? Werde ich es noch für ein großes Unglück halten, wenn ein Geschäft mir keinen Gewinn und Nutzen bringt, wenn ein unvorhergesehener Umstand eines Amtes, einer Ehrenstelle mich beraubt, wenn ich von einer räuberischen Hand in meinem Besitzthum, von einer verleumderischen Zunge in meiner Ehre gekränkt und beeinträchtigt werde? O wie wunderbar vermindert sich die Anzahl der Uebel hier auf Erden, wenn unsere Ansichten durch den Glauben geregelt und berichtigt werden! Welcher Friede muß nothwendig in ein Herz einziehen, das alle jene Dinge für keine Uebel mehr hält und von ihnen nicht mehr beunruhigt wird, die die Welt fortwährend in Unruhe und Aufregung versetzen. „Meinen Frieden gebe ich euch, meinen Frieden lasse ich euch.“/

Aber der Glaube verhilft uns auch dazu, jene irdischen Uebel, die er uns verachten lehrt, nicht bloß mit Geduld und Ergebung, sondern sogar mit Freude und Fröhlichkeit zu ertragen. So lange wir unsere Blicke nur auf die nächsten unmittelbaren Ursachen richten, durch welche unsere Leiden und Trübsale hervorgebracht werden, so lange wir in ihnen nichts Anderes erblicken, als die Folgen der Ungerechtigkeit und Bosheit der Menschen, oder einen unglücklichen Zufall, oder ein unvermeidliches Schicksal ohne Grund und Zweck, da gerathen wir allerdings in Verwirrung und Unruhe; Ueberdruß und Aerger

erfüllt unsere Seele und quält und beängstigt uns und vermehrt um Vieles die Schwere und Last unseres Kreuzes. Aber sobald wir die Leuchte unseres Glaubens in die Hand nehmen, sobald wir zum Himmel unsere Blicke erheben und erkennen, daß Gott es ist, der unser Loos und unser Schicksal in seiner Hand hält, der es lenkt und regiert nach seinem Willen, daß nichts, was uns trifft, Zufall und blindes Ungefähr ist, sondern alles Absicht und Anordnung seiner leitenden, unendlich weisen und gerechten Vorsehung, daß Werkzeuge seines Willens nicht bloß die allgemeinen Unglücksfälle, Kriege, Ueberschwemmungen, Feuersbrünste, verheerende Seuchen, sondern auch die Zunge, die Hand, die Bosheit, die Grausamkeit, die Ungerechtigkeit der Menschen ist, die uns verfolgen und quälen, daß selbst ihre Sünden, die er zuläßt, dem Plane seiner Vorsehung dienen müssen: wie ist es möglich, daß wir nicht gern und ehrfurchtsvoll das Haupt beugen unter die Anordnungen seines allerhöchsten Willens, daß wir nicht bereitwillig uns demüthigen unter die mächtige Hand Gottes? ja daß wir nicht selbst mit Freude und Fröhlichkeit jene scheinbaren Uebel ertragen, die denen, welche ohne das Licht des Glaubens leben oder dasselbe nicht anwenden, so bitter, so hart, so unerträglich vorkommen? Sagt uns nicht der Glaube, daß, wenn Gott durch Trübsale uns züchtigt, er dies thut, entweder, um unsere Tugend zu prüfen und zu läutern, wie das Gold im Feuer, oder um uns eine Welt zu verleiden und mit Gleichgültigkeit und Ueberdruß an ihr zu erfüllen, die wir so bitter und unbefriedigend gefunden haben, um uns immer inniger und leichter an sich zu ziehen und immer vollkommner mit sich zu vereinigen, oder um uns zu bessern, wenn wir gefallen sind und in seinen liebevollen Schooß zurückzuführen, oder um den Gefahren des irdischen Glückes und Wohlseins uns zu entziehen und auf geradem Wege unserem Heil entgegenzuführen, auf jenem königlichen Wege des Kreuzes, der nothwendig von Allen gewandelt werden muß, die in's Himmelreich eingehen wollen? Ja, ihr betrübten und unter dem Kreuz der Trübsal niedergebeugten Seelen, höret nicht auf, zum Himmel euere gläubigen Blicke zu erheben, und jenes unermeßliche Pfund der

künftigen Herrlichkeit zu betrachten, das der Herr uns als Preis und Lohn für die leichten und augenblicklichen Trübsale dieser Welt verheißen hat, und ihr werdet es empfinden und erfahren, welche Fülle von Frieden, von Freude und Wonne, auch hier unten schon in einem wahrhaft gläubigen Herzen wohnen kann, das die kostbare Erbschaft des Friedens angetreten hat, den Jesus Christus durch seinen Tod und seine Auferstehung uns hinterlassen hat, und wie auch jetzt schon in der wahren Kirche und in einem wahrhaft gläubigen und frommen Gemüthe die Weissagung des Isaias in Erfüllung geht: „Mein Volk wird sitzen in der Schönheit des Friedens in reichlicher Ruhe," wie der Friede Gottes, der allen Begriff übersteigt, auch auf Erden schon wohnen kann in einem Herzen, das wahrhaft und aufrichtig in herzlicher Liebe bei aller irdischen Unruhe und Bedrängniß mit seinem Gott vereinigt ist./

Aber die Welt freilich, meine Christen, die Welt kann nicht begreifen, wie ein nach dem Glauben eingerichtetes und von ihm durchdrungenes Leben ein Leben des Glückes, der Freude und des Friedens sein könne. Ist ja doch die Außenseite eines solchen Lebens für die Welt so bitter, so abschreckend, so traurig! Wohl können es Viele nicht begreifen, wie ein geistlicher, der Welt abgestorbener und nur für Gott lebender Mensch nicht sehr unglücklich sei, da er ja auf die Freuden und Unterhaltungen der Welt verzichten und vielen und großen Beschwerden und Unbequemlichkeiten sich unterziehen muß. Wenig reden und viel beten, von den Meisten verlacht und verspottet werden, Krankheiten am Körper, Kränkungen an der Ehre, Schmälerungen am Vermögen ertragen, — wie kann ein solches Leben nicht sehr unglücklich sein? Hierauf antwortet der heilige Salvianus, indem er sagt: „Niemand ist nach der Empfindung Anderer unglücklich, sondern nach seiner eigenen, und deßhalb können diejenigen nach dem falschen Urtheil Anderer nicht unglücklich sein, die nach ihrem eigenen Bewußtsein wahrhaft selig sind." Da nun die Gerechten mit solcher Begierde dieses scheinbar so unglückliche Leben aufsuchen und in ihm verharren, so muß man daraus schließen, daß sie irgend einen großen

Schatz dort gefunden haben, der den Anderen verborgen ist. Und worin besteht dieser Schatz? In der inneren Zufriedenheit, in den inneren Tröstungen, in den Gnadenerweisen, mit denen Gott schon hienieden dasjenige vergilt, was man aus Liebe zu ihm thut und erduldet. Mögen die Gottlosen mit ihren trügerischen Freuden sich brüsten; nie werden sie wahrhaft zufrieden sein, so lange sie nicht zur Ruhe des Herzens kommen. Allein diese Ruhe, wie können die Gottlosen, die Ungläubigen sie hoffen? Sie wollen glücklich und ruhig werden, und wenden sich zu diesem Zweck an den Reichthum und der Reichthum sagt ihnen: Ich bin nicht die Glückseligkeit, denn der Reichthum ist nur Mittel zum Zweck; die wahre Glückseligkeit ist aber um ihrer selbst willen liebenswürdig; suchet sie anderswo, wenn ihr glücklich sein wollet. Und so, nicht zufrieden mit ihrem Reichthum, wenden sie sich an die Ehre und die Ehre sagt ihnen: Auch ich bin nicht die Glückseligkeit, denn dieses ist ein Gut, das keinem Wechsel unterworfen ist, gehet anderswohin, wenn ihr zufrieden werden wollet. Und, nicht beruhigt bei ihrer Ehre, wenden sie sich an die Vergnügungen, an die Zerstreuungen, an die sinnlichen Genüsse, und von Allen erhalten sie stets dieselbe Antwort, weil man die Glückseligkeit nur in einem vollkommenen, einem beständigen, allumfassenden, höchsten Gute, welches Gott allein ist, finden kann. Und daher kommt es, daß die Sünder in beständiger Unruhe, in beständigem Unfrieden leben, weil sie in beständiger Bewegung sind, denn anstatt sich geraden Weges an Gott zu wenden, der das wahre Ziel des Menschen ist, kehren sie sich bald zu diesem Geschöpfe, bald zu jenem, und daher sagt der Psalmist: „Die Gottlosen gehen im Kreise herum." Ihre Wege sind immer krumme Wege, während die Gerechten, nach dem Ausspruch des Propheten Isaias, stets den geraden Weg zu Gott verfolgen, und deßwegen finden sie allein Ruhe und Frieden, weil sie allein ihrem Ziele sich nähern. Zwar kann man in diesem Leben dies Ziel nie vollkommen erreichen; wenn jedoch irgend Jemand auch in diesem Leben an der Glückseligkeit Antheil hat, wenn irgend Jemand in Frieden lebt, wenn irgend Jemand sich wahrhaft freut, dann ist

es der Gerechte, der sich Gott, der Quelle aller Freude, alles Trostes und alles Friedens, am meisten nähert. „Jubel allen seinen Heiligen, dem Volke, das sich ihm nähert."/

So nähert euch denn euerem Gott, geliebte Christen, und ihr werdet dem Frieden und der Seligkeit euch nähern und an euch selbst die Wirkung des Friedensgrußes des Auferstandenen erfahren. Nähert euch ihm in lebendigem und thätigen Glauben, leget mit dem gläubigen Thomas auch euere Finger in die Wundmale seines auferstandenen Leibes, d. h. nehmet thätigen Antheil an seinem Kreuz und an seinem Leiden und vereiniget euere Leiden durch die Liebe auf das innigste mit den seinigen; so wird auch Er euch Antheil geben an seinem Frieden. Und je größer euer Eifer gewesen ist, diesen göttlichen Frieden zu suchen, je mehr ihr die Mahnung des Psalmisten befolget: „Suche den Frieden und trachte ihm nach," um so mehr wird Gott geneigt sein, mit seiner Freude und seinem Trost in euer Herz einzukehren, um so mehr wird jene herrliche Frucht des Glaubens und der Liebe, der Friede Gottes, hier schon in euerer Seele heranreifen, um so weniger wird irgend ein äußeres Verhältniß, eine Verfolgung, ein Leiden, eine Trübsal, euer Herz beunruhigen können, das in euerem Gott durch die Tugend der Hoffnung fest geankert ruht, und um so größer und reichlicher wird das Maß des himmlischen Friedens werden, mit dem euch Jesus überschütten wird an dem Tage, wo ihr eingehen werdet in seine Ruhe, um von seinen eigenen Lippen selbst die Worte zu hören: „Friede sei mit euch!" Amen./

Erster Sonntag nach Ostern.

III.

„Selig sind, die nicht gesehen haben und dennoch glauben." Joh. 20, 29.

Wenn, meine Christen, diejenigen selig sind, die, ob sie gleich nicht sehen, dennoch glauben, dann sind wir, die wir jetzt glauben,

unter Allen die jemals geglaubt haben, wohl die allerseligsten. Denn wer hat weniger noch, als wir, dasjenige gesehen, was wir glauben? Wir glauben an einen stets und überall gegenwärtigen Gott, in dem wir leben, uns bewegen und sind. Dieser Gott aber, der überhaupt nicht durch die Sinne wahrgenommen werden kann, hat uns noch niemals, wie etwa Anderen, besonders Begnadigten, auf übernatürliche Weise das geringste Zeichen seiner Gegenwart gegeben. Wir glauben an ein ewiges Leben in jener Welt, wo den Guten unendliche Freuden und den Bösen unaussprechliche Strafen bereitet sind. Und doch hat Niemand von uns einen wieder in's Leben erweckten Todten gesehen, Niemand ist von dorther noch zu uns zurückgekommen, um uns vom Himmel oder von der Hölle Nachricht zu bringen. Wir glauben, daß sowohl die Welt im Allgemeinen, als auch die Angelegenheiten eines Jeden von uns durch den Willen und die Weisheit des Allerhöchsten geleitet und geordnet werden. Und dennoch sehen wir Alles nur nach natürlichen Gesetzen sich entwickeln und haben niemals, wie etwa andere Begnadigte, die Sonne stillstehen oder im Meere einen trockenen Weg sich eröffnen gesehen. Wir sehen hier auf Erden Alles den Begierden, den Leidenschaften und Bestrebungen der Menschen gemäß sich entwickeln; wir sehen sogar nur zu oft die Bosheit und Ungerechtigkeit über die Unschuld und das Recht triumphiren; wir sehen Unglück und Elend die Häupter der Gerechten ebenso, wie die der Sünder, treffen; wir sehen die Felder der Frommen ebenso, wie die der Gottlosen, durch Dürre, durch Hagelschlag, durch Ueberschwemmung verwüstet werden. Wir sehen ferner den Unglauben, die Gottlosigkeit und Unsittlichkeit, mit immer größerer Frechheit die Stirn erheben, allem Heiligen spotten, Gott dem Herrn selbst in's Angesicht widerstehen und Christum, seinen Gesalbten lästern und seine göttliche Majestät läugnen und verspotten; und bei all' dem sehen wir den Himmel heiter, wie vorher, wir sehen die Sonne scheinen in ihrem gewohnten Glanz und Fruchtbarkeit und Segen der Erde mittheilen, wie früher; wir sehen die Blitze des Himmels ebenso oft die Thürme der Kirchen und die Tempel des Herrn, als die Häupter seiner Feinde

treffen. Gewiß, wenn diejenigen selig sind, die nicht sehen und dennoch glauben, dann können wir vor allen Anderen auf diese Art von Seligkeit Anspruch machen. Aber ach! während das Nichtsehen für uns eine Ursache der Seligkeit sein sollte, da fürchte ich nur zu sehr, daß für viele Christen dieses Nichtsehen die Ursache großen und unaussprechlichen Verderbens sei. Derjenige, welcher glaubt, obgleich er nicht sieht, ist selig, weil die Bewahrung des Glaubens ihm dann zu großem Verdienst angerechnet wird. Wer dagegen nicht glaubt, weil er nicht sieht, obgleich ihm Gott hinreichende und überfließende Beweise von der Wahrheit des Glaubens gegeben hat, der ist im höchsten Grade unselig, weil ihn der Verlust des Glaubens nicht nur um die Ruhe und den Frieden des Herzens auf Erden, sondern auch um die Möglichkeit bringt, sein Heil in jener Welt sich zu erwerben. Denn nur durch den Glauben wird es möglich, die Mittel anzuwenden, die zu Erlangung jenes Heiles nothwendig sind, weßhalb der Apostel sagt: „Ohne Glauben ist es unmöglich, Gott zu gefallen und selig zu werden." Weil sich dies nun so verhält, und zwar für Unzählige zu ihrem größten Unglück und Verderben, so wollen wir heute darüber nachdenken, was der Glaube für seine Bewahrung in unserer Zeit von uns verlangt, jener Glaube, der die Grundlage und Wurzel unserer Rechtfertigung ist, jener Glaube, von welchem ich nicht zweifle, daß ihr Alle, Geliebteste, entschlossen seid, mit Gottes Gnade in ihm zu leben und zu sterben. Bitten wir den Heiland, daß er unsere Betrachtung segne und für uns Alle fruchtbar mache./

Was der Glaube für seine Bewahrung von uns verlangt, ist nichts Anderes, als daß er beschirmt und behütet werde gegen Alles, was ihn in uns vernichten, und gegen Alles, was ihn schwächen und vermindern kann. Was, meine Christen, kann denn den Glauben in uns vernichten? Es kann dies vor allem Anderen der Stolz der Vernunft, und es können es beinahe ebenso leicht die Leidenschaften des Herzens. Zunächst also: der Stolz der Vernunft. Vernünftig ist ohne allen Zweifel, ja gewiß, vernünftig ist der Ge-

horsam unseres Glaubens. Die Vernunft selbst gebietet, daß dem Ansehen Gottes, welcher spricht, geglaubt werde, und die Vernunft selbst besitzt die sichersten und unumstößlichsten Gründe, um sich zu überzeugen, daß Gott wirklich gesprochen habe. Es ist also die Vernunft selbst, die, von der Gnade unterstützt, uns den Weg zum Glauben bahnt, die für den Glauben uns empfänglich macht. So wenig ist also der Glaube, wie die Ungläubigen ihn verläumden, eine ungerechte Erniedrigung, eine gewaltsame Unterdrückung der Vernunft. Freilich gilt dies nur von jener Vernunft, welche sich leiten läßt von dem natürlichen, reinen und ungetrübten Licht, mit dem der Schöpfer sie versehen hat, nicht aber von einer Vernunft, die getrieben wird, wie heute die Vernunft so Vieler, von jenem verderblichen Hochmuth, der ihr keineswegs vom Schöpfer mitgetheilt ist, sondern den die Sünde in sie hineingebracht hat. Eine solche Vernunft kann um dieses Hochmuthes willen, der eine traurige Folge der Erbsünde ist, nicht anders, als dem Glauben widerstehen und seinen Forderungen sich widersetzen. Denn Gehorsam und Unterwerfung ist ja das Erste und Wichtigste, was der Glaube von der Vernunft verlangt. Der Glaube will, daß die Vernunft als gewiß annehme, was sie nicht sieht. Der Glaube will, daß sie Geheimnisse für wahr halte, das heißt, Dinge, zu deren Erkenntniß sie nicht nur niemals aus eigenen Kräften gekommen wäre, sondern die sie auch, selbst wenn sie dieselben für wahr hält, doch niemals hier auf Erden zu begreifen und zu erforschen im Stande sein wird. Der Glaube verlangt, daß die Vernunft für wahr halte, nicht mit gewöhnlicher menschlich fester Ueberzeugung, sondern mit einer Ueberzeugung, die der Göttlichkeit der Offenbarung angemessen ist, d. h. mit der höchsten und vollkommensten Festigkeit und Gewißheit, die selbst die Beweggründe noch überragt, durch welche die Vernunft zum Glauben an die Göttlichkeit der Offenbarung gebracht worden ist, mit einer Ueberzeugung und Zustimmung, die größer und fester ist, als die, welche irgend einer natürlichen Wahrheit gebührt. Der Glaube verlangt, daß die Vernunft, nachdem sie ihn einmal angenommen hat, nicht dem geringsten Zweifel mehr

Raum gebe und nicht die geringste Prüfung über die Wahrheit des Glaubens mehr anstelle, in der Absicht, sich ihrer noch gewisser zu machen, oder um etwa durch den Zweifel zum Glauben zu gelangen, und obgleich der Glaube, ehe er angenommen wird, jeden vernünftigen Zweifel zuläßt, und sogar eine genaue und strenge Prüfung gebietet, um die einleuchtende Glaubwürdigkeit der göttlichen Offenbarung einsehen zu lernen, so verbietet er doch, nachdem er einmal angenommen ist, dem Christen jede Prüfung, die den Gehalt des Glaubens selbst betrifft und seine Wahrheit in Frage stellt. Der Glaube verlangt endlich, daß der Gläubige den Inhalt seines Glaubens nach der von dem göttlichen Urheber des Glaubens gesetzten Regel und Richtschnur bestimme und abmesse, er verlangt, daß der Gläubige, um die einzelnen Theile seines Glaubens zu bestimmen und festzusetzen, sich nicht von seiner eigenen Einsicht und seinem besonderen Urtheil leiten lasse, sondern hierin nur Gesetze empfange von dem göttlichen und unfehlbaren Ansehen der Kirche. In dieser Schule, von diesem Lehrstuhl der Wahrheit, will der Glaube, daß man lerne, was zu glauben sei und mit Verläugnung alles Privaturtheils einzig und allein dem Urtheil, der Lehre und Entscheidung der unfehlbaren Kirche sich unterwerfe und nach ihr seinen eigenen Glauben richte./

Wer sieht also nicht ein, meine Christen, wer fühlt und erfährt es nicht in sich selbst, wie sehr unsere stolze Vernunft sich sträube, sich widersetze, welche Mühe es ihr koste, einen solchen Gehorsam, eine solche Unterwerfung dem Glauben zu leisten? Wer könnte sich noch darüber wundern, wenn dieser angeborne Stolz der Vernunft, so wie er Vielen ein Hinderniß ist, den Glauben überhaupt anzunehmen, so auch gar Manchen zur Ursache und Gelegenheit wird, den Glauben zu verlieren? Ich spreche hier nicht allein von jenem Stolze, der den Lehrern und offenen Verkündigern des Unglaubens unserer Tage, die Eitelkeit, die Anmaßung, die wahnsinnige Begierde einflößte, auf Kosten des Glaubens sich einen Namen in der Welt zu machen, die Helden der Zeit, die Götzen der unwissenden und sittenlosen Thoren zu werden, welche sich für die Erleuchteten und Aufgeklärten halten und über jeden religiösen Glauben

sich erhaben dünken. Ich spreche auch nicht allein von jenem Stolze, der in so vielen alten und neuen Irrlehrern und Sektenstiftern den lächerlichen Wahn hervorrief, sich allein dafür bestimmt und berufen zu halten, die Völker zu erleuchten und aus der Finsterniß an's Licht zu führen, die Welt zu reformiren und umzukehren, alles göttliche und menschliche Ansehen herauszufordern und mit Füßen zu treten, alle göttlichen und menschlichen Anordnungen umzustoßen, um auf den Trümmern derselben das Reich ihrer eigenen beschränkten Privatansichten zu erbauen. Ich spreche nicht bloß von jenem Stolz, der in seiner unerträglichen Aufgeblasenheit bis dahin kam, den verrückten Grundsatz aufzustellen, daß ein denkender und vernünftiger Mensch nichts glauben dürfe, als was er mit seinem beschränkten Kopfe begreift und durch seine Sinne wahrnehmen kann, d. h. was unter ihm ist, ohne sich um das, was über ihm ist, zu kümmern, ein Grundsatz, der zumeist jene unseligen Glaubensspaltungen hervorgerufen hat, deren Folgen wir noch heute beklagen und der dann, unter den Gespaltenen immer auf's neue wieder zur Anwendung gebracht, in unserer Zeit bis zur Läugnung aller Offenbarung und alles Christenthums geführt hat. Der Stolz der Vernunft, von dem ich hier insbesondere rede, und welcher Gefahr bringt, den Glauben zu verlieren, er ist nicht bloß unter den Ungläubigen und Irrgläubigen, er ist auch leider nur zu häufig unter uns zu finden. Es ist die Anmaßung, mit den Kräften des eigenen Geistes sich über den Kreis des natürlichen Wissens erheben und die Tiefen und Geheimnisse der Gottheit erforschen zu wollen, jene Anmaßung, welche sich vermißt die Geheimnisse des Glaubens mit den Kräften der Vernunft erklären, den Glauben, wie man sich ausdrückt, zum Wissen erheben zu wollen, jener hochmüthige Vernunftstolz, der von einer aufgeblasenen Wissenschaft in unserer Zeit alles Heil, selbst für die Kirche, erwartet, ohne an die Erforschung der göttlichen Dinge mit jener Demuth und Frömmigkeit zu gehen, die auf so erhabener Höhe allein vor den Gefahren der Selbstüberhebung und der traurigsten Verirrung schützen kann. Von jenem Stolze der Vernunft ferner rede ich, der in der Freiheit und

Gewissenlosigkeit besteht, mit der heut zu Tage so Viele, ohne irgend eine Nothwendigkeit, ohne rechte und heilige Absicht und ohne durch Wissen und Frömmigkeit gehörig gewaffnet zu sein, gegen das ausdrückliche Verbot der Kirche, verderbliche und gotteslästerliche Bücher der Ungläubigen und Irrgläubigen lesen, die entweder durch den Namen ihrer Verfasser, oder durch einen verführerischen Titel, oder durch glatte, unterhaltende Sprache sich empfehlen und nur zu große Kraft haben, ihr verborgenes Gift in unbewachte Herzen zu gießen. Von jenem Stolz der Vernunft endlich, der den Glauben vernichten kann, rede ich, der in der Anmaßung enthalten ist, mit der man es sich herausnimmt, wo immer die Gelegenheit sich darbietet, über Dinge, die den Glauben betreffen, zu streiten und abzuurtheilen, wenn man auch hierzu im Geringsten nicht fähig und berufen ist, die heiligsten Geheimnisse in die Leichtfertigkeit weltlicher Unterhaltungen hinabzuziehen, sich anmaßliche Urtheile über Lehren und Vorschriften der Kirche zu erlauben, sich überhaupt nach Art der Irrlehrer zum Mitsprechen in Glaubenssachen berufen zu glauben und dasjenige, was um seiner Heiligkeit und Erhabenheit willen nur auf heilige und demüthige Weise behandelt werden darf, mit Gleichgültigkeit und Frivolität zum Gegenstande des Gespräches oder gar des Scherzes zu machen. Auf solche Weise gewöhnt sich die Vernunft allmählig daran, allen Gehorsam des Glaubens und alle Ehrfurcht vor den heiligen Geheimnissen abzulegen und Kälte und Gleichgültigkeit, und zuletzt selbst Zweifel gegen den Glauben in sich aufzunehmen; ja was von Allem das Schlimmste und Gefährlichste ist, auf solche Weise gelangt sie dahin, Gott selbst zu beleidigen und herauszufordern, der den Hoffärtigen widersteht und sich von uns um so weiter entfernt, je mehr unser elender Stolz sich zu erheben und sich ihm zu nähern glaubt./

Bewahret also, meine geliebten Christen, mit aller nur möglichen Sorgfalt, bewahret vor dem Stolze der Vernunft eueren Glauben! Mögen euere Talente euch nicht verführen, möge euer Wissen euch nicht aufblähen! Fürchtet stets, daß ihr mit all' euerem Wissen und eueren Ansprüchen vielleicht weiter von Gott entfernt seid, als ein ein-

faches frommes Kind, das, um die Anfangsgründe der christlichen Lehre zu lernen, vertrauensvoll an den Lippen seiner Mutter hängt. Hat ja doch der Herr selbst selig gepriesen die Armen im Geiste und die reinen Herzens sind, vor allen Weisen und Gelehrten und Philosophen der Welt! Jene werden von seinem reinsten Lichte erleuchtet werden, um die höchsten und erhabensten Wahrheiten zu erkennen, während diese, um ihres Hochmuthes willen, von Gott verschmäht und zurückgestoßen, in Mitten ihrer Wissenschaft in den Finsternissen des Irrthums herumtappen. Deßhalb ruft der Heiland so bedeutungsvoll aus: „Ich preise dich Vater, daß du dies vor den Weisen und Verständigen verborgen und offenbart hast den Kleinen. Ja Vater, denn so ist es wohlgefällig vor dir."

Es ist aber nicht bloß der Stolz der Vernunft, der den Glauben in uns vernichten kann, es können dies auch, und vielleicht noch leichter und in noch höherem Grade, die Leidenschaften des Herzens. Es unterliegt keinem Zweifel, meine Christen, daß der Glaube durch jene Wahrheiten, die er uns lehrt, um unser Leben und unsere Sitten zu regeln und zu vervollkommnen, unseren Leidenschaften zugleich einen Zügel anlegt, und ihnen verbietet, nach jenen Gegenständen zu streben, nach welchen sie von Natur hinneigen. Es ist auch einleuchtend, daß er durch die Drohungen der ewigen Strafen, die er ankündigt, jenen Leidenschaften das Vergnügen stört und verbittert, das sie aus ihrer Befriedigung zu schöpfen sich bemühen. Die Leidenschaften also, die vom Glauben so unterdrückt und beeinträchtigt werden, können ebenfalls nicht anders, als widerstreben, sich auflehnen, sich empören gegen ihn wie gegen einen unversöhnlichen, unerträglichen Feind. Wie aber, meine Christen, auf welche Weise und durch welche Mittel können die Leidenschaften, die ihren Sitz im Herzen haben, dahin gelangen, den Glauben zu vernichten, der doch seinen Sitz nicht im Gefühl, sondern im Geiste hat? Auf ganz leichte Weise; denn es genügt, daß es ihnen gelingt, den Willen zu unterwerfen. Wenn auch immer der Glaube eine Thätigkeit des Geistes ist, so ist doch zur Annahme sowohl, als zur Ausübung des Glaubens durchaus nothwendig die Zustimmung

des Willens. „Vieles," sagt der heilige Augustinus, „kann der Mensch wider seinen Willen thun, glauben aber kann er nur freiwillig." Ist es also wohl sehr schwer, meine Christen, und kommt es wohl sehr selten vor, sehen wir es nicht vielmehr täglich sich ereignen, daß die Leidenschaften des Herzens dahin gelangen, den Willen zu Diener, zum Sklaven zu machen? Und ein Wille, der von den Leidenschaften so gebunden und gefangen ist, ein Wille, der so geneigt ist, von den wahren und unvergänglichen Gütern, die ihm der Glaube zeigt, zu den falschen und trügerischen sich zu wenden, die ihm die Leidenschaften vorhalten, ein Wille, dem nichts lieber und angenehmer ist, als seine Leidenschaften zu befriedigen, der hierin allein sein Gut, seinen Frieden, seine Seligkeit setzt, wird ein solcher Wille wohl dem Widerstreben dieser Leidenschaften gegen den Glauben Widerstand leisten? Wird er lange Zeit ausharren, dasjenige zu glauben, dessen Unwahrheit ihm so lieb, so angenehm, so vortheilhaft wäre? Wohl wird der Geist, vermöge der bereits früher gewonnenen Erleuchtung, diesem verkehrten Willen widersprechen und in schneidenden Gegensatz zu ihm treten. Aber wie wenn Jemand plötzlich durch einen häßlichen, unangenehmen Gegenstand beleidigt, die Augen schließt, um den Schauer und Abscheu erregenden Gegenstand nicht zu sehen, so wird auch ein von den schreckenden Bildern des Glaubens gequälter und beängstigter Geist gar bald die Augen schließen, um sie nicht mehr zu sehen, und während dagegen die lockenden und verführerischen Truggebilde immer deutlicher erscheinen, werden sie allmählig dahin gelangen, jenen gefürchteten Anblick der geoffenbarten Wahrheiten zu trüben und zu verdunkeln und, indem alle die täuschenden und scheinbar glänzenden Gründe, die gefunden werden können, um den Unglauben als vernünftig erscheinen zu lassen, nicht aufhören, bei jedem Schritt sich ihm darzubieten, wird er sie bereitwillig als willkommene Stützen ergreifen und auf sie allein den Blick seines Geistes heften, so oft gegen seinen Willen die schon halb erstickten Vorstellungen des Glaubens wieder auftauchen wollen. Seht, alles dieses ist das Werk der Leidenschaften. Die Leidenschaften des Herzens und nichts Anderes waren von jeher

bei Unzähligen die Ursache, jenen Glauben nicht anzunehmen, den der Geist längst schon als den allein wahren erkannte. Die Leidenschaften des Herzens und nichts Anderes waren die Ursache, und sind es leider auch noch heute, daß Viele in trauriger, unheilvoller Stunde jenen Glauben verläugnet und verlassen haben, den sie mit der Muttermilch eingesogen und in welchem sie so lange glücklich und zufrieden lebten, als ihr Herz sich frei und unschuldig erhielt, und von dem sie abtrünnig wurden erst dann, als sie das verdorbene, irregeleitete Herz dem schimpflichen Joch der Leidenschaften unterwarfen. Es ist nicht nöthig, meine Christen, die Beispiele hiervon in den vergangenen, längst verflossenen Zeiten zu suchen, wir finden in unserer jetzigen die schlagendsten Beweise dafür. Welches, meine Geliebten, ist denn der Geist und Charakter des jetzigen Unglaubens und des jetzigen Irrglaubens? Ist es nicht der, gerade diejenigen Wahrheiten aufzugeben und zu läugnen, die den Leidenschaften, dem Hochmuth, der Habsucht, der Fleischeslust entgegen sind, Grundsätze zu verbreiten, die ohne Umschweif nichts Anderes bezwecken, als gänzliche Zügellosigkeit und Ungebundenheit? Geschah es nicht eben um den Leidenschaften zu schmeicheln, daß man gegen die christliche Vollkommenheit, die man Werkheiligkeit nannte, gegen die evangelischen und apostolischen Räthe sich ereiferte, daß man das Fasten und die Abtödtung als thöricht erachtete, daß man das Sündenbekenntniß für unnütz und den kirchlichen Gehorsam für überflüssig hielt? Wer möchte noch daran zweifeln, daß sowohl der Unglaube, als der Irrglaube, der von jeher dem wahren Glauben sich widersetzt hat, das Werk und die Frucht verdorbener, von Leidenschaften beherrschter Herzen sei? Wer könnte noch darüber ungewiß sein, daß dieser und kein anderer der wahre Geist und Charakter auch des heutigen Unglaubens sei, wenn aus den aufrichtigen Bekenntnissen seiner eigenen Anhänger nur zu deutlich hervorgeht, daß im Allgemeinen die ganze Gesellschaft jener Verführer und Verführten ebenso handelt, als sie denkt und glaubt, daß es nur eben ihre Verworfenheit und sittliche Entartung ist, die sie zu Feinden des Glaubens und der Religion gemacht hat, daß fast Alle unter ihnen nur

von den Leidenschaften fortgerissene Menschen sind, welche die Schule des Lasters bereits durchgemacht haben, die in sittlicher Beziehung verwahrlost und heruntergekommen sind, denen es um nichts weniger, als um Erkenntniß der Wahrheit zu thun ist? Wahrlich, der Unglaube kann sich rühmen, unter seinen Anhängern Menschen zu haben, die seiner würdig sind, die ihm Ehre machen. Er mag stolz sein auf den eigennützigen Beifall einer Masse von Verwilderten, von Ehrlosen, von Dieben, von Räubern, von Wollüstigen, von Verbrechern der verschiedensten Art./

Doch genug, meine Christen; zu schrecklich wäre der Anblick, wenn wir die Geheimnisse des Unglaubens noch weiter aufdecken wollten. Mögen die Ungläubigen immerhin erröthen, wenn sie dessen noch fähig sind, daß die Quelle, aus der ihr Unglaube den Ursprung genommen, sich bei näherer Betrachtung so unrein und ekelhaft erweist. Ihr aber, geliebte Christen, ach, wenn jener heilige Glaube euch theuer ist, den ihr als unverdientes Gnadengeschenk von Gott empfangen habt, wachet und waffnet euch zu beständigem Kampf gegen euere aufrührerischen Leidenschaften! Lasset diese furchtbaren Feinde niemals dahin gelangen, eueres Herzens und Willens sich zu bemächtigen. Sie würden nicht eher ruhen, bis sie auch das letzte Band, das euch noch an Gott knüpft, die letzte Brücke, um zum ewigen Leben zu gelangen, bis sie auch den Glauben in euch untergraben und zu Grunde gerichtet hätten. Und wenn auch dieser Glaube euch nichts darbietet, was eueren Sinnen und Leidenschaften schmeichelt, wenn er in Mitten jener Nacht und Dunkelheit, in die er euch versetzt, nur demüthigen Gehorsam von euch verlangt, lasset euch nie verleiten, einem Irrlichte nachzugehen, das, weit entfernt, jene Nacht aufzuhellen, nur diejenigen, die ihm folgen, in Gefahr und Verderben lockt. Ihr seid ja in dieser Nacht, in der euch der Glaube läßt, keineswegs ohne Licht, ohne Leitstern, der euch sicher zum Ziele führen wird. Dieses Licht, dieser Stern, der euch durch die Nacht eueres Glaubens freundlich hindurchleuchtet, ist das Wort Jesu

Christi: „Selig sind, die nicht sehen und dennoch glauben.“ Amen.

Zweiter Sonntag nach Ostern.

I.

„Ihr waret wie irrende Schafe; jetzt aber seid ihr bekehrt zu dem Hirten und Bischof euerer Seelen.“ 1. Petr. 2, 25.

Die heilige Schrift erzählt uns, daß Gott der Herr im Paradiese alle Thiere des Feldes zu Adam führte, damit er ihnen Namen gebe und über sie herrsche, d. h. er vertraute die unvernünftigen Thiere der Obhut und dem Hirtenschutz des mit Vernunft und freien Willen begabten Menschen an. Aber die Menschen selbst bedurften, ebenso wie die Thiere, einer höheren Obhut, eines höheren Schutzes, einer höheren Lenkung, — eines Hirten. Und nicht einem Engel, nicht einem wie auch immer vollkommenen Geschöpfe, wollte Gott der Herr seine Menschen anvertrauen. Nein, er selbst wollte sich würdigen, ihr eigener liebevoller und sorgsamer Hirt zu werden. Wenn aber die Menschen schon in dem glücklichen Zustande ihrer ersten Unschuld eines Hirten und Lenkers bedurften, der ihnen die rechten Wege wies und in der rechten Ordnung sie zu bewahren suchte, so wurden sie eines solchen Schutzes noch unendlich mehr bedürftig, als sie durch die Sünde von ihrem Wege sich verirrt, als sie der liebenden Fürsorge ihres göttlichen Hirten durch eigene Schuld sich entzogen hatten. Und weil nun dieser Hirt, unter dessen Obhut sie im Paradiese so glücklich gewesen waren, ein guter, im höchsten und ausschließlichsten Sinne war, dem die Schafe selbst gehörten, die er selbst erschaffen hatte, der sich deßhalb auch um seine Schafe bekümmerte, so überließ er sie keineswegs ihrem Schicksal, sondern neigte sich selbst zuerst wieder zu ihnen herab, obgleich sie ihn freiwillig und undankbar verlassen hatten. Er selbst that die ersten Schritte, um den Menschen, der ihn verlassen, wieder an sich zu ziehen. Er wandelte, wie die heilige Schrift

uns erzählt, im irdischen Paradiese umher, um Adam aufzusuchen in jenem Dickicht, in das er sich versteckt hatte; er läßt ihn seine liebevolle Stimme hören, er ruft ihn beim Namen; er will, daß Adam ihm sage, wo er sei. Er kommt nicht sowohl wie ein strenger und unerbittlicher Richter, um den Schuldigen ohne Barmherzigkeit zu strafen, sondern vielmehr, wie der heilige Chrysostomus bemerkt, wie eine liebevoll besorgte Mutter, die von Weitem ihr geliebtes Kind fallen sieht, und zu seiner Hülfe herbeieilt. Er ruft ihn nicht mit strengen, drohenden Worten, er überhäuft ihn nicht mit Vorwürfen und Scheltworten, er nennt ihn nicht: „Undankbarer, Schändlicher, Unbesonnener!" sondern er ruft ihn väterlich beim Namen: „Adam, Adam!" Auf solche Weise kam also zuerst dieser gute Hirt, mit Zurücklassung der neun und neunzig Schafe, der Engel, die ihm treu geblieben waren, um das verlorene Schaf, den Menschen, selbst aufzusuchen. Doch nicht damals sollten die Menschen schon die ganze unerschöpfliche Güte ihres göttlichen Hirten kennen lernen. Es war nothwendig, daß die angedrohte Strafe, jene Züchtigung, welche jeder Vater als ein Heilmittel über das ungehorsame Kind, das er liebt, verhängen muß, die Menschen erst treffe und sie vorbereite für den Empfang der vollen Gnade und Verzeihung, deren Verheißung aber ihnen als süßer Trost von ihrem guten Hirten in ihr Elend mitgegeben wurde. Und diese Hoffnung und Verheißung eines künftigen Hirten, der ihre Wunden vollständig heilen würde, wird von der Vorsehung des Herrn bei der durch ihre eigene Schuld nun hirtenlosen Schaar fortwährend lebendig erhalten. Von Geschlecht zu Geschlecht trägt sie sich fort und wird immer auf's neue von Oben her angefacht, bis endlich die Weissagung des Propheten Ezechiel klar und unumwunden lautet: „Ich will ihnen einen einzigen Hirten erwecken, der sie weide" (Ez. 34, 23.), und bis endlich, als dieser Hirt nun wirklich erschienen, und seinen Schutz Allen angeboten und Alle aufgenommen, die an ihn sich gewendet haben, der heilige Petrus sagen konnte: „Einst waret ihr irrende Schafe; jetzt aber seid ihr bekehrt zu dem Hirten und Bischof euerer Seelen." Dieser Hirt, meine

Christen, der sich im heutigen Evangelium als der gute Hirt uns ankündigt, Jesus Christus, das ewige Wort des Vaters, er ist es selbst, der schon im Paradiese dem Adam gerufen und sein Amt als guter Hirt zu erkennen gegeben, der einzige Hirt, von welchem der Prophet redet, daß ihn der Herr uns erwecken werde. Ja, nur Jesus Christus allein kann in Wahrheit, theils wegen seiner unendlichen Macht, theils wegen seiner unergründlichen Liebe, der gute Hirt, der wahre Hirt und Bischof unserer Seelen, genannt werden. Wer sind wir auch, meine Christen, wir Menschen, um den Namen Hirten in Anspruch zu nehmen, da wir kein anderes Mittel haben, um jene Schafe, die seine Vorsehung uns anvertraut hat, zu Gott zu führen, als für sie und für uns zu Ihm unsere Zuflucht zu nehmen, der ihr Hirt und auch der unsrige ist? Laßt uns nun, meine Geliebten, über die Eigenschaften dieses unseres guten Hirten eine Betrachtung anstellen, die uns bewegen möge, um so gelehriger und freudiger in Zukunft von ihm uns leiten zu lassen. Dazu möge die Gnade und die Hülfe unseres göttlichen Hirten uns beistehen!

Die erste Eigenschaft, welche Jesus Christus sich selbst, als dem guten Hirten, beilegt, ist, daß er sein Leben für seine Schafe gibt. „Der gute Hirt gibt sein Leben für seine Schafe.“ Es ist dies jene sich aufopfernde, unermeßliche Liebe, deren Andenken in den eben erst verflossenen Tagen der Passionszeit und des heiligen Osterfestes unsere Andacht vorzugsweise beschäftigt hat, in welcher hauptsächlich und vor allem Anderen das Hirtenamt Jesu Christi sich offenbart, jene Hirtenliebe, die er allein ausgeübt hat und die er allein ausüben konnte. Er gibt sein Leben für seine Schafe, d. h. er vergießt für sie und verbreitet über sie durch das Mittel der heiligen Sacramente sein eigenes Blut, das er zur kostbarsten Arznei für ihre Wunden gemacht hat. Mit seinem eigenen Blute wäscht und reinigt er sie von allen ihren Flecken, und indem er selbst das Versöhnungsopfer für sie wird, heilt und belebt er sie durch seine eigenen Wunden und seinen eigenen Tod. Gibt es wohl noch irgend einen Hirten

außer Jesus Christus, dem diese Eigenschaft zukommt? Wohl haben die Apostel, die heiligen Martyrer, und unter ihnen so viele glorreiche Hirten der Gläubigen, ihr Leben hingegeben und ihr Blut vergossen; aber nur Jesus Christus selbst hat sein Leben im vollen Sinne des Wortes für seine Schafe hingegeben. Jene sind zwar gestorben, um ihre Schafe zu vertheidigen, um sie durch ihr Beispiel zu ermuntern und zu erbauen; Jesus Christus allein aber ist gestorben, um seine Schafe zu erlösen; er allein gibt sein Leben für seine Schafe. Der Tod der Apostel und der Martyrer war kostbar vor Gott und in den Augen der Menschen; aber er empfing all' seinen Werth allein aus dem Tode Jesu Christi. Alle jene heiligen Martyrer sind gestorben, um ein feierliches Zeugniß von der Wahrheit unseres Glaubens abzulegen und die vollkommenste Probe ihrer Liebe auf Kosten ihres eigenen Lebens zu geben, um durch ihr kurzes Leiden sich den Uebergang zu einer ewigen, unsterbiichen Seligkeit zu bereiten. Sie haben die größten Verdienste sich erworben und die herrlichsten Muster der Geduld, der Standhaftigkeit und aller christlichen Tugenden uns vor Augen gestellt. Allein, wenn sie dadurch auch zur Bekehrung und zum Heile vieler Seelen beigetragen haben, so geschah es doch nur durch ihr Beispiel oder durch ihre Fürbitte, nicht aber durch Begnadigung und Versöhnung, die sie selbst gewirkt und ausgespendet hätten. Sie waren zwar Hirten der Gläubigen, aber sie waren selbst Schafe Jesu Christi. Nur dieser allein ist der wahre Hirt, weil er allein durch seinen Tod das Heil seiner Schafe gewirkt hat, weil er allein durch sein Blut, wie der Apostel sagt, versöhnt hat, was im Himmel und auf Erden ist, weil er allein eine ewige Erlösung erfunden hat. Und deßhalb, um dieser höchsten und vollkommensten Liebe und Wirksamkeit Jesu Christi, nennt er sich auch allein und ausschließlich den guten Hirten. „Gott allein ist gut," wie er selbst einst gesagt hat. Die Menschen sind nur unvollkommene Abbilder, nur schwache und unzureichende Nachahmer der göttlichen Güte. Wir sind nur gut durch Theilnahme an seiner Güte, durch seine Gnade; er ist es von Hause aus, seiner innersten Natur nach. Die Güte der Menschen

wird erst hervorgebracht durch äußere Einwirkung, durch allmählige Vervollkommnung; die Güte Gottes hat ihre Quelle in ihm selbst. Die Güte der Menschen ist immer nur beschränkt auf vorübergehende Aeußerungen, auf durch Zeit und Ort begrenzte Thätigkeit und Empfindung; die Güte Gottes dagegen ist sowohl in ihren Aeußerungen, als in ihrem inneren Wesen, unbegrenzt und unendlich. Deßhalb kann nur Christus allein mit vollem Recht von sich sagen: „Ich bin der gute Hirt."

Saget selbst, meine Geliebten, erfahret ihr nicht diese Güte eueres Hirten alle Tage? Seid ihr nicht selbst ununterbrochen der Gegenstand dieser Güte? Waret ihr nicht Alle, den Worten des Propheten gemäß, einst irrende, verlorene Schafe: „Wir Alle irrten wie Schafe umher" (Ps. 118.), und hat er euch nicht aufgesucht, hat er sich nicht selbst und freiwillig belastet mit all' eueren Sünden und Missethaten? Er, der Unschuldige, hat die Sünden der Schuldigen auf sich genommen, um sie auszutilgen und zu vernichten nicht durch ein fremdes Opfer, sondern durch das Opfer seiner selbst. Wie oft hat dieser gute Hirt, der sein Leben für seine Schafe läßt, seine Güte euch dadurch zu erkennen gegeben, daß er durch seine Gnade euer Herz zu rühren versuchte, damit ihr, der Sünde abgestorben, der Gerechtigkeit lebet? Wie oft hat er euch als irrende Schafe gerufen und versammeln wollen um den Fuß seines Kreuzes, um durch den Anblick seiner Leiden das Bild jener sinnlichen und sündhaften Reize zu schwächen, welche die trügerische Welt und das hinfällige Fleisch darbieten? Wie oft hat er euch seine Wunden gezeigt, wie oft hat er euch seine Seite geöffnet, um seine Liebe euch sehen zu lassen, um von der Wahrheit seines Glaubens euch zu überzeugen, wie jenen ungläubigen Apostel? Allein, anstatt ihm zu Füßen zu fallen und mit Reue und Liebe und innigem Vertrauen auszurufen: „Mein Herr und mein Gott," habt ihr ihm den Rücken gekehrt und mit hartnäckigem Stolz, mit schändlichem Leichtsinn, mit unbegreiflicher Kälte und Gleichgültigkeit, euch von ihm abgewendet. Habt ihr jemals bedacht, daß euere Seele in Wahrheit euerem Hirten gehört, daß er das vollste und vollkommenste

Recht auf dieselbe hat, da er sie selbst durch sein eigenes Blut sich erkauft hat, daß ihr sie also nicht weggeben, nicht einem fremden Herren verkaufen, nicht den Händen seiner Feinde, der Sünde, der Welt, dem Teufel überlassen dürfet? O wendet euch, der Ermahnung des heiligen Petrus gemäß, wenigstens jetzt, wenigstens heute hin zu dem wahren Hirten und Bischof euerer Seelen, der mit mitleidsvollen Augen euch anblickt, der seine Arme nach euch ausbreitet, der sein treues, liebevolles Hirtenherz euch zeigt, der euch so oft vergeblich schon nachgeeilt ist, um in der Wüste der Sünde und der Welt euch aufzusuchen, und der bereit ist, auch jetzt wieder auf seine eigenen Schultern euch zu nehmen, um zu seiner Heerde euch zurückzutragen.

Eine andere Eigenschaft des guten Hirten besteht darin, daß er seine Schafe kennt. „Ich kenne die Meinen." Er kennt sie, denn vermöge seiner Allwissenheit liegt ihr ganzer innerer und äußerer Zustand mit allen ihren Bedürfnissen, allen ihren guten und schlechten Eigenschaften, aufgedeckt vor seinen Augen. Er läßt sich herab, sie zu beobachten mit seinen göttlichen Augen, ihnen auf allen ihren Schritten zu folgen, alle ihre Verhältnisse und Umstände seiner Aufmerksamkeit zu würdigen, um für alle ihre verschiedenartigen Bedürfnisse sorgen zu können. Er ruft sie Alle bei ihrem Namen, d. h. er wendet sich an jeden Einzelnen, um ihn an sich zu ziehen auf eine für ihn verständliche, seinen Verhältnissen entsprechende Weise. Er zählt sie und wacht über sie, daß Keines seiner Sorge und seinem Schutz sich entziehe; er bezeichnet, er besiegelt sie in den heiligen Sacramenten durch unauslöschliche Zeichen, damit sie auf immer als die seinigen zu erkennen seien. Er kennt seine Schafe von Ewigkeit her, denn sein allwissendes Auge unterscheidet die Zahl der Auserwählten auf das Genaueste in Mitten derer, die zwar jetzt äußerlich in seinem Schafstall sich befinden, die aber in der Ewigkeit nicht unter seinen Schafen sein werden. Die Schaar seiner Auserwählten schwebt ihm von Ewigkeit her vor Augen als die Schaar der Gesegneten seines Vaters; seine liebevollen Blicke haften fortwährend auf diesen treuen Seelen, die für den ewigen Besitz seines Reiches vorherbestimmt sind. — Er

kennt sie aber nicht bloß mit einer Kenntniß des Verstandes, sondern auch mit einer Kenntniß des Herzens, des Gefühles und der Liebe, wie ein Vater seine Kinder, wie ein Freund seinen Freund. Er hält schon den Lohn und die Kronen bereit für Alle, die einst die Welt und die Sünde besiegt haben werden, obgleich Viele von ihnen noch nicht gekämpft haben, noch gar nicht zu seiner Heerde gehören. Denn er sieht kraft seines göttlichen Blickes die inneren geheimnißvollen Zustände ihrer Seelen; er sieht alle die Siege und Verdienste voraus, die sie mit seiner Gnade sich einst noch erwerben werden. Er sieht alle die heilbringenden Entschlüsse und Vorsätze, die ihr, meine Christen, einst noch fassen werdet, obgleich bisher unwürdige Rücksichten oder die verderbliche Kraft der Leidenschaften sie noch zurückgehalten haben. Er sieht jenen matten und erlöschenden Funken des Glaubens und der Liebe, den ihr vielleicht in Mitten euerer Sünden noch bewahrt habt und den ein unverhoffter Strahl seiner Gnade einst noch zur lebendigen Flamme anfachen wird. Er sieht jenen schwachen und ungenügenden Wunsch nach Bekehrung und Besserung in euerem Herzen, der noch keine andere Stütze hat, als einige im Verborgenen für euch dargebrachte Gebete, die vielleicht erhört werden sollen. Er sieht jene Kräfte und Talente, die von euch jetzt noch im Dienst der Sünde angewendet werden, und die bestimmt sind, noch einmal seine Ehre und seinen Namen auf Erden zu verherrlichen.

Richtet daher, meine Christen, nie über Diejenigen, die ihr jetzt noch in Sünde und Unglauben versunken sehet. Gott kennt alle jene verstockten Herzen, die sich einst noch erweichen werden, alle jene verhärteten Willen, die sich einst noch beugen werden unter das sanfte Joch seiner Liebe und Gnade. Jener, der jetzt noch im Schlafe der Sünde liegt, wird euch vielleicht einst voraneilen auf dem Wege der Vollkommenheit. Gott, dessen Auge durch den dunklen Schleier der Zukunft dringt, sieht vielleicht einen Heiligen, wo wir jetzt noch einen Sünder oder Ungläubigen sehen. „Der gute Hirt kennt seine Schafe."

Und, meine Christen, glücklich Diejenigen, die von diesem Hirten

als seine Schafe gekannt werden, und die deßhalb auch in ihm wiederum ihren Hirten erkennen. Daß die Welt uns kenne durch unsere Werke, durch unseren Rang, durch unsere Ehre, durch die Auszeichnungen, die uns widerfahren, durch unseren Aufwand, durch unsere Eitelkeit, daß eine Zahl von Freunden und Verehrern uns umgebe, daß wir Berühmtheit und Ansehen unter den Menschen erlangt haben, — dies ist nur eine gefährliche Versuchung und oft die Quelle unseres Verderbens. Die Kenntniß aber, welche Jesus Christus von uns hat, wenn wir in Wahrheit zu seiner Heerde gehören, sie ist das höchste, unschätzbarste Gut, das wir auf Erden besitzen können, eine wahre Hirtenkenntniß, die für die Schafe nur zum Heil und zum Segen gereichen kann, eine väterliche Kenntniß unseres besten und treuesten Freundes, in der wir Ruhe und Frieden für unsere in der Welt so oft verkannten Seelen finden können, eine Kenntniß, die so innig, so vollkommen ist, daß sie der Herr selbst vergleicht mit jener Kenntniß der Liebe, die zwischen ihm und seinem ewigen Vater stattfindet: „Ich kenne die Meinen, wie mich der Vater kennt." Sein Herz kennt seine Schafe mit eben der väterlichen Liebe, mit der das Herz des ewigen Vaters seinen göttlichen Sohn kennt, und seine Schafe kennen und bekennen ihn mit jenem Blick der Liebe und Anbetung, mit welchem er selbst seinen Vater kennt.

Er kennt aber seine Schafe nicht nur mit einer Kenntniß des Verstandes und der Liebe, sondern auch mit einer Kenntniß des Schutzes und der Fürsorge, und hieran vor allem Anderen erkennen ihn seine Schafe als den guten Hirten. Er erfüllt alle Pflichten eines liebenden und sorgsamen Hirten gegen seine Heerde. Er sucht diejenigen Schafe auf, die sich verloren haben, er führt diejenigen zurück, die sich entfernt haben; er heilt Alle, die sich verwundet haben; er trägt selbst die, welche schwach und ohnmächtig geworden sind; er beschützt Alle, welche angegriffen werden. Er weidet seine Schafe mit einer Weisheit und Liebe, welche Alles umfaßt, was nur immer auf ihr Heil sich beziehen kann, welche für ihr Wohl nichts mehr zu wünschen übrig läßt. Er bewahrt sie mit Sorgfalt vor jeder ungesunden

und schädlichen Weide, auf die ihr verkehrter Geschmack sie führen könnte, wenn sie sich selbst überlassen wären. Er tröstet und ermuthigt sie in ihren Leiden und befreit sie von all' der Furcht und Unruhe, welche die Welt in ihren Anhängern hervorruft, durch seine Gnaden und Tröstungen, die er nie aufhört, ihnen zu spenden. Er wacht über seine Schafe und hütet sie, als ob er nur eins zu hüten hätte; seine ganze Hirtensorge wendet er jedem Einzelnen mit eben der Liebe und Sorgfalt zu, wie Allen insgesammt. Er steht beständig in Mitten seiner Heerde, die er nie, auch nicht einen Augenblick, verläßt, und beschützt sie unaufhörlich gegen die Angriffe, denen sie fortwährend von Seiten der Welt ausgesetzt ist, so daß das Wort des Psalmisten an ihm vollständig in Erfüllung gegangen: „Siehe, es wird nicht schlafen und nicht schläfern derjenige, welcher Israel bewacht" (Ps. 120, 4.).

Wie ist es nun möglich, meine Christen, daß die Schafe, die so vollkommen, so liebevoll von ihrem Hirten erkannt werden, diesen Hirten nicht wiederum auch ihrerseits kennen sollten? „Ich kenne die Meinen und die Meinen kennen mich." Und wie werden denn wir, die wir die Schafe Jesu Christi sind, unseren Hirten kennen? Wir werden ihn ebenso, wie er uns kennt, nicht bloß kennen mit einer Kenntniß des Verstandes, sondern auch mit einer Kenntniß des Herzens und der Liebe; wir werden, daß wir ihn, daß wir seine Stimme kennen, hauptsächlich dadurch beweisen, daß wir willig und freudig auf diese Stimme hören, daß wir ihm gehorchen, daß wir nach ihm uns bilden, daß wir ihn nachahmen, daß wir ihm ähnlich werden. Wir kennen also unseren Hirten und werden deßhalb auch wieder von ihm als seine Schafe erkannt, wenn wir ihm erstens Gehorsam leisten; Gehorsam der Stimme unseres Hirten, d. h. den Worten, der Lehre Jesu Christi, den Worten der Wahrheit, mit der er unseren Geist, wie mit der kostbarsten Nahrung, unaufhörlich speist; Gehorsam der Stimme dessen, der auf Erden die Stelle dieses göttlichen Hirten vertritt, dem er die Sorge und Weide seiner Heerde anvertraut hat; Gehorsam der Kirche, die gleiches Ansehen und gleiche Glaubwürdigkeit

mit ihrem göttlichen Meister besitzt und von deren Lehrern und Hirten er selbst gesagt hat: „Wer euch höret, der höret mich." Hieran, an diesem freudigen und bereitwilligen Gehorsam werden die wahren Schafe Jesu Christi am besten erkannt, die ihren Hirten kennen, sowie im Gegentheil jene Hartnäckigkeit und Unbeugsamkeit den Entscheidungen der Kirche, ihres Oberhauptes, ihrer Bischöfe und Vorsteher gegenüber, das deutlichste Zeichen ist, an dem die Irrlehrer, die den Schafstall Jesu Christi verlassen haben, erkannt werden. Wahrlich, diejenigen kennen ihren Hirten nicht, und sind weit davon entfernt, seine göttliche Liebe zu verstehen, denen es noch schwer werden kann, einem solchen Hirten Gehorsam zu leisten, die in dem Gehorsam gegen seinen Stellvertreter auf Erden, in dem Gehorsam gegen seine heilige, von seinem Geiste geleitete Kirche, eine drückende Beschränkung, eine erniedrigende Knechtschaft erblicken können. Es sind das jene anderen Schafe, von denen der Herr sagt, daß er auch sie noch herbeiführen müsse, damit ein Hirt und eine Heerde sei, die, nachdem sie seinen Schafstall, seine einzige wahre Kirche verlassen haben, nun in ihrer freiwilligen Verirrung Armuth und Noth und Elend leiden, so daß es das Herz ihres Hirten erbarmt und er sie gern auf seinen Schultern zurücktragen möchte, die aber dennoch alle seine Liebe zurückstoßen und in ihrer Hartnäckigkeit und Verblendung sich nicht entschließen können, ihre Verkehrtheit einzusehen und in die Arme der katholischen Kirche, die sie mit so großem Unrecht verlassen haben, zurückzukehren.

Endlich sollen die Schafe ihrem Hirten anhängen und als den ihrigen ihn erkennen, dadurch, daß sie ihm ähnlich werden, daß sie ihn nachahmen. Christum wahrhaft zum Hirten zu haben, das heißt, seinen Fußtapfen folgen, dasjenige thun und ausüben, was er, um uns ein Beispiel zu geben, selbst gethan hat. Dieselben Wege also, die unser Hirt uns vorangewandelt ist, sollen auch alle seine Schafe einschlagen. Und wenn diese Wege zuweilen auch rauh und beschwerlich zu sein scheinen, wenn sie mit vielfachen Hindernissen übersäet und nur mühsam, nur mit Schweiß und Anstrengung von uns zurückgelegt werden können, so vergessen wir nicht, meine Christen, es ist

der gute Hirt, der uns auf diese Wege führt, dessen Führung wir uns also getrost überlassen können. Die Weide, auf die er seine Schafe führen will, die er als letzten Preis ihres Gehorsams und ihrer Folgsamkeit ihnen verheißt, es sind die immergrünen Triften des ewigen Lebens, die für uns hier noch unsichtbar sind, zu denen wir nur mühsam gelangen können, die aber sicher und gewiß am Ende jenes Weges uns erwarten, den uns der gute Hirt hier auf Erden führt. Uns dorthin zu leiten, das ist ja seine einzige Aufgabe, der Gegenstand 'all' seiner Sorge, seiner Wachsamkeit, seiner Mühe, seiner unerschöpflichen Liebe. Deßhalb ist er vom Himmel herabgekommen, um aus dieser irdischen Wüste uns den Weg, der zu jener himmlischen Weide führt, zu weisen. Ja er selbst ist dieser Weg: „Ich bin der Weg.“ Um auf diesem Wege zu bleiben, ist es also unumgänglich nothwendig, seinen Fußtapfen zu folgen, Mühe und Beschwerde und Kreuz mit ihm zu theilen, kurz in jeder Beziehung Nachahmer Jesu Christi zu werden. Die Rauhheit und Beschwerde des Weges darf uns keineswegs an der Vortrefflichkeit des Hirten anzweifeln lassen, der ihn uns führt. Denn wäre er leicht und angenehm, dann könnten wir ihn allein finden, dann bedürften wir seines Hirtenschutzes nicht, dann könnte er uns selbst wandeln lassen, ohne uns auf seine Schultern zu nehmen. Daß er aber dennoch, obgleich der Weg rauh und beschwerlich, die Gefahren vielfach, die Anstrengung, die es ihm und uns kostet, groß ist, uns unversehrt und wohlbehalten hindurch leiten wird, dadurch wird er, wenn wir am Ziel angekommen sein werden, erst auf das Glänzendste und Herrlichste es zeigen und bewähren, daß er wirklich unser guter Hirt gewesen, für den keine Mühe zu groß, keine Anstrengung zu schwer, und kein Hinderniß unüberwindlich war. Dann erst werden wir vollkommen erkennen und empfinden, wie viel wir seiner Liebe verdanken, wenn wir, im Himmel angekommen, einsehen werden, wie groß die Gefahren waren, aus denen er uns gerettet, wie wir ohne seine unendliche Liebe, seine unerschöpfliche Barmherzigkeit und Geduld, unfehlbar zu Grunde gegangen wären, wenn wir die Frucht seiner

Hirtensorge in der Seligkeit des Himmels in ewiger Freude genießen werden. Amen.

Zweiter Sonntag nach Ostern.

II.

„Ich bin der gute Hirt.“ Joh. 10, 11.

Es gibt, geliebte Christen, im ganzen Kirchenjahr kein Evangelium, das noch mehr geeignet wäre, selbst in den schlimmsten Zeiten und bei den traurigsten Erfahrungen, uns zu trösten und aufrecht zu erhalten, und mit unaussprechlicher Ruhe und Freude zu erfüllen, als das heutige. Es ist ja die Hirtensorge unseres göttlichen Erlösers allein, die er, während wir hier auf Erden, im Lande der Verbannung, oft als verirrte und verlorene Schafe umherirren, um uns trägt, es ist die unaussprechliche Güte und Vortrefflichkeit dieses Hirten, auf die wir uns in allen Verhältnissen sicher verlassen dürfen, welche allein im Stande ist, in all' den Unruhen, in welche das Gewirr der Welt uns versetzt, in all' den Beängstigungen, die uns zuweilen natürlicher Weise anwandeln müssen, wenn wir das gottlose Treiben der Welt mit ansehen, zu trösten und zu beruhigen. Deßhalb war auch die Sehnsucht nach einem solchen göttlichen Hirten schon im alten Bunde der Gegenstand, der die Herzen der damals lebenden Gerechten am angelegentlichsten beschäftigte, auf welchen die Propheten, als auf den alleinigen Trost der Zukunft, unaufhörlich hinwiesen. So singt schon David in den Psalmen: „Der Herr wird mich lenken und nichts wird mir fehlen, an den Ort der Weide wird er mich führen“ (Ps. 22.). „Ich irrte wie ein Schaf, das sich verloren hatte; suche du, o Herr, deinen Diener“ (Ps. 118.). So wie nun aber das ganze Glück der Gerechten des alten Bundes in der Hoffnung auf diesen göttlichen Hirten, der ihnen versprochen war, bestand, so beruht auch unser Glück und unsere ganze Sicherheit auf Erden jetzt nur auf dem Hirtenschutze, den dieser gute Hirt uns

in seiner Kirche angedeihen läßt, in dem tröstenden Gedanken, daß wir, wie ebenfalls der Psalmist schon geweissagt hat, jetzt in seiner Kirche „sein Volk und die Schafe seiner Weide" sind (Ps. 94.), daß er uns kennt und von uns gekannt wird, daß er bereit ist, Alles für uns zu thun, uns niemals zu verlassen, uns nie seines Schutzes zu berauben. Dieses Glück aber, einen solchen Hirten zu haben, seine Güte an sich zu erfahren, seinen göttlichen Schutz zu genießen, es kommt, wie er selbst es ausdrücklich sagt, nur denen zu, welche wirklich Schafe seiner Weide sind, und die seine Stimme hören, das heißt nur die Glieder seiner wahren Kirche, die sein einziger Schafstall ist, haben ihn in Wahrheit zu ihrem Hirten und erfreuen sich vollständig der Wohlthaten, die sein Hirtenschutz gewährt. Wir also, meine Christen, die wir in dieser Kirche uns befinden, die wir von ihm selbst als seine wahre Heerde der Hirtensorge seines Stellvertreters auf Erden, dem heiligen Petrus, welcher fortlebt in allen seinen Nachfolgern, anvertraut worden, als der Herr zu ihm sprach; „Weide meine Lämmer, weide meine Schafe," wir allein haben das Recht, diesen guten Hirten als den unseren in Anspruch zu nehmen. Wie die Spaltung und Irrlehre von jeher als das größte und verderblichste der Verbrechen von den Aposteln sowohl, als von den heiligen Vätern und der gesammten Kirche, angesehen worden ist, so hört auch für diejenigen die Hoffnung auf, den Hirtenschutz des Herrn noch ferner zu erfahren, die der Stimme ihres guten Hirten nicht mehr folgen wollen, der durch seine Kirche, zu ihnen spricht, die seinem Stellvertreter auf Erden den Gehorsam aufgekündigt haben. Wenn sie auch immer noch den Glauben an ihn, als ihren göttlichen Erlöser bewahrt haben sollten, so sind sie doch schon um des einzigen Umstandes willen, daß sie von der kirchlichen Einheit sich getrennt, daß sie von seiner rechtmäßigen Heerde sich abgesondert haben, seines Schutzes verlustig gegangen und haben kein Recht, ihn noch für ihren Hirten anzusehen, denn er bezeugt es ausdrücklich: „Ich kenne die Meinen und die Meinen kennen mich, und meine Schafe hören meine Stimme." Da nun also die katholische Kirche die

einzig wahre Heerde dieses guten Hirten ist, da sie deßhalb auch allein den Hirtenschutz Christi erfährt, so laßt uns heute darüber nachdenken, inwiefern gerade die katholische Kirche, im Gegensatz zu allen Sekten und Irrlehren, Christum den Herrn als ihren guten Hirten erkennen muß, und worin jenes so große, so unaussprechliche Glück bestehe, das uns der Schutz dieses guten Hirten in seiner Kirche gewährt. Seine göttliche Hülfe möge unsere Betrachtung unterstützen./

Das ganze Heil, das uns die Erlösung Jesu Christi gebracht hat, läßt sich in zwei bedeutungsvolle, inhaltschwere Worte zusammenfassen, zwei Worte, die der Apostel Johannes, vom heiligen Geiste erleuchtet, ausgesprochen, da er am Anfang seines Evangeliums sagt, daß das fleischgewordene Wort unter uns gewohnt hat voll Gnade und Wahrheit. Wahrheit und Gnade, das sind die beiden Theile, aus denen das Heil besteht, welches die Erlösung in sich schließt, das sind die beiden kostbaren Schätze, welche Jesus Christus uns erworben, und in seiner Kirche zur Aufbewahrung und Verwaltung niedergelegt hat. Diese beiden Schätze uns zu vermitteln, darin besteht die Hirtensorge unseres guten Hirten in seiner Kirche, und darin besteht auch der Auftrag, den er dem Stellvertreter in seinem Hirtenamt, als er aufhören wollte, sichtbar seine Heerde zu leiten, übertrug mit den Worten: „Weide meine Lämmer, weide meine Schafe.“ Was die Weide, was die Nahrung für die Lämmer und Schafe ist, das ist Wahrheit und Gnade für die Schafe Jesu Christi, für die Seelen der Christen. „Die Worte, die ich zu euch gesprochen habe, sagt der Herr, sind Geist und Leben,“ d. h. mein ganzes Erlösungswerk umfaßt sowohl den Geist, um ihn zu erleuchten, als auch das Leben, um es zu heiligen. Beides, Geist und Leben meiner Schafe, bedarf der Nahrung, der Weide. Die Nahrung für den Geist ist die Wahrheit, die Weide der Lehre, welche Christus der Kirche anvertraut hat; die Nahrung für das Leben ist die Gnade, die Weide der Sacramente, die er seiner Kirche zur Ausspendung übergeben. „Lehret und taufet,“ d. h. weidet die Schafe mit Wahrheit und

weidet sie mit Gnade, so lautet der Auftrag, den der göttliche Hirt für das Wohl seiner Heerde hinterlassen hat. Die Früchte seiner göttlichen Hirtensorge in der Kirche bestehen also darin, daß seine Kirche genährt wird mit der Weide der Wahrheit durch die unfehlbare Lehre, und daß sie genährt wird mit der Weide der Gnade durch die heiligen Sacramente. Beides, Lehre sowohl als Gnade, ist Nahrung, ist Weide. Denn der Mensch lebt ja, wie der Herr selbst sagt, nicht bloß von Brod, sondern von den Worten Gottes, von der Lehre, von der göttlichen Wahrheit, und er wird noch weit kräftiger, als durch irdische Speise, durch die himmlische Speise der Gnade, welche der heilige Geist, der belebende, lebendigmachende Hauch, in der Kirche wirkt, genährt.

Da nun aber Christus der Herr keinem Anderen seine Heerde feierlich zur Weide übergeben hat, als dem heiligen Petrus, und da jetzt kein Anderer, als der Bischof von Rom, der rechtmäßige Nachfolger des heiligen Petrus, diese stellvertretende Hirtengewalt geerbt hat, so folgt klar, daß nur die römisch-katholische Kirche, in welcher jener an Christi Stelle stehende Hirt zu finden ist, dem der gute Hirt seine Schafe zur Weide übergeben hat, von Christus selbst geweidet wird, daß er deßhalb der gute Hirt nur für diejenigen ist, welche die Stimme dieses seines stellvertretenden Hirten hören. „Meine Schafe hören meine Stimme.“ „Wer euch hört, der hört mich.“ Diejenigen hören aber nicht Christi Stimme, welche die Worte, die er zu Petrus gesprochen hat: „Weide meine Lämmer, weide meine Schafe,“ überhören, welche die Hirtengewalt Petri und seiner Nachfolger nicht anerkennen wollen. Nur wenn sie auf die Stimme Petri hören, dann hören sie in Wahrheit auch auf die Stimme Christi. Nur dann also ist Christus ihr Hirt und sie seine Schafe; nur dann werden sie daher auch die Wohlthaten seines Hirtenschutzes genießen.

Und so zeigt sich denn auch in Wahrheit Christus als der gute Hirt nur in seiner Kirche; nur die Kirche, die er dem Petrus zur Weide übergeben (und eine andere Kirche kennt der Herr nicht), hat ihn in Wahrheif zu ihrem Hirten; nur sie wird von ihm auf göttliche Weide geführt, nur sie weidet er mit Wahrheit und weidet sie

mit Gnade, das heißt, läßt ihr alle Wohlthaten seines Hirtenschutzes zufließen./

Er weidet sie mit Wahrheit. Die Wahrheit, meine Christen, ist das kostbarste Kleinod, das der Herr seiner Kirche hinterlassen hat, die allein würdige Nahrung für unseren, der Erkenntniß bedürftigen Geist. Durch die Wahrheit, welche Christus der Herr in der katholischen Kirche uns zufließen läßt, weidet er deßhalb auf die beste und vortrefflichste Weise den Geist seiner ihm zugehörigen Schafe. Die Wahrheit ist etwas, das unser Geist nothwendig besitzen muß, um glücklich zu werden, für das er erschaffen ist, ohne das er verkommt und zu Grunde geht, das er aber nicht aus sich selbst schöpfen kann, sondern das ihm von Außen zur Erkenntniß und Annahme dargeboten werden muß. Gott allein ist die Wahrheit seinem Wesen nach; jeder geschaffene Geist ist nur für die Wahrheit erschaffen, hat die Wahrheit zu seinem Ziele, ist aber nicht selbst die Wahrheit, trägt nicht in sich selbst die Quelle der Erkenntniß der Wahrheit, sondern ist nur fähig für die Erkenntniß der außer ihm liegenden, von Gott, als der Quelle, ausfließenden Wahrheit. Die Wahrheit ist nicht das Wesen unseres Geistes, sondern die Nahrung, die Weide desselben. Christus, der allein, weil er Gott war, von sich sagen konnte: „Ich bin die Wahrheit," zeigt sich gerade dadurch vor allem Anderen als der gute Hirt, der seine Schafe auf die rechte, heilsame, nahrhafte Weide führt, daß er in seiner Kirche dafür gesorgt hat, daß diese Weide der Wahrheit, mit der die Geister der Menschen zu nähren sind, in ihr nicht ausgehe, daß er ihr die Gabe der Unfehlbarkeit verliehen hat, die sie vor allem Irrthum, vor aller Veränderung der Wahrheit, bewahrt, und die Gabe der Beständigkeit und Unverwüstlichkeit, die sie vor allem Vergessen und Verlieren der Wahrheit sichert. Wir erkennen seine göttliche Hirtensorge also wieder in den Worten, die er zu seinen Aposteln, und durch sie zur ganzen Kirche gesprochen hat: „Ich will euch den Geist der Wahrheit senden, der vom Vater ausgeht. Dieser wird euch in alle Wahrheit führen und euch an Alles erinnern, was ich euch gesagt habe." Und

von dieser Weide der Wahrheit, mit welcher der gute Hirt seine Kirche nährt, leben und gedeihen durch alle Zeiten, und auch heute noch, die Geister aller derer, welche die Stimme dieser Kirche hören, die der Wahrheit der Kirche ihr Herz eröffnen, die die katholische, d. h. die allgemeine, göttliche, eine Wahrheit in ihren Geist aufgenommen und in ihrer beseligenden Erkenntniß Ruhe für ihn gefunden haben, Dank der Hirtensorge ihres göttlichen Erlösers, der sie durch seine Kirche auf so gute Weide geführt hat. Ihr Glück wird ihnen erst einleuchten und groß erscheinen, wenn sie den traurigen, hirtenlosen Zustand jener Geister betrachten, die es verschmähen, sich unter das sanfte Joch Jesu Christi und seiner heiligen Kirche zu beugen, die es verschmähen, durch die ihnen von Gott dargebotene Weide der Wahrheit ihren Geist zu erquicken und ihre Seligkeit zu wirken. Da sie nicht, wie wir, um mit den Worten des heiligen Petrus in der heutigen Epistel zu reden, hingewandt sind zu dem Hirten und Bischof ihrer Seelen, der allein im Stande ist, sie auf die köstliche Weide der Wahrheit zu führen, irren sie umher gleich herrenlosen, verlaufenen Schafen in den unzähligen, unendlich verwickelten Irrgängen des Irrthums, der Lüge, der Täuschung, des Betruges, und wenn sie endlich, müde dieses unablässigen, zwecklosen Umherirrens, dieser unaufhörlichen Meinungsveränderungen und Enttäuschungen und Verwirrungen, sehen, daß sie in ihrem Streben nach Wahrheit nicht zum Ziele kommen, daß es außer der katholischen Kirche keine Gewißheit, sondern nur Meinung und Wahrscheinlichkeit und Vermuthung und Zweifel gibt, da kann es wohl geschehen, daß sie zuletzt an der Möglichkeit aller Erkenntniß der Wahrheit verzweifeln, und, indem sie spottend und ungläubig wie Pilatus fragen: Was ist Wahrheit? sich selbst um das höchste Gut des Geistes und mit ihm um ihr Ziel und ihre Seligkeit betrügen. O wie gut wohnt es sich, diesem geistigen Elend, dieser beständigen Unruhe, diesem endlosen Schwanken und Zweifeln und Fragen der Außerkirchlichen gegenüber, in dem Schafstall Jesu Christi, unter der Obhut des guten Hirten, der vor Allem dafür gesorgt hat, daß seine Schafe nicht Hunger leiden an dem Nöthigsten und Wichtigsten, an

der Wahrheit, der seine göttliche Wahrheit in diesem Schafstall, in dieser Kirche, Allen als erquickende Himmelsnahrung darreicht, die nach der Nahrung ihres Geistes Verlangen tragen und sich deßhalb voll Vertrauen und Sehnsucht an ihren guten Hirten wenden, der in seinem stellvertretenden Hirten auf Erden den Felsen der Wahrheit gegründet hat, von dem diese göttliche Nahrung in allen Jahrhunderten allen Völkern rein und unverfälscht dargeboten wird.

Der gute Hirt weidet aber nicht bloß den Geist seiner Schafe in seiner Kirche mit Wahrheit, indem er in ihr den unfehlbaren Stuhl der Lehre begründet hat und bis an's Ende der Welt den Schatz der Wahrheit durch seinen heiligen Geist in ihr bewahrt, er weidet sie auch, um ihr Leben zu stärken und zu erhalten, mit Gnade; er hat in seiner Kirche Heilsmittel, Sacramente eingesetzt, welche erquickende Nahrung für die gesunden, und heilender Balsam für die kranken Schafe sind; denn er ist der gute Hirt, der für alle Bedürfnisse seiner Heerde sorgt, der nicht zugibt, daß seine Schafe an irgend etwas Mangel leiden. Unter der Gnade, die, nebst der Wahrheit, den anderen Theil der Weide ausmacht, die der gute Hirt seinen Schafen in seiner Kirche angedeihen läßt, ist aber nicht bloß jene besondere Gnade zu verstehen, die durch die sichtbaren Heilsmittel der heiligen Sacramente uns zufließt, sondern überhaupt der belebende, heiligende, umwandelnde Hauch, der in der katholischen Kirche weht, jene Kraft, welche das Christenthum in seiner reinen, unverfälschten Gestalt in sich trägt, welche Alles, was von ihr durchdrungen wird, Lehren, Meinungen, Sitten, Handlungen und Personen heiligt und Gott wohlgefällig macht; jene Gnadenkraft, von der der Apostel redet, wenn er sagt: „Wir wissen, daß wir aus Gott sind, und die ganze Welt im Argen liegt" (1. Joh. 5, 19.), und: „Wenn Jemand in Christo ist, so ist er eine neue Schöpfung; das Alte ist vergangen, siehe, Alles ist neu geworden." Die katholische Kirche besitzt die Kraft, Alles, was mit ihr in Berührung kommt, zu heiligen, zu weihen, mit der Gnade, die sie in sich trägt, die Christus in sie gelegt hat, die er selbst in ihr fortwährend wirkt,

zu durchdringen. Diese Gnade nun, deren Verwaltung der Kirche vor Allem in ihren Sacramenten, dann aber auch in ihren Weihungen und Segnungen und überhaupt in ihrem ganzen Einfluß, den sie auf die Welt ausübt, anvertraut ist, die Gnade, mit welcher die Kirche sowohl die Seele als auch den Leib der Gläubigen heiligt und durchdringt (denn auch der Leib soll einst verwandelt und verklärt werden, und auch der Leib wird für diese künftige Verklärung durch den Empfang des allerheiligsten Leibes Christi geweiht und vorbereitet), diese Gnade, die nie aufhört in der Kirche und in dem Einzelnen zu wirken, in welcher das eigentliche Leben der Kirche besteht, sie ist ebenfalls nichts Anderes als die Folge der liebevollen Sorge ihres guten Hirten, sie ist gleichsam der erwärmende Hauch der Liebe, mit dem dieser gute Hirt sie fortwährend durchdringt. So wie Gott im Paradiese durch Anhauchen den Menschen zur lebendigen Seele machte und den Keim des Lebens in ihr legte, so verlieh Christus seiner Kirche das neue Leben der Gnade, da er seine Apostel anhauchte mit den Worten: „Nehmet hin den heiligen Geist; welchen ihr die Sünden erlasset, denen sind sie erlassen." Nicht bloß das Sacrament der Gnade und Versöhnung hat er durch diese Worte eingesetzt, sondern er hat überhaupt dadurch den befruchtenden Keim jenes Lebens der Gnade in die Kirche gelegt, und so seine Hirtensorge für seine Schafe in herrlichster Weise bewährt, indem er selbst, mittelst seiner Werkzeuge, der Priester, durch seinen eigenen liebevollen Hauch die geistig Todten fortwährend zum Leben erweckt, die geistig Kranken und Verwundeten heilt und pflegt und überhaupt durch die ganze Gnadenfülle, die er in den heiligen Sacramenten spendet, wo er sich gleichsam selbst ganz ausschüttet, um mit seiner Liebe und Gnade in uns einzugehen, zumal in dem höchsten Geheimniß der Gnade, in der heiligen Communion seines Leibes und Blutes, sich als der beste und sorgsamste und liebevollste Hirt bewährt, den der menschliche Geist sich nur immer vorzustellen vermag.

Erinnern wir uns nun, dieser tröstlichen Betrachtung gegenüber, an die Armuth an Gnade, welche bei allen denen, die außerhalb

der katholischen Kirche stehen, sich findet, an dem Mangel alles kirchlichen Segens, alles weihenden, belebenden Hauches, an das Versiegen jener siebenfachen Gnadenströmung selbst, die in den sieben heiligen Sacramenten in der Kirche fließt (da bei ihnen kaum eines, die Taufe, noch Gültigkeit und Wirkung hat), an die Leere und Kälte ihres Gottesdienstes, an den Mangel aller religiösen Weihe, die das Leben bei ihnen hat, kurz, wie mit der Trennung vom wahren Weinstock, von der wahren Kirche, in jenen verdorrten, abgefallenen Reben alle Fruchtbarkeit der Gnade eingetrocknet und Kälte und Erstarrung und Tod an die Stelle des Lebens der Gnade getreten ist, das die katholische Kirche erfüllt, dann, Geliebteste, werden wir wohl deutlich erkennen, wo die Wirksamkeit des guten Hirten sich auch heute noch offenbare, und wo sie, weil die Schafe seine Stimme nicht mehr hören wollen, aufgehört hat und unmöglich geworden ist. — Mit Demuth und Beschämung wird uns aber auch dann der Gedanke erfüllen müssen, daß wir, die wir ohne unser Verdienst, allein durch die unendliche Barmherzigkeit Gottes, in seiner wahren Kirche die zärtliche Pflege unseres göttlichen Hirten genießen, daß wir, die wir vor so vielen Anderen das Glück haben, die Wirksamkeit des guten Hirten an uns unmittelbar zu erfahren und von seinem liebenden Hauche erwärmt zu werden, daß wir dieser Pflege uns bisher so unwürdig erwiesen, daß wir, während er uns beständig heilen und stärken und pflegen wollte, gleichwohl immer noch krank und schwach sind, daß wir, obgleich wir einen so guten Hirten haben, dennoch so oft widerspenstige Schafe sind, daß wir ihn durch unseren Ungehorsam und unsere Ungelehrigkeit noch so oft bei all seiner Liebe und Sorge gekränkt und betrübt haben. Möge dieser Gedanke zu unserer Demüthigung und Beschämung dienen, wenn das Glück, im Schafstall des guten Hirten, in seiner wahren Kirche, zu sein, uns etwa zu eitler Erhebung über diejenigen, welche draußen sind, versuchen sollte. Was jene betrifft, so sind sie, wenn auch jetzt noch nicht unter der liebenden Sorgfalt des guten Hirten in seiner Heerde, doch immer noch seine Schafe, die, obwohl verirrt und verloren, ihm doch noch angehören,

und die er so gern wieder zurückführen möchte, von denen auch wirklich Viele alljährlich so glücklich sind, den Schafstall zu finden und in den Schooß der katholischen Kirche zurückzukehren, und von denen er, der ja eben gekommen ist, um zu suchen, was verloren war, selbst sagt: „Ich habe noch andere Schafe, die nicht aus diesem Schafstall sind; auch diese muß ich herbeiführen." Daß dies bei recht Vielen und recht bald geschehe, daß sie wirklich von ihrem guten Hirten sich herbeiführen lassen, und daß wir, die wir schon herbeigeführt sind und im Schooße der wahren Kirche ruhen, dieses Glück uns stets mehr zu Nutze machen, daß wir unseres guten Hirten stets würdiger werden, darum eifrig und beharrlich zu beten, möge der Vorsatz sein, den wir jetzt, als Frucht unserer heutigen Betrachtung, fassen und mit Hülfe der Gnade unseres Hirten auch ausführen wollen. Amen.

Zweiter Sonntag nach Ostern.

III.

„Ich will nicht den Tod des Sünders, sondern daß er sich bekehre und lebe." Ezech. 33, 11.

In welcher Verbindung, werdet ihr fragen, meine Christen, steht wohl dieser Ausspruch des Propheten zu unserem heutigen Evangelium? Diese Verbindung ist leicht zu errathen, ja sie liegt so nahe, daß ich kaum nöthig habe, euch ausdrücklich darauf hinzuweisen. Der gute Hirt, der sein eigenes Leben für seine Schafe dahingegeben hat, und der sie liebt mit einer so großen, so göttlichen Liebe, daß keine andere mit der seinigen sich vergleichen kann, was kann er wohl Anderes wollen, als daß seine Schafe leben, daß sie Alle, ohne Ausnahme, theilnehmen an jenem neuen, unsterblichen und seligen Leben, in das er selbst, nach Ueberwindung des Todes, durch seine Auferstehung glorreich eingetreten ist? Dieses Leben, diese Seligkeit den Sündern,

welche durch ihre Schuld im geistigen Tode liegen, zu geben, das ist der Hauptzweck seiner Hirtenliebe und der größte und kostbarste Beweis dieser göttlichen, unendlichen Liebe. „Ich will nicht den Tod des Sünders, sondern daß er sich bekehre und lebe.“ Das, meine Christen, ist also der Zweck all' der großen und furchtbaren Drohungen, mit welchen Gott der Herr den Sünder schreckt; das ist das Ziel und Ende all' der Strafen, die er über den Sünder hier auf Erden verhängt. Habt ihr wohl, ihr, die ihr bisher taub waret gegen die Stimme eueres guten Hirten, die ihr euere Liebe und eueren Gehorsam ihm immer noch verweigertet und lieber Sklaven der Sünde bleiben, als Freunde Gottes werden wolltet, habt ihr es wohl jemals schon bedacht, daß alle jene furchtbaren Drohungen einer unglückseligen Ewigkeit, welche ihr so oft schon vernommen habt, welche bisher aus dem Munde Gottes und der Kirche an euer Ohr getönt sind, nur die liebevolle Warnung eueres guten Hirten waren, der euch nicht verlieren möchte, der euch nicht ungewarnt zu Grunde gehen lassen will, der eueren Tod, eueren Untergang nicht will, sondern euer Leben, der durch jene Drohungen nichts Anderes bezweckte, als euch den Geist einer heiligen und heilsamen Furcht einzuflößen? O so richtet heute einmal ausschließlich euere Aufmerksamkeit auf diese Liebe, diese Güte eueres himmlischen Hirten. Vergesset einmal, wo möglich, auf die erschütternden Wahrheiten, welche die göttliche Gerechtigkeit euch predigt, und erinnert euch allein an die unendliche Größe seiner Barmherzigkeit, die aus dem Bilde des guten Hirten, das uns die Kirche heute zur Betrachtung vorstellt, entgegenleuchtet. Vielleicht ist eine solche Betrachtung, nachdem alles Andere vergeblich war, geeignet, euch zu rühren und euch zu bekehren. Ja gewiß, christlicher Sünder! Gott will nicht dein Verderben, Gott will nicht deinen Tod; er will nur deine Bekehrung und dein Leben. Der klarste und deutlichste Beweis davon ist, daß er dich bis heute mit solcher Geduld ertragen und erwartet hat zur Buße, daß er dich mit solcher Barmherzigkeit gesucht hat und fortwährend sucht zur Buße; daß er, der gute Hirt, allzeit bereit ist, dich mit der größten Liebe und Freundlichkeit auf-

zunehmen, wenn du zurückkehren willst zur Buße. Betrachten wir heute, meine Christen, diese trostvollen Züge der göttlichen Hirtenliebe unseres Erlösers und bitten wir ihn, daß diese Betrachtung bei uns Allen die Rückkehr zu unserem göttlichen Hirten, oder, wenn wir uns von ihm nicht entfernt haben, die Vermehrung unserer Liebe und Anhänglichkeit an ihn bewirke.

Daß die Sünde eine wahre und wirkliche Beleidigung Gottes sei, das, meine Christen, ist eine Wahrheit, die euch seit euerer frühesten Kindheit bekannt ist. Ihr wisset es auch, daß dieser Beleidigung in der That keine andere an Größe gleichkommt, weil sie unendlich groß ist. Denn da der Abstand, der zwischen Gott und dem Menschen besteht, ein unendlicher ist, so muß nothwendig auch die Schuld und die Bosheit der Beleidigung, die ein Mensch gegen Gott sich erlaubt, unendlich groß sein. Doch, wozu diese Erinnerung an eine Wahrheit, die euch Allen bekannt ist? Zu keinem anderen Zweck, als um euch die unendliche Größe der Barmherzigkeit Gottes vor Augen zu stellen, welche darin enthalten ist, daß er den Sünder erträgt und ihn zur Buße erwartet. Man sollte meinen, ein Gott, der von einem Menschen beleidigt wird, müsse eine so ungeheuere, so enorme Frechheit augenblicklich strafen und dürfe auch nicht einen Augenblick die gerechte Rache verschieben, indem er sich gänzlich vom Menschen zurückzieht und ihn der unendlichen Strafe, die er freiwillig herausgefordert hat, überläßt. Und in der That, meine Christen, das uns Allen inwohnende Rechtsgefühl, das sich bei jedem von uns regt, so oft wir Zeugen einer himmelschreienden Ungerechtigkeit sind, bezeugt es uns, die unendlich große Gerechtigkeit Gottes muß nothwendig, sobald ein so ungeheueres Unrecht verübt wird, wie die Beleidigung Gottes durch einen Menschen, sich regen und gleichsam den Arm erheben, um gegen den Schuldigen den Blitz ihrer Strafe zu schleudern. Doch, da tritt ihr entgegen, und widersetzt sich ihr gleichsam die göttliche Barmherzigkeit, welche ebenfalls unendlich groß ist, und fordert für den unglücklichen Sünder noch Zeit und Raum zur Buße; sie hält gleichsam den

schon erhobenen Arm der Gerechtigkeit zurück; sie entwaffnet die Hand, welche zur Strafe sich erhebt; sie ist stärker, sie siegt und sie erlangt Aufschub und Schonung für den Sünder. Diese Schonung und diese Geduld kann schlechterdings keine andere Ursache haben, als die Barmherzigkeit und die Liebe Gottes. Nicht aus Schwäche, nur allein aus Liebe und Barmherzigkeit hält Gott den Lauf seiner Gerechtigkeit auf. Denn würde es ihm wohl schwer sein, würde es ihm Mühe kosten, den Sünder augenblicklich zu strafen? Er braucht nur aufzuhören, ihn zu erhalten, er braucht nur seine Hand von ihm zurückzuziehen, und jene erhaltende Kraft ihm zu versagen, welche die Quelle alles Daseins und alles Lebens ist, und er würde sofort in den Abgrund stürzen, um mit unendlichen Strafen seine unendliche Schuld zu bezahlen.

Um euch dies Verhältniß, das zwischen Gott und dem Sünder obwaltet, recht anschaulich zu machen, erinnert euch, meine Christen, an jene wunderbare Thatsache, welche die heilige Schrift von dem Propheten Habakuk erzählt. Der Engel des Herrn faßte ihn auf Befehl Gottes bei den Haaren, und trug ihn durch die Lüfte bis zu dem Ort, wo der Prophet Daniel in der Löwengrube schmachtete. Stellt euch im Geiste die Lage des Habakuk vor, wie ihn der Engel bei den Haaren haltend, über der tiefen, von wilden Ungeheuern angefüllten Grube schwebend erhält. Um hinabzustürzen und von den hungrigen, unten lauernden Löwen zerrissen zu werden, dazu bedurfte es weiter nichts, als daß der Engel seine Hand öffnete und ihn seiner eigenen Schwere überließ. Lenket nun einmal, ihr Sünder (wenn solche, die sich gegenwärtig in der Todsünde befinden, etwa hier zugegen sind) von diesem Bilde euere Aufmerksamkeit auf euch selbst. Auch ihr schwebet gegenwärtig über dem Schlunde und dem Abgrunde nicht einer von hungrigen Löwen angefüllten Grube, sondern über dem Schlunde und Abgrunde der noch weit schrecklicheren und furchtbareren Grube der Hölle. Und wer ist es, der euch hält und dessen Hand verhindert, daß ihr nicht augenblicklich hinabstürzet? Gott ist es, der euer Leben in seiner Hand hält, Gott ist es, der euch mit seiner barm-

herzigen Rechten hält, jener Gott, dem ihr durch euere Sünde eine so ungeheuere Beleidigung zugefügt habt, jener Gott, den ihr vielleicht immer auf's neue noch fortfahret, durch euere Sünden zu erzürnen und seinen Zorn gegen euch herauszufordern. Er könnte, indem er nur seine Hand öffnete, euch ewig unglücklich machen und durch eine für ihn so leichte, und für euch so furchtbare Strafe, seine Gerechtigkeit, welche Rache fordert, befriedigen. — Doch, er thut es nicht; er fährt fort, euch zu ertragen, er läßt euch noch nicht los und verhindert fortwährend euer Verderben und eueren Untergang. Welch' eine Geduld, welch' eine unbegreifliche Barmherzigkeit! Und warum hat er solche Geduld, warum übt er solche Barmherzigkeit mit den Sündern? Hat er uns etwa nöthig? Erwartet er etwa von uns irgend einen Vortheil, wenn wir, müde ihn zu beleidigen, zu ihm zurückgekehrt sein werden? Doch er ist ja in sich selbst unendlich glückselig, und war es von Ewigkeit her, ohne uns, und würde es auch ohne uns in alle Ewigkeit sein. Wenn alle Geschöpfe zusammen Gott gegenüber nur wie ein Atom, wie ein Nichts sind, wenn alle Völker vor ihm, wie der Prophet sich ausdrückt, sind, als ob sie nicht wären, kann Gott dann etwa mich nöthig haben, kann er dich nöthig haben, dich kleinen, unbedeutenden, verächtlichen Sünder? Nein, er übt solche Geduld mit uns nur deßhalb, weil er uns liebt mit der aller uneigennützigsten Liebe, die nur gedacht werden kann, weil er uns liebt, obgleich wir Sünder sind, weil er nicht will, daß auch nur einer von uns zu Grunde gehe. — Deßhalb, ihr Sünder, ist es wohl Zeit, daß ihr endlich erwachet aus euerer Erstarrung und Verblendung. Wollt ihr denn, so ruft der Apostel euch zu, die Schätze seiner Güte, seiner Geduld und Langmuth verachten und nicht einsehen, daß die Güte Gottes euch zur Buße ruft? Was wollt ihr, was verlangt ihr denn noch mehr? Soll etwa Gott, nicht zufrieden, euch zu erwarten und zu ertragen, auch euch selbst noch rufen und aufsuchen zur Buße? Ach, auch das wird er euch nicht verweigern, auch das hat er bereits tausendfach an euch gethan. Ja, christlicher Sünder! Gott hat dich schon gesucht und er sucht dich immerfort; und wenn du bisher über

seine unendliche Barmherzigkeit staunen mußtest, mit der er auf dich gewartet hat, so mußt du noch mehr staunen über jene Güte, mit der er dir entgegenkommt und dich aufsucht zur Buße./

Erinnern wir uns, meine Christen, an jenen Hirten, den uns der Herr im Gleichniß von dem verlornen Schafe vor Augen stellt. Er hatte seine Heerde den Tag über fröhlich geweidet, und als er am Abend sie zählt, da findet er zu seinem Schrecken, daß eines seiner Schafe fehlt. Ohne sich lange zu bedenken, verläßt er die ganze Heerde und setzt sich eilig in Bewegung, um den Spuren des Verlornen nachzugehen, dessen Verlust er im Augenblick höher anschlägt, als den Besitz der übrigen neunundneunzig. Er kehrt zurück an alle jene Orte, jene Felder, jene Wiesen, jene Wege, jene Ufer, an welchen er seine Heerde geweidet hat und sucht überall ängstlich umher. Und da er das Verlorne nicht erblickt, wendet er sich nach allen Seiten hin, steigt auf jede Anhöhe, erklimmt jeden Felsen, von wo aus er es zu erspähen hofft; er durchsucht jeden Strauch und jedes Gebüsch, in dem es verborgen sein könnte; er dringt selbst durch dorniges Gestripp, ohne Rücksicht darauf, daß die Dornen ihn verwunden; er strengt seine Augen an, so sehr er kann; er horcht mit der größten Achtsamkeit, ob ihm nicht irgendwo ein entferntes Blöcken entgegen tönen wird. Er wird müde, das Herz klopft ihm bei der Aufregung, der Schweiß rinnt ihm vom Angesicht. Doch auf alles das achtet er nicht; er gönnt sich keine Ruhe, bis er Alles durchsucht und Alles aufgeboten hat, um das verlorne Schaf wieder zu finden, bis seine Anstrengungen endlich mit dem gewünschten Erfolge gekrönt werden./

Christlicher Sünder! Du weißt es sehr gut, daß ein so liebevoller, so guter Hirt, ein Hirt, der für ein einziges seiner Schafe sich solcher Mühe unterziehen wollte, unter den Menschen schwerlich gefunden werden wird. Du weißt es sehr gut, daß ein so liebevoller, so guter Hirt Niemand Anderes sein kann, als dein Herr und dein Gott, und daß du selbst unter dem Bilde des verlornen Schafes von ihm dargestellt wirst. Um deiner unglückseligen Neigung zur Ungebundenheit und Zügellosigkeit zu folgen, um einer unwürdigen Begierde nach ver-

botenen Genüssen nachzugehen, flohest du aus dem Schooße deines göttlichen Hirten und entferntest dich von seiner treuen und folgsamen Heerde. Aber deßhalb hat er dich nicht, wie du verdient hättest, deinem Schicksal überlassen. Du hast ihm treuloser Weise den Rücken gekehrt, aber er hat sein liebevolles Angesicht deßhalb nicht von dir gewendet, und hat dich, den Flüchtigen und von der Heerde Getrennten, überall hin verfolgt, hat dich durch tausend Stimmen zurückgerufen und auf tausendfältige Weise dich aufgesucht. Wer kann alle die inneren und äußeren Gnaden zählen, mit welchen Gott nicht aufgehört hat, dich zu rufen, dich zur Buße aufzusuchen? Jene plötzlichen Erleuchtungen, welche wie Blitzstrahlen durch deinen Geist fuhren und dir den traurigen Zustand zeigten, indem du dich befindest, und die entsetzliche Gefahr, in der deine unglückliche Seele schwebt; jene mächtigen Antriebe des Willens, welche aus deinem dumpfen Schlaf dich aufrüttelten; jene Schreie und Bisse deines schuldbeladenen Gewissens, welche dir den Frieden raubten und dir alle deine sündhaften Genüsse verbitterten: waren das Alles nicht liebevolle Einladungen, welche die göttliche Barmherzigkeit mit so vielen anderen äußeren Rufen verband, um dich zu bewegen, von der Sünde zu lassen und in ihren Schooß zurückzukehren? Hörtest du jene inneren Stimmen, jene liebevollen Einladungen der göttlichen Barmherzigkeit, nicht oft in deinem Herzen, während du äußerlich das Wort Gottes anhörtest? Hörtest du sie nicht, wenn du etwa zufällig in einem Andachtsbuche lasest? Hörtest du sie nicht, wenn du in der Kirche vor dem heiligen Altare dich befandest, wenn deine Augen sich auf irgend einen heiligen Gegenstand, ein Crucifix, ein Marienbild, richteten? Hörtest du sie nicht, wenn du den plötzlichen Todesfall eines Freundes, eines Bekannten erfuhrest? Hörtest du sie nicht, wenn der Donner über deinem Haupte rollte, oder irgend ein anderes Naturereigniß dich in Schrecken setzte? Hörtest du sie nicht, wenn dich ein Unglücksfall traf, eine Krankheit dich erfaßte, wenn du das Ziel deiner Leidenschaften nicht erreichen konntest, oder wenn du in Mitten aller Genüsse und Freuden unbefriedigt, unglücklich und elend bliebest? Und hörst du sie nicht auch jetzt, in

diesem Augenblick, während ich zu dir rede? Läugne, wenn du es kannst, daß du jenen guten Gott, jenen guten Hirten, nicht höreſt, der an der Thür deines Herzens steht und pocht und um Einlaß bittet. Oeffne mir, so sagt er zu dir, öffne mir, mein Sohn, meine Tochter, dein Herz; es ist ja zu traurig und zu schrecklich für dich, von mir getrennt, von mir fern dich zu halten. Du hast mich undankbar verlassen und aus deinem Herzen vertrieben, indem du meinen grausamen Feinden, der Sünde und dem Teufel, Einlaß gabest. Und dennoch konnte ich dich nicht vergessen. Kann etwa eine Mutter ihres eigenen Kindes vergessen? Und wenn sie es könnte, so kann doch ich, und werde doch ich deiner nie vergessen. Was zögerst du also, warum verbleibst du noch länger taub gegen meine liebevolle Stimme? Willst du mir die Mühe machen, dich noch länger zu rufen, dich noch länger zu suchen? — O unbegreifliche Liebe Gottes zu einem elenden Sünder, wer kann dich erklären, wer kann dich ganz ergründen und verstehen? Was kann diese Liebe wohl noch mehr für ihn thun? Was sie noch mehr thun kann, frägst du? Nun wohl, mache dich auf und folge der Stimme deines Hirten und du wirst sehen, was seine Liebe noch mehr für dich zu thun bereit ist, du wirst die unendliche Barmherzigkeit bewundern, mit welcher Gott dich aufnimmt, wenn du zurückkehrst zur Buße. /

Als der verlorne Sohn nach Verschwendung seines ganzen Vermögens in die äußerste Noth gerathen und gezwungen war, in Lumpen gehüllt, bei einem harten und geizigen Herren die Schweine zu hüten, als ihn der Hunger quälte und er unter dem äußersten Elend seufzte, da erinnerte er sich an seinen alten Vater, den er undankbar verlassen, in dessen Hause ihm nie etwas gemangelt hatte, das voll von Ueberfluß und Reichthum war. Er entschloß sich zu ihm zurückzukehren, ungewiß, wie er würde aufgenommen werden. Er wußte es, daß er seine Verzeihung nicht verdiente. Er machte keinen Anspruch darauf, als Sohn von ihm behandelt zu werden; er wollte nur unter seine Knechte aufgenommen werden. Doch wie weit übertraf seine Aufnahme alle seine Erwartungen. Wie schnell verschwand sein Miß-

trauen und seine Befürchtungen, als ihm der beleidigte Vater mit offenen Armen entgegenkam, ihn an sein Herz drückte und, auf alle Vorwürfe vergessend, ihn nur mit Liebe überhäufte, ihn selbst vor den anderen, ihm treu gebliebenen Söhnen auszeichnete! — Christlicher Sünder! der du mich heute hier hörst, hast du in diesem Bilde, in diesem Gleichniß, erkannt, wie du von Gott aufgenommen werden wirst, wenn du dich wirklich entschließest, zu ihm zurückzukehren? Oder zweifelst du etwa daran, daß jener gute, barmherzige und liebevolle Vater in seinem Benehmen gegen den ungerathenen, reumüthigen Sohn nicht das treue Bild Gottes ist in seinem Verhalten gegen den reumüthigen Sünder? Nur um uns die unendliche Barmherzigkeit Gottes gegen die Sünder vor Augen zu stellen, nur dazu hat Jesus Christus uns dieses Gleichniß erzählt; nur deßhalb haben es die Evangelisten aufgeschrieben, um den Sünder zu ermuthigen und ihm Vertrauen einzuflößen./

Gott wird sich also erstens überaus freuen, dich nach so langem Suchen endlich gefunden zu haben; er wird sich freuen, wie jener besorgte Hirt, als er sein verlornes Schaf gefunden hatte, es auf seine Schultern nahm und selbst zur Heerde zurücktrug, um ihm, nachdem es vom langen Umherirren müde geworden, zu ersparen, den Weg selbst zurücklegen zu müssen. Und wie der glückliche Hirt seine Freude allein nicht fassen konnte und seine Nachbaren herbeirief, um ihnen das frohe Ereigniß zu verkünden, damit sie mit ihm sich freuen sollten, so ladet auch Gott, als ob er selbst gleichsam die Freude, eine verlorne Seele wieder gewonnen zu haben, nicht fassen könnte, die Engel und die Heiligen ein, sich mit ihm zu freuen; er ladet den ganzen Himmel ein, Theil zu nehmen an seiner Freude. „Im Himmel wird Freude sein bei den Engeln über einen Sünder, der Buße thut, mehr als über neun und neunzig Gerechte." Gott umarmt ferner den Sünder, wie der Vater den verlornen Sohn umarmte; er gibt ihm den Kuß des Friedens, er verzeiht ihm und läßt ihm nach in einem Augenblick alle seine vergangenen Sünden, und um sich ihrer nie mehr zu erinnern, um sie ihm nie mehr vor-

werfen zu können, verspricht er ihm, sie gleichsam in den Abgrund des Meeres zu werfen und zu begraben. „Ich werde alle euere Sünden in die Tiefe des Meeres werfen.“ Und wenn seine Seele auch von Sünden ohne Zahl bedeckt und durch die abscheulichsten Flecken verunreinigt und entstellt wäre, so verspricht Gott, sie auf einmal gänzlich zu reinigen, jeden Flecken und jeden Makel abzuwaschen, sie so weiß wie Schnee zu machen. „Wären auch euere Sünden roth wie Scharlach, so sollen wir weiß werden wie Schnee.“ Und nachdem die Seele des Sünders so gereinigt und gewaschen ist, bekleidet sie Gott mit dem kostbaren Gewande seiner heiligmachenden Gnade und verbindet sie sich mit dem süßen Bande wahrer Freundschaft; er traut sie sich gleichsam an durch einen kostbaren Ring, indem er sie seine Braut, seine Schwester, seine Freundin nennt. Und mit all' dem noch nicht zufrieden, bereitet er ihr ein kostbares Gastmahl, wo er nicht mit sterblicher Speise und mit irdischem Trank sie erquickt, sondern mit seinem eigenen allerheiligsten Leibe sie nährt, mit seinem eigenen kostbaren Blute sie stärkt und tränkt.

So, meine Christen, nimmt die Barmherzigkeit Gottes den zurückkehrenden Sünder auf, so behandelt sie ihn, so zeigt sie ihre wahre, ihre unendlich große Hirtenliebe. Und eine solche Liebe, eine solche Güte, eine solche Barmherzigkeit sollte euch nicht anlocken, euch nicht bewegen und bestimmen, ihr christlichen Sünder, wie viele immer ihr hier gegenwärtig sein möget, ohne Verzug zu den Füßen eueres himmlischen Vaters zurückzukehren und von der Liebe eueres göttlichen Hirten euch auf seine heiligen Schultern nehmen zu lassen? Ach, schon streckt er ja seine heiligen Hände nach euch aus, schon öffnet er euch ja sein göttliches Herz und verlangt nichts mehr und nichts sehnlicher, als mit seinen Liebesbezeugungen euch überhäufen, mit seinen kostbaren Wohlthaten euch überschütten zu können, um auch an euch zu beweisen, und es auch euch durch eigene Erfahrung erkennen zu lassen, daß er nicht den Tod des Sünders will, sondern daß er sich bekehre und lebe. Amen.

Dritter Sonntag nach Ostern.

I.

„Die Welt wird sich freuen; ihr aber werdet traurig sein.“ Joh. 16, 20.

Wer, meine Christen, der diese Worte des Herrn: „Die Welt wird sich freuen, ihr aber werdet traurig sein,“ hört und über dieselben nachdenkt, muß nicht sich selbst die Frage stellen: Also das ist die endliche Frucht jenes Erlösungswerkes, das der Herr für uns vollbracht hat: Die Welt, die Sünder, die Gottlosen, werden sich freuen, und die Erlösten, die Frommen, die Gläubigen werden traurig sein? So hat also der Unglaube Recht, eine Erlösung zu verwerfen, die nur Traurigkeit in denen hervorbringt, die an sie glauben, und eine Welt zu lieben, welche diejenigen mit Freude erfüllt, die ihr dienen? Ist nicht dieses das Ziel, nachdem wir Alle von Natur streben und für das wir geschaffen sind: glücklich zu werden, uns zu freuen? Kann es eine Erlösung für uns geben, wenn diese natürliche Sehnsucht unbefriedigt bleibt? Was nützt uns, was hilft uns ein Glaube, der seine Anhänger betrübt und traurig macht, der nur Niedergeschlagene und Kopfhänger hervorzubringen weiß? So zu fragen, meine Christen, hätten wir allerdings Grund, wenn jene Worte des Herrn: „Die Welt wird sich freuen, ihr aber werdet traurig sein,“ den Sinn hätten, daß es für die Erlösten keine Freude und für die Welt keine Traurigkeit gäbe. Allein, wie es schon aller Vernunft widerstrebt, daß eine wahre und wirkliche Traurigkeit aus dem freudenreichen Ereigniß der Erlösung entspringen könne, so werden wir auch gewiß nicht annehmen dürfen, daß Christus der Herr eine wahre Traurigkeit seinen Anhängern als Frucht seiner Erlösung hinterlassen habe. Wie also konnte nun dennoch der Herr seinen Aposteln sagen und wie kommt es, daß die Kirche in der freudigen Osterzeit uns zuruft: „Ihr aber werdet traurig sein?“ Wie ist es möglich, daß die Welt, welche der Herr zu bekämpfen gekommen war, von ihm die Verheißung erhält, daß sie sich freuen werde? Die Antwort hierauf ist sehr einfach. Es gibt nämlich auch eine süße, angenehme, selige

Traurigkeit, und es gibt auch eine bittere, unselige, trostlose Freude. Jene Traurigkeit ist die Traurigkeit der Frommen, der Gerechten, der Gläubigen auf Erden, und diese Freude ist die Freude der Welt. Daß also die Welt sich zwar freue, aber mit einer traurigen Freude, und daß die Frommen und Gerechten zwar traurig sind, aber in einer freudigen Traurigkeit, das sei der Gegenstand unserer heutigen Betrachtung, welche Jesus Christus segnen möge./

Daß die Welt sich freue, und zwar auf die verschiedenartigste und mannigfaltigste Weise, dies wird Keinem, der in der Welt lebt und die Welt beobachtet, entgehen können, und dies wird die Welt uns selbst überall und unaufhörlich versichern. Daß aber die Freude der Welt eine mit Bitterkeit und Traurigkeit reichlich vermischte, niemals eine wahre, vollständige, ungetrübte sei, dies wird euch bei aufmerksamer Betrachtung ebenso wenig unbekannt bleiben können, und dies wird die Welt euch stets verschweigen und auf das sorgfältigste zu verheimlichen suchen. Die Welt also freut sich, dies steht unumstößlich fest; ihre Freude ist aber mit Trostlosigkeit und Unzufriedenheit in solcher Weise verbunden, daß sie wahre Freude nicht genannt werden kann, dies ist ebenso unwiderleglich gewiß und kann uns, trotz aller Künste, welche die Welt anwendet, um es zu verheimlichen, unmöglich verborgen bleiben. Auf welche Weise und aus welchen Gründen freut sich denn die Welt? Sie freut sich hauptsächlich auf dreifache Weise und aus einem dreifachen Grunde. Denn, wie der heilige Johannes sagt: „Alles, was in der Welt ist, ist Fleischeslust, Augenlust und Hoffarth des Lebens.“ Die Welt freut sich also erstens an sich selbst, sie freut sich in ihrer Eitelkeit, in ihrem Hochmuth, der Grund ihrer Freude ist die Hoffarth des Lebens. Sie freut sich ferner an ihrem Besitz, an ihren Gütern, an ihren Habseligkeiten — der Grund ihrer Freude ist die Augenlust. Sie freut sich endlich an ihren Genüssen, ihren Vergnügungen, ihrer Wollust, die sie sich selbst zu bereiten weiß — der Grund ihrer Freude ist die Fleischeslust. Wie steht es nun mit dieser dreifachen Freude der Welt?

Was jene erste Art der Freude betrifft, die aus der Hoffart, dem Gefühl des Hochmuthes, der Selbstvergötterung, welche die Welt mit sich treibt, entsteht, so ist sie allerdings eine im höchsten Grade lockende und verführerische. Nichts scheint ja mit größerer Zufriedenheit, mit größerer Behaglichkeit, kurz mit größerer Freude unseren Geist erfüllen zu können, als wenn er sich selbst vollkommen frei und ungebunden träumt, wenn er alles ihn Beschränkende und Beherrschende von sich wirft, wenn er als eigener Herr seiner selbst von Niemandem Gesetze empfangen will, sondern mit zügelloser Willkühr nur sich selbst zum Ziel und Ende, zur Ursache und Quelle aller seiner Handlungen macht; kurz, wenn er in vollendetem Hochmuth alle seine Freude und Seligkeit nur in sich selbst finden will, d. h. wenn er sich selbst zu seinem eigenen Gotte macht. Es ist dies scheinbar die höchste geistige Freude, die gedacht werden kann, diejenige, deren lockender Reiz zuerst die erhabensten der geschaffenen Geister, die Engel, zum Falle gebracht, jene Freude, die Adam getäuscht, als er von der Schlange die verführerischen Worte vernahm: „Ihr werdet sein wie Gott," jene Freude, die auch jetzt noch die Freude der Welt ist. Die Welt freut sich daran, sich selbst zu vergöttern, sich frei und schrankenlos zu träumen, sich eine erlogene Hohheit einzubilden.

Ist nun diese Freude, welche die Hoffärtigen in ihrem Hochmuth empfinden, eine wahre, ungetrübte, vollkommne Freude? Keineswegs; es ist im Gegentheil nur eine augenblickliche, eine unruhige, eine verzweiflungsvolle Freude. Unabhängig, unbeschränkt, frei im höchsten Sinne, ist Gott, der Allerhöchste allein. Wenn ein Geschöpf sich dies zu sein einbildet, so beruht das auf einem Irrthum des Verstandes, der, in den Willen übergegangen, zu einer Lüge wird. Ein hochmüthiger Mensch ist also gleichsam eine lebendige Lüge. Sein ganzes Wesen, sein Bewußtsein, seine Vernunft, sagt ihm und beweist ihm fortwährend, daß er endlich und beschränkt ist, daß ihm unendlich viel fehlt, daß er von unzähligen Dingen und Umständen abhängig ist, und sein Wille, vermöge dessen er unabhängig und unbeschränkt sein

möchte, sagt das Gegentheil. Er will also beständig etwas, was er nicht haben kann, er bildet sich beständig etwas zu sein ein, was er nicht ist. Wie ist es nun möglich, daß ein solches, im eigentlichen Sinne des Wortes erlogenes Glück eine wahre und wirkliche Freude bereiten könne? Wie sehr auch immer die Hohheit, die er sich einbildet, den Geist locken, verführen und reizen möge, der Umstand, daß sie keine wahre, sondern nur eine eingebildete, geträumte, angemaßte ist, muß beständig und unaufhörlich diese Freude stören und wird sich überall auf die ungelegenste und unbequemste Weise geltend machen; der Hochmüthige wird mitten in seinem Hochmuth fortwährend durch seine eigene beschränkte und abhängige Natur auf das empfindlichste gedemüthigt werden, und diese Demüthigungen werden für ihn um so peinlicher und quälender sein, je höher er sich gern über sich selbst erheben möchte, während gleichwohl immer nur er selbst der Beschränkte und Ohnmächtige bleibt. Die Erkenntniß der eigenen Beschränktheit und Unvollkommenheit, welche früher oder später nothwendig eintreten muß, muß also für den Hochmüthigen, der sein ganzes Glück in sich selbst sucht und Alles nur von sich selbst erwartet, die beständige Ursache getäuschter Erwartung, die Quelle von Ekel und Verdruß an sich selbst sein, und so endet diese traurige Freude, die aus der Selbstgefälligkeit und Selbstvergötterung entsteht, wenn nicht die Erfahrung der eigenen Unvollkommenheit den Hochmüthigen dahin führt, seinen Hochmuth abzulegen und sein Ziel außer sich selbst, in Gott, zu suchen, mit dem vollkommensten Ueberdruß und der vollendetsten Verzweiflung. Wie sehr also immer die Freude der Welt an ihrem Hochmuth eine angenehme zu sein scheint, sie ist dennoch in ihrem Wesen nichts Anderes, als der Anfang der trostlosesten Traurigkeit. Und so wird denn auch Hochmuth und Verzweiflung stets neben einander gefunden, und unsere Zeit ist eben deßhalb eine so freudenleere und trostlose, weil sie eine so gränzenlos hochmüthige ist.

Eine andere Freude der Welt entsteht nicht aus der ungeordneten Selbstliebe und der Hoffart des Lebens, sondern aus der ungeordneten Liebe und Begierde der Güter dieses Lebens, in deren Besitz die Welt

sich befindet, aus der Augenlust, — wiederum eine große, unwiderstehlich verlockende Ursache zur Freude in den Augen der Welt. Ist die Welt nicht voll von Gegenständen der verschiedensten Art, welche den Sinnen schmeicheln, welche schön und reizend zu schauen sind, welche die Begierde nach ihrem Besitz erwecken und in demselben die größte und umfassendste Freude versprechen? Hat nicht die Welt die Gegenstände, welche den Augen schmeicheln, bis in's Unendliche vervielfältigt? Bietet sie den irdischen Koth uns nicht an allen Orten unter den reizendsten und lockendsten Formen dar? Besitzt sie nicht die Kunst, einen glänzenden, die Augen blendenden und bezaubernden Schein um sich zu verbreiten, im höchsten Grade? Läßt sie irgend ein Mittel unversucht, um die Begierde, zu haben und zu besitzen, bei ihren Kindern nach allen Seiten und allen Richtungen hin rege zu machen? Wie verhält es sich nun aber mit jener Freude, welche die Welt aus ihrem Besitz, aus ihren Reichthümern, aus ihren sogenannten Gütern schöpft? Ist sie eine reine, ungetrübte, vollkommne Freude? Dies kann sie nicht sein, denn es gibt nur einen Besitz, der wahres Glück, dauerhaften Frieden, wahrhaft beseligende Freude verschaffen kann, den Besitz Gottes, der uns Allen als höchster und vollkommenster Lohn verheißen und angeboten ist. Zu diesem kostbaren Besitze aber können wir nur dadurch gelangen, daß wir von irdischen, zeitlichen, hinfälligen Besitzthümern unser Herz nicht einnehmen, nicht bestechen lassen, daß wir der Welt und all' ihrer Pracht in unserem Herzen entsagen. Nur um diesen Preis ist jene kostbare Perle, von welcher der Herr redet, das Himmelreich, zu erkaufen. Weil nun aber Gott in seiner unermeßlichen Güte und Freigebigkeit unser Herz dazu geschaffen und bestimmt hat, ihn selbst, das höchste Gut, zu besitzen, deßhalb hat er es auch so eingerichtet, daß jeder andere Besitz, der nicht Gott selbst ist, es niemals zu befriedigen im Stande ist. Daher kommt es, daß, wo die Freude der Welt an irdischem Besitz die größte ist, der Ueberdruß und die Unzufriedenheit zugleich mit ihr den höchsten Grad erreicht. Es gibt keine noch unzufriedneren, von größerem Ueberdruß gequälten und somit in Wahrheit ärmeren Menschen, als die-

jenigen, denen irdischer Besitz über Alles geht, die in der Befriedigung ihrer Augenlust ihre höchste Freude zu finden meinen. „Wehe euch Reichen," ruft deßhalb der Heiland aus, „denn ihr habt eueren Lohn dahin." Es gibt kein größeres Unglück, kein traurigeres, niederschlagenderes Bewußtsein, als, seinen Lohn dahin zu haben. Mit diesem Bewußtsein aber ist die Freude vermischt, und hierdurch allein schon wird sie vergällt und zerstört, welche die Welt aus der Augenlust, aus ihrem irdischen Besitz, zu schöpfen vermeint. Auch diese Freude der Welt ist also keineswegs eine beneidenswerthe, sondern eine trostlose, traurige Freude.

Aber noch eine Quelle hat die Welt, aus der sie ihre Freude schöpft. Auch mit dieser aber verhält es sich nicht anders; auch diese ist nicht geeignet, ihr wahre, ungetrübte Freude zu verschaffen. Diese Freude, von der ich hier rede, entsteht aus den sinnlichen Genüssen und Vergnügungen, welche die Welt sich zu bereiten weiß; die Ursache dieser Freude ist die Fleischeslust. Ach, meine Christen, welch' reichhaltige, unerschöpfliche Quelle der Freude ist für die Welt ihre Fleischeslust! Ich bin nicht im Stande, euch alles das auch nur oberflächlich anzudeuten, was in der Welt der Fleischeslust schmeichelt, was die süßeste, die ausgesuchteste Freude der Weltkinder ausmacht. Wie groß indeß immer die Befriedigung, die Freude, das scheinbare Glück ist, daß die Welt, in ihre fleischlichen Begierden verloren, genießt, wie sehr die Knechtschaft der Leidenschaften und der Sinnlichkeit für entartete und verdorbene Herzen auch eine angenehme, befriedigende, bezaubernde ist, — die Freude, welche der Welt hieraus erwächst, wird nur zu sehr gestört und getrübt durch jene innere Stimme, die ein Jeder in sich selbst vernimmt, die alle jene Genüsse als sündhafte und verbotene bezeichnet, und die in den Worten des Apostels ihren Ausdruck gefunden: „Wer auf das Fleisch säet, der wird vom Fleische Verderben erndten." Sie geht ferner verloren und wird in ihrem Grunde zerstört und untergraben durch jenes Gefühl des Ekels und Ueberdrusses, der unbefriedigten, getäuschten Erwartung, die auf keinen Genuß in so hohem Grade, wie auf den sinnlichen und

fleischlichen folgt. „Wehe euch, die ihr satt seid, denn ihr werdet Hunger leiden," ruft deßhalb der Herr vor Allem Denen zu, die in fleischlichen, wollüstigen Genüssen, in unreinen Vergnügungen, sich zu ersättigen suchen, und in der Erfüllung ihrer Begierden anstatt Ruhe und Befriedigung, nur Unruhe, Enttäuschung und neuen quälenden Hunger finden. Auch diese dritte Art der Freude, welche die Welt in ihrer Fleischeslust genießt, ist also weit eher eine Qual, als eine Freude zu nennen.

Dieser Freude der Welt nun, die, wie wir gesehen haben, so unwahr und trügerisch ist, setzt der Herr eine heilige Traurigkeit entgegen, welche er denen vorhersagt, die mit ihm die Welt besiegt haben würden, eine Traurigkeit, die für diejenigen, welche von ihr erfüllt sind, eine Quelle des Trostes und der Freude werden soll. „Ihr aber werdet traurig sein." Dieses Wort Jesu Christi, es ist, wie alle seine Worte, die vollkommenste Wahrheit. Obgleich der Herr nur deßhalb erschienen ist, um unser Leid, unser Unglück, unsere Traurigkeit in Freude, in Glück, in Fröhlichkeit zu verwandeln, so ist dennoch das sicherste Kennzeichen eines wahren Jüngers Jesu Christi eine gewisse heilige Traurigkeit, die aber, weit entfernt, eine Ursache des Unglücks und der Trostlosigkeit zu werden, vielmehr eine verborgene wunderbare Quelle von Glück und Seligkeit wird. Wir werden dies vollkommen begreifen, wenn wir diese Traurigkeit näher betrachten.

Die Anhänger Jesu Christi trauern, ebenso wie die Welt sich freut, hauptsächlich in dreifacher Weise. So wie es dort hieß: „Alles was in der Welt ist, ist Augenlust, Fleischeslust und Hoffart des Lebens," so heißt es hier im Gegensatz dazu: „Wer mir nachfolgen will, der verläugne sich selbst, nehme sein Kreuz auf sich und folge mir nach." In diesem Ausspruch des Herrn, der den Inbegriff der christlichen Vollkommenheit enthält, ist jene dreifache, heilige Traurigkeit angedeutet, die der Herr von seinen Jüngern fordert. Die Welt freut sich, wie wir sagten, zuerst in ihrem Hochmuth durch falsches Sich-Erheben und Geltendmachen des eigenen Selbst. Dieser Freude setzt der Herr die Lehre entgegen: „Wer

mir nachfolgen will, der verläugne sich selbst." Es ist also erstens die scheinbare Traurigkeit der Demuth, des bereitwilligen Aufgebens und Aufopferns seiner selbst, woran die Nachfolger des Herrn im Gegensatz zu der sich freuenden Welt erkannt werden. Die Demuth, die Verläugnung dessen, was uns das Nächste und Liebste ist, des eigenen Willens, sie scheint allerdings nichts weniger, als Freude, in uns hervorrufen zu können. Heißt es ja doch nicht ohne Grund in dem bekannten Sprichwort: „Des Menschen Wille ist sein Himmelreich." Während also die Welt, die kein anderes Gesetz als ihren eigenen Willen kennt und in der unbeschränkten Freiheit desselben ihr höchstes Gut zu finden glaubt, sich eben dadurch gleichsam in ihrem Himmelreich zu befinden, ihre größte Freude zu genießen meint, da trauern allem Anschein nach diejenigen auf das Aeußerste, die in Demuth und Selbstverachtung Alles dessen sich entäußern, was die Selbstliebe erfreuen, was die Eitelkeit befriedigen kann. Diese Trauer der Demuth aber, von der unsere Seele erfüllt sein soll und die wir der hoffärtigen Weltfreude entgegensetzen, sie wird in uns eine Quelle großer, der Welt gänzlich verborgener, von ihr nie geahnter Freude. Es gibt in Wahrheit keine größere Seligkeit, keine beglückendere Freude für den wahren Christen, als sich in den Abgrund seines Nichts vor Gott dem Herrn zu versenken, alle hochmüthigen Regungen überwunden zu haben, sich selbst bereitwillig zu erniedrigen und gleichsam unterzubreiten, um die Verachtung und Beleidigung der Menschen freudig und geduldig über sich ergehen zu lassen; es gibt kein seligeres Gefühl, als das Bewußtsein, in dieser freiwilligen und herzlichen Erniedrigung Niemanden mehr im Wege zu sein, weil man selbst unter Allen den untersten Platz eingenommen, und durch eine solche Demuth alle Hindernisse, die der Vereinigung mit Gott, der den Hoffärtigen widersteht, im Wege sind, in sich selbst hinwegzuräumen. O wenn die Welt in ihrer hochmüthigen Freude wüßte, welche Seligkeit, welch' unnennbares Glück jene heilige Trauer der Demuth in sich schließt, auch die Stolzesten in ihr würden nach keinem anderen Glück, als nach dem der Demüthigen mehr streben wollen.

Wie die Welt ferner sich freut an ihrem Besitz, an der Befriedigung ihrer Augenlust, so trauern die Frommen und Gerechten zweitens in der Entsagung, die sie freiwillig sich auflegen, in der Abtödtung, der sie selbst sich unterwerfen, dadurch, daß sie ihr Kreuz auf sich nehmen. „Wer mir nachfolgen will, der nehme sein Kreuz auf sich." Die Welt glaubt ihre Freude darin zu finden, daß sie so viel als möglich alle Kreuze abzuwerfen strebt, daß sie, anstatt mit der schweren Last des Kreuzes, mit der angenehmen und scheinbar so süßen Bürde der Reichthümer, des irdischen Besitzes, sich belastet. Sie hält das Kreuz für den größten und gefährlichsten Feind des Glückes und der Freude, sie glaubt um so mehr sich erfreuen zu können, je weiter sie sich vom Kreuze entfernt. Wie sehr nun aber auch das Kreuz und was mit ihm zusammenhängt, die Entsagung, die Armuth, die Entbehrung, die Abtödtung, wie sehr alle diese Dinge der Welt als Feinde der Freude erscheinen mögen, so ist dies doch eben nur Schein; sie zeigen nur eine unfreundliche Außenseite, um in ihrem Innern desto größere und ausgesuchtere Freuden aufzubewahren. Wie schon der heidnische Weise Sokrates bemerkt hat, ist die Freude auf geheimnißvolle Weise mit der Traurigkeit, das Vergnügen mit dem Schmerz verknüpft; ohne Schmerz, ohne Traurigkeit gibt es kein wahres Vergnügen, keine wahre Freude, so wie das Licht nur durch den Gegensatz des Schattens seinen schönsten Glanz erreicht. Es ist dies nur derselbe Gedanke, welchen die heilige Schrift ausspricht, wenn sie sagt: „Durch viele Trübsale müssen wir in das Reich der Himmel eingehen." Das Himmelreich würde für uns kein Himmelreich, d. h. nicht die höchste, denkbare Seligkeit sein, wenn wir es uns nicht durch Kreuz und Trübsal mühsam erworben hätten. Kreuz und Trübsal sind also die nothwendige Bedingung und Grundlage der wahren Freude. Weit entfernt, uns traurig und niedergeschlagen zu machen, beseligen und trösten sie uns also durch jenen kostbaren Keim der Seligkeit, den sie in sich tragen und der auch schon in diesem Leben auf das vielfältigste sich offenbart durch jenes innere Glück, jene wunderbare, unerklärliche Freude, von welcher stets

die Seelen der wahren christlichen Dulder erfüllt sind. Wie also der Herr über die Reichen Wehe gerufen, so preist er auch mit Recht diejenigen selig, die den irdischen Besitz mit dem Kreuz vertauscht haben. „Selig die Armen, — selig, die Verfolgung leiden!“

Es bleibt uns nun noch eine Art von Traurigkeit zu betrachten übrig, welche der Freude, mit welcher die Welt sich freut, gegenübersteht. Und zwar ist dies keine nur scheinbare, sondern eine wirkliche Traurigkeit. Die Gerechten und die Frommen trauern drittens, während die Welt in der Fleischeslust ihre Freude findet, über ihre Sünden, und über die Sünden der Welt, in der Trauer der Buße, die der fleischlichen Freude der Welt gerade entgegengesetzt ist. Die Welt freut sich ihrer Sünden und benützt ihre Sünden selbst, um sich Freude zu bereiten; und dasselbe, was für die Welt ein Gegenstand der Freude ist, wird für die Frommen die Ursache wahrer und wirklicher Betrübniß. Wir gestehen es, meine Christen, die Betrübniß, welche uns unsere und der Welt Sünden verursachen, ist keine bloß scheinbare, sondern eine wahre und wirkliche Betrübniß. „Ihr aber werdet traurig sein.“ Und dennoch, meine Geliebten, obgleich diese Betrübniß eine wahre und wirkliche ist, so ist sie doch nicht im Stande, den Frieden, die Ruhe, die Seligkeit uns zu rauben; wir sind dennoch glücklich und selig, obgleich wir uns betrüben, obgleich wir trauern. Der Schmerz selbst, den wir empfinden, ist ein Theil unseres Glückes, unserer Seligkeit. Welches ist denn die Ursache dieses Schmerzes, dieser Betrübniß, die unsere und der Welt Sünden uns verursachen? Ist es nicht die Liebe, die wir zu Gott und zu unserem Nächsten im Herzen tragen? Eine Betrübniß aber, welche die Liebe zum Grunde hat, kann unmöglich eine ganz trostlose sein. Die Liebe ist ja nichts Anderes, als die Quelle und der Grund aller Freude und Seligkeit. Ein Schmerz, der aus der Liebe, und zwar der reinsten und vollkommensten Liebe Gottes entsteht, und der mit der Liebe wächst, ist ein süßer Schmerz, er wird durch die Liebe selbst versüßt und beseligt, er wird zuletzt nur in Liebe und Freude sich auflösen müssen. Deßhalb setzt auch der Herr hinzu: „Euere Traurig-

keit wird in Freude verwandelt werden." In der Liebe, welche die Quelle dieser heiligen Traurigkeit der Reue und der Buße ist, besteht ja die vollkommenste Nachfolge Jesu Christi; denn durch die Liebe werden wir ihm am ähnlichsten und mit ihm auf's innigste verbunden. Durch das Wort des Herrn also: „Er folge mir nach," ist deßhalb jene dritte Art der Traurigkeit, die in der Reue und der Buße besteht, angedeutet. Anstatt der Fleischeslust also, der fleischlichen, selbstsüchtigen Liebe, in welcher die Welt die Hauptquelle ihrer Freude besitzt, sind die Kinder Gottes hier zwar betrübt und trauern im Schmerz der Reue und der Zerknirschung; sie besitzen aber durch diese Betrübniß jene Liebe, die der Fleischeslust gerade entgegengesetzt ist, und die nicht, wie die irdische, fleischliche, eine kurze Freude mit Ueberdruß und Ekel belohnt, sondern eine kurze Betrübniß hervorruft, welche dazu bestimmt ist und ihrem Wesen nach dazu hinneigt, in ewige Freude und Seligkeit sich einst aufzulösen. Amen.

Dritter Sonntag nach Ostern.

II.

(Zur ersten Communion der Kinder.)

„Ich werde euch wieder sehen und euere Freude wird Niemand von euch nehmen." Joh. 16, 22.

An euch, meine geliebten Kinder, denen heute Jesus Christus seine heiligen Arme voll inniger Sehnsucht entgegenstreckt, um euch zum erstenmal an sein göttliches Herz zu drücken und wie den Lieblingsjünger Johannes an seiner Brust ruhen zu lassen, um euch den größten, deutlichsten und vollkommensten Beweis seiner unendlich großen Liebe zu geben, welcher an Kostbarkeit, an Ehre und Glück Alles übertrifft, was euch nur immer hier auf Erden Gutes und Herrliches widerfahren kann, — an euch will ich heute ausschließlich meine Worte richten, da ihr heute, an diesem eueren Ehrentage, nicht nur meine

Freude und meine Krone, sondern die Freude und die Krone unserer ganzen Gemeinde und der Gegenstand unserer besonderen Liebe, unserer Hoffnung, unseres Dankes, unseres Flehens zu Gott, unserer innigsten und heiligsten Wünsche seid. Ihr seid ja heute die von Jesus Christus vor allen Anderen Geliebten und Begünstigten, deren reine und noch unverdorbene Herzen er sich zu seinem Thron und Tabernakel erwählt hat, und von denen er hofft und erwartet, daß ihr ihm, als die jüngsten und zartesten Glieder des Leibes seiner stets sich verjüngenden Kirche, Ersatz gewähren werdet durch die Früchte, die seine Gnade in dem guten Erdreich euerer Herzen tragen wird, für den Undank und die Verunglimpfungen, die er von so vielen alten, verdorbenen und nichtsnutzigen Gliedern seiner Kirche heut zu Tage zu erdulden hat. Ihr seid es, auf denen die Hoffnung der Kirche Jesu Christi für das künftige Menschenalter beruht; ihr seid es, von denen seine Erwartung noch nicht getäuscht worden, aus denen er noch hoffen kann, durch die wunderbare Kraft seiner Gnade wahrhaft heilige und herrliche Gefäße einst zu machen, die seiner Kirche zur Ehre und zur Zierde gereichen werden. Ihr seid die neuen, die zarten Lämmer der Heerde des guten Hirten, denen seine besondere Zärtlichkeit und Liebe sich zuwendet. Ihr seid, wie der heilige Petrus in seinem Briefe schreibt: „Die neugebornen Kinder des Herrn, die ihr noch ohne Falsch nach der geistigen Milch verlanget, um durch sie aufzuwachsen zur Seligkeit, nachdem ihr gekostet haben werdet, wie süß der Herr ist.“ Daß diese schöne und herrliche Hoffnung, welche Jesus Christus, welche die Kirche, welche ich, als euer Seelsorger, welche euere Eltern und euere Freunde, welche die ganze hier versammelte Gemeinde von euch hegt, in Erfüllung gehe, das ist heute der große und fast einzige Gegenstand unserer Gebete und unserer Andacht. Und damit diese Hoffnung von euch nicht getäuscht werde, laßt mich jetzt an dieser heiligen Stätte und in dieser für euer ganzes Leben so wichtigen und bedeutungsvollen Stunde noch einige Ermahnungen und Bitten an euch richten, die letzten, die ich euch geben kann, ehe ihr in der Welt

euch zerstreuet, um vielleicht nie wieder, wie heute, euch zusammen zu finden. Möge die Heiligkeit dieser Stunde und die unendliche Wichtigkeit dessen, was ich euch zu sagen habe, euch diese meine Worte unvergeßlich machen durch euer ganzes Leben. Höret sie so an, als ob Jesus Christus selbst, in dessen Namen ich zu euch rede und dessen Gnade ich für euch und für mich und für uns Alle anflehe, sie euch sagte.

„Noch eine kleine Weile, und ihr werdet mich nicht mehr sehen, und wieder eine kleine Weile, und ihr werdet mich wieder sehen." Mit diesen Worten tröstete der göttliche Heiland seine Apostel vor seinem Hingange zum Vater über die Trennung von seiner sichtbaren Gegenwart, die ihnen bevorstand. Und diese Worte haben einen tiefen, geheimnißvollen Sinn, dessen Erklärung und Anwendung auf euch, meine geliebten Kinder, die natürlichste und angemessenste Ermahnung ist, die ich am heutigen Tage euch geben kann. Der Grund der Betrübniß der Apostel war kein anderer, als daß sie Jesum Christum, ihren göttlichen Herrn und Meister, nicht mehr sehen würden. Und, meine Kinder, nichts war wohl natürlicher, als diese Betrübniß der Apostel. Gott nicht sehen, der die höchste, die unendliche Schönheit ist, Jesum Christum nicht sehen, der das Licht der Welt ist, das uns allein wahrhaft erleuchten kann, das ist das größte Unglück, die größte Trauer, die größte Entbehrung, die es auf Erden für den Menschen geben kann. Was die Sonne für dies irdische Weltgebäude ist, die Quelle aller Freude, aller Schönheit, alles Wohlbehagens, alles Lebens in der Natur, das ist Gott, das ist Jesus Christus für unsere Seelen. Nehmt die Sonne aus der Welt hinweg und alles auf Erden versinkt sofort in Nacht, in Kälte, in Traurigkeit. Denkt euch, daß die Sonne einmal unterginge, um nie wieder aufzugehen, und alle Freude hört auf und ist auf immer dahin. Darum ist die körperliche Blindheit ein so großes und so bemitleidenswerthes Unglück, daß wir kaum ein größeres uns denken können, als das kostbare Augenlicht für immer zu verlieren. Nehmet darum, meine geliebte Kinder, als erste und wichtigste Er-

mahnung, die ich euch heute, wo ihr, aus der Schule entlassen, nunmehr in das Leben der Welt hinaustretet, um dasjenige anzuwenden, was ihr in der Schule gelernt habt und das zu erfüllen und zu befolgen, was ihr heute euerem guten Hirten Jesu Christo so aufrichtig und feierlich gelobet und versprechet, nehmt als erste und wichtigste Ermahnung für euer künftiges Leben diese mit auf eueren Weg: daß ihr das kostbare Augenlicht euerer Seele, mit dem ihr hier auf Erden Gott sehen und schauen könnt, daß ihr die erste und nothwendigste christliche Tugend, den Glauben, den lebendigen, heiligen, göttlichen, wahren Glauben, in euerem Geiste nie erlöschen lasset, daß ihr es stets für das größte Unglück haltet, welches euch begegnen könnte, Gott und Jesus Christus nicht mehr zu sehen, sein Andenken und die wahre richtige Vorstellung von ihm zu verlieren, indem ihr den Glauben, den lebendigen, andächtigen, göttlichen Glauben euerer Kindheit, verlieret und in die Nacht des Unglaubens und des Zweifels, oder in die trübe und unheimliche Dämmerung des Irrglaubens fallet. Dieser Glaube, dieses himmlische Licht und diese göttliche Gnade, die jetzt noch so lebendig, so ungetrübt in euerem kindlichen Herzen vorhanden ist, dieser Glaube, den ihr der Lehre euerer Mutter, der Kirche, und dem Unterricht, den sie euch in ihren göttlichen Wahrheiten ertheilen ließ, verdanket, und den Gott selbst durch seinen Beistand und seine Gnade in euere Herzen hineingedrückt und mit mehr als menschlicher, mit übernatürlicher Gewißheit in euch befestigt hat, dieser Glaube ist das Beste, das Werthvollste, das Kostbarste, was ihr aus den kindlichen Tagen euerer Schulzeit mit hinüberbringet in die Tage eueres späteren und reiferen Alters; er ist die himmlische Sonne, die euer ganzes Leben erleuchten, erwärmen, befruchten, und, o glaubt es mir, auch erheitern und fröhlich und selig machen wird. Er ist der wunderbare Schlüssel, der euch nicht nur den Zugang zu den Schätzen und zu dem unendlichen Reichthum des Himmels, sondern auch zu einem wahrhaft glücklichen, ruhigen und zufriedenen Leben auf Erden erschließen wird. Er ist der Diamant, die kostbare Perle, der große Schatz, der euch, auch wenn ihr noch so arm seid, hier auf Erden

wahrhaft reich macht. Er ist der Stern, der vor euch herzieht, wie jener Stern der heiligen drei Könige, um euch auf geradem und sicherem Wege in den Himmel zu führen. Diesen Glauben habt ihr bei euerer heiligen Taufe schon, wo euch Gott durch seine wunderbare Gnade, noch ehe ihr etwas davon wissen und verstehen konntet, die Fähigkeit und Kraft dazu in geheimnißvoller Weise eingegossen hat, feierlich Gott dem Herrn versprochen zu halten und zu bewahren bis zum Ende eueres Lebens. Und auch jetzt, meine Kinder, wo ihr den Inhalt dieses Glaubens kennet und in den Wahrheiten desselben unterrichtet seid, auch jetzt versprechet ihr, mit um so größerer Freudigkeit, da ihr wisset, von welcher Bedeutung dieser Glaube ist, da ihr die Kostbarkeit der himmlischen Gabe kennet, und wer es sei, der durch seine Offenbarung und seine Kirche in diesem Glauben zu euch redet, auch jetzt versprechet ihr feierlich und mit derselben Festigkeit und demselben Muth, mit dem die heiligen Martyrer diesen Glauben bekannt und mit ihrem Blut ihn besiegelt haben, ihn euch nicht rauben zu lassen, in ihm zu leben und in ihm zu sterben und eueren Taufbund mit Gottes Gnade treu zu halten, die Gebote Gottes zu befolgen und lieber jedes andere Unglück zu erdulden, als Jesum Christum zu verläugnen und Gott durch die Sünde zu verlieren. Nicht wahr, ihr versprechet es Gott dem Herrn, der euer Versprechen hört, und mir, der ich nach seinem Auftrage in diesem Glauben euch unterrichtet habe, und uns Allen, die wir hier gegenwärtig sind und die wir Gott dasselbe einst gelobt und versprochen haben? \

So gehet denn hin und haltet euer Versprechen und werdet treue Mitkämpfer um den Preis des ewigen Lebens und laßt euch euere Krone nicht rauben, sondern bleibet bis zum Ende eueres Lebens Streiter Jesu Christi, der euch dazu in dem heiligen Sacramente der Firmung noch seine besondere Gnade verleihen wird und kämpfet unermüdlich in Mitten dieser bösen und verdorbenen Welt, welche jetzt, wie immer, im Aufruhr und in der Empörung gegen ihren himmlischen König Jesus Christus und seine Kirche begriffen ist und in tausendfacher Weise es versuchen wird, euch zum Abfall und zur

Empörung gegen Gott zu verleiten; kämpfet gegen die Versuchungen zum Bösen, zur Sünde, zum Leichtsinn, zur Gottlosigkeit, an denen es, in welche Verhältnisse immer ihr kommen möget, nicht fehlen wird; kämpfet unermüdlich und unaufhörlich; Gott wird mit euch kämpfen und euch zum Siege führen. Aber vor allem Anderen bewahret als euer kostbarstes Gut, als euer größtes Heiligthum, als das erste und wichtigste Unterpfand eueres Heiles und euerer Seligkeit, eueren reinen, wahren, lebendigen, kindlichen Glauben.

Doch, meine geliebten Kinder, wenn auch der Glaube ein Licht ist, das uns in der natürlichen Ungewißheit unseres Geistes leuchtet und uns von Gott so viel sehen und erkennen läßt, als uns hier auf Erden heilsam ist und unsere schwachen irdischen Augen von seinem unendlichen Glanze vertragen können, so zeigt uns doch dieser Glaube Gott und Jesum Christum noch nicht so, wie er ist, und wie wir im Himmel einst ihn schauen werden, sondern, wie der heilige Paulus sagt, nur räthselhaft und wie im Spiegel. Der Glaube ist nicht bloß ein Licht, sondern auch eine Nacht, wie gleichfalls die heilige Schrift ihn nennt („Wir wandeln jetzt in der Nacht des Glaubens"); er heißt ja eben deßhalb Glaube, weil er uns gewiß macht über dasjenige, was wir noch nicht sehen und schauen, und Jesus Christus selbst preist uns um dieses Glaubens willen selig, weil unser Verdienst und unsere Tugend um so größer ist, je weniger wir jetzt noch mit unserer schwachen Vernunft begreifen, was der hohe, himmlische Glaube uns lehrt. „Selig sind diejenigen, welche nicht sehen und dennoch glauben." Darum entzog auch Jesus Christus seinen Aposteln seine sichtbare Gegenwart und sagte zu ihnen: „Noch eine kleine Weile und ihr werdet mich nicht mehr sehen." Und die Apostel betrübten sich darüber und wurden traurig. Doch der Herr verwies ihnen ihre Traurigkeit und sagte zu ihnen (wie wir im Evangelium des künftigen Sonntages hören werden): „Warum hat Traurigkeit euer Herz erfüllt, da ich euch dieses gesagt habe? Ich sage euch, es ist euch gut, daß ich hingehe." Wie groß also auch das Unglück ist, Gott und Jesum Christum in der

Weise nicht zu sehen, daß man den Glauben an ihn verloren hat, ebenso gut und vortrefflich ist jetzt für uns jenes Nichtsehen Gottes, bei welchem wir nichtsdestoweniger an ihn glauben und durch den Glauben mit ihm vereinigt bleiben. Denn selig sind ja, wie der Herr selbst uns sagt, diejenigen, welche nicht sehen und dennoch glauben.

Meine geliebten Kinder! Diese Seligkeit, sie hat auf euch heute eine ganz besondere Anwendung. Ihr glaubet, was ihr nicht sehet und was dennoch heute euere größte Seligkeit, euer höchstes Glück ausmacht und enthält. Ihr glaubet (und, o danket aus vollem Herzen euerem himmlischen Vater für die Gnade, daß er diesen seligen Glauben euerem Geist und euerem Herzen eingegeben hat), ihr glaubet, daß unter der weißen, unscheinbaren Hülle der Brodsgestalt der König des Himmels, das ewige Wort, das im Anfang bei Gott war, euer Heiland und Erlöser, Jesus Christus selbst, die Wonne des Himmels, der Herr der Welt, vor dem alle Kniee sich beugen im Himmel, auf Erden und unter der Erde, nicht bloß hier in unserer Nähe gegenwärtig ist, sondern sich soweit herabläßt und demüthigt, daß er nach wenigen Augenblicken schon in euer Herz als der sanftmüthige König von Sion einziehen, daß er mit seiner ganzen göttlichen Majestät mit euch armen, schwachen Kindern gleichsam in eins zusammenschmelzen will, daß ihr ihn mit der ganzen Fülle seiner Gottheit in euch tragen, oder vielmehr, daß Er, der gute Hirt, euch, seine geliebten Schäflein, selbst in Person auf seine heiligen Schultern nehmen und euch tragen wird durch die Wüste dieses Lebens, in der ihr verirrt waret, bis in die himmlischen Wohnungen seiner ewigen Seligkeit. O, meine Kinder, welches Glück enthält dieser Glaube! Wie selig seid ihr, daß ihr eine solche hochheilige und erhabene Wahrheit, die kein Mensch auch mit dem tiefsten Verstande jemals erforschen und ergrübeln könnte, durch das so einfache, so wahrhaft himmlische, göttliche Mittel des Glaubens erkannt und erfaßt habt, und daß dieser Glaube euch von dieser Wahrheit noch tausendmal gewisser macht, als alle menschliche Wissenschaft und Erkenntniß es im Stande wäre! Darum nennt auch die Kirche dieses hochheilige Sacrament, das ihr jetzt empfangen sollt, und wo

wir durch unseren Glauben zu dem größten Glück, das wir nur denken können, zum Besitze Gottes selbst gelangen, vorzugsweise das „Geheimniß des Glaubens“ (mysterium fidei), weil nirgends unser Glaube so sehr sich übt, zu so Hohem sich erschwingt und einen solchen Lohn empfängt, wie hier./

Wollt ihr darum jenen Glauben, dessen treue Bewahrung ich so eben euch an's Herz gelegt habe, durch euer ganzes Leben wahrhaft lebendig erhalten, wollt ihr fortwährend das Glück dieses Glaubens genießen, in ihm euch befestigen und seine ganze Seligkeit erfahren, so leget heute den Grund dazu für euer ganzes Leben durch diese euere erste, wahrhaft würdige und andächtige heilige Communion, und wiederholet dieselbe euer Leben hindurch oft und wo möglich mit derselben, ja noch mit größerer, innigerer Andacht, als heute. Wenn der Glaube hier auf Erden die Sonne eueres Geistes, der Schlüssel des Himmels, euer kostbarster Schatz, euer untrüglicher Leitstern ist, dann ist die heilige Communion das erste, größte und nothwendigste Mittel, diesen Glauben in euch zu bewahren und über die Feinde desselben zu triumphiren. Die heilige Communion ist nicht bloß die heiligste, die erhabenste, die ehrfurchtgebietendste Handlung unseres irdischen Lebens, sondern auch, wenn sie würdig empfangen wird, die Gott wohlgefälligste, die verdienstlichste, die beste, die angenehmste, die süßeste, die trostreichste, die seligste, die wonnevollste, die köstlichste, die schönste, die erquickendste, die himmlischeste, die wir nur immer vornehmen können. Die heilige Communion ist das sicherste Mittel, uns in der Gnade Gottes zu erhalten und vor allen sündhaften Lüsten und Begierden uns zu bewahren. Die heilige Communion ist der Tod der Sünde und des Lasters; denn wenn sie würdig und oft empfangen wird, dann kann die Sünde nie in unserem Herzen feste Wurzel fassen. Die heilige Communion ist der größte Schrecken und Schauer für den Teufel, der uns nachstellt, denn Christus und Belial können nicht zusammen in einem Herzen bleiben. Die heilige Communion ist die kräftigste Arznei und das wirksamste Heilmittel für alle Fehler und Gebrechen unserer Seele; denn sie gibt uns übernatürliche, gött-

liche Kraft, mit der wir Alles vermögen, was zu unserem Seelenheil erforderlich ist. Die heilige Communion ist das deutlichste Zeichen des Friedens und der Freundschaft zwischen uns und Gott, weil sie die allerinnigste Vereinigung ist, in die wir in diesem irdischen Leben mit Gott treten können. Die heilige Communion ist die vortrefflichste Vorbereitung zu einem heiligen und seligen Tode, denn was haben wir vom Tode zu fürchten, wenn wir in den Armen Jesu Christi uns befinden? Die heilige Communion ist die größte Ehre, die uns armen Menschen jemals widerfahren kann; denn sie bringt uns nicht bloß mit Gott, dem Allerhöchsten, in die nächste Verbindung, sondern sie veredelt uns auch, sie erhebt uns über uns selbst, sie macht uns gewissermaßen theilhaftig des göttlichen Wesens und der göttlichen Natur. Durch die heilige Communion geht Gott selbst gleichsam in unser Fleisch und Blut über und läßt uns theilnehmen an seiner eigenen Herrlichkeit, an seinem göttlichen, unsterblichen Leben, so weit das nur immer in diesem irdischen Leben für uns möglich ist.

Doch, wann würde ich zu Ende kommen, meine geliebten Kinder, wollte ich alle die Gnaden euch aufzählen und an Alles euch erinnern, was dieses kostbarste und heiligste Geheimniß unseres Glaubens in uns wirken und aus uns machen kann, wenn wir es würdig und oft, nach der Anordnung Jesu Christi und der Einladung der Kirche, empfangen? Nehmet darum, damit ihr in euerem ganzen Leben nie Mangel leidet an irgend einer göttlichen Gnade, und damit auf dem Grunde des Glaubens, der in euch gelegt ist, ein herrliches Gebäude christlicher Tugenden und Vollkommenheiten sich erheben könne, noch diese letzte Ermahnung, die ich euch heute gebe, mit auf eueren Weg durch das Leben: Folget nicht bloß heute und selten und gezwungen und nur durch das Kirchengebot genöthigt, sondern oft und freiwillig und gern, der liebreichen Einladung eueres himmlischen Hirten, mit der er euch jetzt, und von jetzt an immerfort bis zum Ende eueres Lebens zu seinem Tische ruft: „Kommet Alle zu mir, die ihr mühselig und beladen seid, und ich will euch erquicken.“ Empfanget das heilige Sacrament, zu dem euch der Zugang nun geöffnet ist und

dessen hochheilige Gnade euch alle Tage offen steht, nicht bloß (ich bitte, ich beschwöre euch darum), nicht bloß einmal im Jahr, sondern öfter, und nicht bloß mit einiger, sondern mit großer, mit inniger Andacht und Liebe, und nicht bloß aus Gehorsam gegen diese meine Ermahnung, oder aus Folgsamkeit gegen euere Eltern, oder aus Rücksicht auf Andere, sondern aus wahrem, freiwilligen, innersten Herzensdrange, aus reiner, großer, herzlicher Liebe zu Jesus Christus, der euch so unendlich lieb hat und so gern zu euch kommen will — und ihr werdet sicher und gewiß, ich verbürge es euch im Namen Desjenigen, der gesagt hat: „Wer von diesem Brode isset, der wird leben in Ewigkeit. Wer mein Fleisch isset und mein Blut trinkt, der bleibt in mir und ich in ihm," — in Christo bleiben, in seinem Glauben, in seiner Liebe, in seiner Gnade, und gewiß nicht verloren gehen. Die Zeit, wo ihr Jesum Christum in diesem Geheimniß seiner Liebe nur mit den Augen eueres Glaubens sehen, aber noch nicht unverhüllt schauen werdet, sie ist, wie lange auch euer Leben dauern mag, nur „eine kleine Weile," die schneller vorüber sein wird, als ihr jetzt denkt und glaubet. Dann kommt die Zeit, wo der Schleier, der Jesum Christum im heiligen Sacramente jetzt verhüllt, fallen wird, dann werdet ihr ihn wiedersehen, ganz so, wie ihr jetzt in euerem Glauben ihn euch vorgestellt habt, aber ohne Schleier in dem unendlichen Glanze seiner himmlischen Herrlichkeit, wohin er auf seinen heiligen Schultern euch getragen und wozu er mit seinem eigenen Fleisch und Blut euch genährt hat; ihr werdet ihn wiedersehen und euere Freude, euere vollkommene, unvergängliche, ewige Himmelsfreude, wird Niemand von euch nehmen. Amen.

Zur ersten Communion der Kinder.

„Dieses ist das Brod, das vom Himmel herabgekommen ist, damit, wer davon ißt, nicht sterbe." Joh. 6, 50.

Bisher, meine geliebten Kinder, hat Gott, der Schöpfer und Erhalter eueres Lebens, täglich dafür gesorgt, daß es euch nicht fehle an

jener Nahrung, welche für das irdische, körperliche Leben nothwendig ist. Euere Eltern haben euch diese Nahrung gegeben, die sie selbst durch die allgütige Vorsehung Gottes täglich von ihm empfangen, die sie als Lohn ihrer Mühen und Arbeiten im Schweiße ihres Angesichtes sich erworben haben. Es war das jenes Brod, das von der Erde stammt, welche auf das Geheiß Gottes seit dem dritten Schöpfungstage nicht aufhört, das Brod hervorzubringen, das die Speise unseres Körpers ist. Doch — es gibt noch ein anderes, unendlich kostbareres Brod, das nicht von der Erde stammt, sondern das vom Himmel auf die Erde herabgekommen ist, und zwar zuerst an jenem Orte, an den alle Menschen mit heiliger Freude sich erinnern und der von diesem himmlischen Brode, das hier zum erstenmal auf Erden erschienen ist, seinen Namen Bethlehem, d. h. Haus des Brodes, erhalten hat. Dort ist ja Jesus Christus, unser göttlicher Heiland, geboren worden, der von sich selbst sagt: „Ich bin das lebendige Brod." Ihr, meine geliebten Kinder, habt bisher kein anderes Brod, als das irdische gekostet; heute ist der gnadenreiche Tag, wo ihr zum erstenmal das wunderbare Himmelsbrod genießen sollt. O wie verschieden ist dies Himmelsbrod vom irdischen Brod! Welch' ein Unterschied in seinem Wesen, in seinen Eigenschaften, in seinen Wirkungen! Laßt uns, ehe ich dies hochheilige Brod euch reiche, jetzt noch einmal gemeinschaftlich darüber nachdenken, was ihr empfangen sollt und was ihr durch die Kraft dieses himmlischen Brodes werden könnt, damit wir, der Mahnung des heiligen Paulus gemäß, in Wahrheit den Leib des Herrn unterscheiden von einer gewöhnlichen Speise. Denn wie der Apostel sagt: „Wer unwürdig ißt und trinkt, der ißt und trinkt sich das Gericht, indem er den Leib des Herrn nicht unterscheidet." Bittet darum mit mir jetzt den göttlichen Heiland, daß er durch seine Gnade uns Allen die Augen öffne, um zu erkennen, was wir genießen und wie wir seinen heiligen Leib unterscheiden und ehren sollen.\

„Dieses ist das Brod, das vom Himmel herabgekommen ist." Das irdische Brod ist zwar auch eine kostbare Gabe Gottes, für die wir ihm alle Tage danken sollen. Aber es hat seinen Ursprung nicht im Himmel, sondern in der Erde, in jener Erde, welche durch die Sünde der ersten Menschen den Fluch Gottes sich zugezogen hat, und die der Mensch, um dieses Brod zu gewinnen, im Schweiße seines Angesichtes bebauen muß. Es muß der Erde mühsam abgerungen werden, und oft sproßt sie dem Menschen bei all' seiner Arbeit doch nur Disteln und Dornen. Um das irdische Brod, den irdischen Lebensunterhalt, zu erwerben, müssen Millionen von Menschen ihre Tage in Kummer und Schweiß hinbringen. Sie erwerben es oft nur sehr dürftig und essen es unter Thränen. Es trägt die Natur der durch die Sünde verdorbenen Erde, der es entstammt, an sich, und dient nur dazu, unseren irdischen, hinfälligen Leib einige Jahre lang zu ernähren./

Wie anders verhält es sich mit dem Brod, das vom Himmel herabgekommen ist! Es ist kein Erzeugniß der unter dem Fluche der Sünde leidenden Erde; es stammt vom Himmel und hat deßhalb auch eine ganz himmlische Natur. Nicht im Schweiße unseres Angesichtes müssen wir es erwerben; wir empfangen es ohne all' unser Zuthun und unsere Arbeit, welche niemals ein solches Brod bereiten könnte, als ein unverdientes, überaus kostbares Almosen und Geschenk aus der Hand Gottes und seiner Kirche. Im Himmel sproßen keine Disteln und keine Dornen; er spendet uns stets nur das Kostbarste und Vortrefflichste. Nicht unter Thränen des Kummers wird dieses Brod genossen; nein, wir empfangen es mit wahrer Herzenswonne, und nur Thränen der Liebe und des Dankes begleiten seinen Genuß. Nicht zur Erhaltung und Nahrung unseres hinfälligen Körpers ist es bestimmt, sondern zur Nahrung unserer kostbaren, unsterblichen Seele. Es wird nicht gekauft, wie das irdische Brod, sondern umsonst gespendet, weil kein Preis seinem Werthe jemals gleichkommen könnte. Der Tisch, wo dieses Brod genossen wird, ist alle Tage für uns gedeckt, und wir dürfen nur hinzutreten, um uns vollkommen zu sättigen.

Das irdische Brod fristet unser Leben nur unvollkommen und eine kurze Zeit lang; sein Genuß kann uns vor dem irdischen Tode nicht schützen. Dies Himmelsbrod aber wird uns dazu gespendet, „damit wer davon ißt, nicht sterbe." „Wer von diesem Brode ißt, wird leben in Ewigkeit." Es ist kein todtes, sondern ein lebendiges Brod. Es wird uns gegeben, damit unsere Seele ihr wahres geistiges Leben, das Leben der Gnade, bewahre und erhalte. „Das Brod aber, welches ich euch geben werde, ist mein Fleisch für das Leben der Welt." Das irdische Brod ist seiner Natur nach todter Erdenstaub, der sich, wenn wir es genießen, in unser irdisches Fleisch verwandelt. Das himmlische Brod ist schon Fleisch, und zwar das reinste und kostbarste, das es gibt, jenes Fleisch, welches das Wort, welches im Anfang bei Gott war, geworden ist und es verwandelt sich nicht, wenn wir es genießen, in unser Wesen; sondern es verwandelt vielmehr uns in sein eigenes Wesen. Wir genießen es zwar, wie das irdische Brod, äußerlich mit dem Körper; aber es sättigt und erquickt nicht den Körper, sondern die Seele. Das irdische Brod stillt unseren körperlichen Hunger nur auf eine kurze Zeit; von dem himmlischen Brode aber sagt der Herr: „Ich bin das Brod des Lebens; wer zu mir kommt, den wird nicht mehr hungern und wer an mich glaubt, den wird nimmermehr dürsten." Kurz, soweit der Himmel von der Erde verschieden ist, so groß ist auch der Unterschied des himmlischen Brodes von dem irdischen. Das irdische ist ein Geschöpf Gottes; das himmlische ist der Schöpfer selbst; das irdische ist todt, das himmlische ist lebendig; das irdische ist schlecht und gering, das himmlische schließt alle Wonne und Süßigkeit in sich; das irdische sättigt nur auf eine kurze Zeit, das himmlische auf ewig; das irdische ist eine bloße Speise, das himmlische ist der Gastgeber selbst; das irdische ist eine Sache, das himmlische eine Person; das irdische ist ein dunkler Erdenkörper, das himmlische ist ein Licht und ein Glanz, unendlich heller als die Sonne; es ist ja der auferstandene, verklärte Leib Jesu Christi; das irdische ist ein bloßer Körper, das himmlische enthält auch eine Seele, ja die

heiligste, die schönste, die vollkommenste Seele, die menschliche Seele Jesu Christi selbst. Ja nicht bloß eine menschliche Seele, sondern die von der Gottheit selbst durchleuchtete und mit ihr unzertrennlich vereinigte heiligste Seele des Herrn. Das irdische Brod ist nur Brod; das Brod, das vom Himmel herabgekommen ist, ist Gott./

Das, meine geliebten Kinder, lehrt uns der Glaube über das kostbare Brod, das ihr heute empfangen sollt. Und wenn er uns das lehrt, und wenn wir es glauben, wie sollten wir dann nicht den himmelweiten Unterschied dieses Brodes einsehen von einer gewöhnlichen Speise, wie sollten wir uns dann nicht bemühen, den Leib des Herrn bei dem Genuß desselben zu unterscheiden durch die tiefste Ehrfurcht, durch das heilige Zittern, mit dem wir uns ihm nahen, durch die strengste Selbstprüfung, die wir seinem Empfange voranschicken, durch die tiefste Demuth, mit der wir vor diesem Brode uns niederwerfen und an unsere Brust schlagen mit den Worten: O Herr, ich bin nicht würdig! durch die innigste Liebe und Sehnsucht, die uns zu dem Genusse einer so kostbaren Speise antreibt, durch den feurigsten Dank, den wir dem Gastgeber nach Beendigung des himmlischen Mahles darbringen? Doch Alles das genügt noch nicht, um den Leib des Herrn, um dieses Brod, das vom Himmel gekommen ist, wahrhaft zu unterscheiden von einer gewöhnlichen Speise. Die Hauptsache, wodurch ihr, meine geliebten Kinder, beweisen sollt, daß ihr das kostbare Brod, welches euch heute die Kirche spendet, in Wahrheit unterschieden habt von jeder anderen Speise, besteht darin, daß ihr seine himmlische Kraft in euch wirken lasset, daß sich der Zweck, weßhalb es euch Jesus Christus zu genießen gibt, an euch erfüllt, wenn er sagt: „Dies ist das Brod, das vom Himmel herabgekommen ist, damit, wer davon ißt, nicht sterbe.“ Der Genuß dieses Brodes des Lebens, dieses lebendigen Brodes, soll euch, meine Kinder, unsterblich machen, soll das Leben der Seele (denn nur von dem Sterben der Seele durch die Sünde ist hier die Rede), für immer in euch erhalten und bewahren. Deßhalb spendet auch der

Priester das heilige Sacrament Jedem, der es empfängt, mit den Worten aus: „Der Leib unsers Herrn Jesu Christo bewahre deine Seele zum ewigen Leben."

Das Leben der Seele geht verloren durch jede schwere Sünde. Gegen die Sünde also, und vor Allem gegen die Todsünde, soll das himmlische Brod uns ein wirksames Bewahrungsmittel sein, eine Arznei, die unsere Seele mit einer solchen Fülle von geistigem, himmlischen Leben erfüllt, daß sie nie mehr den Tod der Sünde stirbt. Deßhalb sagt auch der Herr: „Das Brod, das ich geben werde, ist mein Fleisch für das Leben der Welt," d. h. für das geistige Gnadenleben der Welt. Wenn ihr also, meine Kinder, nachdem ihr dieses Brod genossen habt, auf's neue in eine schwere Sünde fallet und das Leben der Seele, die heiligmachende Gnade wieder verlieret, dann erreicht Jesus Christus seinen Hauptzweck, weßhalb er das heilige Sacrament eingesetzt hat, euch das Leben zu geben, an euch nicht. Denn deßhalb ist ja dieses Brod vom Himmel herabgekommen, damit, wer davon ißt, nicht sterbe. Dann habt ihr es nicht so genossen, wie ihr es genießen solltet, um den Leib des Herrn zu unterscheiden, sondern wie eine gewöhnliche irdische Speise, welche uns nicht vor dem Tode des Körpers bewahren kann; dann habt ihr das Leben vergeblich in euch gehabt, das nur deßhalb zu uns kommt, um uns selbst mit ewigem Leben zu erfüllen. Erinnert euch darum, mit all' dem tiefen Ernst, den die unendlich große Wichtigkeit der Sache fordert, an das Wort des Herrn: „Ich bin das lebendige Brod. Wer von diesem Brode ißt, der wird leben in Ewigkeit." Wenn wir das Leben selbst in uns haben, dann dürfen wir nie mehr sterben; wir müssen durchaus an seinem göttlichen Leben theilnehmen, wenn wir nicht ewig zu Grunde gehen wollen. Deßhalb ruft der heilige Augustinus aus: „Derjenige ändere sein Leben, der das Leben empfangen will; denn wenn er sein Leben nicht ändert, dann empfängt er zu seinem Gericht das Leben." Das Leben und der Tod sind zwei Gegensätze, welche nie miteinander und nebeneinander bestehen können; der eine von beiden muß nothwendig über den anderen den Sieg davon-

tragen. Wer mit Jesus Christus leben will, der darf nicht mehr mit der Welt den Tod der Sünde sterben.

Ich weiß es, meine geliebten Kinder, ihr seid Alle, ohne Ausnahme, entschlossen, von heute an ein neues Leben zu beginnen, von der Sünde euch für immer zu trennen, Jesu Christi nie mehr untreu zu werden und seine Gnade standhaft bis an's Ende eueres Lebens zu bewahren. Ihr habt eueren Taufbund, wo ihr dieses Versprechen Gott bereits gegeben habt, und den ihr leider nur zu oft durch die Sünde gebrochen habt, im Herzen vor dem Angesichte Gottes erneuert und ihr wollt ihn von jetzt an halten bis zum Ende eueres Lebens. Gott sei gepriesen für diesen eueren guten Willen, der ein Werk seiner heiligen Gnade ist. Jesus Christus wird diesen eueren zwar schwachen, aber aufrichtigen Willen stärken und kräftigen durch die wunderbare Gnade, die er in dem heiligen Sacrament heute, und so oft ihr später wiederum an seinem heiligen Tische erscheinen werdet, euch spenden wird. Ihr habt nichts zu fürchten, so lange ihr euerem göttlichen Hirten treu bleibet, so lange er durch wiederholten Genuß dieses himmlischen Brodes in euch bleibt und ihr in ihm. Aber lasset die göttliche Liebe, von der heute euer Herz erfüllt ist, nicht wieder erkalten. Und wenn die heilige Feier vorüber ist, wenn die Andacht anfängt aus euerem Herzen zu entschwinden, wenn die Versuchung zur Sünde sich wieder nahen will, wenn die heiligen Eindrücke, die ihr heute empfangen habt, aus euerem Gedächtniß zu schwinden anfangen, o dann betet, recht innig und andächtig, mit den Jüngern in Emmaus: „Herr, bleib bei uns, denn es will Abend werden!“ Es naht sich die Nacht der Lauheit, die Nacht der Gleichgültigkeit, die Nacht der Weltlust, die Nacht der Versuchung, die Nacht der Sünde. O laß dich erbitten und bleibe bei uns! Erfülle dein Versprechen: daß wer von diesem Brode ißt, ewig leben soll. Bewahre uns vor der Krankheit der läßlichen, vor dem Tode der schweren Sünde. Und gewiß, meine Kinder, der Herr wird euch die Bitte ebenso wenig abschlagen, wie den beiden Jüngern in Emmaus. Er wird bei euch bleiben; ihr werdet ihn, wie sie, erkennen beim Brod-

brechen, d. h. durch wiederholten Genuß dieses himmlischen Brodes wird neues Licht, neue Gnade, neue Kraft euch zu Theil werden. Denn, wie der Heiland sagt: „Wer mich ißt, der wird leben um meinetwillen.“ Befolget treu und gewissenhaft die Ermahnungen, die ihr empfangen habt; nahet euch oft diesem hochheiligen Sacramente, und zwar mit immer größerer Liebe und Andacht; denn dieses Himmelsbrod unterscheidet sich auch dadurch vom irdischen, daß es um so besser und köstlicher schmeckt, je öfter man davon genießt. Verrichtet gewissenhaft euere täglichen Gebete; fliehet wie die Pest alle schlechte Gesellschaft; bewahret mit besonderer Sorgfalt und Wachsamkeit die Tugend der Reinheit des Herzens, und vergesset endlich nie, daß ihr im Himmel auch eine Mutter habt, die für euch zärtlich besorgt ist und die unbeschreiblich viel bei Gott vermag. Dann, aber nur dann, könnt ihr hoffen, wenn auch nicht die Taufgnade in euch unversehrt geblieben ist, doch die Gnade euerer ersten heiligen Communion unbefleckt bis an's Ende zu bewahren.

Und ihr, ihr Eltern und Vormünder und Beschützer dieser Kleinen, denen Gott die Sorge für ihre weitere Erziehung und Ueberwachung anvertraut hat, sind eingedenk, daß es in euerer Hand zum großen Theil liegt, ob die Sorge der Kirche und der Schule für das Heil dieser jungen Seelen eine gedeihliche, oder eine vergebliche gewesen sein wird! Ihr könnet, wenn ihr ernstlich wollt, gleichsam in ähnlicher Weise, wie das göttliche Sacrament selbst, die Seelen dieser Kleinen bewahren zum ewigen Leben. Ihr könnt aber auch durch euere Nachlässigkeit und Gewissenlosigkeit sie gleichsam mit Gewalt aus dem Schooße Jesu Christi reißen und dem Verderben preisgeben. O bedenket die schwere, die furchtbare Verantwortlichkeit, die auf euch ruht! Wenn aber euer guter Wille und euere treue Liebe mit der Hirtensorge Jesu Christi selbst sich vereinigt, dann ist große Hoffnung vorhanden, daß dieses Brod, das vom Himmel herabgekommen ist, euere Kinder und euch selbst wirklich und wahrhaftig zum ewigen Leben bewahren werde. Amen.

Am Schutzfeste des heiligen Joseph.

„Kostbar ist vor dem Herrn der Tod seiner Heiligen." Ps. 115, 6.

Als die Israeliten von Gott dem Herrn auf wunderbare Weise aus dem Lande der Knechtschaft, aus Egypten, in das Land der Verheißung, in ihr wahres Vaterland, geführt wurden, — ein Ereigniß, das in seiner tiefen vorbildlichen Bedeutung den doppelten Auszug versinnbildete, den wir Alle durchzumachen haben, um in unser himmlisches Vaterland zu gelangen, den Auszug aus dem Lande der Sünde in das Land der Gnade, welcher jetzt schon stattfinden muß, und den Auszug aus diesem Leben in das künftige Leben, der erst im Tode uns bevorsteht, — als, sage ich, die Israeliten unter Gottes Leitung wunderbar aus Egypten herausgeführt wurden, da öffnete sich ihnen ein nie vorher betretener Weg mitten in den Fluthen des rothen Meeres. Dieser Weg, der nur ein einziges Mal zurückgelegt werden konnte und auf dem es Niemandem umzukehren gestattet war, wer immer ihn betrat, war ein deutliches und schönes Vorbild jenes geheimnißvollen Weges, den wir Alle beim Auszuge aus diesem Leben in der Stunde unseres Todes zurückzulegen haben. Verweilen wir einen Augenblick bei diesem wunderbaren Bilde, um uns klar zu machen, wie deutlich sich in ihm die Straße des Todes vorgebildet findet, welche die Menschen aus diesem Leben in die Ewigkeit hinüberführt. Ein doppeltes, wunderbar großes, aber unendlich verschiedenes Schauspiel bietet sich uns dar am Ufer des rothen Meeres, ein Schauspiel, das uns auf der einen Seite mit freudigem Staunen und auf der anderen mit mitleidsvollem Schrecken und Entsetzen erfüllt. Moses erhebt seinen wunderwirkenden Stab und streckt ihn aus im göttlichen Auftrage über die Fluthen, und sie theilen sich plötzlich und bilden in ihrem Schooße eine wunderbare, nie geahnte Straße, und die vom Himmel so sichtbar beschützten Israeliten betreten trockenen Fußes und in voller Sicherheit den geheimnißvollen Weg. Welch' ein schöner, welch' ein herrlicher Anblick! Jene zahllosen Schaaren ziehen in schönster Ordnung hindurch durch den Schooß des Meeres, und die schwachen

Greise, die ängstlichen Frauen, die furchtsamen Kinder gehen nicht nur mit Muth, nein mit Freude und mit Jubel über den trockenen Sand und betrachten mit sicherem, zuversichtlichen Blick die gewaltigen Mauern und Berge von Wasser, welche unbeweglich an ihrer Seite stehen. Und nach wenigen Stunden sind sie glücklich angelangt am entgegengesetzten Ufer und betreten dankerfüllt das neue Gestade, an das sie Gott der Herr in so wunderbarer Weise geführt hat. — Doch wenden wir unseren Blick nun zurück von diesem sicheren Ufer, um noch einmal jenen wunderbaren Weg zu betrachten. Welch' ein Schauspiel des Schreckens bietet sich uns dar! Die Wassermauern sind zusammengebrochen und in ihrem schäumenden Strudel kämpft rettungslos und voll Angst und Verzweiflung mit den furchtbaren Wogen das Heer der Egypter. Welche Verwirrung, welch' entsetzliches Angstgeschrei, welch' krampfhafter Schrecken, welche Laute der wildesten Verzweiflung, während Israel am sicheren Ufer die Triumphlieder seines Dankes und seiner Freude anstimmt! Wer sieht nicht, meine Christen, in diesem so verschiedenen Schicksal des auserwählten Volkes und der verworfenen Egypter bei ihrem Durchzuge durch's rothe Meer ein lebendiges Bild jenes nur zu sehr verschiedenen Looses, das die Gerechten und die Sünder bei ihrem Durchzuge in's Land der Ewigkeit treffen wird? Jener Tod, jener Weg, der die beiden Gestade des gegenwärtigen und des zukünftigen Lebens verbindet, jener Tod, welcher die Sünder in's Verderben führt, er führt die Gerechten zum seligen Besitz des ersehnten Landes der Verheißung. Meine Christen! Ich will euch heute, in der freudigen österlichen Zeit, nicht betrüben durch das traurige Bild des unglückseligen Todes der Sünder. Um seinem Unglück zu entgehen, wird es hoffentlich hinreichen, wenn ich euch das überaus trostreiche Bild des kostbaren Todes des Gerechten vor Augen stelle, eine Betrachtung, die mit unserem heutigen Fest so vollkommen zusammenstimmt. Der heilige Joseph, der Nährvater unseres göttlichen Heilandes, der den Namen des Gerechten so sehr verdient durch seine ausgezeichnete Heiligkeit, die ihn würdig machte, mit Jesu Christo selbst in eine so nahe, so innige, so ehrenvolle Ver-

bindung zu treten, und dessen Schutzfest wir heute feiern, er wird von den Christen vorzugsweise als ein vollkommenes Muster des glückseligen Todes des Gerechten betrachtet. Er entschlief sanft, noch bei Lebzeiten unseres göttlichen Heilandes, in den Armen Jesu und Marias. Sein Schutz wird deßhalb von uns hauptsächlich dafür begehrt, daß er auch uns zu der kostbaren Gnade verhelfe, den Tod des Gerechten zu sterben, daß er in unserem Tode, vereint mit Jesus und Maria, uns zur Seite stehe. Bitten wir ihn, daß er unsere Betrachtung mit seiner mächtigen Fürsprache unterstütze./

Der Tod ist das Ende aller gegenwärtigen sichtbaren Dinge, und der Tod ist der Anfang eines neuen, von dem gegenwärtigen gänzlich verschiedenen Lebens. Mögen wir ihn nun betrachten in Rücksicht auf dasjenige, wovon er uns trennt, oder in Rücksicht auf dasjenige, was er uns verschafft, immer werden wir finden, daß er nur für den Sünder schrecklich ist, und daß er für den Gerechten alle seine Schrecken verliert./

Der Tod trennt uns gänzlich und für immer vom gegenwärtigen Leben, von all unserem gegenwärtigen Besitz, von allen unseren gegenwärtigen Gewohnheiten, und dagegen sträubt sich allerdings die Natur und kann sich des Schreckens und Schauers bei seiner Nähe nicht erwehren. Doch, meine Christen, wenn wir von einem Gerechten sprechen, dann sprechen wir ja von einem solchen Menschen, dessen Herz an die gegenwärtigen Dinge nicht mit unauflöslichen Banden gefesselt ist, dessen Herz keineswegs in ihnen seinen wahren Frieden, seine Freude, seine Ruhe gefunden hat, von einem solchen Menschen, der durch lange Uebung sich daran gewöhnt hat, seine Gedanken von den sinnlichen Dingen loszureißen, um sie auf die übernatürlichen Dinge um so fester zu heften, der in der Schule Jesu Christi gelernt hat zu entsagen und sich selbst zu verläugnen, der die Gewohnheit hatte, dem Bestreben und der Begierde der Sinnlichkeit und des Fleisches stets zu widerstehen. Wohl hat der Sünder alle Ursache beim Herannahen des Todes zu zittern, zu erschrecken und sich zu entsetzen,

der Sünder, der von der kalten Hand desselben sich alle jene Güter entreißen und sich für immer derselben berauben sieht, an denen er so fest und so innig auf Erden gehangen, und in die er all' sein Glück und alle seine Hoffnung gesetzt hat. Aber warum sollte sich der Gerechte betrüben, wenn er sich auf dem Punkte sieht, von dieser Welt sich trennen zu müssen? Betrübt sich etwa ein Reisender, die Orte verlassen zu müssen, die auf dem Wege nach dem heiß ersehnten Ziel seiner Reise liegen? Und hat nicht in der That der Gerechte diese Welt nur wie eine Herberge betrachtet, wie eine vorübergehende Ruhestätte auf dem Wege zu seinem wahren, bleibenden und unveränderlichen Aufenthaltsorte? Wird ein Verbannter sich wohl betrüben, wenn er den Ort verläßt, der ihn fern hielt von seinem geliebten Vaterlande? Und hat nicht der Gerechte in der That diese Welt nur als einen traurigen Verbannungsort betrachtet, der ihn ausschloß von jenem seligen Vaterlande, für das er bestimmt und erschaffen ist? Wird ein Gefangener sich betrüben, wenn er aus dem Kerker herausgeführt wird, der ihn so lange schon seiner süßen Freiheit beraubt hatte? Und betrachtete nicht der Gerechte in der That diese Welt nur als ein trauriges Gefängniß, das ihn der vollkommnen, körperlichen und geistigen Freiheit der Kinder Gottes beraubte? Warum also, ich wiederhole es, warum sollte der Gerechte sich betrüben, sich ängstigen, sich entsetzen, wenn er auf dem Punkte steht, diese Welt verlassen zu müssen? Gibt es wirklich irgend etwas, dessen Verlust durch den Tod ihn wahrhaft schmerzen und betrüben könnte? Sind es vielleicht die irdischen Freuden und Vergnügungen? Ach, er hat nie daran Gefallen gefunden, im Genuß der weltlichen Lustbarkeiten sein Herz und seine Zeit zu verlieren; die irdischen Freuden, die er genossen hat, waren für ihn nur eine ehrbare und nothwendige Erholung, die der abgespannte Geist und der müde Körper forderte. Oder sind es etwa seine irdischen Besitzthümer, sein zeitliches Vermögen? Ach, er legte ihnen ja nur in so fern Werth bei, als sie zum Unterhalt seines Lebens dienten, und nun, da das Leben für ihn aufhört, verlieren sie alle Bedeutung und sind eine unnütze Last. Oder sind es die Ehren,

die er genossen, die Würden, die er bekleidet? Ach, er kannte nur zu gut die Eitelkeit dieser Dinge in seinem Leben, und, o wie viel deutlicher noch erkennt er sie jetzt, im Augenblicke des Todes, in dieser Stunde der allgemeinen Enttäuschung, wo der Schleier zerreißt und von den Augen der Menschen fällt, der ihnen die wahre Natur der Dinge verhüllte, und vor ihnen wie Rauch verschwindet und in die Lüfte sich auflöst der glänzende Schimmer aller weltlichen Eitelkeit! Aber muß nicht den Gerechten schmerzen und betrüben wenigstens die Trennung von seinen Freunden, seinen theueren Verwandten, seinen geliebten Kindern, von diesen so unschuldigen und so natürlichen Gegenständen seiner zärtlichsten Liebe? Ja, meine Christen, dieser Schmerz ist der einzige, der auch dem Gerechten, wenn's möglich wäre, den Tod schwer und bitter machen könnte. Aber, o wie sehr wird dieser Schmerz gelindert und besänftigt durch jene heilige, jene vollkommen, dem Gerechten stets und unter allen Umständen zur Gewohnheit gewordene Ergebung in den Willen Gottes! Wie sehr wird er gemildert durch die süße Hoffnung, sie einst wieder zu finden an dem Orte der Seligkeit und des ewigen Friedens! Wie sehr wird er gelindert durch die trostreiche Zuversicht, daß Gott selbst an den theueren Zurückgebliebenen von nun an Vater- und Mutterstelle vertreten werde!

Betrachtet, meine Christen, einen sterbenden Gerechten, betrachtet den Patriarchen Jacob auf seinem Sterbebett, umgeben von seinen zwölf Söhnen und seinen beiden Enkeln, den Söhnen des Joseph. O wie liebt er sie Alle, wie umfaßt er sie mit väterlicher Zärtlichkeit, dieser heilige Greis! Und doch muß er sie Alle verlassen; der Tod ist da, um ihn für immer von ihnen zu trennen. Und dennoch, o wunderbares Schauspiel! mit festem Blick und mit trockenem Auge blickt er sie, einen nach dem anderen, an; nennt sie Alle bei ihrem Namen und redet zu einem Jeden von ihnen, und indem er, durch höheres Licht erleuchtet, mit seinem sterbenden Auge die Dunkelheit der Zukunft durchdringt, sagt er Jedem mit geheimnißvollen Worten die Schicksale seiner Nachkommen voraus. Dann segnet er sie Alle, gibt ihnen die letzten väterlichen Ermahnungen, trägt ihnen auf, wo sie seine irdische

Hülle zur Erde bestatten sollen, und vollkommen ruhig und unerschüttert bei dem Schluchzen und den Thränen der trostlosen Söhne, läßt er sein müdes Haupt sinken und stirbt sanft den Tod des Gerechten.

Und wenn nun, meine Christen, der Tod des Gerechten schon so leicht und so selig ist, wenn wir ihn betrachten als das Ende dieses irdischen Lebens und als die Trennung von dieser Welt, um wieviel kostbarer und seliger muß er dann nicht erscheinen, wenn wir ihn betrachten als den Anfang eines neuen ewigen Lebens, als den Uebergang zur wahren, unverlierbaren Glückseligkeit? Es ist wahr, meine Christen, der größte Schrecken des Todes besteht in der Ungewißheit über dasjenige, was wir in der anderen Welt und im anderen Leben zu erwarten haben. Wenn mit dem Tode Alles zu Ende wäre, und wenn die Seele ebenso, wie der Körper, sich auflöste wie ein vergänglicher Dunst und in's Nichts zurücksänke, o für wie Viele würde dann der Tod alle seine Schrecken verlieren! Doch, ihr bemühet euch vergeblich, ihr ungläubigen Thoren, euch selbst zu überzeugen von euerer so sehr gerühmten Weisheit; ihr bemühet euch vergeblich, zu glauben, daß der Tod des Menschen sich in nichts von dem Tode des Viehes unterscheide. Es bewegt sich immer noch in euch und rührt sich in euch in krampfhaften Zuckungen der Leichnam eueres erstorbenen Glaubens und beunruhigt euch und schreckt euch mit den schauerlichen Bildern eines zukünftigen Lebens, einer zukünftigen, unglücklichen Ewigkeit. Diese Ungewißheit aber, was nach dem Tode mit uns geschehen werde, kann unmöglich mehr schrecklich sein für Denjenigen, der, weil er ein gerechtes, ein wahrhaft christliches Leben geführt hat, durch den Glauben sehr gut weiß, wie glücklich und beseligend für ihn dasjenige sein werde, was im Tode ihn erwartet. Trägt er nicht tief in seinem Herzen die gegründete Hoffnung, selig zu werden und auf der Reise in's Paradies sich zu befinden? Er befragt sein Gewissen, und sein Gewissen, o welch' gutes, welch' günstiges Zeugniß gibt es ihm! Kein schweres Schuldbewußtsein stört den Frieden seines Herzens; er fühlt gleichsam und empfindet in seinem Inneren jene Liebe

und jene Gnade, die ihn zum Kinde, zum Freunde Gottes macht. Und hat er wirklich in seinem Leben zuweilen gesündigt, hat er selbst schwer gesündigt und mit schwerer Schuld sich belastet, o so erinnert er sich auch, wie oft und mit welch' bitteren Thränen er diese seine Schuld schon beweint hat, welche beharrliche und eifrige Buße er für dieselbe schon geübt hat, und er fühlt jetzt sein Herz mehr als je von Reue durchdrungen, daß er seinen Gott jemals beleidigen konnte. Seine vergangenen Sünden beängstigen ihn also nicht mehr. Er weiß, daß er seinerseits Alles gethan hat, was er thun mußte, um sie auszulöschen und zu tilgen; er hat allen Grund zu hoffen, daß er von dem unendlich barmherzigen Gott volle Verzeihung bereits erlangt hat. Und während seine früheren Missethaten, welche Gott hinweggenommen, und die Bilder jener Sünden, von denen Gott selbst ihm bezeugt, daß er ihrer nicht mehr gedenken wolle, aus seinem beruhigten Geiste schwinden, da erscheint an ihrer Stelle vielmehr die lange, die herrlich glänzende Reihe aller der guten Werke, die er in seinem ganzen Leben verrichtet hat. O welch' schöner, welch' kostbarer, welch' überaus tröstlicher Anblick! Jene gewissenhafte Treue in allen Pflichten seines Standes, jene Aufrichtigkeit und Wahrhaftigkeit und heilige Einfalt, welche die Seele seines ganzen Lebens war, jener beharrliche Eifer in den Uebungen der Frömmigkeit, jener häufige und würdige Empfang der heiligen Sacramente, so viele Gebete, die er in seinem Leben andächtig verrichtet, so viele Abtödtungen, denen er aus Liebe zu Gott sich unterzogen, so viele Almosen und Liebeswerke, die er gespendet und ausgeübt, so viele Leiden und Kreuze, die er geduldig ertragen, so viele Versuchungen, die er kräftig überwunden, so viele andere Werke des heiligen Eifers und der Gottesliebe, zu welchen die Gnade Gottes ihn angetrieben und die er mit ihrer Hülfe vollendet hat — alle diese Werke dienen ihm jetzt zur süßesten und trostreichsten Erinnerung, sie stehen vor ihm als wahre, unvergängliche Schätze, die ihm Niemand zu rauben vermag, die ihm folgen und ihn begleiten auf die Reise in die Ewigkeit. Welchen Trost, welchen Muth, welche Hoffnung gießen sie in sein Herz! Wie preist und dankt er Gott für

Alles, was seine Gnade in ihm gewirkt hat! Wie segnet er jetzt jene Mühen, jene Beschwerden, jene tugendhaften Anstrengungen, durch die er ein so großes Glück sich verschafft hat! Wie zufrieden und wie heiter erwartet er den Augenblick, wo er mit einem so schönen Gefolge, in einer so kostbaren Rüstung, vor seinem Herrn erscheinen kann! Schon jetzt tönt seinem Ohr die Einladung Jesu Christi entgegen: „Wohlan du guter und getreuer Knecht, tritt ein in die Freude deines Herrn.“ Und da er nichts zu fürchten, vielmehr Alles zu hoffen hat, ruft er getrost mit dem heiligen Paulus aus: „Ich sehne mich, aufgelöst zu werden und bei Christus zu sein.“ O Tod, so furchtbar, so schrecklich, so entsetzlich für die Sünder, wie bist du schön, wie bist du trostreich und liebenswürdig für den Gerechten! Kann man wohl einen solchen Tod in der That noch Sterben nennen? Ja, nur in den Augen der Sünder erscheint der Tod wirklich als Tod, und die Worte des Buches der Weisheit passen vollkommen auf den Tod des Gerechten, wenn es dort heißt: „Den Augen der Thoren schienen sie zu sterben, sie aber sind in Frieden und die Qual des Todes berührt sie nicht.“ Der Tod der Gerechten, er gleicht vielmehr einem ruhigen und sanften Schlaf.

Erinnert euch, meine Geliebten, an das Schiff des Petrus auf dem Meer von Tiberias, als es mit den Aposteln den Erlöser der Welt in seinem Schooße trug. Der Himmel war heiter, der Wind günstig, das Meer ruhig. Doch als das Schiff mitten auf dem Meere ist, da verfinstert sich plötzlich der Himmel, da entfesseln sich die Winde und erheben sich die Wogen. Es entsteht ein heftiger Sturm, der das kleine Schifflein in die größte Gefahr bringt. Und Jesus? Er ist eingeschlafen und ruht sanft in einem Winkel des Schiffleins. Der Sturm brüllt, die Wogen schäumen und spritzen in's Schiff und werfen es mit den größten Schwankungen umher. Und Jesus schläft mitten in dem Gebrüll des Sturmes, mitten in dem ungestümen Aufruhr der Wogen. Das Schiff ist in höchster Gefahr unterzugehen; jeden Augenblick drohen die Wogen es zu ver-

schlingen. Und Jesus schläft bei all' dieser Unruhe, dieser Aufregung, dieser Gefahr. Die Apostel ängstigen sich und bemühen sich vergeblich, durch ihre Anstrengungen die Gefahr zu beseitigen und rufen laut um Hülfe und Rettung. Und Jesus schläft bei all' diesem Tumult, diesem Geschrei, dieser Verwirrung. Welch' ein schönes Bild des sterbenden Gerechten. Er ist auf dem Punkte angelangt, wo die ihrer Auflösung sich nähernde Natur in Verwirrung geräth, sich sträubt und sich entsetzt vor den Schauern des Todes, die ihr bevorstehen. Und gleichwohl bleibt der Geist und das Herz des Gerechten in Mitten dieses schrecklichen Kampfes der Natur ruhig und seine Seele in tiefem Frieden. In seiner leiblichen Natur hat sich ein wüthender Sturm erhoben; die tödtliche Krankheit, die körperlichen Beängstigungen, die quälenden Schmerzen, sie schlagen gleich empörten Wogen an das Schiff des Leibes, das seinem Untergange entgegengeht. Und gleichwohl bleibt der Geist und das Herz des Gerechten in Mitten all' dieser Schmerzen, dieser körperlichen Aufregung, dieses Sturmes, der in seinem Leibe wüthet, ruhig und in tiefem Frieden. Seine zärtlich geliebte Familie, seine Kinder, seine Verwandten, seine Hausgenossen drängen sich weinend um sein Schmerzenslager und umgeben mit ihren Klagen, mit ihrem lauten Schluchzen sein Sterbebett. Und gleichwohl bleibt der Geist und das Herz des Gerechten in Mitten dieser Schmerzenlaute, dieser Unruhe, dieser herzzerreißenden Trauer, von der er umgeben ist, in tiefem Frieden und ruht sanft in den gnadenreichen Armen seines Gottes, seines Schöpfers, seines Erlösers. O welch' beneidenswerther, wunderbarer Schlaf, welch' kostbarer Tod, der all' seinen Schrecken, all' seine Furchtbarkeit verloren hat! Welch' ein schönes, welch' ein beruhigendes und tröstendes Schauspiel, einen wahren Gerechten sterben zu sehen! Gewiß, meine Christen, der schönste Lohn noch in diesem Leben erwartet den Gerechten in der Stunde seines Todes selbst. /

Doch, werdet ihr sagen, wer bürgt denn dem Gerechten dafür, daß er wirklich bis zum letzten Lebenshauche in der Gnade Gottes verharren, daß er seine Gerechtigkeit nie mehr verlieren, daß er wirk-

lich nicht nur das Leben des Gerechten bis zu seinem Ende leben, sondern auch den Tod des Gerechten sterben werde? So lange wir noch hier auf Erden wandeln, sind wir ja Alle, die Gerechten nicht ausgenommen, in beständiger Gefahr, zu sündigen und die Gnade Gottes zu verlieren. Dazu genügt ein bloßer Gedanke, ein Augenblick, und noch in der letzten Stunde wird der Teufel es nicht unterlassen, auch noch die letzten Anstrengungen zu machen, um eine Seele zu verderben, gegen die er so lange Zeit hindurch vergeblich gekämpft hat. Doch, meine Christen, so wahr auch alles das ist, so ist es doch kein Grund zur Unruhe und zur Furcht für den Gerechten. Wer gerecht gelebt hat, wird auch gerecht sterben; wer in seinem Leben die Gnade Gottes zu bewahren wußte, wird sie auch im Tode nicht verlieren. Wohl ist die Beharrlichkeit bis an's Ende eine große, eine unverdiente Gnade, eine Gnade, die wir durch unsere eigenen Kräfte uns keineswegs sichern können. Aber wer könnte glauben, daß Gott diese kostbare, diese nothwendige Gnade dem Gerechten versagen werde, jener gütige Gott, welcher aufrichtig das Heil aller Menschen will und deßhalb von seiner Seite nichts unterläßt, was dieses Heil befördern kann und alle Mittel dazu reichlich an die Hand gibt? Jener getreue Gott, der so oft und so nachdrücklich versprochen hat, alle unsere Gebete erhören zu wollen und vor allem jene, die auf unser ewiges Heil sich beziehen, wie könnte er einem Gerechten die Gnade der Beharrlichkeit versagen, um die er ihn so oft, so sehnlich, so inbrünstig angefleht hat? Wie könnte dieser barmherzige Gott, der diese Gnade eines guten Todes selbst denen zuweilen verleiht, welche ihr Leben in der Gewohnheit der Sünde zugebracht haben, welche in ihrem Leben fast nichts Anderes gethan haben, als seiner Barmherzigkeit sich unwürdig zu machen, wie könnte er sie einem Gerechten verweigern, der so lange Zeit hindurch ihm treu gedient hat, in der lebendigsten, in der zuversichtlichsten Hoffnung, diese Dienste von ihm, seinen göttlichen Verheißungen gemäß, einst belohnt zu sehen? Wer also gerecht gelebt hat, wird auch gerecht sterben, und wenn es auch immerhin möglich ist, daß er in der Stunde des Todes noch sündige,

so wird er doch nicht sündigen; wenn es auch möglich ist, daß er in der Stunde des Todes einer Versuchung noch unterliege, so wird er doch nicht unterliegen. Er selbst wird es nicht wollen und Gott wird es nicht zulassen. Wenn er in seinem Leben Gott immer aus seinem ganzen Herzen geliebt hat, ist es wahrscheinlich, daß er im Tode noch seinen Willen so gänzlich ändern und ihn beleidigen wollte? Wenn er in seinem Leben vor der Sünde stets ängstlich geflohen ist, sie verabscheut und gehaßt und gewissenhaft vermieden hat, wie ist es denkbar, daß er sie im Tode noch lieben und in seine Seele aufnehmen sollte? Wenn er in seinem Leben den Versuchungen so siegreich, so beharrlich widerstanden hat, ist es anzunehmen, daß er im letzten Augenblick, wo er die wohlverdiente Krone schon über seinem Haupte schweben und die Siegespalme, die er errungen, schon von ferne glänzen sieht, daß er in diesem Augenblick die Frucht seiner Anstrengungen, seiner Siege dahingeben und unwiederbringlich verlieren wollte? Und wenn schon er selbst es nicht wollen wird, dann wird Gott noch weit weniger es zulassen. Gott, der uns seinen mächtigen Beistand in allen geistigen Kämpfen versprochen hat, wie könnte er wohl in jener letzten Stunde, in jenem entscheidenden Kampfe, seinen treuen Knecht, den Gerechten verlassen? Mag auch der Feind noch so große Anstrengungen machen, um das angefangene und fast schon vollendete Werk der Gnade zu zerstören, Gott wird gegen ihn kämpfen für seinen treuen Diener, den Gerechten, und alle seine Anstrengungen, alle seine Pläne zu Schanden machen. Und zugleich mit Gott wird für den Gerechten in jener Stunde kämpfen sein heiliger Schutzengel, es werden für ihn kämpfen alle seine heiligen Beschützer und Patrone, deren Fürbitte er oft im Leben angerufen hat; es wird namentlich für ihn kämpfen jene mächtige, dem Feinde so furchtbare Jungfrau, die er alle Tage inbrünstig angefleht hat, für ihn zu bitten in der Stunde seines Todes. Und während der sterbende Gerechte mit aller Inbrunst der Andacht jene heiligsten aller Namen, die Namen Jesus, Maria und Joseph anrufen wird, da wird Jesus, Maria und Joseph ihm auch wirklich zur Seite stehen, bis er sanft seinen Geist

in die Hände seines Schöpfers übergibt und seine glückliche Seele von Jesus, Maria und Joseph aufgenommen und an den Ort des ewigen Friedens getragen werden wird./

Meine Christen, ihr wünschet ohne Zweifel Alle, ihr hoffet und erflehet mit inniger Sehnsucht auch für euch selbst einen so schönen, so kostbaren Tod, ihr sprechet von ganzem Herzen: „Es sterbe meine Seele den Tod der Gerechten." So lebe denn, rufe ich euch zu zum Schluß, so lebe euere Seele in Wahrheit das Leben des Gerechten, und wie euer Leben dann kostbar in den Augen Gottes sein wird, so wird auch ohne allen Zweifel euer Tod kostbar sein vor dem Herrn. Amen./

Vierter Sonntag nach Ostern.

/„Ich sage euch die Wahrheit: es ist euch gut, daß ich hingehe." Joh. 16, 7.

Das Herannahen des Festes der Himmelfarth des Herrn, durch welche er seine sichtbare Gegenwart der Welt entziehen wollte bis zu jenem letzten aller Tage, wo er als Richter erscheinen wird, um die Früchte seines Erlösungswerkes einzusammeln in die himmlischen Scheuern, veranlaßt die Kirche, uns die Worte des göttlichen Heilandes in Erinnerung zu bringen, mit denen er seine Apostel auf die Trennung von ihm vorbereiten und die Gründe seines Hinganges zum Vater ihnen erklären wollte. Deßhalb ist der Inhalt der Sonntagsevangelien in dieser Zeit hauptsächlich jener Abschiedsrede entnommen, welche der Herr am Abend vor seinem Leiden an die Apostel hielt und deren kostbare Lehren uns der heilige Johannes in seinem Evangelium aufbewahrt hat. Auch wir sollen, gleich den Aposteln, darüber getröstet werden, daß wir unseren Heiland und Erlöser nicht in unserer Mitte haben, daß er diese Welt verlassen hat, daß er nicht mit seiner körperlichen, sichtbaren Gegenwart bis zum Ende der Tage unter uns wohnen wollte. Ja wir bedürfen in gewisser Beziehung eines solchen

Trostes noch weit mehr als die Apostel. Diese waren so glücklich gewesen, den Herrn in seiner menschlichen Gestalt mit den Augen ihres Leibes zu schauen, mit ihm persönlich zu verkehren, in seiner göttlichen Gesellschaft sich Jahre lang aufzuhalten. Sie waren gleichsam Augenzeugen der Menschwerdung des ewigen Wortes gewesen und sie konnten noch in ganz anderem Sinne, als wir, mit dem heiligen Johannes sagen: „Das Wort ist Fleisch geworden und hat unter uns gewohnt." Wir aber, meine Christen, haben dies fleischgewordene Wort niemals mit unseren leiblichen Augen gesehen, aber wir würden es gesehen haben, wenn es dem Herrn gefallen hätte, anstatt in den Himmel zurückzukehren nach Vollendung seines Erlösungswerkes, auf Erden zu bleiben und durch seine beständige sichtbare Gegenwart die Seinigen zu trösten. Unser beschränkter Verstand könnte sich sogar nur zu leicht zu dem Glauben neigen, daß es für uns weit vortheilhafter, für die Kirche weit besser, für die Erlösung der Menschen weit ersprießlicher gewesen wäre, wenn sie ihren Heiland und Erlöser allzeit bei sich gehabt hätten, wenn er nicht bloß das unsichtbare, sondern auch das sichtbare Haupt seiner Kirche hätte bleiben wollen, wenn es allen Menschen bis zum Ende der Welt vergönnt worden wäre, ihren Erlöser hier auf Erden mit ihren eigenen Augen zu schauen und in seiner sichtbaren Nähe, unter seinem sichtbaren Schutze, ihr Heil zu wirken. Deßhalb, meine Christen, war es nothwendig, daß wir über diesen scheinbaren Verlust, über diese große Entbehrung, getröstet wurden; deßhalb war es nöthig, daß wir vom Herrn selbst über die Gründe seiner Rückkehr in den Himmel belehrt wurden; es war nöthig, daß er selbst uns sage: „Es ist euch gut, daß ich hingehe." So wenig, meine Christen, wie wir an seiner Liebe zu uns zweifeln können nach den großen und wunderbaren Werken, welche sie für uns gewirkt hat, ebenso wenig dürfen wir an seinem göttlichen Worte zweifeln, auch wenn wir die Gründe desselben noch nicht einsehen sollten, wenn er zu uns spricht: „Ich sage euch die Wahrheit: es ist euch gut, daß ich hingehe." Versuchen wir es darum heute, in unserer gegenwärtigen Betrachtung, die tiefe Bedeutung

dieses Wortes zu erkennen und uns die Beweggründe vor Augen zu stellen, welche den Herrn veranlassen konnten, seine sichtbare Gegenwart uns zu entziehen; versuchen wir es, zu erforschen, warum es für uns gut ist, daß er hingegangen, daß er seine sichtbare Nähe uns entzogen hat. Möge seine heilige Gnade das Verständniß seiner Liebe und seiner Weisheit uns erschließen.

„Es ist euch gut, daß ich hingehe.“ Wer, meine Christen, möchte es glauben, wenn es der Herr nicht selbst gesagt hätte? Wie kann uns denn, ruft der heilige Thomas von Villanova aus, die Abwesenheit des Lebens gut sein, o guter Jesus? Ist denn nicht deine Gegenwart das ewige Leben? Was für ein Nutzen, o Herr, ist in deinem Hingange enthalten? Werden denn nicht, wie der Psalmist sagt, diejenigen zu Grunde gehen, die sich von dir entfernen (Ps. 72.)? Und dennoch versichert uns der Heiland: „Ich sage euch die Wahrheit: es ist euch gut, daß ich hingehe.“ Seine Weisheit hat erkannt, daß diese Abwesenheit, welche nur für die körperlichen Sinne vorhanden ist, für uns heilsam und nothwendig sei, und seine Liebe denkt nur daran, uns zu nützen, nur dasjenige uns zu erweisen, was uns in Wahrheit gut ist, auch wenn es uns traurig und betrübend zu sein scheint. Aber diese Liebe will sich keineswegs in Wirklichkeit von uns trennen; sie will vielmehr fortwährend bei uns bleiben. Sie weiß die äußerliche Abwesenheit durch ihre wunderbare Macht mit wirklichem und wesentlichem Bleiben zu vereinigen; sie kennt die Mittel, durch die es möglich wird, für die Entbehrung der Sinne unsere Seele vollkommen zu entschädigen. Sie will nicht, daß wir durch ihre sichtbare Entfernung in Wirklichkeit verwaist werden. „Ich werde euch nicht als Waisen zurücklassen.“ Sie ist bereit, uns den reichlichsten Ersatz für jenen sinnlichen Trost zu gewähren, den sie uns entziehen muß, weil seine Entbehrung für uns gut ist. „Ich werde euch einen anderen Tröster senden, den Geist der Wahrheit.“ Während sie einerseits uns sagt: „Ich gehe zum Vater. Es ist euch gut, daß ich

hingehe," da versichert sie andererseits uns nichtsdestoweniger: „Siehe, ich bleibe bei euch alle Tage bis an's Ende der Welt," und sie erfüllt dieses Versprechen auf die vollkommenste Weise in jenem wunderbaren Geheimniß, daß sie als kostbarstes Andenken uns zurückgelassen hat.

Es handelt sich also, wie ihr seht, meine Christen, hier keineswegs um eine wirkliche Entfernung, um ein wirkliches Verlassen Jesu Christi, das uns in der That im höchsten Grade unglücklich und trostlos machen müßte, sondern es handelt sich nur um jenen Trost der Sinne, den wir aus dem leiblichen und körperlichen Schauen des Herrn gewinnen könnten, um einen Trost, der etwas Aeußerliches, Unwesentliches ist, um einen Trost, den uns der Herr jedenfalls gelassen hätte, wenn er uns wirklich nützlich gewesen wäre, und den er nur deßhalb uns entzieht, weil seine Entbehrung uns gut ist.

Es war also für die Apostel gut und heilsam, daß ihnen der Herr seine sichtbare Gegenwart entzog, weil sie durch diese Beraubung und Entbehrung, bei der sie nichts verloren, was ihnen nöthig und zuträglich gewesen wäre, erstens und vor allem Andern geläutert und vervollkommnet werden sollten in ihrer Liebe zu ihrem göttlichen Meister. So lange sie ihn noch körperlich mit den Augen ihres Leibes sahen, war ihre Liebe zu ihm auch hauptsächlich auf seine Menschheit gerichtet, die sie vor Augen hatten; sie liebten ihn mehr als ihren menschlichen Freund und Lehrer, als ihren menschlichen Wohlthäter und Beschützer, und weniger als ihren Gott. Es war nothwendig, meine Christen, daß Gott in menschlicher Gestalt uns erschien, um unser Vertrauen und unsere Liebe zu gewinnen; es war aber auch nothwendig, daß unsere Liebe zu ihm keine bloß menschliche, sinnliche, natürliche bleibe. Sie sollte, nachdem er sie einmal durch seine sichtbare Erscheinung, durch seine menschliche Liebenswürdigkeit, sich gewonnen, immer mehr sich vervollkommnen; sie sollte eine geistige, übernatürliche werden und über die natürliche, menschliche Liebe sich weit erheben. „Es war gut," sagt der heilige Augustinus (in Joan. tract. 94.), daß die Knechtsgestalt ihnen entzogen wurde, damit sie den in ihr ver-

borgenen Gott lieben lernten; es war gut, daß der Leib ihnen entzogen wurde, damit sie das Wort lieben lernten. Er wohnte unter uns als das fleischgewordene Wort, aber er wollte nicht, daß wir ihn nur fleischlich liebten, daß wir, mit dieser Milch zufrieden, immer nur Kinder blieben." Die Milch, meine Christen, ist allerdings eine gute, eine nahrhafte Speise, aber nur für die Kinder; die Erwachsenen bedürfen einer kräftigeren Nahrung. So war auch die fleischliche, menschliche Liebe der Apostel zu Christus zwar gut, aber sie entsprach nur dem Zustande ihrer anfänglichen Unvollkommenheit. Deßhalb sagt der heilige Be.nhard (serm. 5. in Ascens. Dom.): „Wenn die Gegenwart des Fleisches unseren Blicken nicht entzogen wird, so nimmt der von ihr in Anspruch genommene Geist nicht die Fülle der geistigen Gnade in sich auf." Die Apostel liebten den Herrn gewiß innig und mit zärtlicher Liebe; während sie aber seinen menschlichen Körper vor Augen hatten, dachten sie weniger an seine Gottheit. Damit sie also in ihrer Liebe zu Höherem sich erheben sollten, entzog er ihnen die Gegenwart seines Körpers. Daher sagte ihnen auch der Herr, indem er auf diese Vervollkommnung ihrer Liebe hindeutete, für welche seine fleischliche Gegenwart ein Hinderniß war: „Wenn ihr mich liebtet, so würdet ihr euch freuen, daß ich zum Vater gehe" (Joh. 14.).

Nun beachtet aber, meine Christen, die wichtige Schlußfolge, die sich hieraus für uns ergibt. Wenn für die Apostel, welche doch den Herrn gewiß aufrichtig liebten und ihm die größten Beweise davon gegeben hatten, da sie aus Liebe zu ihm ja Alles verließen, ein Hinderniß der vollkommnen Liebe, zu der sie, ihrem erhabenen Berufe gemäß sich erheben sollten, in der leiblichen Gegenwart des Herrn vorhanden war, in der menschlichen, irdischen Liebe seines allerheiligsten Fleisches, wenn selbst die reine und natürliche Liebe dieses gottmenschlichen Fleisches sie von der reinen und vollkommnen Liebe Gottes abzog, was für ein Hinderniß der Liebe Gottes wird dann erst die unreine, sinnliche, sündhafte Liebe des Fleisches für so viele Christen sein, die Liebe der Eitelkeit, die Liebe der Welt und ihrer fleischlichen unreinen Genüsse, welche das Herz so Vieler aus uns gefangen hält? Ist es

möglich, daß mit dieser schmutzigen, dieser rein sinnlichen, verbrecherischen Liebe auch nur ein Funke der wahren Liebe Gottes sich vereinigen könne? Die körperliche Gegenwart Jesu Christi war für die Apostel ein Hinderniß, die Gaben des heiligen Geistes zu empfangen; denn wie der Heiland ihnen ausdrücklich sagt: „Wenn ich nicht hingehe, so wird der Tröster nicht zu euch kommen," d. h. wenn ihr nicht erst die Unvollkommenheit euerer, wie auch immer unschuldigen fleischlichen Liebe zu mir überwunden habt, so seid ihr nicht fähig für jene erhabene Heiligkeit, welche der heilige Geist in euch wirken soll; und Jemand, der in fleischlichen, sündhaften Lüsten noch ganz befangen ist, der in der Gewohnheit fleischlicher Sünden lebt, dessen Herz von einer Liebe des Fleisches erfüllt ist, in der nichts Gutes und Unschuldiges, sondern vielmehr alles Sünde ist, sollte darauf Anspruch machen dürfen, jenen heiligen Geist zu empfangen, durch welchen die Liebe Gottes in unsere Herzen ausgegossen wird? Jemand, der an diesem irdischen Schmutze klebt, der sein Fleisch wollüstig nährt und hegt, der auf das Fleisch allein säet, der nur an fleischlichen Dingen Geschmack findet, dessen Phantasie nur mit fleischlicher Unreinigkeit angefüllt ist, ein solcher sollte hoffen, jenen ganz geistigen Trost zu empfangen, den die Gnade Gottes hervorbringt, ein solcher sollte Anspruch haben auf jene reinen geistigen Freuden, welche aus der Liebe Gottes entspringen, er sollte jene Gnade des heiligen Geistes hoffen dürfen, welche selbst mit der unschuldigen Liebe der sichtbaren menschlichen Gegenwart des Herrn für die Apostel unvereinbar war? Gewiß, meine Christen, derjenige irrt sehr und täuscht sich in der verderblichsten Weise, welcher jene himmlischen Tröstungen mit irdischen fleischlichen Genüssen, jene göttliche Erquickung mit dem Gifte der Sünde, jene Gnaden des heiligen Geistes mit den Reizen der Fleischeslust vereinigen zu können glaubt. Nichts ist dem Geiste mehr entgegengesetzt als das Fleisch; nichts widerstrebt mehr der göttlichen Liebe als die irdische Begierlichkeit. Die Fleischeslust schließt die Freuden des heiligen Geistes gänzlich aus und ist mit ihnen durchaus unvereinbar. Das Fleisch begehrt, wie der Apostel sagt, wider den Geist

und wenn wir auf das Fleisch säen, wenn wir von fleischlichen Genüssen unser Heil erwarten, so werden wir vom Fleische Verderben erndten. Nur wenn wir die Werke des Fleisches durch den Geist ertödten, nur dann werden wir leben.

Aber die Liebe der Apostel sollte auch insofern durch die Entziehung der sichtbaren Gegenwart des Herrn geläutert werden, als diese Entbehrung in ihnen eine Sehnsucht und ein Verlangen nach ihrem göttlichen Meister rege machen sollte, das sie vorher nicht empfanden und das nur dazu beitragen konnte, ihre Liebe zu ihm zu vermehren. „Damit er die Herzen seiner Jünger an sich ziehe," sagt der heilige Bernhard, „und sie gänzlich von der Liebe zur Welt abziehe, deßhalb zeigte er ihnen erst sein Fleisch; um sie von der Welt zu diesem Fleische hinzuziehen, und entzog ihnen dann den Anblick desselben, um sie vom Fleische zum Geiste zu erheben." „Wo dein Schatz ist, dort wird auch dein Herz sein," hatte der Heiland schon in seiner Bergpredigt den Aposteln und allen seinen Jüngern gesagt. Gilt dies von der Liebe des irdischen vergänglichen Reichthums, von der Liebe der Geschöpfe, von der Anhänglichkeit an jene Dinge, welche das menschliche Herz doch niemals befriedigen und wahrhaft erfreuen können, so gilt es gewiß in noch weit höherem Grade von der edlen, heiligen, göttlichen Liebe, von der Liebe zu Demjenigen, in welchem die gläubige Seele ihren kostbarsten Schatz, ihr höchstes Gut erkennt, in dem, wie der Apostel sagt, alle Schätze der Weisheit, ja alle Schätze unendlicher Vollkommenheit, verborgen sind. Durch seine Himmelfahrt, durch seine sichtbare Trennung von uns, wollte also Jesus Christus das Herz der Apostel und auch unser Herz, meine Christen, gewissermaßen mit sich in den Himmel nehmen; er wollte unsere Sehnsucht, unser Verlangen um so mehr entzünden, da er wußte, daß das menschliche Herz in der Regel weit mehr an den abwesenden Gütern hängt, und nach demjenigen strebt, was es entbehren muß, als es durch den Genuß der gegenwärtigen befriedigt wird. Er wollte uns lehren, wie der Apostel sagt, zu suchen, was droben ist, wo Christus ist zur Rechten des Vaters, weil droben, im

Himmel ja unser Ziel liegt, nach dem wir unaufhörlich streben, auf das wir beständig unsere Wünsche und unsere Gedanken richten sollen. In der That, meine Christen, die Abwesenheit, die Entbehrung eines Gutes, das man als ein wahres Gut erkannt hat, das man früher genossen hat und das uns dann entzogen wird, ist ein mächtiges Mittel, unsere Liebe zu diesem Gute zu vermehren und dasselbe uns erst recht schätzen und sehnlichst begehren zu lassen. Niemals weiß man die Gesundheit mehr zu schätzen, als wenn man sie verloren hat; niemals strebt man eifriger nach ihrem Besitz, als wenn man krank ist, während man nur zu oft die Gesundheit, wenn man sie genießt, vernachlässigt und leichtsinnig auf's Spiel setzt. So würde auch die Liebe zu Jesus Christus, hätten wir ihn beständig sichtbar vor Augen, könnten wir täglich auf Erden persönlich mit seiner heiligen Menschheit verkehren, höchst wahrscheinlich viel schwächer und geringer sein, wir würden uns nur zu leicht an dieses Glück gewöhnen, es würde nur zu bald aufhören, jenen mächtigen Eindruck auf uns zu machen, den wir davon erwarten; denn es würde dann unserer Liebe die Triebfeder der Sehnsucht und des Verlangens fehlen, welche sie jetzt rege erhält und immer auf's neue entzündet. Im Himmel freilich, wo unser Blick ohne Schleier und Hülle auf die unendliche Schönheit seiner Gottheit fallen wird, bedürfen wir einer solchen Triebfeder nicht mehr, um ihn unaufhörlich und unendlich zu lieben. Hier auf Erden aber, wo wir doch nur seine Menschheit sehen könnten, ist die Entbehrung seines Anblicks das beste und geeignetste Mittel, unsere Liebe zu nähren, sie immer lebendiger und mächtiger zu entflammen. Doch das, meine Christen, findet freilich nur auf ein Herz Anwendung, welches, wie das der Apostel, bereits angefangen hat den Heiland zu lieben, in welchem bereits der Keim dieser göttlichen Liebe Wurzel geschlagen hat. Aber wehe denen, welchen die Abwesenheit, das Nichtsehen ihres Heilandes auf Erden, anstatt ihre Liebe und ihre Sehnsucht zu entflammen, vielmehr dazu dient, auf ihn gänzlich zu vergessen, sich noch weiter von ihm zu entfernen, und auch den letzten Funken seiner göttlichen Liebe zu verlieren. Sie dürfen deßhalb keines-

wegs etwa den Herrn beschuldigen, daß er durch seine Abwesenheit die Ursache ihres Verderbens sei, daß sein Hingang ihnen nicht gut, sondern verderblich gewesen. Nein, meine Christen, nur ihre Schuld allein ist es, wenn ihnen die sichtbare Entfernung ihres Heilandes anstatt zum Heile, zum Verderben gereicht. Denn hat er sich ihnen etwa niemals gezeigt, ist er ihnen nicht deutlich genug erschienen, um den ersten Keim seiner Liebe in ihren Herzen entzünden zu können? Und wenn sie blind waren für die unzähligen Gnaden und Erleuchtungen, die er ihnen zu Theil werden ließ, wenn sie blind waren für das Licht des Glaubens, das ihnen hell und deutlich genug leuchtete, um seine Erkenntniß und seine Liebe in ihrer Seele hervorzurufen, würden sie wohl ihre Augen öffnen, würden sie in ihm ihren Heiland besser erkennen und ihre Liebe ihm reichlicher opfern, wenn er den Augen ihres Leibes in sichtbarer Gestalt erschiene, nachdem sie das Licht zurückgestoßen, das den Augen ihrer Seele in der Gnade des Glaubens unaufhörlich angeboten war? Nein, meine Christen, so wenig wie die Rückkehr eines Todten aus der anderen Welt auf die Gottlosen, die in ihrem Leichtsinn sich durch nichts in ihren Sünden und ihrem Unglauben stören lassen wollen, einen nachhaltigen, wirksamen Eindruck machen würde, ebenso wenig würde die persönliche sichtbare Gegenwart Jesu Christi auf Erden hinreichen, die Ungläubigen und die verstockten Sünder unserer Zeit zu bekehren und zu bessern. Sie würden gleich den Schriftgelehrten und Pharisäern, welche seine Wunder sahen und dennoch nicht an ihn glaubten, welche seine göttliche Gegenwart vor Augen hatten und ihn dennoch kreuzigten, in ihrem Unglauben und ihrer Lasterhaftigkeit verharren und nur um so schuldbarer werden, so daß auch bei ihnen noch das Wort des Herrn seine Wahrheit behält, freilich in anderem, in höchst traurigem Sinne: Es ist euch gut, daß ich hingehe, d. h. es ist euch gut, daß ihr, da ihr jetzt durch euere eigene Schuld nicht an mich glaubet, durch meine sichtbare Gegenwart unter euch in euerem Unglauben und eueren Sünden nicht noch viel schuldbarer, noch viel strafbarer werdet.

Ein dritter Grund endlich, weßhalb der Hingang Jesu Christi

für die Apostel sowohl, als für uns Alle, die wir ihn niemals mit unseren leiblichen Augen auf Erden sehen sollten, gut war, ist der, daß hierdurch das Verdienst unseres Glaubens an ihn, unserer Treue, mit der wir an ihm hängen, unserer Liebe, mit der wir ihm dienen, erhöht und vermehrt werden sollte. „Selig diejenigen, welche nicht sehen und dennoch glauben." Dieses Wort des Herrn, das zu dem ungläubigen Thomas gesprochen wurde, welcher nur dann an die Auferstehung des Herrn glauben wollte, wenn er selbst deine Hände in seine Wundmale legen würde, scheint zwar auf die Apostel selbst keine Anwendung zu haben. Sie glaubten ja Alle dasjenige, was sie gesehen hatten, sie waren die glückseligen Augenzeugen dessen, was sie uns verkündigt haben und was wir auf ihr Zeugniß glauben. Thomas konnte wirklich seine Hände in die Wundmale des Herrn legen, und wenn er damals gläubig vor ihm niedersank, so entbehrte er dabei doch das Verdienst eines Glaubens, dem die eigene Anschauung abgeht. Aber nichts destoweniger war weder Thomas noch die anderen Apostel gänzlich ausgeschlossen von der Seligkeit, welche der Heiland in jenem Ausspruch verkündigte. Er verschaffte sie ihnen dadurch, daß er seine sichtbare Gegenwart ihnen später entzog, daß sie fortan glauben und der Welt verkündigen sollten, was sie nicht mehr sahen, was ihren körperlichen Augen entrückt war. Ueberdies bezog sich auch ihr Glaube, und selbst der des Thomas, nicht bloß auf dasjenige, was sie sehen konnten, sondern vor allem und hauptsächlich darauf, was unsichtbar, was durch die körperlichen Sinne nicht wahrnehmbar war. Sie sahen nur die Menschheit Jesu Christi, sie glaubten aber an seine Gottheit. Thomas selbst sah den Menschen, sah die Wundmale des menschlichen Leibes, und betete nichts destoweniger den Gott an, den er nicht sah, der unter der Hülle des Fleisches verborgen war, da er ausrief: „Mein Herr und mein Gott!" Durch die Entrückung seiner körperlichen Gegenwart bei seiner Himmelfahrt verschaffte der Herr also den Aposteln Gelegenheit, ihre Treue, mit der sie an ihm hingen, auch nachdem er ihnen nicht mehr sichtbar war, zu erproben.

Wie oft geschieht es, meine Christen, bei der menschlichen Freundschaft, daß sie erkaltet durch die körperliche Trennung, daß wir auf diejenigen vergessen, die wir nicht mehr sehen, mit denen wir nicht täglich mehr verkehren können! Wahrlich, selten nur sind die Fälle, wo eine lange Abwesenheit, eine lange Unterbrechung des persönlichen Verkehres, der Innigkeit einer Freundschaft nicht schadet, und wird sie nichtsdestoweniger treu bewahrt, erhält sie sich gleichwohl in ihrem innersten Wesen, dann ist dies der beste und sicherste Prüfstein, daß sie eine wahre gewesen, welche durch äußerliche Verhältnisse nicht erschüttert werden konnte. Diesen Beweis ihrer Liebe verlangte aber der Herr vor Allem von seinen Aposteln. Deßhalb trennte er sich von ihnen, um ihnen Gelegenheit zu verschaffen, in wahrhaft verdienstlicher Weise ihm anzuhängen und ihn zu lieben, um den Lohn ihrer Treue und ihres Glaubens vergrößern zu können, deßhalb war es gut für sie, daß er hinging.

Wenn aber auf irgend Jemanden dieser Grund seines Hinganges Anwendung findet, wenn irgend Jemand deßhalb selig ist, weil er nicht sieht und dennoch glaubt, dann sind wir es, meine geliebten Christen. Das Verdienst unseres Glaubens wird eben deßhalb das größte und kostbarste sein, weil wir, die wir in diesen späten Zeiten leben, am allerwenigsten dasjenige gesehen haben, was wir glauben. In der That, nur die größte Kurzsichtigkeit, nur der größte Unverstand könnte es uns wirklich bedauern lassen, die sichtbare Gegenwart Jesu Christi jetzt nicht mehr zu genießen, wenn wir wissen, daß wir gerade durch diese Entbehrung, ohne deßhalb die wirkliche, wenn auch unsichtbare Nähe des Herrn zu verlieren, uns das größte und kostbarste Verdienst erwerben können, wenn wir gleichwohl feststehen in unserem Glauben, wenn unsere Treue gegen unseren Heiland und Erlöser, obgleich wir ihn niemals gesehen haben, gleichwohl fest und unerschütterlich ist. Kann es wohl auch ein schöneres, ein rührenderes Schauspiel geben, als den Glauben der Kirche, der bis an das Ende der Welt unverändert bleibt, als unseren Glauben, die wir in Mitten aller Thorheiten, aller Lästerungen, aller

Versuchungen, aller Anfeindungen der Welt, fest an demjenigen halten, was wir nicht sehen, mit unendlichem Vertrauen zu Demjenigen aufblicken, den unsere Augen niemals geschaut haben, mit inniger Liebe an Demjenigen hängen, von dem wir nur gehört haben, daß er vor achtzehnhundert Jahren schon die Erde verlassen hat und in den Himmel zurückgekehrt ist? Ja, es ist uns in der That gut, daß er hingegangen ist, es ist uns gut, daß seine sichtbare Gegenwart uns nicht tröstet und beseligt; denn wir sind nun im Stande, ihm einen Glauben zu schenken, wie er seiner göttlichen Wahrhaftigkeit würdig ist, mit einer Treue an ihm zu hängen, wie er sie verdient, mit einer Liebe ihn zu lieben, wie sie seiner unendlichen Liebe entspricht, d. h. mit einem Glauben, mit einer Treue, mit einer Liebe ihm zu dienen, deren Grund ein ganz göttlicher und übernatürlicher ist, an der Fleisch und Blut keinen Antheil hat, die nur seine Gnade allein hervorbringen und seine göttliche Würde und Erhabenheit von uns fordern kann. Und wahrlich, meine Christen, diese Thatsache allein, diese wunderbare Thatsache, die sich auf natürlichem Wege nicht erklären läßt, dieser Glaube, diese Liebe von Millionen, die er sich erwerben konnte in Mitten einer verdorbenen und glaubenslosen Welt, ist ein erhabenerer, weit glänzenderer Beweis für seine Gottheit und für die Göttlichkeit seiner heiligen Religion, als nur immer sein persönliches sichtbares Verweilen auf Erden uns hätte gewähren können. Und auch aus diesem Grunde hat er Recht, wenn er zu seinen Aposteln und zu uns Allen sprach: „Ich sage euch die Wahrheit: es ist euch gut, daß ich hingehe.“ Amen.

Fünfter Sonntag nach Ostern.

I.

„Bittet, so werdet ihr empfangen, auf daß euere Freude vollkommen werde.“ Joh. 16, 24.

Niemals, meine Christen, ist wohl aus dem Munde Jesu Christi ein trostreicheres Wort gekommen und von ihm eine größere Ver-

heißung uns gegeben worden, als jene, die wir am Anfange unseres heutigen Evangeliums hören: „Wahrlich, ich sage euch, wenn ihr immer den Vater in meinem Namen um etwas bitten werdet, so wird er es euch geben.“ Gewiß, einen noch gütigeren, noch freigebigeren Gott sind wir nicht im Stande, uns zu denken, als wir ihn wirklich haben und als er selbst sich uns durch sein eigenes Wort geoffenbart, ja selbst durch einen feierlichen Schwur sich uns verbürgt hat. Durch jenes Wort hat er den Schlüssel zu allen Schatzkammern seiner Güter und Gnaden einem Jeden von uns in die Hände gelegt, hat uns selbst all' seinen himmlischen Reichthum zur Verfügung gestellt und den Besitz und Erwerb aller wahren Güter Jedem, auch dem Aermsten von uns, möglich gemacht. Das Bittgebet im Namen Jesu Christo ist dieser wunderbare Schlüssel, der uns die Schätze des Himmels eröffnet, und Alles, was wir vernünftiger und heiliger Weise wünschen und begehren können, uns zusichert und verheißt. Kann es für uns wohl noch irgend eine Entschuldigung geben, wenn wir arm bleiben an wahren Gütern, wenn wir keinen Theil haben an allen Gnaden des Himmels, da es in Folge der unbegreiflichen Güte Gottes nunmehr nur von uns selbst abhängt, von ihm Alles zu empfangen, was ein wahres Gut für uns ist? Und dennoch, meine Christen, welche Armuth an himmlischen Gütern und Gnaden findet sich nichtsdestoweniger bei den Christen, wie dürftig und armselig bleiben wir bei all' der Leichtigkeit, mit der wir uns in den Besitz der kostbarsten Schätze setzen können? Der Grund liegt daran, daß wir jenen Schlüssel des Himmels, das Gebet im Namen Jesu Christi, entweder gar nicht, oder nicht in der rechten Weise anwenden. Die Lehren, die unser göttlicher Heiland im heutigen Evangelium uns gibt und die uns über Alles Aufschluß geben, was wir zu thun haben, um jener großen Verheißung des Herrn wirklich theilhaftig zu werden, verdienen darum unsere größte Aufmerksamkeit und unsere tiefste Beherzigung. Betrachten wir dieselben jetzt unter dem Beistande seiner Gnade, und wenden wir sie an zu unserem Heil, da es für uns noch Zeit ist, damit wir nicht einst den quälenden Vor-

wurf uns zu machen haben, die Gnade versäumt zu haben, die uns angeboten war und durch eigene Schuld und Nachlässigkeit von der Theilnahme an der unbegränzten Güte unseres Gottes uns ausgeschlossen zu sehen.

Weil Jesus Christus wußte, daß die menschliche Natur aus sich selbst nichts vermag und nichts Gutes sich verschaffen kann, — „Ohne mich könnt ihr nichts thun,“ — so ermahnt er uns auf das dringendste, von ihm, der Quelle alles Guten, was wir nur immer bedürfen und verlangen, zu begehren, indem er sagt: „Bittet, und ihr werdet empfangen, klopfet an, und es wird euch aufgethan werden.“ Und damit Niemand zweifle, dasjenige, was er begehrt, erlangen zu können, flößt er uns das größte Vertrauen und die vollste Sicherheit und unbegränzteste Zuversicht durch jenen großen Ausspruch ein: „Wahrlich, ich sage euch, wenn ihr den Vater in meinem Namen um etwas bitten werdet, so wird er es euch geben.“ Er ermahnt uns, um dasjenige zu bitten, was er auch ohne unser Gebet uns geben könnte, weil er seine Gaben dadurch gleichsam zu unseren eigenen Verdiensten machen will, weil er durch das kostbare Band des Gebetes uns an ihn fesseln, weil er unsere gänzliche Abhängigkeit von ihm uns recht lebendig zum Bewußtsein bringen will.

Doch, meine Christen, ist es denn wirklich wahr, daß Gott Alles uns gibt und Alles uns gewährt, um das er im Namen Jesu Christi gebeten wird? Wie oft lehrt uns nicht die Erfahrung, daß unsere Bitten und Gebete ohne Erhörung bleiben, ja daß selbst Größere als wir, daß selbst Heilige vergeblich gebetet und gefleht haben? Erzählt uns nicht der große Weltapostel Paulus von sich selbst, daß er dreimal (also mit Beharrlichkeit) den Herrn gebeten habe, den Stachel des Fleisches von ihm zu nehmen, und dennoch ohne Erhörung geblieben und die Antwort erhalten habe, daß die Gnade Gottes ihm genüge, um solche Versuchungen zu überwinden? Und dennoch, meine Christen, bleibt die Verheißung Jesu Christi bestehen. Um ihre Wahr-

haftigkeit zu erkennen, dürfen wir nur die verschiedenen Personen, welche bitten, und die verschiedenen Güter, um welche gebeten wird, und die verschiedenen Ursachen, weßhalb diese Gebete Erhörung finden oder nicht, gehörig unterscheiden, und wir werden finden, daß, wo immer das Gebet nicht erhört wird, die Ursache entweder daran liegt, daß das Gebet nicht so beschaffen ist, wie der Herr es verlangt, oder daß seine Erhörung, obgleich sie wirklich stattfindet, unseren blöden Augen nur verborgen bleibt. Oft geschieht es, meine Christen, daß wir um Dinge bitten, welche wir in unserer Kurzsichtigkeit zwar für wahre Güter halten, die es aber in der That, entweder an sich selbst, oder wenigstens für uns, gar nicht sind. Daß solche Gebete, zu denen sehr häufig die Bitten um irdische, vergängliche Güter zu rechnen sind, keine Erhörung finden, ist vielmehr eine Gnade, ein Beweis der göttlichen Güte für uns, die uns dasjenige vorenthält, von dem sie weiß, daß es uns schädlich sein würde. In diesem Falle bitten wir nicht um Etwas, sondern um weniger als Nichts, um ein Uebel, und die Verheißung Jesu Christi bleibt in ihrem vollen Sinne bestehen.

Es geschieht ferner, daß im Gebet wirkliche und wahre Güter von Gott begehrt werden, und daß nichtsdestoweniger das Gebet unerhört bleibt, weil diejenigen, welche beten, nicht gut, sondern schlecht sind und deßhalb die Erhörung nicht verdienen, sondern durch ihr eigenes Mißverdienst sie verhindern. Denn, wie Salomo in seinen Sprüchwörtern sagt: „Wer seine Ohren verstopft, daß er das Gesetz Gottes nicht höre, dessen Gebet wird verabscheuungswürdig sein“ (Prov. 28.). Die Sünder hört Gott nicht, so lange sie freiwillig in ihrer Sünde verharren. Sie beten nicht im Namen Jesu Christi, weil sie keine lebendigen Glieder Christi durch die Gnade sind, sondern sie beten in ihrem eigenen Namen, und sie werden von Gott ganz in derselben Weise behandelt, wie sie selbst ihn behandeln.

Ein anderes Mal geschieht es, daß fleischlich und irdisch gesinnte Menschen um Dinge bitten, deren Besitz nur ihre eigenen fleischlichen Begierden ihnen wünschenswerth machen. Auch diese finden keine

Erhörung und den Grund gibt ihnen der heilige Jakobus an: „Ihr bittet und erhaltet nicht, weil ihr in übler Gesinnung bittet, daß euere Lüste befriedigt werden.“

Endlich, meine Christen, geschieht es nicht selten, daß selbst gute und heilige Menschen um Gutes, um wahre Güter bitten, und scheinbar dennoch keine Erhörung finden. Ich sage scheinbar; denn wir werden sehen, daß ihre Gebete keineswegs unnütz und verloren sind. Das wird erstens geschehen, wenn die Mißverdienste derer, für die sie bitten, der Erhörung ihrer Gebete im Wege stehen. Daß Gott nicht geneigt sei, die Gebete der Heiligen für solche Sünder zu erhören, die der erflehten Gnade durch ihren freien bösen Willen unüberwindliche Hindernisse entgegensetzen, darüber hat er selbst sich ausgesprochen, wenn er zum Propheten Jeremias sagt (Jerem. 7, 16.): „Wolle nicht bitten für dieses Volk und bringe für sie nicht Lobgesang noch Bitte vor, denn ich will dich nicht erhören,“ und wenn er an einem anderen Orte spricht: „Wenn auch Moses und Samuel vor mir ständen, so hätte ich doch kein Herz für dieses Volk“ (Jerem. 15, 1.). Wenn aber auch der schlechte Seelenzustand derer, für welche wir bitten, die Frucht unseres Gebetes ihnen verkümmert, und unsere Gebete scheinbar der Erhörung beraubt, so geht doch in diesem Falle die Frucht derselben uns selbst nicht verloren; wir empfangen, was wir für sie vergeblich erbeten haben, und der Lohn des Liebeswerkes, das wir durch unser Gebet ausgeübt, geht uns nicht verloren. Unser Gebet wird dann, wie der Psalmist sich ausdrückt, in unseren eigenen Schooß zurückkehren, und der Herr wird, seiner Verheißung gemäß, wenn wir den Vater in seinem Namen für Andre bitten, uns geben, wenn auch nicht den Anderen.

Ein anderer Fall, wo die Gebete der Guten um wahre Güter scheinbar keine Erhörung finden, ist der, wenn Gott der Herr die Erfüllung seiner Verheißung in der Gegenwart nur verschiebt, um in der Zukunft sie zur Wahrheit zu machen. So beten wir, um nur ein Beispiel anzuführen, alle täglich im Vater unser: „Zu uns

komme dein Reich," und doch wissen wir, daß die Erfüllung dieser Bitte im vollsten Sinne erst am Ende der Tage, erst nach dem allgemeinen Weltgericht, stattfinden werde. Wir beten mit voller Ergebung in den göttlichen Willen und mit voller Zuversicht einstiger Erhörung um die Erhöhung der Kirche des Herrn, um die Ausrottung aller Irrthümer und Ketzereien, um die Beseitigung aller Hindernisse, welche dem Reiche Gottes entgegenstehen, und dies ist gewiß ein gutes und vortreffliches Gebet, das gerade die besten und heiligsten Menschen am inbrünstigsten an Gott richten, und dennoch findet es hier auf Erden nie vollkommene und gänzliche Erhörung, weil seine volle Frucht, seine letzte Erfüllung, erst am Ende der Tage sich zeigen wird.

Ebenso geschieht es zuweilen, daß fromme und gerechte Seelen um Dinge bitten, die sie für geistige Güter halten und die es an und für sich auch vielleicht wirklich sind, deren Gewährung aber Gott ihnen vorenthält, weil er in seiner Weisheit sieht, daß sie ihnen, in Rücksicht auf ihre besonderen Bedürfnisse, nicht zum Heil gereichen würden, weil seine Gedanken andere sind, als ihre Gedanken, und seine Wege, die er sie führen will, mit ihren Plänen und Vorstellungen nicht übereinstimmen. Solche Gebete bleiben aber keineswegs ohne Erhörung, wenn auch der Wille und die Absicht des Betenden selbst nicht in Erfüllung geht. Gott erhört solche Gebete in anderer, verborgener Weise, indem er in Folge derselben ihnen diejenigen Gnaden verleiht, die er für sie als zuträglich erkennt, und um die sie nicht gebeten haben, weil sie dieselben nicht kannten. Wer also immer mit vollem Vertrauen auf die göttliche Güte, mit voller Ergebung in den Willen Gottes, mit voller Unterwerfung unter seine heilige Vorsehung im Namen Jesu, d. h. um der Verdienste Jesu Christi willen, und um etwas wahrhaft Gutes und Heilsames bittet, der wird jedenfalls und ohne allen Zweifel und unter allen Umständen von Gott erhört werden, entweder bald, oder in der Zukunft, entweder nach seiner eigenen Vorstellung, oder nach dem verborgenen Willen Gottes, entweder für diejenigen, für welche er bittet, oder für sich selbst und zu seinem eigenen Heile, und niemals wird irgend ein wahrhaft gutes und hei-

liges Gebet, das Jemand, der in der Gnade Gottes sich befindet, an Gott richtet, wirkungslos sein und ohne Erhörung bleiben.

Wenn nun Jesus Christus durch jene herrliche Verheißung, welche stets und unter allen Umständen in Erfüllung geht, uns zum Gebet aufmuntert und zum vollsten Vertrauen auf die Wirksamkeit unseres Gebetes ermahnt, dann deutet er durch die folgenden Worte, die er an seine Apostel richtet, uns den Gegenstand an, um den wir beten sollen, wenn wir gewiß sein wollen, sichere Erhörung zu finden. „Bisher habt ihr noch um nichts in meinem Namen gebeten." Die Apostel waren Anfangs noch fleischlich gesinnt und ihre Bitten an den Heiland hatten sich immer nur auf irdische, vergängliche Dinge bezogen, wie jene Bitte der Mutter der beiden Söhne des Zebedäus, welche begehrte, daß ihre Söhne zu seiner Rechten und seiner Linken in seinem irdischen Reiche sitzen sollten. So hatten auch die Apostel zu wiederholten Malen den Herrn gebeten um die Wiederherstellung des irdischen Reiches Israel; sie hatten ihn gebeten, daß er Feuer vom Himmel über die ungläubigen Sichemiten herabfallen lasse, und was dergleichen irdische Bitten mehr waren. Die irdischen Güter aber sind in der That, wenn sie mit den ewigen Himmelsgütern verglichen werden, für Nichts zu achten. Der Reichthum, die Gesundheit, das lange Leben, das irdische Wohlergehen, so großen Werth auch die Menschen darauf legen, Alles das ist in der That Nichts, nichts, was an und für sich ein wahres Gut wäre, nichts, was um seiner selbst willen wünschenswerth wäre, nichts was für immer und ewig befriedigen und wahrhaft glücklich machen könnte. Dieses kostbare Etwas, um das wir also bitten sollen, und auf das sich allein die Verheißung des Herrn im engeren Sinne bezieht und mit dem verglichen alles Andere ein wahres und wirkliches Nichts ist, es sind die geistigen, unvergänglichen, ewigen Güter, denen allein ein wahres Sein zukommt, es ist das Eine, was deßhalb auch Jesus allein das Nothwendige nennt, und mit dem verglichen alles Andere etwas Ueberflüssiges, ja gar nichts ist, es ist das ewige Leben und die Mittel, die zu ihm uns verhelfen. Das ist dasjenige, was

allein um seiner selbst willen wünschenswerth, was allein würdig ist, daß wir mit wahrem Eifer und mit ganzer Seele darnach streben, was uns allein befriedigen und glücklich machen kann, was also auch allein ein hinreichend wichtiger Gegenstand für unsere Bitten und unsere Gebete ist. Alle irdischen Güter, sie sind, meine Christen, in der That gar nicht werth, daß wir uns erst anstrengen, um sie zu bitten; sie sind etwas viel zu Geringes, viel zu Unbedeutendes, als daß wir Gott in unserem Gebete damit zu behelligen hätten; sie sind ein viel zu gemeiner und niedriger Gegenstand für eine Unterhaltung mit Gott, dem Allerhöchsten, und deßhalb weist auch Gott der Herr die Bitten um solche Dinge schon durch die Bemerkung als überflüssig zurück, daß er sagt, sie würden allen Denen, die in ihren Gebeten nach dem Reiche Gottes und seiner Gerechtigkeit streben, d. h. nach den himmlischen Gütern, zugegeben werden, ohne daß es erst einer besonderen Bitte darum bedürfe. Und beachtet wohl, meine Christen, daß, wenn uns der Herr im Vater unser scheinbar um ein irdisches Gut, und zwar ein so geringes, wie das tägliche Brod, beten lehrt, dieser Ausdruck doch zugleich einen tiefen, geheimnißvollen Sinn in sich schließt und sich vorzugsweise und zuerst auf das Brod der Seele, auf das Wort Gottes, auf Christum selbst, der von sich sagt: „Ich bin das lebendige Brod," bezieht und das gewöhnliche irdische Brod nur gleichsam nebenbei mit einschließt.

Wer also, meine Christen, noch niemals in seinem Leben, um die wahren Himmelsgüter, um die Gnade Gottes, ja um Gott selbst, das unendliche Gut, nm seinen Besitz und um seine Liebe gebeten hat, der hat in der That noch um Nichts gebeten, der hat sein Verlangen noch nicht hoch genug erhoben und hat noch zu wenig Ansprüche an die göttliche Freigebigkeit gemacht, als daß es, um mich so auszudrücken, sich der Mühe lohne, daß Gott ihn erhöre. Es hat um ein viel zu unvollkommenes Gut, um einen viel zu geringen Gegenstand, der ihm nicht für immer genügen wird, und der ihn nicht zufriedenstellen kann, gebeten. Deßhalb deutet der Herr im Gegensatz zu diesem wahren Nichts, auf das sich die Gebete der Unverständigen beziehen, uns den

allein würdigen Gegenstand unserer Gebete, jenes wahre Etwas, um das wir bitten sollen, an, indem er sagt: „Bittet, auf daß euere Freude vollkommen werde." Gott ist so reich und so gut, daß er nur um das Allerbeste und um das Allergrößte, um sich selbst, um die ewige, unendliche Seligkeit und was mit ihr zusammenhängt, von uns gebeten sein will. Eine vollkommene Freude ist dort nicht möglich, wo eine solche Veränderlichkeit waltet, daß das Gefühl der Freude kaum eine kurze Stunde in unserem Herzen bleiben kann, wo die Freude unaufhörlich abwechselt mit Traurigkeit oder Gleichgültigkeit, wo das Wohlbehagen unzertrennlich mit seiner Kehrseite, dem Schmerz, verbunden ist, wo die Gesundheit beständig mit Krankheit abwechselt, wo der Reichthum jeden Augenblick in Armuth verwandelt werden kann, wo das Glück fortwährend durch Unglück getrübt wird, wo die Jugend alle Tage in Alter übergeht, wo das Leben unaufhörlich mit dem Tode im Kampfe liegt und von ihm endlich gewiß überwunden werden wird. Wenn also der Herr sagt: „Bittet, daß euere Freude vollkommen werde," so deutet er dadurch nichts Anderes an, als daß wir jenes kostbare und selige Leben von ihm erbitten, wo ewige Freude ohne jede Traurigkeit herrscht, immerwährendes Wohlsein ohne jeden Schmerz, vollkommene Sicherheit ohne jede Furcht, ewiges Leben, das vom Tode nicht mehr bedroht wird. Diese Bitte richtete der königliche Prophet David an den Herrn, um dieses wahre Etwas bat er ihn, da er sprach (Ps. 26.): „Eins begehrte ich vom Herrn, und dies Eine will ich immer verlangen: daß ich wohne im Hause des Herrn alle Tage meines Lebens." Dies, meine Christen, laßt auch uns einzig und allein, und mit aller Sehnsucht und Inbrunst von Gott dem Herrn im Namen Jesu bitten und erflehen, und wir werden gewiß erhört werden und jedes andere Gut als Zugabe erhalten. Amen.

Fünfter Sonntag nach Ostern.

II.

„Wahrlich, ich sage euch, wenn ihr den Vater in meinem Namen um etwas bitten werdet, so wird er es euch geben.“ Joh. 16, 23.

Nur ein so großer und so mächtiger Gott, wie der unsere, kann ein so großes und erhabenes Versprechen geben, wie das ist, das ihr, geliebte Christen, so eben aus dem Munde unseres göttlichen Erlösers vernommen habt. Es bedurfte einer unendlichen Macht und einer unendlichen Güte, um sich auf solche Weise verpflichten zu können und verpflichten zu wollen. Dies einzige Versprechen reicht hin, uns sowohl die erhabene Größe, als auch die unermeßliche Güte Desjenigen kennen zu lehren, der es gegeben hat. Auf dieses Versprechen gestützt dürfen wir nun, wenn wir wahrhaft von lebendigem Glauben durchdrungen sind, von dem Gebet im Namen Jesu Alles erwarten, Alles uns versprechen; diese herrliche Verheißung des Herrn ist die Ursache, daß die Kirche von jeher das Gebet als die Mutter aller Tugenden, als die Quelle aller Güter, als einen wahren Schatz, einen unerschöpflichen Reichthum der Christen, angesehen hat. Denn das Gebet ist ja das Mittel, um Alles zu erlangen. „Wenn ihr den Vater in meinem Namen um etwas bitten werdet, so wird er es euch geben.“ Was nun aber, meine Christen, im höchsten Grade wunderbar und unbegreiflich ist, das ist, daß wir uns in Wirklichkeit dennoch so geringe Mühe geben, ein so wirksames Mittel anzuwenden, ein so herrliches Versprechen Gottes uns zu Nutze machen. Ich kann wohl, ohne mich zu irren, dem bei weitem größten Theil von euch, meine Christen, denselben Vorwurf machen, den Christus der Herr im heutigen Evangelium seinen Aposteln macht: „Bisher habt ihr noch um nichts gebeten.“ Kommt dies etwa daher, daß euch nichts fehlt? Gewiß nicht, denn ihr seid ja nur zu beredt, um täglich euere leibliche und geistige Noth den Menschen zu klagen. Oder kommt es daher, daß ihr nicht wisset, wie ihr bitten, wie ihr beten sollt? Wenn dies der Fall ist, so laßt uns heute unter Gottes Gnaden-

beistande darüber nachdenken, welches die Ursache davon sei, daß so viele Menschen nicht zu beten wissen. Diese Betrachtung wird uns zugleich das Wesen des Gebetes selbst kennen lernen und uns dazu verhelfen, uns von nun an der Verheißungen Jesu Christi würdiger zu machen./

Der Grund, daß viele Christen nicht zu beten wissen, liegt hauptsächlich in drei Dingen. Er liegt erstens darin, daß sie eine falsche Vorstellung vom Gebete haben; ferner darin, daß sie ihr Elend und ihre Bedürftigkeit nicht hinlänglich erkennen; endlich darin, daß sie Gott nicht genug lieben. — Alle Pflichten, welche Jesus Christus uns auferlegt hat, sind ihrem Wesen nach leicht und einfach; sie gehen nicht über unsere von dem göttlichen Beistande unterstützten Kräfte; wir besitzen in uns, in unserer Natur, Alles, was uns lehren kann, sie mit Hülfe des göttlichen Gnadenbeistandes zu erfüllen, wenn wir nur wahrhaft natürlich werden und auf die innere Stimme Gottes in uns hören. „Das Reich Gottes ist in euch," sagt uns der Heiland selbst. Wenn dies schon im Allgemeinen gilt, so gilt es ganz insbesondere von jener wichtigsten aller Pflichten, welche der Herr uns auferlegt hat, von der Pflicht des Gebetes. Und dennoch wendet die Welt und die nach ihren Grundsätzen lebenden Menschen stets gegen das Gebet ein, daß man ja nicht wisse, wie man beten solle, daß man Gott nichts zu sagen habe, daß der Geist des Gebetes ein Geheimniß sei, welches man nicht begreifen könne. Die Welt hält diejenigen, welche sie beten und eifrig dem Gebet obliegen sieht, entweder für thörichte Schwärmer oder für Heuchler; sie kann nicht begreifen, wie man gern und ohne Anstrengung beten könne, wie das Gebet uns natürlich und lieb sein könne. Dies kommt aber nur her von der falschen Vorstellung, welche die Welt sich von dem Wesen des Gebetes macht./

Das Gebet, meine Christen, ist keine schwer und mit Mühe zu erlernende Kunst, keine außergewöhnliche Anstrengung des Geistes; es wird dazu weder ein besonderer Reichthum von Gedanken, noch eine

tiefe Einsicht und Erleuchtung gefordert. Das Gebet ist eine einfache und natürliche Bewegung des Herzens; es ist nichts anderes, als gleichsam das innere Athmen der Seele, die da lebhaft ergriffen ist von dem Anblick ihrer Bedürftigkeit und Unvollkommenheit und zugleich demüthig vertraut auf die göttliche Hülfe. Das Gebet setzt nicht in der Seele, welche beten will, hohe Kenntnisse, ausgesuchte geistige Bildung voraus; es setzt nichts Anderes voraus als den Glauben, die Reue und Unzufriedenheit mit sich selbst, die Hoffnung und Sehnsucht von unserem geistigen Elend befreit zu werden, die Dankbarkeit, das Vertrauen, die kindliche Liebe zu Gott. Das Gebet ist nicht ein Geheimniß, nicht eine Wissenschaft, die man äußerlich durch Unterricht erlernen könnte, nicht eine schwierige Kunst, welche sich anzueignen man langer Zeit und vieler Unterweisung bedürfte. Das Gebet ist eine Pflicht, über welche wir Alle schon vollkommen unterrichtet sind, sobald wir zum Vernunftgebrauch kommen; die Regeln dieser heiligen Kunst sind in unser Aller Herzen geschrieben; der heilige Geist mit seiner göttlichen Gnade ist der einzige Lehrer, der darin unterrichten kann. Was zuweilen von den Menschen als Regeln des Gebetes vorgeschrieben wird, soll nur dazu dienen, um uns auf jenen inneren Lehrmeister zurückzuführen, um uns wahrhaft zu uns selbst zu bringen; und wenn es als allgemein bindende äußere Regel angesehen wird, dann ist es nur zu oft weit mehr geeignet, die Seele zu verwirren, als sie zu leiten und zu unterstützen. Eine einfache, natürliche, demüthige Seele, welche wahrhaft durchdrungen ist von der Größe und Majestät Gottes, die sich getroffen fühlt von heilsamer Furcht vor seinen Gerichten, die gerührt ist von seiner unendlichen Barmherzigkeit, die bei dem Gedanken an ihn sich tief demüthigt, ihr eigenes Nichts erkennt, seine Güte und seine Wunder preist, die Rathschlüsse seiner Vorsehung anbetet, ihren Willen dem seinigen vollkommen unterwirft, die das Elend und die Sündhaftigkeit ihres eigenen Herzens lebhaft fühlt, über die Härte desselben und seine Ungeschicklichkeit zu allem Guten seufzt und Gott mit lebendigem Glauben um die Gnade einer wahren Bekehrung bittet, eine solche

Seele ist viel weiter fortgeschritten in der Wissenschaft des Gebetes, als Andere, welche alle Regeln des Gebetes kennen, die sich bemühen zu Gott in einer ausgewählten und erhabenen Sprache zu reden, während sie im Innern ihres Herzens kalt und verschlossen und nur zu oft hochmüthig bleiben. Eine solche Seele erhebt sich freilich nicht zu besonders hohen und tiefen Gedanken; sie verschmäht in ihrem Gebete alle gezierten Redensarten und alles eitle Wortgepränge; sie läßt allein ihr Herz sprechen, sie gibt sich all' ihrer natürlichen Liebe und Zärtlichkeit hin vor Gott, dem einzigen Gegenstande dieser Liebe; sie wird gerührt und im tiefsten Herzen bewegt und ergriffen; sie seufzt über ihre Unvollkommenheit und über ihre Sünden; sie sehnt sich nach der göttlichen Hülfe, wie nur immer Jemand, der in Gefahr schwebt, nach Rettung und Beistand verlangen und rufen kann; sie faßt gleichwohl im Hinblick auf die unendliche Liebe und Barmherzigkeit Gottes stets neuen Muth; sie erneuert ihm tausendmal die Versprechungen ihrer Liebe und Treue; sie erröthet über sich selbst und demüthigt sich aufrichtig, daß sie stets verspricht und stets ihren Versprechungen wieder untreu wird./

Seht, meine Geliebten, dies ist das ganze Geheimniß, die ganze Kunst des Gebetes. Ist darin wohl etwas enthalten, was für irgend Jemanden zu schwer wäre und seine geistigen Kräfte überstiege? Wenn es nöthig wäre zum Gebet, daß man zu einem so hohen Grade der Betrachtung und Erleuchtung sich erhebe, wie er als außerordentliche Gnade Gottes zuweilen den Heiligen zu Theil wurde, wenn man immer, wie der heilige Paulus, bis in den dritten Himmel entzückt sein müßte, um mit Gott zu reden, wenn man, um beten zu können, es bis zu jener erhabenen Vereinigung mit Gott gebracht haben müßte, wo die Seele, gleichsam frei von den Banden des Körpers, sich in die Anschauung der unendlichen Vollkommenheiten Gottes versenkt, wo sie gleichsam vergißt, daß ihre Glieder noch auf der Erde sind und in unaussprechlicher Seligkeit in der Betrachtung des höchsten Gutes sich verliert, dann, meine Christen, würde es wenige Menschen geben, die überhaupt des Gebetes fähig wären, und die Welt würde

Recht haben, wenn sie das Gebet als ein unbegreifliches Geheimniß von sich wiese. Doch, Geliebteste, das Gebet ist keine außerordentliche Gnade, die Gott nur für wenige, bevorzugte Seelen vorbehalten hat; es ist eine allgemeine Pflicht, die jedem Gläubigen zu erfüllen obliegt, es ist eine Uebung, eine Tugend, die zur Seligkeit unumgänglich nothwendig ist, für die Unvollkommenen ebenso, wie für die Vollkommnen, für die Gelehrten, wie für die Unwissenden, für die Erleuchteten, wie für die Einfältigen; es ist die allgemeine Pflicht aller Menschen. Wer immer nur ein Herz hat, das seinen Schöpfer lieben kann, wer immer einen Geist besitzt, der die Größe Gottes ahnen kann, der muß es auch verstehen Gott anzubeten, ihm zu danken, zu ihm seine Zuflucht zu nehmen, ihn um Verzeihung zu bitten, wenn er ihn beleidigt hat, zu ihm zu rufen, wenn er seine Hülfe bedarf.

Ein anderer Grund, weßhalb Viele nicht zu beten verstehen, besteht darin, daß sie, weil ihre eigene Hülfsbedürftigkeit, die Unfähigkeit, sich selbst zu genügen, ihnen nicht lebendig zum Bewußtsein gekommen, sich auch nicht gedrungen fühlen, Trost und Hülfe außer sich zu suchen. Ist es wohl nöthig, meine Christen, einem Kranken zu lehren, wie er um seine Genesung besorgt sein, einem Hungrigen, wie er um Brod bitten, einem Verunglückten, wie er um Hülfe schreien solle? Gibt ihm nicht die Nothwendigkeit Worte genug ein, um seine Bitten auseinanderzusetzen? Hat etwa ein Herz, welches wahrhaft leidet, nöthig, daß man es lehre, wie es sich beklagen solle? Jene selbst, die das Gebet vernachlässigen unter dem Vorwande, daß sie nicht wissen, wie sie beten, was sie Gott sagen sollen, wenn ein plötzliches Unglück sie trifft, wenn eine schwere Krankheit ihr Leben bedroht, wenn ein unvorhergesehenes Ereigniß ihr Hab und Gut in Gefahr bringt, o dann wissen sie die Hände zum Himmel zu erheben, dann wenden sie sich an jenen Gott, dessen Allmacht allein im Stande ist, ihnen zu helfen, dann suchen sie nicht erst nach Lehren und Unterweisungen, wie sie ihre Bitten ihm vortragen sollen. Ihre Noth selbst läßt ihr Herz sprechen, ihre Bedürftigkeit macht alle Unterweisung unnöthig. — Ach, meine Christen, wenn wir die Noth und Bedürf-

tigkeit unserer Seele ebenso lebhaft empfinden würden, als wir die unseres Leibes fühlen, wenn unser ewiges Heil uns ebenso am Herzen läge, wie jene zeitlichen, vergänglichen Güter, deren Verlust uns so unglücklich macht, gewiß, wir würden vollkommen unterrichtet sein in der göttlichen Kunst des Gebetes, wir würden uns nicht mehr darüber beklagen, daß wir in unseren Gebeten Gott nichts zu sagen wissen, wir brauchten uns nicht anzustrengen, um dasjenige zu finden, worüber wir uns mit Gott unterhalten sollen. Unser Herz würde unwillkührlich ausbrechen in Ergießungen, welche das beste Gebet wären; es wäre uns selbst unmöglich, unsere Gefühle zu unterdrücken, unsere Thränen zu bemeistern. Es gibt wohl kein sichereres Anzeichen, daß wir keinen, oder wenigstens keinen lebendigen Glauben haben, als daß wir selbst in den kurzen Augenblicken unserer Gebete um dasjenige verlegen sind, was wir Gott sagen sollen. Ist es wohl möglich, meine Christen, daß wir in diesem Elend des irdischen Lebens, in dem wir uns befinden, umgeben, wie wir sind, von so vielen und so furchtbaren Gefahren unseres Heiles, selbst so schwach und so unzuverlässig in unseren Vorsätzen, fast jeden Augenblick auf dem Punkte durch unsere Sinne und die Verdorbenheit unserer Natur von Gott abgeleitet zu werden, stets hin- und herschwankend zwischen unseren Leidenschaften und unseren Pflichten, zwischen uns selbst und Gott, — ist es möglich, daß wir in einer so traurigen, so beklagenswerthen Lage nicht wissen sollten, was wir Gott, der gesagt hat: „Was ihr immer den Vater in meinem Namen bitten werdet, das wird er euch geben," sagen, worum wir ihn bitten sollen? Ist es möglich, daß unter solchen Verhältnissen der Stoff des Gebetes uns jemals fehlen könnte?/

Doch wenn ihr, meine Christen, hier etwa sagen wolltet, daß ihr, eben weil euer Elend so groß, euere Bedürfnisse so zahlreich, so mannichfaltig sind, nicht wisset, wo ihr in euerem Gebet anfangen sollt, daß ihr niemals zu Ende kommen würdet, wenn ihr es versuchtet, sie alle dem Herrn vorzutragen, daß, je mehr ihr in euer Herz eindringet, ihr stets um so größeres Elend darin findet, daß ihr, unfähig

euere Bedürfnisse alle einzeln dem Herrn im Gebet auseinanderzusetzen, ihm nur gleichsam euer ganzes Herz darbringen und vor ihm ausschütten könnet, daß euer Gebet nur in demüthigem Schweigen, in stillem Sichversenken in den Abgrund euerer Unwürdigkeit vor dem Angesichte Gottes bestehen könne, kurz daß ihr, weil ihr zu Viel zu sagen hättet, nichts zu sagen im Stande seid: dann Geliebteste, dann sprächet ihr wahrhaft die Sprache des lebendigen Glaubens, dann wäre dies Schweigen selbst, dies Schweigen der Demuth und der Herzenszerknirschung, vor Gott ein überaus beredtes Gebet, das mehr sagte, als alle mündlichen Gebete.

Und wenn schon euere eigenen Bedürfnisse euch so ausreichenden Stoff zu eueren Gebeten darbieten, was soll ich dann sagen von den allgemeinen öffentlichen Leiden und Bedürfnissen der Welt und der Kirche? Ach, wenn ihr nicht wisset, was ihr Gott in eueren Gebeten sagen sollt, so beschäftigt euch mit jenen allgemeinen Nöthen und Anliegen, welche das Reich Gottes auf Erden betreffen und welchen Gott allein abhelfen kann, mit der Lauheit der Gläubigen, mit dem Verderbniß der Sitten, mit den traurigen Fortschritten, welche der Unglaube und die Gottlosigkeit auf Erden macht. Seufzet und weinet vor Gott über jene öffentlichen Aergernisse in der Kirche, von denen ihr täglich Zeugen seid, beklaget euch bei ihm, gleich dem Propheten, darüber, daß Er fast von Allen verlassen wird, daß Jeder nur das Seinige sucht, nicht das was Jesu Christi ist, daß selbst viele Hirten der Gläubigen ihre Pflichten nicht erfüllen, daß auch das Heiligste von so Vielen mißbraucht wird als Mittel zu irdischen Zwecken. Bittet den Herrn, daß er seine Kirche in allen ihren Leiden und Stürmen beschütze, daß er die Zahl der Auserwählten, die so gering ist, vermehre, daß er den Fürsten und Königen Glauben und Gottesfurcht, den Bischöfen wahre Hirtenliebe und heiligen Eifer, den Lehrern und Vorstehern Erleuchtung und Demuth, den Jungfrauen Reinheit und Keuschheit, den Gottgeweihten Ausdauer in ihren Gelübden, denen, die in der Welt leben, Klugheit und Einfalt, Stärke in ihren Versuchungen, Andacht in Mitten ihrer Zerstreuung, Reinheit der Absicht

und Gerechtigkeit in Mitten des verkehrten Treibens der Welt verleihe. Bittet für den Frieden der Kirche, für die Rückkehr der durch die Irrlehre von ihr getrennten Völker, für die Verherrlichung Gottes und Ausbreitung seiner Ehre in allen Dingen und allen Verhältnissen. Betet für die Bekehrung und das Heil eueres Nächsten, euerer Verwandten, euerer Freunde und euerer Feinde, für die ewige Ruhe der Entschlafenen, denen euere Gebete die Zeit ihres Leidens und ihrer Buße abkürzen können, für die Besserung jener, denen ihr selbst einst Veranlassung zum Falle und zur Sünde waret, die ihr selbst vielleicht der Frömmigkeit entfremdet habt, die euch selbst, durch das schlechte Beispiel, das ihr ihnen gegeben, den jetzigen traurigen Zustand ihrer Seele zu verdanken haben. Reichen etwa so große und so wichtige Gegenstände, so traurige Anblicke, die euch die Welt überall darbietet, noch nicht aus, um euch Stoff zu eueren Bitten zu geben, um euer Herz im Gebete in Anspruch zu nehmen? Ach, Alles, was uns in der Welt umgibt, Alles, worauf in der Welt unsere Blicke fallen, fordert uns auf zum Gebet, gibt uns Stoff, um mit dringenden, inbrünstigen Bitten an Gott uns zu wenden. Das allgemeine Unglück, wie das einzelne, das zu unserer Kenntniß gelangt, der überaus traurige und verwirrte Zustand aller Verhältnisse in der Welt, die Bedrängnisse der Kirche, die Leiden des heiligen Vaters, alles das fordert uns dringend auf, unser Herz zu Demjenigen zu erheben, von dem jede gute Gabe allein herkommt, der allein helfen kann, wo die Menschen rathlos und ohnmächtig sind. Und in Mitten so mächtiger Aufforderungen zum Gebet, die uns von allen Seiten umgeben, solltet ihr noch nicht wissen, wie ihr die kurzen Augenblicke, die in euerem Leben dem Gebet gewidmet sind, anwenden sollet, könnt ihr noch sagen, daß ihr nicht wisset, was ihr thun sollet, wenn ihr vor Gott zum Gebete erscheinet? O wie weit muß Gott von einem Herzen entfernt sein, dem es so viele Mühe kostet, sich mit ihm zu unterhalten; wie wenig muß der Freund geliebt werden, dem man niemals etwas zu sagen weiß!

Ja, meine Christen, das ist die letzte und hauptsächlichste Ursache,

die uns unfähig zum Gebete macht. Wir wissen nicht zu beten, weil wir Gott nicht lieben; wir wissen nicht andächtig zu beten, weil wir ihn nicht wahrhaft und innig lieben. Ein Herz, das von Liebe erfüllt ist, wird gar bald wissen, wie es sich mit dem Gegenstande seiner Liebe unterhalten solle, es wird nicht weit her dasjenige holen, was es zu sagen hat. Ja es wird kaum fähig sein, Alles das auszusprechen, was es fühlt. Stellen wir also, geliebte Christen, vor allem Anderen die rechte Ordnung in unserem Herzen her, lassen wir Gott denjenigen Platz in ihm einnehmen, den er verdient und den leider bisher die Welt darin behauptet hat, und unser Herz wird sich im Gebete nicht mehr verlegen und beklommen fühlen. Es ist allein die Unordnung in unseren Neigungen und Gefühlen, die es uns unmöglich macht, wahrhaft zu beten. Heben wir diese auf und das Gebet wird uns nicht bloß leicht, sondern natürlich werden. Es ist nicht zu verwundern, wenn man nicht weiß, wie man um jene ewigen himmlischen Güter bitten soll, die man nicht liebt, wenn man nicht versteht, wie man jene Wahrheiten betrachten soll, die noch nicht das Herz eingenommen haben, wenn man nicht weiß, wie man jene Gnaden erflehen soll, nach denen das Herz nicht innig begehrt und verlangt. Kurz, das Gebet ist die Sprache der Liebe, und wir wissen nur deßhalb nicht zu beten, weil wir Gott nicht lieben. Möge die herannahende Pfingstzeit, in die wir nun bald eintreten werden, bei uns Allen dazu dienen, diese Liebe Gottes, die sich nicht lehren läßt, die nur der heilige Geist selbst in unsere Herzen ausgießen kann, in uns zu entzünden, und mit ihr den Geist des Gebetes, der die erste Frucht der wahren Gottesliebe ist, in uns hervorrufen. Amen.

Fünfter Sonntag nach Ostern.

III.

„Wer aber hineingeschaut hat in das vollkommne Gesetz der Freiheit und dabei beharret, und nicht ein vergeßlicher Hörer ist, sondern ein Thäter des Werkes, selig wird der sein in seinem Thun.“ Jacob. 1, 25.

Diese Worte des heiligen Jacobus, die wir heute zum Gegenstande unserer Betrachtung machen wollen, eröffnen uns, wenn wir sie recht verstehen, den Blick in ein neues, nicht nur der Welt, sondern selbst den Meisten von uns unbekanntes und deßhalb von fast Niemandem betretenes Land, das aber Jedem, der so glücklich gewesen ist, den Weg dorthin zu finden, als ein unaussprechlich glücklicher Aufenthaltsort, als eine wahre Heimath, erscheint. Wer immer in jenes Land gelangt ist, er wird, wie der heilige Petrus auf dem Berge Tabor, ausrufen müssen: „Hier ist gut sein, hier laßt uns Hütten bauen.“ Dieses Land, von dem ich rede, und das seine Bewohner so glücklich macht, es ist nicht, wie vielleicht Mancher von euch denken wird, das himmlische Jerusalem, das Land des ewigen Friedens, das wir hier auf Erden nur von Weitem erblicken und aus der Ferne begrüßen können; nein, dieses Land ist auf der Erde selbst zu finden, es ist jedem von uns erreichbar, es liegt mitten in der Welt; ja wir haben nicht einmal nöthig, auch nur einen Schritt zu thun, um in dies glückliche Land zu gelangen; es ist uns näher als wir glauben; wir finden es in unserer eigenen Seele. Es ist jenes Land, jenes glückliche Reich des Friedens, von welchem Jesus Christus sagt: „Das Reich Gottes ist in euch;“ jenes Land, das man deßhalb gewöhnlich mit dem Namen des inneren Lebens zu bezeichnen pflegt. Jeder von uns, meine Christen, lebt nämlich ein doppeltes Leben; eines, dessen Streben nach Außen geht, und das von den äußeren Erscheinungen und Eindrücken bedingt wird; und neben diesem äußeren, gewöhnlichen Leben lebt Jeder, in seiner eigenthümlichen Weise, ein inneres Leben, ein Leben, das durch die Gedanken des unsichtbaren Geistes und die Gefühle des Herzens hervor-

gebracht wird. Und zwar leben die meisten Menschen weit mehr in diesem inneren, als in jenem äußeren Leben. Von diesem gewöhnlichen und allgemeinen inneren Leben rede ich nun aber hier keineswegs. Jeder von uns weiß, daß dies innere Leben nicht immer ein glückliches ist, sondern nur zu oft ein Leben voll von Unruhe, von Kummer, von Betrübniß, von Bitterkeit, von Verzweiflung. Dasjenige innere Leben, von dem ich heute reden will, und das ein den Meisten fremdes und unbekanntes, für die Wenigen aber, die es gefunden haben, unendlich seliges Land ist, es wird uns angedeutet durch die Worte des Apostels: „Wer hineingeschaut hat in das vollkommne Gesetz der Freiheit . . . selig wird der sein in seinem Thun." Es ist jenes Leben, welches entsteht, wenn das Bild der höchsten Vollkommenheit, in das wir durch die Gnade Gottes hineingeschaut haben, in unserer Seele sich abspiegelt, wenn wir dem äußeren weltlichen Leben abgestorben, wenn wir mit Christo der Welt gekreuzigt sind. Es ist dies nicht das Leben eines jeden Christen und auch nicht das Leben eines jeden frommen Christen. Nicht Allen ist es möglich, jene innere Sammlung des Geistes, jene gänzliche Losreißung von allen weltlichen Eindrücken, die dieses Leben fordert, in sich zu Stande zu bringen. Nur den Allerwenigsten ist diese Gnade von Gott verliehen. Wenn nun aber auch die Vollendung des inneren Lebens hier auf Erden nicht die Sache eines jeden Christen ist, so ist doch der Anfang desselben und das Streben nach demselben die Aufgabe eines Jeden von uns. „Seid heilig, weil ich, euer Gott, heilig bin;" „seid vollkommen, wie euer Vater im Himmel vollkommen ist," so lautet das Gebot unseres Herrn, das nicht für Einen oder den Anderen, sondern für Alle gegeben ist. Wir Alle, ohne Unterschied, sollen darnach streben, nicht bloß fromm und gerecht, sondern heilig und vollkommen zu werden. Wer sich nicht dieses Ziel setzt, wird auch nicht dahin gelangen, bis zur gewöhnlichen, zur Seligkeit nothwendigen Gerechtigkeit sich zu erheben. Das innere Leben also, nach dessen Verwirklichung in uns wir Alle zu streben verpflichtet sind, obgleich vielleicht Niemand aus uns dieses

Ziel hier auf Erden erreichen wird, es möge heute, indem wir jetzt über das Wesen desselben und über die Mittel, zu ihm zu gelangen, nachdenken, in uns Allen wenigstens die Sehnsucht nach dieser Vollkommenheit rege machen, in welcher unser höchstes Ziel und zugleich unser größtes Glück auf Erden besteht. Denn: „Wer hineingeschaut hat in das vollkommene Gesetz der Freiheit, selig wird der sein in seinem Thun."

Wenn ihr mich, meine Christen, fraget, worin dieses sogenannte innere Leben bestehe, was wir unter diesem für Viele sonderbar und unverständlich klingenden Ausdruck zu verstehen haben, so antworte ich euch: das innere Leben ist ein Leben der geistigen Sammlung, des Gebetes, des Schweigens, der Abtödtung, der Selbstverläugnung, ein Leben der beständigen Gegenwart Gottes, der Ruhe in Gott auch bei der größten äußeren Thätigkeit, der Losreißung und Trennung des Herzens von Allem, was nicht Gott ist, was also die tiefste und letzte Sehnsucht des Herzens nicht zu befriedigen vermag. Dies Leben, Geliebteste, war das Leben Jesu Christi, dies war das Leben aller Heiligen, dies soll das Leben eines jeden Christen sein. Dies Leben ist eine verborgene Quelle von Freude, von Frieden, von Trost, von Gnade, von Tugenden, von Verdiensten; dies Leben ist das sicherste Unterpfand der ewigen Seligkeit, wo, nach den Worten des Apostels, „der Geist uns Zeugniß gibt, daß wir Kinder Gottes sind." Dies Leben ist aber unbekannt der Welt, verachtet von den fleischlich gesinnten Menschen; nur wer es besitzt und in ihm lebt, kennt seinen Werth und empfindet seine Süßigkeit. Dies Leben ist aber keineswegs, wie ihr vielleicht denken möget, ein unthätiges Leben, ein Leben der gänzlichen und vollkommenen Ruhe. Ohne Handlung und Bewegung gibt es kein Leben; auch das innere Leben wird also seine Handlungen, seine Thätigkeiten haben, in denen es sich ergeht, worin es besteht und durch die es hervorgebracht und unterhalten wird. Die Betrachtung dieser Thätigkeiten des inneren Lebens wird uns das Wesen desselben kennen lehren.

So wie das äußere Leben seine Thätigkeiten und Bewegungen von den Sinnen empfängt, und durch diese hauptsächlich bedingt ist, so ist auch das innere Leben auf ähnliche Thätigkeiten gegründet, welche denen der äußeren Sinne entsprechen. Wie also das äußere Leben all' seinen Glanz und seinen Reiz durch den Sinn des Gesichtes, durch das Sehen und Schauen, erhält, so ist auch die erste und hauptsächlichste Thätigkeit des inneren Lebens das Sehen und Schauen. Weil aber Gott der alleinige Grund und die einzige Triebfeder dieses Lebens ist, so ist dieses Sehen und Schauen hier nicht das Schauen der Welt und ihrer Pracht, sondern das Schauen und Betrachten Desjenigen, von dessen Schönheit die Welt nur ein unendlich matter Abglanz ist. Das Schauen Gottes durch den lebendigen Glauben, durch unausgesetzte Betrachtung, durch beständige Erinnerung an seine heilige Gegenwart, die fortwährende Erhebung der Augen unseres Geistes zu Ihm, dem Vater des Lichtes, dies ist die erste Thätigkeit des inneren Lebens. — Doch nicht bloß Gott schauen, sondern auch Gott hören ist ein überaus wichtiger Theil dieses Lebens. Während das äußere Leben seine Nahrung und Unterhaltung nächst der Augenlust hauptsächlich aus dem Hören schöpft, aber nur zu oft aus dem Hören aller Eitelkeit, alles dessen, was sich nicht geziemt, was nur zerstreuen und beunruhigen kann, da richtet im inneren Leben sich das Ohr nicht auf die oft so trügerischen und verführerischen und unnützen Worte der Menschen, sondern auf das ewige, unerschaffene, unaussprechliche Wort, auf Gott. Auf Gott hören, das heißt, achtsam sein und beständig aufmerken auf alle die inneren Anregungen der Gnade, welche Gott uns sendet, auf alle jene anziehenden Stimmen des Herrn, mit denen er uns im Verborgenen zum Herzen spricht; es heißt, treu und gewissenhaft sein in der Ausführung und Befolgung aller seiner göttlichen Eingebungen, die er täglich durch die Stimme des Gewissens, durch die heiligen Gedanken, Wünsche und Vorsätze, die seine Gnade in uns anregt, uns zu erkennen gibt.

Wer aber in dieser inneren Sammlung des Geistes Gott schaut

und auf ihn hört, der wird es auch nicht unterlassen dürfen, zu ihm zu reden. Das innere Leben ist also kein stummes, einsames, und, wie es die Weltmenschen sich vorstellen, langweiliges Leben, sondern ein Leben der beständigen Unterhaltung, des ununterbrochenen Zwiegespräches der Seele mit Demjenigen, der allein im Stande ist, die angenehmste und lehrreichste und befriedigendste Unterhaltung durch die ganze Ewigkeit zu gewähren. Zu Gott reden, das heißt, im Inneren seiner Seele beständig bei ihm bleiben durch fortwährendes Gebet, mehr mit dem Herzen, als mit dem Munde zu ihm sprechen und diesen Verkehr mit ihm immer wieder erneuern und rege erhalten, selbst während der Arbeit, während der weltlichen und irdischen nothwendigen Geschäfte durch öfteres Aufblicken zu Ihm aus diesem Thale der Thränen, aus dieser Tiefe, diesem Gewühl der Welt, durch kurze, aus dem Innern des Herzens zu ihm emporgeschickte Gebete und Hauche der Liebe, um so das Wort des Herrn: „Betet ohne Unterlaß," so viel als möglich zu verwirklichen. Zu Gott reden, das heißt, unser Herz, an das sich so leicht der Staub dieser Welt anhängt, durch öfteres Ruhen desselben in dem göttlichen Herzen in Reue und Liebe, von allen sich anhängenden Makeln immer wieder reinigen und stets neue Erquickung und Erfrischung für dasselbe in diesem irdischen, freudenlosen Leben aus dem nie versiegenden Brunnen der göttlichen Liebe schöpfen.

Endlich besteht das innere Leben darin, der Ermahnung des Apostels gemäß, Alles und Jedes, was wir thun und unternehmen, zur Ehre Gottes zu thun, im Einklange mit seinem heiligen Willen und aus dem Beweggrunde, diesen, nicht unseren eigenen Willen, damit erfüllen zu wollen. „Ihr möget essen oder trinken oder sonst etwas thun, thuet Alles zur Ehre Gottes." Wollen wir also beten, so sollen wir es thun, nicht weil wir jetzt daran Gefallen finden, weil es uns jetzt angenehm und lieb zu sein scheint, sondern deßhalb, weil Gott dadurch geehrt wird, weil Er daran Wohlgefallen findet. Wollen wir arbeiten, so sollen wir's thun, nicht weil es uns Freude und Vergnügen macht, oder weil die Nothwendigkeit

uns dazu zwingt oder weil irgend eine andere irdische Rücksicht uns dazu bestimmt, sondern deßhalb, weil Gott der Herr die Arbeit uns auferlegt hat, weil seine Ehre durch unseren Gehorsam befördert wird, weil Er die Arbeit von uns verlangt. Wollen wir essen, so sollen wir's thun, nicht weil der natürliche Drang uns dazu treibt, weil unsere Sinnlichkeit Gefallen daran findet, weil wir unser Leben dadurch fristen und erhalten wollen (alle diese Beweggründe haben auch die Thiere und jene Menschen, die auf der niedrigsten, thierischen Stufe sich befinden), sondern deßhalb sollen wir die Nahrung genießen, weil Gott dieses Mittel zur Erhaltung unseres Lebens angeordnet hat, weil wir auf diese Weise Kräfte sammeln, um sie zu seiner Ehre verwenden, um ihm dienen zu können. Wollen wir uns erholen, so sollen wir's thun, nicht weil es uns selbst angenehm und gefällig ist, weil wir Vergnügen und Erquickung für uns daraus schöpfen wollen (diesen Beweggrund haben auch diejenigen, die von Gott niemals etwas gehört haben), sondern deßhalb sollen wir uns ausruhen, uns der Erholung überlassen, weil Gott selbst uns so eingerichtet hat, daß wir der Erholung, des Schlafes, der Ruhe bedürfen, weil er nicht bloß durch Anstrengung und Thätigkeit, sondern auch dadurch von uns geehrt sein will, daß wir die Erquickung und Erholung mit Dank gegen ihn genießen. — So weiß derjenige, der das innere Leben lebt, der, wie der Apostel sagt, hineingeschaut hat in das vollkommene Gesetz der Freiheit, selbst aus den gewöhnlichsten und geringfügigsten Handlungen sich Gelegenheiten zum Verdienst zu machen, und von ihnen Veranlassung zu nehmen, an Gott zu denken und seine Ehre zu befördern.

Aber auf solche Weise in Gott zu leben, ihn zu schauen, so weit es hier auf Erden unseren schwachen Augen möglich ist, auf ihn zu hören, ohne jemals seine Stimme zu überhören, zu ihm zu reden und beständig das Herz für ihn offen zu erhalten, Alles endlich nur in Rücksicht auf ihn und für ihn zu thun und zu unternehmen, dies ist nicht Etwas, was unsere verdorbene Natur auf leichte Weise und aus eigenen Kräften sich angewöhnen könnte. Das innere Leben ist viel-

mehr ein Leben, das dem natürlichen, fleischlichen Leben gerade entgegengesetzt ist, gegen welches der natürliche, fleischliche Mensch fortwährend sich sträubt, das also nur auf Kosten eines harten und unablässigen Kampfes gegen uns selbst zu Stande kommen kann. Ist nun aber auch die Erwerbung dieser höheren Vollkommenheit schwierig und erfordert sie auch Anstrengung und Selbstverläugnung, so ist sie doch keineswegs unmöglich, sondern Jeder von uns ist im Stande, in was immer für Verhältnissen er sich auch befinden mag, selbst wenn er mitten in der Welt zu leben gezwungen ist, zu diesem Leben sich zu erheben, wenn er die Mittel anwendet, die uns den Weg zu innerem Leben anbahnen können, die uns die Heiligen, die diesen Weg gewandelt sind, gelehrt haben. Diese Mittel sind theils innere, die sich auf die Reinigung und Läuterung unserer Gedanken, unserer Absichten, unserer Gefühle, unseres Willens beziehen, theils äußere Hilfsmittel, die dazu dienen, einen immer größeren inneren Eifer in uns anzuregen und eine immer größere Trennung von der Sünde und der Welt in uns hervorzubringen. Zu jenen inneren Mitteln gehört vor Allem die Reinheit unserer Seele in allen ihren vielfachen Beziehungen zu Gott, Reinheit des Gewissens, Reinheit des Herzens, Reinheit des Geistes, Reinheit des Willens. Reinheit des Gewissens, d. h. ein großer und immer mehr sich steigernder Abscheu vor der Sünde, nicht nur vor der schweren, sondern auch der läßlichen Sünde, vor jeder Unvollkommenheit, vor jeder Untreue, die wir gegen Gott den Herrn begehen können, eine große Sorgfalt, eine heilsame Aengstlichkeit, um vor jeder auch der kleinsten künftigen Sünde sich zu hüten, ein großer Eifer, ein unablässiges Bestreben von jeder begangenen sich zu reinigen. Reinheit des Herzens, d. h. Losreißung desselben von aller ungeordneten Anhänglichkeit an die Geschöpfe, an eitle und vergängliche, wenn auch nicht sündliche und unerlaubte Dinge. Je mehr wir nämlich unsere Neigung und unsere Liebe den Geschöpfen zuwenden, desto weniger werden wir Gott zu lieben im Stande sein. Wir sollen vielmehr in den Geschöpfen nur den Schöpfer selbst lieben; alle unsere Liebe muß in ihrem Grunde

auf Ihn sich zurückbeziehen. Reinheit des Herzens wird also dann vorhanden sein, wenn unser Herz so vollkommen nur mit Gott beschäftigt ist, daß ihm Alles außer Gott selbst gewissermaßen gleichgültig wird, daß es unempfindlich wird gegen die irdischen und weltlichen Freuden, gegen die Annehmlichkeiten und Genüsse dieses Lebens, gegen alle beschränkten und vergänglichen Güter. Reinheit des Geistes werden wir uns dann erworben haben, wenn wir durch beständige Wachsamkeit alle eitlen und unnützen Gedanken, Vorstellungen und Erinnerungen aus demselben entfernen, Alles, was uns hindern kann, uns mit Gott ungestört zu beschäftigen, was den Geist trüben und verdunkeln und beunruhigen kann. Reinheit des Willens endlich werden wir erlangen, wenn wir alle unsere Neigungen und Handlungen auf das sorgfältigste bewachen, nicht bloß vor der Sünde, sondern auch vor aller unnöthigen, zerstreuenden Thätigkeit, wenn wir uns nur mit dem beschäftigen, was unsere Pflicht, unsere Gottes- und Nächstenliebe von uns verlangt, vor aller überflüssigen Geschäftigkeit, aller störenden Unruhe und Aufregung, uns hüten, wenn wir stets nur mit einem heiligen Ernste handeln, nur auf den Antrieb der göttlichen Gnade, nur mit innerer Ruhe und innerem Frieden, nur im Bewußtsein der Gegenwart Gottes, nur zu seiner Ehre; wenn wir alle unsere Handlungen mit der rechten Meinung und Absicht verrichten, wenn wir vorher durch Gebet alles dasjenige Gott aufopfern, was wir thun wollen.

Zu den Mitteln, das innere Leben in uns zu begründen, gehört aber auch ferner unausgesetzte Abtödtung und Eingezogenheit der Sinne, beständige Wachsamkeit, daß nicht durch einen vorwitzigen Blick, ein ungeziemendes Wort, eine eitle Neugierde, die innere Ruhe des Geistes getrübt und die Reinheit desselben befleckt werde. Es gehört ferner zu diesen Mitteln Einfachheit und Beschränkung aller körperlichen Bedürfnisse, Einfachheit und freiwillige Entbehrung in der Kleidung, in der Nahrung, im Hausrath, Entfernung alles Ueberflüssigen, was bloß der Bequemlichkeit und der Eitelkeit dient, Einfachheit und Vorsicht im Reden, in der Unterhaltung, im Umgange,

in der Bewegung, im äußeren Verkehr mit den Menschen. Zur Beförderung des inneren Lebens ist ferner durchaus nothwendig körperliche Abtödtung, freiwillige Uebernahme körperlicher Bußwerke. Wem es ernstlich um Erlangung wahrer Vollkommenheit zu thun ist, der wird sich nie einen körperlichen Genuß erlauben, ohne ihn mit irgend einem, wenn auch noch so geringen Opfer zu verbinden; er wird sich sorgfältig Mühe geben, bei allen Dingen irgend eine Gelegenheit zur Selbstüberwindung herauszufinden.

Weil ferner Gott der Herr, dem wir durch das innere Leben ähnlich zu werden trachten, ein Gott der Ordnung und des Friedens ist, so wird auch dies Leben nothwendig bedingt sein von der pünktlichen Beobachtung der Ordnung in unserer Lebensweise, die wir selbst uns auflegen, die alle unsere Handlungen regeln und leiten soll. Nicht aus dem augenblicklichen Triebe der Lust oder Unlust, sondern aus Gehorsam gegen die sich selbst gesetzte Ordnung soll daher derjenige seine Handlungen verrichten, der nach dem Glück und dem Frieden der höheren Vollkommenheit strebt. Die Stunde des Aufstehens und des Schlafengehens, der Arbeit und des Gebetes, der Erholung und der Uebung in Werken der Liebe und der Andacht, muß genau bestimmt sein, und von dieser Ordnung darf ohne wichtigen Grund niemals abgewichen werden. In der Verrichtung der einzelnen Werke muß sich ferner derjenige, der nach Vollkommenheit strebt, der größten nur möglichen Pünktlichkeit und Gewissenhaftigkeit befleißigen. Die tägliche Betrachtung, die tägliche Gewissenserforschung, der tägliche Besuch Jesu Christi im allerheiligsten Altarssacrament, die tägliche Verehrung der seligsten Jungfrau Maria, die tägliche Verrichtung der gewohnten mündlichen Gebete, darf niemals unterlassen werden. Nur die Bereitwilligkeit, der Nächstenliebe, der Stimme der Gnade, zu folgen, wo und wann immer sie uns ruft, die Nothwendigkeit der Erfüllung plötzlich eintretender Pflichten, darf eine Aenderung dieser Ordnung hervorbringen.

Zu allen diesen inneren und äußeren Mitteln, das innere Leben zu begründen, muß aber endlich als nothwendige Grundlage und als

das wichtigste aller Mittel hinzukommen die demüthige Ueberzeugung, daß wir aus eigenen Kräften nie im Stande sein werden, zu diesem Grade der Vollkommenheit uns zu erheben, daß wir stets, wenn wir auch Alles gethan haben, unnütze Knechte sind, daß Gott allein die Ehre davon gebührt, daß wir nur ungenügend und träge mit den empfangenen Gnaden mitgewirkt haben, die Ueberzeugung, daß wir nach dem inneren Leben zwar streben und verlangen, aber noch weit davon entfernt sind, es erreicht zu haben.

Dies, meine Christen, ist ein kurzer Abriß jenes glücklichen Zustandes, von welchem der Apostel Jacobus redet, wenn er sagt: „Wer hineingeschaut hat in das vollkommene Gesetz der Freiheit, selig wird der sein in seinem Thun." Es ist dies freilich nicht für Jeden von euch gesagt gewesen. Warum aber sollte ich nicht von Demjenigen reden dürfen, was, wenn auch nicht für Alle, so doch für Einige ein Samenkorn von besonderen Verdiensten auf Erden und von besonderer Belohnung im Himmel werden kann? „Wer es fassen kann, der fasse es." Wem Gott die Gnade dazu anbietet, wer in sich die Sehnsucht nach jenem vollkommnen Leben erwachen fühlt, der stoße sie nicht zurück, sondern sehe dies als einen besonderen Fingerzeig Gottes an, daß er vielleicht vor Anderen dazu berufen sei, ihm in vollkommener Weise zu dienen. — Es bliebe uns nun noch übrig von jener Seligkeit zu reden, welche der Apostel Jacobus denen verspricht, die ihr Leben auf solche Weise einrichten. Diese Seligkeit aber, meine Christen, sie kann von Niemandem verstanden und empfunden werden, der sich selbst nicht die Mühe gibt, sie zu verdienen. Von ihr also ist es mir nicht möglich, zu euch zu reden, denn weder habe ich selbst sie verkostet, da ich vom inneren Leben nur zu weit noch entfernt bin, noch würdet ihr mich verstehen, wenn ihr nicht selbst sie bereits empfunden hättet. Verlangt euch also darnach, zu erfahren, worin diese Seligkeit bestehe, und welches der Sinn dieser apostolischen Verheißung sei, so gehet hin und thuet, wie ihr heute gehört habt. Amen.

Am Feste der Himmelfahrt Christi.

I.

„Wenn ihr mit Christo auferstanden seid, so suchet was droben ist, wo Christus ist, zur Rechten Gottes sitzend. Trachtet nach dem, was droben ist.“ Col. 3, 1. 2.

Als Glieder Jesu Christi sind wir, meine Geliebten, nicht nur dazu berufen, theilzunehmen an seiner Auferstehung, hier auf Erden schon in geistiger Weise durch jene Erhebung aus dem Tode der Sünde zum Leben der Gnade, welche uns möglich gemacht ist durch die Kraft Gottes und des heiligen Geistes, der in der Kirche fortwährend das Wunder dieser geistigen Todtenerweckung wirkt, und am jüngsten Tage auch in leiblicher Weise, wenn diese Kraft Gottes auch unseren Leib zu einem neuen Leben erwecken wird, sondern wir sind auch berufen, theilzunehmen an dem erhabenen Geheimniß, das wir heute mit der Kirche feiern, an der Himmelfahrt unseres Hauptes, da wir Alle dazu bestimmt sind, von Ihm bis zu jener Höhe emporgehoben zu werden, wohin er uns heute vorangegangen ist. Das Wort Jesu Christi: „Ich aber, wenn ich werde erhöht sein über die Erde, werde Alles an mich ziehen,“ hat auch in diesem Sinne seine tiefe Wahrheit und Bedeutung. Das, meine Christen, ist unser letztes und höchstes Ziel, nach welchem wir unaufhörlich streben und trachten und verlangen sollen, und deßhalb ermahnt uns der heilige Paulus: „Wenn ihr mit Christo auferstanden seid, so suchet, was droben ist, wo Christus ist, zur Rechten Gottes sitzend. Trachtet nach dem, was droben ist.“ Als Jesus Christus noch leiblich auf Erden wandelte, da stand er einmal, wie der heilige Johannes uns erzählt, im Tempel und rief mit lauter Stimme: „Wenn Jemand dürstet, so komme er zu mir;“ und schon früher hatte er diesen heiligen Durst selig gepriesen mit den Worten: „Selig die hungern und dürsten nach der Gerechtigkeit.“ Diesen Durst nach der Gerechtigkeit befriedigt der Herr zwar schon auf dieser Erde dadurch, daß er die Sünden der reumüthigen Büßer nicht bloß

zudeckt und hinwegnimmt und nicht mehr zurechnet, sondern ihnen auch wahre Gerechtigkeit und Heiligkeit mittheilt durch seine wunderbare Gnade, mit der er sie schmückt bei ihrer geistigen Auferstehung. Aber vollkommen und in der erhabensten Weise wird er ihn dann erst stillen, wenn er, wie es in den Psalmen heißt, „aus dem Strome seiner Freuden sie tränken wird" (Ps. 35, 9.) im himmlischen Jerusalem, und nicht bloß diejenigen sind selig, die nach der Gerechtigkeit hungern und dürsten, welche hier auf Erden ist als ein schwacher Abglanz der himmlischen Herrlichkeit, sondern noch mehr diejenigen, die da trachten nach dem, was droben ist, die da hungern und dürsten nach den Freuden des Himmels. Um diesen heiligen Durst in uns anzuregen, laßt uns jetzt demüthig den Herrn bitten, er möge uns einen Blick in jenes himmlische Vaterland eröffnen, in welches er uns heute vorangegangen ist, damit die Sehnsucht darnach und das beständige Trachten nach dem, was droben ist, uns vor jedem Rückfall in die Tiefe bewahre.

Ich kann nicht immer bei euch bleiben, ich muß euch verlassen, bald kommt die Zeit, wo ihr mich nicht mehr sehen werdet, so sprach der Herr zu seinen Aposteln, um sie vorzubereiten auf die Trennung von ihm, die ihnen bevorstand. „Ich gehe zu Dem, der mich gesandt hat." Welch' eine traurige Nachricht für die Apostel, die sich gänzlich dem Heilande hingegeben hatten, die mit Leib und Seele an ihm hingen. Wahrlich, um sie zu versüßen, war nichts Geringeres erforderlich, als was der Herr hinzusetzte: „Ich gehe, euch Wohnung zu bereiten." Diese Worte sprach der göttliche Heiland bereits lange vor seiner Himmelfahrt, wie ein Freund, der eine lange und weite Reise antreten will, schon viele Tage vorher anfängt, von seinen Geliebten Abschied zu nehmen, von seinen Freunden sich zu beurlauben. Als die Apostel aber nun wirklich ihren göttlichen Meister auf dem Oelberge sich von der Erde erheben und dem Himmel zuschweben und endlich ihren Blicken entschwinden sahen, wer beschreibt die Gefühle des Schmerzes und der Freude zugleich, welche ihre Herzen damals

empfunden haben werden? Des Schmerzes, denn sie sahen ihn von sich scheiden, der Freude, denn sie sahen den Weg, den auch sie einst zurücklegen sollten. „Ich gehe," ich verlasse euch, ich muß mich von euch trennen, aber: „um euch Wohnung zu bereiten," ihr sollt selbst denselben glorreichen Weg zurücklegen, ich zeige euch durch meine Himmelfahrt die Straße, welche euch selbst in die höchste Seligkeit binnen Kurzem einführen soll. Darin, meine Christen, besteht nämlich der Unterschied dieses Triumphzuges Jesu Christi in den Himmel von den Triumphzügen der irdischen Könige. „Die Pracht solcher Aufzüge," sagt der heilige Augustinus, „erregt wohl die Bewunderung der Zuschauer, aber erhebt nicht ihr Herz zur Hoffnung; denn wer aus dem Volke könnte erwarten, auch einst selbst auf jenen Triumphwagen zu steigen und mit dem Diadem sein Haupt zu schmücken? Der Triumphzug Jesu Christi aber, über Alles groß und schön und prächtig, dient nicht nur Christo zur Ehre, sondern auch den Christen zur Hoffnung." Jeder Schritt, den er zurücklegt, erinnert uns an die Schritte, die auch wir einst machen sollen; zu jener Höhe, zu der er sich erhebt, will er auch unsern Geist erheben, indem er sagt: Ich gehe, nicht um euch zu verlassen, sondern: um euch Wohnung zu bereiten. Deßhalb sagt der heilige Paulus im Briefe an die Hebräer: „Als Vorläufer für uns ist Jesus eingegangen" (Hebr. 6, 20.). Wie Johannes der Täufer der Vorläufer des ewigen Wortes auf Erden gewesen, so ist das menschgewordene Wort unser Vorläufer im Himmel. Die Herrlichkeit und der Triumph Jesu Christi ist nicht bloß dazu bestimmt, seine Größe und Majestät zur Schau tragen, sondern vielmehr unsere Hoffnung zu beflügeln, uns zu erheben über diese niedrige Erde durch die Erwartung einer ähnlichen Himmelfahrt. „Wir werden ihm ähnlich werden, wenn wir ihn sehen werden." Darum sagt der heilige Papst Leo der Große: „Die Himmelfahrt Christi ist unsere eigene Erhebung." /

Und als nun der Herr den Augen seiner Jünger entschwunden war und eine lichte Wolke ihn aufgenommen hatte, da standen sie

noch lange unbeweglich und voll Staunen mit dem Angesicht nach Oben, und glaubten vielleicht in der Entfernung noch zu sehen, was sie wirklich nicht mehr sahen. In diesem Zustande redete sie der Engel an: „Was stehet ihr hier, und schauet gen Himmel?" Gehet vielmehr eilends nach Jerusalem und bereitet euch vor, den heiligen Geist zu empfangen und die Aufträge des Herren zu vollziehen. Auch zu uns, meine Geliebten, sind diese Worte gesagt; auch zu uns würde unser Schutzengel, wenn wir seine Worte hören könnten, sagen: Wie? Ihr sehet und glaubet jenen herrlichen Einzug des Herrn in den Himmel, ihr hoffet eine ähnliche Aufnahme, und ihr stehet müssig, ohne zu handeln, ohne thätig zu sein? Warum begnüget ihr euch damit, nur die Augen nach Oben zu erheben? Warum setzet ihr, um dorthin zu gelangen, nicht vielmehr euere Füße in Bewegung? Es ist nöthig zu handeln und zu leiden, um in den Himmel zu gelangen. Auf diesem Wege sind die Heiligen, auf diesem ist Christus selbst dort oben angekommen. „Er mußte leiden, und so in seine Herrlichkeit eingehen." Dieser Weg ist also auch für uns der einzige, der in den Himmel führt. Das Leiden wird ja nicht ewig dauern, es wird sehr bald enden und in Freude und Herrlichkeit verwandelt werden. So wie Jemand, der nach langer, mühseliger und gefährlicher Schifffahrt über das Weltmeer endlich seinen Fuß wieder an's Land setzt, voll Freude ausruft: Nun sind die Stürme und das Ungemach vorüber, jetzt tritt Ruhe und Gemächlichkeit an ihre Stelle! so kann auch Jeder von euch sagen: Auch für mich wird die Buße und die Abtödtung, auch für mich werden die irdischen Leiden und Trübsale enden; die Furcht und die Gefahr, meine Seele zu verlieren, die in diesem Leben mich in beständiger Unruhe erhält, wird aufhören und vorübergehen, wird in Zufriedenheit und Sicherheit verwandelt werden. Und hast du dann, meine Seele, erst dein Fegefeuer überstanden, dann geht es in den Himmel, dann kommt der Tag deiner, ja deiner Himmelfahrt. Und nicht allein du, meine Seele, sondern auch du, mein Körper, der du jetzt so gebrechlich, so verächtlich, der du irdisch und hinfällig, dem Alter und dem Tode unterworfen bist,

auch du wirst dann an dem Glück der Seele theilnehmen, auch du wirst dann deine Verherrlichung und Verklärung feiern. „Dies Verwesliche wird anziehen Unverweslichkeit und dies Sterbliche Unsterblichkeit."

Welch' eine wunderbare, welch' eine herrliche Verwandlung! Von dem jetzigen sterblichen Menschen heißt es in der heiligen Schrift: „Alles Fleisch ist wie Gras; wie eine Blume des Feldes, so verblüht es;" „der Mensch von Erde ist irdisch." Es wird aber eine Zeit kommen, da ich einen Leib haben werde, so beständig und unvergänglich, wie der Himmel selbst. Es wird eine Zeit kommen, wo auch meine Seele in allem Guten befestigt, in allem Glück und in aller Seligkeit für immer fest begründet sein wird. Jetzt bin ich vergänglicher, als ein Blatt, das vom Winde abgerissen wird; einst werde ich fester und beständiger in der Gnade Gottes stehen, als die Sterne am Firmament. Jetzt ist dasjenige, was ich nicht weiß, unendlich mehr, als das, was ich weiß; beim ersten Blicke aber, den ich im Himmel auf Gott, die Quelle aller Wahrheit, werfen werde, werde ich mehr wissen als alle Weisen und Gelehrten und Philosophen der Welt zusammengenommen. Armes, elendes Wissen der Welt! wie werde ich dich bemitleiden, wie erbärmlich wirst du mir erscheinen, wenn ich dann der Vertraute des Herzens Gottes geworden, wenn ich von Gott selbst belehrt und unterrichtet sein werde! Wie viel werde ich dann lernen, was werde ich schauen und verstehen und vollkommen begreifen, wenn ich in jenem Buche lesen werde, in dem die Cherubim und Seraphim lesen, in dem alle Engel und Heiligen lesen, in dem Buche der Anschauung Gottes? Und wie werde ich dann lesen? Bei geöffneten Blättern, ohne Zeichen und Figuren, ohne Schleier und Räthsel, nicht mehr in der Nacht des Glaubens, nicht mehr unter der Hülle der Sacramente; nein, alle verborgenen Schätze der Weisheit Gottes, alle geheimnißvollen Wege seiner Vorsehung, alle Tiefen seiner Vorherbestimmung, alle unerforschlichen Beziehungen der drei göttlichen Personen, das innerste Wesen der allerheiligsten Dreieinigkeit, wird klar und offen meinen erstaunten Blicken sich zeigen.

Was kein Auge gesehen, kein Ohr gehört, was in keines Menschen Herz gekommen ist, das werde ich schauen, hören und verstehen. O mein Gott, welch' herrliche Sachen lehrst du mich glauben? Welch' erhabene Dinge läßt du mich hoffen? Welch' große, unbegreifliche Seligkeit bereitest du mir? Mir Elenden eine Würde, in Vergleich mit welcher alle Könige und Kaiser der Welt nur Bettler sind; mir Armen einen unermeßlichen Reichthum und ein kostbares Prachtgewand von Herrlichkeit und Glanz. „Mit dem Gewande seiner Glorie wird er ihn kleiden" (Eccl. 15, 5.), mir Niedrigen eine ewig strahlende, ewig schimmernde Krone. „Das Diadem der Herrlichkeit von der Hand des Herrn" (Sap. 5, 17.); ja Gott selbst wird dann mein unendlicher Lohn, meine unsterbliche Krone sein. „Er ist die Krone seiner Heiligen." „Ich selbst werde dein überaus großer Lohn sein."

Es wird also die Zeit kommen, da, um weniger, vergänglicher, niedriger Genüsse willen, die ich zum Opfer gebracht, auch mein Körper ewigen und alle Hoffnungen übertreffenden Lohn empfangen wird. Ich werde stets vor Augen haben eine Schönheit, die niemals verblüht und die ohne Gefahr betrachtet werden kann, Freuden, die niemals ermüden, deren Genuß nie in Ueberdruß sich verwandeln wird. „Aus dem Strome deiner Freuden wirst du sie tränken." Es wird die Zeit kommen, da, um einer gefährlichen Gesellschaft willen, die ich aufgegeben, ich in Mitten der Schaaren der Seligen mich befinden werde. O der herrlichen, kostbaren Gesellschaft, in der ich dort mich befinden, die ich immerwährend genießen werde! Alle Völker und Nationen, auf Erden von einander geschieden durch die Entfernung des Ortes und der Zeiten, sind hier in Liebe und Seligkeit versammelt. So wie wir auf Erden einer allgemeinen, alle Länder und Völker umfassenden, wahrhaft katholischen Kirche angehört haben, so sind wir auch hier mit einander in gleicher Einigkeit und Seligkeit verbunden. Welche Freude, mit denen jetzt in die innigste und nächste Verbindung zu treten, die wir so lange von Weitem begrüßt, verehrt und angerufen haben! Welch' ein Glück, mit den Aposteln,

deren Arbeit und Schweiß wir die Gnade des Glaubens verdanken, von Angesicht zu Angesicht reden zu können, die Wunden der heiligen Martyrer in ihrer Verherrlichung glänzen zu sehen, den Heiligen, die wir auf Erden besonders verehrt, durch deren Vermittlung wir so viele Gnaden empfangen haben, jetzt in Person unseren Dank darbringen zu können. Doch unter dieser heiligen Menge ragt vor Allem diejenige hervor, die von der größten und glänzendsten Herrlichkeit umflossen ist, Maria, deren Anblick, deren Gesellschaft uns durch die ganze Ewigkeit entzücken soll. Auch ich bin also jetzt hier, werden wir dann ausrufen, o meine Königin, meine Fürsprecherin, meine himmlische Mutter, ich bin hier durch deine Hülfe, in Folge deines Schutzes, vermittelst der besonderen und mächtigen Gnade, die du mir erfleht hast, du, meine Retterin, meine Zuflucht, meine liebevollste Beschützerin! So lange schon genoß ich auf Erden deine Wohlthaten und deine Gnaden, bewunderte und pries ich deine Schönheit und deine erhabenen Vorzüge, aber nur von Weitem, nur aus der Ferne, nur in dem Thale der Thränen, aus dem ich zu dir gerufen und geseufzt habe. Jetzt aber bin ich hier zu deinen Füßen, jetzt küsse ich deine heiligen Hände, ich sehe dich, ich rede mit dir, ich werde nie mehr von deiner Gesellschaft getrennt werden. Und Maria, diese unsere holdselige Mutter und Fürsprecherin, sie führt uns hin zu ihrem göttlichen Sohne, um der Freuden größte und erhabenste zu genießen. Wir erblicken mit unseren eigenen Augen die heiligste Menschheit unseres Jesus, unseres Heilandes und Erlösers. So oft, o mein Christ, hast du sie verehrt auf Erden in ihren Bildern und Figuren, so oft hast du seine heiligen Wunden geküßt, so oft bist du vor ihm niedergesunken und hast ihn angebetet unter der Hülle seines Sacramentes, hast ihn selbst in dein Herz aufgenommen und dich auf's innigste mit ihm vereinigt in lebendigem Glauben, in Andacht und Liebe. Aber fort jetzt mit jedem Schleier des Glaubens, fort mit jeder Hülle des Sacramentes. O du süßestes Angesicht meines Jesus, in das ich jetzt unverhüllt schauen kann, durch die ganze Ewigkeit werde ich nicht müde werden, dich anzuschauen! O ihr heiligsten Füße meines Erlösers,

durch die ganze Ewigkeit werde ich euch umklammern und mit meinen Küssen bedecken! Gewiß, die höchste, mit nichts Anderem zu vergleichende Seligkeit des Himmels besteht in der Anschauung und dem Besitze unseres eigenen Gottes. Der Lohn, der uns dort erwartet, besteht also in dem Höchsten, das nur gedacht werden kann. Denn nicht Himmel und Erde, kein auch noch so vollkommenes Geschöpf, ist es, in dem dieser Lohn bestehen soll, sondern der Schöpfer selbst, das höchste und erhabenste aller Wesen, das einzige und einfachste Gut, in dem alle Güter und alle Glückseligkeiten vereinigt sind, bietet sich uns selbst zum Besitze und Genusse dar. Da er der Schöpfer aller Dinge ist, so muß er auch nothwendig alle die Güter und Vollkommenheiten selbst besitzen, die er seinen Geschöpfen mittheilt; er selbst kann keinen Mangel an dem leiden, was er Anderen austheilt. Er beschließt die sämmtlichen Vollkommenheiten aller Dinge in unendlich höherem Grade in sich selbst. So wie also jetzt in den einzelnen Geschöpfen sich Gottes Schönheit gleichsam abspiegelt, so wird dort Gott selbst der Spiegel sein, aus dem die Schönheit, Anmuth und Lieblichkeit aller Wesen hervorleuchtet. In ihm werden die Seligen Alles vereinigt sehen, was nur immer die Sinne erfreuen und den Geist entzücken und befriedigen kann. „Dort wird," wie der heilige Bernhard sagt, „Gott für unsere Vernunft die Klarheit des Lichtes, für unser Begehrungsvermögen der Inbegriff der Ruhe und Seligkeit, für unser Gedächtniß die Fortdauer unserer Ewigkeit sein. Salomons Weisheit wird dort Unwissenheit, Absalons Schönheit Mißgestaltung, Samsons Stärke Kraftlosigkeit scheinen; das lange Leben der ersten Menschen wird da gleichsam ein Hinsterben sein und die Schätze aller Könige der Erde können dort für Dürftigkeit und Armuth gehalten werden."

Da nun alles dieses über allen Zweifel erhaben ist, da es durch das Wort Gottes selbst auf das sicherste uns verbürgt wird, wie kommt es, o mein Christ, daß du verlangen kannst, noch länger im Lande der Trauer und der Finsterniß zu bleiben? Warum willst du trübes Wasser aus unreinen Quellen trinken und wendest dich weg vom Borne der Glückseligkeit, aus dem allein lebendiges Wasser her-

vorquillt? Warum willst du hier auf Erden um etwas betteln, das dir hienieden doch nur dürftig kann gereicht werden, während es dort in überschwänglicher Fülle zu finden ist? Wünschest du Vergnügen und Lust, so erhebe dein Herz, und sieh, wie reich an Freuden Derjenige ist, der aller Freuden Quelle und Urheber ist. Gefällt dir dies irdische Leben, um wie viel mehr wird dir ein Leben gefallen, mit welchem verglichen dieses Leben nur ein beständiges Streben ist? Ist dir die Nähe der erschaffenen Wesen süß und angenehm, welches Entzücken wird dich durchströmen, wenn dir die Nähe und der Anblick des Schöpfers selbst gegönnt ist? Erweckt dir der Anblick des Schönen hier auf Erden angenehme Empfindungen, so bedenke, daß dort Derjenige weilt, dessen Schönheit selbst den Glanz der Sonne überstrahlt. Strebst du nach Ruhm und Größe, so eile, die Krone aus der Hand dessen zu empfangen, der allein wahren und unvergänglichen Ruhm besitzt und austheilen kann. Verlangt es dich, in Glück und Wohlsein zu leben, dort ist weder Schmerz noch Tod, dort werden alle Thränen getrocknet. Suchst du Reichthum und Ueberfluß, dort ist die Fülle aller erdenklichen Güter. Entzückt dich der Wohllaut süßer Töne und Gesänge, dort erschallen die Harmonien der Engel, jene himmlischen Töne, gegen welche alle irdische Musik nur Mißklang ist. Ist dir daran gelegen, angenehmen Umgang zu pflegen, deine Liebe und Freundschaft den Besten und Liebenswürdigsten zu widmen, dort findest du nur reine und vollkommene Wesen, die unter sich nur ein Herz und eine Seele bilden. Geht endlich dein Wunsch dahin, von allen Mühseligkeiten, allem Kummer und Elend, befreit zu werden, dort ist Befreiung von jedem Gram und Schmerz; dort herrscht keine Besorgniß vor Verlust und Armuth; keine Krankheit kann sich den verklärten, unsterblichen Leibern nahen; Niemand wird dort verletzt oder beleidigt; dort beneidet Keiner den Anderen; dort regt sich weder Habgier, noch Eigennutz; dort beunruhigt kein Ehrgeiz, keine Furcht, keine Nachstellung oder Versuchung. Entfernt ist die Angst vor der Strafe; kein Tod bedroht weder den Leib, noch die Seele; Haß und Zwietracht sind entflohen; nur Wonne und Liebe herrscht

unter den Himmelsbewohnern; nur Friede, Ruhe und Freude weilt in jenem seligen Raume. Ein ewiger, ununterbrochener Festtag wird dort gefeiert und Alles ist erfüllt mit unsterblichem Licht, mit unaussprechlichem Glanz, mit der reinsten und hellsten Klarheit. „Die Stadt Gottes wird nicht bedürfen des Glanzes der Sonne; Gott selbst wird sie erleuchten, denn ihre Leuchte ist das Lamm.“ „Dort werden diejenigen, die sich haben belehren lassen, scheinen wie der Strahlenglanz des Firmamentes, und die, welche den Weg der Gerechtigkeit Andern gezeigt haben, werden glänzen wie Sterne durch endlose Ewigkeiten“ (Daniel 12, 3.).

Und um so unendliche Herrlichkeit zu erwerben, was hat es dich gekostet, o mein Christ? Der heilige Paulus antwortet: „Unsere jetzige augenblickliche und leichte Trübsal wirkt das ewige Pfund der Herrlichkeit in uns“ (2. Cor. 4, 17.). Ein wenig Leiden, so wenig, daß es nur ein Augenblick scheint, ist die Ursache so großer, ewiger Freuden. Wahrlich, wer wollte nicht mit demselben Apostel bekennen: „Nicht zu rechnen sind die Leiden dieser Zeit, gegen die künftige Herrlichkeit, die an uns soll offenbar werden?“ Und wer möchte nicht mit dem heiligen Augustinus ausrufen: „O meine Seele, wenn wir täglich Marterqualen zu erdulden hätten, um darauf Christum in seiner Herrlichkeit zu sehen, und zu seinen Heiligen gesellt zu werden, wäre dieses nicht werth, Alles, was nur schrecklich heißt, zu leiden, um eines solchen Glückes theilhaftig zu werden? Möge deßhalb der böse Feind mir nachstellen, möge Fasten meinen Körper schwächen, Bußwerke mein Fleisch abtödten, Arbeiten mich beschweren, Nachtwachen mich abmatten, möge Dieser zu mir schreien und Jener mich beunruhigen, möge die Kälte mich quälen und die Hitze mich drücken, mag mein Leben in Schmerzen dahinschwinden und meine Jahre in Seufzen, mag Fäulniß meinen Leib und meine Gebeine zerstören, auf daß ich nur Ruhe finde am Tage der Trübsal und hinaufsteige zu jenem gegürteten Volke.“

Wohlan denn, Geliebteste, was stehet ihr hier und schauet

gen Himmel? Alle jene Herrlichkeit ist für euch bestimmt, ist euer, wenn ihr wollt. Als der Hirtenknabe David dem Propheten Samuel vorgeführt wurde, legte dieser ihm die Hand auf das Haupt, und indem er ihn voll Freude und Zärtlichkeit anblickte, sprach er zu seinem Vater: „Diesen hat der Herr auserwählt!" Muth, armer Hirtenknabe! Gott hat dich nicht erschaffen, um in diesen Wäldern und auf diesen Triften deine Heerden zu weiden. Diese Hand soll anstatt des Hirtenstabes den Scepter führen. Diese Stirn und diese schmucklosen Haare soll das Diadem von Palästina zieren; dieses unscheinbare Hirtengewand soll sich in den königlichen Purpur verwandeln. So sprechend, goß er über sein Haupt das heilige Oel aus und salbte ihn zum König. — Meine Christen! Wenn ich euch Alle, die ihr hier versammelt seid, anblicke, so kann ich nicht umhin, mit Samuel auszurufen: „Diese hat der Herr auserwählt!" Muth, Geliebteste! Ihr Alle, auch der Niedrigste von euch, seid für den Himmel bestimmt. Dieser Jammer, dieses Elend, diese Armuth, diese Noth, die euch drückt, soll in Scepter und Kronen, in Glanz und Herrlichkeit, verwandelt werden. O möchtet ihr nur Alle diese euere Würde, diese euere Hohheit, erkennen. Was verlangt ihr denn? Vergnügen? Wartet einen Augenblick und ihr werdet es genießen in überschwänglicher Fülle. Ehre? Nur noch ein wenig Geduld, und ihr sollt sie haben ohne Gefahr, sie je wieder zu verlieren. Reichthum? Nach wenigen Jahren soll er euch zufallen in einem Maße, wie ihr ihn nicht einmal zu hoffen waget. Und um ein solches Glück zu erlangen, braucht ihr nicht unsichere und gefährliche Wagnisse zu übernehmen, euer Leben oder euere Habe dem Zufall preiszugeben, sondern nur kräftig und ernstlich zu wollen. Wenn euch ein großes, unermeßliches Vermögen zufallen könnte, wenn ihr es haben wolltet, mit welchem Ungestüm, mit welcher Hast, mit welchem Jubel würdet ihr euere Einstimmung geben, wie pünktlich und freudig würdet ihr alle Bedingungen erfüllen, an die ein solcher Gewinn geknüpft wäre. Wendet nur die Hälfte jenes Eifers an, um den Himmel zu erlangen, und er ist gewißlich euer. Amen.

Am Feste der Himmelfahrt Christi.

II.

(Zur ersten Communion der Kinder.)

„Und er führte sie heraus nach Bethanien und mit erhobenen Händen segnete er sie. Und es geschah, während er sie segnete, schied er von ihnen und fuhr auf in den Himmel." Luc. 24, 51.

Die Himmelfahrt unseres göttlichen Heilandes, jenes wunderbare Geheimniß, das den Schlußstein seines Erlösungswerkes auf Erden bildet und uns das herrliche Ziel desselben vor Augen stellt, das auch uns erwartet, wenn wir wahre und lebendige Glieder Jesu Christi geworden sind, wird uns an drei verschiedenen Stellen in der heiligen Schrift erzählt: vom heiligen Marcus in dem Evangelium des heutigen Festtages, vom heiligen Lucas am Anfange der von ihm geschriebenen Apostelgeschichte (in der heutigen Epistel), und endlich von demselben heiligen Lucas am Ende seines Evangeliums mit den Worten, die ich zum Vorspruch meiner heutigen Rede gewählt habe, weil in ihnen ein Umstand uns mitgetheilt wird, der für euch, meine geliebten Kinder, an dem heutigen, so glückseligen Tage euerer ersten Communion von ganz besonderer Bedeutung ist. Wir erfahren nämlich aus diesen Worten, daß unser göttlicher Heiland in dem Augenblicke, als er von der Erde erhoben wurde, um in den Himmel zurückzukehren und von seinen Aposteln sich zu trennen, seine heiligen Hände erhob, um sie zu segnen, daß er segnend von ihnen schied, und diesen seinen kostbaren Segen als Beweis seiner immerwährenden Gnade und Liebe ihnen und seiner ganzen auf Erden zurückgebliebenen Kirche hinterlassen hat, bis zu dem Tage, wo er wieder kommen wird zum Gericht, um die Gesegneten seiner Vaters einzuführen in jene herrliche Wohnung, die er ihnen zu bereiten in den Himmel vorangegangen ist.

Meine geliebten Kinder! Ihr sollt heute, an dem heiligen Feste der Himmelfahrt Jesu Christi, in ganz besonderer Weise jenes kostbaren Segens des Herrn theilhaftig werden, den er uns jetzt, nachdem wir ihn nicht mehr in unserer Mitte sehen, auf Erden zurückgelassen

hat, eines Segens, der euch seine sichtbare Abwesenheit auf das vollständigste ersetzen, der für euer ganzes Leben hinreichen soll, euch reich und glücklich zu machen. Ehe ihr also hintretet an den Altar, der heute gleichsam die Stelle des Oelberges vertritt, wo der zum Himmel emporfahrende Heiland die Spuren seiner heiligen Füße zurückgelassen hat, ehe ihr dort niederknieet, um mit den Aposteln und mit der ganzen Kirche jenes kostbaren Segens theilhaftig gemacht zu werden, den er euch vom Himmel herab mit erhobenen, ja von den reichsten Gaben erfüllten Händen spenden will, erhebet vorher euer kindliches Herz und euere ganze Aufmerksamkeit voll Ehrfurcht und Liebe zu diesem göttlichen Segensspender, der euch heute zu sich ruft, und zu dem so unendlich erhabenen und unbeschreiblich kostbaren Gegenstande jenes Segens, den er heute euch spenden will. Und ihr, geliebte Christen, die ihr gekommen seid, um dieser schönen Feier mit beizuwohnen, erhebet auch ihr euere Gedanken und euer Herz jetzt andächtig zu Demjenigen, der euch diesen kostbaren Segen so oft schon gespendet hat und bittet ihn inbrünstig mit mir, daß sein heiliger Segen über diese Kinder heute in solcher Weise herabkomme, daß er stets und immer auf ihnen bleibe und ruhe, und daß nichts in der Welt jemals im Stande sei, die Früchte und die Wirkung dieses Segens ihnen zu rauben.

Als der Sohn Gottes den himmlischen Thron seiner ewigen Herrlichkeit verließ, um zu uns Menschen auf die Erde herabzukommen, um die menschliche Natur anzunehmen und in unser irdisches Leben einzutreten, da verließ er, der ewige, unendliche Gott, doch keineswegs seine göttliche Natur und sein göttliches Wesen; er blieb der allmächtige Gott, während er als schwaches Kind in der Krippe lag, während er auf Erden unter uns wandelte, während er am Kreuze für uns starb. Denn ihr wisset es, meine geliebten Kinder, seine Menschwerdung konnte ihn keineswegs seiner göttlichen Würde berauben. Er ist Mensch geworden und Gott geblieben. Und als dieser unser göttlicher Erlöser bei seiner wunderbaren Himmelfahrt mit seinem ver-

klärten, auferstandenen Leibe unsere Erde wieder verließ, da trennte er sich doch von uns nur mit seiner sichtbaren Gegenwart; er blieb in dem Geheimniß des allerheiligsten Sacramentes fortwährend auch in seiner menschlichen Natur noch unter uns und bei uns. Er ist in den Himmel aufgefahren und gleichwohl auf Erden geblieben. Ein solch' unbegreifliches Wunder konnte nur er selbst, der allmächtige Gott, wirken, und er wollte es wirken, um uns seine gränzenlose Liebe zu erkennen zu geben, um uns zu zeigen, wie ungern er uns verlasse, wie er durch seine Himmelfahrt uns nichts von seiner gnadenreichen Liebe entziehen wolle. Wenn Menschen, welche wahrhaft einander lieben, sich trennen müssen, dann bleiben sie bei einander wenigstens mit ihren Gedanken, mit ihren Herzen, mit ihrer Sehnsucht. Wenn unsere geliebten Eltern durch den Tod sich von uns trennen müssen und von Gott zu sich in den Himmel aufgenommen werden, dann bleiben sie bei uns mit ihrer Liebe, mit ihrem Schutz, mit ihrer Fürbitte, mit der sie vom Himmel herab für uns sorgen und liebevoll an uns denken. Wenn aber Gott, der allmächtige Gott, von den Menschen, die er mit seinem eigenen Blut erlöst hat, sich trennt, dann bleibt er bei ihnen nicht bloß mit seinem Schutz, mit seiner Gnade, mit seiner Liebe; nein, er wirkt, da seiner Liebe Allmacht zu Gebote steht, ein Wunder, ein erstaunliches, unbegreifliches Wunder; er bleibt bei ihnen wirklich und wesentlich, mit seiner Person, mit seiner göttlichen und seiner menschlichen Natur. Er hinterläßt ihnen als Andenken an ihn sich selbst unter dem geheimnißvollen Schleier der Brodsgestalt, und befiehlt ihnen, diese wunderbare Speise zu genießen, damit sein Andenken unter ihnen nicht erlösche; „dies thuet zu meinem Andenken;" er verspricht ihnen durch dies staunenswerthe Wunder, mit seiner wahren und wirklichen Wesenheit bei ihnen und in ihnen zu bleiben. „Wer mein Fleisch ißt und mein Blut trinkt, der bleibt in mir und ich in ihm."

Meine geliebten Kinder! Auch an euch hat er damals gedacht, als er glorreich in den Himmel fuhr und seine Hände segnend über die Apostel ausstreckte. Auch von euch wollte er sich nicht trennen,

auch euch wollte er nicht verlassen; auch für euch hatte er damals schon jenes wunderbare Mittel erfunden und jenes hochheilige Geheimniß eingesetzt, das euch vollständigen Ersatz für seine sichtbare Abwesenheit gewähren sollte. Auch an euch hat er gedacht und auch euch im Sinne gehabt, als er seinen heiligen Leib unter der Brodsgestalt den Menschen hingab mit den Worten: „Nehmet hin und esset.“ Das, meine Kinder, ist der Segen, der göttliche wunderbare Segen, den er noch vor seiner Himmelfahrt für euch auf Erden zurückgelassen hat. Er segnet euch und uns Alle nicht wie die Menschen mit leeren, flehentlich zum Himmel ausgestreckten Händen. Sondern da er, der unendliche Gott, den Himmel selbst und alle seine Reichthümer in sich schließt, so segnet er uns mit einer Gabe, die er aus eigener Machtvollkommenheit uns spendet; er gibt uns das Beste und Kostbarste, was er hat, zum Geschenk; er hinterläßt uns sich selbst zum Vermächtniß, zum Testament. O meine Kinder! welch' guten, welch' reichen, welch' liebevollen Vater habt ihr im Himmel, und wie kostbar, wie reichlich, wie herrlich hat er für euch gesorgt! Er ist längst schon hingegangen; vor 1800 Jahren schon hat der Himmel ihn aufgenommen; ihr habt ihn nie von Angesicht gekannt. Aber er hat euch bei seinem Scheiden von der Erde eine Erbschaft hinterlassen, in deren Besitz ihr heute treten sollt; eine Erbschaft, welche die Kirche für euch verwaltet hat und die euch nun feierlich von ihr eingehändigt werden soll. Heute ist der glückliche Tag, wo ihr in den vollen, ungehinderten Besitz eueres Reichthums treten sollt, wo sich Jesus selbst euch schenken, euch anvertrauen will, weil er erwartet, daß ihr die Kostbarkeit dieses Geschenkes mit euerem herangereiften Geiste jetzt verstehen und ihm dafür dankbar sein werdet, daß ihr dieses sein Geschenk, diese seine unaussprechlich große Gnade, so anwenden werdet, daß sie in Wahrheit euch zum Heil, zu unendlich großem Nutzen gereiche. Freuet euch also mit der größten und innigsten Freude über diese Liebe eueres Heilandes, die er euch heute erweisen will; danket ihm mit dem inbrünstigsten Dank für eine so große, so ganz unverdiente Gnade; demüthiget euch auf das allertiefste vor diesem so

unendlich großen und erhabenen Gott, der euch so freundlich zu sich ruft; bereuet noch einmal aus dem Grunde eueres Herzens alle die Sünden und Beleidigungen, die ihr in euerem bisherigen Leben ihm zugefügt und wodurch ihr seiner Liebe euch unwürdig gemacht habt, und dann kommet, und nehmet ihn auf in euer Herz mit der herzlichsten Liebe und mit der allertiefsten Ehrfurcht, und betet ihn an in diesem euerem Herzen, das er heute zu seinem Thron sich erwählt hat, und bittet ihn, ja bittet ihn inständig und inbrünstig, daß er seine göttliche Kraft an euch ausübe und euch ganz entzünde mit dem Feuer seiner heiligen Liebe und euch ganz umwandle in neue, in wahrhaft heilige Menschen, daß er immer bei euch bleibe und sich nie, niemals mehr, von euch trenne. Dann, meine geliebten Kinder, wird dieser himmlische Segen, mit dem er euch heute überschüttet in der Fülle seiner Güte, auch gewiß in euch die Wirkung haben und den Zweck erreichen, weßhalb er euch von ihm gespendet wurde.

Und worin besteht denn diese Wirkung, meine Kinder, und was ist denn dieser Zweck? Als Jesus Christus seine lieben Apostel und seine Kirche verließ, um in den Himmel zurückzukehren, von wo er auf die Erde herabgekommen war, o wie gerne hätte er damals sie alle, hätte er auch uns alle mitgenommen zu sich in den Himmel, um uns für immer und ewig bei sich zu behalten und glücklich zu machen. Aber die Apostel, sie hatten noch Viel auf Erden zu vollbringen; sie mußten in alle Welt gehen und lehren und die Kirche des Herrn ausbreiten und begründen auf der ganzen Erde, und wir, die wir damals noch gar nicht auf der Welt waren, obgleich der Heiland auch an uns schon gedacht hatte, wir mußten erst und müssen noch immer hier unten auf der Erde uns vorbereiten und würdig machen für den Himmel, und jenen Lohn durch unser gutes und frommes Leben uns verdienen, der uns dort einst erwartet. Und doch wollte der Heiland so gern auch uns schon theilnehmen lassen an der Freude des Himmels, wollte auch uns, obgleich wir noch nicht mit ihm hinaufsteigen konnten in den wirklichen Himmel, eine Art von Himmel auf Erden verschaffen. Und seht, meine geliebten Kinder, zu diesem Zweck

hat er hauptsächlich das allerheiligste Sacrament eingesetzt. Da wir noch nicht mit ihm gehen konnten in jene himmlische Wohnung dort oben, da wollte er diese Erde, ja da wollte er unser eigenes Herz gleichsam zu einem Himmel machen. Deßhalb blieb er selbst in dem Geheimniß seiner Liebe hier auf Erden zurück und kommt selbst in diesem Geheimniß zu uns. Denn, meine Kinder, wo Gott ist, dort ist auch der Himmel; denn was ist der Himmel Anderes, als die Wohnung Gottes? Nur die Gegenwart Gottes macht ja den Himmel zum Himmel. Wenn Gott nicht darin wäre, würde er sofort aufhören, der Himmel zu sein. Folgt nicht also hieraus, daß unsere Kirchen, wo Jesus Christus im heiligen Sacramente wohnt, in der That ein Himmel auf Erden sind, daß unser eigenes Herz, wenn Gott selbst in der heiligen Communion hineinkommt, ein Himmel wird, weil Gott darin thront?

Ihr kommt also, meine geliebten Kinder, am heutigen Tage, wo unser göttlicher Heiland glorreich in den Himmel aufgefahren ist, ebenfalls in gewissem Sinne in den Himmel, oder vielmehr, da ihr euch noch nicht von der Erde erheben könnet, da ihr noch hier auf Erden bleiben und hier unten Gott dienen müßt, der Himmel kommt zu euch; die Erde selbst, euer eigenes Herz, verwandelt sich für euch in den Himmel. O daß dieser Himmel, in den heute euer kindliches Herz durch den Einzug Jesu Christi in dasselbe verwandelt wird, immer, immer in euch bleiben, o daß ihr mit diesem euerem reinen und kindlichen Herzen immer, immer in diesem Himmel bleiben möchtet! Das ist die Absicht und der Zweck, den Jesus Christus hat, da er zu euch kommt, das ist die Wirkung, die euere innige Vereinigung mit ihm für euer ganzes Leben haben soll.

Betrachtet also, meine geliebten Kinder, von heute an euere Seele und euer Herz, in das Jesus eingezogen ist, mit dem er sein allerheiligstes Herz auf das Innigste vereinigt hat, auch in Wahrheit als einen durch seine göttliche Gegenwart geheiligten und geweihten Himmel, in den nichts Unreines, nichts Unwürdiges, nichts Sündhaftes eingehen darf, von dem Alles für immer ausgeschlossen ist, was diesen

Himmel zerstören, was ihn verunreinigen, was ihn vernichten würde! Behütet den Zugang zu diesem Paradiese eueres Herzens, das heute durch Jesus Christus selbst eingeweiht worden, gegen alle Angriffe, welche die Sünde, die Welt und der Teufel machen werden, um sich hineinzuschleichen, um es zu verwüsten und zu zerstören, mit dem flammenden Schwerte eueres festen, unerschütterlichen, heiligen, lebendigen, katholischen Glaubens, mit dessen Wahrheiten ihr jetzt vollständig bekannt gemacht, in dem ihr hinreichend unterrichtet seid, und vor dessen übernatürlicher, göttlicher Stärke alle Feinde eueres Heiles zurückbeben und die Flucht ergreifen werden. Laßt es bewahren, dies Paradies eueres Herzens, durch den Cherub, den Gott selbst in euerem heiligen Schutzengel zum Hüter desselben bestellt hat, und höret stets gehorsam auf seine liebevolle, seine himmlische Stimme, und folget bereitwillig den Einsprechungen dieses eueres treuen Wächters, mit denen er euer ganzes Leben hindurch nicht aufhören wird, euch abzumahnen von Allem und Jedem, was sündhaft und was unrecht ist, und was das wiedergewonnene Paradies eueres Herzens auf's neue euch rauben könnte. Bewahret es endlich selbst durch euer beharrliches, inbrünstiges Gebet, durch eueren täglichen andächtigen Verkehr mit dem Gott eueres Herzens, der euch fortwährend mit so unaussprechlicher Liebe in seinen Armen hält, durch euere treue Anhänglichkeit an seine heilige Kirche, an diese unsere gute, für unser Heil so eifrig besorgte Mutter, durch gewissenhafte Erfüllung aller euerer kirchlichen und häuslichen Pflichten, mit einem Wort, durch jenes ununterbrochen fortglühende Feuer der Liebe, dieser größten unter allen Tugenden, durch jenes Feuer, von dem es in der heiligen Schrift heißt, daß viele Wasser nicht im Stande sind, es auszulöschen, d. h. das aus einem wahrhaft guten und frommen Herzen alle die trüben und reißenden und furchtbaren Fluthen der Sünde, welche in der Welt überall uns umbrausen, nicht verdrängen können.

Und ihr, glückliche Eltern! denen heute in eueren hochbegnadigten Kindern der Himmel selbst in's Haus kommt und die reichlichste Fülle des göttlichen Segens, mit dem der Herr um dieser Unschuldigen

willen, die er euch anvertraut hat, auch euch selbst heimsuchen und begnadigen wird, o achtet und ehret in ihnen die reine, die geheiligte Wohnung eueres eigenen göttlichen Erlösers, und helft ihnen durch eueren Schutz, durch euer Beispiel, durch euere Wachsamkeit, jenen Himmel, den sie heute in sich tragen, jenes reine und heilige Paradies ihres Herzens, bewahren und behüten, und bedenket den Fluch und den göttlichen Zorn, den Jesus Christus euch ankündigt, wenn ihr hierin lässig euch erweisen, wenn ihr selbst die Ersten sein wolltet, dieses Paradies ihnen zu rauben und zu zerstören. „Denn wer Eines von diesen Kleinen ärgert, dem wäre es besser, wenn ihm ein Mühlstein an den Hals gehangen und er in die Tiefe des Meeres versenkt würde." — Doch das sei fern! Es sind ja nicht bloß Gottes Kinder; es sind ja auch euere eigenen Kinder, die ihr unter Schmerzen geboren, mit so vielen Opfern erzogen, mit so vieler Liebe bis heute ernährt und behütet habt, und wir Alle einigen uns ja heute in dem einzigen, großen, allumfassenden Wunsche und Verlangen, in dem inbrünstigen Gebet, daß wir auch Alle einst in jenem Himmel uns vereinigen und wiederfinden mögen, wohin unser göttlicher Erlöser uns heute vorangegangen ist. Amen.

Sechster Sonntag nach Ostern.

„Wenn der Tröster kommen wird, den ich euch vom Vater senden werde, der Geist der Wahrheit, der vom Vater ausgeht, dann wird er von mir Zeugniß geben." Joh. 15, 26.

Das Herannahen eines neuen Hauptfestes im Kirchenjahr, des heiligen Pfingstfestes, fordert uns auf, meine Christen, wollen wir der Gnaden uns theilhaftig machen, welche dieses Fest mit sich bringt, demselben gleichfalls, wie dem Weihnachts- und Osterfeste, eine Vorbereitung voranzuschicken. Unser heutiges Evangelium ist ganz dazu geeignet, durch Beherzigung der Wahrheiten, die es uns lehrt, zu dieser Vorbereitung uns zu helfen und jene Stimmungen und Ge-

sinnungen in uns hervorzurufen, welche einer würdigen Feier des heiligen Pfingstfestes entsprechend sind, jenes Festes, das sich vorzüglich auf die dritte der drei göttlichen Personen, auf den heiligen Geist, bezieht und an unser Verhältniß zu ihm uns erinnern soll. Unser Evangelium mahnt uns an seine Person und an sein göttliches Amt, da es ihn den Tröster nennt, d. h. jenen himmlischen Helfer und Beschützer, der unser Herz in diesem Thal der Thränen mit Freude und mit Frieden erfüllt und der uns aufrecht erhält in den Leiden und Widerwärtigkeiten und Verfolgungen, die wir hier auf Erden von den so zahlreichen und erbitterten Feinden unseres Heiles zu erdulden haben. Es nennt ihn ferner den Geist und den Lehrer der Wahrheit, der unseren schwachen und umnachteten Geist vor allen den gefährlichen Täuschungen und Lügen und Irrthümern bewahren soll, von denen wir in der Welt überall umgeben sind, vor jenem Geiste der Lüge, der seine Herrschaft in der Welt ausübt. Es erinnert uns zugleich an seine Gottheit und Wesensgleichheit mit dem Vater, von dem er ausgeht, und mit dem Sohne, von dem er ebenfalls ausgeht und auf die Erde gesendet wird. Es befestigt in uns den Glauben, den für unser Heil so nothwendigen Glauben an die wirkliche, göttliche Persönlichkeit unseres Heiligmachers, mit dem unsere Seele in so naher und inniger Beziehung steht. Bemühen wir uns, meine geliebten Christen, durch aufmerksame und andächtige Beherzigung dieser wichtigen Wahrheiten, welche unser heutiges Evangelium uns nahe legt, unsere Seele heute zu einem würdigen Tempel des heiligen Geistes zu machen, um seiner Gnaden und seinen Tröstungen nicht unwerth zu erscheinen. Suchen wir insbesondere uns jene richtige Kenntniß über die Person des heiligen Geistes zu verschaffen, die leider so vielen unwissenden Christen abgeht, auf welche, ihrer mangelhaften Religionskenntnisse wegen, fast jene Worte der Apostelgeschichte passen: „Wir haben nicht einmal gehört, daß es einen heiligen Geist gibt.“ Bitten wir ihn, daß er auch bei dieser unserer Betrachtung uns erleuchte und sich selbst einen seiner würdigen Tempel in unserer Seele erbaue.

Das Geheimniß der allerheiligsten Dreieinigkeit, das, obgleich schon im alten Bunde dunkel angedeutet, doch erst mit voller Deutlichkeit und Bestimmtheit durch Jesus Christus, den Sohn Gottes uns geoffenbart worden, denn wie der heilige Johannes sich ausdrückt: „Niemand hat Gott jemals gesehen; der Eingeborne, der im Schooße des Vaters ist, der hat es uns erzählt," dieses Geheimniß, die Grundlage des ganzen christlichen Glaubens, es beruht, so viel als nämlich Gott gefallen hat, uns davon zu offenbaren, hauptsächlich darauf, daß die eine, untheilbare, unendliche Wesenheit des allmächtigen Gottes in ihrem Innern ein so wunderbar reiches, geistiges Leben enthält, daß sie nicht, wie jeder geschaffene Geist, in sich selbst als ein einsames, vereinzeltes Wesen sich findet, sondern daß in Gott, trotz der Einheit seiner Natur, eine Dreiheit von Wesen vorhanden ist, von denen jedes als eine von den beiden Anderen verschiedene Person sich weiß, obgleich sie durch ein so inniges, unzertrennliches Band mit einander verschlungen sind, daß sie nicht bloß neben einander, sondern auch ineinander leben, daß keine ohne die beiden anderen gedacht werden kann, daß sie alle drei miteinander nur ein einziges unendlich seliges göttliches Leben leben. Sie unterscheiden sich nicht durch ihre Eigenschaften, nicht durch ihre Vollkommenheiten; denn Alles das gehört zu der, allen dreien gemeinsamen göttlichen Wesenheit, welche nur eine ist; sondern sie unterscheiden sich allein dadurch, daß sich jede für sich als eine wirkliche, von den anderen verschiedene Persönlichkeit erkennt, und deßhalb zu den beiden Anderen in einem besonderen, nur ihr eigenthümlichen Verhältniß steht, daß sie zu den beiden Anderen in einem gewissen Gegensatze steht, der aber nur einen Unterschied und keineswegs eine Trennung begründet. Dieser Unterschied, diese Eigenthümlichkeit der drei göttlichen Personen, ist nun freilich von der Art, daß die schwache menschliche Vernunft weit davon entfernt ist, ihn fassen und begreifen zu können, ebenso wenig wie sie die allen drei Personen gemeinschaftliche göttliche Wesenheit und Natur fassen und begreifen kann. Aber die göttliche Offenbarung hat, um uns das Geheimniß wenigstens einigermaßen faßbar zu machen, uns diese

Unterschiede bildlich angedeutet, indem sie das Verhältniß, das zwischen den beiden ersten Personen besteht, unter dem Bilde des Verhältnisses von Vater und Sohn uns bezeichnet und von der dritten Person uns lehrt, daß sie zum Vater und zum Sohn in einem ähnlichen Verhältniß stehe, wie der Sohn zum Vater, das jedoch ein eigenthümliches, von diesem wieder verschiedenes ist, weßhalb sie nicht sagt, der heilige Geist werde vom Vater und vom Sohn gezeugt, sondern er gehe aus vom Vater und vom Sohne. Demgemäß hat also die Kirche auf dem allgemeinen Concilium von Constantinopel die Glaubenslehre über die Person des heiligen Geistes folgendermaßen ausgesprochen und als die allgemeine, katholische Lehre hingestellt: „Wir glauben an den heiligen Geist, den Herrn und Lebendigmacher, der vom Vater und vom Sohne ausgeht, der mit dem Vater und dem Sohne angebetet und verherrlicht wird, der durch die Propheten geredet hat."

Der heilige Geist also, meine Christen, dessen hohes Fest wir demnächst feiern werden, und von dem wir, um es würdig feiern zu können, doch vor Allem wissen müssen, was Gott, was Jesus Christus uns von ihm geoffenbart hat, ist nicht, wie der flache Unglaube unserer Tage sich auszudrücken pflegt, der das Grundgeheimniß des christlichen Glaubens, das Geheimniß der allerheiligsten Dreieinigkeit, nicht mehr bekennen will, eine Eigenschaft Gottes, oder eine Kraft Gottes, oder eine Einwirkung Gottes auf den menschlichen Geist, oder etwa die gute und heilige Gesinnung, die in den Menschen herrscht, sondern er ist Gott selbst, er ist die dritte der drei göttlichen Personen, er ist ewig, allmächtig, allwissend, allgegenwärtig, allheilig wie der Vater und wie der Sohn. Wie der Sohn, wie das Wort schon im Anfange, d. h. vor aller Ewigkeit bei Gott war, so war auch damals schon und von Ewigkeit her der heilige Geist bei Gott. Wie der Sohn vor aller Ewigkeit vom Vater gezeugt wurde, so ging der heilige Geist vor aller Ewigkeit schon vom Vater und vom Sohne aus, und von Ewigkeit zu Ewigkeit wird dies Verhältniß der drei göttlichen Personen zu einander bestehen. Der heilige Geist nahm Theil an der Schöpfung der Welt, ebenso, wie der Sohn, wie das Wort,

durch das Alles gemacht ist, was da gemacht ist; denn von ihm redet die heilige Schrift, wenn sie sagt: „Der Geist Gottes schwebte über den Wassern." Er nahm aber auch Theil an der Erlösung der Welt, ebenso wie der Vater, der seines eingebornen Sohnes nicht geschont, und wie der Sohn, der sich freiwillig für die Sünden der Welt dahingegeben, doch in anderer Weise, als der Vater und der Sohn, und dies führt uns zu der wichtigen Betrachtung des Verhältnisses, in welchem wir zu dem heiligen Geiste, als unserem Heiligmacher, stehen.

Schon bei der Vorbereitung der Erlösung im alten Testamente war der heilige Geist thätig, denn er ist es, durch den die Propheten geredet haben, durch dessen göttlichen Einfluß ihnen die Gabe der Weissagung zu Theil wurde, unter dessen Eingebung die heiligen Schriften verfaßt wurden. Und da der Hauptinhalt der ganzen heiligen Schrift Jesus Christus ist, da sich alle Weissagung des alten Testamentes auf Ihn bezieht, da alle Vorbilder in Ihm seine Erfüllung finden, so übte der heilige Geist schon damals jenes Amt, das der Heiland im heutigen Evangelium als das seinige bezeichnet, wenn er sagt: „Er wird von mir Zeugniß geben." Aber dieses Zeugniß bestand nicht bloß in den Weissagungen, die durch seine Eingebung ausgesprochen wurden. Es fand in noch wunderbarerer, noch sichtbarerer Weise damals statt, als der verheißene Erlöser wirklich erschienen war und als er im Begriffe stand, durch sein öffentliches Lehramt sich als den Heiland der Welt anzukündigen, bei der Taufe Jesu Christi im Jordan. Damals erschien der heilige Geist in sichtbarer Gestalt, in der Gestalt einer Taube, über dem Haupte des Erlösers, um durch seine göttliche Gegenwart die Stimme des Vaters, die vom Himmel herabtönte, zu bestätigen. — In welcher Beziehung aber, so könnte hier Jemand fragen, stand denn jene Taube zu der Person des heiligen Geistes? In keiner anderen, meine Christen, als in der eines Sinnbildes, das seine göttliche Gegenwart andeuten sollte. Der heilige Geist hat sich niemals, wie der Sohn, wie Jesus Christus, mit irgend einem Körper verbunden; er ist niemals, wie

der Sohn, in einer sichtbaren, mit seiner göttlichen Natur unzertrennlich verbundenen Gestalt auf Erden erschienen. Nur der Sohn allein hat einen wahren menschlichen Leib angenommen, weil dies für das Opfer unserer Erlösung nothwendig war. Der heilige Geist ist zwar nach der Himmelfahrt des Sohnes in besonderer Weise von ihm auf die Erde gesendet worden; aber seine Gegenwart, so wirklich sie auch in der Kirche und in der Seele der Gerechten ist, sie ist und war doch stets nur eine unsichtbare, unkörperliche, und jene feurigen Zungen, die auf den Häuptern der Apostel am Pfingstfest sich niederließen, waren ebenfalls nur Sinnbilder, nur sichtbare Erscheinungen seiner unsichtbaren Herabkunft, keineswegs aber dürfen wir glauben, daß die Person des heiligen Geistes mit dem Element des Feuers oder mit dem Körper der Taube eine solche innere Verbindung eingegangen, wie sie der Sohn, das ewige Wort, mit der menschlichen Natur eingegangen ist.

Die wichtigste und hauptsächlichste Mitwirkung des heiligen Geistes zur Erlösung des Menschengeschlechtes ist nun jene, welche, der Verheißung des Herrn gemäß, am Pfingstfeste zu Jerusalem begann, welche immer noch fortdauert und die fortdauern wird bis zum Ende der Welt. Sie ist es hauptsächlich, um derentwillen wir den heiligen Geist unseren Heiligmacher nennen, indem wir hierdurch die innige und persönliche Beziehung bezeichnen, in welche jeder Einzelne von uns in der Kirche zu der dritten göttlichen Person, zu der Person des heiligen Geistes, tritt. Das ist jene Wirksamkeit, von welcher der Herr redet, wenn er im heutigen Evangelium sagt: „Wenn der Tröster kommen wird, den ich euch vom Vater senden werde," und die man deßhalb vorzugsweise die Sendung, die Herabkunft, die Ausgießung des heiligen Geistes nennt, von der schon im alten Bunde durch den Propheten Joel geweissagt wurde: „In jenen Tagen werde ich meinen Geist ausgießen über alles Fleisch." Die beiden Bezeichnungen Sendung und Herabkunft gründen sich auf die Worte des Herrn: Wenn der Tröster kommen wird, den ich euch senden werde, und der Ausdruck Ausgießung auf die Ankündigung des Propheten.

Worin bestand nun also und besteht noch heute diese Sendung, diese Herabkunft, diese Ausgießung des heiligen Geistes? Sie bestand und besteht in einer besonderen, wunderbaren, unsichtbaren Verbindung oder Vereinigung der dritten göttlichen Person mit dem Geiste, mit der Seele der durch Christus erlösten Menschen, welche zu verschiedenen Zwecken und in verschiedenen Graden den Einzelnen zu Theil wird. Schon vor dem Pfingstfest, schon vor dieser wunderbaren und außerordentlichen Sendung, bestand eine Verbindung des heiligen Geistes mit den Seelen der gerechten und gottwohlgefälligen Menschen. Vor dem Sündenfall im Paradiese wohnte ebenfalls der heilige Geist in der reinen und unschuldigen Seele von Adam und Eva, machte dieselbe Gott wohlgefällig und heiligte sie, d. h. sie befanden sich in dem Zustande der heiligmachenden Gnade. Und nach dem Sündenfalle und trotz der auch an der Seele der Gerechten noch haftenden Erbsünde, wirkte der heilige Geist in der Seele der Patriarchen und Propheten, indem er sie erleuchtete, in der Seele des Moses und der zwei und siebenzig Aeltesten, um sie zu befähigen, das Volk Gottes zu regieren, in der Seele der Richter, um ihnen Weisheit zu verleihen, in der Seele des Samson, um ihm wunderbare Stärke zu geben, in der Seele des heiligen Johannes des Täufers, welche schon im Mutterleibe durch den heiligen Geist geheiligt und von der Erbsünde befreit wurde, in der Seele der Apostel, welche der Herr noch vor seiner Himmelfahrt anhauchte und zu ihnen sprach: „Empfanget den heiligen Geist, welchen ihr die Sünden nachlasset; denen sind sie nachgelassen," um ihnen die Vollmachten ihres apostolischen Amtes zu verleihen, und vor allen Anderen in der reinsten und heiligsten Seele Marias, der Mutter Gottes, die er mit der ganzen Fülle seiner Gnaden schmückte, um sie so zu heiligen, wie ihre Würde es verlangte.

Welch' besonderen Zweck hatte nun aber jene wunderbare, außerordentliche Sendung des heiligen Geistes am Pfingstfeste? Der Herr deutet ihn uns an, durch dasjenige, was er den Aposteln von jenem Geiste sagt, den er ihnen senden werde. Er nennt ihn erstens wieder-

holt den Tröster. Er bezeichnet ihn ferner als den Geist der Wahrheit, der sie in alle Wahrheit führen und sie an Alles erinnern werde, was er zu ihnen geredet. Er sagt endlich, daß er, wenn er kommen werde, von ihm selbst Zeugniß geben werde.

Die Sendung des heiligen Geistes hatte also erstens den Zweck, den Aposteln und allen Gläubigen bis zum Ende der Zeiten einen wunderbaren göttlichen Trost zu geben, der sie mit Freude und Frieden, mit Muth und mit Stärke, erfüllen sollte, um nicht nur ihren hohen Beruf und ihr apostolisches Amt, dem Willen Jesu Christi gemäß, furchtlos und unerschrocken erfüllen zu können, sondern auch für alle Entbehrungen und Entsagungen, für alle Opfer und Anstrengungen, welche der Dienst Jesu Christi erfordert, in jenem inneren Frieden, in jenem kostbaren Trost des heiligen Geistes, hier auf Erden schon einen reichlichen Ersatz zu erhalten. Dieses sein Amt als Tröster erfüllte also der heilige Geist erstens dadurch, daß er die Apostel für den Verlust der sichtbaren Gegenwart Jesu Christi entschädigte, indem er ihrem Geiste eine wunderbare Ruhe, einen göttlichen Frieden ertheilte, der durch nichts erschüttert werden konnte; indem er sie ferner mit einer heiligen Freude erfüllte, die aus der Liebe Gottes entsprang und die in ihrem Herzen niemals versiegen sollte; indem er ihnen endlich eine geistige Kraft und Stärke einflößte, die sie alle inneren und äußeren Hindernisse, alle Versuchungen, alle Anfeindungen und Verfolgungen der Welt, mit Leichtigkeit überwinden ließ. Was ihnen der Heiland im heutigen Evangelium ankündigt, daß man sie auf alle nur erdenkliche Weise in der Welt anfeinden und verfolgen, daß man sie aus den Synagogen stoßen, daß man sie bis auf's Blut und bis auf's Leben angreifen und dadurch glauben werde, Gott einen Dienst zu erweisen — Alles das war von dem Augenblicke an, wo dieser göttliche Tröster zu ihnen gekommen war, für sie kein Gegenstand des Schreckens und der Furcht mehr. Jeder Kleinmuth, jede Menschenfurcht, war auf einmal verschwunden; ja die Schmach und die Leiden, die sie zu erdulden hatten, erfüllten sie, anstatt sie zu betrüben, nur mit der reinsten und glückseligsten Freude. „Sie freuten sich,"

heißt es in der Apostelgeschichte, „daß sie gewürdigt worden, um des Namens Jesu willen Schmach zu leiden."

Doch diese Wirkung der Sendung des heiligen Geistes war nicht bloß für die Apostel bestimmt, sie sollte allen Gläubigen, sie sollte auch uns zu Theil werden. Derselbe heilige Geist, der am Pfingstfeste durch ein großes sichtbares Wunder, unter dem Brausen des Sturmwindes und der Erscheinung der Feuerflammen, unmittelbar vom Himmel über die Geister der Apostel herabgekommen war, er wollte fortan seine Gnaden, die er selbst über die Apostel ergossen hatte, der Anordnung Jesu Christi gemäß, an ihre geweihten apostolischen Hände binden. Durch die Auflegung der Hände derselben Apostel, die ihn unmittelbar vom Himmel empfangen hatten, sollte er weiter kommen und gesendet und ausgegossen werden über alle übrigen Gläubigen. Deßhalb sendeten sie aus ihrer Mitte den Petrus und Johannes nach Samaria, um den dortigen schon getauften Christen die Hände aufzulegen, um auch sie der Gnaden des Pfingstfestes theilhaftig zu machen. Ihr wisset es, meine Christen, es ist das große und erhabene Sacrament der Firmung, welches Christus in seiner Kirche eingesetzt hat, durch dessen Empfang uns Allen die Gnaden des Pfingstfestes zu Theil werden, in welchem wir Alle, ebenso, wie die Apostel, den Tröster, den heiligen Geist empfangen, um ebenfalls Theil zu erhalten an jenem Trost, an jenem Frieden, an jenem Muth und an jener Stärke, mit der die Apostel am Pfingstfeste erfüllt worden waren. Und diese Gnade der Firmung, diese Gnade des Pfingstfestes, die in uns Allen ist, die wir so glücklich waren, dieses heilige Sacrament zu empfangen, sie macht sich auf die mannichfaltigste Weise geltend in unserem Leben, falls wir anders sie würdig empfangen haben und ihrer Wirksamkeit durch unsere Sünden kein Hinderniß entgegensetzen. Jener Friede Gottes, der uns erfüllt auch mitten in allen Leiden und Trübsalen, jene Kraft, mit der wir im Stande sind, den Versuchungen zur Sünde, wenn wir nur wollen, zu widerstehen, jener Trost und jene Seligkeit, welche jede fromme Seele im Dienste Gottes empfindet, und der sie reichlich entschädigt für die geringen

Opfer, die sie Gott gebracht hat, Alles das stammt nicht aus uns selbst, wir verdanken es keineswegs unseren eigenen Kräften, sondern es ist das Werk des heiligen Geistes, die Frucht der Wirksamkeit des göttlichen Trösters, der auch in unserer Seele wohnt und sie zu Allem befähigt und tauglich macht, was der Dienst Gottes erheischt und was die eigenen schwachen Kräfte des Menschen übersteigt. Empfinden wir etwa diese Wirkungen des heiligen Geistes nicht, erfahren wir in uns selbst nicht seine himmlische Hülfe, o so fragen wir uns ernstlich, meine Christen, ob wir uns nicht selbst, durch unsere eigene freiwillige Verkehrtheit, dazu unfähig gemacht haben, ob unsere Sünden nicht der Gnade Gottes ein unüberwindliches Hinderniß entgegenstellen. Welche bessere, schönere und nothwendigere Vorbereitung auf das heilige Pfingstfest könnte es für uns geben, als diese Hindernisse durch eine wahre und aufrichtige Buße zu entfernen und so jene Gnade in unserer Seele zu erwecken und wiederaufleben zu lassen, welche in uns ist durch die Auflegung der Hand des Bischofs bei unserer Firmung? Gewiß nur dann werden wir das große und heilige Fest, das uns bevorsteht, würdig feiern, wenn wir, so viel von uns abhängt, jene Hindernisse beseitigt haben, die der Wirksamkeit des heiligen Geistes, den auch wir empfangen haben, in unserer Seele noch entgegenstehen.

Jesus Christus nannte aber den heiligen Geist, den er den Aposteln senden wollte, nicht bloß den Tröster, sondern auch den Geist der Wahrheit, der sie in alle Wahrheit führen solle. Dies deutete hin auf den zweiten großen Zweck der Sendung des heiligen Geistes am Pfingstfeste. Die Apostel sollten durch seine Ankunft in alle Wahrheit geführt werden; er sollte ihren Geist mit einem ganz neuen, bisher nicht geahnten Lichte erfüllen; das Verständniß der Lehren des Glaubens, den sie predigen sollten, sollte ihnen nun erst in seinem ganzen Glanze aufgehen, und ihr Geist sollte in dieser göttlichen Wahrheit so befestigt werden, daß ein Irrthum in ihrer Lehre unmöglich wurde; ihre Erinnerung sollte neu belebt, alle ihre geistigen Kräfte sollten durch die unmittelbare Erleuchtung des heiligen Geistes gehoben und gestärkt werden, soweit dies zur Erfüllung ihrer großen

Aufgabe, allen Völkern das Evangelium Jesu Christi zu predigen, nothwendig war. Es ist dies, meine Christen, wie ihr wisset, die Gabe der Unfehlbarkeit, mit der die Apostel durch die Herabkunft des heiligen Geistes ausgerüstet wurden, und deren sie, und zwar jeder Einzelne für sich, bedurften, um allen Völkern den rechten Glauben und die wahre Lehre Jesu Christi verkündigen zu können. Ihre Aufgabe war von nun an die persönliche Trennung von einander und die Zerstreuung in alle Welt und nach allen Himmelsgegenden, um die durch den Irrthum und den Aberglauben getrennten und zerstreuten Völker zu vereinigen in der einen Kirche Jesu Christi und in dem einen wahren göttlichen Glauben. Deßhalb mußte jeder einzelne Apostel in sich selbst auch die Bürgschaft für die Wahrheit seiner Lehre tragen. /

Aber auch wir, meine Christen, nehmen Theil an dieser Gnade des heiligen Geistes, in alle Wahrheit durch ihn geführt zu werden, wenn auch in anderer Weise und in anderem Maße, als die einzelnen Apostel. Mit ihrem Tode verstummte zwar ihre mündliche unfehlbare Lehre; diese wunderbare Gnadengabe, welche sie persönlich besaßen, ging nicht auf die Einzelnen ihrer Nachfolger über. Aber der heilige Geist entfernte sich nicht von der Kirche Jesu Christi und hörte keineswegs auf, der Lehrer der Wahrheit in ihr zu sein und zu bleiben. Er sorgt fortwährend dafür, daß die Lehre der Kirche die Lehre der Wahrheit bleibe, daß nichts von der Wahrheit Jesu Christi verloren gehe, daß das rechte Verständniß seiner Lehre der Kirche nicht abhanden komme, daß sich niemals Irrthümer in den Glauben und in die Lehre der Kirche Jesu Christi einschleichen können. Er hört also nicht auf, meine Christen, auch uns, wie einst die Apostel, in alle Wahrheit zu führen. Und wenn er uns nicht selbst, wie ihnen, die Gabe der persönlichen Unfehlbarkeit und Irrthumslosigkeit verleiht, so werden wir doch, wie die Apostel, stets in der Wahrheit Jesu Christi bleiben, wenn wir, dem Befehle des Herrn gemäß, die Kirche hören, die uns nichts Falsches lehren kann, weil sie in ihrem Lehramt fortwährend vom heiligen Geiste, dem Geiste der Wahrheit, geleitet und regiert wird. Haben sich also, meine Christen, in unseren Geist Irrthümer

eingeschlichen, ist uns die rechte Erkenntniß und das rechte Verständniß für die Lehren unserer heiligen Religion abhanden gekommen, so liegt die Schuld einzig und allein daran, daß wir auf falsche Lehrer, auf Lehrer der Lüge und des Irrthums, gehört haben, anstatt auf die Kirche, welche allein die Säule und Grundfeste der Wahrheit ist. Was ist leichter, meine Christen, als dieses einfache, von Gott uns an die Hand gegebene Mittel, um in den vollen und sicheren Besitz der Wahrheit zu gelangen? Was ist vernünftiger, als die Thorheit unserer beschränkten Vernunft der unendlichen Weisheit jenes Geistes der Wahrheit zu unterwerfen, der durch die Kirche fortwährend zu uns spricht? Und welche Vorbereitung wird dem heiligen Feste, das wir feiern werden, angemessener, welche Vorbereitung wird dafür nothwendiger sein, als uns loszumachen von den Irrthümern und Täuschungen und Lügen der Welt durch die demüthige Unterwerfung unseres Geistes unter das Wort und die Lehre der Kirche, in welcher wir auch heute noch die Stimme dieses Geistes der Wahrheit hören und die durch ihn fortwährend bemüht ist, alle Menschen in alle Wahrheit zu führen? Was würde uns wohl noch mehr unempfänglich machen für die Gnaden des heiligen Geistes, des Geistes der Wahrheit, als das Laster der Lüge, der Heuchelei, der Verstellung, welches uns dem Teufel, dem Vater der Lüge, ähnlich macht, und dem heiligen Geiste, der nur in einem aufrichtigen Herzen ohne Falsch und Trug wohnen kann, uns gänzlich entfremdet.

Endlich ist das Amt des heiligen Geistes, wie der Herr es ausdrücklich sagt, von Ihm Zeugniß zu geben. Der heilige Geist wurde nur zu dem Zwecke gesendet, das Erlösungswerk Jesu Christi zu vollenden, an seine Lehre die Apostel zu erinnern, seine Kirche auf Erden zu regieren, seine Stelle auf Erden durch seine unsichtbare göttliche Gegenwart zu vertreten, kurz, wie der Heiland an einem anderen Orte sagt: ihn zu verherrlichen, von dem Seinigen zu nehmen und es zu verkünden. Wie könnte es auch anders sein, meine Christen? Er ist ja der Geist des Sohnes selbst, den er selbst sendet, mit dem und dem Vater er selbst der einige, unendliche Gott ist. Und der heilige Geist gab in der That Zeugniß von Jesu

Christo, denn er lehrte die Apostel, wie der heilige Paulus sagt, keine andere Weisheit, als Christum, den Gekreuzigten; durch seine Wirksamkeit breitete sich keine andere Kirche auf Erden aus, als die Kirche Christi des Gekreuzigten. Jeder Geist, der den Sohn läugnet, ist nicht aus Gott, wie der heilige Johannes sagt. Das Bekenntniß Jesu Christi also, seiner wahren Gottheit und seine wahre Menschheit, seiner wahren Lehre, seiner wahren Sacramente, seiner wahren Gnade, seiner wahren Erlösung, das war die Folge der Wirksamkeit des heiligen Geistes, das war der Zweck, weßhalb er die Apostel erleuchtete, das ist auch heute noch der Zweck, weßhalb er die Kirche erhält, belebt und regiert. Das sicherste Zeichen also, daß der heilige Geist in uns wohnt, daß wir Antheil an seinen Gnaden und seiner Wirksamkeit haben, ist, daß er auch in uns Zeugniß gibt von Jesu Christo, daß er uns Jesum Christum erkennen, anbeten und lieben lehrt, daß er zu ihm uns hinführt, daß er seine Erlösung uns vermittelt, daß er auf das Innigste mit Christo uns vereinigt. Wo also Jesus Christus nicht erkannt wird, wo seine Gottheit geläugnet wird, wo seine Religion verunehrt wird, wo die Liebe zu ihm erlischt, wo der Glaube an ihn untergeht, wo seine Kirche nicht gehört und seine Gebote vernachlässigt und übertreten werden, dort ist der heilige Geist, der Geist der Wahrheit, gewiß nicht wirksam, sondern vielmehr der Geist der Lüge, der Geist dieser Welt, der Geist der Finsterniß. Urtheilet nun, meine Christen, von welchem Geiste die Meisten der gegenwärtigen Menschen getrieben werden, ob vom heiligen Geiste, oder vom Geiste des Abgrundes, und fraget euch selbst, welches Zeugniß von Jesu Christo ihr in euerem Herzen findet, um zu erkennen, wie nahe oder wie fern euere Seele dem heiligen Geiste stehe. Möchte das bevorstehende Pfingstfest euch Allen dazu verhelfen, jeden unheiligen Geist aus euerer Seele zu vertreiben, um für die Einwirkung Dessen, der euch erschaffen hat, der euer Herr und Lebendigmacher ist, und der so gern auch in euch, als in seinem Tempel wohnen möchte, empfänglich zu werden. Amen.

Druck von J. P. Himmer in Augsburg.